

daunlots.
internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe
nr. 101



Hans-Günther Bracht
**Über die rechtskatholische
Schriftstellerin Maria Kahle**

Eine dokumentarische Darstellung entlang der Originalquellen

2022

Diese Studie erscheint im Dezember 2022
unter abweichendem Titel und
mit reichhaltiger Illustration auch als Buchausgabe
(wahlweise Hardcover oder Softcover):

Hans-Günther Bracht

MARIA KAHLE – EINBLICKE
IN LEBEN UND WIRKEN
EINER RECHTSKATHOLISCHEN
SCHRIFTSTELLERIN

Eine dokumentarische Darstellung
entlang der Originalquellen

edition *leutekirche sauerland* 25

Herstellung & Verlag der Buchausgabe:
BoD – Books on Demand, Norderstedt
<https://www.bod.de/buchshop/>

Fester Einband ISBN 978-3-7568-8755-2

Taschenbuch ISBN 978-3-7568-8981-5

Impressum

Hans-Günther Bracht: Über die rechtskatholische
Schriftstellerin Maria Kahle (1891-1975) –
Eine dokumentarische Darstellung entlang der Originalquellen.
= daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe. nr. 101. Eslohe 2022.
www.sauerlandmundart.de

Satz & Gestaltung: Peter Bürger
Motiv auf dem Deckblatt: Maria Kahle,
Postkarte aus der Zeit der Weimarer Republik
Textstand: 13.11.2022

Hans-Günther Bracht

Über die rechtskatholische
Schriftstellerin
Maria Kahle (1891-1975)

Eine dokumentarische Darstellung
entlang der Originalquellen

Herausgegeben in Kooperation
mit dem Christine-Koch-Mundartarchiv
am Dampf Land Leute-Museum Eslohe

2022

Für Neo, Nils, Svea, Jan und Vanessa

Inhalt

1.	MARIA KAHLE – STAND DER FORSCHUNG(SGESCHICHTE)	7
2.	DIE ERSTEN LEBENSJAHRZEHNTE VON MARIA KAHLE bis zu ihrer Rückkehr aus Brasilien 1920 – Prägungen	17
3.	MARIA KAHLES KAMPF GEGEN DIE WEIMARER DEMOKRATIE	37
3.1.	Einsatz für Volkstum und Großdeutschland – frühe völkische Grundhaltung	37
3.2.	Aktivitäten im und für den Jungdeutschen Orden	101
4.	MARIA KAHLE UND DIE MACHTÜBERNAHME DER NATIONALSOZIALISTEN: 1933/34	162
4.1.	Problemlose Integration in den NS-Kulturbetrieb	162
4.2.	Der VDA als Sprungbrett zum Nationalsozialismus	190
4.3.	Maria Kahle avanciert zum Teil des NS-Kulturbetriebes	212
5.	MARIA KAHLES WIRKEN IM KONSOLIDierten NS-SYSTEM – 1935-1939	217
5.1.	Führerverherrlichung und rassistische Tendenzen	217
5.2.	Exkurs: Die Deutschen in Brasilien zwischen 1914 und 1939	280
6.	MARIA KAHLES MITWIRKUNG AN DER STABILISIERUNG DER HEIMATFRONT 1940-1945	288
6.1.	Aufsätze, Bücher und Vorträge stützen NS-System	288
6.2.	Gedichte und Texte für das NS-Organ „Westfälische Tageszeitung“	337

7. NACH 1945 – EIN NEUANFANG FÜR MARIA KAHLE ?	390
7.1. Entnazifizierung nur durch Unterstützung überstanden	390
7.2. Umgang mit der Vergangenheit – Persönliche Mitschuld verweigert	417
7.3. Aufnahme der Publikationstätigkeit – sehr begrenzter Neuanfang	429
7.4. Vorträge, gesellschaftliche Vorstellungen und öffentliche Reaktionen	487
8. STATT EINER ZUSAMMENFASSUNG: Gesellschaftliche Verortung Maria Kahles im rechten Milieu	531

Über den Verfasser	559
--------------------	-----

1.

Maria Kahle – Stand der Forschung(sgeschichte)

Wie fing für mich die Beschäftigung mit der Schriftstellerin Maria Kahle (1891-1975) an? Ich konnte Ende der 1980er Jahre Einblick in einige Bestände aus dem Archiv des linkskatholischen NS-Gegners Josef Rüther (1881-1972) erhalten, der sich schon sehr früh kritisch mit Maria Kahle auseinandergesetzt hatte, worauf Sigrid Blömeke 1992 verweisen konnte. Dem standen nicht nur die Publikationen des sauerländischen Literaturvermittlers Dietmar Rost entgegen, der Kritikern unterstellte, sich zu Wort zu melden „vielleicht (ohne) eine Zeile von Maria Kahle gelesen zu haben“, sondern auch zahlreiche Huldigungen – veröffentlicht in der „Westfalenpost“ – anlässlich von Maria Kahles 100. Geburtstag. In Leserbriefen verwahrte man sich heftig und emotional gegen erste – vorsichtige – Kritik an der verehrten Heimatdichterin – aber ohne Belege. Das sollte in Zukunft weitgehend so bleiben.

Eine erste grundsätzlichere kritische Einschätzung zu Kahles Wirken veröffentlichte die Briloner Alternativzeitung „das blatt“ 1991 unter dem Titel „*Vergangenheit wird beschönigt*“. Dieser frühen Darstellung kommt rückblickend wegweisender Charakter zu. Erste vorsichtige Absatzbewegungen leisteten auch Reherrmann/Schnadt im ‚Jahrbuch HochSauerlandKreis‘ 1991 – immerhin herausgegeben vom Oberkreisdirektor Egon Mühr –, indem sie feststellten, dass Maria Kahle „missionarischen Eifer“ zeigte und „sich ohne Zögern der Propaganda des Dritten Reiches zur Verfügung gestellt“ hat. Und: „Auch nach Ausbruch des 2. Weltkrieges hat sie die nationalsozialistische Propaganda im Hinblick auf die Besetzung der im Osten eroberten Gebiete mit ihrem Werk ‚Westfälische Bauern im Ostland‘ (1940) verbreitet.“ Zusammenfassend sprechen die beiden Autoren von einer „unheilvollen Verstrickung“. Auch der ehemalige Oberkreisdirektor und damalige Vorsitzende des Sauerländer Heimatbundes, Adalbert Müllmann, hatte schon früh die Problematik um Maria Kahle und Josefa Berens-Totenohl erkannt und auf einer Mitgliederversammlung 1991 vorsichtig empfohlen: „Wir sollten die unheilvolle Verstrickung beider Frauen in die Geschehnisse nach 1933 nicht abschwächen oder gar leugnen“. Er regte an, eine Überprüfung von Kahles Werk vorzunehmen und zu überprüfen, „wie weit es über den Tag hinaus Bestand hat“.

Dies gelang Dietmar Rost in der Vereinsschrift ‚Sauerland‘ (Heft 3/1991) nach früheren, eher apologetischen Texten nur sehr begrenzt. Einerseits grenzte er die literarische Qualität etwas ein, indem er Kahles „glühende Naturgedichte“ mit der Wendung „nicht immer frei von Pathos und Schwülstigkeit“ beschrieb und feststellte, dass „eine Anzahl ihrer Bücher nicht literarisch bestimmt“ seien, „sondern im Dienste ihrer Volkstumsidee“ stehen; es könne „auch kein Zweifel bestehen, dass in den meisten ihrer Prosabücher die Weltanschauung über die literarische Form dominiert“. Doch reduzierte dieser Autor Kahles vielfaches Engagement gegen Demokratie und für Rassismus und Diktatur in Reden und Veröffentlichungen vage auf „Verstrickung“ und „Irrtum“, ohne irgendeinen Beleg für diese Einschätzung darzulegen.

Schon eine Ausgabe später wies Andreas Kramer in der Zeitschrift ‚Sauerland‘ auf den Nachlass Maria Kahles in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster hin. Diesen Hinweisen gingen die Verehrer Kahles bis heute nicht nach. Aber Kritiker fanden im Laufe von fast drei Jahrzehnten zahlreiche weitere konkrete Belege für Kahles Engagement gegen die Weimarer Demokratie, als Propagandistin des Nationalsozialismus und als ‚Führer-Verherrlicherin‘. Doch blieb offen, ob und gegebenenfalls wie sie sich von dieser Haltung nach 1945 distanzierte.

Die zuerst noch allgemeine Auseinandersetzung – erneut angefacht 1993 durch die eher unkritische Ausstellung des Heimatbundes der Stadt Olsberg zu Maria Kahles Werk – fand ihre erste Konkretisierung 1993 durch Friedrich Schroeders Analyse von Kahles Erstlingswerk *„Liebe und Heimat“*. Dem subjektiven Empfinden und dem selektiven Wahrnehmen in der Nachkriegszeit stand nun eine erste und heute immer noch lesenswerte – da grundlegende – konkrete Analyse eines frühen Werkes von Kahle entgegen, das schon deutlich Grundspuren auch späterer Veröffentlichungen aufzeigte. Schroeder analysierte, dass die vielfach plakative Naturlyrik verstärkend wirkte auf die politisch-ideologischen Gedichte, die als Kriegsverherrlichung, Vaterlandsvergottung und Blut- und Bodengeraune gelten mussten – und dies auch noch in teils christlich-religiöser Verbrämung (leicht zugänglich in BÜRGER 2014). Der Vorstand des Heimatbundes Olsberg stellte Schroeders exemplarische Analyse als „einseitig“ in Frage, sah Kahle „vom Nationalsozialismus mißbraucht“, konzidierte aber erstaunt, dass sie „sich tatsächlich für die nationalsozialistische Bewegung ... einspannen“ ließ, und führte einen Kahle-Brief von 1949 zur Entlastung an. In einer Erwiderung verwahrte sich Schroeder gegen zahlreiche Unterstellungen, betonte die Kontinuität in Kahles Werk und problematisierte Kahles Vorstellung vom Nationalsozialismus, der fernab ihres eigenen

Handelns als geschichtlich notwendige geheimnisvolle Kraft gewirkt haben sollte.

Meine zeitlich nachfolgende Veröffentlichung in der Zeitschrift ‚Sauerland‘ beschränkte sich 1994 auf „Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung“ – und zwar weitgehend nur auf die Zeit der Weimarer Republik bezogen. Ihr großes Engagement gegen die junge Demokratie und gegen den Parteienstaat – auch als Mitglied des Jungdeutschen Ordens – konnte vielfältig aufgezeigt werden (leicht zugänglich in BÜRGER 2014). Während die Kahle-Verehrer die eindeutigen Belege weitgehend ignorierten, folgte das „Westfälische Autorenlexikon 1850-1900“ schon 1997 dieser Analyse. Auch Roswitha Kirsch-Stracke schloss sich in ihrem Beitrag „Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe“ 1998 diesem Kenntnisstand an. Durch zahlreiche Ergänzungen war es mir dann 2003 möglich, in den ‚Lippstädter Heimatblättern‘ Kahles Wirken in der Weimarer Republik als „Wegbereiterin des Nationalsozialismus“ zu qualifizieren (leicht zugänglich in BÜRGER 2014). Mit meiner Auswertung von Kahles schon in der frühen NS-Zeit veröffentlichten Unterrichtsmaterialien konnte 2005 ihre Einbindung in die NS-Propaganda als Volkstumspropagandistin belegt werden (leicht zugänglich in BÜRGER 2014).

Der nächste Rückschlag für Kahle-Verehrer erfolgte durch Walter Gödden 2012. Er veröffentlichte wesentliche Teile der von 1934 bis 1943 erschienenen westfälischen Zeitschrift „Heimat und Reich“, deren Hauptschriftleiter Josef Bergenthal von Gödden als „einer der Chefideologen des Dritten Reiches“ qualifiziert wurde. Mit ihm unterwarf sich „Heimat und Reich“ Gödden zufolge „vollständig und rückhaltlos den Zielen des Nationalsozialismus“ und wurde „Teil eines gut funktionierenden Propagandaapparates“, der „zuletzt nur noch offene Kriegspropaganda und Rassenhass“ betrieb. Auch wenn nicht alle von Kahle dort veröffentlichten Artikel bzw. Gedichte in die Textdokumentation aufgenommen wurden, war es durchaus eine repräsentative Auswahl, die es für Gödden zuließ festzustellen, dass Maria Kahle dort den Nationalsozialismus „hymnisch verkürt“ habe und propagandistisch für ihn eintrat. Ihren Gedichten wurde zudem oft eine Vorrangstellung in Form der Eröffnung eines Heftes eingeräumt – wie ansonsten Artikeln/Zitaten von Hitler, Goebbels und Rosenberg.

2012 belegte Erika Richter nach früheren vorsichtigeren Formulierungen Maria Kahle mit dem Begriff „völkisch-rassistische Propagandistin“. Zugleich verwies Richter auf Formulierungen in einem Privatbrief Kahles aus dem Jahre 1956, die von ihr als „Beichte“ aufgefasst wurden.

Den Stand der Diskussion – nicht nur um Maria Kahle, sondern auch

um weitere Vertreter des Volkstumsgedankens im Sauerland – veröffentlichte Peter Bürger 2013 überblickshaft anlässlich der aufkommenden Debatte um Straßennamen im Sauerland; zugänglich war damit eine gute argumentative erste Online-Handreichung, die auch zur Umbenennung des Maria-Kahle-Weges in Josef-Rüther-Weg durch den Olsberger Rat beitrug. Eine Kurzfassung brachte auch die Zeitschrift ‚Sauerland‘, in der Bürger schon von Kahles „unermüdliche(m) Engagement im Faschismus“ sprechen konnte, was er dann deutlich ausgeweitet ein Jahr später in einer umfassenderen Online-Publikation zu Maria Kahle belegte. Er veröffentlichte dankenswerter Weise viele der bis dahin erschienenen Artikel und ermöglichte auf weiteren 100 Seiten einen Einblick in Kahles Schaffen in der Rubrik: „Lektüre-Wegweiser, Kommentare und Textdokumentation zu den Werken Maria Kahles“; so konnte jede/r Interessierte einen Eindruck von zahlreichen Texten Kahles bekommen. Diese Publikation ist ein bis heute unverzichtbares Werk, wenn man sich nicht über ein eigenen Primärquellen-Studium mit den Büchern und Aufsätzen Kahles beschäftigen will, die teils auch nicht leicht zugänglich sind.¹

Mein 2018 erschienener Artikel in den ‚Lippstädter Heimatblättern‘, der sich speziell mit Kahles mehrmonatiger Werbereise für NS-Deutschland 1934 nach Südamerika im Auftrag des VDA beschäftigte, war der erste, der sich auch auf den von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster 1977 erworbenen und seit 2014 erschlossenen Nachlass von Maria Kahle stützte.

Der sehr umfangreiche Nachlass eröffnete mir darüber hinaus die Möglichkeit, weitere weitgehend unbekannte Teile des Wirkens von Maria Kahle zu ermitteln. Mit der vorliegenden – vor allem dokumentarisch angelegten – Veröffentlichung kann ich deshalb mehrere Lücken bei der Erschließung von Kahles Werk schließen und mich einer umfassenderen abschließenden Einschätzung annähern, die verstärkt auch die Zeit nach 1945 einbezieht. Zugleich ermöglichten eine Sichtung von Kahles Entnazifizierungsunterlagen im NRW-Archiv in Duisburg, der Zugang zum Archiv des Westfälischen Heimatbundes in Münster und der von der Olsberger Heimatbücherei bereitgestellte Briefwechsel Maria Kahles mit ihrer Jungdo-Schwester Ilsa Schlegel weitere bisher unbekannte Akzentuierungen. Darüber hinaus wurden nicht nur die Bücher Kahles, die zwischen 1916 und 1970 erschienen

¹ Zeitnah zur vorliegenden Publikation wird diese Internetdokumentation von 2014 – leicht überarbeitet, z.T. ergänzt – ebenfalls als gedruckter Buchband in der ‚edition leute- kirche sauerland‘ erscheinen. Darin werden dann auch die frühe kritische Darstellung aus der Briloner Alternativzeitung „das blatt“ (1991) und die nachfolgend genannte Studie über Kahles Werbereise für NS-Deutschland 1934 nach Südamerika aus den ‚Lippstädter Heimatblättern‘ (2018) nachzulesen sein.

sind, eingesehen, sondern auch viele unbekannte Veröffentlichungen in teils sehr entlegenen Zeitschriften und Zeitungen. Letztere berichteten u.a. auch über zahlreiche der mehr als 3000 Vorträge, die Kahle gehalten hat.

Die ersten dreißig Jahre ihres Lebens wurden von Maria Kahle selbst nur selten erwähnt, wenn man von ihrem Brasilien-Aufenthalt in den Jahren 1913-1920 absieht. Doch werden nun alle verstreuten Beschreibungen und Erkenntnisse noch einmal zusammengefasst. Sie ermöglichen Einblicke in unterschiedliche Prägungen Kahles.

Kahles Mitgliedschaft im Jungdeutschen Orden (Jungdo) ist insofern bedeutsam, da sie – formal zwar ohne Amt – an zahlreichen Kundgebungen neben dem Hochmeister Artur Mahraun und der Reichsführerin Hanna Klostermüller als Rednerin auftrat, im Verlag des Ordens und in der Zeitung des Ordens „Der Jungdeutsche“ publizierte (und in dessen Redaktion kurzzeitig mitarbeitete) sowie nicht zuletzt sich zu vielen Bruderschaftsabenden reichsweit einladen ließ. Da der Jungdeutsche Orden als Organisation wenig bekannt ist, werden seine politisch-gesellschaftliche Positionierung und Kahles Engagement ausführlicher behandelt.

Inhaltlich vertrat Kahle einen mit deutlich revanchistischen und antidemokratischen Tönen gepaarten ‚Volkstumsgedanken‘, der auf Abschaffung der Weimarer Demokratie abzielte und ein Großdeutschland einforderte. Inwieweit dies Niederschlag fand zur Zeit der Weimarer Republik, diese Frage wird nun abgegrenzt zu den Jahren 1933 und 1934, um klarer Kahles Position zur Machtübernahme des Nationalsozialismus zu erfassen. Für diesen Zeitraum wird auch Kahles Wirken für den „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) bedeutsam, das weitgehend endete 1934 mit ihrer Süd-Amerika-Mission für den VDA. Da die politische Ausrichtung und die regionale Präsenz des VDA wenig bekannt sind, werden diesbezügliche Grundzüge dargestellt.

Kahles Vorstellungen zum ‚Volkstum‘ und zur Ausweitung der Staatsgrenzen, die im Grundsatz in der NS-Zeit fast Staatsdoktrin wurden, konnten über die Erfassung zahlreicher Bücher und Aufsätze, aber auch Reden ermittelt werden. So wurde eine ungebrochene Kontinuität bis 1939 sichtbar, die nicht frei war von rassistischen Gedanken. Kahles Wirken entwickelte sich zu einem Teil der NS-Kulturpolitik – auch über ihre Mitarbeit im Westfälischen Heimatbund.

Da Kahles siebenjähriger Brasilien-Aufenthalt und später ihre mehrmonatige Propaganda-Reise in Südamerika sie stark geprägt haben, was sich auch in ihren Veröffentlichungen spiegelte, erfolgt ein kleiner Exkurs zu den vielen Deutschen in Brasilien zwischen 1914 und

1939 als Hintergrundinformation zu Kahles diesbezüglichen Veröffentlichungen.

Mit dem Kriegsbeginn 1939 brachte Kahle sich in die „Heimatfront“ ein und zeigte sich beglückt durch die Eroberungen im Osten, schickte Briefe an die Frontsoldaten und stellte sich in Vorträgen als überzeugte und verklärende Hitlerverehrerin dar. Kahles zahlreiche Veröffentlichungen im NSDAP-Organ ‚Westfälische Tageszeitung‘ – häufig im politischen Teil – während der Kriegszeit 1940-1945 zeigen ihre Vorstellungen von Großdeutschland, ihr Frauenbild und ihre systemstabilisierenden Durchhalteparolen auf. Alle dort erschienenen Texte und Gedichte werden, da weitgehend bisher unbekannt, vollständig abgedruckt und kurz kommentiert.

Kahles späte Entnazifizierungsbemühungen – sie hatte Ende 1939 den Eintritt in die NSDAP beantragt – können erstmalig gründlich beleuchtet werden. Kahles vielfältige beschönigende Argumentation, ihre „Vergesslichkeit“, die sie unterstützenden Gutachten („Persilscheine“) etc. wurden ausgewertet.

Umfassend wird im Kapitel „Ein Neuanfang?“ darüber hinaus auch Kahles Wirken nach der NS-Diktatur über ihre veröffentlichten Aufsätze und Bücher, aber auch durch ihre Vorträge dargestellt. Manch ein bisher nur vage oder gar nicht dargestelltes Detail aus ihrem Leben und Wirken kann einer Klärung näher gebracht werden – auch die Frage, inwieweit Kahle ihre Aktivitäten im Nationalsozialismus (nicht) reflektierte. Die zahlreichen Huldigungen in Zeitschriften, Zeitungen und Büchern belegen zwar eine unkritische Wahrnehmung bzw. große Unkenntnis von Kahles Werk, haben aber Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung und spiegeln zugleich Elemente des Zeitgeistes in der Nachkriegszeit.

Das gesellschaftliche Wirken Kahles – verstanden auch als geschichtspolitische Verortung, als Einbindung in einen gesellschaftlichen Kontext – ist nun relativ vollständig für die Allgemeinheit zugänglich und zeigt, dass sie zwar „missionarischen Eifer“ (REHERMANN/SCHNADT) pflegte, aber keine „Einzelkämpferin“ war, sondern zum völkischen Milieu zählte – auch teilweise über 1945 hinaus.

Maria Kahle war als freie Schriftstellerin eine Vielschreiberin – auch zur Finanzierung ihres Lebens. Daher können Texte und Gedichte in der Regel nur in Auszügen veröffentlicht werden. Doch die vielen längeren Originalzitate – besonders aus Zeitschriften und aus der Berichterstattung über Vorträge aus Zeitungen –, die bisher nicht bekannt waren, ermöglichen das Schließen von Kenntnislücken, die hinsichtlich Kahles Wirken bestehen. Während bei Kahles Buch- und Aufsatzproduktion eine Annäherung an eine weitgehende Vollständigkeit erreicht

werden konnte, ist dies bei der Vielzahl von Gedichten, die sie geschrieben und sehr verstreut veröffentlicht hat, nicht möglich gewesen.

Bei der Darstellung ihrer Veröffentlichungen wurde in dieser Arbeit überwiegend chronologisch nach Erscheinen vorgegangen, da Maria Kahle nie den zeitlichen Kontext ihrer Gedichte angemerkt hat. Zudem erfolgt auch keine systematische Darstellung jeweils nach heimatkundlich-naturkundlichen, politischen oder religiösen Publikationen, weil auch Kahle eine solche thematische Trennung kaum praktizierte. Eine diesbezügliche Phasierung ihres Werkes ist nicht erkennbar, eher eine Verquickung, eine Ergänzung mit verstärkendem Charakter. Da Gedichte und Texte, die in Tageszeitungen oder Zeitschriften veröffentlicht wurden, einen deutlich größeren Leserkreis hatten als Texte in Büchern mit geringen Auflagen, kam ihnen insgesamt eine größere Beachtung zu. Die Kommentierung bleibt aber in der vorliegenden Studie sparsam, auch wenn es nicht immer leicht fiel. So wird den Lesern eine eigene Urteilsfindung erleichtert und der Dokumentationscharakter der Arbeit gewahrt.

Insgesamt bleibt diese Publikation aber ein – zwar sehr weit fortgeschrittener und auch mehr Aspekte abdeckender – Zwischenstand, besonders wenn man die Publikation von Peter Bürger (2014) hinzuzieht; denn es fehlen noch konkrete Untersuchungen von Fachwissenschaftlern – wie z.B. Schroeder sie schon zu „Liebe und Heimat“ erstellt hatte – zur *literarischen Qualifikation* von Kahle, die über die von Rost genannten allgemeinen einschränkenden Hinweise hinausgehen. (Unbenommen bleibt es immer, Gedichte/Texte als gelungen/schön zu bezeichnen, die andere als nichtssagend qualifizieren – vorausgesetzt sie verstoßen nicht gegen demokratische Anliegen, Menschenrechte etc.) Es fehlt auch noch eine Untersuchung der *religiösen* Seite der Katholikin Kahle – besonders des religiös aufgeladenen Vaterlands- und Opferverständnisses, denn Kahles Texte und Gedichte sind insgesamt oft von zahlreichen religiösen Floskeln durchzogen. Ihr Aufgreifen biblischer Themen hat Gayda 1926 nur unkritisch abgehandelt. Generell ist auffällig, dass nicht wenige national-konservative – oft jugendbewegte und bürgerliche – Katholiken sich als anfällig für einzelne Elemente der nationalsozialistischen Ideologie gezeigt haben und sich in das NS-System – nicht immer ohne punktuelle Bedenken – integrierten. So wie kurzzeitig z.B. auch Maria Kahles Bruder, der geistliche Gymnasiallehrer Dr. Wilhelm Kahle, der die NSDAP aber schon 1934 wieder verließ. Ist doch dem →Kapitel 8 entnehmbar, wie schnell spezifische konservative Literatur – auch katholische – von der NS-Kulturpolitik hofiert und integriert werden konnte, da *Schnittstellen* zu nationalsozialistischen Ideologie-Elementen – teilweise nur zu NSDAP-Verlautbarun-

gen – gegeben waren. So berichtete Cesare Orsenigo, Apostolischer Nuntius in Berlin, schon am 22. März 1933 seinen großstädtischen Eindruck nach Rom: „Es ist leider nicht zu verneinen, dass das katholische Volk sich, abgesehen von wenigen Ausnahmen, dem neuen Regime mit Enthusiasmus zugewandt hat.“ (ARNING 2013)

Nun ist es aber kaum noch möglich, in Maria Kahle und ihrer Ahnenliste – wie noch 1991 formuliert wurde – einen „Anstoß“ zu sehen, „das uns zuhandene kulturelle, ethische und religiöse Erbe erneut wahrzunehmen“ und hierbei den Wunsch vorzutragen: „Möge es insbesondere unserer jungen Generation gelingen, die spezifisch westfälische Art, Mensch und Christ zu sein, zu schätzen und zu leben!“ Maria Kahle hat sich mit ihren Texten und Vorträgen keineswegs als „Licht über den Erdteilen“ erwiesen.

Ein nicht unwichtiger Nachtrag: Kahles Ablehnung einer „Vermischung“ von Menschen zu Gunsten eines sog. „reinrassigen Volkes“ (was Ausgrenzung bedeutet) sowie ihre vagen Vorstellungen zum Erhalt der imaginären Heimat und der Sicherung des deutschen Volkstums – ergänzt mit dem ‚Kampf zur Rettung des Abendlandes‘ – sind leider wieder aktuell – und zwar durch die „*Identitäre Bewegung*“. Diese antidemokratische und illiberale Gruppierung vertritt einen völkisch aufgeladenen Heimatbegriff und will ‚Europa verteidigen‘; nicht Staatsbürgerschaft sei wichtig, sondern Ethnie. Diese vom Verfassungsschutz als rechtsextremistisch eingestufte Bewegung spricht heute vom „Freiheitskampf des deutschen Volkes“ und fordert mit einem modernen Auftreten (nicht vergleichbar mit Neo-Nazis) „Remigration“ – verbrämt mit „Ethno-Pluralismus“. Solches vertritt auch das vom Verfassungsschutz als rechtsextremistisch eingestufte „*Institut für Staatspolitik*“ in Sachsen-Anhalt, das Pluralität in einem Volke ablehnt und dem „fremdenfeindliche, antiegalitäre und den völkischen Kollektivismus betreffende Elemente“ in seiner Argumentation bescheinigt werden.

Zahlreiche Fotos von Maria Kahle habe ich im Laufe der Jahrzehnte über Antiquariate gesammelt; der Darbietung von Bilddokumenten, die ich in Archiven gefunden und zur Verfügung gestellt bekommen habe, sind entsprechende Nachweise beigelegt. Die jeweils eingesehene Literatur wird in diesem Buch immer am Ende eines Kapitels aufgeführt, um eine weitere Nutzung zu erleichtern.

Für kritische Hinweise und weitere Ergänzungen bin ich immer offen. – Mein Dank gilt Peter Bürger für seine Ermunterungen, meine frühen Beschäftigungen mit Kahles Werk fortzusetzen, um schließlich neue Quellenerschließungen und Erkenntnisse in Form dieses eigenständigen – dokumentarischen – Buchprojektes zusammenzuführen.

Literatur

- ARNING, Holger: Katholiken im Nationalsozialismus: „Emotional gleichgeschaltet“, in: SZ.de vom 24.03.2013 – <https://www.sueddeutsche.de/kultur/katholiken-im-nationalsozialismus-emotional-gleichgeschaltet-1.1632432> – eingesehen am 15.8.2019
- BLÖMEKE, Sigrid: „Nur Feiglinge weichen zurück. „Josef Rütger (1881–1972). – Eine biographische Studie zum Linkskatholizismus, Brilon 1992
- BRACHT, Hans-Günther: Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung. Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis der sauerländischen Dichterin, in: Sauerland März 1994 Teil I, Seite 8-11 und Juni 1994 Teil II, S. 68f
- BRACHT, Hans-Günther: Maria Kahle – als Heimatdichterin und Publizistin eine Wegbereiterin des Nationalsozialismus?, in: Heimatblätter, Lippstadt 2003, S. 188-192
- BRACHT, Hans-Günther: Maria Kahle als Volkstumspropagandistin. Öffentliches Auftreten und Unterrichtsmaterialien im Dienste des Nationalsozialismus, in: Heimatblätter, Lippstadt 2005, S. 9-14
- BRACHT, Hans-Günther: Maria Kahle auf Missionsreise in Südamerika 1934, in: Heimatblätter, Lippstadt 2018, S. 97-103
- BRACHT, Hans-Günther: Geistlicher Studienassessor Dr. Wilhelm Kahle – ein qualifizierter konservativer Lehrer an der Aufbauschule in Rütgen 1929-1936, in: Heimatblätter, Lippstadt 2020, S. 153-160
- BÜRGER, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. Internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de
- BÜRGER, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung und die Straßennamen-Debatte, in: Sauerland 1/2013, S. 3f
- BÜRGER, P. (Red.): Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten. – Beiträge von Hans-Günther Bracht, Peter Bürger, Karl Ditt, Walter Gödden, Wolf-Dieter Grün, Roswitha Kirsch-Stracke, Werner Neuhaus, Iris Nölle-Hornkamp und Friedrich Schroeder. = daunlots. Internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 71. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de
- GAYDA, Franz Alfons: Das religiöse Element bei Maria Kahle, in: Der Jungdeutsche vom 12. Februar 1926
- GÖDDEN, Walter: Nachwort, in: Gödden, Walter (Hrsg.), Maxwill, Arnold, Westfälische Literatur im „Dritten Reich“. Die Zeitschrift „Heimat und Reich“. Eine Dokumentation Teil II: 1938-1943, Bielefeld 2012, S. 821-847
- GÖDDEN, Walter (Hrsg.): Maxwill, Arnold, Westfälische Literatur im „Dritten Reich“. Die Zeitschrift *Heimat und Reich*. Eine Dokumentation. Teil I: 1934-1937 und Teil II: 1938-1943, Bielefeld 2012
- KIRSCH-STRACKE, Roswitha: Straßennamen – Fenster zur Geschichte von Frauen?, in: Der Oberkreisdirektor des Kreises Olpe (Hrsg.), Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe, Olpe 1998, S. 200-217
- KNOCH, Otto: Vorwort, in: Stöber, Johannes, Ahnenliste der westfälischen Dichterin Maria Kahle (1891-1975) zur Feier des 100. Geburtstages der Dichterin am 3. August 1991, Köln 1990, S. IV
- KRAMER, Andreas: Gedenkfeier für Maria Kahle. Aufforderung an die Kulturforschung, in: Sauerland Nr. 4/1991, S. 124f
- REHERMANN, Ernst / SCHNADT, Heinrich: Maria Kahle, in: Der Oberkreisdirektor des Hochsauerlandkreises (Hrsg.), Jahrbuch Hochsauerlandkreis 1991, Brilon 1990, S. 137-139
- RICHTER, Erika: Theodor Pröpper – Maria Kahle. Ein bedenkenswerter Briefwechsel, in: Sauerland 2012, S. 174f

- ROST, Dietmar: Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert, Schieferbergbaumuseum Schmallenberg-Holthausen 1990, S. 96-98
- ROST, Dietmar: Herz zwischen Heimat und Fremde, in: Sauerland 3 (1991), S. 87f
- SCHROEDER, Friedrich: Liebe und Heimat. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet, in: Sauerland März 1993, S. 4-7
- SCHROEDER, Friedrich: Maria Kahle. Die Autorin und ihr Werk. Eine Erwiderung, in: Sauerland 4/1993, S. 140f
- DER VORSTAND DES HEIMATBUNDES OLSBERG: Zur Maria Kahle-Diskussion, in: Sauerland 2/1993, S. 72f
- „Unheilvolle Verstrickung nicht abschwächen oder gar leugnen“, in: Westfalenpost vom 10.9.1991
- Vergangenheit wird beschönigt, in: „das blatt“ (hrsg. von „Demokratische Initiative e.V.“ Brilon) Nr. 54 November 1991, S. 10f
- <https://www.ardmediathek.de/video/betrifft/die-netten-rechten-von-nebenan/swr-fernsehen/Y3JpZDovL3N3ci5kZS9hZXgvczE0NDM1MTg/?playtime=2691> – eingesehen am 16.5.2021
- <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/verfassungsschutz-institut-fuer-staatspolitik-ist-rechtsextrem-17570482.html> – eingesehen am 6.10.2021

2. Die ersten Lebensjahrzehnte von Maria Kahle bis zur Rückkehr aus Brasilien 1920 – Prägungen

Maria Kahle wurde am 3. August 1891 in Wesel geboren, kurz bevor die Eltern nach Wulfen (Dorsten) umzogen, wo Kahles drei jüngere Schwestern und ihr jüngerer Bruder Wilhelm Kahle zur Welt kamen. Sie verbrachte dort 12 Jahre, bevor es u.a. kurzzeitig für den Vater nach Paderborn, Büren und schließlich auch für die Familie nach Rheine und Münster ging. Ihr Vater Lorenz Kahle, war als Eisenbahnangestellter bis zu seinem plötzlichen Tode 1908 achtmal versetzt worden. Mutter Maria und die Kinder siedelten 1908 von Münster nach Olsberg „zurück“, der Geburtsstadt des Vaters, dessen sauerländischer Stammbaum bis ins 15. Jahrhundert nachgewiesen ist. Auf ihre „Wurzeln“ im Sauerland – ihre Mutter stammt aus Eversberg und deren Familie ist bis Mitte des 18. Jahrhunderts nachweisbar – legte Maria Kahle zeitlebens großen Wert. Im Gedicht „EVERSBERG“ hieß es u.a.:

*„Und was man heut von Wittekind noch spricht, –
Dort ist er wahr! Dort fühlte ich ihn leben.
Die ganze Sippe trägt noch sein Gesicht.*

...
*Stadt meiner Ahnen, laß mich treu dir bleiben!
Du Sachsenblut, das ruht in dieser Au
Und in den Menschen sproßt so blond und blau,
Du sollst auch mir mein Wesen herb durchtreiben!“*

*Und will die Welt den freien Sinn zerreiben,
Und lockt mich fern der fremden Länder Schau:
In meiner Seele ich nur dir vertrau,
Nur du kannst dort die tiefsten Runen schreiben.“*

Maria Kahle wurde sehr katholisch-fromm erzogen: Sie wurde 1898 in den „Verein der heiligen Kindheit“, einem Kindermissionsverein, aufgenommen; 1902 folgte die Aufnahme in die „Bruderschaft vom hochheiligen Rosenkranze“, dessen Ziel die „Vertiefung der Frömmigkeit breiter Volksmassen“ war. Maria Kahle blieb wie ihre vier Geschwister unverheiratet.

Maria Kahle hatte verschiedene Volksschulen besucht und anschließend die Handelsschule in Münster. Zudem soll sie privaten Sprachunterricht erhalten haben. Wann sie genau zwischen 1908 und 1913 in Münster eine Bürotätigkeit aufnahm, bleibt unklar. Wie sie dort lebte, bis sie 1913 – inzwischen 22 Jahre alt – nach Brasilien ausreiste, hat Kahle nicht veröffentlicht. Während sie sich über diese fünf Jahre nicht ausließ, blickte sie wohlwollend auf ihre Kindheitstage in Wulfen zurück. In ihrem Gedicht „WULFEN“ verwies sie 1953 auf eine glückliche Kindheit und zeigte sich geprägt durch das Münsterland, 1. Strophe:

*„Noch steht das Haus, in dem ich wuchs
Und schlief – in deine Sagenwelt gebannt,
Unwissend Nahrung aus den Wurzeln zog,
Du stilles Land, du meiner Kindheit Land!“*
In den beiden letzten Zeilen heißt es:
*„Hier wurde ich; und fortan lebte ich
Aus deiner Wesenskraft, mein Münsterland.“*

Und zwei Jahre später – „dem Absterben, dem Alter, den nebelumwogten Ufern des Ewigkeitsmeeres“ entgegenwandernd, aber erst 64 Jahre alt – erinnerte sich Kahle im Aufsatz „KINDERTAGE IM MÜNSTERLAND“ an das „echte Dorf“ Wulfen: „Hier wuchs die Liebe zum Münsterland, die mich nie wieder losließ, stark in meinem Herzen auf.“ Kahle berichtete von Eindrücken, Erlebnissen der Kindheitstage, von Wanderungen durch Feld und Wald, von Ausflügen zu Schlössern und dem Besuch von Bauernhöfen und -gärten, von Märchenerzählungen des Vaters und der Mutter, von Spuk- und Geistergeschichten; sie erinnerte sich an Schulausflüge, Hochzeiten sowie Kirchenrituale und Prozessionen – auffälligerweise kaum an das Alltagsleben der siebenköpfigen Familie, von der der Vater häufig aus Berufsgründen getrennt war – und resümierte:

„In einer fremden Welt, in der wilden Pracht tropischer Landschaften, habe ich erst in mir erfahren, was die westfälische Heimat für mein Leben bedeutet, und wie sie mich geformt und herangebildet hat. Und das, was als Erbe westfälischen Stammestums von langen Geschlechterreihen mir überliefert wurde, es ist zuerst geweckt worden in dem klaren Morgenglanz, der über meinen Kindertagen in Wulfen unvergänglich leuchtet.“

Andererseits hatte Kahle schon 1917 in einer argentinischen deutschsprachigen Zeitschrift das Sauerland als ihre Heimat bezeichnet und u.a. geschrieben:

„Brilon besteht heute noch und auch ein großer Nachwuchs des Waldes, und mitten in diesem Wald zwischen den Bergen gebettet liegt meine Heimat und lauscht dem lustigen Liede der Ruhr, die durch dichte Tannenwäldungen dahintollt. ... Hochauf trotzen die Berge und nur ein Tor ist ringsum, durch das sich die Eisenbahn wie eine hässliche metallene Schlange mit roten Glühäugen aus dem Tunnel windet. Oben über dem Tunnel aber liegt eine von Tannen umwachte Wiese, auf der geht jeden Abend die Sonne schlafen und legt sich in ein Bett von purpurnen Decken, bis die kleineren Wolkenpagen kommen und weiße Nebeltücher über sie auspreiten, dass keiner sie störe.“

Doch Kahle ließ es nicht bei Naturbeschreibungen mit technikkritischem Anklang, sondern ließ noch das Schwert „sein sausendes Blutlied singen“:

„Meine Heimat ... Wie allenthalben in Deutschland, so regt auch hier sich jede Hand für des Vaterlandes Wohl. Und klaglos und gefasst werden diese Menschen dem Leid entgegentreten, das weiß ich, und keiner wird von Frieden reden, solange das Schwert noch sein sausendes Blutlied singen muss. Denn im Kampfe mit langen Wintern, mit kargem Felsboden ist der Sauerländer zäh geworden und ausdauernd. Und im unabhängigen Leben auf eigener Scholle hat sich sein Freiheitsgefühl sehr stark entwickelt.“

Dieser Heimat, die Kahle bis dahin ja nur kurzzeitig in Olsberg erlebt hatte, „verdankt Maria Kahle ihre Dichtkunst“, schrieb Rektor Pesch Ende 1921. In das einfache und oft entbehrungsreiche Leben der überwiegend sehr hart arbeitenden bäuerlichen Bevölkerung war Kahle aber nicht eingebunden gewesen. Die im Vergleich zur Soester Börde oder zum Münsterland eher kargen Böden des Sauerlandes wurden von ihr nicht bedacht. Eine konkrete Beschreibung oder sogar Reflexion des Alltags der Bäuerinnen und Bauern und der Mägde und Knechte erfolgte nicht. Kahle meinte aber etwas von einem „unabhängigen Leben auf eigener Scholle“ zu wissen. Von der notwendigen Sonntagsarbeit im Stall, vom Stress bei der Ernte im Sommer, von der Abhängigkeit von schwankenden Witterungsverhältnissen, vom niedrigen Verdienst des Gesindes und der Tagelöhnerinnen, vom Vorrang des Viehs vor den Kindern, von den Auswirkungen des Erbrechts etc. war keine Rede – und von der naheliegenden Landflucht auch nicht. Hatte Maria Kahle doch den Weg vom „Landparadies“ Sauerland nach Münster gefunden, wo sie, der eine weitere Schulbildung ermöglicht worden war, im

Kontor einer aufstrebenden Firma arbeiten konnte. Doch auch für diese Handlungsgehilfinnen war der Lohn niedrig und die Arbeitszeit lang; Frauen wurden deutlich schlechter als die Männer bezahlt; der Traum von einem besser verdienenden Mann naheliegend für viele; Aufstiegsmöglichkeiten waren gering. Kahle selber sah sich als Angestellte aber dem Bürgertum zugehörig – wohl mehr vom Bewusstsein als von der ökonomischen Lage her, und somit eher dem Kleinbürgertum zugehörig.

Später wird Kahle neben Wulfen und dem Sauerland deutlich auf eine weitere Prägung verweisen. So im Gedicht „MEIN BERGLAND“, das 1930 im Kalender *De Suerlänner* veröffentlicht wurde:

*„Bergbauern im Ruhrland gaben mir mein Blut.
Das träumte jung schon von den fernen Gipfeln,
in deren Waldhaar sich die Sonne fing.
Heißroter Gluten Abendfluten hing
Wie Leidenschaft und Schwermut um die schroffen
Und wilden Höhn in schwimmender Rauschefflut,
sich in den Kelch der Täler zu versenden,
die mit smaragdengrünen Ackerwänden
demütig hingegeben lagen offen.*

*Es wob mein Blut der Ahnen Welt und Lust
zu Bildern, die mit unverstandnen Schatten
durchfuhren lockend schon des Kindes Brust;
ich suchte in der Ebene Wiesenmatten,
die flach und grün mein Kinderland umsäumten,
ahnend das Tal, wo meine Väter träumten,
weil meine Seele so verlassen fror,
wenn sie in Weiten endlos sich verlor.*

*Nun, da ich heim ins Bergland kam, ward mir erst kund,
daß ich hier meine Wesens Wurzel finde;
denn ich muß Berge haben, die ich überwinde,
erwandern muß ich stillen Tales Grund.
Hier gibt die Welt sich nicht dem Blick gefangen,
vor jeder Sehnsucht baut ein Wall sich auf,
Nicht Sättigung wächst hier! Unendlich sprießt Verlangen,
durch Kampf zu überwinden: Auf! Hinauf!“*

Pointierter, doch zugleich vager, da Maria Kahle ja erst mit 17 Jahren aus dem Münsterland kurzzeitig ins Sauerland kam, hieß es im Gedicht

„JAHRTAUSENDALT“, das sie 1930 im Buch „Deutsches Volkstum in aller Welt“ veröffentlichte, u.a.:

*„Endlos an die Blutessaat gebunden,
Die mir aus Ahnen wuchs, ist dieses Ich.“*

So sah es teilweise auch Karl Hermene im Sauerländischen Gebirgsboten: Kahle gehöre zum Sauerland „der Herkunft, dem Blute und der Seele nach“. Eine Vorstellung, die Kahle auch 1955 noch vertreten sollte.

In Deutschland soll Kahle vor ihrer Reise nach Brasilien schon mehrere Gedichte im „Westfälischen Volksblatt“ veröffentlicht haben, u.a. kurz vor Kriegsausbruch ein Gedicht, das in den Sammelband „*Liebe und Heimat*“ aufgenommen wurde:

*„UND DOCH ...
So kühn wie wir, die Kinder unserer Zeit,
Sind Menschen nie zum Licht emporgedrungen;
So laut wie jetzt, ob Land und Meeren weit,
Ist nie zuvor des Lebens Lied erklungen.
So viel wie wir, hat keine Zeit geschafft
Zum Einzelwohle und zum Wohl der Vielen;
So stolz wie wir, hat niemand noch gerafft
Der Sterne Gold zum Flitter und zum Spielen.
So stark wie wir, hat keine Zeit gestrebt
Des Lebens große Rätsel zu ergünden;
So schnell wie heut' ward nimmer noch gewebt
Am Weltgeschick, der Zukunft einst zu künden.
So heiß war nimmer noch der Freude Glut,
Die in der Menschenkinder Adern rollte;
So rot war nimmer noch das wilde Blut,
Das gegen Tod und Schicksal stürmen wollte.
So scharf war niemals je der Hohn und Spott,
Mit dem man alles Heilige zerrissen!
Und doch: –
So weh war nie der Sehnsuchtsschrei nach Gott,
So öd das Herz, so traurig das Gewissen.“*

Auch Münster, Kahles Arbeitsort, zu dem sie sich nie explizit äußerte, hatte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts drastisch zu einer Großstadt verändert, wenn auch nicht zu einer reinen Industriestadt. Der Bevölkerungszuwachs durch viele Landflüchtlinge führte zu steigenden sozialen Problemen besonders im Wohnbereich.

Der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung in den Bereichen Kohle, Stahl und Maschinenbau, aber besonders auch in neueren Bereichen wie Chemie, Elektrik und Optik führte nicht nur zu einer deutlichen Erhöhung der Zahl der Industriearbeiter, sondern ließ auch die Zahl der Angestellten rasch wachsen. Die gesellschaftliche Zerklüftung vergrößerte sich, Klassenbewusstsein wurde stärker, doch blieb das Bürgertum weiterhin prägend, während der Adel das Offizierskorps und die Diplomatie dominierte und die Leitungsstellen in Verwaltung und Regierung besetzte.

In Münster zeichnete sich der Aufschwung auch ab – nachdem schon ein Zentralbahnhof und ein Zentralfriedhof errichtet worden waren – am Bau des Hafens am neuen Dortmund-Ems-Kanal, der Einrichtung von innerstädtischen Straßenbahnverbindungen, dem Bau eines Elektrizitätswerkes, aber auch an der Neu-Gründung der Westfälischen Wilhelms-Universität (Zulassung von Frauen zum Studium ab 1908). Eine Massenkultur mit Warenhäusern, mit Tageszeitungen (mit Bildern) und mit Theatern (nicht nur mit Klassik) entstand auch in Münster. (Allein in Berlin gab es z.B. um 1910 28 Tageszeitungen und 25 Theater.) Zugleich nahm die kirchliche Bindung besonders in der männlichen Arbeiterschaft ab, während auf dem Lande eher die „Volksfrömmigkeit“ zunahm. In Westfalen fand der „moderne“ Reformkatholizismus kaum Rückhalt. Antisemitische Vorbehalte wuchsen reichsweit ebenso wie radikalnationalistische Bestrebungen.

In Kahles Gedicht klingen die hohen Erwartungen an den technisch-wirtschaftlichen Fortschritt mit seinen Neuerungen und Beschleunigungen und Konsumerweiterungen, aber auch an umwälzende naturwissenschaftliche Erkenntnisse an. Eine Aufbruchstimmung in der Jugend nahm Kahle für sich in Anspruch. Doch Kahles fromme Gläubigkeit stand im deutlichen Widerspruch zur verstärkten – durch sozialistische Ideen vorangetriebenen – gesellschaftlichen Säkularisierung, der sie vorwarf, „alles Heilige“ zu zerreißen, ohne dass Kahle das Heilige aber auch benannte. Dies war aber auch nicht notwendig, da allgemein der „moralische Verfall“ und die „Fäulnis“ in der Großstadt als bekannt galten – verbreitet von Pfarrern, Zeitungen, Hörensagen etc. Dass Kahle schon durch die „Heimatkunstabewegung“ beeinflusst war, die auf eine als „krank“ und „zersetzend“ beschriebene Großstadt mit ihren veränderten Lebenswelten reagierte durch die Verherrlichung und Verklärung des „unverdorbenen“ Landlebens und der „bäuerlich-aristokratischen“ Bewohner, ist bereits zu erahnen. Nicht nur Bismarck hatte zudem im Bauernstand den „Felsen, an dem das Gespensterschiff der Sozialdemokratie zerschellen wird“, gesehen (nach Bergmann). Kahle wünschte sich Gottes Hilfe in ihrer Gewissensnot und Ratlosigkeit, die

durch die Verführungen und Zumutungen der Moderne entstanden – angesichts unreflektierter Traditionen und Selbstverständlichkeiten im Alltag des heimatlichen Landlebens.

Durch die katholische Erziehung im Elternhaus und ihre Schulbildung (Volksschule, Handelsschule) sowie durch eine erste Beschäftigung als Bürokraft ist keine direkte grundsätzliche Politisierung Kahles zu erkennen, wenn man von der deutlichen Ablehnung des Großstadtmilieus absieht. Christlich-fromm erzogen, über den Vater auf staatliche Autorität ausgerichtet, den Kaiser achtend, durch den frühen Tod des Vaters zu größerer Selbständigkeit herausgefordert, reiste Maria Kahle 1913 zu Verwandten nach Brasilien. Eine Tante, die die Familie in Olsberg besuchte, hatte „Märchenhaftes von Brasilien“ erzählt. Zwei Jahre hatte Maria Kahle ihre Mutter beknetet, die Reise in das ferne fremde Land zu erlauben. Nach Kriegsausbruch und Gräuelmeldungen entwickelte sich bei dem angeheirateten Onkel, ein Italiener, „eine bis zum Fanatismus wachsende Deutschfeindlichkeit“, schrieb Kahle später in einem Lebenslauf. Da sie mit der Tante nicht mehr deutsch sprechen durfte, verließ sie konsequent das Haus und fand eine Stelle als Korrespondentin für Englisch und Portugiesisch bei einer deutschen Firma. Gleichzeitig arbeitete Kahle bei deutsch-brasilianischen Zeitungen mit: veröffentlichte Gedichte, fertigte Übersetzungen aus „reichs-deutschen Zeitungen“ an, „um der Lügenpropaganda entgegenzuwirken“; so ist es ihrem undatierten Lebenslauf zu entnehmen, der wohl nach 1933 an einen Verlag geschrieben wurde. Sie hielt Vorträge und sammelte Geld für „zerstörte Gebiete in Ostpreußen“ – zuerst in den brasilianischen Großstädten, später auch in Urwaldsiedlungen.

Maria Kahles Reise lag nicht nur die Schwärmerei einer Tante über Brasilien zugrunde, sondern Kahle war auch getrieben von Liebeskummer, wie man mehreren Gedichten entnehmen kann:

Im Gedicht „LENZJUBEL“ lauteten die vier letzten Zeilen:

*„Ich wollte es rauschen durch Wiese und Hag,
Am strahlenden Morgen, am sonnigen Tag,
Ich wollte es jauchzen den Sternen der Nacht:
Ich bin ja zur Liebe, zur Liebe erwacht.“*

Im Gedicht „GLÜCK“, hier die dritte und letzte Strophe:

*„Da schau ich auf: Mein Liebster kommt gegangen!
Und plötzlich geht es heiß durch meinen Sinn:
Jetzt weiß ich auch, warum die Vögel sangen,
Jetzt weiß ich auch, warum ich glücklich bin.“*

Das Gedicht „GEDENKEN“ endet so mit der 4. Strophe:

*„Wir gingen stumm den Weg zurück,
Die Glocke klang im Tale,
Und mit uns beiden ging das Glück
Zum letzten, letzten Male...“*

Die dritte und letzte Strophe im Gedicht „ABSCHIED“ lautete:

*„Es ist so kalt; die Welt ist leer und weit.
Es ist so kalt! Die Welt liegt tief verschneit.
Kein Wort von dir zum Abschied mir verblieb,
Du gingst ... und ich, ich hatte dich so lieb.“*

Die letzte Strophe im Gedicht „ERINNERUNG“:

*„Alle lieben Plätze sah ich,
Einen nur hab ich gemieden:
Jene Moosbank hoch im Walde,
Wo er einst von mir geschieden.“*

Und auch deutlich im Gedicht „UND DOCH, ICH KANN ES NICHT VERGESSEN...“ in den beiden letzten Strophen:

*„Der Flieder blüht in unserem Garten,
Und Blüten fallen auf die Bank,
Wo einst mein Herz in bangem Zittern
Der Liebe süße Worte trank.*

*Vorbei. Des Lebens Lieder klingen
So laut, dass all mein Träumen flieht.
Und doch, ich kann es nicht vergessen,
Dass jetzt daheim der Flieder blüht.“*

Die zweite und letzte Strophe im Gedicht „ICH LIEBE DICH“ lautete:

*„Ich will dem Sturmwind seinen Mantel heben
Und ihm mein Herz, mein Herz zu tragen geben.
Mein Herz stöhnt in die Nacht hinaus,
Stöhnt um dein Haus:
Ich liebe dich!“*

Diese sieben Gedichte und auch die Gedichte „KANN LIEBE DENN STERBEN?“ und „ES WAR EINMAL“, dessen letzte beiden Zeilen Kahles Leid verdeutlichten:

*„Und wussten doch, ohne dass einer sprach:
Dies Glück kehrt nie wieder, nie wieder...“*

wurden in Brasilien geschrieben und im Buch „*Liebe und Heimat*“ veröffentlicht. Im Gegensatz zu vielen anderen Gedichten wurden sie kaum in Folgebände übernommen. Man kann ihnen nicht nur teilweise aufgrund ihres persönlichen Charakters biographische Grundlagen zuschreiben. Es waren nicht Kahles Weltoffenheit oder ein besonderes Interesse an anderen Kulturen, was sie in den fremden Kontinent trieb, sondern Flucht vor einer privaten – von ihr als hoffnungslos erachteten – Situation. Die Naturbeschreibungen in den Gedichten lassen auf eine „unglückliche Liebe“ – so Kahle wörtlich gegenüber Ilda Schlegel 1949 – nicht in Münster, sondern in Olsberg schließen, die Kahle später nur wieder in Gedichten 1929 zum 7. Sauerländer Heimattag direkt thematisierten sollte.

In Brasilien arbeitete Maria Kahle zuerst als „Korrespondentin als Vertretung der chem. Fabrik Griesheim Electron, dann als Mitarbeiterin der Niederlassung der Farbenfabriken vorm. Friedrich Bayer & Cie, Leverkusen, in Rio de Janeiro und Sao Paulo.“

Maria Kahle lernte dort – auch über ihre Tätigkeit und die örtliche deutsche Vereinskultur sowie über religiöse Einrichtungen – zahlreiche Deutsche kennen, die länger oder vorübergehend dort lebten: überwiegend wohlhabende Selbständige oder Manager in den deutschen Firmenniederlassungen, aber auch Lehrer, Priester und Ärzte in den brasilianischen Großstädten. Damit war ein gewisser sozialer Aufstieg verbunden. Im Kontrast dazu standen die Besuche bzw. Vortagsreisen in den Staaten Sao Paulo, Parana und St. Catharina bei deutschsprachigen Einwanderern in den Urwaldgebieten Südbrasilens: Einerseits in Kleinstädten wie Blumenau mit größeren deutschen Schulen und Kirchen/Kloster, deutschen Geschäften und Handwerksbetrieben, andererseits auch fernab in verkehrlich kaum erschlossenen Regionen, wo sie unter teils erbärmlichen Bedingungen ihre Landwirtschaft betrieben. Kahle wurde in Blumenau „überwältigt“ von der „deutschen Prägung der Kulturlandschaft“: Deutsche Firmenschilder, deutsche Gasthöfe, deutsche Buchhandlung, deutsche Zeitung.

Die Kriegserklärungen gegen Russland am 1. August und gegen Frankreich am 3. August 1914 waren bei vielen Deutschen mit großen Erwartungen und Hoffnungen verbunden, die ersten deutschen Siege

wurden glorifiziert und bejubelt; doch schon im Herbst begann der Stellungskrieg. Für Kahle war der Kriegsbeginn Veranlassung, ihre sporadische dichterische Tätigkeit inhaltlich und auch quantitativ auszuweiten – auf Basis der Stimmung unter den Deutschen, die geprägt war von konservativ-imperialen Grundhaltungen und den Zeitungsnachrichten aus Deutschland.

Otto von Bismarck, der frühere Reichskanzler, war 1898 verstorben und hätte am 1. April 1915 seinen 100. Geburtstag gehabt. Vor dem Hintergrund des Krieges setzte sich der Personenkult um ihn fort, der sich nach seinem Tod in vielen Denkmälern, Straßenbezeichnungen, Schiffstauen etc. gezeigt hatte. War doch die Einheit des Reiches durch den Krieg gefährdet. Der Mitbegründer des Deutschen Kaiserreiches wurde daher erneut vielfältig gefeiert. So auch von der Deutschen Kolonie in Rio de Janeiro, zu der Maria Kahle Anschluss gefunden hatte. Für die Veranstaltung schrieb sie ein „WEIHEFEUERLIED zum Vorabend des 1. April 1915 in Rio de Janeiro“. Nach zehn Strophen, die die brasilianische Küstennatur würdigten, hieß es:

„Das ist des frohen Südens Feierstunde,
Wo Tagesglanz und Tageslärm schweigt,
Wo von der Träume unbekannten Höhen
Die Nacht in ernstem Schweigen niedersteigt.

*Nun lasst zurück, was irdisch, klein und trübe!
Natur hat ihre Reiche aufgespannt
Zu dieser Stunde Fest; die Barke wartet
Und führt uns fort vom grauen Alltagsstrand.*

Der Vollmond steigt!

Und Heimatklänge, tausend alte Lieder
Erweckt in unsrer Brust, sein Scheinen mild.
Wie Segen strahlt des Südens Kreuz hernieder
Auf Fels und Meer. Ein hehres Tropenbild.

Es sind nicht unserer Heimat Frühlingsfelder,
worauf des Mondes Silberglänzen ruht.
Es sind nicht unsre deutschen Eichenwälder,
Und es ist nicht der deutschen Woge Flut.

Doch deutsche Männer sind es, deutsche Frauen,
Die hier zu dieser Stunde sich vereinen.

Wie Deutschlands Volk heut in der Heimat Gauen,
Wie einst die Väter in den heil'gen Hainen.

*Und wie einst diese trugen froh zusammen
Die Scheite für des Helden Weihefeuer.
Soll es auch hier in fremdem Lande flammen
Zu Deutschlands größten Mannes Ehrenfeier.*

Zwar loht es nicht ins Land von stolzen Türmen,
Von Bergesgipfeln, wo die Eichen rauschen
Doch flackern soll es, hoch in Lüften stürmen,
Und unsrem Jubel soll die *Fremde* lauschen.

Wie Flut und Feuer lodernd sich umschlingen,
Indeß die Flammen auf zum Himmel wehen,
Das ist das Sinnbild, wie in blut'gem Ringen
Einig die Deutschen heut zusammen stehen.

Ein Volk, ein Reich, ein Gott! So hat er uns geschaffen,
Er, dessen Name heute alle nennen,
Das Volk daheim, das Siegesheer in Waffen, – –
Bismarck! Zu dem auch wir hier draußen uns bekennen:

Wir wollen Brüder sein! wie jetzt in Flammenscheinen
Feindliche Kräfte herrlich sich verbinden,
So soll dein Name, *B i s m a r c k*, uns vereinen!
Was einst uns trennte, soll auf ewig schwinden!

Wir wollen enig stehn, wie Felsen steigen
Aus wildem Kampfe sturmzerwühlter Wogen,
Wie Erd' und Himmel zueinanderneigen,
Wenn golden strahlt der Sternennächte Bogen.

Und über Erd und Himmel, Fels und Meeren
Soll Liebe flammend deinen Namen schreiben:
Wie wir heut', soll dir einst die Nachwelt schwören:
Wir wollen enig, nur noch Deutsche bleiben!"

Das „WEIHEFEUERLIED“ liegt zwar in einer Druckfassung mit Kahles Signierung im Nachlass vor, doch wurde es in keine Gedichtsammlung aufgenommen.

Der Ton Kahle'scher Gedichte wurde durch den für sie unerwartet negativen Verlauf des Krieges in der Folgezeit deutlich aggressiver und abgrenzender. Zugleich zeigte sich auch, dass Kahle sich nicht auf den neuen Kulturkreis und die neue Landschaft einlassen bzw. mit der deutsch-brasilianischen Gesellschaft auseinandersetzen konnte. Sie schrieb angesichts der Andersartigkeit der Landschaft und der Gesellschaft zunehmend Gedichte, die plakativ oder fast metaphysisch die Heimat und deren Natur verklärten. Doch bekannt machten sie in Brasilien ihre kriegesischen Gedichte. In ihnen stilisierte sie sich überheblich abgrenzend als Deutsche, verharmloste das Kriegsleid, das sie persönlich nicht kannte, nutzte immer wieder religiöses Vokabular – unter Beifall der deutschen Geschäftsleute und Siedler, aber auch kirchlicher Würdenträger.

1917 erschien nach „Liebe und Heimat“ (1916) – siehe zur Veröffentlichung in Deutschland →Kapitel 3.1 – Kahles zweites Werk in Brasilien: „DEUTSCHE WORTE. IN GEBUNDENER UND UNGEBUNDENER SPRACHE“ im Verlag Rotermond & Co. in Sao Leopoldo. Die dort versammelten Gedichte und Kurztexte waren weniger geprägt von den deutschen Siedlern mit brasilianischem Pass in den Urwaldkolonien als vom städtischen Milieu der sog. Reichsdeutschen ohne brasilianische Staatszugehörigkeit. Ob in „WEIHNACHTEN IN RIO DE JANEIRO“ oder in ihren Meeresliedern wie „AM STRANDE VON IPANEMA“, Kahle konnte nicht auf Anspielungen zum Weltkrieg verzichten. In ihren „OSTERGE-DANKEN“ verglich Kahle die christliche Auferstehung nach dem Tod Jesu am Karfreitag mit der Auferstehung des Vaterlandes – eine Entwertung des christlichen Glaubens. Zwar waren auch einige reine Naturbeschreibungen vorhanden wie „AM SEE VON SANTO AMARO“ oder „WANDERLIED“, doch es dominierten die „eisernen“ Gesänge“, die Kahle „hier draußen in weitesten Kreisen bekannt gemacht haben“, schrieb Heinz Ekkehart im Vorwort.

Im namensgebenden Gedicht „DEUTSCHE WORTE“ machte Kahle den kriegesischen Kampf zum zentralen Lebensinhalt, wenn es u.a. hieß:

*„Im Trotz nur ist das Leben wert gelebt zu sein.
Anstemmen gegen einen Sturm von Feindsgewalten
Und dabei hoch sein Banner aufrecht halten.
Und dann: Los, vorwärts, in den Kampf hinein,
Daß nenn ich leben und lebendig sein.*

...

*An den Felsen geschmiedeter,
Weltenumbrandeter*

*Himmelauf trotzender
Fesseln zerschlagender Siegeswille!
Gottkraft bist du
Im irdischen Wesen,
Loderndes Feuer
In berstender Hülle,
Adlergefiederter Siegeswille!“*

Nicht nur im Gedicht „WIR SIND KINDER EINER GROßEN ZEIT“ wurde die Kriegsbegeisterung geschürt, indem die Soldaten in eine „heilge Zeit“ gestellt wurden, wenn es in der 2. und 4. Strophe lautete:

*„Wir sind Kinder einer wilden Zeit,
Die erzbeschut auf Kampfesfeldern klirrt,
Die blutbefleckt durch Todesnächte irrt
Und laut um Rache auf zum Himmel schreit.*

*Doch unser Mut ist stärker als das Leid.
Und mag im Weh auch unser Herz verbrennen,
Wir sind so stolz ...! Weil wir es klar erkennen:
Wir sind Kinder einer heiligen Zeit!“*

Im Gedicht „VERGESST ES NICHT!“ wurde nicht deutlich, welche „deutsche Hände“ gemeint waren, die die Ehre schändeten. Waren es die 20 SPD-Abgeordneten, die im Dezember 1915 eine weitere Unterstützung des Krieges durch einen weiteren Kriegskredit verweigerten und somit den „Burgfrieden“ aufkündigten, was dann im April 1917 zur Gründung der USPD führte, oder war es erst das überraschende Aussprechen für einen „Verständigungsfrieden“ vom Reichstagsabgeordneten Erzberger (Zentrum) im Sommer 1917? Auch die 6. und letzte Strophe des Gedichtes blieb vage:

*„Für unsre Ehre starben tausend Helden
Und sanken klaglos in ein frühes Grab,
Jetzt wird von d e u t s c h e n Händen sie geschändet,
Und diese Schmach wäscht niemand von ihr ab!
Germania, nicht Tränen! Nein, G e r i c h t !
Ihr deutschen Herzen, o vergesst es nicht!“*

An Allerseelen schmücken Christen ihre Gräber und gedenken der Verstorbenen und verknüpfen damit die Hoffnung auf Auferstehung. Im Text „ALLERSEELEN“ wusste Kahle zwar über die Situation im

Deutschen Reich: „Noch nie wandelten so viele Frauen in schwarzen Gewändern durch das Land...“, doch Trauer oder Mitleid über bald ca. zwei Millionen deutsche Kriegstote waren nicht zu erkennen:

„Aber auch noch niemals war der Allerseelentag so voll heiligen Trostes und erhebender Verklärung. Der Schmerz kniet an den Gräbern nicht in müder Trauer, in verzweifelter Aufbäumen gegen das grausame Schicksal. Stolz und gekrönt ist heute das Leid um die Toten ... opfergeweiht. Wir fragen nicht, warum sie von uns gegangen, und beklagen nicht sie, noch uns. Etwas Unbekanntes, Unsterbliches hat sie und uns über Menschentum und Erdenkleinheit hinausgehoben. Unsere Blicke sind emporgestiegen aus den Niederungen, wo die Nebel des Zagens und die Schatten des Zweifels nisten, hinauf zu den Höhen, auf denen die Flammen der Opferaltäre zum Himmel lodern.“ ...

„Wir wissen, dass nur der, welcher zu sterben vermag, ein Recht hat zu leben. Wir wissen, dass der Tod für das Vaterland jedes Dasein krönt, und dass es tausendmal seliger ist, begeistert für ein herrliches Ziel hinzusinken, als unmutig und müde den langen Alltagsweg zu Ende zu gehen. Darum beklagen wir unsere Toten nicht.“

Kahle verklärte das massenhafte Sterben der Soldaten in den Stellungskriegen und Materialschlachten auch durch Verknüpfung mit christlichen Ritualen und verweigerte sich dem Beklagen und Betrauern durch Überhöhung der Kriegstoten.

Und in „AN DEUTSCHE FRAUEN!“ ermahnte Kahle die Mütter, ihre Kinder so zu erziehen, dass sie den „Pulsschlag der Zeit“ fühlten, denn „sie werden einst ernten, was jetzt in blutige Furchen gesenkt.“ In der 4. Strophe hieß es:

*„Lasst sie es wissen, dass sie sind die Erben
Aller, die stritten für Kaiser und Reich,
Aller, die sterbend in Schmerzen und Wunden
Deutschlands gedachten und seufzten: für Euch!“*

Im fünfseitigen Text „UNSER KAISER“ wusste Kahle, dass trotz „neuer Zeitströmungen“

„aber im innersten seiner Seele sich das deutsche Volk im Laufe der Jahrhunderte unveränderlich das bewahrt (hat), was schon in seinen Kindheitstagen sein größtes Gut war: den glaubensstarken

Idealismus, der einen Helden haben will, um ihm begeistert Gefolgschaft zu leisten, seine Stimme zu hören in Not und Streit, und im Kampfe mit seinem Namen auf den Lippen zu sterben.“

Vier Kapitel der Verherrlichung des Kaisers leitete Kahle ein mit „Unser Kaiser“ und schloss die beiden letzten mit „Heil Kaiser dir!“ und „Heil, Wilhelm, heil!“

Kahle verklärte in ihrem Text das Kaisertum und das Auftreten des aktuellen Kaisers im Kriegsgeschehen und begeisterte sich am Gedanken einer autoritären Regierung mit einer unterwürfigen Gefolgschaft.

Im Gedicht „SEI TROTZIG!“ wurde ein Sohn ermahnt, kein Feigling zu sein und sich mit hartem Herz gegen den „Hassessturm“ zu wehren. In der letzten Strophe hieß es dann:

*„Und wenn dich das Raubtier Leid überfällt,
Mein Sohn dann beuge dich nicht!
Die Tränen vergiften das kampffrohe Blut,
Sei trotzig! Und schwinge in doppeltem Mut
Die Waffe, die Klagen und Zagen zerspellt,
Und ob auch dein Glück dran zerbricht!“*

Ohne Übergang folgten Landschaftsgedichte wie „TRÄUME IM SÜDEN“, „ICH GRÜßE DICH, DU DEUTSCHER RHEIN!“ und das von „Heimweh“ bestimmte schlichte „MEIN SAUERLAND“, in dem die 5. und letzte Strophe lautete:

*„Jetzt weiß ich, was in fremden Landen
Mir stets so heiß das Herz entbrannt:
Nichts ist so schön, wie meine Heimat!
Ich grüße dich, mein Sauerland!“*

Das Sauerland als Heimat zu bezeichnen, war zu diesem Zeitpunkt, da sie doch nur wenige Jahre dort verbracht hatte und überwiegend im Münsterland gelebt hatte, überraschend.

Kahle ließ das Bändchen ausklingen mit dem Text „HEIMATGLOCKEN...“, in dem sie die unterschiedliche Wahrnehmung der Kirchenglocken beschrieb:

„Ehern dröhnen sie jetzt oft, wie gewaltiges Mahnen, wie ein erzenes Schlachtengebet, sie grollen und drohen mit tiefen Stimmen über Feindestücke und Verrat. – Aber oftmals wandern sie langsam und zögernd, als hätten sie eine gar schwere, schwere Kunde zu tragen, und dann schweigt das Land ringsumher. ... Dann wieder kommen Tage, da schauen die Menschen stolzgereckt und siegesfroh hinauf zu den Glocken... wisst ihr, das sind die Siegesglocken! ... Ihr Sturmhymnus ... übertönte alles Sorgengekrächz der Ängstli-

chen und Zaghaften. Und übertönte die Verleumderreden, die Lügenworte der Feinde.“

Schon 1917 – gekennzeichnet durch die heimatliche Not des „Steckrübenwinters“ 1916/17, den Kriegseintritt der USA und durch angeschlagene deutsche Truppen ohne große Erfolge im Westen, aber mit erheblichen Verlusten im Stellungskrieg – konnte Kahle sich die militärische Lage ohne eindeutige Siegesmeldungen nur durch „Verrat“ erklären.

Maria Kahle hielt im „Klub Germania von Blumenau am Unterhaltungs-Abend des 9. Oktober 1917 den Vortrag „DEUTSCHE DICHKUNST IN BRASILIEN“. In dem Vortrag, der auf 37 Seiten gedruckt vom Verlag des Urwaldsbotens mit handschriftlichen Kürzungen von Maria Kahle im Nachlass vorliegt, befasste sie sich mit zwei nach Brasilien emigrierten Deutschen, die sich auch dichterisch betätigt hatten.

August von Sommerfeld, einer preußischen Offiziersfamilie entstammend, war schon mit 28 Jahren 1896 verstorben. Er wirkte als Lehrer in Santa Leopoldina, einer kleinen Siedlung mitten im Regenwald. Von Sommerfeld sah sich als „Verbannter“, war aber für Kahle keine abgeschobene „verkrachte Existenz“. Kahle verglich seine Gedichte aufgrund des in ihnen deutlich werdenden „allumfassenden Naturgefühls“ – „nicht angequält, nicht nachempfunden, rein und tief und wahr“ – mit Dichtungen von Heinrich Heine, Christian Dietrich Grabbe, Georg Herwegh und Detlev von Liliencron. Kahle sollte 1924 noch umfangreicher auf Sommerfelds Dichtung eingehen unter dem Titel „Ein Vergessener“.

Bekannter als von Sommerfeld war und ist Paul August Rudolf Damm, geb. 1858 in Dresden, der 1888 nach Brasilien emigrierte und 27 Jahre als Lehrer an deutschen Schulen u.a. in Joinville und zuletzt dann in Blumenau wirkte. Besonders seine schöpferischen Übersetzungen aus dem Portugiesischen hatten ihn populär gemacht. „Rudolf Damms eigene Schöpfungen bestehen zum großen Teil aus vaterländischen Gelegenheitsgedichten“, so Kahle. Da Damm schon 1915 verstarb, konnte Kahle vortragen: „Die ersten herrlichen Siegesmonate sind mit stolzem Flügelschlage noch an ihm vorübergerauscht.“ Folgender Auszug aus einem Gedicht Damms – geschrieben als Willkommensgruß des Schlachtkreuzers „Von der Tann“, der 1911 auf Übungsreise Brasilien besuchte – sprach für Kahle „in prächtiger Weise wohl allen hier aus der Seele“:

„Frisch weht die Luft, das stolze Meer
Rollt aus in breiten Wogen,
Fern von der alten Heimat her

Kommt , von der Tann‘ gezogen.
Am Bugsriet winken schwarz-weiß-rot
Des Deutschen Reiches Fahnen.
Dank für den Gruß, den uns entbot
Der Herrscher der Germanen!

Auch wir, die in des Lebens Drang
Vom Vaterland geschieden,
Auch wir sind Kämpfer lebenslang,
Doch kämpfen wir im Frieden.
Uns ist im Kampf mit der Natur
Ein schweres Werk gelungen.
Wir haben hier der wilden Flur
Ein Heim uns abgerungen.

Ihr kämpft für euer Vaterland,
Und wir für deutsche Sitte,
Die eine feste Wohnstatt fand
In dichten Urwalds Mitte.
Ihr kämpft für Kaiser, Ehr und Ruhm,
Für Deutschlands große Sache,
Wir aber für das Heiligtum
Der deutschen Muttersprache.

Mag auch der welschen Zunge Laut
Umschmeicheln unsre Ohren ...
Du Sprache ,wonneseam und traut‘
Bleibst uns doch unverloren.
Wir reden deutsch mit unserm Gott
Und deutsch mit unsern Kindern,
Und lassen uns durch Hohn und Spott
Nicht unser Deutschtum mindern.“

Dass Kahle den 1. Preis, den Damm 1907 für den Beitrag „*Mein Vaterhaus*“ für ein Volksschulliederbuch erhalten hatte, nicht erwähnt, dafür aber die Übersetzung des von antisemitischen Formulierungen nicht freien portugiesischen Gedichtes „*Die Träne*“ (von Guerra Junqueiro) abdruckt, wird nicht begründet.

Kahles Vergleiche mit Literaten des „Vormärz“ sahen von deren politischer Lyrik ab und reduzierten deren Engagements auf Naturlyrik.

Die brasilianische Regierung hatte seit Kriegsbeginn auf ihre Neutralität gepocht, doch nach der Versenkung eines brasilianischen Dampfers 1917 schloss sie sich den Alliierten an. Die Stimmung im Lande

gegenüber den Deutschen verschlechterte sich daher zusehends. Jetzt war eine Rückkehr nach Deutschland aufgrund der eingeschränkten Schifffahrt wegen des U-Boot-Krieges kaum noch möglich.

Die Einstellung der Kampfhandlungen mit dem Eingeständnis der Niederlage der deutschen Truppen im Herbst 1918 war für viele Deutsche auch im Ausland unfassbar, ein Kulturschock. Die Flucht des Kaisers und die Demokratisierungsbemühungen, die zur Weimarer Verfassung führten, blieben ihnen teilweise völlig fremd. Die durch den Versailler Vertrag erzwungene Abtretung von zahlreichen Gebieten mit deutschsprachigen Bevölkerungsteilen besonders im Osten des Reiches wurde vehement abgelehnt und teilweise bekämpft. Die Auseinandersetzungen der Parteien um den richtigen demokratischen Weg – besonders sozialistische Positionen – fanden überwiegend kein Verständnis.

Kahle konnte oder wollte erst 1920 Brasilien verlassen, nachdem sie mit anderen Deutschen für die sog. Osthilfe, die ihr ein besonderes Anliegen war, Geld gesammelt hatte, u.a. mit ihren Veröffentlichungen und Vorträgen.

Der Volksvereins-Verlag M. Gladbach wies in einem Buchprospekt auf die vielen positiven Resonanzen auf Kahles Gedichte und Vorträge während ihrer Brasilienzeit hin und betonte, dass sie sich „journalistisch im Dienste der Deutschen Propaganda“ betätigt habe und unter den Decknamen Marquis de Valflor und Morgadinha in der portugiesischen und deutschen Presse veröffentlichte. (Offensichtlich hatte sich Kahle schnell gute Sprachkompetenz im Portugiesischen angeeignet.) Kahle habe überall mitgeholfen, „die Treue zur Heimat und überquellende Anhänglichkeit an das Deutschtum lebendig zu erhalten“. Diverse Passagen aus den zahlreichen deutschsprachigen Zeitungen zu Maria Kahles Dichtungen wurden zitiert, u.a.:

„Urwaldsbote“, Blumenau: „Die Dichterin ist zuerst durch ihre Kriegsgedichte bekannt geworden, welche die ganze Gefühlsskala anklingen lassen, die das gewaltige Völkerringen auslöst. ... Ihre Liebeslieder atmen reines, tiefes und gesundes Empfinden nicht schwüle, kranke Sinnlichkeit.“

„Germania“, Sao Paulo: „Maria Kahle ist eine Meisterin der Form. ... Gerade beim Lesen ihrer Werke gelangt man so recht zur Erkenntnis, dass das Heil der modernen Poesie trotz der großen Anhängerschaft wildster Zügellosigkeit im Formalaufbau nicht in der Emanzipation von der Metrik liegt.“

„Deutsche Tageblatt“, Rio de Janeiro: „In der vor uns liegenden ausgewählten Sammlung pulsiert so viel wahres Lebenserfassen, dass die schönsten unserer alten Volkslieder in Erinnerung kommen, wenn wir diese Kriegslieder lesen. Das Formtalent ist bewundernswert.“

Pater Petrus Sinzig: „Geradezu überraschend ist der Reichtum und die Abwechslung der Kriegsbilder. Nicht nur die eigentlichen Kriegseignisse, sondern nicht minder das, was hinter der Front geschieht, boten dankbaren Stoff zu vorzüglich verarbeiteten Bildern. Da scheint es uns gar oft kein Fräulein Kahle, das den Stift führt, sondern ein ergrauter Haudegen, der mit männlicher Stoßkraft den Degen zu schwingen versteht und als ungestümer Marschall Vorwärts alles mit sich reißt!“

„Der Kompass“, Curilyba: „Maria Kahle kann nur der verstehen, der das deutsche Wesen begriffen hat. Alles, was edel und rein ist im deutschen Volksempfinden, das deutsche Wesen in seiner höchsten Vollendung verkörpert sich in diesem deutschen Mädchen und bricht sich Bahn in ihren von edelster Sprache durchdrungenen Gedichten und Liedern, in ihrer gigantischen Schaffensfreudigkeit.“

„Deutsches Volksblatt“, Porto Alegre: „Bis in die fernsten Urwaldspikaden ist der Name Maria Kahle durch ihre formvollendeten, in edler Sprache gehaltenen und von den reinsten, von echt deutschen Empfindungen durchdrungenen Gedichten getragen, in denen sich das deutsche Wesen in all seiner Tiefe und Vollendung widerspiegelt. ... Neben der Schönheit und Formvollendung der Sprache und der überaus fruchtbaren Phantasie, welche die bezauberndsten Bilder zu entwerfen weiß, ist es uns vor allem die echte, tiefe Empfindung, das edle Gemüt sowie die Lauterkeit ihrer durch und durch selbständigen und daher auch Selbständigen, Originelles, dauernd Wertvolles schaffenden Persönlichkeit.“

„Koloniezeitung“, Joinville: „Alle Dichtungen atmen eine ebenso glühende wie tiefe Vaterlandsliebe und zeugen von einer unermüdlchen Schaffensfreude. Einen großen Teil des Werkes nimmt der Weltkrieg ein. Alle Leiden, die das furchtbare Menschenmorden zeitigt, sind uns hier lebendig in tief ergreifender Sprache vor Augen geführt.“

Im Bewusstsein der sehr vielfältigen positiven Resonanz der deutschsprachigen Bevölkerung auf ihr kämpferisches Wirken kam Maria Kahle mit großen Erwartungen dann nach sieben Jahren in Brasilien endlich in ihre Heimat Deutschland zurück, die sie vor allem aus Liebeskummer verlassen hatte. Sie wurde konfrontiert mit einer eher unbekannten politisch-gesellschaftlichen Situation, die eine Neu-Orientierung herausforderte.

Literatur – Quellen

- BERGMANN, Klaus: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim 1970
- FREYTAG, Nils: Das Wilhelminische Kaiserreich 1890-1914, Paderborn 2018
- HAEFES, Gabriele/ GILLE, Klaus: Von Sittenstrenge und Aufbegehren. Die Wilhelminische Zeit, Hamburg 1994
- HERMANE, Karl: Maria Kahle, eine Vorkämpferin für das Deutschtum, eine Tochter des Sauerlandes, in: Sauerländischer Gebirgsbote 1934, S. 69f
- KAHLE, Maria: Deutsche Dichtkunst in Brasilien. Vortrag gehalten von Maria Kahle im Klub Germania von Blumenau am Unterhaltungs-Abend des 9. Oktober 1917, Blumenau 1917 (einzusehen unter AB 5216 im Sondermagazin der ULB Münster)
- KAHLE, Maria: Deutsche Worte. In gebundener und ungebundener Sprache, Sao Leopoldo 1917
- KAHLE, Maria: Begrüßet seist Du, Königin!, M.-Gladbach 1921
- KAHLE, Maria: Ein Vergessener, in: Der Jungdeutsche vom 28. September 1924, S. 10
- KAHLE, Maria: Eversberg (Gedicht), in: De Suerländer 1924, S. 39
- KAHLE, Maria: Deutsches Volkstum in der Welt, Weimar 1930
- KAHLE, Maria: Mein Bergland (Gedicht), in: De Suerländer 1930, S. 31
- KAHLE, Maria: Kindertage im Münsterland, in: Westfälischer Heimatkalender 1954 – Steinfurt, Münster 1953, S. 166-168
- KAHLE, Maria: Kindertage im Münsterland, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck 1955, S. 37-40
- MÜLLER, B. A.: Deutsche Treuzeugen in Brasilien, II, in: Hamburger Nachrichten vom 12. Juni 1921
- PESCH, Joh.: Maria Kahle, eine sauerländische Dichterin, in: De Suerländer 1922, S. 35-40
- ROSSBACHER, Karlheinz: Die Literatur der Heimatkunstabewegung um 1900 = http://magyar-irodalom.elte.hu/palimpszeszt/09_szam/10.htm#fnB5 – zuletzt eingesehen am 18.05.2021
- STÖBER, Johannes: Die Vorfahren der sauerländischen Dichterin Maria Kahle, in: Sauerland Nr. 2/1992, S. 58f

https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Stadt_Münster#Werdende_Großstadt – eingesehen am 24.7.2021

<https://de.wikipedia.org/wiki/Rosenkranzbruderschaft> – eingesehen am 15.06.2022

http://wulfen-wiki.de/index.php/Maria_Kahle – eingesehen 24.1.2021

Archiv Olsberger Heimatbund

- Briefe und Karten von Maria Kahle an Ilda Schlegel 1944-1975

Privatarchiv Bracht

- Prospekt Volksvereinsverlag M. Gladbach zu „Gegrüßest seist Du, Königin“ (1921)

ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle

- Kapsel 55, Blatt 11
- Kapsel 56, Blatt 88
- Kapsel 65, Blatt 4
- Kapsel 72, Blätter 75 und 76

3.

Maria Kahles Kampf gegen die Weimarer Demokratie

Auf das Wirken von Maria Kahle in der Weimarer Republik wird aus-schnittthaft, d.h. mit vielen – auch längeren – Zitaten aus ihren Veröf-fentlichungen (Bücher und Aufsätze) und Vorträgen sowie aus den öf-fentlichen Würdigungen eingegangen werden, um neben ihrem literari-schen Werk auch zu zeigen, welche politisch-gesellschaftlichen Vor-stellungen Kahle vertrat und propagierte. Ein eigenes Kapitel ist Kahles Veröffentlichungen und Vorträgen als Mitglied des Jungdeutschen Or-dens in diesem Zeitraum gewidmet (siehe →Kapitel 3.2).

3.1. *Einsatz für Volkstum und Großdeutschland – frühe völkische Grundhaltung*

Zur Unterstützung der Deutschen in den durch den Versailler Vertrag abgetretenen Ostgebieten hatte Kahle in Brasilien Geld gesammelt – bei Veranstaltungen und durch zur Verfügungstellung von Einnahmen durch ihre Veröffentlichungen – und konnte nach ihrer Rückkehr 1920 dem sich im Ruhestand befindlichen ehemaligen Reichsfeldmarschall von Hindenburg 350.000 Mark überreichen.

Maria Kahle ließ sich nach Rückkehr aus Brasilien 1920 zuerst in Hamburg nieder, wo sie die Exportabteilung eines Ausfuhrhauses lei-tete, doch dann verließ sie schnell die Großstadt, gab ihre kaufmänni-sche Berufstätigkeit auf und zog nach Olsberg. Schon im selben Jahr war sie mit ihrer Mutter in der Lage, ein Eigenheim auf einer Anhöhe an dem Weg nach Brilon zu bauen. Als Beruf wird später nur noch an-gegeben: freie Schriftstellerin und Vortragsrednerin, so die *Heimwacht* 1930.

Kontakte zu völkischen Gruppen

Besonders die bescheidenen Lebensverhältnisse bei den deutschen Auswanderern in den Urwaldsiedlungen Südamerikas – und weniger das Leben in den Großstädten zwischen 1913 und 1920 – hatten die

junge Maria Kahle beeindruckt. Fernab größerer Städte und Verkehrswege lebten die meisten eingewanderten Siedler isoliert als Gruppe und konnten so ohne starken Assimilationsdruck die Kultur ihrer Heimat – Sprache, Bräuche, Religion, Bildung, bäuerliche Lebensweise, Baukunst etc. – pflegen. Nostalgisch blickten sie zurück auf ihre ländliche Heimat in Deutschland, die sie bzw. ihre Vorfahren überwiegend aus wirtschaftlichen Gründen verlassen hatten, denn die ersten Siedlungsjahr(zehnt)e waren geprägt von sehr harter entbehrungsreicher Aufbauarbeit auf der Basis von Urwaldrodung und Anbau von Feldfrüchten.

Beginn, Verlauf und Ende des ersten Weltkrieges und die folgenden politischen Veränderungen in Richtung Demokratisierung der Gesellschaft hatte Kahle in Brasilien fernab der Alltagsrealität in Deutschland nur über Berichterstattung in den Medien begrenzt kennenlernen können. Zurück in Deutschland fand sie – konservativ-christlich aufgewachsen und von der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung, die die Abdankung des von ihr verehrten Kaisers und einen Parlamentarismus mit einem vielfältigen Parteiensystem gebracht hatte, trotz des eingeführten Frauen-Wahlrechts sehr enttäuscht – umgehend Kontakt zu völkischen Gruppen, die eine Besinnung auf die „deutsche Seele“, auf deutsches Volkstum einforderten und die die nach der Kriegsniederlage erzwungene Abtretung von Gebieten mit deutschen Bevölkerungsteilen nicht nur nicht hinnehmen wollten, sondern aktiv bekämpften.

Kahle hatte vielfältige Kontakte zur wachsenden und sich ausdifferenzierenden völkischen Szene. So zur Deutschen Bauernhochschule des Antisemiten Bruno Tanzmann, der über Agrarromantik hinaus Deutschland wieder zu einem Agrarstaat, zu einem Bauernland machen wollte und schon 1919 den Hakenkreuz-Verlag gegründet hatte. Tanzmann – einer der seltenen Bauern unter den Völkischen – beschrieb den „Moloch“ Großstadt mit „Rassenschande des Blutes“ und sah dort apokalyptische Reiter „mit jüdischen Gesichtern“ die deutsche Seele attackieren. Deutsche Großstadt-Mädchen würden sich – so Tanzmann – „dem jüdischen Lüstling“ und dem „aus der afrikanischen Wüste stammenden französischen Söldling hingeben und dadurch Bastarde in die Welt setzen.“ Eine besondere Aufgabe sah Tanzmann demgegenüber für die Bauersfrau vor: „Höchstes Frauentum ist nicht etwa, wie uns Judendemokraten und Frauenrechtler weismachen wollen, das Wahlrecht und der Mannberuf, sondern die Erfüllung seiner Mutterschaft.“ Die Bauersfrau galt ihm als „der lebendige Wiedergeburtisleib unseres Deutschtums, unserer Rasse.“ (nach Bergmann)

Kontakte hatte Kahle auch zur teils jugendbewegten, aber radikal völkischen Siedlungsbewegung der Artamanen. Deren zahlreiche Siedlungsversuche galten als notwendige Flucht aus der verhassten und

nicht veränderbaren Großstadt, die für sie „Volkstod“ bedeutete, und als ein Zurück zur „Erdverbundenheit“ des freien Bauers auf „freier Scholle.“ Die Artamanen propagierten aber nicht nur ein romantisches und teils asketisches Landleben, sondern u.a. auch einen freiwilligen Arbeitsdienst in der Landwirtschaft in den Ostprovinzen zur Verhinderung polnischer Saisonarbeiter.

Bei den Artamanen und der Bauernhochschulbewegung Tanzmanns gab es nicht nur inhaltliche Schnittstellen wie den geheimnisvollen Zusammenhang von „Blut und Boden“ zur aufstrebenden NSDAP, sondern auch personelle – z.B. durch den militanten Antisemiten Adolf Bartels, aber auch durch später führende Nationalsozialisten wie Heinrich Himmler, Richard Walther Darré, Baldur von Schirach u.a.

Kontakte hatte Kahle auch zu der dem „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund“ nahestehenden Jugendorganisation „Adler und Falken“, deren „Bundesvater“ Wilhelm Kotzde immer wieder von der „göttlichen Sendung des deutschen Volkstums“ sprach und die Deutschen für das „auserwählte Volk Gottes“ hielt. Das Großstadtleben und die von ihm festgestellten „Entgleisungen des Expressionismus ... und anderer fremd-völkischer Strömungen“ wurden von ihm abgelehnt, Kino/Theater als „Stätte des Schmutzes“ angesehen und dann als Kontrast das Bild einer harmonischen und geschlossenen Volkskultur entwickelt, die „sich unmittelbar der Natur, der Herkunft der Deutschen aus dem Wald verdanken soll“ (nach Breuer).

Eine erste Kontaktaufnahme erfolgte auch mit der paramilitärischen Organisation Escherich (Orgesch), deren Anliegen es war, die Einwohnerwehren über Bayern hinaus zu bündeln. Sie gilt als extrem republikfeindlich und Escherich selbst als überzeugter Monarchist. Die Reichsregierung verbot auf Druck der Siegermächte im Juni 1921 die Organisation und setzte deren Entwaffnung durch, nachdem für Preußen schon im November 1920 ein Verbot erfolgt war.

Die zahlreichen völkischen Gruppen und Bünde – sich untereinander sektenhaft abgrenzend – vereinte der Traum einer teils völligen Re-Agrarisierung, ein Zurück ins Mittelalter. Sie lehnten aber überwiegend Spenglers resignative und schicksalshafte geschichtliche Philosophie ab und warben für einen völkischen Aktivismus, der eine nationale Wiedergeburt, eine völkische Renaissance ermöglichen sollte.

Zu einer aktiven Mitgliedschaft in einer dieser eher kleinen Gruppen der völkischen Bewegung konnte Kahle sich aber nicht durchringen in ihrer Suche nach Orientierung, obwohl ihre späteren Veröffentlichungen zeigen, dass sie von Gedanken dieser völkischen Gruppen deutlich beeinflusst worden ist, die sie dann mit dem Auslandsdeutschtum der Einwanderer in Brasilien und dem neuen Grenzlanddeutschtum in den

abgetretenen Gebieten verknüpfte. Kahle schloss sich jedoch dem großen und eher militaristisch auftretenden völkischen Jungdeutschen Orden an (siehe Kapitel →3.2.).

Frühe Vorträge der „Gottbegnadeten“

Mit einer ersten Bewertung durch den in Brasilien tätigen Franziskaner-Pater Petrus Sinzig in der katholischen Monatsschrift „*Der Gral*“ erfolgte eine richtungsgebende Einordnung der literarisch-politischen Leistung Kahles. Sie habe gegen „die giftigen Gase des Deutschenhas- ses“ in Brasilien geschrieben u.a. mit ihrem Gedicht „*Ich bin eine Deutsche!*“. Sie gilt ihm als nachhaltig wirkende Propagandistin des deutschen Volkstums. Er lobt an ihren Gedichten das „Ursprüngliche, Ungekünstelte“ und dass sie den Stimmungen und Kriegslagen gefolgt sei. Sinzig verstieg sich, Maria Kahle mit dem bedeutenden Lyriker Detlev von Liliencron zu vergleichen, der zwar auch kulturpessimistisch ausgerichtet war, der aber modernere Gedichtformate beherrschte und keine nationalistischen Hassgesänge veröffentlicht hat. „Was ist doch das Dichten für eine Gottesgabe!“ überhöhte Sinzig Kahles Formulierungen angesichts von „*Gegrüßest seist Du, Königin*“. Konkret zum Gedicht „*Auf Golgatha*“ schrieb er: „Das packt, das greift ans Herz, das erschüttert, das läßt den Atem anhalten, das ist – schier übermenschlich.“

Schon Ende 1920 war Maria Kahle eine bekannte Persönlichkeit geworden, die besonders in Westfalen verehrt wurde. So wurde Kahle vom „Westfälischen Volksblatt“ (Paderborn) in der Ankündigung eines Kahle-Abends als „gottbegnadete Dichterin“ vorgestellt, die schon „in vielen rheinischen Städten sowie München, Stuttgart, Berlin und in verschiedenen anderen großen Städten Deutschlands ... ein volles Haus und eine dankbar-begeisterte Zuhörerschaft“ gefunden habe. Nach dieser Veranstaltung des Bühnenvolksbundes, der sich der Pflege des „Christlich-Deutschen“ in der Literatur verpflichtet fühlte, sprach das „Volksblatt“ von der „Begeisterung der vielen Hunderte von Zuhörern, die sich willig dem Bann des dichterischen Genius einer Gottbegnadeten hingaben.“ „Vor allem galten ihre mit Rezitationen aus ihren schönsten Vaterlandsgedichten durchsetzten Worte den deutschen Frauen. Dieses Funkens bedurfte es nur noch, um die lange glimmende Glut der Begeisterung in hellen Flammen emporlodern zu lassen.“ Angesichts des „nicht enden wollenden Beifalls“ kann man eher nachvollziehen, dass Maria Kahle sich entschieden hatte, ihre kaufmännische Tätigkeit aufzugeben.

Laudatio: Dichterin der nationalen Wiedergeburt

Im Juni 1921 würdigten die Hamburger Nachrichten Kahles Veröffentlichungen in Brasilien in einer Laudatio „Deutsche Treuzeugen in Brasilien“. „Noch höher als ihre dichterische Kunst“, schrieb B.A. Müller in seiner Beurteilung, „steht ihre vornehme Menschlichkeit, steht, was sie in Brasilien an allen Kriegstagen bewies, ihre treue vaterländische Gesinnung, ihr mutiges Eintreten für ihr Volk und ihr Land, für Kaiser und Reich, ihr deutscher Stolz.“ Müller gab neben Auszügen aus verschiedenen Werken eine unveröffentlichte persönliche Widmung Kahles vom Oktober 1917 in einer Ausgabe des Festspiels „Am Rhein“ wieder:

*„Im Trotz nur ist das Leben wert gelebt zu sein,
Anstemmen gegen einen Wall von Feindsgewalten
Und dabei hoch sein Banner aufrecht halten
Und dann: Los, vorwärts! In den Kampf hinein!
Das nenn' ich Leben und lebendig sein!“*

Kahle sei berufen, so Müller, „unserm Volk die Dichterin der nationalen Wiedergeburt zu werden.“ Und vor dem Hintergrund ihrer religiösen Epik in „Gegrüßest seist du, Königin!“ kam er zur Einschätzung: Es walte dort „der fromme Sinn reiner Menschlichkeit.“

Nach großer Resonanz in südamerikanischen, nicht nur deutschsprachigen Zeitungen – so hatte das „Diario Espanol“ in Sao Paulo mehrmals eine ganze Seite für übersetzte Gedichte von Kahle zur Verfügung gestellt – skizzierte Rektor Johann Pesch aus Essen-Frintrop Ende 1921 Kahles Aufnahme im Deutschen Reich:

„Auch in unserem Vaterlande wird ihr Name immer bekannter; die ‚Hamburger Nachrichten‘, das ‚Westfälische Volksblatt‘, die ‚Essener Volkszeitung‘, der ‚Gral‘ brachten gediegene Artikel; literarisch-musikalische Kahle-Abende, so in Paderborn, Elberfeld, Düsseldorf und jüngst in Essen-West, bei dem der Verfasser mitwirkte, verbreiten ihren Ruhm in allen Volkskreisen.“ In Essen-West wandte sich Kahle „herzlich an die deutschen Mütter, deren hohe, hehre Aufgabe es sei, echte und wahre deutsche Jünglinge und Jungfrauen zu erziehen, die dann Vorbild und Erzieher der ganzen Welt sein sollten.“ Eine sehr nationalistische Aufgabe für die Mütter, ihre Kinder zu Sendungsbewusstsein zu erziehen!

Auf der Titelseite der „Trutznachtigall“ im November-Heft 1921 war von der nach Orientierung suchenden Kahle ein Gedicht ohne Titel platziert worden:

*„Wie einer, dessen Dunkelheit
Jäh vor dem flutenden Licht erschrickt,
So hab ich aus verworrner Qual
Dich, meine Heimat, angeblickt.*

*Du Quelltal, du Waldestal,
Rausch in mein Blut den singenden Gang,
Brich diesen Rhythmus dunkelschwer,
Der mir am Herzen drängt so bang.*

*Stürm ein o Meer, o Klarheitsmeer,
Und welle, schwelle die Tiefen zu,
Die Nacht am Grunde, Fluch und Schrei,
Gib mir Vergessen, Heimat, Ruh. ...“*

Erste Buch-Veröffentlichung in Deutschland: „Gegrüßest, seist Du, Königin!“

Maria Kahle wurde einer breiteren deutschen Öffentlichkeit in den ersten Jahren bekannt durch ihre Gedichtbände, die teilweise noch in Brasilien entstanden waren. Kahle wies mit ihnen nach, dass sie politisch-völkische Agitation, Naturbeschreibungen und religiöse Lyrik leisten konnte. Das Werk *„Gegrüßet seist Du, Königin!“* erschien schon 1921 und bestach durch die Menge von über 100 Gedichten überwiegend mit schlichter religiöser Thematik. Das „Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg“ veröffentlichte schon in der Weihnachtsausgabe 1920 aus diesem Band das Gedicht *„MEIN LIED“*, dessen 2. und letzte Strophe lautete:

*„So sucht mein Lied, o hohe Frau,
Dein Strahlenlicht zu sammeln
In einem Bild, das hold dich malt,
Doch – – all mein Sang ist Stammeln.
Vergebens will mein Geist zu dir,
Zu deiner Höhe dringen;
Die Erde zieht ihn stets herab,
Zu schwer sind seine Schwingen.
Die Tiefe seufzt hinauf zum Licht
Und strebt und strebt,
Und fasst es nicht ...“*

Insgesamt bot Kahle weniger, eher schlicht wirkenden Mariengedichte wie z.B. *„DIE HAGEROSE“*, in dem es in der letzten Strophe hieß:

*„Die weiße Hagerose
Ist gar so sanft und rein,
Sie mag wohl der Jungfrau Maria
Die liebste Blüte sein.“*

Oder auch das Gedicht „MARIA“ mit den beiden letzten Strophen:

*„Unter weißem, weißem Schnee
Träumt des Lenzes Lebensfülle,
Bis von glutensüßem Weh
Weich zerschmilzt die starre Hülle.*

*Geht die Jungfrau durch den Schein,
Blick und Sinn im Grenzenlosen,
Morgenleuchten spinnt sie ein ...
Schneit es Rosen? ... schneit es Rosen?“*

Stärker vertreten waren biblische Geschichten besonders aus Jesu Leben – in Reime gepresst wie z.B. das Gedicht „JESUS, DER HIRTEN-KNABE“, beispielhaft die beiden letzten Strophen:

*„Der Knabe liegt reglos im duftigen Grase,
Und reglos sein leuchtendes Auge sich hebt
Zu schwindligen Höhen, wo dunkel und mächtig
Ein Adler in blendendem Sonnenschein schwebt.*

*Nach oben, nach oben, in stürmischem Fluge
Bewegt sich der Adler entgegen dem Licht;
Da zittert die Sehnsucht verzehrende Träne,
Die Träne des Heimwehs auf Jesu Gesicht...“*

Jesus mit menschlichem Heimweh? Ein Heimweh, das Kahle in Brasilien verspürt hatte?

Die Darstellung der Vertreibung der (Tier-)Händler und Geldwechsler aus dem Vorhof des Jerusalemer Tempels im Gedicht „JESU“ endete mit der 5. Strophe:

*„Jahwes Priester aber, die noch eben
Sich in frommer Heuchelei gespreizt,
Sahen ihn mit schweigendem Erschrecken;
Ihre hagern Häherköpfe zuckten,
Queren Blicks zu Jesus hingewandt,
Und sie fühlten mit geheimem Beben,*

Zeitgenössische Bewertungen von „Gegrüßest, seist Du, Königin!“

Prof. Dr. Hamm stellte in einer frühen Besprechung in der „Trierischen Landeszeitung“ vom 23.12.1920 das Gedicht „Widukinds Weihnacht“ als einziges mit „heimatgeschichtlicher Färbung“ heraus: „Sonst ist manch Schönes und Edles zum Ruhme der Königin in dieser Sammlung enthalten. Ursprünglichkeit und Kraft und Bilder tiefinneren, dichterischen Schauens treten uns entgegen.“

Gewerbeoberlehrer Heinrich Kleibauer sah 1923 Kahle, die „wie eine Prophetin, wie eine Seherin“ spreche, mit den „Grundwahrheiten“ ihrer Kirche „fest verankert“ und so sei „Gegrüßet – Königin“ ein „einziger Lobgesang auf ihre Religion, geboren aus kindlich frommer Liebe“. Dem Gedicht „Auf Golgatha“ schrieb Kleibauer „psychologische Tiefe“ und „dramatische Bewegung“ zu. Und grundsätzlich nach Auswertung der bis 1923 erschienenen Bücher: Maria Kahle gehöre „zu den guten, bahnweisenden Engeln, die Deutschlands niedergedrücktem Volke in schwerster Zeit wieder den Weg zu lichten Höhen weisen.“

Auch Eva von Platho, Lehrerin am Lyceum Perleberg, resümierte zu „Grüßet, seist Du, Königin“: „Alles ist geschaut mit tiefgläubiger Seele in Ehrfurcht und Andacht“, ... „ein hingeeben künstlerisch-dichterisches Eindringen in das Leben Maria, in das Leben des Heilands, in das Leben unseres Glaubens ... mit deutscher Gefühls-, Vorstellungs- und Gestaltungs Klarheit wie -tiefe.“

Der katholische Volksvereinsverlag (Mönchengladbach) warb in weiteren Veröffentlichungen von Kahle mit folgenden Rezensionen aus Tageszeitungen:

„Allgemeine Rundschau“: „... Also weniger ein Bekenntnis als ein Bekennerbuch! Und zwar eines von großem Reiz sprachlicher Klarheit, Tiefe, Fülle und Schönheit des unverkennbaren Eigenstils innerhalb einer immer überzeugenden Veranschaulichung, die südliche Farben- und Empfindungsglut der Phantasie mit nordischer, sagen wir ruhig: mit deutscher Gefühls-, Vorstellungs- und Gestaltungs Klarheit wie -tiefe verbindet. ... Bei ihr deckt sich schon tiefgründiges Wesen mit gleichartigem Ausdrucksvermögen.“

„Düsseldorfer Tageblatt“: „Ich weiß nicht, was ich an dem Bändchen mehr schätzen soll, die klare, schmiegsame und plastische Sprache, die reizvoll gepflegte Form oder den tiefen Gehalt an lyrischer Kunst und menschlichem Erlebnis. Ich weiß nur, dass Maria Kahles Gedichte mit zum Besten gehören, was unsere Zeit zu bieten hat.“

„Deutsche Tageszeitung“, Berlin: „... Unter den südamerikanischen Deutschen als ‚ihre Dichterin‘ allgemein bekannt, verdient Maria Kahle

es, auch in ihrem eigentlichen Vaterlande recht gewürdigt zu werden. Ein tiefes Gemüt spricht rührend aus diesen formgewandten seelenvollen Liedern. ...“

„A Union“ (Rio de Janeiro): „... Wenn die Dichterin sich schon groß zeigte in ihren [in Brasilien veröffentlichten, HGB] Werken ‚Liebe und Heimat‘, ‚Am Rhein‘, so enthüllt uns doch ‚Gegrüßet seist Du, Königin‘ eine solch bewundernswerte Aufwärtsentwicklung, ein Crescendo in der Auffassung, im Rhythmus, in der Sprachmeisterschaft, dass man wirklich erstaunen muss.“

Hans Sturm rezensierte einschränkend: „Maria Kahle ist eine vielleicht vielseitigere Begabung, aber eines tut not: weise Beschränkung. Neben sehr feinen Marienliedern stehen harmlose Verse, neben legendentiefen Episoden allzu weit ausgespinnene Bibelworte. Die wohlgesiebte Hälfte dieses Büchleins wäre ein bedeutendes Mehr gewesen.“

Und ähnlich kritisch Peter Bauer: „Diese Dichtungen, von denen die meisten mehr epischen als lyrischen Charakter tragen, sind Zeugnisse einer lauterer und gottgläubigen Seele. Sie geben sich einfach in Ausdruck und Rhythmus, überraschen aber zuweilen durch Bilder von großer Leuchtkraft. Um so mehr bedauert man, daß so vieles im Strom sentimentaler Töne schwimmt. Überhaupt wünschte man oft weniger Wortschwall und mehr Gestaltung. ... Dann stolpert man über mißglückte Wortbildungen wie ‚kühlgeruhigt‘, ‚genachbart‘, ‚kampfdurchharft‘, Gott wird ‚Allheilbildner‘ genannt Bei größerer Selbstzucht wird uns die zweifellos begabte Verfasserin ... sicher weit weniger Verse, darum aber umso bessere schenken. Anspruchslose Leser werden sich auch an diesem Buch erbauen.“

Weitere Veröffentlichung: „Urwaldblumen“

Der zeitgleich erschiene Band „Urwaldblumen“ wurde eingeleitet mit einer Beschreibung der Pracht des Urwaldes in Brasilien. Kahle formulierte aber auch:

„Und der Urwald wächst immer schauriger und fremder um mich, und fremd stehe ich vor dem ‚Caboclo‘ [Mischling, HGB], der am Urwaldrande haust und gegen dessen gedankenlosen Raubbau und blödes tierhaftes Hinvegetieren der geistvolle Brasilianer Monteiro Lobato erschütternde Anklagen ruft, und ich fliehe, gejagt von Heimweh, unter Menschen meines Blutes, meines Stammes. ... Deutschland fand ich in Blumenau. Doch auch dieses Deutschland ... ist bedroht.“

Vorangestellt wurde den über 60 Gedichten ein „URWALD-MOTTO“:

*„Im Tode wurzelt er mit dunklen Füßen.
Das Leben drängt ihn rings und strickt ihn ein,
Doch seine hochgereckten Kronen grüßen
Urewiger Glut geheimnisvollen Schein.“*

Kahles gesammelte Gedichte beschrieben die Blumen des Urwalds z.B. „ORCHIDEEN“:

*„Wuchernde Wildnis wölbt vergrünte Bogen.
Berauscht von Blütenstaub und Honigduft
Kommt taumelschwank ein Falterspiel geflogen.

Doch schwermutbleich durch unbewegte Luft
Träumt sich zu Tode wie in dumpfer Gruft
Der Orchideen zartes Blütenwogen.

In dumpfer Gruft des Urwalds stehen sie
Rein und blass wie schlanke Priesterinnen,
Müder Duft ist ihre Melodie.

Durch grüne Nacht des Mondes Tränen rinnen.
Und die Todesträume weichen nie,
Die sie schreckensvoll und starr umspinnen.“*

Nur zwei Gedichte beschrieben die vielfältige Fauna, u.a. „DER GLOCKENVOGEL“ (ein größerer lauter Vogel mit metallisch klingendem Ruf):

*„Es klingt wie ferne Glocken
Im dämmerstillen Wald,
Wie Totensang und Klagen,
Wenn bang ein Sarg getragen,
Das sanfte Läuten hallt.

Der weiße Glockenvogel
Vertraut sein Lied dem Wind,
Und klagt um all die holden,
Die zarten Blütendolden,
Die heut gestorben sind.“*

Das lange Gedicht „KOLIBRI“ beschrieb mit nur wenigen Zeilen die eher kleinen bunten Vögel und ging umfangreicher auf die Blütenpracht

der Urwaldumgebung im Tagesablauf ein.

Kahle berücksichtigte die unterschiedlichen Landschaften und Städte Brasiliens, aber ließ auch wiederholt Heimweh anklingen. Hier die dritte und letzte Strophe im Gedicht „HEMAT“:

*„Eine Hütte fern im Norden,
Wo die grauen Stürme wehen,
Ach, ein armes Dach im Regen
Ist mein liebster Traum geworden, –
Könnt ich – – – Deutschland – – – wiedersehen – –!“*

Der Sammelband schloss mit Gedichten, die die Kriegsniederlage einbezogen. Die letzte Strophe im abschließenden Gedicht „KLAGE“ endete mit Rached Gedanken:

*„Wir sind wie solche, die den Weg nicht wissen, –
Die beten wollen vor dem Heiligtum
Und finden dann ihr Heiligtum zerrissen,
Zersetzt von Schande ihrer Toten Ruhm!
Ehrlos und heimatlos sind wir geworden,
Wir schreiten durch des Südens Pracht wie Blinde
Und warten, warten, hingewandt zum Norden,
Dass endlich sich ein Retter, Rächer finde,
Deutschland, o Deutschland!“*

Der Volksvereinsverlag warb mit Rezensionen in diversen Zeitungen/Zeitschriften für den Band „Urwaldblumen“:

„*Kölnische Zeitung*“ (S.A. Sarnetzki): „... Ein farbiges Gemälde der brasilianischen Urwaldlandschaft von ungewöhnlicher Schönheit und Ausdruckskraft, vielleicht oder wahrscheinlich das Beste, was je über den südamerikanischen Urwald geschrieben wurde.“

„*Hamburger Nachrichten*“: „... In den vorliegenden phantasievollen prachtglühenden und schön geformten Gedichten, in denen das ganze Wunder der brasilianischen Flora und Fauna lebt, offenbart sich ein kraftvolles Talent, das an manchen Stellen fast männlichen Charakter trägt, dann wieder warm und warm frauliche zarte Empfindungen ausatmet. Maria Kahle versteht es mit Worten, die stets mehr sind als Worte, zu malen, eine große Skala von Farben und Tönen steht ihr zu Gebote.“

„*Bergische Tageszeitung*“, Elberfeld: „So treffend der brasilianische Urwald geschildert, der Fleiß, der Wohlstand des deutschen Siedlers anerkannt wird, so stoßen wir doch überall auf Spuren der Sorge

um das deutsche Volksleben in Brasilien, auf das Heimweh nach der geknechteten deutschen Heimat.“

„*Trutznachtigall*“ (Franz Hoffmeister): „Die Lektüre der Urwaldblumen war mir mehr als einfach der Genuss von 60 guten Gedichten. Ein gewaltiges, einheitliches Epos, dem Sang von der Nibelungentreue vergleichbar, schien vorübergerauscht, das als Helden das verkörperte Deutschtum in Brasilien hat. ...“

Im „*De Suerländer* 1923“ hieß es: „Wer unsrer edlen, sauerländischen Dichterin Maria Kahles ‚Gegrüßet seist du, Königin‘ kennt, wird mit Freuden zu diesen ausgereiften Dichtungen greifen. Und wer sie gelesen, wird sagen: ‚Maria Kahle ist trotz aller Anfeindungen eine geborene Dichterin, auf die wir Sauerländer stolz sind!‘“

Martin Rockenbach rezensierte im *Literarischen Handweiser*: „Die deutsche Frau, die exotische Farbenpracht Brasiliens im Kunstwerk des Wortes festzuhalten versucht, gibt sich (entsprechend der künstlerischen Veranlagung der Frau) nur noch unbedingter ihrem stofflichen Material hin. Doch auch bei ihr eine leichtflüssige Art zu beschreiben, mit gutem Beobachtungstalent und frischem Temperament. Deutsche Formkultur wird in den Urwald hineingetragen und malt in üppigen Farben. Die Gestalt der Dichterin selber wird nur durch Äußerungen eines ehrlich-herzlichen Heimwehs nach dem Heimatland in den Umrissen angedeutet.“

Maria Mayer rezensierte im „*Gral*“: „Das ganze große Lied des Urwaldes hat sie kaum geweckt. – Wach geworden ist ihr vor allem ein Klang, der Klang vom Sterben des Urwaldes. Vom glühenden, strotzenden, lebendigen und doch düsterbang-lauernden Urwaldtod. ... Und so sind alle Urwaldblumen ... eigentlich nur seine schönen Sterbelichter. – Ein paar Gesänge singt Maria Kahle ihren Landsleuten, den fleißigen, deutschen Siedlern drüben in Brasilien, die ein Stück Heimat in das heiße Land verpflanzten. – Maria Kahle geht weder eigene noch moderne Wege. Knappe Sänge wechseln mit weiter ausholenden. Einmal Stimmung, dann mehr Erzählung. Hier und da möchte die Form fast zu schlicht dünken (etwa auch zu gedanklich), schäumende Wunder zu fassen.“

Schon in Brasilien entstanden: „Liebe und Heimat“, nun deutlich erweitert

Der Band „*Liebe und Heimat*“ wurde in Brasilien 1916 veröffentlicht. In teilweise deutlich geänderter Fassung wurde 1922 dieser Band im Verlag der Josefs-Druckerei Bigge-Ruhr in Deutschland zugänglich

gemacht, wobei im Vorwort nur angesprochen wurde, dass Neues hinzugefügt wurde. Maria Kahle: „Und weil ich nicht unwahr sein will an mir selbst, soll auch das Wildgewachsene stehen bleiben und das wenig Neue, Jungerblüte, das ich heute hinzufügen, soll den aufgestiegenen Klang nicht hemmen, sondern in wechselnden Akkorden weiterschwingen lassen.“ Das Buch erlebte 1924 die vierte und 1928 dann die sechste Auflage mit 17.- bis 20. Tausend. Die letzte Auflage konnte dann sogar noch 1942 bei Heine in Warendorf mit 21.-23. Tausend erscheinen – wohl wegen des Nebeneinanders kriegerischer und heimatkundlicher Gedichte. Die verschiedenen Auflagen sind nicht gleich: Es werden einzelne Gedichte gestrichen, andere werden hinzugefügt – ohne Vermerk. Im Geleitwort zur 1. Ausgabe hatte Kahle 1916, als sich der Krieg zum Stellungskrieg und Abnutzungskrieg entwickelt hatte, u.a. geschrieben:

„Die Stunden der Not und der Sorge in schwerer Zeit haben uns vereint. Gemeinsam haben wir gebangt und gebetet, gejubelt und geklagt. Deshalb will ich den ersten Band aus meiner Sammlung ‚Dem deutschen Heldenvolke‘, den Deutschen Brasiliens widmen.“ Und: „Allen Lesern dieses Buches aber wünsche ich, dass sie eines mit mir empfinden: „O Stolz, o Wonne, deutsch zu sein!“

In diesem Buch versammelte Kahle Heimat- und Liebesgedichte sowie den Krieg verherrlichende Gedichte, wenn es in „JUNGDEUTSCHLAND STÜRMT!“ in den beiden letzten Strophen hieß:

*„Du unser heiliges Vaterland!
Du Tempel der Freiheit, der hell erstand
Im Rauschen der Eichen, strahlend und rein;
O du Deutschland, du Deutschland im Glorienschein!
Und sie stürmen ... und sinken.
Mit erschlaffenden Händen sie aufwärts winken...
Und sie stürzen und ringen
Und verbluten und stöhnen ...
Und über allem ein Singen
In entfesselten Tönen:
„Steigt herauf aus den Tälern, den nachtüberdeckten!
Hört die Stimmen, die laut unsre Seelen erweckten!*

*Steigt heraus aus den Tälern, aus Dunkel und Weinen ...
O du Deutschland, du Deutschland in Glorienscheinen!
Aus dem Knäuel der Kämpfenden drängt sichs hervor ...
Seht die Fahnen, sie flattern zur Höhe empor!*

*Zitternd tasten sie hoch, die am Wege gesunken,
 die verflackernden Blicke, von Glücksjubel trunken,
 Senden den Siegern, dem Leben, sie nach:
 ,O du unsrer Jugend goldener Tag!‘
 Und es flüstert und röchelt im Fiebersterben:
 ,Deutschland ... Deutschland ... nie wirst du verderben!
 Mutter ... ach Mutter ... der Siegeschrei!
 Mutter, sei stolz... dein Kind ... war ... dabei ... ‘‘*

Ob Deutschland 1914 ein „Tempel der Freiheit“ war, ob es ein „goldener Tag“ für einen jungen Soldaten war zu verbluten, und ob er sterbend „von Glücksjubel trunken“ war, ist mehr als fraglich. Es sind eher Kahles den Krieg und den Soldatentod verherrlichende Phantasien. („Der Jungdeutsche“ brachte dies Gedicht am 1.3.1925 und ließ Oberstudienrat Naatz sagen: „In dieser sittlichen Kraft erscheint dem Helden der Tod nicht mehr bloß als eine Pflicht, sondern als ein herrliches Vorrecht.“) Dies vierseitige Gedicht war in „*Liebe und Heimat*“ eingeraht von den Gedichten „FAHR WOHL, MEIN LIEBER KNAB!“ und „VOR MEINEM HAUS DU GRÜNES GRAS...“.

Die Perspektive der Mutter eines Gefallenen skizzierte Kahle aus ihrer Sicht in „DIE MUTTER“ – leicht zu verwechseln mit dem Gedicht „Mutter“ –; hier die letzten drei Strophen:

*„Er half die Heimat retten
 Vor Schrecken und Gewalt,
 Dass deutsch, dass unser blieben
 Die Lande, Strom und Wald.
 Mein Leid, so reich an Träumen,
 Sei nur vor Dir bekannt.
 Stark will ich sein und sagen:
 ,Er starb fürs Vaterland!‘*

*Da geht ein helles Scheinen
 Vom güldenem Altar
 Hin zu der bleichen Alten
 Und glänzt auf grauem Haar
 Wie eine Strahlenkrone.
 Sie fährt mit schwacher Hand
 Um ihre nassen Augen:
 ,Er starb fürs Vaterland!‘‘*

Inwieweit im 1. Weltkrieg die Deutschen mit ihrem Angriff auf Frankreich über Belgien/Luxemburg die „Heimat retten“ wollten, ist historisch doch mehr als fraglich. Der Verklärung des Soldatentodes fehlte damit eine Grundlage.

Die letzte Strophe im Gedicht „DAS GEBOT DER TOTEN“ spricht vage ein Kriegsziel an, das die Soldaten verfolgten, ein „Werk, an dem wir bauen“:

*„Weinet nicht um uns, ihr deutschen Frauen!
Als ein Opfer haben wir gegeben
Euch und uns dem Werk, an dem wir bauen.
Aber unsre Kinder werden leben!“*

Kahles „VATERLÄNDISCHES GEBET“ sollte auch später noch wiederholt veröffentlicht werden:

*„Deutscher Gott, du Gott der Freien,
Straffe deines Volkes Rücken,
Lass die Bürde seines Leidens
Ihm den graden Sinn nicht bücken!
Eh wir denn zu Knechten werden,
Die dem Feind in Demut flehen,
Lass uns, stolzer Gott der Freien,
Lass uns lieber untergehen!“*

Neben Liebesgedichten, die schon in →Kapitel 2 teilweise angesprochen worden sind, dichtete Kahle zu ihrem Heimweh nach Landschaften. So hieß die letzte Strophe in „ICH GRÜßE DICH, DU DEUTSCHER RHEIN!“:

*„Nur einmal noch möchte ich dich sehn
Mit deiner Wellen Blinken,
Und auf den Rebenhügeln stehn
Und nach den Booten winken!
Kehrt dann der Tod einst bei mir ein,
Scheid' ich wohl ohne Klage
::: Und grüße dich, du deutscher Rhein,
Beim letzten Herzensschlage! :::“*

So lauteten die beiden letzten Strophen in einem der „HEIMWEH“ getitelten Gedichte:

*„Grüner Wald, in deinen Schatten
Wagen sich nicht Lärm und Klang,*

*Die fast überschrieen hatten
Meiner Seele Sehnsuchtssang.*

*Heimwehkrank ist meine Seele
Grüner deutscher Wald, nach dir ...“*

Und auch im Gedicht „WO BIST DU, HAUS IM TANNENGRUND?“, heißt es in der letzten Strophe:

*„Mein Herz ist müd und sterbenswund
In wehem Heimverlangen.
Ich bin so fern gegangen...
Wo bist du, Haus im Tannengrund?“*

Ausweislich der Verlagswerbung wurde rezensiert:

„*Deutsche Führer*“, Wochenschrift für Politik und Kultur in Berlin: „... Eine unerschöpfliche Fülle an Schönheit, Kraft und Reinheit. Es ist ein frohes, tiefes Schauen, mit dem sie die Natur durchwandert, um uns dann in ihren Versen daran teilnehmen zu lassen, gerade so, als würden wir bei der Hand gefasst und mitgenommen hinein in Gottes schöne Welt. Und groß und stark ist sie in ihrer Heimatliebe, in ihrem Glauben an Deutschlands Macht und Größe, das klingt durch alle Zeiten hindurch, das sollte manchen zum Nachdenken anregen. ...“

„*Hamburger Nachrichten*“: „Deutsche Größe, Freiheit und Treue geben neben der tief fraulichen Liebe verklungener Tage das Leitmotiv zu ihren Gedichten: ‚Deutsch sein heißt frei sein! Nur Feige und Knechte / Lieben in Knechtschaft und Schande das Leben!‘ – Inmitten aller Qual, Demütigung, Irrung gewisser Volksschichten, die im Rausch den Untergang vergessen wollen, der Deutschland bedroht, steht sie ungebeugt und singt ihre Seligpreisung: ‚O Stolz, o Wonne, deutsch zu sein!‘“

Im „*De Suerländer* 1923“ hieß in einer Besprechung: „Je mehr die Dichterin des Sauerlandes, Maria Kahle, unentwegt ihrem starken Talente künstlerischen Ausdruck verleiht, desto wuchtiger wirkt ihre glühende Liebe für das deutsche Vaterland gerade in der Gegenwart. Sie wird alle gegnerischen Stimmen bald überwunden haben.“

Die umfangreiche und sehr analytische Besprechung dieses Gedicht-Bandes durch Schroeder, der auf den „militanten Nationalismus“ in manchen Gedichten und das „aggressive Überlegenheitsgehabe“ Kahles verwies, das in einer „Vergöttlichung ‚Deutschlands‘“ münde, was mit trivialen Naturbildern voller Sprachklischees ergänzend einhergehe, erfolgte erst 1993 (erneut zugänglich gemacht in: BÜRGER 2014).

Maria Kahle wetterte nicht nur gegen moderne Kunst

Der Titel „*Deutschland und die Ausstellung*“ 1922 in den Hamburger Nachrichten ließ den Inhalt von Maria Kahles Abhandlung zur Weltausstellung in Brasilien kaum erkennen, der sich mit Teilen der „Moderne“ auch in Deutschland befasste. Kahles Klage, dass Deutschland sich an der Ausstellung nicht mit seiner Wirtschaft, sondern nur an der Ausstellung für christliche Kunst – unterstützt vom Franziskaner-Pater Petrus Sinzig – beteiligte, kann man durchaus folgen. Ihre Kritik an Demokraten, Expressionisten und Dadaisten, ihr Lob von Militärs etc. ist demgegenüber schon schwerer oder gar nicht nachzuvollziehen:

In Brasilien hätten Zeitungen geworben für die „Stammellyrik“ eines Dichterrevolutionärs, dessen Verse Aufsehen erregten „durch die Orgien der Verhöhnung, mit denen man sie feierte“. Bei Auftritten von „seichten und leichten“ Pariser Schauspielerinnen und Schauspielern hätten Besucher „demonstrativ“ das Theater verlassen. In einer kleinen westfälischen Stadt sei Liman v. Sanders – ein preußischer General der Kavallerie – ausgepiffen worden. Jeder Brasilianer hätte dafür „nur ein Gefühl, das des Ekels“. In Brasilien würden Männer wie Ludendorff, Tirpitz und Hindenburg geachtet – Übersetzungen ihrer Werke wurden veröffentlicht –, im Gegensatz zu „gewissen Vertretern des neuen Deutschlands“. In Brasilien konnte eine Porträtgalerie deutscher Männer erscheinen, „in der besonders unsere Helden des Weltkrieges so hingestellt werden, wie sie die Weltgeschichte einmal unseren Enkeln überliefern wird.“ Und grundsätzlich: „Die Zeiten sind vorüber, wo die durch Reuter und Havas nach Brasilien gekabelten Auszüge aus dem Buche eines Professors Wilhelm Förster oder aus den Veröffentlichungen eines Harden und Gerlach die Meinungen und Urteile verwirren konnten.“

„Möchte Deutschland jetzt nur Sorge tragen, daß die Ausstellung für christliche Kunst nicht durch expressionistische Seitensprünge das Ansehen schmälert. ... Vielleicht würden bei den Beschauern von Bildern unserer Modernsten die Kriegsmärchen über deutsches Barbarentum wieder in den Himen zu spuken beginnen, oder aber vor den Schöpfungen unserer Primitiven würde man mitleidig den Kopf schütteln.“ In Innern Brasiliens gäbe es zwar noch viele Analphabeten, „die aber wohl trotzdem dem Dadaismus verständnislos gegenüberstehen würden.“ Die Indianermärchen, auch von „degenerierten“, hätten den Vergleich mit Fabeln La Fontaines nicht zu fürchten. „Die abstrakte Kunst unserer Jüngsten, die sich in nebelhaften Gefilden verliert, mag in einem kulturesättigten Lande wie dem unseren als Spiegelbild eines verzerrten

Zeitgeistes manchem interessant erscheinen.“ (Siehe zu F. W. Foerster, Harden und Gerlach Kahles Redewiedergabe am 2.2.1923)

„Lebendig begraben?“ oder „Mönch und Welt“ – eine Übersetzung von Maria Kahle

1917 erschien in Brasilien vom Pater Petrus. P. Sinzig ein autobiographisches Buch, in dem er auf 25 Jahre im Franziskanerorden zurückblickte. In Linz aufgewachsen, auf einer Franziskanerschule in Holland ausgebildet, zog ihn 1893 der Missionsgedanke nach Brasilien. Er unterrichtete in der deutsch geprägten Auswanderer-Kleinstadt Blumenau, war Pfarrer in mehreren Städten, stieg auf zum Guardian und Koadjutor, wurde 1910 für mehrere Monate nach Deutschland zum Studium katholischer Presseorganisationen geschickt, traf den katholischen Reichstagsabgeordneten Erzberger und Papst Pius X. 1920 war Sinzig wieder in Deutschland und zusammen mit Kahle in Paderborn öffentlich aufgetreten. Gegenüber sozialen Unruhen vertrat er eine obrigkeitsstaatliche Position: „Mein Herr“, antwortete ich, „wenn sie Katholik sind, müssen sie bedenken, dass die Kirche jeden Aufruhr verdammt und, Ehrfurcht gebietend vor allen Regierungsformen, lehrt, dass die eingesetzte Gewalt die Völker im Namen Gottes regiert. So ist es überall.“

Maria Kahle übersetzte dies Werk aus dem Portugiesischen und veröffentlichte es 1922 unter dem Titel *„Lebendig begraben?“* und dann 1925 erneut unter dem Titel *„Mönch und Welt“*. Im Vorwort stellt Kahle Sinzig als einen umtriebigen vielseitigen Pater vor, der eben nicht im Kloster „lebendig begraben“ war: Journalist, Ausstellungsorganisator, Schriftsteller, Komponist, Leiter eines Presseimperiums, Dirigent, was im Buch selber aber eher nachrangig beschrieben wurde gegenüber der religiösen und sozialen Tätigkeit. Kahle stellte den Franziskanerpater heraus „als nimmermüden Verfechter der gerechten deutschen Sache im Weltkrieg inmitten feindlicher Umgebung, der in Wort und Schrift seine ganze Persönlichkeit für Deutschland einsetzt, der in einer Versammlung von 3000 Auslandsdeutschen und Deutschenfreunden aller Bekenntnisse in gewaltiger, herzbezwingender Rede das Hohelied des Vaterlandes predigt.“

1933 wurde ein längerer Auszug des Buches in Schöninghs „Schülerhefte von deutscher Art“ unter dem Titel *„Geistlicher Dienst in Brasilien“* veröffentlicht.

1934 revanchierte sich Maria Kahle mit dem Artikel *„Ein deutscher Kämpfer im Ausland“* für die intensive Unterstützung durch den

Franziskaner-Pater: „Aus Gottesliebe wuchs ihm die Liebe zu den Menschen, und in der Menschheit liebt er zunächst das Volk, das ihm die Mutter gab.“

„Volk, Freiheit, Vaterland“

Der 1923 veröffentlichte Band „*Volk, Freiheit, Vaterland*“ versammelte 55 Gedichte und erschien in 2. Auflage 1924 in der Hagener Verlagshandlung, bevor das 6./7. Tausend 1927 dann im Volksvereinsverlag herauskam. Gedichte, die sich fast alle mit der militärischen Niederlage, den von Kahle gesehenen politisch-gesellschaftlichen Auswirkungen und der von ihr als absolut notwendig erachteten Rache beschäftigten. In den Büchern „*Liebe und Heimat*“ und „*Deutsche Worte*“ waren einige dieser Gedichte – wie immer ohne Verweis – schon veröffentlicht worden.

Apodiktisch legte Kahle im Gedicht „*DEUTSCH SEIN*“ – in unveränderter Fassung gegenüber der Erstveröffentlichung in „*Deutsche Worte*“ sechs Jahre früher – fest:

*„Wer seine Stirn nicht aufrecht trägt
Und, wenn es Recht und Ehre gilt,
Und, wenn man seine Sippe schilt,
Nicht mit der Faust dazwischen schlägt,
Das ist kein Deutscher!*

*Wer feig sich vor den Großen bückt,
Wer seines eignen Stammes Blut
Verrät um Titel, Geld und Gut,
Wer fremder Bäume Früchte pflückt,
Das ist kein Deutscher!*

*Wer nicht ein Heiligtum gewann,
Das höher ihm als Wein und Brot,
Wer nicht, wenn ihn der Feind bedroht,
Für dieses Heil’ge sterben kann,
Das ist kein Deutscher!“*

Und im Gedicht „*ICH BIN EINE DEUTSCHE*“, dessen Grundfassung gegenüber der Version in „*Liebe und Heimat*“ beibehalten, aber in mehreren Strophen ohne Hinweis modifiziert worden war und sich so weniger aggressiv darstellte, hieß es nun:

*„Und gehe ich dann durch die fremde Stadt,
So folgt mir manch feindlicher Blick
,Eine Deutsche!‘ rings man gemurmelt hat ...
Da werf ich den Kopf zurück:
Jawohl, ich bin eine Deutsche!*

*Ich bin eine Deutsche! Wisst ihr, was das heißt?
Das heißt, eine Tochter zu sein
Des Landes, das loht mit unsterblichem Geist
In das Dunkel der Völker hinein!
Jawohl, ich bin eine Deutsche!*

*Ich bin eine Deutsche! Wisst ihr, was das heißt?
Das heißt, dass auch mich durchbebt
Der Trotz, der so aufrecht die Stirne weist,
Der sich sterbend nach oben noch hebt!
Habt acht! Ich bin eine Deutsche!*

*Ich bin eine Deutsche! Wisst ihr, was das heißt?
Dass tief in mir schlummert der Born,
Der hervorbrechend alles zu Boden reißt,
Der heil'ge germanische Zorn!
Habt acht! Ich bin eine Deutsche!*

*Ich bin eine Deutsche! Doch Eichenholz
Wächst nicht im Lande der Palmen.
Ihr kennt ja gar nicht den deutschen Stolz,
Der im Herzen harft Siegespsalmen,
Ihr wisst ja gar nicht, wie mir zu Sinn,
Wenn durch feindliche Blicke ich schreite hin,
Trutzlachend: Ich bin eine Deutsche!“*

Für Pater Sinzig war das Gedicht zwar Widerstand gegen „die giftigen Gase des Deutschenhasses“ in Brasilien gewesen, doch es gründete auf einem abgrenzenden, militanten Überlegenheitsgefühl.

Die Frage der Schuld an der militärischen Niederlage führte Maria Kahle im Gedicht „SCHULDLÜGE“ auf Verrat zurück, ohne konkret die Täter zu benennen. Entsprechend blieben die vorwurfsvollen Klagen in den letzten drei Strophen des Gedichtes vage:

*„Doch soll bis zum Ende der Welten
Es nimmer vergessen sein,*

*Das Werk der erbärmlichen Lüge
An allem, was tapfer und rein!*

*Sie schmähten die deutsche Ehre,
Sie höhnten den deutschen Ruhm,
Sie schmähten das Herz des Volkes
Und der Toten Heiligtum.*

*Das werden wir nimmer vergessen,
Solange ein Herz noch schlägt,
Solange ein blonder Knabe
Den deutschen Namen trägt!“*

Und im Gedicht „SCHWUR“ versprach Kahle Frankreich als Lebensmotto „Rache“:

*„Wir leben länger als das welsche Weib,
Wir haben noch den einen Tag zu hoffen;
So lange blutet unsrer Toten Leib,
Und alle roten Wunden bleiben offen.*

*Wir leben länger als die Qual und Schmach,
Die uns umringen wie mit wilden Bächen;
Und ob das Herz der besten Deutschen brach,
Wir leben, um die Schande einst zu rächen!*

*Wir leben länger, Frankreich. Wir sind jung,
Wir wissen viel, was wir von Dir erlernten;
Du säst den Hass – wir die Erinnerung;
Nun warten wir des Tages, wo wir ernten.“*

Und konkret erneut im Gedicht „AN FRANKREICH“ wie die beiden letzten Strophen zeigen:

*„Es kommt ein Tag, da wird die Faust sich heben
Und wird sich um die Lügnerkehlen krallen,
Und röchelnd wird der Ruf der Feigheit beben.*

*Es kommt ein Tag, beschworen von uns allen,
Da wird die Rache auf das letzte Leben
Aus Frankreichs Schoße grausig niederfallen!“*

Mit diesen Gedichten knüpfte Maria Kahle verstärkt an die „eisernen Gesänge“ an, die sie in Brasilien geschrieben hatte. Josef Rüther hatte

schon 1923 zeitnah auf diese unchristlichen Hassgesänge Kahles hingewiesen und deren Charakter am Gedicht „VATERLÄNDISCHES GEBET“ – veröffentlicht in „Liebe und Heimat“ – aufgezeigt, das auch in diesen Band erneut aufgenommen worden war.

Zeitgenössische Kommentierungen zu „Volk, Freiheit, Vaterland“

Mit diesen Gedichten konnte Maria Kahle – zu dieser Zeit nicht nur im Jungdeutschen Orden, sondern auch in anderen völkischen Bünden aktiv, die fast durchweg militaristisch ausgerichtet waren – reüssieren. Der Verlag warb mit verschiedenen Rezensionen:

Die „*Allgemeine Rundschau*“, die sich zentrumsnah als „katholisch, abendländisch und großdeutsch“ charakterisierte, sah Kahle als „Dichterin der nationalen Wiedergeburt“ und rezensierte: In „Volk, Freiheit, Vaterland“ „wogt und flutet der Kämpfermut, auch des blutig ringenden Kampfes innerer Notruf, der Feuerstrom der Empörung gegen Deutschlands Vergewaltigung durch den äußeren Feind, zugleich gegen die drohende Selbstknebelung seitens des gefährlichsten Feindes: des ‚fremden Geistes‘ im eigenen Volk.“ Auch die Zeitung konnte sich nicht durchringen, klar den „fremden Geist“ zu benennen und beließ es bei dieser vielsagenden Andeutung.

Deutscher Merkur: „Es ist herzerhebend und erfrischend, aus dem Munde einer Frau solche Töne glühender Liebe zum deutschen Vaterlande zu vernehmen. Auch das heilige Zürnen ist, ebenso wie der prophetische Ausblick in eine schönere Zukunft, in eine blühende, meisterrhafte Dichtersprache gekleidet.“

Der Verlag selbst, dem Kahle „als Kulturträgerin, als Vermittlerin fremdländischer Literatur, als Kündlerin der Schönheit exotischer Länder, als leidenschaftliche Politikerin, vor allem aber als Persönlichkeit eigenster Prägung“ galt, warb für dieses Buch sich positionierend: „Es ist Wittekinds Land, das sie so zeichnet, und es ist Wittekinds Geist, urgermanischer Freiheitsgeist, der aus allen ihren vaterländischen Gedichten spricht. Diese Gedanken eines Kämpfergeistes werden uns vermittelt in einer Sprache, die unbeeinflusst geblieben ist von der fremden Umwelt, in der Maria Kahle jenseits der Meere sieben Jahre gestanden hat, unbeeinflusst auch von dem giftigen Blühen undeutschen Geistes, wie es in der Heimat geil hochgeschossen ist.“

Ausweislich der Auflagen fand der Band nur einen geringen Zuspruch in der konservativen Leserschaft trotz oder wegen dieser Besprechungen.

Die ergänzende Seite von Kahle: „Ruhrland“

1923 erschien auch der mit Heimkehrgedichte untertitelte Band „*Ruhrland*“ im Volksvereinsverlag, dessen dritte Auflage auf 1928 datiert. In den 56 Gedichten wurden Landschaften, Jahreszeiten und Städte des Sauerlandes beschrieben sowie immer wieder der Heimatgedanke abgehandelt. Die Reihenfolge der hier wiedergegebenen ausgewählten Gedichte entspricht der Folge im Band. Neben Bigge und Olsberg wurde auch Brilon beschrieben (erneut dann ohne Verweis abgedruckt im Sauerländer Heimatkalender 1970):

„BRILON AM PFINGSTMORGEN

*Die alten Mauern sind in Grün ertrunken.
Das Lila lächelt süß aus Fliederlauben.
Goldregen neigt sich hold mit schlanken Trauben,
Die Gärten sind in Blütenrausch versunken.*

*Beschwingter Bogen eines grauen Tores
Lehnt tief im Schatten von Kastanienbäumen,
Die an der Schieferwand behäbig träumen,
Wie eingelullt vom Lied des Amselchores.*

*Der dunkle Kirchturm nur, vergangner Tage
Und toter Sage einsam trüb gedenkend,
Entreißt sich aller zarten Blütenpracht.*

*Und doch ruht über seiner fremden Klage
Mit goldnen Blitzen, weiße Glut verschenkend,
Die Frühlingssonne, morgendlich erwacht.“*

Der im Titel ausgesprochene Bezug zum religiösen Pfingstfest, in dessen Mittelpunkt in der katholischen Kirche „das Kommen des Heiligen Geistes“ steht, wurde aber kaum sichtbar.

Widukind, Herzog der Sachsen, hatte im 8. Jahrhundert – grob in der Region Westfalen – sich mehrere Jahre überwiegend erfolgreich gegen die Franken gewehrt, bis er sich dann doch christianisieren ließ. Er gilt der katholischen Kirche als Seliger.

Kahle schrieb das Gedicht „WIR“. Hier die dritte und letzte Strophe, in der Kahle nicht nur in sich noch „Sachsenblut“ fühlte, sondern ihre Gegenwartseinschätzung kundtat:

*„Und wir, die heute auf seinen Wegen fahren,
Wir tragen unsern Nacken tief und schwer;*

*Wohl hallt zu uns aus alten toten Jahren
Der Freiheitsruf des Sachsenvolkes her,
Wohl fühlen wir des Sachsenblutes Wallen,
Das bäumt im Joche und im Trotz sich wehrt, –
Doch unser Stolz ist elend und zerfallen,
Wir sind so stumm geworden. So entehrt –“*

Ohne erkennbare Ordnung wurden Gedichte unterschiedlicher Thematik aneinandergereiht:

„HÖHENWEG“

*„Wenn der Ostwind des Leides so ätzend weht,
Dann weiß ich, mein Weg nach der Höhe hingeht.
Die Felsen der Höhe sind blind von Narben,
Wie die Herzen es sind, die ganz langsam starben,
Ganz langsam. Der Ostwind so ätzend weht,
Ein Mal bald neben dem andern steht.
Doch ob auch in Wunden und blinder Pein,
Und ob auch gepeitscht zu verhärtetem Stein,
Viel besser als Staub, der im Tale verweht,
Ich weiß, dass mein Weg nach der Höhe hingeht.“*

In dem Gedicht „DU SOLLST UNS AUFERSTEHEN!“ mit elf Strophen beklagte Kahle die Veränderungen in der Heimat seit ihrem langjährigen Brasilienaufenthalt. So hieß es in der 1. Strophe, die wohl die Kapitulation anspricht, in der aber nicht klar wird, wer wen wodurch vergiftet hat:

*„Heimat! So sah ich dich wieder:
Vergiftet Dein heller Mut,
Gebrochen die starken Glieder,
Versunken in Tränen und Blut.“*

Als Kahle nach Deutschland zurückkehrte, gab es auch demokratische gesellschaftliche Entwicklungen, die ihr aber nicht behagten. Doch sah Kahle die Möglichkeit und Notwendigkeit, dass die alte Heimat wiederaufersteht, ohne klar zu sagen oder anzudeuten, für was „Heimat“ bei ihr stand – für die alten gesellschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande, für die ständischen Wertevorstellungen, für die religiöse Gebundenheit, für landschaftliche Gegebenheiten? – Hier die letzten drei Strophen:

*„O Heimat! So starke Hände
Hat uns die Not gebracht,*

*So heiße und treibende Brände
Hat die Sehnsucht in uns entfacht!*

*Und diese Hände, sie heben
Und recken sich auf zum Schwur,
Und all dieses sehnnende Streben
Will eines, will eines nur:*

*Du sollst uns auferstehen,
Du Heimat heilig und rein;
Du sollst in Schmach und Vergehen
Leuchtender Gipfel uns sein!“*

Zeitgenössische Bewertungen von „Ruhrland“ in der Verlagswerbung:

Die „*Hamburger Nachrichten*“ rezensierten ausweislich der Verlagswerbung: „... die Klänge, die Bilder sind in ihr geboren und wollen ans Licht. Wie ein Rubin im klaren edelgeschliffenen Kristallbecher schimmert ihr Herzblut. Heimatsehnsucht und -liebe bilden den Grundton.“

Die „*Allgemeine Rundschau*“ meinte „eine zum größeren Teil schon erlesene Kunst“ zu erkennen, „die sich hier vorwiegend innerlich gibt und für die Empfänglichen umso sicherer, bleibender haftet.“

Julius Hart. „Die tiefste und innerlichste Seele der Kunst von Maria Kahle ist die Heimatseele, eine Naturinbrunst, eine Natur- und Landschaftspoese voller Farben und Klänge, Melodien und Rhythmen.“

Im „Büchertisch“ des Kalenders „*De Suerländer* 1924“ hieß es: Ruhrland „ist ein hohes Lied auf unser ruhrdurchflossenes Heimatland. Die Gedichte ... gehören mit zu dem Schönsten, was je an Lyrik aus dem Sauerlande gekommen und über das Sauerland geschrieben ist.“

Einschlägige Vorträge im Sauerland:

*Kahle sprach über „entwürdigende Schriften“
und das „ersterbende Frankreich“*

Am 2.2.1923 berichtete das „*Central-Volksblatt* für den Regierungsbezirk Arnsberg“ umfangreich über eine Rede „unserer sauerländischen Dichterin“ im Hüstener Haus des katholischen Gesellenvereins:

„Ihre Rede gipfelte in den Worten: Volk, Freiheit, und Vaterland. Zunächst gedachte sie in herrlichen Worten unseres schwer danieder liegenden geknechteten Vaterlandes. Ergreifend waren ihre Schilderun-

gen über die im Vaterlande genossene Freiheit. Die Freiheit aber, die in letzter Zeit uns winkte, wurde von vielen bis zur Hefe genossen. Und es setzte eine Zeit schamloser Tänze und schrankenlosen Genusses ein, selbst von deutschen Frauen mitgemacht. Aber die Freiheit war ein leerer Wahn, der bald zerrann. Und die raue Wirklichkeit begann. Leider vergaßen viele, dass sie Deutsche waren. Noch lange in die Zeit des Krieges hinein währte selbst bei den Ausländern wahres Deutschtum, so in Brasilien. Und die Deutschen drinnen und draußen brauchten sich des Deutschtums nicht zu schämen. Ja selbst bei denen, die einst aus Verachtung dem Vaterland den Rücken gekehrt, kam wieder goldenes echtes Deutschtum zum Vorschein. So war es bis zu jener Zeit, wo Harden, Eisner, Förster u.a. das Vaterland um seinen guten Ruf brachten. Ihre geistigen Produkte las man im fernen Weltteil, und ihre entwürdigenden Schriften hatten leider den Erfolg, dass viele von dem Lande, dem einst ihre Sympathie gehörte, sich abwandten. Aber noch herrscht bei vielen echtes und gutes Deutschtum, und mit Schmerz sehen sie, wie Frankreich zu neuer Vergewaltigung schreitet. Jetzt, wo Rhein und Ruhr besetzt sind, geziemt es sich nicht, von Völkerverbrüderung zu sprechen. Einmal wird die Zeit kommen, da frecher Übermut gestraft wird. Wir fühlen den Lebenswillen in uns, und neben uns steht das ersterbende Frankreich. Alles wird sich einmal wenden. Wir haben zu hoffen. Frankreich sät Hass, und wir pflegen die Erinnerung. Wir wollen einig sein mit unsern Brüdern im Ruhrgebiet. In unserm Vaterlande war die Liebe erloschen. Man kannte den Bruder nicht mehr, aber die Not hat uns wieder geeint und uns zur Gemeinschaft verbunden. So soll es sein und fernerhin bleiben. Der raue Winter wird vergehen und der sonnige Frühling wiederkehren. Auch unserer deutschen Heimat wird der Frühling kommen. – Reicher Beifall lohnte die zu Herzen gehenden Worte. Mögen sie sich recht bald verwirklichen. Zum Schluss wurde stehend ‚Deutschland über alles‘ gesungen.“

Friedrich Wilhelm Foerster (geb. 1869) lehrte als Professor seit 1914 an der Münchener Universität Philosophie und Pädagogik. Als Pazifist sprach er sich gegen die Militarisierung der Gesellschaft aus und unterstützte die Münchener Räterepublik. Aufgrund von Todesdrohungen verließ er 1922 Deutschland. Maximilian Harden (geb. 1861) war ein sozialistischer Journalist und Schriftsteller, der 1922 durch ein Attentat aus dem rechten Milieu schwer verwundet wurde. Kurz vorher war sein Freund Außenminister Walther Rathenau ermordet worden. Harden siedelte daher 1923 in die Schweiz über. Kurt Eisner (geb. 1867) war ein pazifistischer Journalist und Politiker (USPD), der im November 1918 von Arbeiter- und Soldatenräten zum 1. Ministerpräsidenten Bayerns gewählt worden war. Eisner wurde im Februar 1919

nach dem Verlassen des Außenministeriums erschossen.

Kein kritisches Wort zu diesen mörderischen Ereignissen, denen 1921 schon der Zentrumspolitiker Matthias Erzberger, der noch 1920 einen Anschlag überlebt hatte, zum Opfer gefallen war. Die Taten aus dem völkischen Milieu gründeten auf Hass und Hetze, wie sie auch von Kahle verbreitet wurden. Kahle sprach vor der zentrumsnahen sauerländischen Bevölkerung nur von „entwürdigenden Schriften“ dieser Demokraten, die aus ihrer Sicht auch im Ausland leider positiv zur Kenntnis genommen worden waren. Ansonsten trug Kahle ihre bekannte Zivilisationskritik und ihren Hass auf Frankreich vor, der durch die „Ruhrbesetzung“ im Januar 1923 wieder aktuell geworden war.

*Kahle sprach als „gottbegnadete Dichterin“ über Deutschland
„in den Klauen des Materialismus“*

In Sundern sprach Kahle auf Einladung des „Vaterländischen Frauenvereins“, worüber das *Central-Volksblatt* am 13.3.1923 erneut ausführlich berichtete, u.a.:

„Was immer sie singt und sagt, sind ... urwüchsige Gedanken und Formen voll starker, fast männlicher Kraft oder berauschender Süße uns fremder Erdteile. ...

Maria Kahle ist Idealistin: der Glaube an den Sieg des Guten über das Schlechte bestimmt ihr Dichten und Handeln, wie das jeden guten Menschen. So wartet sie auch auf den Tag, der das Deutschtum aus den Ketten der Gewalt erlösen und den alten deutschen Geist über den undeutschen modernen Geist triumphieren lassen soll. Dieses Deutschland der Schmach und Knechtschaft, der äußeren durch die Feinde und der inneren durch die Herrschaft des Fleisches über den Geist ist nicht ihr Deutschland, ist nicht unser Vaterland. Ein Lied der geistigen Freiheit wollte die zurückkehrende Deutsch-Brasilianerin dem freien deutschen Volke singen – und sie fand ein körperlich geknechtetes und geistig in den Klauen des Materialismus sich windendes Volk. Ward sie verzweifelt darob? Mitnichten! Erst die Not macht den Menschen zum Menschen, die miterlebte und erkannte Not. Maria Kahle wurde erst im Vaterlande der Mensch, der sein tiefstes Wesen erkannte und ihm gerecht wird. Sie wurde die Deutsche, die die Not ihres Volkes an der Wurzel erkannt hat und unter Einsetzung ihres ganzen Selbst sie zu beheben sucht. So wurde sie die Predigerin des wahren deutschen Wesens, die Streiterin gegen den undeutschen Menschen. Bei ihr wurde deutsch reden so eins mit deutsch handeln, wie ihre Worte nicht allein gesprochen, sondern notwendiger Ausfluss ihres Selbst sind. Maria Kahle und Deutsch sind nur ein Begriff.

Diese Gedanken wehten durch ihren Vortrag, sie drückten sich mit solcher elementarer Wucht aus, dass die Zuhörer atemlos horchten und völlig im Banne ihrer Überzeugung waren.“ ... Nach dem Vortrag einiger Gedichte fühlten alle, „dass hier eine gottbegnadete Dichterin ihnen ihr edles Herz zeigte. ... Das machte dankbar und erwirkte begeisterten Beifall. Dichter sind berufen, Führer des Volkes zu sein, Künder der inneren Wahrheit und Schönheit. Gerade wartet das Volk auf diese Heerrufer, die ihm den Weg zeigen sollen aus den zahllosen Irrwegen zur Wahrheit. Wenn ein kraftloses Land solche Führer wie Maria Kahle hat, dann darf es hoffen, dass eine innere Wiedergeburt kommen wird und die äußere Wiedererstarkung vorbereitet.“ – Und die Berichterstattung schloss mit den Worten: „Deutscher, erkenne dich selbst!“

Hatte Kahle in Hüsten im Rahmen ihrer Zivilisationskritik noch von „schamlosen Tänzen und schrankenlosem Genuss“ gesprochen, will sie nun eine „Herrschaft des Fleisches über den Geist“ erkannt haben. Sie galt dem Berichterstatter daher grundsätzlich als „Streiterin gegen den undeutschen Menschen“ und nach dem Vortrag einiger Gedichte als „gottbegnadete Dichterin“.

Kahle galt als „Germanenspross“, der „das herrische Klopfen des Blutes“ fühle, und sprach über „blutigen Hass und Rachegeilust der Feinde“

Einen Monat später war Maria Kahle vom Katholischen Deutschen Frauenbund nach Amsberg eingeladen worden zu einem „Maria-Kahle-Abend“ mit dem Thema „Familie, Heimat und Vaterland“. Die Berichterstatterin T(illy) P(öpperling) für das „Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Amsberg“ schrieb am 13.4.1923 u.a.:

„Maria Kahle hat Eigenstil, der aus dem Unbewussten wirkt. Weil sie sich selbst nicht sucht, suchen sie Andere. Sie ist eine besondere Erscheinung unter den namhaft Vortragenden. Durch und durch Germanenspross, fühlt sie um so stärker das herrische Klopfen des Blutes, je länger und tiefer sie nach Jahren der Verbannung den Ruch deutscher Heimaterde verspürt.- Es gibt wenig Frauen, die so durchpulst sind vom Strome ihres Deutsch-Seins, kaum eine Frau, der Deutschland in Wahrheit das Vaterland ist. Ihre Worte sind noch der Nachhall zitternden Sehns nach diesem Vaterlande, ihr ganzes Wesen hat reifen und sich klären müssen im Heimweh nach ihm, ihre Eigenart ist da erst entschieden zum Durchbruch gekommen. Vielleicht hätte die herbe Kühle und verschlossene Stille ihres Heimatgaues ihre Dichtergabe nicht restlos zur Entwicklung gebracht, wie es in der Ferne eigenwillig und sehn-

suchtsstark, ein Notschrei des Herzens, hervorbrach.

Dieses deutsche Empfinden ist nichts Angenommenes, es ist aus Erleben und Erkennen schmerzliche Gewissheit um deutsches Schicksal und heiliger Wille, zu helfen. Heiliges Wollen, Herzen zu gewinnen, sie kampfesfroh zu machen und aus Gleichgültigkeit und Enge aufzureißen. Und dessen ward man sich bewusst am gestrigen Abend: die da oben stand, stand als Anwalt aller Frauen und Mütter, und würde ihr Herzblut der Überzeugung opfern, wenn es Not täte.

Maria Kahle bindet sich programmatisch nicht an ein Thema. Das geistige Verbundensein mit der Idee des Tages, das Gefühl der Regsamkeit gegenüber alter Tradition und Pflicht bricht ihrem Innersten Bahn, und sie bezieht das ganze reiche, blühende Leben mit Not und Trauer und Leid, aller Freude und siegmütigem Auferstehen ein in den Rahmen des Vortrages und weitet ihn zu einem plastischen Bild, indes ihr ungebrochener Idealismus und tiefe Religiosität Gestaltungskraft verleihen.

Frauliches Opfern und Leiden in den Kriegsjahren, die hetzende Unruhe der Nachkriegszeit, das zermarternde Sehnen nach Friede, der da kommen sollte und nun wieder untergegangen ist im blutigen Hass und Rachegelüst der Feinde an Rhein und Ruhr, all das brachte Maria Kahle zu einem einzigen Schmerzenslaut, jedoch mit dem starken Unterton freudigen Durchhaltens und deutschem Abwehrstolzes für das Vaterland. Die leidvolle Einsicht, der moralische Niedergang deutscher Jugend, der Fluch der Gleichgültigkeit und satten Stumpfheit, der lähmend schon lasten will auf unbesetztem Gebiete, das ist der eigenste Urfeind im Land, der uns den politischen fast vergessen lässt.

Maria Kahle hat das ganz andere Deutschland nach ihrer Heimkehr wohl enttäuscht, aber nicht gedemütigt, wohl trauervoll gestimmt, aber reicher an erneuter Liebe, deutschen Sinnes reicher gemacht, und so bleibt sie gläubig hoffend. Möge ihr sieghafter Idealismus niemals flüggellahm werden!

Im zweiten Teil des Vortrages schenkte sie Gedichte. Ihre Mannigfaltigkeit in der Bildsprache ist erstaunlich, die Verse flüssig in edlem Rhythmus. Ihre Dichtungen sind zunächst Gefühlslyrik, wie sie überhaupt vorwiegend Lyrikerin ist. Die dramatische Kraft leidet unter dem Übergewicht des Gefühlsmächtigen, doch den metallischen Klang ihres Stolzes, ihres Freiheitstrotzes dämpft es nicht.“

Tilly Pöpperling brachte nur wenig Konkretes aus Kahles Vortrag zum angegebenen Thema, sondern sie beschrieb stattdessen eher allgemeine Eindrücke, die ihr gefallen hatten. Zur Zivilisationskritik hieß es: „Der moralische Niedergang deutscher Jugend, der Fluch der Gleichgültigkeit und satten Stumpfheit“ sei „Urfeind im Land“. Ob man Kahle

schließlich als „durch und durch Germanenspross“ bezeichnen konnte, ob Kahle „Jahre der Verbannung“ hinter sich hatte, das lässt sich bezweifeln.

Kahle sprach auf Gefallenenehrung

Am 7. August 1924 wurde in einer großen Anzeige im *Sauerländischen Volksblatt* darauf hingewiesen, dass die „Sauerlanddichterin Maria Kahle“ am 10. August um 17 Uhr in Altenhundem in der Schützenhalle sprechen würde, ohne dass ein Veranstalter genannt wurde. Ein redaktioneller Hinweis auf die Veranstaltung, die am sog. Heldengedenktag – zehn Jahre nach Kriegsausbruch – stattfinden sollte, erfolgte nicht mehr. Auch eine diesbezügliche Berichterstattung fand nicht statt. Aber am 14. August berichtete die Zeitung über eine Veranstaltung „Heldenehrung in Förde“, zu der sich alle zwölf Vereine des Ortes mit ihren Fahnen versammelt hatten, um der 83 Gefallenen zu gedenken. Nach einem Fackelzug hielt dann Maria Kahle im Scheine eines Wachtfeuers ihre Gedächtnisrede. „Ergreifend schilderte Frl. Kahle wie die gefallenen Helden mit ihrem Herzblute die große Liebe und Treue zum Vaterland auf dem Felde der Ehre besiegelt haben. Sie führte die Zuhörer im Geiste an die fernen Gräber unserer Helden, um dort das Versprechen des unauslöschlichen Dankes der Heimat zu erneuern.“ Der Redakteur bedankte sich für die „erhabene Feier“ beim „Ausschuss für Heldenehrung“.

Zu den zwölf Vereinen gehörte in Förde auch eine Bruderschaft des Jungdeutschen Ordens (Jungdo). Inwieweit der Jungdo für die Einladung Kahles (mit-)verantwortlich war, muss noch offenbleiben. Ebenso, ob die angekündigte Veranstaltung in Altenhundem ausgefallen war.

Zwei Heerlager (1924): „hier die jüdische, händlerische Weltanschauung, dort die germanisch-heldische, christliche“

In einer konservativ-katholischen Zeitschrift konnte Kahle ihre Vorstellungen und Einschätzungen über die Entwicklung in Deutschland und aus ihrer Sicht notwendige Korrekturen 1924 umfassend verbreiten. Kahle beschrieb den „einfachen Sohn deutscher Bauernerde, der vor Jahrzehnten in die Großstadt zog“ so, wie sie es sich ausmalte, und scheute so verallgemeinernd keine drastischen Kontraste und eine Bezugnahme auf „germanisches Volkstum“:

„Ihn blendete die Scheinkultur der aufwuchsenden großen Städte, und in der Umwertung aller Werte jener Tage erschien ihm das Städtische als das Höhere, Vornehmere. ... Und so tauschte er denn leichtes Herzens sein kleines blankes Haus am Dorfbach ... gegen die rauchdurchschwängerten engen lichtlosen Stuben der Mietskasernen ...; er tauschte sein Schaffen als Bauer auf freier Flur ... gegen die mechanische Pflichtarbeit in lärmenden Fabrikhallen ...; er tauschte den Sonntagsgang durch grünen Frühlingsswald ... gegen die Bierstuben und Kinos, gegen die von Leidenschaft und Gehässigkeit bebenden Versammlungslokale der politischen Parteien! Und dort wurde ihm mit Hohn und Spott wohl auch noch das letzte Erbgut seiner frommen Heimatjahre, sein kindlicher Gottesglaube, genommen, und die verführerische Lehre vom Diesseitsgenuss in das arme wehrlose Herz gesenkt. ... „Das Volk dieser Städte ... tauschte altgermanische Kultur gegen die von artfremdem Blute und Denken gespeiste Zivilisation; es tauschte die Freude an einer Arbeit, die Persönlichkeitswerte veredelte, freiwillig gegen Knechtsfron; ... es tauschte die heitere Freude des Feierabends gegen Vergnügen, Rausch und Taumel. Und so entstand langsam jenes Volk der Ewig-Unzufriedenen, jenes Volk der Heimatlosen ..., jene internationale Masse, die kein Land mehr hatte, in dem ihre Füße wurzelten, und der deshalb auch das Wort ‚Vaterland‘ ein leerer Begriff werden konnte.

Aber der reinrassige Sohn deutscher Bauernerde trägt in seinem Blute unbewusst noch das Erbteil der Väter, er trägt in seinem Herzen noch den Erdgeruch der Heimatscholle als Traum stiller Nächte und schließlich auch als Sehnsucht unbefriedigter Tage. ... Da springt das Heimweh in seinem Herzen hoch. ... Und er zieht aus den Toren der Großstadt, beschwingt wie ein Jüngling, die blauen Berge fest im Auge, und er grüßt jede Welle im Flusse, die aus der Heimat strömt; da kommen die Wiesen, mit Primeln und Maßlieb übersät, ihm entgegen, und die Hänge, von dunkelernsten Tannen bestanden, in denen Drosselschlag vom Frühling jubiliert und Weißdorn und Ginster am Wege überschimmern und vergolden mit Blütenglanz die Luft. ... Heimkehr im Frühling! Da ist da das Herz wie verwandelt; alles Wesensfremde, Anerzogene fällt ab. ... Da liegen die alten Heimatstädtchen und Dörfer am Wege. ... Der geschärfte Sinn weiß jäh um die Geschichte dieser Mauern und Türme, das Blut der Ahnen spricht laut, und ein Stolz fasst das Herz, ein Zugehörigkeitsgefühl: das ist meine Geschichte, das ist mein Kampf gewesen in denen, die vor mir mein Blut trugen, das ist mein Werden, von dem diese Städte und Dörfer und Fluren reden, das ist

mein Land – Heimat! ...

Aber nicht nur Vergessen alles Hässlichen draußen, das die Seele verwirrt, soll die Heimat geben, nein, vor allem Kraft, wie Berührung mit der Muttererde dem Riesen der Mythe Kraft gab, die ihn unüberwindlich machte. Wir sind mit dem Boden, dem wir entstammen aus alter Geschlechterfolge, durch Tradition des Blutes und durch Erinnerung ja viel inniger verwachsen, als wir nur ahnen, und wandernd in weiter Welt tragen wir nur einen Teil unseres Selbst mit uns herum und erwachen erst zum Ganz-Sein, zum vollen Menschsein in der steten Berührung mit unserer Heimatscholle, die alle Säfte zum Treiben und Sprießen bringt. Da lernen wir das Echt-Sein und den Mut zum Echt-Sein; unser wahres Wesen blüht auf, ungehemmt in seiner Eigenart, da erst entfaltet sich ganz die Persönlichkeit. Und der zurückgefundene Sohn deutscher Heimat geht nun durch Dorf und Stadt und sucht die Spuren der Volksvergangenheit, sucht Vätersitte und Art, um sein Wesen daran jung zu baden, sich selbst zu erneuern in dem Urborn reinen Volkstums!

Aber ihm, dessen Blick geschärft und geweitet wurde durch die Erfahrungen inmitten großstädtischer Unkultur, inmitten ihrer verlogenen, marktschreierischen Kunst, ihm, dem das Ideal der alten Heimat seiner Ahnen im Herzen lebt, kommt es nun schmerzlich zum Bewusstsein, wie sehr das Land seiner Träume in vielem sich gewandelt hat. Da findet er in den Bauernstuben den Hausrat der Väter verbannt, städtischer Kitsch macht sich breit, Geschmacklosigkeit und leerer Schein. Er sieht mit fassungslosem Staunen, dass auch hier, mitten im Stammlande, die inhaltlose Großstadtkultur triumphierend ihren Einzug gehalten hat als das urteilslos für feiner, vornehmer Angesehene, dass internationales Kunstbarbarentum auch hier Wohnstätte fand. ...

Und er betrachtet die Menschen, wie sie sich kleiden, wie sie im Sonntagsanzug sich geben, und er empfindet die schreiende Disharmonie, das völlige Fehlen eines echten Lebensstils. – Auch hier überwuchert der Schein das Sein. Die würdelose Hinnahme alles Fremden, all dessen, was von draußen, aus der Stadt kommt, hat die Erkenntnis der Werte eigenen Wesens verdunkelt. ...

Da geht er zu der Jugend und fragt sie nach den schönen, trauten Volksliedern, die einst aufstiegen wie der Vögel Gesang im Wald, und er findet oft genug ein spöttisches Lachen. Die neuesten Schlager, die Gassenhauer der Großstädte, die kennen sie, die singen und pfeifen sie auf den Straßen der entlegensten Dörfer; und welchen Schmutz tragen die Worte und Bilder dieser Lieder in die junge Phantasie hinein! Und mit solchen Gassenhauern schickt ihnen die

jüdische Kulturgemeinschaft Bücher und illustrierte Zeitungen ins Haus, in denen das Heiligste germanischen Volkstums, Frauenehre und Liebe, zynisch in den Kot gezerzt wird!

Versucht in der Wurzel, hier in den Urzellen deutscher Seele, findet er viele, allzu viele aus dem Jungvolk der Heimat! Und der Zeitgeist, der allesbeherrschende Materialismus, dem der Mensch der Großstadt entfliehen wollte, er treibt auch in grüner Landeinsamkeit seine schwülen, üppigen Blüten. ...

(Heimat) Ja, du wirst auferstehen, trotz allem. ... Aber wir müssen Erwecker haben, auf dass die Gesamtheit des Volkes auffahre aus Gleichgültigkeit und Fremdsein, hinhorche nach dem Quell uralten Lebens, der in unserer Heimat strömt durch Landschaft und Seele. ... Dann wird uns nach der Stillosigkeit der letzten Jahrzehnte, in denen wir alles scheinen wollten und nichts ganz waren, aus einem gemeinsamen Volksgefühl heraus auch der neue deutsche Stil, die große deutsche Kunst erwachsen, die nur aus dem Gemeinschaftsgeist deutschrassiger Menschen kommen kann, der uns durchflutet mit Bruderblut in dem Gefühl der Verbundenheit durch gemeinsame Heimat, gemeinsames geschichtliches Gewordensein, gemeinsame Wesensart, gemeinsame Weltanschauung!

Das ist das Ziel, dem wir die Wege bahnen wollen, indem wir aus den Erweckten die Erwecker schaffen, die an den Seelen rütteln, die die Flammen ihrer Glut und Liebe hinauswerfen in die Volksmassen, damit sie jenen leuchten, die noch im Dunkel sind. Und wenn wir Deutschlands Jugend, die nach Taten stürmisch verlangt, aufrufen zur Arbeitsdienstpflicht, daß sie aus Ödland und Mooren blühende Gärten schaffe, dann leitet uns vor allem der Wunsch unser Teil daran zu tun, dass das Volk der Heimatlosen in unseren Großstädten wieder gebunden werde an die Scholle der Muttererde. ...

Der Kampf, in dem unser Volk heute steht, ist ein wahrer Kulturkampf, der Kampf für deutsches Sein. Hinter parteiistischer Maske verbergen sich zwei Heerlager; hier die jüdische, händlerische Weltanschauung, dort die germanisch-heldische, christliche.

Wir können nur siegen, wenn wir germanisches Volksbewusstsein neu erwecken, wenn wir ein stärkeres, wurzelechtes Volkstum hochziehen.“

Maria Kahle wollte das karge Leben von Kleinbauern und Köttern, dass sie persönlich im Sauerland vielleicht gesehen, aber nie erlebt hatte und das ihr nur aus den verstreuten Urwald-Siedlungen der deutschen Kolonisten in Südamerika konkret bekannt war, als Basis für eine Erneuerung des ominösen „deutschen Wesens“ nehmen. So konnte sie sich

auch aussprechen für die Urbarmachung von Ödland und Mooren durch die deutsche Jugend – so wie die deutschen Auswanderer den Urwald roden mussten, um Ackerland zu gewinnen – als Wurzel für deutsches Volkstum: zurück zur „Scholle der Muttererde“. Hier wurden bei Kahle ihre Kontakte zu Siedlungsbewegungen wie Tanzmanns Bauernhochschule und den Artamanen deutlich, denen eine Großstadtfeindschaft zu Grunde lag. Zugleich entsprach dies den Forderungen des Jungdeutschen Ordens nach einer Arbeitsdienstpflicht. Kahle vermisste „kindlichen Gottesglauben“ und „altgermanische Kultur“; sie ließ ihre kulturkritischen Beschreibungen münden in der Ablehnung der „von artfremdem Blute und Denken gespeisten Zivilisation“ mit ihrem „internationalen Kunstbarbarenum“. Sogar für die Jugend der Landbevölkerung – „verseucht in der Wurzel“ – meinte Kahle zu wissen, dass „die jüdische Kulturgemeinschaft Bücher und illustrierte Zeitungen ins Haus (schicke), in denen das Heiligste germanischen Volkstums, Frauenehre und Liebe, zynisch in den Kot gezerrt wird!“ Ihre Hoffnung setzte Kahle auf den „Gemeinschaftsgeist deutschrassiger Menschen“, auf „germanisches Volksbewusstsein“, denn Kahle sah hinter der „parteiistischen Maskerade“ – eine Formulierung aus der Jungdo-Propaganda – zwei gegensätzliche „Heerlager“ verborgen: „hier die jüdische, händlerische Weltanschauung, dort die germanisch-heldische, christliche.“

Ein zivilisationskritischer Beitrag, durchsetzt mit rassistischen und antisemitischen Formulierungen – und das in einer katholischen Zeitschrift!

Volkstum – *Blutsaft des Lebens*

Viele Konservative wollten sich mit dem Wandel der Großstadtkultur aufgrund der industriegesellschaftlichen Entwicklungsprozesse nicht abfinden, doch waren es überwiegend nur völkische Gruppen, die – unterschiedlich stark – antisemitisch geprägte Ursachen vertraten. Die Landbevölkerung als „Gesundbrunnen“ für die deutsche Kultur war eine verbreitete Annahme in der Weimarer Zeit, die aber eher selten einherging mit der von Kahle publizierten Verklärung und Romantisierung einer früheren ländlichen Idylle als „Urborn reinen Volkstums“, die es so nie gegeben hat.

Dieser Volkstumsgedanke – 1924/25 noch einmal etwas variierend im Hessenspiegel von Kahle dargestellt – sollte dann durch Einbeziehung des Grenzlanddeutschtums und des Auslandsdeutschtums zu einem Hundertmillionenvolk in einem Großdeutschland erweitert Kahles Reisen und Publikationen über zwei Jahrzehnte durchziehen:

„Und alles, was sie [die Vorfahren, HGB] mit Mühen und Arbeiten oder gar mit Opfern an Blut und Leben sich errungen haben, ist auch heute noch wertvoll; wir stehen nicht vor etwas Unterbrochenem oder gar Abgeschlossenem, nein! Ewig flutend kreist der Strom des Blutes durch die Geschlechter ... wir fühlen sie in uns, unsere Urväter und Urmütter, wir tragen ja ihr Blut weiter, und ihre wegensten, verschlossensten Träume blühen vielleicht in uns zu Taten auf. ...

Wer ist es gewesen, der den ältesten Vorfahren, von denen uns Kunde ward, den Menschen der Steinzeit, schon ins Herz gab: Die Toten leben! – so dass sie die Erdenreste ihrer Verstorbenen unter ihren Hütten oder in gewaltigen Steinkammern nahe ihren Wohnungen beisetzen? Ach, sie empfanden wohl neben dumpfer Ahnung von der Unsterblichkeit der Seele die Unsterblichkeit des Blutes, des wandernden Blutes! ...

Und als sie dann eines Tages von wildem Wetter geschüttelt und von feindlichen Mächten hin- und hergerissen wurden, da ging ihnen im Todeskampf mit dem Sturme, der den ganzen Baum ihres Volkstums bedrohte, jäh die Erkenntnis auf:

Wenn der Baum fällt, der uns trägt, dann müssen wir alle verderben! An jenem Tag sprach wohl einer zuerst das Wort, das sie alle als Gesamtheit zu einer Einheit umfasste und verband, das Wort: Wir Volk!

Volk, das aus dem Stammes Volkstum auf dem Boden der Heimat erwächst, von ihm allen Blutsaft des Lebens empfängt. Volk, umglänzt ist von den goldenen Blüten der Kultur, die das Volkstum, so lange es sich rein und unvermischt erhält, hervorbringt. ...

Manche Gedanken an abgerissene, welkende Zweige unseres Volkstums mögen bei diesem Bild aufsteigen, und doch, an dem Hinsiechen und Verkümmern eines ehemals wurzelechten Triebes aus deutschem Volke gehen die meisten vorbei, blind auch für dies Sterben, das da heranschleicht ... an jenen Teil unseres Volkes, der in den Großstädten, in den Industriestädten lebt. ...

Und hier wurde ihm [dem zugezogenen Bauernsohn, HGB] mit Hohn und Spott wohl auch noch das letzte Erbe seiner frommen Heimatjahre, sein kindlicher Gottesglaube, genommen, und die verführerische Lehre vom Diesseitsgenuss in das arme wehrlose Herz gelenkt. Der alte gütige Vater Gott, der seine Kinder in Liebe leitet, er starb ihm oder wurde doch fremd wie eine ferne Mythe, und ein Götzenbild erhielt dafür den Thron in seinem Herzen: Geld! Und diesem Gott opferte er nun alles. Starr und gleißend, grausam wie ein Moloch steht dieser Götze Geld über dem Häusergewirr der

großen Städte, und die Menge, sie wankt und rutscht auf wunden Knien aus ihren Elendsgassen heraus diesem ihrem Gott entgegen, da bringen Frauen ihres Kindes Blüte, der Gatte reißt das junge Weib zu Boden, da schleudern Greise ihre Söhne nieder, da hadert und feilscht das Volk, raubt und mordet, und nur ein heiseres Beten bricht dabei aus der Menge hervor: Geld! ...

Und noch ein anderer starker Ast ist dem Baume deutschen Volkstums ferne; mit roher Gewalt hat man ihn abgebrochen und heute noch bluten die Wunden: das ist das Grenzdeutschtum. Verkümmern und versiechen muss es, wenn es für immer dem Volksstamm, dem Heimatboden fernbleibt. Und es ist keiner im Grenzdeutschtum, der das nicht fühlte, und darum dies verzweifelte Sich-Wehren, dies Kämpfen um jedes Haus, um jeden Menschen und vor allem um jede Kindesseele. Darum dieser Opfergeist, der das Letzte hingibt für die Erhaltung der eigenen Art. Und wir im Mutterlande? Ach, wer denkt heute noch an das abgerissene deutsche Land, wer denkt an diese treuesten der Treuen, die da auf vorgeschobenem Posten sich mühen um ihr Deutschtum? Wer spricht heute bei uns noch von Straßburg, der wunderschönen Stadt, von den trauten Städtchen und Dörfern des Elsaß, Zeugen uralter deutscher Kultur? Wer spricht von der Ostmark und wer von Oberschlesien, für das Deutschlands Jugend geblutet hat? Wer spricht von der grünen Nordmark, von Deutschböhmen und Südtirol? Ach, dass wir so schnell vergessen!

...

Und noch ein dritter lebenskräftiger Ast ist vom Stamme deutschen Volkstums abgetrennt, das ist das Auslandsdeutschtum. 40 Millionen Menschen! Welch großer Verlust in einem Volkstum! Wo sind sie geblieben? Wanderer in die Welt hinaus und sucht ihre Spur... Zum größeren Teil sind sie aufgegangen in fremden Völkern, Kulturdünger geworden. Ihr frisches gesundes deutsches Blut haben sie zum Aufbau fremder Nationen gegeben.

...

Und dass das Auslandsdeutschtum blühen kann, obwohl losgerissen vom Heimatstamm, so lange es nur die Säfte des Heimatbodens noch einsaugt, so lange es verbunden bleibt mit deutscher Art und Sitte, so lange es die Muttersprache spricht, das beweisen uns manche Inseln des Deutschtums in fremder Welt. ...

Und seht unsere Jugend! Diese Jugend weiß und fühlt, dass wir erst wieder wahr und echt werden müssen, wenn unser Volkstum sich erneuern soll. Diese Jugend sucht Schlichtheit, fromme Einfalt. Sie geht zu den tiefen Wurzeln des Baumes deutschen Volkstums, und da findet sie den Schatz begraben, der Väter Erbe. Und da singen

die Vögel in den Zweigen des Ahnenbaumes die alten, lieblich klagenden Lieder.

Und diese Jugend, die wir immer wieder unsere Zukunft nennen, weiß heute, dass Deutschlands Zukunft kein Sechzigmillionenvolk umfasst, nein, ein großes geeintes Deutschland von hundert Millionen, diese Jugend weiß, dass alles Abgesplitterte zu dem einen Stamm zurückkehren muss, damit ein Volk sei! ...

Die Alten haben versagt. Sie rufen zwar mit tausend Stimmen zur Einigkeit; brächten sie die Kraft auf, aus ihrem starren Parteigeist, aus ihrem verhüllten Egoismus sich zur Brudertat loszureißen, in dieser größten Notzeit unseres Volkes, hätten sie es dann getan. Nun haben wir nur noch dich, du Jugend Deutschlands. Wenn Du den Weg der Alten gehst, dann ist Deutschland verloren und gerichtet.“

Auf Basis ihren vordergründigen bildhaften Entwicklung des Volkstumsgedankens als Baum mit Ästen, Zweigen und Wurzeln, mit ihren Rückbezügen auf Vorfahren bis zur Steinzeit durch die „Unsterblichkeit des Blutes“, mit der Bedingung, dass das Volkstum „rein und unvermischt“ bleiben muss, setzte Kahle ihre Hoffnung auf eine Jugend, die „Schlichtheit, fromme Einfalt“ sucht. Sie erhoffte sich von ihr, da „die Alten versagt“ haben, einen Gemeinschaftsgeist, der durchaus schon in Teilen der Jugendbewegung mit ihrer Distanz zum durch die Industrialisierung geprägten Großstadtleben und mit dem kontrastierenden gemeinsamen Erleben von Natur vorhanden war.

Schon zu diesem Zeitpunkt hatte Kahle ihrem Leben eine unverwechselbare und langanhaltende Richtung gegeben: Engagement für das deutsche Volkstum und damit auch für Grenzlanddeutschtum und Auslandsdeutschtum mit der Perspektive Großdeutschland.

Fronleichnam in einer alten deutschen Stadt

1925 hatte Kahle mit „FRONLEICHNAM IN EINER ALTEN DEUTSCHEN STADT“ den Text zu einem Melodram von Heinrich Lemacher geliefert, der in katholischer Kirchenmusik ausgewiesen war. Der Text beschrieb die verschiedenen Teilnehmergruppen an einer Prozession. Zur Kinder-schar hieß es:

*„Sie wandeln im Duft ihrer Reinheit dahin,
Die Kleinen, von Schleifen umflattert,
Blaublumige Kränzlein auf flächsernem Haar,
Im Auge die Lichter des Morgens.*

*Die Händchen umklammern den Lilienzweig
Und streuen ein Fliedergeriesel
Gar ernsthaft bedächtig auf Weg und Stein.“*

Sicher nicht einer der anspruchsvolleren Texte für Lemachers Kompositionen. Der Verlag sah aber „eine berauschende Fülle hochpoetischer Gedanken“.

„DER MUTTER BILD“

Unter diesem Titel veröffentlichte das „Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland“ in der Rubrik „Frauenwelt“ am 7.5.1927 anlässlich des „Muttertages“ das folgende Gedicht aus dem Band „Gegrüßet seist du, Königin“:

*„Im fremden Land, im fremden Dom
Fand ich der Mutter liebes Bild
So trostesreich, so gütemild,
Dass mich das Heimweh niederzwang.
Im fremdem Dom
Kniet ich und weinte froh und bang.
Der Mutter Bild im fremden Land,
Das weiß nur Liebe, fühlt nur Leid,
Mit welcher Heimatseligkeit
Das Herz so heiß, das Herz so wild
Im fremdem Land
Umfasst der Mutter stilles Bild ...“*

„JUDAS“: Religiöser Text – nicht nur mit antisemitischen Bildern

1921 hatte Kahle mehr als hundert – überwiegend religiöse – Gedichte im optisch unscheinbaren Band „*Gegrüßet seist Du, Königin!*“ versammelt (siehe oben). Zu ihnen gehörte u.a. das Gedicht „JUDAS“. Judas Iscariot war nach dem Neuen Testament einer der zwölf von Jesu ausgesuchten Apostel und jener, der Jesu ausgeliefert haben soll. Die konkreten Vorgänge werden von den Evangelisten etwas voneinander abweichend und jeweils nicht umfassend dargestellt. Judas Verhalten wurde früh als „Verrat“ und weniger als „göttliche Bestimmung“ angesehen; im Mittelalter wurde der „Verräter“ Judas oft mit den Juden

gleichgesetzt. Kahle griff in ihrem Gedicht „JUDAS“ auf die Interpretation „Verrat aus Geldgier“ zurück. Sie wusste zum Geschehen:

*„Der Flavius schlug sein bestes Rohr entzwei,
Als er dem Ketzer mit erzürntem Hieb
Die Dornenkrone in die Stirne trieb ...“*

Kahle sprach von Gier und Hass und beurteilte: *„Schlimmer als ein Mord ist der Verrat.“* – Judas beschrieb sie drastisch: „Sein feiges Auge irrt mit bösem Stechen“, „verwühlt sein Angesicht im Kot“, während eine Sünderin, die Jesu salbte, „blonde, seidenweiche Locken“ besaß. Kahle ließ die „Silberlinge“, die Judas erhalten hatte, in dessen Faust „glühn und brennen“ und ihre Feuerzungen zischen:

*„Wehe ihm, der seinen Freund verkaufte!
Wehe Heuchelwort und Meuchelkuss!
Brenne, brenne, heiße Silberzunge,
Brenne, bis die Hand verdorren muss!“*

Kahle beschrieb die Tempelpriester als „hakennasig, dürr und hager“ und wies Judas, der „lüstern tunkt“ und „schmatzend heuchelt“, einen „irren Raubtierblick“ zu und stellte sich „entmenschte Gier“ vor.

1928 veröffentlicht sie dies Gedicht mit marginalen Veränderungen als Einzelpublikation erneut, ohne Hinweis auf die frühere Veröffentlichung. Sie verteilte den Text auf über 30 Seiten in einem großzügigen Format. Verkaufsfördernd bemühte sich der Generaldirektor des herausgebenden katholischen Volksvereinsverlags um die nicht notwendige – und für die Publikation 1921 auch nicht eingeholte – *kirchliche Druckerlaubnis* beim zuständigen Kardinal Schulte in Köln. Maria Kahle hatte keine Bedenken, dass der Hagener Hans Slavos, der schon mit der Holzschnittfolge „Erster Weltkrieg und Revolution“ in der Nachkriegszeit bekannt geworden war, den Text auf sechs ganzseitigen Holzschnitten umsetzte. Slavos gilt heute als „unbeirrbarer gläubiger Katholik“, der sich später dem Kunststil der NS-Zeit „bewusst oder unbewusst“ angepasst habe.

Im Mittelalter galt die von Slavos gewählte Darstellungsform, die Kahle mindestens akzeptiert hatte, auf vielen Malereien als angemessen für Abbildung von „typisch Jüdischem“. Sie wurden in der Weimarer Republik wieder vereinzelt aufgegriffen und im nationalsozialistischen „Stürmer“, der in Sprache und mit Bildern gegen Juden hetzte, üblich. Antisemitismus, der mit der Reinerhaltung des „deutschen Volkstum“ korrespondierte, war ein Element in der Weltanschauung vieler

völkischer Gruppen, so auch des Jungdeutschen Ordens, in dem Kahle ja Mitglied war. (Siehe hierzu →Kapitel 3.1.) Kahles Gedicht erhielt die kirchliche Druckerlaubnis in Köln am 24.7.1928, nachdem die Erzbischöfliche Verwaltung den „Inhalt auf mögliche Verstöße gegen die Glaubens- und Sittenlehre“ geprüft hatte. Da dem Prüfer Derartiges in den „Gedichtsammlungen nicht begegnet“ war, wurde die Imprimatur erteilt. Ob auch die Gestaltung durch Slavos der Prüfung unterlag, ist nicht zu klären.

Der Verlag bewarb das Buch mit: „Die starke Dichtung, die wie eine wuchtige Ballade einen Akt des großen Trauerspiels um die Gestalt Christi zu Ende führt, hat in den Holzschnitten des jungen Künstlers einen ebenbürtigen Ausdruck gefunden.“

Schlichter Gedichtband: „Jesus und seine Mutter“ – geringe Nachfrage

1928 erschienen im Volksvereinsverlag weitere 77 Gedichte mit religiöser Thematik unter dem Titel „Jesus und seine Mutter“ auf 182 Seiten – wieder mit kirchlicher Druckerlaubnis: Biblische Episoden ausgeschmückt und überwiegend schlicht in Reime gepresst: kindgerechte Frömmigkeit? Kahle nahm auch Gedichte aus früheren Veröffentlichungen auf, modifizierte Titel. – Die letzte Strophe im Gedicht „VERKÜNDIGUNG“ lautete:

*„Maria kniet im Kämmerlein
Zu stillem Nachgebete;
Da trat ein Engel zu ihr ein,
Und weiß sein Flügel wehte.
Der Engel sprach: ,O sei begrüßt!
Gott hat das Flehn vernommen.
Es soll aus dir, du reinste Frau,
Der Erde Heiland kommen.
Wo Liebe ruft aus Liebesnot,
Darf Liebe nimmer säumen;
So sollst du, heil'ges Morgenrot,
Von deiner Sonne träumen!“*

Und die letzte Strophe des Gedichtes „KINDER AN DER KRIPPE“:

*„Wir wollen dich leise wiegen
Ganz sacht in den Schlaf hinein,*

*Wir falten die Hände und beten
Mit der heiligen Mutter dein. “*

Maria träumte von Herodes Schwertern „Vom jungen Blute rot“ im Gedicht „DIE SILBERTAUBEN“, in dem u.a. es hieß:

*„O Joseph!‘ ruft sie ,eile!
Welt reicht des Bösen Hand!
O lass uns schnell entfliehen
Aus dieses Unholds Land!‘
Sie nimmt ans Herz den Knaben
Und hüllt ihn sorglich ein;
Dann schlingt sie um ihr Blondhaar
Des Schleiers weißen Lein.
Sankt Joseph reicht den Mantel
Mit hilfsbereitem Gruß,
Er bindet die Sandale
An ihrem schlanken Fuß.“*

Und als „der Schimmervöglein Schar“ die Fußspuren vor den Verfolgern verdeckt hatte, lautete es abschließend in der 26. Strophe etwas vage:

*„Die schönsten aber schweben
Empor im weißen Glanz;
Um Jesu Köpfchen weben
Sie einen Silberkranz ...“*

Im Gedicht „DER DORNBUSCH“ wurde der Arbeitsalltag von Maria und Joseph beschrieben und es hieß u.a.:

*„Ein Dornbusch hielt die Zweige
Kahlhungernd in den Glanz;
Er hatte nie getragen
Des Frühlings Flockenkranz.
Und sieh, zu diesem Strauche
Maria eilend ging
Und auf die nackten Äste
Sie Jesu Röckchen hing.*

...

*Maria kam geschritten
Und löste das Gewand,
Da sah sie, dass der Dornbusch
In Tausend Blüten stand.“*

Im Gedicht „CHRISTUS UND DIE SÜNDER“ beschloss Kahle das Ende der Darstellung der Kreuzigung Jesu mit:

*„Und indes mit schreckverstörten Rufen
Taumelblind das Volk im Duster irrt,
Und an blitzgespaltnen Felsenstufen
Drängt und stürzt, zertreten, angstverwirrt,
Knieen hier die Krieger Roms und neigen
Sich vor Christi heiligem Todesschweigen,
Und sie küssen das verfernte Kreuz ...“*

Wer sollte sich für derartige schlichte Reime zur biblischen Geschichte interessieren, fragten sich wohl auch Zeitgenossen, so dass es bei der ersten Auflage blieb. Rezensionen wurden bisher noch nicht gefunden.

Probleme der industrialisierten Arbeitswelt festigen Volkstumsvorstellungen

Erfahrungen aus dem Alltag von Akkordarbeiterinnen in einer Keksfabrik konnte Kahle in einer Industriestadt – abseits des Ruhrgebietes gelegen – gewinnen, wo die Arbeiterschaft „zu einem großen Teil bodenständig“ war und „in kleinbürgerlichem Stil“ lebte und eine „Rassenmischung fast gar nicht erfolgte“, wie sie in ihrem 1929 veröffentlichten Buch „AKKORDARBEITERIN. AUS MEINEM TAGEBUCH“ schrieb. Aufgrund der räumlichen Enge in den Wohnungen werde „das Lebenszentrum der Freizeit vom Haus ... in die Vergnügungsstätten, in Café, Kino, Ballsaal, Sportplatz, Kneipe, Vereinshaus verlegt. Das Familienleben verkümmert.“ Kahle berichtete über Lebensvorstellungen und Freizeitaktivitäten der Arbeiterinnen. Deren Einstellung zur Fabrikarbeit werde durch „Ideen der Massengesinnung“ geprägt, was zu einem Minderwertigkeitsgefühl führe, das sich in „Neid und Hass“ gegen die Reichen äußere. Es wirke neben den „beklagenswerten Wohnverhältnissen“ und der Arbeitslosigkeit der Männer „vor allem die durch Presse und Schrifttum und Parteien hochgezüchtete Massenstimung auf sie ein und schafft diesen bösen Seelenboden der Verbitte-rung.“ Kahle erzählte den Arbeiterinnen, dass sie in Brasilien gelebt hatte: „Der Neger gehört einer tieferstehenden Rasse an, hat tierische Instinkte usw.; ein deutsches Mädchen, das einen Neger heiratet, würde von den Deutschen draußen verachtet werden.“

Kahle konnte nicht verstehen, dass Männer und Freunde der Frauen den Krieg aufgrund von Erfahrungen ablehnten, und hatte kein wirkli-

ches Verständnis für die Notwendigkeit einer politischen Vertretung der Arbeiterschaft: „Solange unser Volk durch Parteien zerklüftet ist, solange die sozialdemokratische oder kommunistische Partei den Massen als Vertreterin ihrer Berufs- und Standesinteressen erscheint, solange werden sie in der nationalen Gesinnung und den politischen Idealen der gegnerischen Parteien das Fremde, Feindliche sehen.“

Ausufernde materielle Träume der Frauen kommentierte Kahle: „Es ist der kapitalistische Geist, der in allen Volksschichten heute seine Gefolgschaft hat. Ausleben, Genießen! Freiwilliger Verzicht, Aufopferung, Heroismus, Hingabe werden von diesem Geist nicht begriffen.“ Und: „Es geht um mehr als um die Erziehung zu sozialem Mitgefühl, – es geht um eine seelische Umformung des deutschen Menschen, um einen neuen daseinsprägenden Wert für alle!“

Untergetaucht in einer Industrievorstadt bei Berlin als Montiererin in Akkordarbeit erkannte Kahle: „Auflösung! Auflösung! Auflösung! Zerfallen das Seelennetz uralter Bindungen an Heimat der Ahnen, Tradition, Sippengemeinschaft, Sitte, Volkstum, Kirche.“ Hier begegnete Kahle die „Vollblutproletarierin“, die politisch interessiert war und in den Pausen Zeitung las. Kahle beschrieb die Monotonie der Arbeitsprozesse und verwahrte sich aber gegen die „Mitleidsgesänge“ der Dichter, „gegen all die sozial betonte Kunst“, gegen die Bilder moderner Maler, sprach von „Humanität und Schwächlichkeit triefenden Elendsbildern in Bildwerk und Dichtung und Drama“ und fragte: „Was wissen diese Hirnakrobaten vom deutschen Arbeitervolk, von seiner Seele?“ Sich von Standesdünkel, Kastengeist und Bildungshochmut zu befreien, bedurfte es nach Kahle eines „tiefen, nachwirkenden, wesensformende Kräfte umfassenden Erlebnisses“ wie das „Fronterlebnis“ des 1. Weltkrieges. Die Überwindung des „kapitalistischen Geistes“ blieb aber vage: „Uns ist die Aufgabe geworden, den kapitalistischen Geist durch neues, beseeltes Menschentum, das nach seinem Bilde die Welt umbaut, zu überwinden.“

Die Abwanderung in die (Groß-)Städte – aus Not und durch Verlockung gefördert – erläuterte Kahle verklärend: „Wir haben als Volk diesen Schicksalsweg gehen müssen, der uns vom Acker wegführte in die Entwurzelung, aus der Gemeinschaft in die Masse, vom frommen Väterglauben in die Gier des Materialismus, von freudig getaner Arbeit zum Fronen an der Maschine, vom schöpferischen Dienst am Werke zur Sinnlosigkeit der tausendmal gleichen Bewegung am laufenden Band.“ „Wir wissen jetzt: Zivilisation und Großstadt bringen Verfall. Mit dem Niedergang des Bauerntums siechte noch stets die Lebenskraft eines Volkes hin.“ Mit der sich andeutenden großen Wirtschaftskrise sah sie eine Zeitenwende gekommen: „Die Revolution gegen den Kapi-

talismus, die Gegenbewegung gegen die materialistische Weltanschauung ist aus Blut und Seele der deutsch Gebliebenen, der volkhafte Gebliebenen längst aufgebrochen.“ Und forderte: „Deutsches Blut, bist du endlich wach geworden? Deutsche Seele, rufst verzweifelt, weißt nicht, wer dir Stimme gab, aber du musst rufen, – rufen, das Land übergellen, den Lärm, das Gekreisch der Maschinen, das Geheul der Massen übergellen, Ewigkeit! Ewigkeit!“

„Unvergesslich“, schrieb Kahle, sei ihr die „grauenhafte Wohnungsnot“ in den Berliner Laubenhütten in ihre Erinnerung eingebrannt, doch „bewegender und tausendmal bedrückender ist das Wissen um die Seelennot der Industriemenschheit“. Daher galt es für sie, die „Massengesinnung“ zu bekämpfen, „die es verhindert, dass sich der einzelne Arbeiter, die einzelne Arbeiterin als Persönlichkeit entfaltet“, und stützte sich hierbei auf den rechtskatholischen Prälaten Dr. August Pieper, der die Weimarer Verfassung ablehnte, da er ein „Wahlkönigtum“ präferierte. Pieper hatte 1929 „den Willen zur Pflege kriegerischer Tüchtigkeit“ „als edelstes Erziehungsmittel“ eingefordert angesichts eines „weithin sittlich erschlafenen und der mammonistischen Lebensgesinnung verhafteten, leiblich verweichlichten Geschlechte“ (nach BÜRGER 2015).

Kahle ließ eine Arbeiterin sagen: „Der Zeitgeist wirkt von oben nach unten.“ Demzufolge müssten zuerst die gesellschaftlich führenden Schichten Idealismus, Selbstzucht und Heroismus vorleben; es müsse erst der „schrankenlose Individualismus einer liberalen Zeithaltung niedergerungen werden von Volkstumsgefühl“, „erst das religiöse Gewissen erwachen“. Auch wenn Kahle klar war, „dass wir nicht zurückwandern können zu der einfältigen Gläubigkeit unserer Großeltern“, wollte sie den „entwurzelnden Mächten die Kräfte der Heimatseele entgegenführen: Volkstum, Tradition, Volksgemeinschaft, Landschaft, Religion“: „Der neue deutsche Mensch steht auf aus dem Abgrund der Not.“

Kahle, die viele Auswirkungen der industrialisierten Arbeitswelt auf das Leben der Arbeiterinnen und ihr Bewusstsein erkannt hatte, konnte aber bei der Lösung der Probleme nicht aus ihrer festgefahrenen Gedankenwelt ausbrechen, ihre Ablehnung der (Arbeiter-)Parteien nicht überwinden und blieb ihrem Volkstumsgedanken verhaftet. Erstmalig hob Kahle auch auf Kenntnisse in Brasilien ab, die sie vor über zehn Jahren erworben haben wollte: Rassistisch orientiert schrieb sie „Negern“ „tierische Instinkte“ zu.

So konnte das Buch 1937 auch eine zweite unveränderte Auflage erfahren, da es zeige – so Kahle im Vorwort – „vor welchem Abgrund wir damals [1929, HGB] standen.“ Es stellt sich die Frage: Und 1937 nach Zerschlagung der Arbeiterbewegung und Auflösung vieler Partei-

en und der Diskriminierung und Vertreibung der Juden war ein Abgrund für sie nicht mehr zu erkennen?

Wilhelm Uhlmann bewertete das Werk so: „Welch hohes Maß von Mitverantwortungsbewusstsein, welch große sittliche Kraft und Selbstverleugnung hat diese Dichterin und Frau in und durch das Leben der ‚Akkordarbeiterin‘ geführt! Wieviel feinstes Einfühlungsvermögen in seelische Verhältnisse und Zustände und wieviel hohe Menschenliebe haben es ihr erst möglich gemacht, dieses aufrichtige Buch des Bekenntens und des Mahnens zu schreiben.“

M. von Massow, eine Jungdo-Schwester von Maria Kahle schrieb: „Sie hat tief hineingesehen in die seelische und geistige Lebens- und Begriffswelt der Fabrikarbeiterin, sie hat vieles anders sehen, beurteilen und verstehen gelernt. ... Schlicht und wahrheitsgetreu, ohne Schönfärbung, ohne Verschleierung, zeichnet uns Maria Kahle die Umwelt, in der sie lebte, und die Einblicke, die sie in die Seele der Arbeiterin tat. Sie hat erkannt, wieviel Hemmungen und Hindernisse noch auf dem Wege zu einem wahren Volkstumsgefühl liegen, wieviel Vorurteile noch von beiden Seiten überwunden werden müssen.“

Für Wahlbuhl sollte die Neuauflage 1937 erinnern „an eine Zeit der Klassengegensätze und Entfremdung von Blut und Boden und zum immerwährenden Ansporn, das heute [1937, HGB] Erreichte weiter zu fördern.“

Und Lene Bertelsmann rezensierte 1937: „Da das Tagebuch schon im Jahre 1929 geschrieben wurde, muss man es heute, wo vieles, was es fordert, erfüllt ist, als einen tapferen Vorstoß in die Verwirklichung sozialer Notwendigkeiten ansehen. ... Die Sprache des Tagebuches ist lebendig und von jener aus den Vorträgen der Dichterin bekannten warmen und oft leidenschaftlich beschwörenden Eindringlichkeit.“

Gedichtband „PROLETARIERIN“

Ihre Erfahrungen in der Arbeitswelt und ihre Bewertungen hat Kahle dann auch in dichterischer Form sehr stark religiös geprägt im Bändchen „PROLETARIERIN“ (1931) veröffentlicht – im Kontrast zur eher analytischen Darstellung in „Akkordarbeiterin“. Diese Publikation erfolgte anonym im Weimarerischen Verlag. Ihr Glaube gibt ihr Hoffnung – so die letzten Zeilen:

*„Doch nicht Jammer füllt mein Herz.
Nein!
Starker Glaube,*

*Mütterliches Glauben Prophetie:
Aus dem Dunkel werden sie als Sieger steigen,
Meine Kinder! –
Weil sie selbst der Sehnsucht Not erlitten,
Werden sie für alle Heimatlosen
Raum erkämpfen,
Heimatgrund erobern!*

*Ihre Kinder aber werden einst
Glücklich auf den Sommerwiesen spielen.“*

Kahles Wunsch: „Raum erkämpfen, Heimatgrund erobern“, sollte acht Jahre später die Wehrmacht europaweit in Angriff nehmen.

Wilhelm Uhlmann meinte 1933, dass das „starke soziale Gefühl der Lebenskämpferin und der Gottsucherin“ in den „ernsten getragenen Rhythmen“ spreche: „Wollte Gott, diese Strophen fänden Widerhall in den Seelen aller, die reinen Herzens und voll echten Mutes sind in dieser Zeit der inneren und äußeren Verworrenheit!“ – Die Auflage blieb auf das 1. – 3. Tausend beschränkt.

Zahlreiche Liebesgedichte

Ausweislich der Festfolge des 7. Sauerländer Heimattages, für den zum 31. August 1929 eingeladen wurde, sollten zahlreiche Gedichte von Christine Koch und Maria Kahle, die von Georg Nelliuss vertont worden waren, im Rahmen der „Hauptfeier: Das sauerländische Lied“ von drei Chören und einer Konzertsängerin vorgetragen werden. Folgende Gedichte hatte Maria Kahle ausgewählt:

„GRÜNER WALD, O KÖNNST ICH SCHREITEN“: Heimwehkrank ist Kahles Seele nach dem grünen deutschen Wald. – Sodann „DIE HEIMLICHE WIESE“, dritte und letzte Strophe:

*„Wohl mag ich die Leere der Fremde,
Mir füllen mit Kampf und Scherz;
Doch wenn ich der Wiese gedenke,
Dann schreit mir vor Heimweh das Herz!“*

„ROTROTES RÖSLEIN“, 7. von elf Strophen:

*„Rotrotes Röslein, der Sommer verstreicht,
Müder und bleicher der Lebenstag schleicht.“*

„ES STAND DER KNABE AM ROSENSTRAUCH“, 3. und letzte Strophe:

*„Es ging der Knabe vom Rosenstrauch,
In des Abends farblosen Schatten.
Und niedertaumelnd im Windeshauch
Ein welkes Blatt auf die Matten.
Der Knabe ging pfeifend den Weg zurück ...
Das ist mein Lied von der Liebe Glück.“*

„ES WAR EINMAL“, die beiden letzten von vier Strophen:

*„Und fühlten unserer Herzen Glut
Sich zitternd entgegenbrennen,
Und fühlten der Liebe Fieber im Blut,
Und wagten das Wort nicht zu nennen.

Wir wagten kein Wort, das den Zauber zerbrach,
Und hörten doch rauschende Lieder
Und wußten doch, ohne das einer sprach:
Dies Glück kehrt nie wieder, nie wieder ...“*

„WENN DIE ROSENTAGE STERBEN“, die letzten vier Zeilen:

*„Wenn aus unsern Rosentagen
Glück und Sonne sinkt hinab,
Will ich dir noch einmal sagen,
Wie ich gar so lieb dich hab ...“*

Ohne Titel „NACH EINER URALTEN MELODIE“, die beiden letzten Strophen von vier:

*„Jetzt liegt mein Schatz, mein lieber Schatz im Grab,
Und seinem Kreuz man keinen Namen gab,
Doch steht ein Rosenstrauch an jenem Ort,
Den pflanzten traurig die Soldaten dort.

Und wenn die Rosen blühen purpurrot,
Dann ist zu Ende Deutschlands harte Not,
Dann singt am Grab die Amsel leis ein Lied,
Und Friedensläuten durch die Lüfte zieht.“*

„ERSTE LIEBE“, letzte der drei Strophen:

*„Sei still und bete an!
Es ist das Höchste,*

*Das Reinste eines Lebens.
Es ist so heilig,
Daß es nur
Im Herzen weben kann,
Die fern gemeinen Strebens.
Es ist so hehr ...
O rede nicht!
Am Menschenwert dies Himmelsglück zerbricht ... “*

„MEIN SCHATZ, DAS IST EIN REITERSMANN“, erste und letzte Strophe:

*„Mein Schatz, der ist ein Reitersmann,
Der jagt den Feind in Polen,
Mein Schatz, der würd den Teufel gar
Sich aus der Hölle holen.

O lieber Herrgott, nimm in Hut
Den stolzen, lieben Knaben!
Denn wenn mein Schatz nicht wiederkehrt,
Soll man auch mich begraben!“*

„DORT OBEN HOCH IM WALDE“, erste und vierte Strophe:

*„Dort oben hoch im Walde
Ist ein verborgner Platz,
Da saß ich oft und lachte
Mit meinem blonden Schatz.

Er gab mir eine Rose
Beim Scheiden, blutigrot;
Er kehrte nimmer wieder,
Er ist wohl lange tot ... “*

„LENZJUBEL“, die beiden letzten von acht Zeilen:

*„Ich wollte es jauchzen den Sternen der Nacht:
Ich bin ja zur Liebe, zur Liebe erwacht!“*

Es überraschen nicht die Naturgedichte und die Heimwehthematik, sondern die vielen Liebesgedichte, die bisher nur in „*Liebe und Heimat*“, dessen Grundfassung noch in Brasilien entstanden war, vertreten waren und auch in den nächsten 30 Jahren nicht mehr veröffentlicht werden sollten. Ob es biographischen Charakter hatte, dass die unglückliche Liebe auf den Soldatentod des Freundes im 1. Weltkrieg zurückzuführen ist, bleibt erst einmal nur eine plausible Vermutung.

„VON DEUTSCHER NOT“

Diese Dichtung von Maria Kahle von 1930 war – ausweislich des Vorwortes von Kahle und des Komponisten Georg Nelliuss – in Teilen vage gehalten, da „das Verweben der letzten Zusammenhänge und das Ausspinnen mancher absichtlich nur skizzenhaft angedeuteter Gedankengänge der Musik zugewiesen werden sollte.“ Dementsprechend hatte Nelliuss versucht, die von Kahle mit der „Formel: Heimat, Vaterland, Volksgemeinschaft“ dargestellte Lösung der deutschen Frage durch „leitmotivisch-sinfonisches Ausmalen“ zu gestalten. Die Kantate, in deren Vorwort Kahle/Nelliuss abschließend schrieben: „Liebe zu allen Gliedern deutschen Volkes ist der Quell, aus dem Dichtung und Musik entsprangen. ‚Seht, ein Ring von hundert Millionen / Eint die Deutschen, die auf Erden wohnen!‘ – Dieses Wort soll wahr werden, da Deutschland leben muss!“, wurde im Rahmen eines Wettbewerbes von der Preußischen Akademie der Künste, Abteilung für Musik, unter 220 Mitbewerbern mit dem 1. Staatspreis ausgezeichnet, nachdem sich die Suche nach einem Verlag und einem Druckkostenzuschuss als sehr schwierig erwiesen hatte.

Staatskapellmeister Karl Laux skizzierte zusammenfassend den dreiteiligen Text der „volkstümlichen dramatischen Kantate“ in der Ausgabe von 1932 wie folgt: 1. In der Nachkriegszeit gegensätzliche Gefühle, Meinungen und Überzeugungen zwischen der heimkehrenden Truppe und der Bevölkerung: Zwietracht. 2. Volk ohne Raum. Klage und Bekenntnis zum Osten, zum Elsaß und zu Tirol. 3. Anrufung Gottes: „Befrei dein Volk!“ Kahle beschreibe eine Wandlung der „Habgierigen“ und „Leichtsinnigen“ innerhalb Deutschlands und im Verhältnis zu den Auslandsdeutschen:

*„Kann zwischen deutschem Blute
Wohl eine Grenze sein?
Wir wollen unsre Herzen
Dem größern Deutschland weihn!“*

Kahle beklagte:

*„Wo der Wind um zerfallene Friedhöfe weint
Im fremden Land
Sind unsre Väter begraben.“*

Kahle forderte „Laßt brennen den Aufruhr, das Alte zerspellt!“ und erwartete vom „gewaltigen Gott“:

*„Aus Dornenhecken der Zwietracht heben wir Hände zu Dir,
Löse, löse vom Fluch uns, von der Geschlechter Schuld,
Befreie Dein Volk!“*

und weiterhin in religiösen Worten erwartete sie hoffnungsvoll:

*„Kämpfende, betende Schar, Herzen in lodernden Flammen
Flehen um Segen für dich: Deutschland, dein Morgen bricht an!“*

und prognostizierte:

*„Erlöst aus dem Dunkel, wir jauchzen im Schalle
Und singen unserm Gott!
Er weihte das Opfer, er segnet das Leben,
Neues Volk erstand!“*

Diese religiös verbrämte Dichtung Kahles entsprach der Stimmung besonders im völkischen Lager, das auch zwölf Jahre nach Kriegsende eine Revision der Staatsgrenzen zu einem Großdeutschland ersehnte – ohne zu reflektieren, dass die Grenzlanddeutschen in den meisten durch den Versailler Vertrag abgetretenen Gebieten als eine Minderheit lebten.

Nellius, der Musiklehrer am St. Ursula-Lyzeum in Neheim war, diverse Chöre geleitet hatte und als nationalistisch-völkischer Komponist nicht nur im Sauerland bekannt war, hatte die Kantate vorgesehen für vier Soli, Männerchöre, Frauen- und Kinderchor, Orgel und großes Orchester. Für ihn war die „göttliche Mission des Künstlers: in seinem Werk das Wesen seiner Volkschaft, seiner Heimat leuchten zu lassen.“ Nellius, der sich zu Hitler schon seit 1922 bekannt haben will, hatte seit dieser Zeit Gedichte von Maria Kahle aus ihren frühen Gedichtbänden (u.a. Vaterland, Vaterländisches Gebet, Mutterklage, Vor meinem grünen Haus, Trost, Gelöbniß, Deutsches Volksgebet) vertont, aber auch 1932 ein neues Gedicht:

„HOFFNUNG
*Nur das Niedere gleitet feig, bereit,
Wehrlos sterbend in den Untergang.
Aber hohe Kraft will Ewigkeit.
Was aus deutscher Seele groß entsprang,
Durch die Zeiten trägt es seine Sendung,
Sehnsuchtsdrang und Liebesüberschwang.
Blut, gesät in leuchtender Verschwendung,*

*Soll es, unkund seines Werts, vergehn,
Eh' ein Erntetag ihm gab Vollendung?
Wille soll aus deutschem Blut erstehn,
Wille, eigener Wesenheit geweiht,
Werdens-Sehnsucht blüht in Ewigkeit.“*

vertont, wie die Dokumentation „Übersicht zu militaristischen, völkischen und nationalsozialistischen Kompositionen im Werk von Georg Nelliuss“ von Peter Bürger u.a. belegt.

Scheuch rezensierte in der sauerländischen „Heimwacht“ 1932 angesichts von „Bolschewismus auf kulturellem Gebiet zur Vernichtung deutscher Kultur“, dass es im Werk Kahles ginge um die „geistigen und seelischen Nöte eines heimatgebundenen Volkes, das im Weltkrieg unterlag und die Seelenqualen eines ehrlos gemachten Volkes ertragen muss.“ Er begrüßt, dass es nun mit „wilder Leidenschaft“ in dem Werk heißt: „Flamme soll lohen, Blut soll spritzen ...“ und zum Schluss: „Wir alle, in Sehnen und Liebe verwandt, wir alle sind das Vaterland!“ Schon ein Jahr später erhielt das Werk von Kahle/Nelliuss auch nationalsozialistische Lobeshymnen (s. →Kapitel 4.1).

1930 veröffentlichte „De Suerländer“ Kahles Gedicht „BERGLAND“, das ihre sauerländische Herkunft erneut thematisiert, beginnend mit den Zeilen

*„Bergbauern im Ruhrland gaben mir mein Blut.
Das träumte jung schon von den fernen Gipfeln,
in deren Waldhaar sich die Sonne fing.“*

und endete mit der 3. Strophe:

*„Nun, da ich heim ins Bergland kam, ward mir erst kund,
daß ich hier meines Wesens Wurzel finde;
denn ich muss Berge haben, die ich überwinde,
erwandern muss ich stillen Tales Grund.
Hier gibt die Welt sich nicht dem Blick gefangen,
vor jeder Sehnsucht baut ein Wall sich auf,
Nicht Sättigung wächst hier! Unendlich sprießt Verlangen,
durch Kampf zu überwinden: Auf! Hinauf!“*

„DEUTSCHES VOLKSTUM IN DER WELT“: Impulse vom Auslandsdeutschtum und vom Grenzlanddeutschtum

1930 veröffentlichte Kahle Gedichte und Texte im Band „DEUTSCHES VOLKSTUM IN DER WELT“. Sie eröffnete ihn mit einem Gedicht ohne

Titel, das alle Hoffnung auf die Jugend setzte:

*„Wir wähten am Ende zu stehen, doch Gott gab neuen Beginn,
Alte Frucht muss brechen und fallen, jung blüht der Volksbaum.
Gläubiger glüht unser Sehnen in Seelen der Jugend auf!
Wo wir noch Wanken voll Zaudern, geht sicher das neue Geschlecht.“*

Es folgten Gedichte zu deutschen Minderheiten in Südosteuropa; ein siebenseitiger Text würdigte die Leistungen der Deutschen – „inmitten der sich zahlreich vermehrenden fremden Rassen“ – in der Kleinstadt Heltau (Siebenbürgen), bevor Gedichte zu den Balten und dann auch zu den Urwaldsiedlern in Brasilien folgten. Ein achtseitiger Text beschrieb die Wirkung des Ausbruchs des 1. Weltkrieges besonders auf deutsche Männer in Brasilien, die vielfach umgehend versucht hätten, nach Deutschland zu reisen. Kahle dichtete zu den Sudeten und den Deutschen in Tirol, vergaß das Elsass nicht und schrieb das Gedicht „*Kolonialdeutsche*“ – Hans Grimm, bekannt durch sein Buch „Volk ohne Raum“, „in Verehrung zugeeignet“ – in der Hoffnung, „Raum unsern Kindern (zu) gewinnen“. Im „*Katechismus des Volkstums*“ hob Kahle hervor, dass nicht Geburtsort oder Staatsangehörigkeit bestimmend sind: „Ein russischer oder französischer oder amerikanischer Staatsbürger deutschen Blutes wird immer nach Wesensart und Seele zum deutschen Volke gehören.“ Die Seele sei es, „die unter einer Vermischung mit anderm Volkstum leidet.“

Mit zahlreichen Gedichten wendete sich Kahle an die Jugend, u.a. 5. Strophe von „AN DEUTSCHE JUGEND“:

*„Die Schuld, die wir heut tragen, euch soll sie nicht beschweren;
So führt uns wissende Liebe, euch harten Weg zu lehren;
Ihr sollt auf unsern Schultern, den glatten, oft geneigten
Zu lichten Höhen steigen, die wir noch nie erreichten,
Ihr sollt das deutsche Wesen lösen vom Schein zum Sein, –
Denn ihr sollt größer als eure Väter und Mütter sein!“*

Ein 12-seitiger Text „DIE DEUTSCHE FRAU IM AUSLANDE“ fasste die Aufgabe der Frau aus Kahles Sicht zusammen: Deutsche Siedlungsgemeinschaften in Brasilien

*„fühlten ihr Anderssein, wenn sie die Lebensweise, die Arbeitsart,
Sprache und Gesittung der Nichtdeutschen betrachteten. Zum ersten Male vielleicht kam ihnen Bewusstsein ihrer Eigenart, und*

damit verband sich Selbstgefühl. Ja, es war keine Überheblichkeit, wenn sie stolz wurden auf die deutschen Tugenden: auf Arbeitsfleiß, Ordnungssinn, Tüchtigkeit, Vorwärtsstreben, Ausdauer, geistige Regsamkeit, Sauberkeit. Und es war keine Geringschätzung der anders gearteten Fremden, wenn sich in ihnen jetzt Abwehr erhob gegen eine Vermischung mit Menschen, die in ihrem inneren und äußeren Wesen nicht zu ihnen passten. ‚Für jene ist ihre Art gut, sie müssen so sein, aber wir müssen anders sein!‘ Sie begannen nun gedanklich sich das zu erobern, was bisher nur durch ihr Gefühl bestimmt war. ... Die kulturelle Betätigung der deutschen Frau in den Siedlungen (erhielt) erst Antrieb und Raum, nachdem die Zeiten mühevollen Kämpfens um das nackte Dasein überstanden waren. Dann aber erhob sich über den Selbsterhaltungstrieb der Arterhaltungstrieb. ... Dieser Kinderreichtum ist auch eine Seite im Ruhmesbuch der deutschen Siedlerfrau, – denn was hilft uns alle Arbeit für unser Volkstum, wenn dies Volkstum stirbt, wenn der Quell versiegt!“

In einer kleinen Abhandlung beklagte Kahle abschließend den

„tiefste(n) Riss, der durch unser Volk geht; wie soll eine Volksgemeinschaft aller Deutschblütigen entstehen, solange uns nicht das Erste, Bindende: Erkenntnis deutschen Wesens und Verantwortungsgefühl vor ihm, einigt? ... Das Wort ‚Deutschtum‘ ist noch nicht allen der Gewissensaufruf zu Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem, was göttlich unsere Art bestimmt. ... Heute sind jene Getreuen im Grenzland und Auslandsdeutschum berufen, durch ihr Vorbild, ihren Glauben, ihren Selbstbehauptungswillen und ihren Opfergeist, aber auch durch Mahn- und Warnworte, uns zu erziehen, zu erschüttern, mitzureißen!, damit wir, die wir voller Überhebung bisher deklamiert haben: ‚An deutschem Wesen soll die Welt genesen‘, erst einmal selbst wieder zu deutscher Art gesunden.“

Auffällig ist, dass es sich um teils alte Gedichte – veröffentlicht zuerst in den Bänden *„Gekreuzigt Volk“* und *„Volk, Freiheit, Vaterland“* – handelte und um neue Texte, die aber nur schon früher vorgetragene biologistisch geprägte völkische Vorstellungen aufgriffen. Es blieb bei: *„Endlos an die Blutessaat gebunden, die mir aus Ahnen wuchs, ist dieses Ich.“*

Auffällig ist auch, dass Kahle ihr Verständnis von „was göttlich unsere Art bestimmt“ besonders in der ausgewanderten, schwer arbeitenden kinderreichen Landbevölkerung suchte und gefunden haben will.

In einer Rezension wurde geurteilt: „Das bisher reifste und wesentlichste Werk der Dichterin. ... Mit der ihr eigenen Klarheit des Wortes und mit heißem, liebevollem Herzen gibt sie uns das stolze Bewusstsein, dass wir Deutschen ein Hundertmillionenvolk sind.“ „Aus jeder Zeile ihres neuen Werkes“ spreche „Tatwille“. Daher wurde das Buch für den Weihnachtstisch „sehr empfohlen“.

Alexander Pache, der sich in einer „Zeit der Verwirrung und des Niederganges“ sah, sprach von einem „wahren Katechismus des Volkstums“, „den man so manchem Volksgenossen in die Hand geben möchte.“

In der Zeitschrift „Die Heimat“ heißt es zu Kahle u.a.: „Ihre selbstlose Arbeit in den verschiedensten Siedlungsgebieten der Deutschen und ihre soziale Gesinnung gaben ihr die starke, werkfrohe Liebe und den beglückenden Glauben an Deutschlands Zukunft, gaben ihr auch die innere Berechtigung, sich in Trost und Ermunterung an die Brüder im Auslande zu wenden, den Sammelruf zum größeren Deutschland erklingen zu lassen und die deutsche Jugend zur Einigkeit im deutschen Gedanken aufzurufen. Heilige Begeisterung durchglüht diese Verse, deren klare Sprache, flüssiger Rhythmus und wuchtende Form wachsende dichterische Reife deutlich verspüren lassen. – Den Vereinen für das Deutschtum im Ausland, insbesondere seinen Schulgruppen, kann dieses von Tatwillen zeugende Buch nicht angelegentlich genug empfohlen werden.“

In einer am 1.3.1931 in Wiedenbrück von Maria Kahle handschriebenen Widmung in ein Exemplar des Buches, das dem Verfasser vorliegt, hieß es:

*„Wir glauben! – Unser Glaube sich vermißt,
Dich, künftiges Deutschland, groß und rein zu sehn;
An unserer Liebe fühlen wir: Du bist!
Wie wir Dich träumen, wirst Du uns erstehn!“*

1935 brachte der Volksfreund-Kalender einen Auszug aus dem Buch unter dem Titel „Katechismus des Volkstums“.

Maria Kahle im Deutschen Frauenverein zu Bilbao

Die Kölnische Volkszeitung und Handelsblatt brachte im April 1930 einen Bericht über zwei Vorträge Kahles in Bilbao, die von der Präsidentin des Frauenvereins, Frau Konsul Eickhoff, initiiert worden waren: „Baltengeschichte und Baltenschicksal“ und „Deutsches Volkstum

in Brasilien“ in der Deutschen Realschule. „Aus ihrem Thema wuchs es wie eine gewaltige Beschwörung an das Volksgewissen; es ging über uns wie eine Anklage gegen die Müden und Satten ... Aber es wuchs in uns Gästen eines fremden Landes auch ein freudiger Stolz auf, daß wir von deutschem Blute sind, als Maria Kahle von den heldenhaften Opfern berichtete, welche von den enteigneten und entrechteten Deutsch-Balten gebracht werden, um sich ihre deutsche Kultur zu erhalten“, schrieb der Redakteur.

„Aus seinem Seelengrunde in die geistig-seelische Atmosphäre“

Etwas abstrakter und damit grundsätzlicher erläuterte Kahle ihre Vorstellung von „Deutschem Volkstum“ in einer Zeitschrift für katholische Lehrer in der Rubrik „Zur Praxis des Erdkundeunterrichts“ in Form eines Zwiegespräches:

„Nicht der Geburtsort oder die Staatszugehörigkeit sind bestimmend, sondern die Volksfamilie, die Sippe vieler Geschlechter, daraus du geboren bist. Ein russischer oder französischer oder amerikanischer Staatsbürger deutschen Blutes wird immer nach Wesensart und Seele zum deutschen Volk gehören. ...

Wenn ein fremder Staat mir mehr Lebensraum gibt als Deutschland, warum soll ich nicht leiblich und seelisch mich mit jenem Staatsvolk mich verbinden?

So redet der Materialismus, der nicht nach der Seele fragt. Deine Seele aber ist es, die unter einer Vermischung mit anderem Volkstum leidet. Sie leidet wie die verpflanzte, die im fremden Acker vergebens ihre Lebenssäfte sucht. Sie leidet vielleicht in tödlichem Schweigen, und es mag sein, dass dir ihr Verstummen nicht bewusst wird. ...

Und sie sollten nicht blühen nur deshalb, weil ich eine fremde Sprache rede und einem anderen Volk angehöre? Warum nicht?

Weil jedes Volk eine gewisse Seelenatmosphäre braucht, um seine innerlichsten Eigenarten zu entwickeln. Was ich bisher ausführte, gilt nicht allein für das unsere, ich bin weit entfernt von der Überheblichkeit, die das eigene Volk für das auserwählte hält. ...

Das Werden und Kämpfen der Vorfahren, ihr Denken, ihre geistigen Eroberungen, ihre Unterwerfungen und ihre Siege, das alles hat die Wesensart unseres Volkes geformt und dem deutschen Menschen im großen einen einheitlichen Umriss gegeben. Von Geschlecht zu Geschlecht haben Religion, Sitte, Rechtsanschauung, Kunst und

Sprache als Ausdruck des Geistes- und Gemütslebens sich vererbt. Und auch die Landschaft, Wald und Berge und Ebene, die nordische Natur mit Winter und Nebeln und Dämmerlicht wirkten mitbestimmend auf die Seelenhaltung der deutschen Menschen.

Fehler und Schwächen, aber auch Tugenden und besondere Neigungen und Fähigkeiten sind solchermaßen Bluts- und Seelenerbe eines jeden Volkes.

Aus dem Volke heraus wächst der einzelne, er lebt aus dem aufgespeicherten Gut des Volkstums, mag es ihm auch niemals klar bewusst werden. Tausend unsichtbare Taster und Fühler gehen aus seinem Seelengrunde in die geistig-seelische Atmosphäre, die ihn umgibt. ... Diese Atmosphäre schafft in der Fremde die deutsche Muttersprache, die Verbundenheit mit deutscher Gesittung und Kunst und dem geistigen Leben der Volksheimat, die Verbundenheit mit der Geschichte unserer vergangenen Geschlechter. ...

Wie alle Liebe hinter dem Menschenbilde das Göttliche sehnd sucht und darum einmal vor der Unzulänglichkeit des Bildes klagend steht, so sucht auch die Liebe zur Sippe, zum eigenen Volke hinter der Wesenserscheinung mit Sehnsucht und Schmerz, ja ach! oft mit Scham, aber immer hoffend-gläubig das Vollkommene, Große, das Leuchten Gottes.“

Maria Kahle nutzte religiöses Vokabular und machte dadurch aber das Erkennen einer – sogenannten – „Seelenhaltung der deutschen Menschen“ nicht klarer.

Auf drei Seiten gelang es Kahle 1932 in der einzigen parteiamtlichen NS-Frauenzeitschrift ihre Volkstumsvorstellungen bezogen auf die Frauen zu veröffentlichen – und zwar mit dem Artikel „DIE DEUTSCHE FRAU IM AUSLANDE“, in dem sie drei Entfaltungsmöglichkeiten unterschied in Abhängigkeit vom (auslands)deutschen Lebensraum.

Das entbehrungsreiche Leben der Kolonistin in Südamerika – „verlassen von allen Hilfsmitteln der Zivilisation“ – habe zu einem herben Wesen geführt: „Bei Geburten und beim Sterben drängte das Grauen der Wildnis unheimlich nahe an den Menschen heran.“ „Trotz Magdarbeit in Stall und Feld und Küche“ habe sie Zeit für Weihnachtsbäckereien, blütenweiße Gardinen und einen Garten mit Heimatblumen gehabt und mit den Kindern gebetet und ihnen Märchen erzählt von Hänsel und Gretel und vom deutschen Wald, wusste Kahle. Doch sei dies „noch kein bewusstes Wirken zur Erhaltung des deutschen Kulturerbes“ gewesen, „sondern vielmehr ein gefühlsbedingtes Haften am Alten“, in das sich „seelische Abwehr gegen manches Fremde in der neuen Heimat und unklarer Selbstbehauptungstrieb mischten.“ Aber

mit dem Zustrom weiterer Einwanderer wuchsen die Streusiedlungen zu kleinen Gemeinden, die aufgrund der „deutschen Tugenden“ „ihr Anderssein fühlten“: „Und es war keine Geringschätzung der andersgearteten Fremden, wenn sich in ihnen jetzt Abwehr erhob gegen eine Vermischung mit Menschen, die in ihrem inneren und äußeren Wesen nicht zu ihnen passten.“ Kahle wollte erkannt haben: „Die geistigen Ströme, die vom Mutterlande her um den Erdball kreisen, ziehen sie mit in ihren Bann, in die Seelengemeinschaft der hundert Millionen deutschen Blutes.“ Im großen Kinderreichtum sah Kahle „eine Seite im Ruhmesblatt der deutschen Siedlerfrau“, denn „nur neun“ Kinder galt ihr als beschämend.

Was sich die Kolonistenfrau erst noch habe erobern müssen, trage die Frau in „jahrhundertealtem Deutschtumsland in Blut und Seele als ein Selbstverständliches, hochgezüchtet im Ringen der Vorfahren.“ Im Gegensatz zu den Siebenbürgenern fehle dem Volksstamm der Balten aber „der wurzelfeste tragende Boden deutschen Bauerntums“, so dass sie nur als „kulturell führende“ Oberschicht „über fremdstämmigen Landeseinwohnern lebten“. Auch bei den Frauen fände man – so Kahle – „eine in Kampf und Bewusstheit hochgezüchtete Blüte deutscher Wesenheit“: „Einzelmenschentum, oft hochmütig in schroffer Abgrenzung, in gewollter Einsamkeit. Aber in den meisten lebt stark das Gefühl der deutschen Sendung: Vorposten abendländischer Kultur im Osten zu sein.“ Auch jetzt noch, wo sich auch Fürstinnen auf dem Felde verdingen müssten.

Das Bild der reichsdeutschen Frau sei demgegenüber noch „verschwommen und ohne volkliche Eigenart.“ Doch würde man jetzt „stauend mit ehrfürchtigen Augen das weite Großdeutschland“ erkennen: „Das alles ist unser! Das soll unser werden, in einer innig verbundenen Seelengemeinschaft im Reiche deutscher Kultur, wenn die Kräfte des Volkstums in uns allen aufgebrochen sind und sehnüchelig streben, die große Einheit deutschen Volkes in der Welt zu durchglühen und zu umschließen!“ Aber weil die reichsdeutsche Frau „dem Gewordenen, aus dem ihr eigenes Wesen wächst, fremd bleibt, weil sie keine volklich gebundene Weltanschauung besitzt, darum kann sie ihre Kinder nicht den Stolz der Deutschheit lehren.“ Für Kahle musste die Mutter „die Rechtfertigung ihres deutschen Stolzes finden in den Taten unserer Großen, in der Volksvergangenheit, in heldischem Kampf und Sieg“, aber auch in Werken derer, „die aus deutscher Seele heraus“ in Dichtung, Gemälde etc., „ein Heldenlied deutschen Schaffens“ verbreitet haben. Kahle sah es als „Herzenstrost“ und „Gottesgnade“ für ein gesunkenes Volk, „dass es in seinen Kindern noch einmal sein Leben hinaufleiten kann zu Höhen, von denen so hart es herabstürzte.“

Assimilierung mit der Mehrheitsbevölkerung lehnte Kahle für die Auslandsdeutschen rigide ab und forcierte den Gedanken einer „Seelengemeinschaft“ aller Deutschen, den Kahle auch von der reichsdeutschen Frau erwartete. Ein Text, der die Anschlussfähigkeit des auf Großdeutschland ausgerichteten Volkstumsgedankens an den Nationalsozialismus zeigte.

Auch das dieser Veröffentlichung von Kahle oder dem Verlag beigefügte Kahle-Gedicht „OSTLANDDEUTSCHE“ beharrte auf der Abgrenzung von der Mehrheitsbevölkerung, um die „deutsche Seele“ zu wahren:

*„Unser Haus ist zerstört, unsere Scholle entweicht,
Doch in Heimwehnot und in Knechtschaftsleid
Seit tausend Jahren singt Ostseewind,
Sudetenwind, Karpathenwind
Von Ostlands deutscher Herrlichkeit.
Und wenn ihr uns heute auch schweigen heißt,
Dann reden die Steine! Aus Stein ward Geist
In Burg und in Rathaus, in Turm und Dom
Am Baltenmeere, am Weichselstrom,
Aus Steinen blüht der deutsche Geist!
Und macht ihr den Mund unsrer Kinder stumm,
Es geht ein Raunen im Lande um,
Ein Beten, das tief aus der Seele bricht,
Denn die deutsche Seele bezwingt ihr nicht!
Die Treue ist unser Heiligtum.“*

Zusammenfassung

Die zahlreichen Veröffentlichungen und Vorträge bis 1932 lassen eine überwiegend das Bauerntum nostalgisch verklärende völkische Schriftstellerin erkennen, deren Kriegsverherrlichung schon in Brasilien begann. Zur Erläuterung ihrer vagen Volkstumsvorstellungen nutzte Kahle auch religiöses Vokabular. Ihre schlichte Heimatdichtung war nicht frei von gesellschaftlichen Einschätzungen. Auffällig ist die häufige Übertragung der individuellen „Seele“ auf ein Volk: „Bluts- und Seelenerbe eines Volkes.“ Ihre rein religiösen Gedichte ähnelten eher biblisch geformten Kindergeschichtchen. Kahles offensichtliche fromme Gläubigkeit als Mitglied der katholischen Kirche verhinderte nicht antisemitische und rassistische Phrasen, wenn sie „Rassenmischung“ immer wieder ablehnte und Neger „tierische Instinkte“ zu-

sprach. Ihr völliges Unverständnis für die Demokratisierung in der Nachkriegszeit schlug sich nieder in Ablehnung des Parteiensystems und auch in revisionistischen Hassgedichten.

Mit ihrer Veröffentlichung zum Beitrag der Frauen für ein Großdeutschland 1932 in der NS-Frauen-Warte gelang Kahle ein erster Anschluss an den in der Bevölkerung zunehmend größeren Rückhalt findenden NSDAP.

Kahle wurde im konservativen bis rechten Zeitungsmilieu gefeiert, ohne dass in den Rezensionen analytische Klarheit zum Ausdruck kam. Bei Kahles Vorträgen dominierten offensichtlich weniger starke Überzeugungskraft und Logik der Ausführungen, sondern ihre beeindruckende Präsenz und mitreißende Ausstrahlung – gerade bei kulturkritischen Themen. Dies belegt deutlich der Artikel „Maria Kahle und ihr Schaffen um die heilige Sache des deutschen Vaterlandes“, der im Oktober 1925 in der Zeitschrift „Der Jungdeutsche“ erschien. Phoebe Linda schrieb u.a.: Maria Kahle „schenkte uns eine wundervolle, weihvolle Stunde tiefster Mahnung festzuhalten am Deutschsein, ernster Tröstung in deutscher Not, gläubigster Hoffnung auf eine bessere deutsche Zukunft. Als sie vor uns trat, unter uns und doch weit über uns, daß sie aus den Opferschalen ihrer Hände uns zu geben, tief sich neigen mußte, als ihre Stimme klang, so rein, so glockentief, da saßen wir in stummen Schauern und tranken gierig in unsere vom Pesthauch des Materialismus so wund und krank gewordenen Seelen die Stärkung, die die deutscheste der Frauen uns liebend reichte. ... In jenen Augusttagen prägte ein deutscher Arbeiter das Wort: „Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen.“ Ja, lebt denn Deutschland? Es lebt der deutsche Bauer in seinem Dorf fernab von den unkrautgleichen Auswüchsen des krankhaften modernen Daseins. ... Die in den Großstädten werden aufgesogen; in dem hastenden, jagenden, nervenpeitschenden Hunger nach Genuß wird der Gier nach Materiellem gefrönt. Da verkümmern die Seelen, da stirbt das Gute, da verlieren sie ihren Gott und huldigen Götzen. ... Die auswandernden Deutschen mengten sich anderen Nationen und nahmen mit ihrer berühmten und berüchtigten Anpassungsfähigkeit fremde Sitten und Gebräuche für die eigenen, redeten, ach, viel zu schnell, die fremde Zunge. ... Zivilisation vermaterialisierte Natur und Menschen. Es entstanden die Großstädte mit ihren Fabriken und Mietskasernen. Da ziehen die finsternen Gesichter zur Arbeit, von der Arbeit, und wissen nicht mehr, was ein Lachen ist. Da verkümmern in engen, oft krankluftgefüllten Stuben deutsche Männer und Frauen, zu acht und zehn in einem Raum gepfercht, da welken Kinderseelen in den grauen Schächten enger Höhe und wissen nicht, was Blumen sind und sonnige Wie-

sen. Auf den Straßen Schreien, Lärmen, Hasten, Hetzen. Kein friedliches Ave-Läuten, keine Feierstunde wenn der Tag sich neigt. – Da reißten die Vergnügungsstätten ihre gleißenden Mäuler auf und verschlängten die arbeitsmüden Menschen und peitschten ihre Sinne auf. Was aber ist es, was diese modernen, im Empfinden angekränkelten Menschen unterhält: Das Zerrbild der deutschen Frau! ... Doch wir dürfen nicht untergehen. An deutschem Wesen soll die Welt genesen! ... Dies nur ganz Wenige vermag ich dem Sinne nach zu bringen, was jene germanenblonde Frau uns gab, so schlicht, so selbstverständlich, so deutsch, so warm durchblutet von dem Strome ihres Herzens. Maria Kahle. Du trägst die Fackel, uns den Weg hinauszuweisen aus dem Dunkel unserer tiefen Not. Wir, die wir Dir zu Füßen saßen, wir schworen Dir in heiligem Geloben, Deinem Stern zu folgen und zu beten und zu schaffen, daß ein einiges deutsches Volk aufs Neue erstehe.“

Durch die aktive Mitgliedschaft im Jungdeutschen Orden erhielt Kahles Wirken in der Weimarer Republik eine weitere Akzentuierung (siehe →Kapitel 3.2.).

Es wird sich zeigen müssen, inwieweit Kahles Werk und Tätigkeit nach 1933 durch den Nationalsozialismus verboten, eingeschränkt, ignoriert oder gefördert wurde.

Literatur

- Baltengeschichte und Baltenschicksal, in: Kölnische Volkszeitung und Handelsblatt vom 28. April 1930
- BAUER, Peter: Gegrüßet seist du, Königin (Besprechung), in: Bücherwelt. Borromäus-Blätter 18(1921), S. 103
- BERGMANN, Klaus: Agrarromantik und Großstadtfeindschaft, Meisenheim 1970
- BERTELSMANN, Lene: Ein Buch der Zeit. Akkordarbeiterin (Rezension), in: Westfälische Zeitung vom 18.12.1937
- BLEICHER, Wilhelm: Vom Leben und Werk des Hagener Künstlers Hans Slavos (1900-1969), in: Hohenlimburger Heimatblätter 2015, S. 1-21
- BLÖMEKE, Sigrid: „Nur Feiglinge weichen zurück.“ Josef Rüther (1881-1972). Eine biographische Studie zum Linkskatholizismus, Brilon 1992
- BREUER, Stefan: Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, 2. Auflage, Darmstadt 2010
- Büchertisch, in: De Suerländer 1924, (ohne Seitenangabe, Monat September)
- BÜRGER, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de
- BÜRGER, Peter: Lektüre-Wegweiser, Kommentare und Textdokumentation zu den Werken Maria Kahles, in: Bürger, P. (Red.): Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten. – Beiträge von Hans-Günther Bracht, Peter Bürger, Karl Ditt, Walter Gödden, Wolf-Dieter Grün, Roswitha Kirsch-Stracke, Werner

- Neuhaus, Iris Nölle-Hornkamp und Friedrich Schroeder. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 71. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de, S. 120-225
- BÜRGER, Peter: Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region, Schmallenberg-Kückelheim 2015
- Deutscher Abend der N.S.D.A.P. zu Gunsten der nationalsozialistischen Winterhilfe, in: Annener Zeitung vom 25.1.1932
- Deutsches Volkstum in der Welt (Rezension) o.O., Zeitungsausschnitt vom 2.11.1929 (Privatarchiv Bracht)
- DIJN, Rosine de: Das Schicksalsschiff. Rio de Janeiro – Lissabon – New York 1942, München 2009
- DITT, Karl: Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich, in: Westfälische Forschungen 42(1992), S. 324-345
- Festfolge des 7. Sauerländer Heimmattages, in: Heimwacht 11(1929), Heft 4, S. 98-109
- Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung – Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte. Vorgelegt von Peter Bürger und Werner Neuhaus in Zusammenarbeit mit Michael Gosmann (Stadtarchiv Amsberg). = daunlots. internetbeiträge des christine koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 69. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de
- HAGEN, Hermann (Hrsg.): Albert Leo Schlageter (Rezension), in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 9.11.1932
- HAMM: Ein deutsches Weihnachtslied (Besprechung von „Gegrüßet, seist Du Königin“), in: Trierische Landeszeitung vom 23.12.1920
- HAMANN, E. M.: Gegrüßet seist Du, Königin! Rezension, in: Allgemeine Rundschau vom 1. Oktober 1921, S. 551
- HAMANN, E.M.: Maria Kahles neue Gedichtbände, in: Allgemeine Rundschau 20 (1923), S. 362f
- HAUPTMANN, Emil: Deutsche in aller Welt, in: Krüger, Rolf u.a.: Der deutsche Mensch, Langensalza u.a. 1934
- Heldenehrung in Förde, in: Sauerländisches Volksblatt vom 14.8.1924
- HOFMEISTER, Björn: Volkstum, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2018. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32692 (Stand 16.03.2018)
- KAHLE, Maria: Deutsche Worte. In gebundener und ungebundener Sprache, Sao Leopoldo 1917
- KAHLE, Maria: Gegrüßet seist Du, Königin!, M – Gladbach 1921
- KAHLE, Maria: Urwaldblumen, M. Gladbach 1921
- KAHLE, Maria: „Wie einer, dessen Dunkelheit“ (Gedicht ohne Titel), in: Trutznachtigall 3(1921) Heft 4, S. 1
- KAHLE, Maria: Deutschland und die Ausstellung, in: Hamburger Nachrichten vom 6.9.1922
- KAHLE, Maria: Liebe und Heimat, 3. Auflage. Bigge 1922
- KAHLE, Maria: Im Maien (Gedicht), in: De Sauerländer 1923, S. 76
- KAHLE, Maria: Volk, Freiheit, Vaterland, Hagen 1923
- KAHLE, Maria: Der deutsche Heimatgedanke im Zwielflicht von Vergangenheit und Zukunft, in: Gelbe Hefte. Historische und politische Zeitschrift für das katholische Deutschland 1 (1924), S. 369-379
- KAHLE, Maria: Ruhrland, 2. Auflage. M. Gladbach 1924
- KAHLE, Maria: Maria Kahle – Deutsches Volkstum, in: Hessenspiegel. Illustrierte Wochenschrift für Heimat, Kunst und Dichtung 1 (1924/25) Nr. 10, S. 9-11
- KAHLE, Maria: Fronleichnam in einer alten deutschen Stadt (Text). Melodram komponiert von H. Lemacher, M. Gladbach 1925

- KAHLE, Maria: Der Mutter Bild (Gedicht), in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 7.5.1927
- KAHLE, Maria: Judas, M. Gladbach 1928
- KAHLE, Maria: Von Jesus und seiner Mutter, M. Gladbach 1928
- KAHLE, Maria: Akkordarbeiterin. Aus meinem Tagebuch, Gladbach-Rheydt 1929
- KAHLE, Maria: Deutsches Volkstum in der Welt, Weimar 1930
- KAHLE, Maria: Mein Bergland, in: De Suerländer 1930, S. 31
- KAHLE, Maria: Proletarierin, Weimar 1931
- KAHLE, Maria: Deutsches Volkstum, in: Das neue Blatt für die katholische Lehrerschaft 1931/32, S. 50f
- KAHLE, Maria: Die deutsche Frau im Auslande, in: N.S.-Frauen-Warte Heft 4 1932, S. 75f, 93
- KAHLE, Maria: Ostlanddeutsche (Gedicht), in: N.S.-Frauen-Warte Heft 4 1932, S. 76
- KAHLE, Maria: Ein deutscher Kämpfer im Ausland, in: Volksschularbeit 16. Heft 1934, S. 481-483
- KAHLE, Maria: Katechismus des Volkstums, in: Der Volksfreund. Kalender für Haus, Geschäft und Wirtschaft 1935, S. 48-50.
- KAHLE, Maria: Tanzmann und das Deutschland ohne Grenzen, in: Findeisen, Kurt Arnold (Hrsg.), Handschrift des Pfluges. Ehrenbüchlein für Bruno Tanzmann, Berlin 1938, S. 42-47
- KLEIBAUER, Heinrich: Maria Kahle, eine neue Heimatdichterin, in: Diese Heimat (Dortmund) 1923, S. 194f
- KÜBLER, Mirjam: Judas Iskariot – Das abendländische Judasbild und seine antisemitische Instrumentalisierung im Nationalsozialismus, Waltrop 2007
- Liebe und Heimat (Besprechung), in: De Suerländer 1923, (ohne Seitenangabe, Bücher für den Sauerländer)
- LINDA, Phoebe: Maria Kahle und ihr Schaffen um die heilige Sache des deutschen Vaterlandes, in: Der Jungdeutsche vom 29.10.1925
- Lokales und Provinzielles, Hüsten, in: Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg vom 2.2.1923
- Maria Kahle-Abend des Bühnenvolksbundes, in: Westfälisches Volksblatt vom 24.12.1920
- Maria Kahle-Abend des Bühnen-Volksbundes, in: Westfälisches Volksblatt vom 30.12.1920
- Maria Kahle. Deutsches Volkstum in der Welt (Besprechung), in: Die Heimat. Ausgabe A Dortmund 12(1930), Heft 2, S. 64
- Maria Kahle in Sundern, in: Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg vom 13.3.1923
- MASSOW, von M.: „Akkordarbeiterin“ (Besprechung), in: Jungdeutsche Frauenzeitung Berlin 1930, S. 25f
- MAYER, Maria: Urwaldblumen (Besprechung), in: Der Gral 17(1922/23), S. 45f
- MEISER, Martin: Judas Iskariot = https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh_bibelmodul/media/wibi/pdf/Judas_Iskariot_2018-09-20_06_20.pdf – eingesehen am 16.11.2020
- MÜLLER, B. A.: Deutsche Treuzeugen in Brasilien, II, in: Hamburger Nachrichten vom 12. Juni 1921
- NAATZ, G.: Zum Gedächtnis der Toten. Ein Vermächtnis an die deutsche Jugend, in: Der Jungdeutsche“ vom 1. März 1925
- NELLIUS, Georg: Kunst als Grundkraft der Heimatbewegung, in: Heimwacht 12 (1930) Heft 6/7, S. 169-174
- NELLIUS, Georg: Von deutscher Not. Dichtung von Maria Kahle. Textbuch mit einer Einführung von Dr. Karl Laux, Heidelberg (1932)

- NEUHAUS, Werner: „Hitlers Steigbügelhalter im Sauerland“. Der katholische Priester Lorenz Pieper (1875-1951), in: Bürger, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nelli, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internet-beiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de, S. 39-47
- P., T.: M. Kahle. Familie – Heimat – Vaterland, in: Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg vom 13.4.1923
- PACHE, Alexander: Deutsches Volkstum in der Welt (Rezension), in: Die schöne Literatur Heft 8/ August 1930, S. 404
- PESCH, Joh.: Maria Kahle, eine sauerländische Dichterin, in: De Suerländer 1922, S. 35-40
- PLOTHO, Eva von: Die Dichterin des Ruhrlandes, In: Rheinischer Beobachter, Halbmonatsschrift, 1924, S. 221f
- Prospekt Volksvereinsverlag M. Gladbach zu „Gegrüßtest seist Du, Königin“ (1921), Privatarchiv Bracht
- ROCKENBACH, Martin: Urwaldblumen (Besprechung), in: Literarischer Handweiser 58(1922), Nr. 5, Sp. 200
- SCHEUCH, Otto: „Von deutscher Not.“, in: Heimwacht 14(1932) Heft 1, S. 5-8
- SINZIG, Petrus: Maria Kahle. Eine deutsche Sängerin in Brasilien, in: Der Gral 15 (1920/21), S. 432-439
- SINZIG, Petrus: Mönch und Welt – übersetzt von Maria Kahle, zweite Ausgabe des Buches „Lebendig begraben?“, Freiburg 1925
- SINZIG, Petrus: Geistlicher Dienst in Brasilien – übersetzt von Maria Kahle, in: Ammon, Hermann (Hrsg.), Akademische Berufsbilder auf selbstbiographischer Grundlage, Paderborn 1933, S. 12-17
- STURM, Hans: Gegrüßtest seist du, Königin! (Besprechung), in: Die schöne Literatur vom 4. Juni 1921, S. 148 (Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland)
- UHLMANN, Wilhelm: Bei Maria Kahle, in: Julius Schering zum 70. Geburtstag: kleine Festgabe, Dortmund 1933, S. 7-12
- Urwaldblumen (Besprechung), in: De Suerländer 1923 (ohne Seitenangabe, Bücher für den Sauerländer)
- WAHLBUHL: Unter Arbeiterinnen. Akkordarbeiterin (Besprechung), in: Lüdenschneider General-Anzeiger – Der Weihnachtsbüchertisch vom 18.12.1937
- WEHLER, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, München 2003

Quellen

- https://search.onb.ac.at/primo-explore/fulldisplay?vid=ONB&docid=ONB_gideon_oaibaa15836164&context=L&lang=de_DE – eingesehen am 30.12.2019
- https://web.archive.org/web/20090722175631/http://www.bpb.de/publikationen/01158073712671365731706452990874,8,0,Wirtschaft_und_Gesellschaft_unterm_Haken_kreuz.html – eingesehen am 18.7.2020

Historisches Archiv des Erzbistums Köln

- Auskunft von Britt Pesch vom 27.11.2020 unter AEK- 7301/B
- ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle,
 - Kapsel 55, Blatt 69
- Westfälischer Heimatbund, Münster
- Akte Biographien K

3.2. Maria Kahles Aktivitäten im und für den Jungdeutsche Orden

Maria Kahle war Mitglied des Jungdeutschen Ordens und stellte sich in den Dienst dieses völkischen Bundes, u.a. durch zahlreiche deutschlandweite Vorträgen bei Versammlungen und Kundgebungen. Sie veröffentlichte im Jungdeutschen Verlag einige wichtige Werke. Darüber hinaus schrieb sie vielfach in der Zeitung des Ordens „Der Jungdeutsche“, in dessen Redaktion Kahle für einige Monate 1924/25 verantwortlich tätig war. (Über diese Phase siehe ergänzend auch meinen Artikel „Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung“ [1994] in BÜRGER 2014.) Im Folgenden werden nun neben Berichten in der Zeitung „Der Jungdeutsche“ zusätzlich Berichte von „neutraleren“ örtlichen Zeitungen ausgewertet, die über Kahles Vorträge informierten.

Kahle war dem Orden auch noch nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes nostalgisch-ideell verbunden, ohne aber für ihn öffentlich aufzutreten (siehe →Kapitel 7.4).

Um Kahles Mitwirken im Jungdeutschen Orden besser beurteilen zu können, werden dessen programmatische Ziele und seine Aktivitäten, mit denen sich Kahle als „Aushängeschild“ des Ordens explizit identifiziert hatte, separat dargestellt. Die wenige einschlägige Literatur von Ordensmitgliedern zur Geschichte des Jungdo hat vielfach eher rechtfertigenden Charakter. Dieser Teil des Kapitels kann auch dazu beitragen, die beschönigende Sicht von Ordensmitgliedern auf die Ziele ihres Ordens und des Hochmeisters Mahraun zu korrigieren.

Zur Entwicklung und Programmatik des Jungdeutschen Ordens

Die völkischen Gruppierungen, die nach dem 1. Weltkrieg – häufig aus den Freikorps – entstanden, wurden früh dominiert vom „Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten“ und dem 1919 von Artur Mahraun in Kassel – in Anlehnung an den mittelalterlichen Deutschen Orden – gegründeten Jungdeutschen Orden (Jungdo), dessen Satzung auf den 17. März 1920 datiert, als Mahraun einstimmig zum Hochmeister gewählt wurde. Als Ziele wurden u.a. genannt: „für die sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes zu kämpfen“ und das Reich vor der „Diktatur des Proletariats nach russischem Muster“ zu bewahren. Alle völkischen Bünde verband anfangs in unterschiedlicher Ausprägung: eine paramilitäri-

sche Ausrichtung, Antisemitismus, Volkstumsvorstellungen, die Ablehnung der Weimarer Demokratie. Gemeinsam bekämpften sie den Versailler Vertrag – besonders die dort festgelegte Abtretung von Gebieten mit deutschen Bevölkerungsanteilen (ca. zehn Prozent der Deutschen lebten nun außerhalb des Reichsgebietes).

Geprägt wurde der Jungdeutsche Orden durch seinen Hochmeister Artur Mahraun, der 1919 ein Freikorps gegründet und 1920 aus der Reichswehr als Hauptmann ausgeschieden war, der alle inhaltlichen Aussagen kontrollierte und festlegte und dann erst vom Ordenskapitel, dem Führungsgremium, bestätigen ließ. Ihm hatte man sich „im freiwilligen Gehorsam unterzuordnen“.

Die früh schnell wachsende Mitgliederzahl besonders in ländlichen Regionen dokumentierte u.a. ein Bericht über eine Bannerweihe der Ballei Minden-Ravensberg mit ca. 1400 Mitgliedern in Bad Oeynhausens: Die Bruderschaften Minden, Herford, Bad Oeynhausens, Gütersloh und die Gefolgschaften Löhne und Kirchlengern ließen ihre Fahnen weihen von Bruder Pfarrer Racke. Die „Neue Westfälische Volkszeitung“ vom 30.11.1921 berichtete von einem „schier endlosen Zug“ zum Festplatz, einer „vieltausendköpfigen Menge“ und von der Rede des Hochmeisters Artur Mahraun, der über „die Wiedererweckung echten Deutschtums und wahrhaft deutschen Geistes“ gesprochen hatte. Sechs Wochen früher waren schon in Hameln die Banner von Stadtoldendorf, Vlotho und Hameln von Bruder Pastor Biehlenstein geweiht worden. Auch hier wurde von einer „viel tausend köpfigen Menge“ gesprochen, die an dem Weiheakt teilgenommen hatte. Hochmeister Mahraun, der „stürmisch begrüßt“ worden war, hatte – so der Zeitungsbericht – eine „flammende, von tiefem Nationalgefühl durchdrungene Ansprache“ gehalten. Und am 18.12.1921 zog Lübbecke nach und gründete auch eine Gefolgschaft, was die Zeitung zum Anlass nahm, darauf hinzuweisen: „Der Orden steht auf dem Boden der Verfassung und erstrebt den Zusammenschluss aller Volkskreise, die Bildung einer wirklichen Volksgemeinschaft. Eine über Erwarten große Zahl schloss sich der Gefolgschaft an.“ Auch Spenge (Kreis Herford) hatte eine Bruderschaft, auf deren Treffen 150 Mark für das deutsche Kriegerheim in Davos gespendet wurden, berichtete die Zeitung Ende Oktober 1921.

Ihr erstes Stiftungsfest feierte die Bruderschaft Paderborn am 29.1.1922 zusammen mit Hochmeister Artur Mahraun. Vertreter von Bruderschaften aus Ahlen, Beckum, Detmold, Salzkotten, Soest, Minden-Ravensberg und auch der Großmeister von Düsseldorf waren erschienen, der „in tiefgreifenden Worten die Not der deutschen Brüder im besetzten Gebiet schilderte“, berichtete das „Westfälische Volksblatt“.

Neuhaus ermittelte für die Ballei Sauerland im März 1922 Ordensbruderschaften in Arnsberg (ca. 300 Brüder), Hüsten (160), Neheim (150), Oeventrop und Freienohl sowie zahlenmäßig kleinere „Scharen“ in Müschede und Sundern – fast alle Mitglieder waren katholisch. Im Juli 1923 weihte dann der katholische Geistliche Johannes Dröder feierlich die Banner der Ortsvereine von Hagen, Letmathe, Velmede-Bestwig, Oeventrop, Freienohl, Hemer und Sundern ein. Erwähnenswert ist, dass die Ballei mit dem Justizangestellten Otto Bornemann aus Arnsberg, ein Leutnant der Reserve, den Komtur stellte, der später zur Führungsgruppe des Ordens aufstieg.

Nach der Aufhebung des Verbotes des Ordens, so berichtete das „Central-Volksblatt“ vom 29.1.1923, holte die Bruderschaft Hüsten die im Schloss Herdringen aufbewahrte Fahne des Ordens wieder ab – von einer Kapelle begleitet. Gräfin von Fürstenberg ermahnte die Ordensbrüder, an „echt deutscher Gesinnung mit Sauerland- und Westfalentreue in kommenden Zeiten festzuhalten, und überreichte eine prachtvoll gearbeitete seidene Schleife, welche in Goldlettern die Worte trug: ‚Treu Deutsch in aller Not, treu Deutsch bis in den Tod‘.“ Am Tag später hieß es im „Central-Volksblatt“, dass die Bruderschaft Neheim bei einem Treffen 100.000 Mark eingesammelt hatte „für die notleidenden Ruhrbergeleute im neubesetzten Gebiet“. Und am 31.1.1923 berichtete das „Central-Volksblatt“ von einer Veranstaltung des Ordens in Arnsberg mit Reden auf dem Neumarkt und Festzug zur Schützenhalle, wo auch Arthur Mahraun sprach und Maria Kahle die Festrede hielt. Noch im März meldete das „Central-Volksblatt“, dass die Ballei Sauerland des Jungdeutschen Ordens die Betreuung von 72 Eisenbahnerkindern übernommen hatte, deren Eltern von Franzosen im besetzten Ruhrgebiet aus den Wohnungen verwiesen worden waren. Die Kinder wurden auf mehrere Bruderschaften verteilt.

Man kann feststellen, dass der Jungdeutsche Orden sich regional etabliert hatte, was auch durch die Gründung von Bruderschaften in mehreren Ortschaften des Kreises Olpe 1923 bestätigt wird. In Olpe hatte die Bruderschaft per Zeitungsannoncen dann am 2.10.1924 zu einem Pflichtabend eingeladen, von dem aber nicht berichtet wurde. Für den gleichen Zeitraum berichtet Kühr von einer Jungdo-Tagung in Altenhundem, auf der führende Zentrumsvertreter als „Reichsverderber und Judenschützlinge“ beschimpft worden seien. Zugleich sei gefordert worden, die Reichsverfassung zu beseitigen. Im Oktober 1924 bekam die Bruderschaft Veischedetel in Bilstein einen eigenen Schießstand genehmigt.

Der Orden wurde 1922/23 für mehrere Monate und die Zeitung auch einmal darüber hinaus für kurze Zeit wegen Republikfeindlichkeit ver-

boten, was zwar zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten führte, die aber durch Spenden der Mitglieder überwunden werden konnten. Der hohe Mobilisierungsgrad war zudem ungebrochen. Der Orden gab sich als überparteilich und hatte Mitglieder in mehreren rechten Parteien, aber auch im Zentrum. Das führte dazu, dass einige Zentrumsfunktionäre die „heidnisch-germanische Art“ des Ordens und die Pflege eines „altgermanischen Götterkultes“ kritisierten – Komplexe, die auch auf Ablehnung des Bischofs von Paderborn stießen, der zwei Priestern ihre Tätigkeit im Orden im Februar 1924 verbot.

Der Jungdo erhielt bis 1925 einen erstaunlichen Mitgliederzuwachs, wenn auch die verbreiteten Zahlen – 5.400 Ortsgruppen mit fast 400.000 Mitgliedern im Deutschen Reich – wohl deutlich geschönt waren. Immerhin wurde aus der im November 1922 gegründeten Monatschrift „Der Jungdeutsche“ erst eine Wochenschrift und dann im Juni 1924 sogar „Der Jungdeutsche – Tageszeitung für Volkskraft und Ständefrieden“, deren Redaktion sowie die Vereinsführung dann auch von Kassel nach Berlin umzogen. Jungdeutsche Einheiten hatte es auch bei Deutschen im Ausland gegeben – so mindestens in Brasilien, Guatemala, Paraguay, aber auch in New York, Chicago und Madrid.

Der Antisemitismus, der auch für den Orden selbstverständlich war, spielte aber in der Außendarstellung keine große Rolle. Der 1. Weltkrieg habe als „Reinigungsbad“ den Weg für eine gemeinsame deutsche Kultur eröffnet. Mit dieser ethnisch-kulturellen Homogenisierung ging zugleich aber verstärkt einher, dass „Fremdartiges“ ausgeschlossen wurde. So kämpfte der Jungdo gegen die „jüdisch-materialistische Weltanschauung“ und Hochmeister Mahraun gab dem jüdischen Einfluss den größten Schuldteil am Niedergang Deutschlands. Im Jahrbuch des Jungdeutschen Ordens 1925, für das auch Maria Kahle mitverantwortlich zeichnete, erläuterte Großmeister Huchzermeyer die Position des Ordens zur Rassenfrage:

„Die völkische Weltanschauung entspringt den Quellen unseres Seins, unserem Blute, mit einem Wort: unserer Rasse. Je bastardierter der Mensch, um so weniger ist er dem völkischen Gedanken zugänglich. Die völkische Arbeit muss mithin das Ziel haben, ... die unbewussten Abwehr- und Willensrichtungen unseres Erbgutes in bewusstes Rassengefühl, in ‚Rassenbewusstsein‘ umzuwandeln. ... Völkisch sein heißt also nicht bloßer Antisemitismus, oder nicht bloß Abwehr der ‚schwarzen Schmach‘, ... es heißt, sein ganzes Denken, Fühlen und Handeln unter die Führung ... der Verantwortung vor Ahnen und Enkeln (zu stellen).“

Und da der Orden die „Pflicht der Rassenerhaltung“ habe, sollte jeder Ordensbruder eine Ahnentafel bis in die Zeit der Urgroßeltern füh-

ren. Das Judentum sei „dem Deutschtum bitter feind, und wie es vor 2000 Jahren unseren Heiland ans Kreuz geschlagen, weil es seine hohe Gedankenwelt nicht verstand, so schlägt es noch heute in Presse, Veröffentlichungen und Theater den deutschen Geist täglich ans Kreuz.“ Eine rassistische, antijudaistische und antisemitische Position, die hier im Jahrbuch des Ordens 1925 vertreten werden konnte.

Mahraun verbreitete die Losung: „Wir marschieren zum Kreuzzug der völkisch-christlich-deutschen Weltauffassung gegen den Geist der volksfremden marxistischen Klassenverhetzung. Es lebe die gepanzerte Volksgemeinschaft! Stillgestanden! Abwarten! Maul halten!“ Er lehnte Hitlers Putschversuch 1923 zwar ab, doch schrieb Mahraun: Wir verteidigen Hitlers Weltauffassung, „die uns trotz aller Unterschiede mit ihm vereinte.“ Der Jungdeutsche Orden strebe nach „der Wiedergeburt des wahren Deutschtums und nach Wiedererrichtung des großen, freien, sozialen Volksstaates.“ Doch nie wurde dieser vergangene Volksstaat konkret und im Detail von ihm genannt und erläutert. Mahraun sah sich im „Kampf gegen die Undeutschheit und Verlogenheit des parteiistischen Systems“, wandte sich „gegen die Auslieferung der deutschen Republik an die Geldmächte“ (Plutokratie) und forderte eine zweijährige Arbeitsdienstpflicht zur Kultivierung von Ödland und Bau von Siedlungen. Als Ersatz für den nicht möglichen Militärdienst wurden „Jungdeutsche Wanderregeln“ erlassen: „Zeige mit Stolz durch Haltung und Zucht deinen begeisterten und entschlossenen Willen zur Ordenszugehörigkeit. Sei dir auch in Reih und Glieder hohen Ordensziele bewusst, die in deiner Selbstaufopferung für das Vaterland gipfeln. Für diese letzte Tat stähle im Wanderdienst des Jungdeutschen Ordens Willen, Leib und Seele.“

Diese paramilitärische Ausbildung ermöglichte dem Orden beeindruckende Aufmärsche mit mehreren Tausend Ordensbrüdern und Hunderten von Bannern. So konnte er auch „einen beträchtlichen Teil sowohl des Heeresersatzes als auch der geheimen Heeresreserve“ stellen. Im Mai 1925 kamen zum Ordensting in das kleine westfälische Lippstadt fast 3.500 Brüder.

Für den „Tag von Leipzig“ des Jungdeutschen Ordens mit Marsch der mitteldeutschen Balleien zum Völkerschlachtdenkmal kündete die der DVP nahestehende Zeitung „Leipziger Neueste Nachrichten“ (LNN) mehrere zehntausend Brüder mit 650 Bannern für den 6./7. Juni 1925 an und versprach sich eine „machtvolle Werbung für den Gedanken des überparteilichen und nationalen Groß-Deutschlands“. In fünf Sälen fanden die abendlichen Auftaktversammlungen statt. Die LNN berichtete von den „glänzenden Ausführungen“ des Hochmeisters Artur Mahraun:

„Ein nationales Werden sei im Gange, der Patriotismus sei dabei, den Marxismus zu besiegen, und das Dienen am Vaterland triumphiere über dem Verdienen. ... Die Plutokratie, diese eiternde Wunde an Deutschlands Leib müsse sich endlich schließen.“

Der am nächsten Tag folgende 75-minütige Festzug zum Völkerschlachtdenkmal der über 30.000 Ordensbrüder mit 700 Bannern und acht Musikkapellen sowie zahlreichen Spielmannszügen beeindruckte den Berichterstatte:

„Ein unvergesslicher Anblick, diese Auslese von Deutschlands Söhnen in strengster Disziplin dahin marschieren zu sehen. Bauern und Arbeiter, Angestellte und Fabrikherren, Offiziere und Akademiker, auch zwei Prinzen ehemals regierender Häuser waren es, alle geeint durch die schlichte graue Ordenstracht mit dem Abzeichen des Kreuzes.“

Mit der Weihe von 40 neuen Bannern und dem Vorbeimarsch vor Hochmeister Mahraun fand die „glänzend verlaufene Kundgebung“ ihren Abschluss. Während des Umzuges sei es zu Beschimpfungen und Anrenpfeleien durch „rote Frontkämpfer“ gekommen, schrieb die Zeitung.

Zur Kölner Tagung der Großballei Westdeutschland am 31. Juli/1. August 1926 paradierten 15.000 Brüder mit über 200 Bannern. Ablauf: Nachmittags des ersten Tages Sportwettkämpfe, abends Weihestunde in zwei Hallen: Mahraun sprach in beiden sowie Generalleutnant a.D. Salzenburg und Ordenskanzler Bornemann, Sonntagmorgen katholischer Gottesdienst im Dom und evangelische Feldgottesdienste auf drei Plätzen, mittags Aufstellung und dann Marsch durch die Stadt mit Gefallenenehrung – gestört durch Provokationen von Kommunisten –, Vorbeimarsch am Hochmeister und anschließende Kundgebung, abends Konzert mit Zapfenstreich mit 300 Musikern. Die „Rheinische Volkswacht“ – offizielles Organ der Zentrumsparlei – vom 4.8.1926 bewertete die Reden Mahrauns zusammenfassend: „Mahrauns Rede und Programm war zu sehr Problematik, ermangelte des zielstrebigen Durchdachtseins der Ideen bis zur letzten Folgerung.“ Moniert wurde auch die Organisation des Ordens, die „auf straffster militärischer Disziplin und unbedingter Diktatur des zuständigen Jungmeisters“ beruhe. Man sah Mahraun aufgrund seiner (historischen) Ausführungen mit „dem Gedanken einer Art faschistischer Diktatur“ spielen. Doch wurde dem Orden seine Ernstwilligkeit nicht abgesprochen, er würde aber „Illusionen nähren, Gegensätze verschärfen, statt Volksgemeinschaft zu fördern.“

Zum Marienburg-Tag der Großballei „Deutsch-Ordensland“ im fernen Osten des Reiches am 19. Juni 1927 kamen immerhin 4000 Ordensbrüder. Die Marienburg war im 14. und noch im ersten Teil des 15.

Jahrhunderts Sitz des Deutschen Ordens gewesen. Doch der wachsende Erfolg des Jungdeutschen Ordens – abzulesen an Aktivitäten und Teilnehmerzahl – war gebrochen und hatte inzwischen seinen Höhepunkt deutlich überschritten.

Die Locarno-Verträge, die 1925 von der Reichsregierung abgeschlossen worden waren, erkannten die durch den Versailler Vertrag festgelegten Westgrenzen an, ließen gewaltfreie Veränderungen im Osten offen, förderten die Handelsbeziehungen und eröffneten die Aufnahme in den Völkerbund – und galten dem Chefredakteur der Jungdeutschen Zeitung Pastenaci aber als „unannehmbar“: „Vertrag gegen den Frieden“, da „die Wiedergutmachung des an Deutschland begangenen ungeheuren Unrechts“ fehlen würde. Doch Mahraun hatte grundsätzlich erkannt, dass „Revanchegeist des Besiegten und Vernichtungswille des Siegers“ immer wieder zu Kriegen führen würden und demnach verschwinden müssten. Er konnte sich einen „nationalen Frieden am Rhein“ über wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Frankreich vorstellen. Mahraun stellte zwar zahlreiche für Frankreich unannehmbarere Vorbedingungen und sprach sich weiterhin für die Wiedergewinnung des deutschen Ostens aus, doch war die Empörung bei den anderen völkischen Gruppen wie Wehrwolf, Oberland, Niedersachsenring, Frontkämpferbund, Widerstandskreis etc. und besonders beim Stahlhelm groß, was eine Kooperation erschwerte und Mahraun eine Anklage wegen Hochverrats einbrachte. Mahraun hielt die anderen Bünde daher für „reaktionär und revanchistisch“. Aufgrund dieser politischen Neuausrichtung kam es zu einer Flut von Anzeigen wegen Beleidigung, Verleumdung etc. und auch zahlreichen Austritten aus dem Orden – überwiegend zum Stahlhelm und der aufstrebenden NSDAP, deren Mitglieder und Sympathisanten nun auch verstärkt Veranstaltungen des Jungdo störten. Viele deutschnationale Ordensbrüder gründeten neue Splittergruppen, bevor sie sich erneut einem größeren Verband anschlossen. Sogar der Großkomtur von Sachsen, von Tschammer und Osten, trat aus und 1929 in die NSDAP ein; er diente dann später als Sportfunktionär und Staatssekretär.

Eine Stabilisierung des Ordens versprach sich Mahraun durch die von ihm ausgearbeitete neue Ordensverfassung. Endlich wurde dann Ende 1927 in Berlin das schon lange angekündigte „Jungdeutsche Manifest“ unter dem Leitspruch „Volk gegen Kaste und Geld / Sicherung des Friedens durch Neubau der Staaten“ vorgestellt. Grundlage seines „Vorschlages“ – so Mahraun – war die Vorstellung: „Die Fortentwicklung des Fronterlebnisses (macht) das Frontgeschlecht zum Träger der Revolution des 20. Jahrhunderts.“ Er forderte, „Volk und Staat müssen eins sein“. Es galt für ihn, die ‚herrschende Plutokratie‘ zu überwinden

und den ‚Parteiismus‘ zu verwerfen, „da keine Partei uns retten kann.“ Die Parteien als Privatorganisationen seien von Geld- und Machtmitteln abhängig, stellte er fest: „Der wahre Herr im Parteiwesen ist also der Besitzer der Geldmittel.“ „Die parteiistische Führerschaft bleibt mit ihrer Wählerschaft nicht verbunden.“ Die neue Organisierung der Gesellschaft sollte demnach dezentral über Nachbarschaften mit je 500 Staatsbürgern erfolgen, die dann jeweils ihren Führer wählen, die dann ihren Führer wählen – bis zum Reichsführer. Alle Wahlen mussten aber von dem Führer der höheren Ebene bestätigt werden. Die Nachbarschaftsabstimmung sollte die Volksabstimmung ersetzen und so zu „*Thingplätzen des Volksstaates*“ werden. Daneben sollte ein fachspezifisches Kammersystem entstehen. Grundsätzlich sah Mahraun die Führung im Staate bei den männlichen Staatsbürgern liegen. Die Organisierung der Frauen sollte in (untergeordneten) Frauenkammern erfolgen. Das „Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland“ – dem Katholizismus verpflichtet und zentrumsnah – bewertete das „ernste Wollen“ aber als „politische Utopie“. Vor Ort wurden dann auch von den Ortsgruppen eher „unpolitisch-konservative“ Veranstaltungen angeboten. So z.B. von der Bruderschaft Amsberg der Vortragsabend „Aus dem Brunnenquell deutschen Humors.“ Ernstes und Heiteres aus dem deutschen Schriftgut.“

Mahraun sprach sich für eine „Volksdienstpflicht“ aus, die zur Urbarmachung von Ödland genutzt werden sollte, um in den östlichen Gebieten noch Siedlungsmöglichkeiten zu schaffen: „Jedes wachsende Volk braucht wachsenden Raum“. „Die West-Ost-Bewegung muss sich auch über die gegenwärtigen Grenzen des Reiches fortsetzen.“

Das Manifest wurde angesichts der überwiegenden Entfremung von der gesellschaftlichen Realität, die durch Parteieneinseitigkeiten geprägt war, gerade in bündischen Kreisen als Utopie kritisiert und brachte in der öffentlichen Diskussion dem Jungdo kaum einen nachhaltigen Impuls. Zudem blieb weiterhin Vieles vage und deklamatorisch ohne Umsetzungsstrategie. Anfang 1928 hieß es dementsprechend dann auch nur pauschal: „Vorwärts zum Angriff!“ „Um der Wiedergeburt eines wahrhaft christlichen Deutschlands zu dienen.“

Bei den anstehenden Reichstagswahlen war es den Ordensbrüdern wegen der Einstellung des Ordens zum ‚Parteiismus‘ von Mahraun nicht gestattet worden, für den Reichstag oder die Parlamente der Länder zu kandidieren. Für einen allgemeinen Wahlstreik sah der Hochmeister aber „die Zeit noch nicht reif“.

Der Orden setzte sich nicht mit den Parteien und ihren Programmen auseinander, aber immer wieder mit dem expandierenden einflussreichen Medienkonzern Hugenberg, der extrem nationalistische und

antidemokratische Positionen vertrat. Hugenberg wurde 1928 auch Vorsitzender der DNVP. Mahraun sprach von einem weltanschaulichen Kampf gegen die einseitigen Inhalte der Zeitungen und besonders gegen die nichttransparenten Besitzverhältnisse.

Als der Einfluss des Ordens auf Politik und Parteien nachließ, Mahrauns vorsichtige Annäherungsversuche an Frankreich weiterhin wenig Rückhalt fanden, die Losung „weder links noch rechts“ angesichts der Radikalisierung weniger Zuspruch erhielt und die NSDAP erstarkte, gründete Mahraun, der durchaus erkannte, dass der Jungdo sich seit 1925 langsam „von der bisherigen nationalen Bewegung gelöst“ habe, 1929 die *Volksnationale Reichsvereinigung*, die 1930 kurzzeitig – mit wenig Erfolg – mit der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) kooperierte. Ein gescheiterter Schritt in die parteipolitische Auseinandersetzung.

Die NSDAP hatte das Parteiensystem radikal genutzt und war im September 1930 zweitstärkste Partei im Reichstag geworden; sie war an den Jungdeutschen – so sahen es diese – „vorbeigetobt“. Neue Anhänger müssten nun (wieder) „weiter rechts gesucht werden“, analysierte Mahraun. Die Kooperation mit der DDP wurde als belastende „Episode“ angesehen und das Arnberger „Central-Volksblatt“ sprach von einer „übereilten Ehe“, die aber immerhin oder nur sechs Jungdeutschen ein Reichtagsmandat gebracht hatte. Die DDP bezeichnete auf ihrem Parteitag im November 1930 bei ihrem Auflösungsbeschluss Mahraun wegen seines Machtstrebens als „Hitler der Mitte“.

Abseits der parteipolitischen Diskussionen und verhaftet vagen bündischen Zielen förderte der Jungdo konkret die „Landnehmerbewegung vom Westen in den deutschen Osten“ als Maßnahme gegen die hohe Arbeitslosigkeit und zur Volksgesundung, d.h. zur „seelischen Verwurzelung“ der Menschen – erst einmal durch einen freiwilligen Arbeitsdienst. Angesichts der Brüningsschen Notverordnungen und der weiterhin hohen Arbeitslosigkeit, die man auf eine Überindustrialisierung zurückführte, forderte der Jungdo eine (Rückkehr zur) „Bodenwirtschaft“. Dieses „Zurück zur Scholle“ hatte den Effekt, dass die Mobilisierung hoch blieb.

Am 23. Mai 1931 wurde auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf ein Schlageter-Denkmal eingeweiht. Der Orden nahm mit einer Abordnung von 2000 Brüdern und 180 Fahnen teil. Es sollen z.B. auch zur Ostlandkundgebung in Eisenach am 12./13. September 1931 in Eisenach 4000 Jungdeutsche gekommen sein, was sich aber über die „Eisenacher Zeitung“ und die „Eisenacher Tagespost“ nicht belegen lässt. Eine Woche später am 19./20. September 1931 trafen sich in Minden und Porta über 3000 Jungdeutsche zu einer weiteren Kundgebung. Der

übliche Umzug und anschließende Zapfenstreich waren dem Orden aber verboten worden. Im Mittelpunkt der Reden von Hochmeister Mahraun, der Reichsführerin der Schwesternschaften Klostermüller und des Ordenskanzlers stand die „Reagrarisierung des Volkes“. In einer Entschließung der über 3000 Ordensmitglieder an den Reichskanzler und den Landwirtschafts- und den Arbeitsminister hieß es: „Gebt Land, den vielen Hunderttausenden, die nach Arbeit schreien, nicht noch Almosen und Unterstützungen. Verbindet die deutschen Menschen mit der Scholle, dann gebt ihr Brot und Arbeit.“ Reichsführerin Klostermüller forderte in „mitreißender Überzeugung“ eine „großzügigste Landnahmebewegung, Besiedlung des dünnbevölkerten Ostens und der zu kultivierenden Ödländer durch Erwerbslose, zweite, dritte Bauernsöhne ... und auszusiedelnde Massen aus den übevölkerten Industriegebieten, den Särgen des Volkes.“ Den Schwesternschaften wies Klostermüller die Aufgabe zu, Frauen für die Siedlerarbeit zu erziehen, denn die „Dame des Asphalts“ dürfe „nicht länger mehr Ideal sein“. Wie üblich wandten sich die Redner grundsätzlich gegen ‚Parteiismus, Parlamentarismus, Plutokratie und Bolschewismus‘, aber aufgrund der Weltwirtschaftskrise auch gegen die Golddeckung der Währung.

An der Kundgebung für Thüringen am 10./11.9.1932 in Apolda nahmen immerhin 2500 Jungdeutsche mit 80 Bannern teil. Zu Wochenbeginn hatte der Orden in Apolda schon eine Arbeitsdienstaussstellung und eine Ausstellung thüringischer Trachtenpuppen eröffnet. Das „Apoldaer Tageblatt“ berichtete am 12. September 1932, was die Reichsführerin der Jungdeutschen Schwesternschaften Hanna Klostermüller erkannt haben wollte: „Gegenüber der Zersplitterung des Staates durch Parteihass klinge in allen, besonders in den Frauen, die Sehnsucht auf nach einem einigen Volk und einem mächtigen Staat.“ Den „selbstlosen Einsatz“ der jungdeutschen Bewegung erklärte der Hochmeister des Ordens, Artur Mahraun, durch eine „geheime Kraft“: „Aus dem Quell des bündischen Geistes hervorgegangen aus dem Fronterlebnis“ würden der Bewegung „dauernde Kräfte“ erwachsen. Mahraun wollte keine „leeren Versprechungen“ machen und nicht „Politik als Kuhhandel“ betreiben wie die politischen Gegner, sondern „stille Arbeit“ leisten als „Dienst am Volk“. Zur „Erneuerung des Staates“ und der „Erlösung des Volkes“ müssten alle Parteien verschwinden, was indirekt dann auch für die NSDAP galt. Bedeutsam für die Ordenskampagne „Zurück zur Scholle“ war, dass vom 1. FAD-Lager des Jungdo im August 1931 bis zum Dezember 1932 400.000 junge Leute – in deutlicher Mehrheit männlich – als „Freikorps der Arbeit“ die deutschlandweiten Lager verschiedener Organisatoren durchlaufen hatten.

Der Jungdo verwarf jeglichen Radikalismus und Fanatismus sowie

die Gewaltbereitschaft und Demagogie der NSDAP und sprach sich grundsätzlich gegen jegliche sozialistisch anmutenden Vorstellungen aus. Insgesamt sah man sich als „positive nationale Opposition“. „Wir haben nichts gegen eine Diktatur“, hieß es. Die Übergangsform „Diktatur Brüning“ wurde daher in Kauf genommen, da durch sie das System des Parteiparlamentarismus geschwächt würde. Der Jungdo erkannte zwar an, dass man mit der NSDAP „zweifellos in mancher Beziehung verwandt“ sei und dass sie mit dem Liberalismus aufräume, doch lehnte man deren immer deutlicher werdende „unwürdige Art des Kampfes“ und deren „brutalen Machtwillen“ ab. Da man die NSDAP an „parteiistischer Demagogie“ nicht übertrumpfen könne, lehnte Mahraun auch eine Regierungsbeteiligung der NSDAP nicht ab, sondern erwartete dadurch den Beleg einer „völligen Unfähigkeit zur positiven Arbeit“ auf Seiten der Nationalsozialisten. Grundsätzlich vertraute der Jungdo noch im Herbst 1932 „auf die weise Führerkraft unseres Reichspräsidenten“ – so Reichsführerin Klostermüller auf dem 8. Schwesterntag des Jungdo in Halberstadt vor 1500 Schwestern. Diese Einschätzung hielt sogar nach der Machtübergabe an Hitler an.

Abseits der Tagespolitik wurde der „Marsch zur Scholle“ von Mahraun weiterentwickelt zum „Großen Plan“, der die Massenarbeitslosigkeit durch Schaffung von „Bauernstellen“ für 3 Millionen Beschäftigte und ca. 800.000 Gewerbetreibende beseitigen sollte. Zudem sollte neben der männlichen Arbeitsdienstplicht auch eine einjährige weibliche eingeführt werden. Vorrangiges Ziel war die „Errichtung lebensfähiger Bauerndörfer im Osten“. Noch im Januar 1933 verkannte Alfred Kürmann (Köln), der für den Jungdeutschen Orden in Bestwig referierte, die Lage. „Entweder wird der große Plan verwirklicht oder der Kommunismus siegt“, hieß es im „Central-Volksblatt“. Vier Millionen Arbeitslose sollten angesiedelt werden: „Dort, wo der Boden ist und keine Menschen; das ist der deutsche Osten.“

Nach der Machtübergabe an Hitler Ende Januar 1933 sah sich „Der Jungdeutsche“ als „nationale Opposition gegen Bluthetze und Lügen“ und veränderte seinen Untertitel ab 19. Februar bis zum 25. März 1933 in: „Kampfblatt der nationalen Opposition.“ Mahraun beklagte den „sinnlosen Taumel einer fanatischen Parteipropaganda“ der NSDAP und sah es als „große Aufgabe“ des Jungdo, „den Nationalsozialismus vor einer furchtbaren Niederlage zu bewahren“, berichtete die „Sauerländer Zeitung“. Mahraun erkannte am 26.2.33 mit der „Kabinettbildung Hitler-Papen-Hugenberg“ eine „Restauration des parteiparlamentarischen Systems“ oder den „Versuch einer römisch-faschistischen Parteidiktatur“. Prompt folgte ein Verbot der Zeitung bis zum 15.3.1933, das aber aufgrund einer Beschwerde beim Reichsgericht

dann bis auf den 9. März begrenzt wurde. Mahraun verbreitete die optimistische Lösung: „Nach Hitler und Hugenberg kommen die Jungdeutschen!“ Doch war für ihn der Machtkampf entschieden: „Der Ideenkampf beginnt.“ Dem kam aber angesichts des Erfolges der NSDAP und der Einschränkung der Grundrechte keine Durchschlagskraft mehr zu, da erste Auflösungserscheinungen im Orden auch die Führungsebene erreicht hatten. Nachdem im Mai 1932 schon Hasso von Tresckow, Komtur der Ballei Neumark, zur SA übergetreten war, erklärten Ende März 1933 der frühere Ordenskanzler und spätere Reichstagsabgeordnete der Volksnationalen Reichsvereinigung, Otto Bornemann, und der Pressewart des Ordens, August Abel, ihren Beitritt zur NSDAP. Aus Lippstadt heißt es über einen Polizeimeister z.B.: „Vor 1933 Mitglied des Jungdeutschen Ordens, bald aber 300prozentiger Nazi.“ Demgegenüber weigerte sich Mahraun, „irgendeine Loyalitätserklärung“ abzugeben. Zu den Wahlen in Danzig schrieb die „Dortmunder Zeitung“ vom 29.5.1933: „Die NSDAP. erreichte zusammen mit den Stimmen der ihr verbundenen Jungdeutschen Bewegung“ die absolute Mehrheit, wobei letztere nur 1677 Stimmen erhielt – bei 107.619 Stimmen für die NSDAP.

Zum jungdeutschen Pfingsttreffen am 3./4./5. Juni 1933 in Bielefeld hatten sich sogar noch einmal 15.000 Jungdeutsche angemeldet und auf den Weg gemacht. Ein deutliches Signal für den Zusammenhalt. Noch am 1. Juni sah das Preußische Innenministerium keine Hindernisse für die Veranstaltung, die dann aber am 2. Juni vom Bielefelder Polizeipräsidenten verboten wurde. Ab Mitte Juni setzte das Verbot des Ordens in verschiedenen Ländern ein und fand den Abschluss mit der erzwungenen Liquidation in Preußen am 3. Juli 1933, die aber formal erst am 28.9.1942 abgeschlossen war. Die letzte Nummer der Tageszeitung „Der Jungdeutsche“ erschien am 9. Juli 1933; das Blatt wurde als „Nordische Zeitung“ weitergeführt.

Am 11. Juli 1933 wurde Artur Mahraun verhaftet, zwei Tage später auch der Hauptschriftleiter Kurt Pastenaci, tags darauf auch Mahrauns Sekretärin Liesa Daemen und weitere Brüder aus der Ordensleitung. Am 19. Juli waren bis auf Mahraun alle wieder entlassen worden. Am 24. August musste die Zeitung entschädigungslos abgetreten werden und wurde als „Deutsche Staatsbürgerzeitung“ weitergeführt. Umgehend legte Pastenaci sein Amt nieder. Bis zum 1. September sank die Abonnentenzahl von 40.000 auf 9.000. Knapp sechs Wochen später war sie eingestellt. Am 8. September 1933 wurde auch Mahraun aus dem Gefängnis entlassen.

Zur Aufrechterhaltung der Kontakte gründete man neben dem Nachbarschaftsverlag mit seiner Zeitschrift „Nachbarschaft“ den

„West-Ost-Verlag“ mit der „West-Ost-Zeitschrift“. Während die Zeitungen im April bzw. Mai 1935 verboten wurden, konnten die Verlage bis 1941 bzw. 1944 weiterarbeiten. Die Kontaktpflege über „Sendlinge“ diente der Aufgabe, „den Jungdeutschen im Lande die Parolen des Hochmeisters und seine Lagebeurteilungen zu übermitteln“, schrieb später ein Jungdeutscher.

Die „jungdeutsche Ideengemeinschaft“ sprach sich weiterhin gegen den ‚Parteiismus‘ aus und für einen Zukunftsstaat auf Basis von Nachbarschaften. Weiterhin wurden Gedanken zur Untergliederung der Massen verbreitet („Nachbarschaft ist die Volksgemeinschaft des Alltags“) und die Lösung der „Raumfrage“ durch die Siedlungsbewegung diskutiert. Es gab aber keinen ausdrücklichen Aufruf zum aktiven Widerstand, wie ihn z.B. der Jungdeutsche Harro Schulze-Boysen wählte mit der Roten Kapelle. Vieles wurde verklausuliert geschrieben in vieldeutigen Erzählungen, oft zu historischen Themen – für Eingeweihte aber gut erkennbar. Grundtenor: Opfer ertragen, auf den baldigen Zusammenbruch warten, durchhalten, den Zusammenhalt wahren. Letzteres gelang durch – teils regelmäßige – konspirative regionale Treffen in Form eines gemütlichen Beisammenseins, eines Tanzabends, einer Schulung, eines Kegelabends oder auch einer Wanderung. Man sah sich als „nationale Opposition“. Die von Robert Werner 1980 veröffentlichten zahlreichen Berichte über diese Kontakte korrespondierten mit den zahlreichen Verhaftungsmaßnahmen und Verurteilungen durch das NS-Regime. So verurteilte z.B. der 2. Senat des Volksgerichtshofes in Berlin mehrere Jungdeutsche am 8. Juli 1938 wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens...“ zu Haftstrafen. Zu den Richtern gehörte Erbprinz Josias zu Waldeck und Pyrmont, der ab 1925 Leiter der Auslandsabteilung des Jungdeutschen Ordens gewesen war, aber schon 1927 den Orden verlassen hatte. Umgehend hatte er sich dem Stahlhelm und dann 1929 der NSDAP angeschlossen; 1936 war seine Beförderung zum SS-Obergruppenführer erfolgt.

Ordensgemeinschaft jungdeutscher Schwesternschaften

Mit kurzer Verzögerung, aber politisch zielführend, kam es zur Organisierung von am „Lebensstil der Jugendbewegung“ orientierten Jungdeutschen Schwesternschaften. Die Bildung der ersten Schwesternschaft erfolgte unter Führung von Charlotte Mahraun, der Gattin des Hochmeisters, schon im Januar 1921. Das war in der Männerkultur der Bünde nicht selbstverständlich. Denn mit dem antiaufklärerischen Antisemitismus korrespondierte ein Antifeminismus, der Frauen auf ihre

sog. ureigensten Gebiete reduzierte: Ehe, Mutterschaft, Familie. Eine Position, die aber auch von Frauen vertreten wurde. Der erste Ordenstag der Ordensgemeinschaft jungdeutscher Schwesternschaften legte als Ziel ihrer Arbeit im August 1923 fest: „Erziehung zu bewusstem Leben als deutsche Frau, deren erste Pflicht es ist, Hüterin der Familie und der alten deutsche Frauentugenden“ zu sein. So oblag ihnen z.B. die Sammlung von Kleidungsstücken für erwerbslose Volksgenossen und Kleinentner, der Betrieb von Wärmestuben und Geusen-Küchen, die kostenloses Essen an Bedürftige verteilten, die Zuteilung von Heizmaterialien, Weihnachtsbescherungen etc. Zugleich wurde Hanna Klostermüller zur Stellvertreterin der Hochmeisterin ernannt mit der Aufgabe, planmäßig Schwesternschaften im ganzen Reich aufzubauen.

Auf dem 1. Reichsschwesterntag in Bad Pyrmont im Juni 1924 konnte ein großer Erfolg bei der Aufbauarbeit durch Hochmüller festgestellt werden, so dass sie zur neuen Hochmeisterin gewählt wurde. Mahraun ermahnte die Vertreterinnen der jungdeutschen Schwesternschaften, „im politischen Kampf nur da aufzutreten, wo es sich mit der Anmut und Würde der Frau vertrage.“ Hochmeisterin Klostermüller schloss sich dem auf dem Reichs-Meisterinnentag im November 1924 in Kassel an: „Die Kraft der Frauenliebe und Frauengüte ist etwas, was aufgehen muss wie eine wärmende Sonne.“

Obwohl das Interesse in der weiblichen Bevölkerung an Mitwirkung groß war – zahlreiche weitere Schwesternschaften und sogar eine später monatlich erscheinende „Jungdeutsche Frauenzeitung“ waren 1925 gegründet worden –, galt es für Hanna Klostermüller weiterhin nicht als Frauensache, „in den politischen Tageskampf hineinzugehen“. Man gab sich mit der traditionellen Arbeitsteilung zufrieden. So waren zur Hilfeleistung bei einer Unwetterkatastrophe im Erzgebirge im Juli 1927 teilweise 2000 Ordensbrüder bei Rettungs- und Säuberungsmaßnahmen im Einsatz, und die Schwesternschaft Pirna gab täglich 1000 Portionen Essen aus. Die Schwesternschaften kämpften weiterhin auch gegen „die Entartungserscheinungen im deutschen Volke an, die ihren Ausdruck fanden in der Verwischung der Grenzen zwischen männlicher und weiblicher Eigenart.“ Denn: „Wesen und Aufgabe der Frau kreisen aber nicht um den Mittelpunkt Verstand, sondern wurzeln im Muttertum.“

Das untergeordnete Verhältnis der jungdeutschen Frauen zeigte sich deutlich auf dem Reichsschwesterntag am 11./12.1927 in Hildesheim. Hochmeisterin Klostermüller legte gegenüber Hochmeister Mahraun auf dem Reichsschwesterntag vor 2000 Schwestern „das Gelübde der Treue zu seiner Arbeit und zu seiner Führung ab“ – und zwar „getrennt und selbständig vom Jungdeutschen Orden und doch Seite an Seite mit

ihm im Kampf um die Durchsetzung des Idealismus gegenüber dem Materialismus unserer heutigen Zeit.“

Die Tagung für den Westen des Reiches mit der Hochmeisterin der Ordensgemeinschaft Jungdeutscher Schwesternschaften, Hanna Klostermüller, und dem Hochmeister des Jungdeutschen Ordens, Artur Mahraun, am 3. Juni 1928 in Iserlohn zeigte fast eine „Arbeitsteilung“ zwischen den beiden auf: Die sozialere, weniger politisch auftretende Klostermüller und der aggressivere, politisch-theoretisch argumentierende Mahraun. Der Redakteur vom „Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung“ sprach vorab von Ehrenbögen mit jungdeutschen Symbolen und „Flaggen hier und da an den Häusern“ und wies so auf die Akzeptanz in der Bevölkerung hin. Hochmeisterin Klostermüller fesselte ihn durch „die reine Abgeklärtheit ihrer Gedanken und durch die warmherzige Art des Ausdrucks“: „Es stand uns hier eine Frau von edlem Willen und von tiefem, deutschem Gemüt gegenüber.“ Im Gegensatz dazu wollte er bei Mahraun eine „scharfe Verbitterung“ erkannt haben: „Er war gleichsam immer in Kampfstellung.“ Mahraun lehnte den Parlamentarismus ab und glaube, dass im noch zu erkämpfenden nationalen Volksstaat „über die versklavende internationale Hochfinanz und den bolschewistischen Geist das nationale Volkstum triumphieren“ werde. Ihre Reden im Geist des Frontkämpfertums gegen Bolschewismus und Plutokratie, gegen Individualismus und Materialismus, für eine deutsche Erneuerung außerhalb des Parteirahmens, wurden dann auch umfassender unter dem Schlagwort „*Zeitenwende*“ in einer Broschüre gedruckt.

1930 gab die Ordensgemeinschaft jungdeutscher Schwesternschaften ihre Selbständigkeit auf und integrierte sich in den Jungdeutschen Orden. Formal war das zwar als Akt der Gleichberechtigung anzusehen, doch galt im Orden der Mann zum Führeramt als besser geeignet, so dass er häufiger zum Führer gewählt werden würde, was durch eine eigene Vertretung der Schwestern in der neuen Ordensverfassung ausgeglichen werden sollte. Neben dem Hochmeister stand dann die Reichsführerin.

Der Leitfaden „Was muss jede jungdeutsche Schwester wissen?“ legte 1930 inhaltliche und organisatorische Aufgaben und Erwartungen der jungdeutschen Idee fest. Im „Fronterlebnis des deutschen Mannes“ sei diese Idee verwurzelt: ohne Kastengeist, ohne Standesvorurteile und ohne Parteigeist. „Blut und Schicksal bauten hier eine Gemeinschaft, aus der ungeahnte Kräfte der Hilfsbereitschaft und des Opfersinns erwachsen“, hieß es erklärend in diesem Leitfaden für Novizenschulung. Idealistisch in den Alltag übertragen sollte dies nach einem Wort von Gertrud Prellwitz für die Schwestern heißen: „Redlich ist es, mit

dem Bessermachen bei sich, mit dem Glücklichermachen bei anderen anzufangen.“

Öffentlich traten Jungdeutsche Schwestern neben ihren sozialen Aktivitäten z.B. mit der Anfertigung von Trachtenpuppen auf – wie schon 1925 in Lippstadt so auch 1932 in Apolda und Arnshausen. Über die Trachtenpuppenschau im dortigen Rathausaal wurde von Tilly Pöpperling umfassend berichtet unter dem Tenor „Mode ist Laune – Tracht ist Charakter“. Der Leiter des Heimatmuseums Studienrat Menne stellte die kulturhistorische Bedeutung der Volkstrachten heraus, „da in ihnen Bindung an die Scholle, Heimatbewusstsein, Rassenstolz und Bauernkraft Ausdruck gewinnt.“ Pöpperling empfahl: „Wer noch Sinn hat für Arterhaltung und Vätererbe, wer noch Zugehörigkeitsgefühl hat und weiß, dass wir uns aller Kraft begeben, wenn wir uns aus der Stammeseinheit lösen, der versäume den Besuch nicht.“ Und grundsätzlich: Wenn die Frau als „Hüterin edler Sitten“ „das Überkommene wenigstens im Gefühl weitergibt und Achtung hat vor Volkstum und Kulturgut, dann bleibt dem deutschen Volk der höchste Schatz bewahrt – mag auch die Volkstracht schwinden, – der deutsche Geist, die deutsche Seele, stark und schlicht und gläubig.“ Über 1000 Besucher folgten Pöpperlings Empfehlung. Es blieb für 1932 die einzige Erwähnung der Jungdeutschen Schwesternschaften und des Jungdeutschen Ordens im katholischen und zentrumsnahen „Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland“.

Vom Antisemitismus waren auch die Schwesternschaften nicht frei. So hieß es im „Rüstzeug Nr. 3 der Ordensgemeinschaften Jungdeutscher Schwestern“: „Alle geistigen Strömungen werden beeinflusst von der durch das Blut bestimmten geistig-seelischen Haltung ihrer Träger. Unsere Bewegung ist eine deutsche Volksbewegung.“ Der Staat müsse Sorge tragen, dass „fremdes Wesen im Staatswesen ohne bestimmten Einfluss bleibt. Wenn die Juden uns nicht unsere Rasse verderben, und das staatliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben unseres Volkes nicht schädlich beeinflussen, haben wir keine Veranlassung, sie zu bekämpfen.“

Jugendorganisation des Jungdo

Schon vor den Schwesternschaften hatte der Aufbau einer Jugendorganisation begonnen, die aus dem Reservoir der bündischen Jugend schöpfen wollte und Fahrten sowie Heimabende ergänzt um Wehertüchtigung anbot – und zwar für Jungtrupps (12-16 Jahre) und Jung-

gefolgschaften (16-20 Jahre) sowie für die Jungdeutsche Mädchenschaft (14-20 Jahre).

Für die Junggefolgschaftsarbeit hieß es auf der ersten Jugendführerschulung in Mellendorf bei Hannover am 4./5. April 1926: „Die Jungtrupparbeit findet ihren Hauptinhalt im Pfadfinderdienst, dieser glücklichen Verbindung von Soldatenleben und Wandervogelart. – Die Junggefolgschaftsarbeit soll das Bewusstsein deutschen Wesens und deutscher Art wecken. Erziehung zum Rassebewusstsein ist notwendig, dabei ist aber jede Überheblichkeit zu vermeiden. Klarzulegen ist die Schädigung unseres ganzen Volkskörpers durch wahllose Rassenvermischung und durch erblich belastende körperliche oder geistige Krankheiten.“ An dem Reichstreffen zu Pfingsten 1930 in Goslar nahmen immerhin fast 5.000 Jungbrüder teil. Bis Ende 1932 war es dem Jungdo möglich, 400 FAD-Kolonnen mit über 20.000 Freiwilligen zu stellen, die sich an der Kolonisationsbewegung beteiligten. Doch hatte eine gewisse Distanzierung von Drill und Uniformierung eingesetzt und eine Favorisierung von Elementen der bündischen Jugend. Demgegenüber sah Jugendführer Eggeling 1933 in der Jungdo-Jugend „wehrhafte Soldaten für Deutschlands Zukunft.“ (nach Gruninger)

Kahles Wirken im und für den Jungdeutschen Orden: Verlag, Zeitschrift, Bruderschaften

In fast jeder Ausgabe der Zeitung des Ordens „Der Jungdeutsche“ findet sich ein kleiner oder größerer Hinweis auf Maria Kahle – entweder zu ihren Vorträgen und/oder eigene neue Texte. Diese wurden von mir schon 1994 nach den thematischen Feldern Zivilisationskritik, Antisemitismus/Biologismus, kultische Mutterüberhöhung, Kunstverständnis und Demokratisierungsgegnerschaft ausgewertet. Die Quellen zeigen Maria Kahle als Propagandistin eines mit sakralen Elementen durchsetzten völkischen Gedankengutes, die von den Mitgliedern des Ordens verehrt wurde (siehe in Bürger 2014). Kahle schrieb im März 1925 u.a.:

„Ich erkläre daher hiermit unumwunden, dass ich mit zahllosen anderen Katholiken und katholischen Priestern begeisterte Anhängerin der jungdeutschen Bewegung bin und in ihr die entschlossenste, selbstloseste und verinnerlichste Kampfschar zur volklichen und sittlichen Erneuerung Deutschlands sehe.“

Kahle war 1924 bis Ende Februar 1925 für einige Monate in der Schriftleitung der Ordenszeitung „Der Jungdeutsche“ in Kassel für „Kunst,

Wissenschaft, Unterhaltung“ zuständig gewesen. Doch der bürokratische Alltag in der Redaktionsstube mit seinen täglichen Zwängen entsprach nicht ihren Vorstellungen, wie sie schon bei Aufgabe ihrer kaufmännischen Tätigkeiten gezeigt hatte. Kahle stellte auch diese Beschäftigung bald zurück zu Gunsten von Vortragstätigkeit und freier Schriftstellerei. Zudem wechselte die Redaktion – Mahraun wollte näher an der „großen Politik“ sein – zum Februar 1925 von Kassel nach Berlin – in die von Kahle abgelehnte Großstadt mit ihren „Brutnestern der Sünde“. Offiziell hieß es, dass Kahle Reisen ins europäische und überseeische Ausland planen würde. Vorher aber waren Reden vor Bruderschaften des Ordens geplant: im *April* 1925 in Halle, Leipzig, Dresden, Görlitz, Liegnitz, Oppeln, Breslau, Minden, Bünde, Melle, Bielefeld, Halle und Gütersloh; im *Mai* 1925 in Erfurt, Gotha, Weimar, Naumburg, Weißenfels, Zeitz, Altenburg, Rudolfstadt, Suhl und Schmalkalden; im *Juni* wollte sie sprechen in den Bruderschaften Thüringens und Sachsens; im *Juli* in Ostpreußen und Mecklenburg; im *August* in den Bruderschaften Hannovers, der Nordmark und Oldenburgs. – Maria Kahle erwies sich als Aktivistin, die ihre Zeit und Arbeitskraft dem Jungdeutschen Orden uneingeschränkt zur Verfügung stellte.

Als Mitarbeiterin verschiedener Zeitungen hatte Kahle schon in Brasilien gearbeitet. Der dynamisch wachsende Jungdeutsche Orden, der zudem eine Schwesternschaft gegründet hatte, gab ihr eher als viele der kleineren fast sektiererischen völkischen Bünde die Möglichkeiten des häufigen öffentlichen Auftretens bei örtlichen Gefolgschaften des Ordens und des regelmäßigen Publizierens durch eine eigene Ordens-Zeitung, aber auch im Verlag des Jungdo. Da sie dies nachweislich mindestens seit Januar 1923 nutzte, ist von einer Mitgliedschaft seit 1922 auszugehen.

Die für 1922 nachgewiesenen zahlreichen Mitgliedschaften im Jungdo im katholischen Sauerland wurden begünstigt durch den aktiv werdenden Geistlichen Dr. Lorenz Pieper (Mitglied der NSDAP seit 1922), von dessen Einfluss auf die „suchende“ Maria Kahle ausgegangen werden kann.

Das „Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnberg“ berichtete Ende Januar 1923 in der Rubrik „Lokales und Provinzielles“ anlässlich einer Tagung der Ballei Sauerland mit Artur Mahraun von einem „herrlichen, nicht enden wollenden Zug“ von der Hüstener Landstrasse zum Neumarkt in Arnberg und dann weiter zur Schützenhalle, an dem 40 Bruderschaften teilnahmen. Mahraun sprach dann vor einer „vieltausendköpfigen Versammlung“ und gemahnte, den Gefallenen nachzueifern „in ihrer Opferbereitschaft.“ In ihrer Festrede in der Schützenhalle „hämmerte“ – so der Berichterstatter – dann Maria Kahle

angesichts der Ruhrbesetzung den Zuhörern Worte aus der „Jungfrau von Orleans“ ein. Man solle sich nicht auf Wunder verlassen, sondern „auf uns selbst und unseren zähen Willen“. Darüber hinaus schrieb der Berichterstatter zu Kahles Rede: „Sie wiederzugeben ist schwer. Man muss sie gehört haben.“ Mit der gesammelten Summe von 150000 Mark wurde dem Reichskanzler Cuno die Botschaft gedrahtet: „In Arnsberg versammelte Brüder des Jungdeutschen Ordens geloben unerschütterliche Treue im Abwehrkampf gegen französische Willkür.“

Für 1923 ist ein Maria-Kahle-Abend bei jungdeutschen Versammlungen nachgewiesen. So lud die Bruderschaft Lippstadt des Jungdo im Herbst 1923 ein zu einem Maria-Kahle-Abend „zum Besten der Lippstädter Notgemeinschaft“. Ausweislich der Berichterstattung in der „Lippstädter Zeitung“ sollten die Geldspenden auch „gegen die Fremdherrschaft (Ruhrspende)“ eingesetzt werden.

AM RHEIN: Ein vaterländisches Festspiel

1923 veröffentlichte Kahle nur graduell verändert im Jungdeutschen Verlag das schon 1916 in Brasilien aufgeführte Festspiel „Am Rhein“, das 1924 eine zweite Auflage mit 5. bis 10. Tausend erreichte. Im Geleit stellte Müller heraus, dass das „vaterländische Festspiel“ der „Prophe tin des nationalen Gedankens“ „zuerst am 18. September 1916 in S. Paulo in Gegenwart des Kaiserl. deutschen Gesandten“ und dann im Januar 1917 in Joinville (Südbrasilien) aufgeführt wurde. Müller stellte sorgfältig dar, welche bekannten Auslandsdeutschen in Brasilien sich hinter den handelnden Personen verbergen: „So ist das Festspiel noch in einem ganz besonderen Sinn ein Denkmal deutscher Kriegsarbeit in Brasilien.“ In dem abgedruckten „Vorspruch zum Festspiel ‚Am Rhein‘“, den Kahle bei der Aufführung in Joinville selbst gesprochen hatte, hieß es u.a.:

*„Ja, Ihr seid deutsche Männer, deutsche Frauen!
Derselbe Geist ist tief in Euch versenkt,
Der drüben jetzt durch unsrer Feinde Gauen
Des deutschen Volkes Siegerheere lenkt,
Derselbe Mut, der vor dem Tod nicht zittert,
Derselbe Opferwille, täglich neu,
Dieselbe Liebe, die kein Leid verbittert ...
Ihr seid wie Deutschlands Krieger: stark und treu!“*

Im Vorspruch zur Aufführung in Deutschland wurde das Publikum von Kahle theatralisch eingestimmt (1. und 5. Strophe):

*„Wie eines Schicksals schwere Riesenfaust
Liegt Wolkendunkel dicht auf unsern Tagen;
Das Volk, von Feindesgeißeln wund zerschlagen,
Wird von der Zwietracht blindem Sturm durchbraust;
Bei unsrer Totenfackeln düstern Scheine
Schweigt grell und geil das Niedre und Gemeine.*

...

*Wir wachsen auf, ein hart und ernst Geschlecht,
Wir hüten unser Herz in Trauerflören,
Wir wollen nicht das Festeslärmern hören,
Mit dem in Schanden tanzt der deutsche Knecht!
Ein schwarzes Kreuz steht über unsern Reihen,
Dem Opferkreuze wollen wir uns weihen!“*

Ort der Handlung des Festspiels war der Rhein gegenüber von Königswinter – und zwar am 31. Juli 1914 vom Spätnachmittag bis nach Sonnenuntergang. Der gesamte Text bestand aus Versen, die nur vom Namen der jeweils sprechenden Person und von Regieanweisungen unterbrochen wurden.

Singende Studenten des Korps „Rhenoborussia“ feierten in einem Wirtshaus den Geburtstag der Tochter des Wirtes; ein Kriegsinvalid kam hinzu, ein bekannter Maler und ein Dichter traten auf. „Wein, Wein und Rhein“ standen im Mittelpunkt der vielen Verse, bevor nach einem Drittel des Festspiels Nachdenklichkeit wegen des drohenden Krieges aufkam:

*„Ob wir, die wir heute bei fröhlichem Klang
Die vollen Pokale noch schwingen,
Schon morgen mit brausendem Schlachtengesang
Ergreifen die stählernen Klingen!“*

Und ein anderer Student antwortete schlicht:

*„Und wenn es so käme:
Hoch Deutschland, Hurra!
Und riefe der Kaiser,
So wären wir da!“*

Drei Sozialdemokraten kamen in das Wirtshaus. Es entfaltete sich eine lange interessante und durchaus abwechslungsreiche Auseinandersetzung zwischen den Anwesenden über Themen wie Bismarck, Kaiser, Krieg, Religion, Partei etc., in der beide Seiten weitgehend sachgerecht

zu Worte kamen – bis die Emotionen stiegen und Handgreiflichkeiten drohten, so dass der Wirt schlichtend eingreifen musste und der rheinische Wein dann alles überlagerte.

Mitglieder des Bergischen Sängerbundes kamen ins Lokal. Es wurde gesungen und getanzt, bis der Bürgermeister von Königswinter die Gaststätte betrat, sich ein Lied auf Königswinter anhörte und Kahle ihn dann sagen ließ:

*„Landsleute! Freunde!
Ihr saht die Sonne, die das Land beschien,
Mit Friedensleuchten eben von uns gehen;
Doch morgen wird derselben Sonne Licht
Schon unser Volk in Wehr und Waffen sehen!“*

Man sei im Osten und Westen von Truppen umstellt:

*„Als alle Mühen abgewiesen waren
Und schon die Zündschnur lag am Weltenbrand,
Da drahtete der Kaiser an den Zaren
Und flehte fast um Frieden für sein Land!“*

Ein Zeitungsjunge kam vorbei. Dem Extra-Blatt konnte man entnehmen: *„Die französischen Sozialdemokraten stimmen für den Krieg!“* – Einer der Sozialdemokraten sank auf seinem Stuhl zusammen:

*„Das ... ist ... Verrat...“ ...
„Doch will der Feind zum Blutskrieg uns zwingen,
Um zu vernichten, was sein Neid begiert,
Dann, Brüder, dann empor die deutschen Klingen,
Damit er unsre deutschen Hiebe spürt!“*

Abschließend ließ Kahle dann einen Studenten sagen:

*„Und mag der Sturm wie Höllenwüten jagen,
Die stärksten Stämme wild zu Boden schlagen,
In unsrer Erde schläft uralte Kraft;
Dann wird aus unsres Volkstums jungen Schossen
Ein neues Deutschland aus dem Boden sprossen
Und wird zerbrechen aller Fesseln Haft!
Auf unsern Gräbern soll es leuchtend stehn:
Deutschland lebt doch! es kann nicht untergehn!“*

Letzte Regieanweisung: *„Allgewaltig entringt sich allen das Deutschlandlied.“*

Zur historischen Sachlage: Österreich-Ungarn – vom Deutschen Reich gestützt – hatte am 28. Juli 1914 Serbien den Krieg erklärt. Auslöser war der tödliche Anschlag auf den Thronfolger in Sarajewo im Juni 1914 gewesen. Russland als Schutzmacht Serbiens ordnete daher am 31. Juli eine Generalmobilmachung an. Das Deutsche Reich erklärte am 1. August Russland den Krieg und am 3. August 1914 auch Frankreich, das sich als Verbündeter Russlands verstand. Da deutsche Truppen beim Vormarsch auf Frankreich die Neutralität Belgiens missachteten, war Großbritannien seit dem 5. August auch Kriegspartei.

Kahles Platzierung des Geschehens auf den 31.7.1914 und die unterkomplexe Darstellung der Entwicklung und die einseitige Schuldzuweisung halten den realen Gegebenheiten kaum stand. So hatte sie einen Sozialdemokraten und dann auch einen Studenten sagen lassen: „Wir gehen schuldlos in den Kampf hinein!“ Was individuell durchaus stimmen kann, kann für die Führung des Deutschen Reiches keine Gültigkeit in Anspruch nehmen.

„Gekreuzigt Volk“

Der Jungdeutsche Verlag veröffentlichte in der Reihe „Jungdeutsche Bücherei“ 1924 in einer Auflage von 10.000 Exemplaren Kahles Gedichtband „*Gekreuzigt Volk*“ in der volkstümlichen Alt-Schwabacherschrift, in dem sie Hochmeister Artur Mahraun – auch abgedruckt im Jahrbuch 1925 des Ordens –, den wegen Sprengstoffanschlägen zum Tode verurteilten Schlageter, Adolf Hitler, den am Kapp- und am Hitlerputsch beteiligten General Ludendorff und auch den sich im Ruhestand befindenden ehemaligen Generalfeldmarschall von Hindenburg hymnisch verehrte, mit mehreren Gedichten explizit zu Hass und Rache aufforderte („Botschafterin des Hasses“, so Peter Bürger) und die Niederschlagung des Hitler-Putsches 1923 als „Verrat“ und als „der schwarze Tag von München“ qualifizierte.

Den Band eröffnete Kahle mit dem Gedicht „GELÖBNIS“, dessen letzte Strophe lautete:

*„Ganz will ich zerbrechen,
Diese Liebe nur kennen,
Ich will glühen in Taten,
Mein Leben soll brennen:
Deutschland!“*

Und sie fragte im Gedicht „DAS LETZTE“:

*„Willst du jetzt dein zertret'nes Leben, armes Leben
Auch noch dem Feind freiwillig, bettelnd geben?
Ha, lieber doch in Ehren untergehn!“*

Kahle behauptete, dass die Parteien „an der Heimat die Zündschnur des Wahnsinns gelegt“ hätten. Und angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage ließ sie jede der vier Strophen des Gedichtes „FLUCH JENEN ...“ enden mit:

*„Und dann fluche, ja fluche jenen,
Die uns die Waffen entrissen haben.“*

Sie sah Deutschland verraten gegen Geld und forderte in „SONDERBÜNDLER“ (Bestrebungen, eine von Preußen unabhängige Rheinrepublik zu errichten):

*„Baut Galgen rings in deutschen Landen auf
Für diese feilen Schänder unsrer Ehre!“*

Und die vier Strophen des Gedichtes „RACHE UND HASS!“ endeten jeweils mit den Zeilen:

*„Rache und Hass! Ohne Unterlass!
Wehe, wer diesen Schwur vergaß!
Rache an Frankreich!“*

Da der Jungdeutsche Orden mit den grundsätzlichen Zielen der Hitlerbewegung übereinstimmte, konnte Kahle auch ihre Zustimmung zu deren Putschversuch 1923, den der Jungdo nur als „verfrüht“ beurteilte, u.a. auch in dem Gedicht „ADOLF HITLER“ festhalten. Die erste und vierte Strophe:

*„Du bist wie Schill mit heiß entrücktem Mute,
Du lodernd Herz, dem Ziele zugeflogen,
Zu früh dem schweren kalten deutschen Blute,
Das deine Flammen noch nicht aufgesogen.
...
So schweißt das Feuer, das dein Werk entflammte,
Jetzt unser Wollen zum Befreiungsschwerte!
Einst sollst du stolz uns deine Jünger heißen ...“*

Eva von Plotho, später Studienrätin am Lyceum in Perleberg, kam in der Halbmonatsschrift „Rheinischer Beobachter“ 1924 zu folgender Einschätzung, die besonders die Gedichte Kahles zur im Januar 1923

erfolgten Besetzung auch des Ruhrgebietes beachtete: „Wer die Seiten dieses Buches sah und oft genug auch im einst so frohen Rheinland durchblättert, der wird aus allen Liedern immer wieder den einen Grundton vernehmen, immer heißer, flehender, beschwörender, je tiefer wir in Not und Schmach zu versinken drohen, und doch in trotzig-wehem Stolz: Deutschland! Fast männlich-herb muten diese Lieder an, in denen eine starke Seele sich aufbäumt gegen die Grausamkeit der Sieger, unter der ein ganzes Volk dahinsiecht und verblutet, und hellen Weckruf sendet an Tausende, die dahindämmern und ihres Volkes Not verträumen. ... Mitleben, mitleiden sollen sie alle Deutschlands Jammer, ihn schauen, wie sie selbst ihn schaute, deren Heimat an den Ufern der Ruhr liegt, die ihr trotzig-freies Westfalenvolk zu fremder Fron gezwungen, misshandelt, gemartert sah.“

„Der Jungdeutsche“ rezensierte u.a.: Maria Kahle habe „einen düsteren, trauernden Kranz (gewoben), den aber flammend hin und wider zornige trotzige Blitze umzucken. All unser Leid, all unsre Not, all unsre Entehrung hat sie blutenden Herzens zusammengetragen und ein Mal daraus geschichtet, das in seiner schauerlichen Wucht unsere Anklage allen Schuldigen ins Gesicht schleudert. ... Sie hat glühend aus den dunkelsten Abgründen das Licht der Hoffnung mit gläubigen, liebenden Händen heraufgeholt.“ Die Besprechung endet mit der letzten Strophe aus einem der Gedichte mit dem Titel „SEHT, DAS IST DEUTSCHLAND“:

*„Doch einer ist, zu dem die Sterbeklagen
Wie düstre Flammen auf zum Himmel schrein,
Bis er als Blitz sie wird herniederjagen,
Frankreich, vernichtend in dein Herz hinein.“*

Vikar Bruder Dr. Lorenz Pieper ließ es sich nicht nehmen, eine weitere Besprechung vorzunehmen, u.a.: „Mit der steigenden Not ihres Volkes steigert sich auch ihre dichterische Kraft, entsprudelte ihrem Herzensgrund noch quellhafter der Feuerstrom ihrer Dichtung, schreitet noch geharnischter einher ihre erklimrende Verssprache, glutet in ihr noch heißer ihre Liebe und ihr heiliger Haß. ... Und der lodenden, restlos sich hingebenden Liebe entspricht als Gegenpol flammender, rücksichtsloser Haß. Nur wer liebt, kann auch hassen, muß auch hassen im Sinne des Bibelwortes: ‚Hasset das Böse!‘ Ja, diese in ihrer Liebe so weibliche Frau ist zugleich in ihrem Haß doch so ganz auch männliche Frau. In ihren Adern schwelt der Ahninnen Blut, der Trutzhaß ihrer germanischen Schwestern. Aber diese Liebe wird heiligen Haß nur zünden können in wiederauferweckten Gauen Deutschlands, wenn, wie in

Ezechiels grandioser Vision der Geist Gottes, so der aufrüttelnde Sturm vaterländischer Empörung über das dürre Gebeinfeld Deutschlands dahinfährt. ... Als nach jahrelangem, rastlosem Kampf fürs Deutschtum die Dichterin aus dem Auslande heimkehrte, da fand sie eine jüdisch-pazifistisch verseuchte, von den Wahnideen der Völkerverbrüderung, der Internationale befallene Heimat vor.“ – Nach dieser Rezension kann man sich eher erklären, dass der röm.-kath. Vikar schon 1922 NSDAP-Mitglied geworden war.

Sprachlich verhaltener rezensierte Hans Braune in „Deutschlands Erneuerung“ das Buch, wobei er u.a. über Kahle schrieb: „Mit blutendem Herzen erkennt sie den deutschen Unwert: die Schmach des Verrats, die Schande am Rhein, das Elend der Gefangenen und Geschändeten, den Jammer der Parteizerrissenheit. Bitter empfindet sie, daß Helden geschmäht und verachtet werden. Aber auch heldische Größe und Opferbereitschaft, die Heimat werden ihr zu innerstem Erlebnis, dem sie im Liede Gestalt gibt. Ein Ruf zur Buße, zur Umkehr, um die deutschen Dinge neuzugestalten! Der Geist der Freiheitsdichter ist in ihr lebendig.“

Kahle-Vorträge auch in Süddeutschland

Am 24.2.1924 berichtete die „Münchener Zeitung“ von einer ersten größeren Versammlung der örtlichen Bruderschaft des Jungdeutschen Ordens – einem Deutschen Abend im Festsaal des Hofbräuhauses. Zuerst sprach die „westfälische Freiheitsdichterin“ Maria Kahle in anderthalbstündiger Rede über die „unvergesslichen Augusttage“, in denen es geheißen habe: „DEUTSCHLAND MUSS LEBEN, AUCH WENN WIR STERBEN MÜSSEN“, und sie forderte nun auf, den „Bruder zu lieben und den Feind zu hassen.“ Nach Ordenskanzler Bornemann, der Grüße von General Ludendorff überbrachte, hielt Hochmeister Mahraun eine Grundsatzrede, in der er sich gegen die „auf Lügen und Demagogie“ aufbauende „parteiistische Demokratie“, gegen den herrschenden „Standesdünkel und Klassenhass“ aussprach und „für die künftige Volksgemeinschaft“ eine zweijährige Arbeitsdienstpflicht für die Jugend forderte.

Auf der schnell folgenden größeren öffentlichen Versammlung der Bruderschaft München im Hofbräuhaus war Maria Kahle Star des Abends. Die „Westfalenfrau und Vorkämpferin für das Deutschtum“ sprach u.a. „über die schwere Not im besetzten Gebiet“, schrieb die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ vom 12. März 1924. Kahle „richtete in mehr als einstündiger, von flammender Begeisterung durchglühter Ansprache MAHNRUFE ÜBER FREIHEIT UND EHRE an das Gewissen des

deutschen Volkes und fand damit bei der Versammlung stürmische Zustimmung, die sich in dem Gesange ‚Deutschland über alles‘ einmütig kundgab.“

„Die deutsche Mutter“

Maria Kahles extrem konservatives Frauenbild zeigte ein kleiner Aufsatz im „Jungdeutschen“, in dem sie gar nicht mit „Vernunftgründen“ den Tod der vielen gefallenen Soldaten erklären wollte, sondern „selbstentäußernde Hingabe“ der Mütter einforderte, u.a.:

„Aber uns Frauen ward vor den so oft kühl wägenden Männern das als göttliche Begnadung geschenkt, daß wir dort nur das Gefühl fluten lassen, wo bei denen der Intellekt spricht, das Gefühl einer grenzenlosen duldenden Hingabe an das für notwendig Erkannte. Der Mann steht vor und über der Aufgabe, wir tauchen in sie hinein, verschmelzen mit ihr.

Und doch trägt der Frau eben ihre gefühlsmäßige Einstellung zu den Dingen oft furchtbare tieferwühlende Konflikte zu, als dem Manne. Die Frau klebt am Kleinen und Nahen und übersieht selten die großen fernreichenden Zusammenhänge. Und wenn heute die deutsche Mutter, die ihre Söhne geopfert hat im Kriege, wenn heute die verlassene Gattin klagt: ‚Wofür all die Opfer?‘, dann kann sie auch nur in ihrem Frauenherzen und nicht in Vernunftgründen die Antwort, die sie tröstet, finden.

... Das Weltganze ist eine große Dissonanz sich gegenseitig widerstrebender Kräfte, die in endloser Reibung sich anregen und beschwingen, und wohl nur der über den Dingen stehende männliche Geist mag aus solcher Dissonanz wie eine gewaltige Symphonie das Lied des Lebens hören, das zum großen Schöpfergeist emporsteigt. Aus diesem Chaos sich doch zur innerlichen Harmonie zu finden, das vermag ein Frauenherz nur durch die göttlich beschwingte Kraft des Zarten, durch die selbstentäußernde Hingabe. Das vermag ein Frauenherz nur, wenn es mütterlich ist.

... Aus dem Ehrwürdig-Stolzen der Vergangenheit und aus dem heiligen Traum einer besseren Zukunft (soll sich) das neue Deutschland gestalten. Dieser Zukunftsraum eines freien, geistig erhöhten Deutschlands war es, für den eure Männer und Söhne recht eigentlich gestritten haben all die langen Jahre – – Und dieser Zukunftsraum ist es, wofür eure Toten gestorben sind. Wenn sie in Winters Schnee und Kälte im Schützengraben lagen, in ihren einsamsten

Stunden, dann stand das schönere, bessere Deutschland vor ihrem Geiste, dann sagten sie sich: ‚Dies Deutschland muß leben, wenn wir auch sterben müssen‘ – –“

Anfang Juni 1924 berichtete der „Jungdeutsche“ vom „DEUTSCHEN TAG IN CASSEL“, der als größerer Reichsordenstag geplant, aber verboten worden war. Nach dem Ordenskanzler Otto Bornemann und Walter Eberhardt Freiherr von Medem, dem letzten Kommandeur von Albert Leo Schlageter, sprach Maria Kahle:

„Die Massen horchten auf, als die hoheitsvolle Gestalt Maria Kahles in wallendem weißen Kleide die Bühne bestieg. Der Lärm des überfüllten Saales verstummte und dann sprach sie von Deutschland, von deutscher Jugend, von deutscher Pflicht, von all dem Höchsten, was eines Deutschen Herz durchbebt, von der Hoffnung und der Liebe des Auslands-Deutschtums. Das war keine gewöhnliche Rede, das war nicht eine Frau, die eine Volksrede hielt, sondern sie war wie eine Seherin, wie eine germanische Valeda, die feurige Kohlen auf jedem einzelnen Haupte sammelte und in die tiefsten Tiefen aller Herzen griff. Es war, als ob ihre Worte verschlungen würden und so klang der Beifall, den die Massen ihr spendeten, als sie geendet hatte, wie eine Huldigung, wie ein Dank.“

„Heimatlose“

„Ich habe das alles erfahren. Ich lebte mit dir, meine Schwester, mein Bruder, in dem Steinlabyrinth der großen Industriestadt. Ich stand mit dir in hämmernden Fabrikräumen, ich stand mit dir am Webstuhl, prüfte Kette und Einschlag und hörte, wie eherne Notwendigkeit das Getriebe der Maschinen also sprechen ließ: Immer – dasselbe, immer – dasselbe... Und ich fühlte wie der Rhythmus meines Blutes langsam hart und einförmig wurde. ... Ich habe das alles erfahren.“

Kahle ging durch „lärmende Straßen“, sah „funkelnde Pracht“ und tropische Früchte, stand „vor Bergen von Fleisch“ und Kuchen und sie dachte an „die mageren bleichen Kindergesichter“. Sie kam nach Feierabend in die „kahle Stube des Hinterhauses“, wo es nach „feuchter Wäsche“, „billigen Suppen“ und „kranken Kindern roch“. Sie floh ins Wirtshaus, wo „der Schnaps glühend durch die Kehle“ floß. Im Traum ließ ein „rotdampfendes“ Flammenmeer die Steinhäuser in Asche liegen. Sie träumt von endlosen Wäldern, vom Haus mit Garten, von Obstbäumen und Ziegen. „He, noch einen Schnaps!“

„Wer kein Fleckchen Erde hat, in dem die Füße wurzeln können, was sagt dem das Wort ‚Heimat‘? Kann er Heimat, Vaterland so lieben wie wir? – Ihr meine Schwestern, ihr, meine Brüder, gebt deutsche Scholle den Heimatlosen unter die Füße! Ein helles Gemach, einen blühenden Baum schenkt ihnen!“

Unklar ist vollkommen, wo und wann Maria Kahle diese Erfahrungen der Fabrikarbeit gemacht haben könnte, da sie diese vorher und später nie thematisierte. Erst 1929 sammelte sie spezifische Eigenerlebnisse und veröffentlichte sie dann in „AKKORDARBEITERIN“. Naheliegender ist die Auswertung einschlägiger Literatur. „Ich habe das alles erfahren“, dieser Satz wäre dann nur der Versuch, die Akzeptanz des Textes zu vergrößern.

„Was wir wollen“ – Ziele des „Jungdeutschen“

Mit „Im tiefsten Grunde aller Dinge, die wir heute suchen, suchen wir Gott“ leitete Maria Kahle einen kleinen Artikel im „Jungdeutschen“ ein:

„Die Ausstrahlung des Göttlichen in der Welt, das nennen wir je nach den Organen, die in uns fähig sind, Göttliches zu empfinden, aufzunehmen: Wahrheit, Selbstaufopferung, Gemeinschaftsgeist, Treue, Heimatliebe, Würde, Tapferkeit, Schönheit, Harmonie. Deshalb ist echte Kunst und wahre Arbeit am Volkstum Gottesdienst. Viele Kräfte sind schon am Werke, unser von der Hetze modernen Lebens unrastig und seelentaub gewordenes Volk zum Sich-Besinnen zu rufen. ... Priester und Prediger, Diener der Liebe, Liebende Gottes sind es; – scheint es da nicht vermessen, wenn eine Zeitung, ein Tagesbote, in dessen Verkündigungen soviel Zeitlich-Begrenztes, Allzumenschliches hineinspielt, sich dem gleichen Ziele dienstbar macht? – Und doch: Wir wollen ja nicht den Taumeltanz der Eintagsfliegen um die sogenannte öffentliche Meinung mitmachen, wir wollen ja nur eine Stimme sein, die aus dem Herzen des Volkes nach Erneuerung ruft, nach der Selbsterneuerung jedes Einzelnen im Bilde großer volksformender Ziele.“

Auch wenn diese Ziele nicht konkret benannt wurden bei der Aufgabenbeschreibung der neuen Tageszeitung „Der Jungdeutsche“, dann sollte aus ihr doch „immer die deutsche Seele flüstern und beten, jungdeutsche Sehnsucht, Göttliches suchen ...“.

„Wie mir Hermann Löns in Brasilien begegnete“

In einem kleinen Artikel erzählte Maria Kahle, dass sie sich 1916 in Sao Paulo mit Freunden von einem Seemann verabschiedete, der versuchen wollte, auf einem Schiff Deutschland zu erreichen, um am Krieg teilzunehmen. Zum Abschied sang er dann Löns' Lied „Leb wohl, mein Schatz, leb wohl / Denn wir fahren gegen Engelland!“ – „Nach Monaten verwegenster Fahrt um den halben Erdteil“ erreichte er sein Ziel – und fand den Heldentod in Flandern.

1917 in Blumenau in einer Bibliothek fand Kahle den „Letzten Hansbur“ von Löns und Tage später brachte ihr der Schriftleiter des „Urwaldsboten“ den „Werwolf“: „Das müssen sie lesen, um zu verstehen, wie deutscher Bauern Trotz sich wehrt und um sein Eigenes kämpft bis zum Äußersten ...“

Später in Rio de Janeiro an einem Weihnachtstag stand Maria Kahle im Garten eines deutschen Hauses: „Erstickende Schwüle lastete. Das grelle Licht und die bunten Farben der Blütengärten blendeten die Augen, selbst das harte starre Grün der Palmenfächer tat weh in seiner Fremdheit. O, du weiße Stadt, o, du blaues Meer, könnte ich euch fortstreichen vor meinen Blicken und dafür dunkle Tannenwälder herzaubern und weite braune Heide! – Doch, da klingt hinter mir aus der Laube weicher Klang einer Laute, der volle Alt einer Frauenstimme ... das Lied vom Lindenbaum von Hermann Löns, – o, du Heimat, du deutsche Heimat!“

„Ein brasilianischer Dichter und Deutschenfreund“ – Kritik an der Moderne

Die Vorstellung des Werkes von Vincente de Carvalho nimmt Maria Kahle zum Anlass, um ihr Kunstverständnis darzulegen.

„Ebenso verständnislos und in tiefster Seele erschüttert, wie die Auslandsdeutschen dem politischen Umsturz 1918 gegenüberstanden, finden sie sich heute vor dem Chaos in der modernen Literatur und Kunst. ...

Die im Ausland leben, sind größtenteils Kämpfer, Tatmaturen, die sich durch gesetzt haben gegen Ungunst der Verhältnisse und alle Hemmungen. Es sind durchweg Persönlichkeiten, die selbstbewußt sich ihren eigenen Lebensstil geschaffen haben. Denen vermag haltlose, müde und verworrene Kunst nichts zu geben. Weder die kranke Klage des Überwundenen, der sich treiben läßt, noch das inbrün-

tig-übersteigerte Sich-Vergeuden in Wortprunk und gestaltlosem Schwall, noch das verkünstelte Experimentieren mit abstrakten Konstruktionen, oder gar eine auf Irrwegen wandelnde, traurigste Merkmale der Dekadenz aufzeigende Erotik.

Es mag ja sein, daß die Umsturzegebärde auch in der Kunst für viele etwas Verlockendes hat, besonders für unfertige Gemüter, die selbständiges Urteil und den Eigentum der Persönlichkeit noch nicht sich erkämpft haben. Dann aber auch ist sie ein verführerischer Anreiz für das Heer der größenwahnbesessenen Nichtkönnen, die in dieser heutigen Kunst hinter dem kalten Rausch vorgetäuschter Ekstasen ihre Unkraft verbergen. Gerade die Mitläufer und kritiklosen Nachahmer haben die äußere Form des Expressionismus – soweit man hier von Form reden kann – dem Tode überliefert.

Dies geht uns Auslandsdeutschen ab, dies ‚Mitmachen‘ bei jeder geistigen Modeströmung, die blinde Abhängigkeit von der Kritik gewisser Literaturdiktatoren und Pressetyrannen. Jede deutsche Kunst, die auf uns wirken soll, muß ein Etwas aus der deutschen Seele zu uns tragen. Internationale Kunst umgibt uns zur Genüge; in deutscher Kunst wollen wir den Hauch der Heimat spüren, den Herzschlag deutschen Wesens pochen hören!“

Mit mehreren Gedichten stellte Kahle Vicente de Carvalho vor, der „nicht die Pfade der Moderne“ wandelt, und beschrieb seine „beschauliche Wesensart“, „die alle Verlockungen der trügerischen Zivilisation hingibt für die Freiheit der Urwälder und die Kameradschaft des Ozeans.“

Am 23. Juli 1924 wurde ein Vortrag von Maria Kahle in Fritzlar zum Thema „CHRISTENTUM UND JUNGDEUTSCHER GEDANKE“ im „Jungdeutschen“ angekündigt. In der örtlichen Einladung der Bruderschaft wurde darauf verwiesen, dass „Politik und Parteifragen nicht zur Erörterung kommen“. Ein Nachbericht ist nicht auffindbar.

Kahle will den Kriegsbeginn 1914 in verschiedenen brasilianischen Städten erlebt haben

Im August 1924 veröffentlichte Maria Kahle den längeren Text „BEI KRIEGSAUSBRUCH UNTER DEM KREUZ DES SÜDENS“ im „Jungdeutschen“: An einem Sonntagvormittag 1914 war Maria Kahle wie auch einige Engländer und Portugiesen in Rio de Janeiro bei deutschen Freunden eingeladen, als sie die Nachricht erreichte: Krieg in Deutschland! Die ausländischen Gäste verabschieden sich hastig, während alle

deutschen Männer „ein Drängen (erfüllt): Hin nach Deutschland! Mitkämpfen, mit dabei sein, da es um deutsche Ehre, um deutsche Heimat geht.“ „Und wir Frauen, ach wir beneiden sie, brennend fühlen wir das Weh, fern bleiben zu müssen in den größten Stunden deutschen Geschickes.“ In der Abendstille ist von mehreren Seiten zu hören: „Deutschland, Deutschland über alles“ und „O Deutschland hoch in Ehren“. „Der ganze Hügel hallt von den immer wiederkehrenden Worten: „Deutschland – – – Deutschland!“

Auch in Sao Paulo treffen sich die wehrhaften Männer zu einer Abschiedsversammlung. Sie fühlen „nur das Eine: Vaterland! Hier, wie in der Heimat ein Trotzwill, ein herzzitterndes Atemholen: Deutschland!“ „Viele Frauen und Mütter weinen. Aber durch den Schleier blitzt glühende Opferbereitschaft.“ Ein junger erschütterter Sozialdemokrat „schwört der deutschen Heimat Treue bis zum Tod.“ „Und mächtig und siegeszuversichtlich braust aus tausend Herzen wiederum das Lied auf: „Haltet aus! Lasset hoch das Banner wehn!““ „Aus dem gemeinsamen großen Erlebnis der ersten Augusttage (war) das gemeinsame jubelnde Gefühl erwachsen: O Stolz, o Wonne, deutsch zu sein!“

Auch in Blumenau trafen sich Bauern – teils aus entfernten Urwaldsiedlungen – die sich als Kriegsteilnehmer melden wollten, um „ihr Blut und ihr Leben der Heimat ihrer Väter darzubieten, und weit über die endlosen Urwälder klang ihr Abschiedslied, ihr Lied: „O Deutschland hoch in Ehren!“

„Doch dann kam die große, bittere Enttäuschung“: In Rio und Sao Paulo weigerten sich Dampfer, Deutsche aufzunehmen; auch die Blumenauer in Florianopolis mussten zurück, da in der Bucht schon englische Kreuzer lagen. Einige wenige waren tollkühn: heuerten auf Schiffen an und wurden teilweise gefangen genommen, anderen fanden den Weg nach Deutschland – teilweise über die Anden oder auf Schiffen versteckt – veröffentlicht im Buch „Wie wir uns zur Fahne durchschlugen.“

Gedenktafeln weisen die Namen derer auf, „die unter der Fahne schwarz-weiß-rot für ein Deutschland hoch in Ehren gestritten haben.“ „Unsere Toten, die für uns starben, sind ja heute“ – so Maria Kahle – „mächtiger, als da sie lebten. ... Und wenn uns der Sieg, den sie mit flatternden Bannern eroberten, auch zuletzt entglitten ist und in Schmutz und Schande vermodern musste, unsterblich ist der Sieg, den sie noch in Jahrhunderte hinein in jungen begeisterten deutschen Herzen durch die Geistesgewalt ihres Beispiels erringen werden!“

Während die Beschreibung für das Verhalten der Brasilien-Deutschen in den ersten Augusttagen in Rio de Janeiro noch von Kahle erlebt worden sein kann, kann sie nicht zeitgleich im fast 500 km

entfernten Sao Paulo dabei gewesen sein und schon einmal gar nicht im über 1000 km entfernten Blumenau. Was Erlebtes, was Wunschdenken war, was sie vielleicht gehört oder gelesen hatte, bleibt daher unklar. Doch dass die beschriebene Kriegsbegeisterung von Kahle als vorbildhaft eingeschätzt und entsprechend der Jugend vermittelt wurde, das sollte fünfzehn Jahre später wirksam werden.

„OPFER“ – ein Gedicht

Im August 1924 veröffentlichte der „Jungdeutsche“ dieses vierstrophige Gedicht:

*„Ach, früher konnte eines Mädchens Opfer
Oft ein ganzes Volkes Schicksal wenden;
O selig, ganz verblutend am Altare
Für Volkes Rettung sterbend sich verspenden!“*

*Und könnt' ich, Deutschland, mit dem Wurf des Lebens
Der Männer Schmach, der Mütter Tränen enden,
Ich schwör es dir: der Seele Jubellieder
Würd' bis zum letzten Hauch ich aufwärts senden!“*

*Und tausend, weiß ich, fühlen so wie ich
Und sind mit heller, freier Stirn bereit,
Mit mir den letzten Opfergang zu schreiten;*

*Doch ach, schon wölben endlos, endlos sich
Die Hügel von zu Opfern heiß Geweihten; – –
Sie alle haben Deutschland nicht befreit!“*

Der Jungdeutsche sieht Maria Kahle als Vorbild – Laudatio zum 33. Geburtstag

„Doch wehe einem Volk, das reumütig zu seinen Altären zurückkehrt, in ausgebrannte Asche starren muß! Weh ihm, wenn keine Opferglut, von lodernden Herzen entfacht, in ihnen leuchtet! Weh uns, wenn unserer suchenden Seele kein Demut heischendes, kein Licht spendendes, um Stolz und Reinheit werbendes Vorbild ersteht!

Maria Kahle gab uns und gibt uns eine gläubige, starke Kinderfrömmigkeit. Sie soll heut im Mittelpunkt unserer tiefsten Ehrfurcht und

morgen und immerdar vor unserer Sehnsucht stehen. Auf dass wir werden, wie sie. Nicht Worte dreheln, nicht Gedenkmünzen prägen oder Fanfaren blasen! Nachdenken, sich wundern und glauben! Wenn irgend etwas uns erwecken kann, dann ist es Reinheit und Edelmut. Und wenn irgendetwas uns über uns selbst hinauswachsen läßt, dann ist es die innerste Beschämung und Zerknirschung, eine kalte Marmorstatue mit Gott verwechselt zu haben.

So stehen wir heute stammelnd vor einer in tiefster, christlicher Demut gebildeten deutschen Frauenseele und danken ihr, daß sie uns den Glauben an uns und unser Volk mit feurigen Buchstaben in das Herz schrieb. Und wollen versprechen, diesen Glauben in starkes, erlösendes Tun zu verwandeln.“

Umfassende Einstimmung auf Kahle-Vortrag in Steinheim

Für den 24. August 1924 war von der Gefolgschaft Steinheim des Jungdeutschen Ordens eine Nachmittagsveranstaltung mit Maria Kahle in der Schützenhalle angekündigt worden. Zur Vorbereitung erschien in der „Steinheimer Zeitung“ einige Tage vor Kahles Auftritt ihr sechsstrophiges Gedicht „WESTFALENGRUB AN DEN RHEIN“, dessen 2. und 5. Strophe lauteten:

*„Nun ist euer Himmel so dunkel verhängt,
Die Wellen raunen und klagen,
Nun müssen die Wasser vom deutschen Strom
Die Schiffe der Knechtschaft tragen.
Das Herzblut der Reden fließt trübe und schal
Vom Tische der Prasser aus fremdem Pokal;
Kein Singen dringt froh in die Täler hinein,
Stumm wurden die Lieder am deutschen Rhein!*

*O ihr Brüder, ihr Schwestern in Qual und Not,
Wir bieten euch Herz und Hände!
Wie die Flamme mächtig zum Himmel loht,
So lodert die Rache am kommenden Tag,
Wenn der Sturmruf einigt der Herzen Schlag,
Unser Blut, unser letztes Blut zu weihn.
Den Brüdern und Schwestern am deutschen Rhein!“*

Am Tag vor dem Vortrag hatte ein Redakteur die Leserschaft umfassend auf Maria Kahle vorbereitet, indem er sie ausführlich würdigte und

einige ihrer Bücher besprach. So sah er die „kemdeutsche Dichterin nach schnelltem, glänzendem Aufstiege nunmehr für alle Zeiten leuchtend am Zenit des Himmels deutscher Dichtkunst“ stehen. „Tiefreligiöses Empfinden“ belege der Band *„Gegrüßet seist du, Königin“*, der „überreich an köstlichen Perlen christlicher Dichtkunst“ sei. Kahles „fester und heiliger Entschluss, ihre ganze Kraft in den Dienst des geknechteten, aus tausend Wunden blutenden Vaterlandes“ zu stellen, habe zur Veröffentlichung von *„Ruhrland“*, *„Volk, Freiheit, Vaterland“* und *„Gekreuzigt Volk“* als „reife Frucht schmerzensschwerer Jahre, Herzblut in edelster Schale, Worte und Klänge von ergreifender Gewalt des Ausdrucks“ geführt. Neben der Widerspiegelung „zartester Naturstimmungen und Seelenschwingungen“ erweise Kahle sich als „macht- und kraftvolle Vaterlands- und Freiheitssängerin, ernst strafend und das deutsche Gewissen aufrüttelnd und mit Sehergeist dann neue Wegeweisend aus Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg über alles Unedle, Gemeine, den ihr heiliger, lodender Hass gibt, gleich unserem Heilande, als er, die Verkörperung göttlicher Liebe, die Geißel gegen das ‚Otterngezüchte‘, der Tempelschänder, schwang.“ Mit ihrem Blut habe sie geschrieben, „mit ihrem Herzblut, hervorsickernd aus tiefster Wunde, über ihres Volkes Schmach und Schande, über ihr veratenes, zertretenes, zwietrachtzerrissenes Deutschland.“ Zunehmend „glute“ in ihr „noch heißer ihre Liebe und ihr heiliger Hass.“ Den Einladenden charakterisierend schrieb der Redakteur: „Ein Hort goldechtesten, kristallklarsten Deutschtums will ganz besonders der ‚Jungdeutsche Orden‘ sein“, und zitierte Kahle:

*„Wenn Brudersinn das ganze Volk durchdrungen,
Erst dann ersteht ein freieres Geschlecht!
Schwarzes Kreuz auf weißem Grunde,
Jungdeutsch Banner, weiche nicht,
Bis die deutsche Freiheitsstunde
Siegend uns're Ketten bricht.“*

Katholiken gingen in Distanz zu Maria Kahle

Der Lokalausschuß der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hatte Maria Kahle gebeten, einen Prolog für die Festschrift 1924 zu schreiben. Kahle hatte etwas geschrieben und eingereicht. Aufgrund des glänzenden Inhalts sollte der Text auf Seite 1 erscheinen. Dann gab es Bedenken. Die Autorin solle den geplanten Vortrag in Hildesheim beim Jungdeutschen Orden absagen. Zudem wurde gewünscht, dass

Kahle ihre Tätigkeit im Jungdeutschen Orden einstellen solle. Ansonsten könne ihr Prolog nicht erscheinen. Kahle antwortete: „Ungerechtfertigten Zwang habe ich mich noch niemals gebeugt. Ich werde bestimmt am 6. September in Hildesheim sprechen.“

Kahle eröffnete Jungdeutschen Ordenstag in Hildesheim 1924

Zum Begrüßungsabend am 6. September 1924 waren nicht nur 100 Ordens-Banner aufmarschiert, sondern neben Abordnungen aus vielen Teilen Deutschlands waren auch zahlreiche Vertreter von Regierung und Magistrat sowie Vaterländischer Verbände erschienen. Ausweislich der Berichterstattung hielt Kahle einen „glänzend stilisierten, zugleich aber die Zuhörer bis ins Innerste packenden Vortrag“. Die „Hildesheimer Allgemeine Zeitung“ berichtete, wie Kahle „knechtisches Fühlen“ der Deutschen beklagte:

„Sie ging aus vom Heldensterben Andreas Hofers und Schlageters. So sterben kann nur, wer in den Gedanken dieses Heldentums gelebt hat. Der vaterländische Gedanke ist wie die Saat, die in die Erde gelegt ist. Nur wo der Keim lebensfähig ist, übersteht er die rauen Wintertürme und geht auf. Aber auch während der Blütezeit bilden sich noch manche tauben Ähren. Dann kommt aber doch der Tag der Ernte mit ungestümem Freiheitssehnen. Wenn der Tag heute käme, würde er ein Volk finden, das seiner wert ist? Würde der Tag ein innerlich geläutertes Volk finden? Millionen Deutsche warten träge auf einen Führer, sind in Gleichgültigkeit versunken, lassen willenlos alle feindlichen Stürme der Schmach auf sich herabregnen und ertragen sie winselnd. Was feige bleibt, muss feige untergehen. Sucht heldischen Freiheitswillen, der sich selbst hinopfert für einen höheren Gedanken. Alles, selbst die Arbeit, ist heute knechtisches Fühlen. Arbeit ist heute nur Mittel zum Zweck, Geld, Essen und Trinken und Wohlsein, Ruhe um jeden Preis. Die innere Freiheit des Schöpfungstums ist dahin, deshalb sind wir zu Sklavenmassen geworden. Die Rednerin entwirft ein erschütterndes Bild des undeutschen Wesens unserer Tage. Und unter diesen gesunkenen Massen hat sich eine stattliche Schar um das schwarze Kreuz im weißen Feld gesammelt, um die Ideale: Bruder, Schwester, Vaterland. Aus dem ewigen Einerlei des täglichen Lebens müssen wir eins retten: unsere Bruderliebe. Als höchstes Gebot muss gelten: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Es gilt wider Klassenhass und Klassengeist dieses Gebot der christlichen Liebe aufzurichten. ... Erst wenn wir innerlich frei sind, können wir die Freiheit erringen. Im Glauben an

unser Werk, muss es gelingen, wenn wir bereit sind, im täglichen Selbstbezwngen alles hinzugeben für unser Volk.“

Zu diesem Abend gehörten auch Begrüßungsworte eines Komturs und eines Großmeisters des Ordens, Musikstücke einer Kavallerie-Kapelle und der Vortrag einiger Kahle-Gedichte.

Am nächsten Tag fanden morgens Feldgottesdienste statt, mittags ein Platzkonzert und nachmittags eine Veranstaltung zur Weihe von 150 Bannern durch Bruder Pastor Langemann, bevor abends zum Abschluss die Kirchen erleuchtend worden waren. Und der Berichterstat-ter resümierte: „Auch der Fernstehende hat einen tiefen Eindruck von der Wucht und der Tiefe des Jungdeutschen Brudergedankens erhalten, der sicher zu seinem Teil dazu beitragen wird, dass wir herauskommen aus der Trostlosigkeit unserer Tage.“

Eichsfelder Jungdeutsche Tagung mit Maria Kahle

Am Eichsfelder Umzug nahmen 1500 Brüder und Stahlhelm-, Wehrwolf- und Scharnhorstgruppen teil, bevor Ordenswanderwart Salzenberg sprach und dann die stürmisch begrüßte Maria Kahle das Wort ergreifen konnte:

„Mögen die, welche uns zu schlechten Christen stempeln wollen und so unsere Abwehr hervorrufen, nach unseren Taten richten! Ein jeder gute Baum trägt gute Früchte.

Nun wohl; wir lehnen es ab, immer wieder von neuem unsere Treue zu heiligen Menschheitsgedanken zu versichern. Aber da uns Ehrfurcht daran hindert, mit den Beteuerungen unseres Christseins hausieren zu gehen, nehmen wir uns das Recht, in flammender Entrüstung uns gegen das heuchlerische Gebaren unserer Gegner zu verwahren, denen das Christentum nur als Deckmantel für ihre parteipolitischen Bestrebungen dient! Wir verwahren uns mit flammender Entrüstung gegen alle jene, die mit den heiligsten Empfindungen einer gehorsamen gutgläubigen Gemeinde Schacher treiben für ehrgeizige und lügenhafte Parteipolitik!

Das sind dieselben Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen die Christus in seinem ganzen Erdenleben die erbittertsten Kämpfe geführt hat.

Deutsche Frauen und Männer, ist es da zu verwundern, daß wir, die wir Nachfolge Christi in lebendiger Tat üben wollen, alle Pharisäer und Schriftgelehrten als unsere Feinde finden?

Atemlos hatte die Menge den Worten dieser deutschen Frau gelauscht, dann aber brach ein Beifall aus, der sich immer neu erhob.“

Kahles Affekte gegen Parteipolitik mit religiösen Konnotationen

sind die Antwort auf jene Vorbehalte gegen den jungdeutschen Orden, die aus der Zentrumspartei und aus der katholischen Kirchenhierarchie kamen.

„Das größte Verbrechen der Weltgeschichte“

Unter diesem Titel erschien ein längerer Artikel Maria Kahles, der Aussagen ausländischer Politiker und Journalisten versammelte, die den Vertrag von Versailles ablehnten und die Alleinschuld Deutschlands am Krieg anzweifelten. Kahle fasste zusammen:

„Und wer nur ein wenig Wirtschaftspolitik studierte, wer wußte, daß soziale und wirtschaftliche Gesetze ebenso unverrückbar sind wie Naturgesetze, wer nur die elementarsten wirtschaftlichen Kenntnisse besaß, der konnte sich der Folgerung nicht verschließen, daß der Versailler Vertrag ein undurchführbares Monstrum ist, nur ersinnbar in Köpfen von Hunnen. Was Frankreich heute in Deutschland begeht, das ist das größte Greuel der Weltgeschichte! ... Wenn man bis heute nicht die Verteidigung Deutschlands angehört hat, wenn es bis heute nicht zugelassen wurde, um seinerseits Anklagen zu erheben, Beweise zu seinen Gunsten zu erbringen, so bleibt die Annahme berechtigt, daß Deutschland schuldlos ist. Und wenn Deutschland schuldlos ist, dann begeht der Wahnsinn Frankreichs an ihm das größte Verbrechen der Weltgeschichte!“

Während man über die Größe der Schuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg sicher diskutieren kann, so sind von Menschen gemachte soziale und wirtschaftliche Gesetze mit Sicherheit keine Naturgesetze.

Jungdo wehrt sich gegen Kritik von Katholiken an Kahle

Auf vielen Veranstaltungen des Jungdeutschen Ordens trat Maria Kahle als Rednerin auf. Auf die Kritik von Franziskanerpater Prof. Dr. Schlund an einer Rede Maria Kahles in München stellte „Der Jungdeutsche“ am 24.7.1924 klar: „Maria Kahle behauptete, dass jeder, der sein Volk wahrhaft liebe, die Henker und Quäler dieser Schwestern und Brüder hassen müsse, und dass der, der da heute von Friedensliebe rede, eben keine wahre Nächstenliebe, die Liebe zu den Nächsten, den eigenen Volksgenossen, kenne. Und dann fuhr sie fort: ‚Hass? Wir hassen nicht tückisch und grausam, wie der Franzose hasst, – Hass? Wir

wählen dies Wort nur, weil es so hart und dunkel, weil es so männlich klingt in unserer verweichlichten Zeit. – Hass heißt uns Trotz, Stolz, Aufbäumen, Nicht vergessen wollen, das Aufbäumen unseres Blutes gegen den höhnnenden Feind ...““

Und als Bekenntnis zum christlichen Gott, der einst verzeihen wird, sollten folgende Verse Kahles gelten:

*„Wir sangen so lange von Liebe den Sang,
Gott mag uns den Hass jetzt verzeihen !
Wem die Seele zerriss,
Wem das Herz zersprang,
Der kann nur dem düster gebrochenen Klang,
Der kann nur dem Liede sich weihn:
,Rache und Hass!‘“*

Der „Hass“ als Merkmal zahlreicher Kahlescher Veröffentlichungen und Vorträge sollte dann zwanzig Jahre lang anhalten.

„Wie der Deutsche den Deutschen verdirbt“

So beschrieb Maria Kahle die Situation in Deutschland 1924: „Es gibt Situationen im Leben des Einzelnen und im Leben der Völker, wo ein stumpfes Tragen, ein Sichanpassen an die umgeschaffenen Verhältnisse und dann ein entschlossenes Verharren größte Verbrechen sind, die der freie Menschegeist an sich selber begehen kann. Die Moral wird angefault, und das sittliche Gewissen verfällt in Apathie.“ Schließlich bleibe „nur noch eine höhnische Gleichgültigkeit, die im Hinvegetieren, im primitivsten Materialismus Genüge findet, oder das Gelächter entfesselter Laster und Lüste: nach uns die Sündflut.“ Kahle vermißte, daß da einer aufspränge, ..., sich schüttelte in rasendem Zorne, in Verzweiflung, in Rachbegier, in Mitleid mit dem armen hinsiechenden Volke, in ungestümem, himmelantrotzenden Freiheitsdrang!“

Schon Männer des Schillschen Freikorps – vor über 100 Jahren im Kampf gegen Napoleon – wurden als Deserteure von der preußischen Regierung im Stich gelassen. Kahle: „Sie wußten, dass keiner so des Deutschen Feind ist wie der Deutsche.“ So mussten sich auch Hindenburg und Ludendorff vor deutschen Gerichten verantworten, so mussten „deutsche Helden in Ketten“ vor Gericht erscheinen.

„Ja, unsere völkische Charakterlosigkeit, unser Mangel an nationaler Würde, an Volksbewußtheit als Einheit, daß ist es, was uns verächtlich macht gerade bei unseren Feinden.“

Kahle stellte fest: „Nicht nur Fremdtrassige besudeln den deutschen Mann in der Welt.“ Und sie resümierte fragend: „Ist es nicht immer der Deutsche, der den Deutschen vernichtet?“

Maria Kahle auf der „Suche nach der deutschen Seele“

Im November 1924 trat Kahle auf und sprach „voll königlicher Würde“ als „große Führerin und Wegweiserin“ über „die Suche nach der deutschen Seele“, als sie über Schlageters Leben sprach. Demgegenüber reagiere heute „aber nur die Geste und das Schlagwort; das Volk singt von Freiheit und schmachtet dabei in einer Knechtschaft, wie sie die Weltgeschichte noch kaum je sah. Die äußere Knechtschaft ist bei innerer Kraft noch zu ertragen, wenn das Volk noch die Freiheit der Seele besitzt. Die haben wir aber verloren.“ „Die deutsche freie Seele“ sei nicht zu finden „bei den Frauen, die sich in den Armen fremder Männer beim Klange fremder Weisen wiegen“ noch bei der Jugend, „die nur von Rechten und nie von Pflichten spricht, noch bei den satten Spießbürgern und erst recht nicht bei dem großen Heer der Hoffnungslosen.“

Kahle fragte, wo sind die, die es den Helden der Vergangenheit gleich tun? Und kannte die Lösung: „Wir brauchen deutsche Mütter, die uns Deutsche geben, die wissen, daß deutsch sein stolz sein heißt.“ „Ihr Lohn“, so Kahle, „wird dereinst in Heldenliedern klingen, wenn im deutschen Land wieder der Heldengeist über den Händlergeist obsiegt.“ (Es sollte nur fünfzehn Jahre dauern, bis Maria Kahle wieder Heldenlieder siegen konnte. – Dem deutschen Heldengeist wurde im rechten Milieu Weimars häufig der orientalische oder jüdische Händlergeist gegenübergestellt.)

In der Berichterstattung wurde nicht deutlich, wo diese Veranstaltung stattgefunden hatte.

Maria Kahle lobte Dichtung des Rasseforschers Hans F. K. Günther

Kahle beklagte, dass Günther zwar das „beste Werk“ über Rasseforschung geschrieben habe, doch seine Dichtung bisher übersehen wurde. Zum Beleg zog sie Günthers in „schöner, starker Sprache“ verfasste „*Deutsches Spiel*“ über das „geistige Ringen unserer Tage“ heran: „Herbes Verdammungsurteil all der vielen Kräfte in unserer heutigen nationalen Bewegung, die in Geschrei und Äußerlichkeit sich verzetteln, die über phrasenhafter Rede und lärmenden Kundgebungen das

Werk, das uns fehlt, zu tun vergessen oder – und hier ist des Übels Wurzel! – nicht die innere reife und Opferwilligkeit besitzen, ein Werk aus mühevollen, kampfreichen Anfängen heraus aufzubauen.“ Demgegenüber lege Günther ein „herrliches Bekenntnis zu germanisch-heldischer Lebensgestaltung“ in der Person eines Protagonisten vor.

Als Dichter und „menschlich-männlich Ringender“ erstehe Günthers mit der Gedichtsammlung *„Lieder vom Verhängnis“*, die dann erst 1925 im Jungdeutschen Verlag erscheinen sollte. Kahle vermeinte „die nordische Seele des Dichters“ zu spüren, dessen Gedichte „ein Gesundbrunnen für unser verweichlicht jammerndes Volk“ seien.

Kahle lobte Hasstiraden in einer Buchbesprechung

„Der Jungdeutsche“ brachte am 17.12.1924 eine Besprechung des Buches *„Revelge! Gedichte zu Deutschlands Auferstehung“* des Sauerländers Franz Vollmers-Schulte durch Maria Kahle, das auch im Jungdeutschen Verlag erschienen war. Die Landschaft des Sauerlandes zeige – so Kahle – „selten nur liebliche Anmut“, habe „meist aber den großen Zug ins Heroische“. „So ist auch die Sprache des Sauerländer Dichters meist karg, oft stockend: die Worte sind aus verschlossener Herbe hart herausgerissen. Aber immer steht ein herrischer Wille hinter der ausgestoßenen Schöpfung, eine geniale Rücksichtslosigkeit, die nur wahr und echt sein will und bewußt auf Formenglätte und sorgfältiges Feilen verzichtet:

Nicht immer so klein,
Nicht immer sich beugen –
Auch einmal Mann sein
Und den Zorn der Seele zeigen!“

Und Kahle stellt ein vierstrophiges Gedicht heraus, dessen erste Zeile jeweils lautete:

„Mein Haß ist aus Liebe geboren“
„Mein Haß ist rein –“
„Mein Haß ist gut –“
„Groß ist mein Haß, den ich balle –“

Mit seinem *„Revelge“* habe „der Volksdichter, der uns so bitter not tut, gesund und klar, kerndeutsch bis ins Mark“, „an den Feigen und Kaltmütigen (gerüttelt), daß sie ‚Niemals vergessen!‘“, beendet Kahle ihre Besprechung des Weckrufes.

„Ein Märchen“

Unter diesem Titel veröffentlichte Maria Kahle im „Jungdeutschen“ im Dezember 1924 das Bild einer verdörrten Landschaft, die eines nachts von einer Wasserquelle überflutet wurde, die plötzlich aufbrach und zu einem Strom anquoll, der das prachtvolle, aber unkundig gebaute Haus eines Mannes bedrohte. Der versuchte, den Strom erfolglos umzuleiten und dann den Strom aufzuhalten durch ein hohes Stauwerk, das von den Wassermassen umgangen zu werden drohte. Und Kahle schließlich pädagogisch bildhaft aktuell: „Hüte dich du schlechter Baumeister! Du kannst den Weg verbauen, aber die Bewegung nicht festhalten!“

„O du mein Volk!“

Unter diesem Titel veröffentlichte Maria Kahle im Jungdeutschen ein vierstrophiges Gedicht, in dem sie auf einen starken Führer wartet; die beiden letzten Strophen lauten:

*„Wann kommt der Pflüger, der mit harter Treue
Den Acker reinigt und die Saat befreit,
Und tief ins Erdreich scharfe Furchen schlägt?“*

*O du mein Volk, begreife, all dein Leid
Will nur, daß deine Seele sich erneue
Und hoch zum Lichte eignes Blühen trägt.“*

„Schein und Sein“

In diesem kurzen Text teilt Maria Kahle mit, wie sie gerade „aus einer Abendunterhaltung mit ‚Gebildeten‘“ kommt und von folgenden Gedanken und Gefühlen bewegt wird:

„Oh, dieses leere Gerede an tiefsten Problemen vorbei – diese Feuilleton-Weisheit, die für alles eine glitzernde Phrase haben muß.“ – „Mit einem schalen Gefühl des Ekels und unendlicher Traurigkeit schreite ich langsam durch die Straßen. Meine Ohren sind noch angefüllt mit nichtigem Wortschwall, meine Augen sehen müde des Gespreiz der Komödiantenseelen. Ich suche Gottes Atem und finde ihn nicht. – Ein Zorn brodelte in mir, kocht heiß aufsteigende Gedanken, die schnelle Worte über meine Lippen drangen

gegen das hochmütige Gezücht, das vor die atmenden Hügel und Felder Gottes seine Riesenkulissen stellt und vom hohen Kothurn herab mit Worten, Worten, Worten die Schöpfung beherrschen will.“

Dem stellte Kahle gegenüber, wie eine alte arme Weberin zu Dorfkindern feierlich sprach: „Sagen der Heimat, tief geheimnisvolle Legenden, uralter Sinnbilder voll“, während „draußen der Nachtwald (rauschte). Mondschein lag über den Äckern der Bauern Mühsal. Mondschein schielte im Dämmer des Sommerabends durch offene Fenster.“ – Und Kahle schloss: „Natur und Menschenseele verschmolzen in einer großen nachtumschatteten Stimmung. Ewiger Hauch trug Sehnsucht über die Erde ...“

„Vom hohen Kothurn herab“ meinte von oben, von erhöhter Position herab. In ihrem kontrastierenden Text findet Kahle keinen Zugang zu „Gebildeten“ und verklärt vergangene dörfliche Zeiten.

Maria Kahle nimmt an der Wintersonnenwende am Hermannsdenkmal teil

In ihrer abendlichen Feierrede „hart und scharf schwang sie die Geisel gegen Knechtsgesinnung und satte Gleichgültigkeit“ und „beschwor den Geist unserer Ahnen herauf, die in diesen nebelumbräuten Wäldern den Siegesruf germanischen Freiheitswillens erschallen ließen“, hieß es im Bericht.

Beim sonntäglichen Feldgottesdienst, begleitet von der Stahlhelmkapelle der Ortsgruppe Münster, leitete Kahle dann in einstündiger Rede die Feier ein und sprach „über die sozialen Aufgaben des deutschen Zukunftsstaates“, in der sie sich nicht scheute, „an die Sünden zu erinnern, die Klassenhaß und Verbitterung hervorgerufen und die deutsche Arbeiterschaft in die Arme der Internationale und unter die Führung undeutscher Menschen getrieben“ hätten, hieß es. In einem vorgetragenen vierstrophigen Gedicht wurde das Todesopfer von Kriegern gepreisen:

*„O selig, wer stolz auf dem Schlachtfeld erliegt,
Dem der Tod um die blutende Stirne biegt
Den Lorbeer des heldischen Wagens!*

...

*Der Krieger, er weiht sich mit Todesmut
In begeisterter Stunde, in stürmender Glut ...
Sie opfern ihr langes Leben.“*

Danach hielt der jungdeutsche Bruder Pfarrer Nacke den Feldgottesdienst.

Kahle forderte in der Weihnachtsausgabe des Jungdeutschen 1924: „Mehr Liebe!“

Kahle wollte, dass ein Tannenbaum „aus dem Walde deutschen Volkstums“ geholt werde, der nur Kerzen und „keinen bunten Schmuck und Flittertand“ tragen sollte:

„Dieses Licht anzuzünden in der trostlosen Dunkelheit unseres Volkslebens, in der Gespenster und Narren die verwirrten Gemüter erschrecken, ist hehre Weihnachtssendung.“

„Beweisen müssen wir die Liebe in lebenslangem Bruder- und Schwestertum. Nicht müde werden dürfen wir um unserer heiligen Sendung willen.“ „Aber jene harte Liebe zu dem Unsrigen vor allem ist es die der strahlende Lichterbaum als Gebot ins Land ruft. Harte Liebe um des Vollkommenen willen, das wir schaffen wollen. Liebe, die uns selbst RichterIn heißt und ZüchtigerIn unseren Kindern. Denn ein starkes und neu geglühtes Geschlecht wollen wir werden. Und das Edle in unserem Wesen wollen wir so sehr lieben, daß es uns Haß und Härte gibt gegen das Unedle unserer Seele.“

Und Kahle schließt ihren sendungsbewussten Text: *„Möchten so die Lichter unseres Weihnachtsbaumes leuchten in alle deutschen Menschenherzen!“*

Maria Kahle forderte am Heiligen Abend: „Nicht vergessen“

Maria Kahle berichtete am Heiligen Abend rückblickend über einen Artikel in der Weihnachtsausgabe 1919 des Abendblattes in Sao Paulo: Englische Heerführer sollen dafür votiert haben, „die deutsche Rasse vollständig zu vernichten“.

„Und wenn ihr, deutsche Frauen, mich fragt, warum ich am Heiligen Abend dies erzähle, warum ich diesen Mißklang in das harmonische Geläut unserer Weihnachtsglocken trage, dann sage ich Euch: Wir dürfen auch in diesen Stunden nicht vergessen! Wir dürfen in seliger Weihnachtsfreude unter dem strahlendem Lichterbaum, wenn das Wort aufklingt: ‚Friede auf Erden‘ nicht vergessen, daß Tausende unserer Volksgenossen eine kalte, kahle Weihnacht begehen, in die kein Lichtschein Glück trägt, weil

die Schatten des ‚Friedens‘ über ihnen lasten, weil der Hassess Sturm unserer Feinde ihnen die Kerzen erlöscht! Wenn ihr in die frohen Augen Eurer Kinder schaut, deutsche Mütter, dann denkt an die unzähligen Kinder unseres Volkes, denen kein Gabentisch gedeckt wird, denkt an die Witwen und Waisen, denen unsere Feinde den Ernährer nahmen, an all die Tränen denkt, die an solchen Festtagen doppelt heiß aus Verlassenheit und Weh aufsteigen. Wir wollen nicht vergessen, uns an unserer deutschen Gefühlsweichheit nicht überrumpeln lassen! ...

Ihr Frauen unseres Volkes, laßt es uns geloben in der heiligen Nacht: Friede auf deutscher Erde, Friede unter deutschen Menschen soll diese Sonnenwende bringen, dafür wollen wir arbeiten und uns mühen, aber dem Hohn und Haß unserer Feinde wollen wir ein neues Geschlecht entgegenstellen, frei und stolz und seiner Würde bewußt, das ein glühendes Mal im Herzen trägt: Nicht vergessen!“

Dieses „Nicht vergessen“ von Maria Kahle sollte noch zwei Jahrzehnte andauern.

Maria Kahle warnte vor Renegaten am Beispiel Blumenau

Im Jahrbuch 1925 des Jungdeutschen Ordens schrieb Maria Kahle den Artikel „BLUMENAU – EIN KAPITEL AUSLANDSDEUTSCHTUM“, den sie sehr grundsätzlich einleitete:

„Wenig hat unser Volk in friedlich-satten Vorkriegsjahren nach jenen Inseln des Deutschtums ausgeschaute, die im Tschechenlande, im Banat und noch in manchen Gegenden Europas von feindlicher Welle umspült wurden. Wir waren ja so unpolitisch, so spießbürgerlich begrenzt in unserem Deutschtum, wir begriffen es nicht einmal, wie bewußt und ausdauernd, wie verschwiegen hassend man gegen uns vorging. ... Nur wer es miterlebt hat, weiß, wie da der Fuß festwurzelt in dem Fleckchen Erde, das von nimmerruhenden Wellen unterwühlt wird, wie stark und treu die Liebe zu dem Heimatboden des Deutschtums dann sich aufrichtet. Wie aus allem Renegatentum und feiger Unterwürfigkeit heraus hellleuchtend sich der feste Kern des bewußten Nationalgefühls schält.“

„Eine Insel des Deutschtums ist auch Blumenau“ in Südbrasilien. „Als käme man in die Heimat zurück ...“: Breite Fachwerkhäuser, rote Zie-

geldäcker, saubere Gardinen, Blumengärtlein mit Großmutter's Heimatblumen, gute breite Straßen, üppige Felder. Ausführlich ging Maria Kahle auf die positive Entwicklung der Stadt seit Gründung durch Dr. Blumenau 1850 ein, zeigte Schwierigkeiten und Erfolge auf und stellte die Bedeutung der 1893 gegründeten Zeitung „Urwaldsbote“ heraus, die sich um die Erhaltung des Deutschtums verdient gemacht habe:

„Wie mancher ist verbittert aus Deutschland gekommen, verhetzt von sozialistischen Agitatoren oder unter dem aufreizenden Niederschlag allzu persönlich gefaßter Erlebnisse, – der ‚Urwaldsbote‘ nahm alle in seine Schule, er lehrt ein stilles, aber treues Deutschsein, er lehrt an Hand deutscher Geschichte Nationalgefühl und völkisches Bewußtsein. So kommt es, daß das Wort vom Völkerdingen auf die deutschen Siedler im Itajahythal keine Anwendung findet.“ (zum „Urwaldsboten“ siehe auch →Kapitel 5.2)

Zur Sprachenfrage schrieb Kahle: „Sicher nützt der heranwachsenden Jugend die Kenntnis der Landessprache, aber zuerst sind sie deutsch in Blut und Erziehung; wie sollen sie Deutsche bleiben, wenn sie nicht mehr deutsch reden?“

Und abschließend hieß es: „Gott bewahre uns und bewahre Brasilien vor deutschen Renegaten, vor jenen charakterlosen Überläufern, die sich nie mehr zu ihres Wesens angeborener Wirklichkeit hinfinden und doch am fremden Wesen moralisch zugrunde gehen.“

Maria Kahle im Rundfunk Münster

„Der Jungdeutsche“ berichtete am 19.2.1925: „Und dann hörten wir Maria Kahle mit ihrer klaren, festen und warmen Stimme. Sie sprach ihre Gedichte vom Volk der Ruhr, vom Urwald, vom Heimweh nach deutschem Lande, vom Sachsenvolk, und sprach dann zu uns eine halbe Stunde lang in packenden Worten, die tief ergriffen. Von der deutschen Seele, von der Großstadt mit ihren Gefahren, ihrem giftigen und vernichtenden Odem. Von dem deutschen Menschen, der, angeekelt vom Zeitgeist, zur Heimat, zur Scholle eilt und auch dort schon das Gift des Verderbens findet. In ergreifender Weise malte sie die Schönheiten der Natur, der Heimatberge und Fluren aus, spricht voller Wehmut von der deutschen Volksseele, vergiftet durch Lehren volksfremder Führer, findet scharfe Worte für den entzweierenden Parteiismus und dem zersetzenden Materialismus. Sie fordert die lebendigen Kräfte auf, besonders die Jugend, sich zurück zu finden zu den Sitten der Väter, zur Einfachheit, Zucht und zum Glauben an den gütigen Vater dort oben.“

Erneut sprach Kahle von „volksfremden Führern“ – ein Begriff der nationalsozialistischen Rassenideologie.

Maria Kahle als Redaktionsmitglied verabschiedet – vielseitige Würdigungen 1925

Maria Kahle hatte mit großem Engagement die Umstellung des „Jungdeutschen“ von einer Wochen- zu einer Tageszeitung mitgeprägt. Nicht nur durch die Auswahl der Beiträge, sondern auch durch viele eigene Artikel zu unterschiedlichen Themen, aber immer auf dem Boden der Jungdo-Programmatik. Die Redaktion des „Jungdeutschen“ ließ Maria Kahle zum Abschied durch mehrere Beiträge würdigen:

Julius Hart in „*Dichterin und Kämpferin*“: „In den Gedichtbüchern von Maria Kahle funkelt und leuchtet es hell von allen solchen Glaubensmächten und starken Zuversichten an diesem Aufgang eines neuen Reiches neuer Geistigkeit, neuen seelischen Reichtums, und wenn sich ihr Auge umflort, wenn ihr Rügelied ertönt, wenn sie mit Bitterkeit und Verachtung sieht all die Lemuren der Feigheit, des Sklavensinnes dumpfer Genußgier, des Haders, die unter uns noch umherschleichen: nur um so gläubiger wächst ihre Seele empor, um so gewisser sieht sie unsern Siegfriedsieg über diese Drachenbrut voraus. Eine Dichterin und Kämpferin, uralt germanisches westfälisches Vollblut, Velleda und Priesterin im Naturhain, – und Walküre, auf dem Schlachtroß reitend und zu Widukind, dem alten Sachsenherzog, als Befreier aufschauend. Die tiefste und innerlichste Seele der Kunst von Maria Kahle ist die Heimatseele, eine Naturinbrunst, eine Natur und Landschaftspoese. ... Diesem Vaterlande hat sich die Dichtung von Maria Kahle mit tiefstem und reichstem Gefühl, mit allen Frömmigkeiten und Kindeskräften ergeben.“

Heinrich Kleibauer in „*Die Rednerin Maria Kahle*“: „Als die Wogen des Weltkrieges immer wilder und erbarmungsloser brandeten, als der Geifer feindlicher Lügenpropaganda immer giftiger und falscher spritzte, als sich der eiserne Einkreisungsring immer enger und todbringender um Germaniens tapfere Söhne und Helden zusammenpreßte, warf fern von der Heimat, in Brasilien, eine junge Deutsche, die im edlen Abwehrkampf der Geister für des Vaterlandes heilige Sache in vorderster Reihe stand, trotz ärgster Anfeindung stolz den deutsch-blonden Kopf in den Nacken und rief trutzlachend und mutig die Bekennerworte, die den Mann ehren: ‚Ich bin eine Deutsche!‘ oder: ‚O Stolz, o Wonne, deutsch zu sein!‘ Diese Heldin war Maria Kahle. ... Maria Kahle hat sich öffentlich, frei und bewußt mit Mannesstolz und deutscher Treue durch ihre Vorträge und Dichtungen zu ihrer geknechteten, zertretenen und geschlagenen Heimat, zu ihrem Vaterlande bekannt. – Bekennerin, Vorkämpferin, Prophetin, Wegbereiterin: ja, das ist sie! ... Um den Mund huscht während des Redens ein Zug von erster Strenge;

zwischen den Wimpern und in den Stirnfalten braut es, wenn sie von Feigheit, Verrat, Hinterlist und Lüge spricht. Melodisch wie Glockenton klingt ihre Stimme, wenn sie bahnweisen und mahnend in die Zukunft schaut; aber rollend, streng, wuchtig und hinreißend hämmern ihre Worte, wenn sie aufflammt in edlem Zorn oder zu neuer Hingabe, Begeisterung und vaterländischer Betätigung aufruft. Sie hat den Glauben an Armins und Wittekindes Geschlecht nicht verloren.“

Joh. Schlaf in „*Ein Charakter*“: „Wieder erlebt man einmal das Wunder, daß der wahre Dichter unter keine ästhetische Schablone zu bringen ist, und daß wahre Dichtung nicht das ist, was man so ‚Form‘ nennt, sondern Charakter, Gesinnung, Temperament, Macht des inneren Erlebens, Leben. – Maria Kahles Ausdrucksform ist nicht gefällig, nichts weniger als ‚geschliffen‘, erinnert so gar nicht an ein dichtendes Weib. ... Diese Weibsgestalt, ihre klar lauter aufrichtige Glut weht uns an wie Bürgschaft, hat in diesen Zeiten wirklich noch, von keiner ‚modernen‘ Reflexion angekränkt, den Geist und die Kraft unserer alten Freiheitsgesänge. Maria Kahle ist nicht sowohl ‚Dichterin‘; sie ist mehr, besseres: ein Charakter!“

Karl Maartin in „*Der soziale Gedanke in Maria Kahles Dichtung*“: „Die Frauendichtungen der Völker zeigen nicht die Tiefe und den großen heroischen Zug. ... Mag die Frau auch noch so geistvoll sein, an revoltierender Sturmkraft, an aufbauendem Schöpfer- und Freiheitsdrang, kann sie nicht im entferntesten am starken, prometheischen Mann gemessen werden. ... Um so erfreulicher ist es, daß uns heute eine Frau entgegen tritt, die trotzig, frei, wie ein Urweib, in den Kampf ring springt, dessen ganzes Sein eine Fanfare ist, durchglüht von Kampfeslust, von Mannesmut und Mannestrotz, durchschüttert von allen schöpferischen Wehen der Welt und vor allem von denen des eigenen Volkes, in dessen Boden sie alle Saugwurzeln ihres Daseins trieb: Maria Kahle. ... Der soziale Gedanke in M. Kahles Dichtungen ist eingebettet in die Herzwelt ihrer Vaterlandsliebe. ... Die Not des Einzelnen treibt die verzweifelt Leidende zum Vaterlandsgedanken und die Liebe zum Vaterland ihre Seele zurück zur Not der Armen. Am tiefsten zittert in ihrem Herzen das Weh um Deutschlands Kinder. ... Es sind die Großstadtkinder; die Ärmsten der Armen, um die ihr Herz aufschluchzt:

*Sie schreiten vorbei an den Tischen der Prasser,
Vor glänzenden Läden hocken sie stumm,
Und werden mit jedem Morgen blasser,
So müde und fühlen gar nicht, warum.“*

„Entseelung des deutschen Volkes“

Im April 1925 war Maria Kahle zu einer jungdeutschen Kundgebung in Halle eingeladen. Der Redakteur des Jungdeutschen sprach von einem „herzerreißenden Erlebnis“. Maria Kahle trug über die „Entseelung des deutschen Volkes“ vor: „Jedes Gefühl für die Würdelosigkeit seines Handels ... ging verloren.“ Sie redete über den „Schmachtlappen von Versailles“ und beklagte „überall Unaufrichtigkeit im Leben des Einzelnen wie im Leben des ganzen Volkes“ und wusste: „Die befriedigte Sucht nach Vergnügen wird eine Verflachung höchster Seelengüter, wie Liebe, Treue und Glauben nach sich ziehen, und schließlich aber in den Staub zerren.“

Maria Kahle auf dem ersten Schlesischen Balleitag

Der Jungdeutsche berichtete: „Maria Kahle malte den Zuhörern das Schönau in Wiesenthal vor Augen und erinnerte an den heldischen Tod Leo Schlageters, der als frommer Katholik im Gedanken an seine Kirche und sein Vaterland sein Leben ließ für seine völkischen Freunde. Doch heute gilt es, nicht für das Vaterland zu sterben, sondern kämpfend zu leben. Dieser Kampf ist jungdeutsche Sendung, der um die Seele des deutschen Volkes, gegen den Schmutz der Kinos und der Unsitlichkeit geführt werden muß. Wir haben Hunderttausenden Wohnung und Wohnstatt gegeben, die unserm Volk nicht nur fremd waren, sondern die mit dem Bewußtsein zu uns kamen, daß sie nur dann die Herrschaft über uns gewinnen können, wenn sie das Seelische des deutschen Volkslebens zersetzen. Materialismus, Hohlheit, Äußerlichkeit und Phrasentum ist in unserem öffentlichen Leben herrschend geworden. Demgegenüber müssen wir den Weg zur Tat wiederfinden, wenn wir den Tag der Freiheit erleben wollen. Der Jungdeutsche Orden will ein Träger dieser Erneuerung sein.“ – Auch hier wieder: Fremde, die zersetzen.

Antisemitische Analyse

Im Juni 1925 war Maria Kahle erneut beim Jungdo in Schmalkalden und sprach zum Thema: „*Wo steht der Feind?*“ Dr. Elschner erkannte, dass man es mit einer „einzigartigen Frau zu tun hatte, die sich als eine durch hohe Geistesgaben berufene Führerin des Volkes, als Bahnbrecherin des Volkstums und zugleich als Kündlerin jungdeutschen

Wollens erwies.“ Kahle beklagte kulturkritisch zahlreiche gesellschaftliche Entwicklungen besonders in den Großstädten und sah als eine Quelle der Übel: „Das zugewanderte stammesfremde Ostgalizertum, das als Schmarotzerpflanze den deutschen Baum überwuchert, ihm Saft und Kraft entzieht und seine Eigenart allmählich ertötet.“

Mit „Ostgalizertum“ waren eingewanderte Juden aus Ostgalizien gemeint, deren Vorfahren häufig im Mittelalter von Deutschland ausgewandert waren.

Veröffentlichung im Jungdeutschen im Juli 1925: „Wir warten auf den Tag ...“

„Ach, ist das nicht auch ein zu williges Wort für jene Geist-Trägen, Tatträgern, die immer warten, weil sie nicht selbst mit Hand anlegen wollen? Wie sie auf den Führer warten, nach ‚dem‘ Manne rufen, der alles, alles wenden soll... Seht jenes Deutschland, da liegt es in seiner Dumpfheit und Gleichgültigkeit, in seinem müden, satten Blut, in diesem Tierblut, das erschrickt, wenn der Blitzstrahl des Geistigen, wenn die Flamme eines Seelenweckrufes in es fährt, – seht dieses Deutschland, das wissenlos alle niederprasselnden Wetter der Demütigung, der völkischen Schmach über sich ergehen läßt, und hört, wie es nur ein mattes Winseln hat in die Welt hinaus, Hilferufe, Notschreie!“

Maria Kahle zeigte sich in diesem Text als Aktivistin für eine Erneuerung Deutschlands durch den Jungdeutschen Orden.

Kahle warnte vor „fremdrassiger Kultur in den Großstädten“

Im August 1925 trat Maria Kahle in Eisleben auf, schrieb Schwester Berta Rothe in der Jungdo-Zeitschrift „Der Jungdeutsche“. Kahle sah demnach ihre Aufgabe darin, „die Deutschen in der Heimat aufzurütteln, mit den Auslandsdeutschen in Verbindung zu treten, um diesen wertvollen Teil unseres Volkskörpers vor dem gänzlichen Loslösen von der alten Heimat zu bewahren.“ Kahles Ausführungen wurden so wiedergegeben: „Wir alle können uns nicht lösen von unseren Ahnen, das gleiche Blut rollt in unseren Adern, durch Jahrtausende.“ Ein Volk sei wie ein Baum mit drei Ästen: den Auslandsdeutschen, den Deutschen in den abgetretenen Gebieten und den Deutschen in Großstädten ohne Heimatgefühl und Vaterlandsliebe. Und Kahle vermerkte zur letzteren Gruppe: „Gebt ihnen eine Heimat und sie werden sie schützen wollen.“

Der Geist der Großstädter wird von einer fremdrassigen Kultur überflutet und verseucht ... und anfangen zu wandern in unsere Dörfer.“ – Auch hier wieder: „fremdrassige Kultur überflutet und verseucht“.

Maria Kahles Rede in Heidelberg zum Auslands- und Grenzlanddeutschtum

In Heidelberg im Dezember 1925 sprach Maria Kahle über „die weiten Urwälder unserer germanischen Vorväter“, „wie verschwenderisch ... die deutsche Rasse mit ihrem Blut andere Völker aufbaute“, dort würden „sie ringen um ihre Eigenart, ... um Sein oder Nichtsein des germanischen Volkes.“ Abschließend hieß es im Bericht: „Wir alle lauschten selbstvergessen der Verkünderin, die uns den Schrein alles Geschehens aufschloß, das packende, sinnvolle Leben und Sterben des Einzelnen, erfüllt von einer großen Idee, das darin Untergehen, wenn das Schicksal ruft.“

Kahle analysiert verschüttetes Volkstum

Im Februar 1926 kam Maria Kahle erneut zur Jungdo-Bruderschaft in Pirna. Berichterstatter Dr. Albrecht fragte: „Spürten wir nicht plötzlich unser Blut rauschen, hörten wir nicht machtvoll seine deutsche Stimme, ... wie die stolze Geschichte unseres Volkes in unserem Blut schwingt und klingt?“ Es sei „unser Verbrechen am deutschen Volkstum“, dass wir uns um den „Heldenkampf“ der Auslandsdeutschen „um deutsche Art und deutsche Kultur“ nicht gekümmert hätten. Und weiter: „Wir sind Knechte geworden, feige, haben uns nur zu sehr ans Ducken und Bücken gewöhnt, die Quellen unseres Volkstums sind verschüttet von Materialismus, Ichsucht, Raffgier, nationaler Würdelosigkeit und Feigheit.“ Und schließlich: „Und wir brauchen nicht zu verzweifeln, denn wir haben ja einen Führer unter uns, der den richtigen Weg zur Wiedergeburt unseres Volkstums uns weist: Artur Mahraun!“

„So sprach die Stimme unseres Gewissens, die Stimme von Deutschlands Gewissen, so sprachst du, Maria Kahle, zu uns.“

Weiter Vortragstätigkeit: Kahle ehrte Schlageter

Maria Kahle war 1926 auf einer Schlageter-Gedächtnisfeier – organisiert vom Jungdeutschen Orden, dessen Mitglied Schlageter gewesen

war – vor 4.000 Teilnehmern in der Kölner Messehalle als Rednerin aufzutreten. Zu den teilnehmenden Verbänden gehörten studentische Korporationen, Stahlhelm, Nationalsozialisten, Bismarckjugend, Werwolf, Kriegervereine etc. Kahle hatte u.a. von Schlageter erzählt, „dem deutschen Manne, der nur geben wollte, ohne Lohn, ohne Anerkennung – von dem großen Herzen, dass das ganze deutsche Volk einschloss. Nicht jeder kann für Deutschland sterben, wir müssen leben für Deutschland, dann haben wir Schlageters Sterben in seiner tiefsten Bedeutung erkannt. ... Die seelische Not des deutschen Arbeiters erkennen, ihn loslösen aus den Krallen artfremder Verführer, ihn verwurzeln mit der deutschen Heimat Erde. ... Es darf nicht sein, dass deutsche Männer jährlich zu Tausenden auf den Kaffeeplantagen Südamerikas, gleichgestellt den Negern, Heimat und Deutschtum verlieren. Im Osten liegt deutsches Zukunftsland.“

Eine Rede, durchsetzt mit völkischen Vorstellungen. Ihr Gedicht „SCHLAGETER“ aus dem Band „Gekreuzigt Volk“ trug die Schriftstellerin zu dieser Zeit wiederholt anlässlich von ‚Maria Kahle-Abenden‘ vor, aber auch noch in der NS-Zeit (siehe →Kapitel 5.1).

Kahle in Führung des Jungdo eingebunden

Wie schon in München wurde auch auf der 3. Reichsschwesterntagung in Sangershausen vom 29. bis 31. Mai 1926 deutlich, dass Kahle in Führungsstrukturen eingebunden war. Wegen der Teilnahme von 1500 Schwestern mussten zwei parallel verlaufende Begrüßungsabende angeboten werden: Kahle sprach im Schützenhaus und Hochmeisterin Klostermüller im preußischen Hof. Auf der Ostdeutschen Tagung in Kottbus am 13./14. Oktober 1928, zu der über 1000 jungdeutsche Schwestern gekommen waren, sprach neben Klostermüller und Mahr-aun auch Maria Kahle.

Redaktion denkt 1926 an Kahles Geburtstag

V. Massow schrieb u.a.: „Hier spricht die deutsche Frau zu uns, und was aus ihren Worten klingt und tönt und aller Herzen im tiefsten Innern packt, hinreißt und ergreift, das ist die deutsche Seele... Deutsche Seele! – Das ist heldische Tapferkeit und mütterliche Güte, ist Fernsehnsucht und Heimwehklage, ist faustischer Drang und fromm-inniges Gebet, ist der Titanentrotz Beethovenscher Musik und leise raunendes Wiegenlied, ist treue Liebe und heimliches Leid, ... ist ungestümer

Freiheitsdrang und freiwilliger Gehorsam unter fester Zucht, ist Schöndurst und erbarmendes Mitleid mit Elend und Not, ist Adlerschrei und Nachtigallensang – – Und das alles klingt uns in Maria Kahles Worten und Gedichten wieder. ... Mit jedem Wort, mit ihrem ganzen Sein und Wesen hat sie sich in den Dienst ihrer heißen Vaterlandsliebe, ihres deutschen Volksgemeinschaftsgefühls, ihrer jungdeutschen Lebensauffassung gestellt, und trägt den Gedanken der deutschen Wiedergeburt durch alle deutschen Gaue und zu den deutschen Brüdern und Schwestern draußen vor den Toren des Reiches ... Was sie uns jungdeutschen Schwestern ist, das können wir ihr nur danken durch immer größere Treue zu unserer jungdeutschen Aufgabe, unserem Volke und unserem Vaterlande. Wir gedenken ihrer an ihrem Geburtstag, an dem wir mit Stolz und Freude bekennen: „Denn sie ist unser!“

Gedicht „An Maria Kahle“

„Der Jungdeutsche“ druckte ein sechsstrophiges Gedicht von M. von Massow „*An Maria Kahle*“ anlässlich deren 35. Geburtstages ab, hier die beiden letzten Strophen:

„Doch du kennst auch den trotzigen Mut,
Der da lacht der Fesseln und Bande,
Und die heilige, lodemde Glut,
Die sich opfert dem Vaterlande!

Du schreitest als Priesterin
Durch unserer Zeit Schuld und Fehle, –
Und trägst im gläubigen Sinn
Den heiligen Gral deutscher Seele.“

Kahle forderte „frommen demütigen Glauben“ für Kinder ein

Im Januar 1930 luden die jungdeutschen Schwestern zu einem Maria-Kahle-Abend in Lippstadt ein. „Der Patriot“ berichtete am 13.1.1930, dass Kahle, die auch mehrere Gedichte vortrug, die „große Seelennot unseres Volkes, die vor allem in der Überbewertung aller äußeren Güter wurzelt“, geschildert habe: „Sie macht Front gegen den kapitalistischen Geist unserer Tage.“ „Kastengeist und Standesdünkel“ müssten verschwinden. „Als ein Volk, für dessen Kinder wir wieder den frommen demütigen Glauben unserer Vorfahren zurückerobern wollen“, müsse

man sich fühlen, forderte Kahle. Eine „hohe Aufgabe“ käme gerade der deutschen Frau bei dem „Wiedergesundungsprozess des deutschen Volkes“ zu: „Wer einem Ideal dienen will, darf den Kampf nicht scheuen. Mag der Weg noch so lange dauern, so kommt der Tag, der der Mutter Deutschland alle Kinder wieder in Freiheit nahe sind.“ Die „Lippstädter Zeitung“ berichtete darüber hinaus, dass Kahle auf die Geschichte des deutschen Volkes eingegangen sei, auf den „verlorenen Krieg“, „die schamlose Beschimpfung durch unsere Feinde“, „das Brandmal der Schuldüge“, „die verlorene Freiheit“ und „die Lasten der Tributzahlung“. Die Zeitung resümierte: „Der Beifall wollte kein Ende nehmen.“

Kahle sah Zeitenwende: „Untergang oder Auferstehung“

Am 8. Schwesterntag des Jungdo in Halberstadt vom 8.-10. Oktober 1932 – er war der erste seit der organisatorischen Vereinigung mit dem Orden und versammelte 1500 Schwestern – sprachen Kahle, Mahraun und Klostermüller, die – wie es später hieß – die „Einheit des Jungdeutschen Ordens verkörperten“: Durch „alle drei Reden ging der Rhythmus gleichen Wollens“. Die „Halberstädter Zeitung“ zeigte sich besonders beeindruckt von Maria Kahle, die am Bahnhof von einer Abordnung des VDA mit einem „prächtigen Blumenstrauß“ empfangen worden war, und gab ihre Rede auf der öffentlichen Kundgebung wie folgt wieder:

„Volkstum ist Schicksal. ... Durch Rasse, Staatsart, Sprache und Geschichte sind wir mit ihm verbunden. Es ist etwas Organisches, Naturhaftes, das nur im Leben selber aufblüht. ... Wir Deutschen müssen ringen im Kampf ums Dasein, darum auch unsere Sehnsucht nach Freiheit, Vollkommenheit. Die geistig-seelischen Kräfte unseres Volkes sind nicht denkbar ohne diese Herbheit des Raumes, ohne den deutschen Wald. ... Uneinigkeit und Bruderkampf aus Eigenbrötelei haben der deutschen Volksgesamtheit Unheil gebracht. Indessen die anderen die Dinge der Welt unter sich verteilten, kämpften Deutsche gegeneinander in der Welt der Gedanken. ... Die Bewusstwerdung unseres Volkstums ist wie eine Wiedergeburt im Geist. ... Als der Weltkrieg die ungeheure Bedrohung unseres Volkstums brachte, sahen wir ungezählte Deutsche an der Seite der Jugend. Was uns ganz vernichten sollte, das Diktat von Versailles, vollzog die völlige geistige Wiedergeburt unseres Volkes. ... Wir gewannen durch unsere Bewusstwerdung die 40 Millionen Auslandsdeutsche in der Welt. Volkstum gestaltet sich nur in der Gebundenheit, das haben wir leidvoll erfahren müssen in zur

Gemeinschaft, zum Schöpferischen den letzten 60 Jahren. Hunderttausende sind heute enturzelt, heimatlos in den Großstädten. ... Aus dem Zusammenbruch des Glaubens am Fortschritt, an der Mechanisierung, aus der Vermassung müssen wir wieder heraus zur Gemeinschaft, zum Schöpferischen. Wir leben in einer Zeitenwende! Die neue Sehnsucht ist auferstanden: Wir wollen zurück zur mütterlichen Erde, zu einer Arbeit, die wieder Sinn hat und Freude bringt. Zehn Jahre haben Parteiführer und Agitatoren von Deutschlands Erneuerung gepredigt, und nun sind die Arbeitslosen ausgezogen zur Tat. Deutsche Jugend ist hinausgewandert ins deutsche Land zum freiwilligen Arbeitsdienst. Sie sind der Vortrupp jener Millionen, die hinter ihnen noch warten. Aus dieser Jugend wird Deutschlands Erneuerung wachsen! Sie werden wieder Stätten deutschen Volkstums bauen, aus denen das, was unser Volk immer wieder groß gemacht hat, herrlich aufblühen soll. Helfen wir ihnen, es ist in unsere Hand gelegt, ob Untergang oder Auferstehung.“

Maria Kahle war vor ihrer Rede „von stürmischem Beifall umjubelt“ worden und „stürmischer Beifall“ folgte den Ausführungen, hieß es, bevor Mahraun analysierte: Die nationalsozialistische Bewegung sei „einst mit größeren Idealen aufgetreten, aber die Methode des parteipolitischen Kampfes hat sie von der Erfüllung abgebracht. Ihre Kampfweise hat sich immer mehr der marxistischen genähert.“ Mahraun sprach zwar von „einem Millionenheer der nationalsozialistischen Wähler“, von einer „Stimmzettelrevolte“, die aber aufgrund fehlender Ideen gescheitert sei. Der von ihm schon früher entwickelte „Große Plan“ sollte der Beseitigung der Arbeitslosigkeit und des ‚Parteiismus‘ dienen: „Wir wollen aus Deutschlands Gefilden bis zur letzten Konsequenz Bauernland machen.“

Kahle stimmte auf Volksgemeinschaft ein

Am 11. Januar 1933 erschien im „Sauerländischen Volksblatt“ eine von der Bruderschaft Olpe des Jungdo geschaltete Anzeige, in der auf eine Veranstaltung mit der „Heimatländlerin Maria Kahle“ „Zum Besten des Winterhilfswerkes der Stadt Olpe“ am 29.1.1933 hingewiesen wurde. Eine erneute Anzeige am 21. Januar wurde dann redaktionell begleitet mit dem Hinweis: „Für jeden Besucher einen hohen Genuss bedeutet, Maria Kahle zu hören“ – und dem Kahle-Gedicht „KLAGE“:

*„Singe so hell nicht, Nachtigall,
Die Welt ist voll von Leide;
Wie Tränen sich's im Laub verfind,*

*Über die deutsche Heide.
 Blühe so rot nicht, wilde Blum,
 Die Welt ist voll von Leide;
 Am Rain ein schwarzer Falter fliegt,
 Der deutschen Jugend Blüte liegt
 Im bleichen Totenkleide.
 Rausche, o rausche nicht, Eichenwald,
 Was will dein trotziges Wehen?
 Dies Deutschland, das aus dir entsprang,
 Es kann den freien, stolzen Klang
 Heute nicht mehr verstehen.“*

Der erneut am 25. Januar veröffentlichten Anzeige, die sich die Bruderschaft leistete, folgten am 28.1.1933 der Redaktionshinweis: „Ohne jede parteipolitische Färbung wird die Dichterin von deutscher Art und deutschem Wesen sprechen“, und ein weiteres Gedicht:

*„Wir waren stark, wir Sauerländer!
 Unsre Erde,
 So herb und karg, umhüllt vom rauhen Hauch,
 Sie gab uns uns'rer Väter alten Brauch
 In der Geschlechter immer neuem Werde.
 Von Biederkeit und Schlichtheit klang die Sage
 Lebendig fort in uns're jüngsten Tage;
 Wir lachten über Tand und eitlen Schein
 Und wollten nichts als Sauerländer sein.“*

Am 31.1.1933 hieß es dann im „Sauerländischen Volksblatt“: „Maria Kahle sprach in Olpe.“ „GRENZLANDNOT IM DEUTSCHEN OSTEN.“ Dem Redakteur war es „ein Erlebnis in dichterisch beschwingter Sprache von dem Kampf unserer deutschen Volksbrüder im hart umstrittenen Osten unseres Vaterlandes zu hören.“ Kahle hatte ihre Rede mit dem Schwur unterlegt: „Deutschland, Deutschland über alles und im Unglück nun erst recht!“ Dem lag für Kahle keine Überheblichkeit zu Grunde, sondern die Dichterin meinte „die Gesamtheit der Deutschen das Volk über alles; über alles, was uns, den Einzelnen, lieb ist in der Welt. Die Gemeinschaft über den Einzelnen; das Recht der Gemeinschaft über das Recht des Einzelnen.“

Kahle sah „ringsum an Deutschlands Grenzen raubsüchtige Gegner, auf Eroberung ausgehend, noch nicht befriedigt durch die Friedensdikate.“ „Mit die größte Not“ bestehe im Grenzland, im Osten, „seit man wertvolles blühendes deutsches Kulturland aus dem deutschen Staats-

verband riss. Zwei Millionen deutschen Landes hat Polen gestohlen; in Oberschlesien die größten Schätze deutscher Industrie geraubt; die widersinnige Grenzziehung bringt früher blühende deutsche Städte dem Aussterben nahe. Die deutsche Weichselstadt Danzig, das Bollwerk des Deutschtums im Osten, ist dem Untergang geweiht.“

Kahle beklagte auf kulturellem Gebiet, dass „in Polen 36.000 deutsche Kinder ohne deutsche Schule“ seien, und prognostizierte grundsätzlich: „Bald wird es eine Teilung Deutschlands geben“, „bis an die Oder, ja, bis an die Elbe.“ Die Grenzlanddeutschen würden das nächste Ziel der polnischen Außenpolitik kennen, „die Besitzergreifung des deutschen Ostens, zu dessen Ausführung sich unsere feindliche Westmacht mit den Polen verbindet.“ Zur Vorbeugung gegen ihre Prognose empfahl Kahle: „Den leeren Raum an der polnischen Grenze mit deutschen Menschen (zu) füllen.“ Konkret sollten Siedlungen aus Kleinbauern in diesem „Raum ohne Volk“, in den „der Pole mit seiner großen Kinderzahl“ dränge, gegründet werden. Für Tausende von Arbeitslosen würde über den Freiwilligen Arbeitsdienst wieder „das Blut ihrer Väter wach“, die Suche nach „schollen- und erdverbundener Betätigung“.

Und Kahle schloss: „Wir haben als Volk noch nicht gelernt, als Nation zu denken. Aber der Funke ist da: Deutschland über alles, die Gesamtheit unseres Volkes über die Wünsche des Einzelnen. Auch wenn ich selbst dafür kämpfen und bluten muss: Deutschland es lebe.“

Zwar hatte Kahle nicht wie angekündigt vom „deutschen Wesen“ gesprochen, doch auch keine direkte „parteipolitische Färbung“ erkennen lassen, sondern deutlich gemacht, dass sie zum völkischen Lager gehörte: Mit der nicht nur vom Jungdo geforderten Arbeitsdienstpflicht, mit ihren Hasstiraden auf Polen und mit ihrer hetzerischen Prognose. Mit ihrem wiederholten Tenor „Du bist nichts, dein Volk ist alles“, für den Kahle „kämpfen und bluten“ wollte, der zum völkischen Kollektivismus gehört, hatte Kahle die spätere Unterdrückung der Einzelinteressen, die Verfolgung Andersdenkender und damit die Entrechtung des Einzelnen im Nationalsozialismus vorweggenommen. Die von Kahle erstrebte Volksgemeinschaft gründete auf Ausgrenzung.

Kahles Mitgliedschaft im Orden, aber nicht in den Schwesternschaften

Maria Kahle hatte zwar das Gedicht „DAS HOHELIED DER SCHWESTERNSCHAFT“ geschrieben, hatte sich aber wohl nie „in aller Form in die Ordensgemeinschaft jungdeutscher Schwesternschaften aufnehmen lassen“, schrieb Hanna Klostermüller in einem dem Autor vorliegenden

undatierten Zeitungsausschnitt. Klostermüller weiter: „Wir achten die Gründe, die ein flügelweiter, schaffender Geist uns angibt, und stimmen völlig mit ihr überein, wenn sie uns schreibt: ‚Daß ich jungdeutsch bin, wird mir wohl niemand absprechen können!‘ Maria Kahle hat unseren Brüdern im Jungdeutschen Orden in schweren bewegten Zeiten die Kunst ihrer Lieder, die Kraft ihrer Rede geschenkt. Wir begreifen, dass die Brüder sie dankbar und begeistert ‚Schwester‘ nennen. Freuen wir uns als jungdeutsche Schwestern, dass sich solch eine deutsche Frau mit Stolz ‚jungdeutsch‘ nennt!“ Klostermüller gab ihren Schwestern zur Beachtung vor: „Der Alltagskleinkram unserer Organisation muss von ihr fortgehalten werden – sie ist die einzige Schwester des Jungdeutschen Ordens. Wir haben unseren Ehrengästen aus dem Orden aber immer nur Feierstunden bereitet. Die Arbeit ist unsere Sache. Unsere Meisterinnen sind dazu da, alle Schwierigkeiten zu meistern.“

Dem Kleinklein des Vereinswesens und dem sozialen Engagement der Schwesternschaften – besonders vor Ort – galt nicht Kahles Interesse, wie auch schon ihre nur kurzzeitige Mitarbeit in der Redaktion der Zeitung „*Der Jungdeutsche*“ bewiesen hatte: Regelmäßige Alltagsarbeit blockierte sie für bejubelte landesweite Vorträge. Wer ihre Auftritte organisierte, ob Jungdeutscher Orden, Jungdeutsche Schwesternschaften oder Heimatvereine, war für Kahle nicht entscheidend.

Keine weitere Mitwirkung von Kahle im Jungdo nach der Machtübergabe an Hitler

Kahles Rede in Olpe war – nach derzeitigem Kenntnisstand – ihre letztes öffentliches Auftreten für den Jungdeutschen Orden.

Die jungdeutsche Monatsschrift „West-Ost“ erschien von Oktober 1933 bis Mai 1935 und erreichte zwanzig Ausgaben mit anfangs 24, dann 28 und schließlich 32 Seiten; aber nicht ein Artikel wurde von Maria Kahle geschrieben, obwohl mehrere Dichter zu Wort kamen. Klostermüller schrieb unter Pseudonym Anfang 1934 einen „Gruß an die Zeit“, der die Haltung des Ordens gut wiedergibt: „... Die Ereignisse an sich sind nicht das Entscheidende, sondern das, was wir aus ihnen machen, das was wir ihnen gestatten, aus uns zu machen. Die Entscheidung gilt es zu fällen: Wollen wir an unserem Schicksal zerbrechen oder wollen wir an ihm wachsen? Wollen wir alle Ereignisse messen nach dem Maß satter Bequemlichkeit, oder sollen sie uns Stufen werden, die zu immer größeren Kraftanstrengungen führen.“ (Zitiert nach Robert Werner)

Bei keinem der vielen eher konspirativen Treffen von Jungdeut-

schen nach der Machtübergabe an Hitler war Kahle offensichtlich dabei – ausweislich späterer Erinnerungen von Teilnehmern. Im →Kapitel 4.2 wird deutlich, dass Jungdeutsche 1935/36 an VDA-Veranstaltungen teilgenommen hatten, bei denen Maria Kahle auftrat.

Unklar bleibt insgesamt, warum Kahle in der Endphase der Weimarer Republik seltener bei Veranstaltungen des Jungdo präsent war, obwohl sie noch im Oktober 1932 zusammen mit Mahraun und Klostermüller auftrat. War es die stark rückläufige Bedeutung des Ordens, war es Mahrauns Annäherung an einen Ausgleich mit Frankreich, war es eher ein Interesse an der Einfluss gewinnenden NSDAP oder war es ihr persönliches Interesse an einem anderen Arbeitsschwerpunkt, wie er sich zeigte durch ihre freiwillige Arbeit in Fabriken, die dann zur Veröffentlichung von „*Akkordarbeiterin*“ und später „*Proletarierin*“ führte? Oder lag es einfach nur an einem Rückgang der „Vor-Ort-Aktivitäten“ der Bruder- und Schwesternschaften, die von dem Engagement der NSDAP – wie auch andere Bünde – überrollt wurden.

Literatur – Quellen

- ALBRECHT, Egon-Erich: Bruderschaft Pirna. Maria Kahle-Abend, in: der Jungdeutsche vom 11. Februar 1926
- Arnsberg, 22. November. Jungdeutscher Orden, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 22. November 1927
- Bannerweihe der Ballei Minden-Ravensberg des Jungdeutschen Ordens, in: Neue Westfälische Volkszeitung vom 30.11.1921
- BECKER, Claudia: „Treudeutsch – allewege!“ Der Jungdeutsche Orden in Lippstadt (1921-1933), in: Heimatblätter, 83. Jg. Lippstadt 2003, S. 57-71
- BODENDORF, Paul: Aus dem Ordensleben, in: Der Jungdeutsche vom 10. Mai 1925
- BORNEMANN, Otto: Der Jungdeutsche Orden, Berlin 1928
- BRAUNE, Hans: Gekreuzigt Volk (Buchbesprechung), in: Deutschlands Erneuerung 1927, S. 479
- Das Ende einer übereilten Ehe. Jungdeutsche und Demokraten gehen auseinander, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 8.10.1930
- Die Auflösung der Demokratischen Partei, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 10.11.1930
- Die Danziger Wahlen, in: Dortmunder Zeitung vom 29.5.1933
- Eichsfelder Jungdeutsche Tagung, in: der Jungdeutsche vom 12. September 1924
- ELSCHNER: Maria Kahle-Abend. Im Jungdeutschen Orden Schmalkalden, in: Der Jungdeutsche vom 19.6.1925
- Erste Ordensfeier des Jungdeutschen Ordens, Bruderschaft Paderborn, in: Westfälisches Volksblatt vom 2.2.1922
- GL., E.: Maria Kahle-Abend, in: Der Jungdeutsche vom 16.4.1925
- GRUNINGER, Moritz: Formationen jenseits von Parteien und Jugendbünden: der Jungdeutsche Orden und seine Jugendorganisation, in: Großmann, G. Ulrich (Hrsg.), Aufbruch der Jugend. Deutsche Jugendbewegung zwischen Selbstbestimmung und Ver-

- führung, Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 2013, S. 120-125
- Hameln. Jungdeutsche Weihstunden, in: Neue Westfälische Volkszeitung vom 12.10.1921
- HART, Julius: Dichterin und Kämpferin, in: Der Jungdeutsche vom 5. März 1925
- Haß und neugermanisches Heidentum im Jungdeutschen Orden, in: Der Jungdeutsche vom 24.7.1924
- HECK, Irmgard: Meine Schulzeit im Dritten Reich, in: Heimatblätter, Lippstadt 75 (1995), S. 37-40
- HORNUNG, Klaus: Der Jungdeutsche Orden, Düsseldorf 1958
- HUCHZERMEYER, Hermann: Jungdeutscher Orden und Rassenfrage, in: Jahrbuch des Jungdeutschen Ordens 1925, Cassel 1925, S. 149-153
- Jungdeutsche Zellen der Volksgemeinschaft, in: Mindener Tageblatt vom 21.9.1931
- Jungdo in Opposition, in: Sauerländer Zeitung vom 18./19.2.1933
- K.: Unsere jungdeutsche Dichterin, in: der Jungdeutsche vom 5. August 1924
- KAHLE, Maria: Ein brasilianischer Dichter und Deutschenfreund, in: Der Jungdeutsche vom 13. Juni 1924
- KAHLE, Maria: Deutscher Tag in Cassel, in: Der Jungdeutsche vom 3. Juni 1924, S. 6
- KAHLE, Maria: Der Dichter Hans F. K. Günther, in: Der Jungdeutsche vom 2. Dezember 1924, S. 3f
- KAHLE, Maria: Heimatlose, in: Der Jungdeutsche vom 15. Juni 1924, S. 2
- KAHLE, Maria: Bei Kriegausbruch unter dem Kreuz des Südens, in: Der Jungdeutsche vom 1. August 1924, S. 4f
- KAHLE, Maria: Am Rhein. Ein Festspiel, 2. Auflage Kassel 1924
- KAHLE, Maria: Friedensbotschaft, in: Der Jungdeutsche vom 24. Dezember 1924, S. 11
- KAHLE, Maria: Gekreuzigt Volk, Kassel 1924
- KAHLE, Maria: „Das größte Verbrechen der Weltgeschichte“, in: Der Jungdeutsche vom 29. Juni 1924, S. 4
- KAHLE, Maria: Die deutsche Mutter, in: Der Jungdeutsche vom 1. Juni 1924, S. 5
- KAHLE, Maria: Ein Märchen, in: Der Jungdeutsche vom 17.12.1924, S. 2
- KAHLE, Maria: Mehr Liebe!, in: Der Jungdeutsche vom 24. Dezember 1924, S. 9
- KAHLE, Maria: O du mein Volk! (Gedicht), in: Der Jungdeutsche vom 21. Dezember 1924, S. 6
- KAHLE, Maria: Revelge (Besprechung), in: Der Jungdeutsche vom 17.12.1924, S. 4
- KAHLE, Maria: Schein und Sein, in: Der Jungdeutsche vom 21. Dezember 1924, S. 6
- KAHLE, Maria: Was wir wollen, in: Der Jungdeutsche vom 22.6.1924, S. 2
- KAHLE, Maria: Wie der Deutsche den Deutschen verdirbt, in: Der Jungdeutsche vom 16. September 1924
- KAHLE, Maria: Wie mir Hermann Löns in Brasilien begegnete, in: der Jungdeutsche vom 22. Juni 1924, S. 5
- KAHLE, Maria: Blumenau – ein Kapitel Auslandsdeutschtum, in: Jahrbuch des Jungdeutschen Ordens, Cassel 1925, S. 174-181
- KAHLE, Maria: Jungdeutscher Orden und Katholizismus, in: Der Jungdeutsche vom 22. März 1925
- KAHLE, Maria: Wir warten auf den Tag!, in: Der Jungdeutsche vom 4. Juli 1925
- KESSLER, Alexander: Der Jungdeutsche Orden in den Jahren der Entscheidung (I) 1928-1930, München 1974
- KESSLER, Alexander: Der Jungdeutsche Orden in den Jahren der Entscheidung (II) 1931-1933, München 1976
- KLEIBAUER, Heinrich: Die Rednerin Maria Kahle, in: Der Jungdeutsche vom 5. März 1925
- KLOSTERMÜLLER, Hanna: Das Hohelied der Schwesternschaft, in: Ausriß Jungdeutsch ... Nummer 2, S. 10 (Privatarchiv Bracht)

- KLOSTERMÜLLER, Hanna: Der neue Mensch in Volk und Staat, in: Zeitenwende, Berlin 1928, Seite 2-7
- KÜHR, Herbert: Zwischen den Weltkriegen. Die politischen Bewegungen im Olper Kreisgebiet. Der Kampf der Parteien und ihre Erfolge, Olpe 1966 = <https://www.olpe.de/output/download.php?fid=2513.2395.1.PDF>
- Lokales und Provinzielles, Arnsberg, in: Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg vom 31.1.1923
- Lokales und Provinzielles, Hüsten, in: Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg vom 29.1.1923
- Lokales und Provinzielles, Neheim, in: Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg vom 30.1.1923
- Lokales und Provinzielles, Arnsberg, in: Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg vom 13.3.1923
- Lübbecke, Jungdeutscher Orden, in: Neues Westfälisches Volksblatt vom 19.10.1921
- MAHRAUN, Artur/KLOSTERMÜLLER, Hanna: Zeitenwende: Zwei Reden gehalten von Artur Mahraun und Hanna Klostermüller am 3. Juni 1928 in Iserlohn, Berlin 1928
- Maria Kahle in Heidelberg, in: Der Jungdeutsche vom 3. Dezember 1925
- Maria Kahle sprach in Olpe, in: Sauerländisches Volksblatt vom 31.1.1933
- Maria Kahle und die 63. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, in: Der Jungdeutsche vom 7. September 1924, S. 3
- MAERTIN, Karl: Der soziale Gedanke in Maria Kahles Dichtung, in: Der Jungdeutsche vom 5. März 1925
- MASSOW, v. M.: An Maria Kahle (Gedicht), in: Der Jungdeutsche vom 30. Juli 1926, S. 6
- MASSOW, v. M.: Maria Kahle. Zu ihrem Geburtstag am 3. August, in: Der Jungdeutsche vom 30. Juli 1926, S. 6
- MENNE, F.: Sauerländer Heimatmuseum Arnsberg, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 25. Januar 1933
- MÜLLER, B.A.: Zum Geleit!, in: Kahle, Maria: Am Rhein. Ein Festspiel, 2. Auflage Kassel 1924, S. 2-4
- PIEPER: „Gekreuzigt Volk“ (Besprechung), in: Der Jungdeutsche vom 3. Juli 1924
- PLOTHO, Eva von: Die Dichterin des Ruhrlandes, In: Rheinischer Beobachter, Halbmonatsschrift, 1924, S. 221f
- P(ÖPPERLING), Tilly: Deutsche Volkstracht – deutsches Kulturgut, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 25.10.1932
- R., E.G.: Eine Stunde mit Maria Kahle, in: Der Jungdeutsche vom 29. November 1924, S. 11
- RAVE, Josef / SCHULE, Klaus: Jungdeutscher Orden Förde/Bilstein, in: Jahresheft des Heimatvereins Grevenbrück e. V., Heft 40 / Ausgabe 2021, S. 48-55
- Reichsordenskapitel des Jungdeutschen Ordens, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 19.12.1927
- ROTHE, Berta: Maria Kahle-Abende. In Eisleben, in: Der Jungdeutsche vom 30. August 1925
- SCHLAF, Joh.: Ein Charakter, in: Der Jungdeutsche vom 5. März 1925
- Schlageter-Gedächtnis-Feier in Köln. Maria Kahle spricht!, in: Der Jungdeutsche vom 18. Juni 1926
- SO., H.: Ins neue Kampffahr!, in: Deutsche Arbeit 39 (1939) Heft 1, S. 2f
- SPENGE: Der Jungdeutsche Orden, in: Neue Westfälische Zeitung vom 29.10.1921
- U., H.: Haß und neugermanisches Heidentum im jungdeutschen Orden, in: Der Jungdeutsche vom 24. Juli 1924, S. 5
- VENEMA, F.: Maria Kahle im Rundfunk Münster, in: Der Jungdeutsche vom 19. Februar 1925

- VSP: Maria Kahle: Gekreuzigt Volk (Besprechung), in: Der Jungdeutsche vom 5. Ostermond 1924, S. 4
- Was muß jede jungdeutsche Schwester wissen? Ein Leitfaden zur Novizenschulung, Berlin 1930
- Wer hat Schlageter verraten, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 5.12.1927
- WERNER, Robert: Der Jungdeutsche Orden im Widerstand 1933-1945, München 1980
- Westdeutsche Reichsschwesterntagung des Jungdo, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 4.6.1928
- WITTEKIND: Wintersonnenwende am Hermannsdenkmal, in: Der Jungdeutsche vom 24. Dezember 1924, S. 4
- WOLF, Heinrich: Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren 1922-1925, München 1972
- WOLF, Heinrich: Der Jungdeutsche Orden in seinen mittleren Jahren (II) 1925-1928, München 1978
- Zum Maria-Kahle-Vortrag in Olpe, in: Sauerländisches Volksblatt vom 21.1.1933
- Zum Maria-Kahle-Vortrag in Olpe, in: Sauerländisches Volksblatt vom 28.1.1933
- Zur Tagung des Jungdeutschen Ordens in Köln, in: Rheinische Volkswacht vom 4.8.1926, S. 8
- Historisches Archiv der Stadt Halberstadt
- Halberstädter Zeitung vom 10.10.1932
- Kommunalarchiv Minden
- Mindener Zeitung vom 21.9.1931
- Stadtarchiv Apolda
- Apoldaer Tageblatt vom 12.9.1932
- Stadtarchiv Fritzlar
- Fritzlarer Kreisanzeiger vom 22.7.1924
- Stadtarchiv Hildesheim
- Hildesheimer Allgemeine Zeitung vom 8.9.1924
- Stadtarchiv Leipzig
- Leipziger Neueste Nachrichten vom 5., 6., 7. und 8. Juni 1925
- Stadtarchiv Lippstadt
- „Der Patriot“ vom 19.3.1923, 16.5.1925, 21.6.1926, 21.5.1928 und 13.1.1931
 - „Lippstädter Zeitung“ vom 22.5.1925 und 13.1.1931
- Stadtarchiv Steinheim
- Steinheimer Zeitung vom 20. und 23.8.1924
- Stadtarchiv München
- ZA-07877: Münchner Zeitung vom 24.2.1924 und Augsburgener Allgemeine Zeitung vom 12.3.1924
- ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle
- Kapsel 56, Blatt 88

4. Maria Kahle und die Machtübernahme der Nationalsozialisten: 1933/34

4.1. *Problemlose Integration in den NS-Kulturbetrieb*

Der Druck auf einige Zeitungen und Verlage, sich dem Regime und seinen Erwartungen anzupassen, war nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten groß – nicht zuletzt durch NSDAP-Reichspropagandaleiter Goebbels, der schon im März 1933 das für ihn gegründete „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“ übernommen hatte. Andererseits wurde die Machtübergabe an Hitler auch vielfach begrüßt und es waren große Hoffnungen mit ihr verbunden – auch in Zeitungsredaktionen. Maria Kahle konnte – auch außerhalb ihrer Mitgliedschaft im „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) (siehe hierzu →Kapitel 4.2) – problemlos öffentlich präsent sein. Sie wurde weiterhin zu Vorträgen eingeladen, über die Zeitungen berichteten. Verlage veröffentlichten ihre Bücher, Hefte und Aufsätze, sie war im Rundfunk vertreten.

Das war für Kahle als selbständige Schriftstellerin nicht unwichtig, da sie durch ihre Mitgliedschaft im Jungdeutschen Orden, der zu dieser Zeit in die Auflösung getrieben wurde (siehe hierzu →Kapitel 3.2), nicht allen Nationalsozialisten als durchgängig zuverlässig gelten musste, obwohl der Jungdeutsche Orden die Nationalsozialisten kaum inhaltlich kritisiert hatte, sondern nur Anstoß an deren Auftreten und Verhalten nahm. Inwieweit Kahle nach der Machtübergabe an Hitler bis zu ihrer Reise im Juni 1934 nach Brasilien öffentlich präsent sein und publizieren konnte, soll im Folgenden aufgezeigt werden, bevor ihr Engagement im VDA in den Blick genommen wird.

Kahles Volkstumsvorstellungen passen in den „nationalen Aufbruch“

Am 4. Mai 1933 brachte die „Dortmunder Zeitung“ zu Maria Kahle einen Artikel, der ungekürzt wiedergegeben wird:

„Maria Kahle

Die Dichterin, die am Freitag, den 5. Mai, 17 Uhr im Verband „Deutsche Frauenkultur“ (Industrieklubsaal) spricht, stammt aus Olsberg a.d. Ruhr. Das Erbe ihrer nahen und weiteren Heimat formt ihr Wesen und gestaltet ihr Werk. Es richtet sich auf die großen Gedanken deutscher Volkheit. Wesentlichen Anteil an ihrer Entwicklung hat ihr Aufenthalt in Brasilien, wo sie während des Krieges lebt. Dort lernt sie das Auslandsdeutschtum kennen, und ihre Aufgabe wird, ihm zu dienen. In den Karpathen, dem Balten-, dem Sudetenland, in Siebenbürgen und Banat, in Übersee, in allen Grenzländern ist sie zu Hause und ruft und weckt, versteht und führt. Ein halbes Jahr lebt sie als Arbeiterin in Fabriken, um das Volk kennen zu lernen, da, wo es gärt und brodet, bei seiner Arbeit. Feierabend, Festtagsgemeinsamkeit geben keine Erkenntnisse für letzte Grundlagen. Im Alltagsgetriebe zeigt sich der Mensch, so wie er ist. Ihr soziales Verständnis reift zu neuem Verstehen. Sie sieht die deutschen Menschen als Kinder eines Blutes, einer Art, so verschieden auch die Wege sind, darauf sie gehen, so verwundend auch manches ist, was ihr begegnet. Hierher gehört ihr Ruf:

*Durchhalten! Heißt es im Lebensstreit.
Durchhalten, Jugend! Zum Trotz bereit!
Schwache und Kinder klagen,
Aber die Starken tragen,
Tragen lachend, und keiner weiß,
Keiner von ihrer Bürde Schweiß!
Sind wir nicht alle leidgeweiht?
Durchhalten! Heißt es im Lebensstreit.*

Diese Mahnung gilt heute mehr denn je. In ferner Ferne aber sieht die Dichterin einen Dom sich wölben allem Deutschen, getragen von den Grundpfeilern verschiedenster Gegenden und Sitten, ruhend auf dem Fundament der Volkseinheit, der Stammesgeschlossenheit.

*Deutschland, Muttererde, Heimatherz!
Sieh, es kommt der Tag, da wirst du ragen
Wie voreinst, und deiner Seele Träume
Werden leuchten aus den Augen deiner Kinder.
Sieh, es kommt ein Tag, da ziehn die Sterne
Göttlich segnend wieder um dein Haupt. –
Sieh, es kommt ein Tag, da sind in Freiheit*

*Wieder nah dir alle deine Kinder,
Deutschland, Muttererde, Heimatherz!*

Wir alle haben zu wirken, dass diesem Glauben Erfüllung werde,
jeder kann es auf seine Art für Volkes Art.“

Das erste Gedicht „*Durchhalten!*“ ist dem Band „*Liebe und Heimat*“ (1921) entnommen. Maria Kahles frühe Volkstumsvorstellungen – „die deutschen Menschen als Kinder eines Blutes, einer Art“ – hatten nun verstärkt Konjunktur und passten nach Ansicht der Zeitungsredaktion in den Gesellschaftsumbruch.

Kahles Dichtung „Von deutscher Not“ erhält jetzt große Anerkennung von NS-Funktionären

Maria Kahles Dichtung „Von deutscher Not“ und der diesbezüglichen Komposition von Georg Nellius (siehe →Kapitel 3.1) gelang im Juli 1933 auf dem sechsten Westfälischen Sängerbundfest in der nicht voll besetzten Westfalenhalle in Dortmund – immerhin sollen 7.000 Schulkinder anwesend gewesen sein – der große Durchbruch „unter Aufgebot eines gewaltigen Massenapparates von gesanglichen und instrumentalen Kräften“. Von über 1700 Mitwirkenden sprach das *Central-Volksblatt*: Männerchöre 850 Stimmen, Frauenchor 350, Kinderchöre 450 und die vereinigten Städtischen Orchester von Dortmund und Bochum mit 120 Musikern. Für die „Dortmunder Zeitung“ ging es bei der bombastischen Aufführung „um die Idee, das gewaltigste Erlebnis der Gegenwart, das vor keinem von uns halt gemacht hat, zu begreifen, es durch die Kunst eindringlich und gegenwärtig zu machen. Freuen wir uns, dass unsere Zeit stark genug ist, uns in Nellius den Musiker, in Maria Kahle die Dichterin zu schenken, die diesen gewaltigen, erschütternden und zugleich erhebenden Stoff zu formen vermochten, dass es westfälische Menschen sind, die uns dieses Lied von deutscher Not und Befreiung singen.“ Der Berichterstatte des *Central-Volksblattes* schrieb nach der Aufführung: „Georg Nellius hat mit dieser Kantate ein wuchtiges Bekenntnis in klingende Töne gebracht, ein Bekenntnis aus deutschem Geist für deutschen Geist. Nicht in gekünstelte, sondern in schlicht natürliche Gewandung kleidet er die Worte einer deutschen Dichterin, Worte, die schon an sich in der Seele unseres Volkes begeisterten Widerhall finden müssen!“; anschließend sprach er auch punktuelle Schwächen der Komposition an. Komponist und Dichterin wurden nach der Vorführung mit Kranz- und Blumenspenden geehrt. Auch die „Dortmunder Zeitung“ deutete Verbesserungsmöglichkeiten im Musi-

kalischen an und führte zur Dichtung aus: „Maria Kahle legt ihrer Dichtung einen Stoff zugrunde, der zum Gewaltigsten überhaupt gehört, was Geschichte je geformt hat. ... Nichts haftet ihr [der Kantate, HGB] an von Konjunkturreffekten, dafür ist vieles zu sehr aus seherischer Schau erfasst, dafür liegt über allem ein zu großer sittlicher Ernst. An dem brennenden, aus unserer Zeit geborenen Stoff kann keiner vorübergehen.“ „Höchste Wogen schlug der Applaus, als Stadtrat Dr. Fluhme am Podium erschien, um unter anerkennenden Worten, der Dichterin, dem Komponisten und dem Leiter der wohl gelungenen Aufführung die eherne Plakette der Stadt Dortmund zu überreichen.“

Der Urkundentext lautete:

„Fräulein Maria Kahle, Olsberg.

Sehr geehrtes Fräulein Kahle!

Von heißer Liebe zum deutschen Vaterlande und zur westfälischen Heimat durchdrungen, haben Sie seit Jahrzehnten durch Wort und Schrift unentwegt deutsche Art und deutsches Wesen verkündet und (sind) im unermüdlichen Kampfe für die deutsche Heimat für Vaterland und Volksgemeinschaft wirksam geworden. Ihre Dichtung ‚Von deutscher Not‘ ist ein unversiegbare Bronnen von Glaube, Liebe, Hoffen, und ein seherisches Werk, das unser Führer Adolf Hitler wahr gemacht hat.

Es gereicht der Stadt Dortmund zur besonderen Ehre, dass ihr Werk, als volkstümliche, dramatische Kantate von Herrn Nellius komponiert, aus Anlass des 6. Westfälischen Sängerbundes-Festes und des silbernen Jubiläums des Bundes heute in der Dortmunder Westfalenhalle zur Aufführung gelangt.

In Würdigung und dankbarer Anerkennung Ihrer hervorragenden Leistung und Ihrer großen Verdienste um das deutsche Volk und Vaterland verleihen wir Ihnen, der deutschen Frau, die Stadtplakette mit den besten Wünschen für ein weiteres schaffensfrohes und erfolgreiches Wirken.

Dortmund, den 15. Juli 1933

Der Magistrat

gez. Dr. Fluhme“

Mit dieser offiziellen Würdigung ihres Wirkens, zu der es zu Zeiten der Weimarer Demokratie nie gekommen war, war Kahle der Einstieg in die nationalsozialistische Kulturpolitik gelungen und sie fand bald weiteren Rückhalt.

Die Gauleitung Westfalen-Nord der NSDAP hatte im Februar 1934 im Rahmen einer Kampagne für das Winterhilfswerk die Aufführung

der Kantate „*Von deutsche Not*“, die das „Central-Volksblatt“ vom 20.2.1934 als „deutsche Schicksalskantate der Nachkriegszeit“ einordnete, in der Halle Münsterland organisiert. Zugleich wurde betont, dass der im ersten Teil des Werkes beschriebene „Bruderkrieg, der nur auf äußeren Gewinn bedachte Materialismus und das Gefühl sklavischer Erniedrigung des deutschen Menschen durch die Tat Adolf Hitlers und der Mitgestalter des neuen Reiches glücklich abgewendet“ worden seien. Das Zusammenwirken der zahlreichen Chöre unter den 1700 Mitwirkenden war den anspruchsvollen Partituren nicht immer gewachsen, schrieb der „Dortmunder Anzeiger“ vom 25.2.1934, doch gab es aufgrund des machtvollen Schlusschorals „stürmischen Beifall“ in der vollbesetzten Halle. Reichsstatthalter Gauleiter Dr. Meyer dankte „unter dem Jubel des Publikums der Dichterin Maria Kahle und dem Komponisten Georg Nelliuss, die beide der Aufführung ihres Werkes beigewohnt hatten.“

Im April 1934 kam die Kantate dann in der Mittelstadt Witten zur Aufführung mit einer auf 400 Mitwirkende begrenzten Zahl, die „herzlich gefeiert“ wurden. Der „Iserlohner Kreisanzeiger“ sprach im Juni 1934 von einem „Siegeszug“ der Kantate, da im Herbst allein in Berlin sechs Aufführungen vorgesehen seien (die dann aber wohl nicht stattfanden). Zudem seien Aufführungen in Leipzig, Bremen, Nürnberg und Heidelberg geplant. Im Artikel wurde auch erwähnt, dass Nelliuss „Musikbeirat des gesamten Deutschen Sängerbundes und Bundeschormeister von Westfalen geworden ist.“

Für Kahle war die Anerkennung ihres Werkes durch nationalsozialistische Führungspersonen mehr als nur inhaltliche Ermunterung, sondern auch weitgehende Sicherung ihrer Akzeptanz im NS-Kulturbetrieb, auch wenn sich eine Aufführung der Kantate auf dem NSDAP-Parteitag 1936 nicht realisieren ließ.

Dichtertreffen – organisiert vom Kampfbund für deutsche Kultur

Ein Dichtertreffen kündigte die „Sauerländer Zeitung“ an unter der Überschrift „Westfälische Elite des Geistes in Dortmund.“ Die Veranstaltung – auch mit Kahle – sei Auftakt zu einer planmäßigen Arbeit, „die sich den denkbar engsten seelischen Zusammenschluss des westfälischen Volkes und seiner Dichter zum Ziel setzt.“ Zur Einstimmung auf das Treffen, „das der Kampfbund für deutsche Kultur, Ortsgruppe Dortmund, unter der mutigen und energischen Führung Dr. Marquardts am 9. September“ veranstaltete, erläuterte die „Dortmunder Zeitung“ vom 4.9.1933 seinen Standpunkt: „Das Wort ‚westfälisch‘ hat seit je

einen urgesund-volkhaften Klang gehabt. Eine morbide Literatur hat in Westfalen nie bestanden. Westfälischer Geist ist kräftig und unverbraucht und hat ein Volkstum konserviert, das sich in seiner urwüchsigen Bodenständigkeit von allen zersetzenden Einflüssen der Mode und großstädtischen Dekadenz freigehalten hat. Und heute, da wir wieder energisch von der bodenlosen internationalen Zivilisationsliteratur abrücken und eine Dichtung wollen, die aus lebendigem und verpflichtendem Volkstum aufwächst, verdient gerade dieses westfälische Schrifttum in seinem Wesen erkannt und betont zu werden.“

Am Folgetag begann die Zeitung die Vorstellung verschiedener Dichter:

„Maria Kahle: Aus den sauerländischen Bergen, aus dem Ruhr-Tale kommend, hat sie 7 Jahre in Südamerika zugebracht. Fern von daheim ist ihre Liebe zur engeren und weiteren Heimat, Westfalen und Deutschland, aufgeblüht und gewachsen. Dort in Brasilien hat sie in fremdländischer Presse für deutsche Art und deutsches Wesen gefochten. Durch öffentliche Vorträge und durch Dichtungen hat sie sich zu ihrem geknechteten und geschwächten Vaterland mutig bekannt. Ihre beiden Bücher ‚Volk, Freiheit, Vaterland‘ und ‚Gekreuzigt Volk‘ sind ein nicht zu ermüdender Aufruf zum siegreichen Wachhalten des Volksglaubens, der Volksehre und der Volkssprache. Von fast männlicher Kraft und von starker, aufreißender Leidenschaft sind ihre Verse. Groß und erhaben ist ihre Gestalt, ernst und streng ihre Züge. Wuchtig und flammend klingt ihre Stimme, wenn sie Worte spricht wie diese:

*„In meinem Herzen die Blüten –
ich will sie alle zertreten;
nur eine Liebe kenn ich,
nur ein Beten:
Deutschland!“*

Zu Beginn des Dichtertreffens machte Marquardts klar, dass man stark ausgewählt habe bei den Einladungen: „Unter den zahlreichen Einsendungen für das Dichtertreffen war viele Spreu, aber auch, wenn auch nur zu sehr geringem Prozentsatz, reife, reine und schöne Kunst, die bewahrt werden muss vor Not, aber auch vor verderblichem, fremdem Einfluss.“ Er war sich sicher: „Nordische Kunst kann nicht von einem dinarischen Menschen geschaffen werden.“ Ziel des Treffens sollte sein, „westfälische Dichter zu einer Gemeinschaft zusammen[zuschließen, Austausch von Seele zu Seele ermöglichen.“ Oberbürger-

meister Malzbender sah den „tieferen Sinn der Tagung“ „in einer Betonung der Erdverbundenheit westfälischer Dichter und Menschen zur Scholle zu suchen in einem Lande, dem durch das Eindringen fremder Rassen solche Gefühle abhanden kamen“ und forderte auf: „Wir müssen zurückstreben zu den wahren Werten des Deutschtums, der nordischen deutschen Rasse.“ Die anwesenden Dichter trugen bei der Veranstaltung Teile aus ihrem Werk vor. Der Beitrag Kahles wurde so zitiert: „Maria Kahle [hatte] mit den Gedichten ‚Frühling im Sauerland‘ und ‚Bergtanne‘ von dem ureigenen Wesen des Sauerlandes in dichterisch edler Sprachvollkommenheit und Formvollendung gekündet, die Dichtung ‚An Deutschland‘ (‚Wenn wir dich nicht in unserer Seele trügen‘), wahrhaft vaterländischen Geistes beseelt, musste auf die Herzen der Hörer mit geradezu prophetischer Eindruckskraft wirken.“ Während auch die Beiträge von Adolf von Hatzfeld, Margarete Windhorst, Karl Wagenfeld, Ludwig Bäte, Franz Müller-Frerich und Franz Fahnenmann gelobt wurden, wurden Beiträge von Herm Tjadens, E.K. Höller, Leo Tilgners und Frau Gravert teilweise drastisch negativ vom Berichtserstatter kommentiert: „phrasenhafte Pseudosymbolik“, „kein dichterischer Gehalt“, „anspruchlos erheitend“. Im Anschluss machte als Vertreter der NSDAP Rechtsanwalt Schlaghecke aus Bochum klar: „Entweder alle kulturellen Bestrebungen würden in der NSDAP zentralisiert oder sie seien ganz zwecklos.“

Das Gedicht „AN DEUTSCHLAND“ stammt aus dem Kahle-Band „Volk, Freiheit, Vaterland“ (1923):

*„Hart war der Stahl, daraus du Schwerter schlugst,
Hart war das Leid, das du so tapfer trugst;
Doch hebst aus Schwert und Leid du nie Gewinn,
Wird hart nicht, hart und klar dir Herz und Sinn!“*

Die politisch-gesellschaftliche Ausrichtung des veranstaltenden „Kampfbundes“ hatte offensichtlich für Maria Kahle keinen abschreckenden Charakter.

Kampfbund für deutsche Kultur

Die 1928 gegründete „Nationalsozialistische Gesellschaft für Deutsche Kunst“ – geführt von Alfred Rosenberg, dem „ideologischen Großinquisitor“ (Jacobsen) – wurde kurze Zeit später in den als weniger erkennbar an die NSDAP gebundenen „Kampfbund für deutsche Kultur“ (KfdK) umbenannt, der völkisch-antisemitisch ausgerichtet war und gegen die „entartete“ Kultur – Rosenberg sprach von „Verbastardisierung

und Vernegerung“ – eine „artbewusste“ setzen wollte. Die „Deutsche Kultur-Wacht“, Organ des Kampfbundes, stellte im Editorial von Heft 5 (1933) unter dem Titel „Die Deutsche Pflicht“ ihre Haltung klar: Mit der Ausrufung der Republik am 9. November 1918 sei der „Sieg des Internationalismus über das Deutschtum verkündet“ worden:

„Das Volk war den Einflüssen von ‚Intellektuellen‘ ausgeliefert, die unter geistiger Freiheit nichts anderes verstanden als die Möglichkeit, ihre seelischen und geistigen Krankheitszustände zum Tagesgespräch der Öffentlichkeit zu machen. Sie ließen sich von der Schmutzflut des Novembergeistes emportragen und halfen dazu, dass der Pöbel aus den östlichen Ghettos in den Besitz bedeutender Verlags- und Theaterunternehmungen gelangte. ... Die Folge war ... eine beispiellose Verelendung der deutschen Schriftsteller und Künstler nicht nur auf seelischem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete. Am 30. Januar 1933 wurde dem weiteren Vordringen des Verfallsgeistes Einhalt geboten, wurden die politischen Voraussetzungen für den kulturellen Vormarsch des Deutschtums in Deutschland geschaffen.“

Wulf Bley präzierte im Artikel „Geistige Freiheit, Zucht und Führung“, dass „wirkliche geistige Freiheit ... der Einzelmensch als Teil seines Volkskörpers in seinem Blute als seelische und geistige Erbmasse“ trage und bezeichne den „freien Willen des Menschen“ als „Narrenwahn“, denn „nur der Dienst macht frei“. Bley schloss: „Man frage uns nicht, wie wir uns im kommenden Reiche die geistige Freiheit denken. Wir haben in der Tat als Antwort auf solche Gretchenfragen nur ein Lächeln bereit. Denn wer so fragt, will gar nicht die Freiheit des deutschen Geistes, sondern die Wirkungsfreiheit für alles Undeutsche gegen alles Deutsche.“

Eine Antwort war sicher die Beteiligung des „Kampfbundes“ an der Verbrennung „jüdisch-zersetzenden Schrifttums“. Er vertrat nicht nur eine konservative Kulturkritik, die die „Massenkultur“ als eine „Gefahr für die seelische Gesundheit des Volkes“ ablehnte, sondern war aktivistisch und kulturalistisch auch auf „Aussonderung“ bedacht.

Zielgruppe des Kampfbundes war besonders das (Bildungs-)Bürgertum mit seinem großen Anteil von Multiplikatoren im Bildungs-/Erziehungsbereich. Die im Bürgertum verbreiteten kulturkritischen Vorbehalte gegen die Moderne sollten genutzt werden zur Annäherung an die NSDAP.

Am 1. Januar 1933 gab es 240 Ortsgruppen mit 6000 Mitgliedern, deren Zahl bis zum Oktober 1933 auf 450 Ortsgruppen mit 38.000 Mitgliedern gestiegen war. „Der Kampfbund für deutsche Kultur“ wurde im Oktober 1933 in Österreich verboten und dort von der Polizei mit sofortiger Wirkung aufgelöst. Im Deutschen Reich wurde der „Kampf-

bund“, der zunehmend in Konkurrenz zur im September 1933 gegründeten „Reichskulturkammer“ stand, im Juni 1934 in die „Nationalsozialistische Kulturgemeinde“ integriert, die dann in der Freizeiteinrichtung „Kraft durch Freude“ als Teil der „Deutschen Arbeitsfront“ aufging.

Sauerländer Künstlerkreis

Der Sauerländer Künstlerkreis, der 1928/29 u.a. von Nellius und Kahle gegründet worden war und zu völkischen Vorstellungen neigte, begrüßte die „nationalsozialistische Revolution“ mit „großer Freude“ und sicherte zu, dass die grundlegenden Voraussetzungen zur Arbeit „die blutmäßige Einheit von Rasse, Volk und Stamm“ bleiben würden. So konnte Vorsitzender Menne auch versichern: „Der Künstlerkreis soll die SA-Truppe auf kultur- und kunstpolitischem Gebiet im Sauerland bleiben.“ Konsequenz war dann auch der einstimmige Beschluss auf seiner Sommertagung 1933, dem „Kampfbund für deutsche Kultur“ „korporativ“ beizutreten und sich vom Sauerländer Heimatbund zu lösen, bis dort eine „Neubildung oder Umorganisation“ erfolgt sei.

Anfang Dezember 1933 war neben Josefa Berens-Totenohl auch Maria Kahle als Vertreterin des Sauerländischen Künstlerkreises zu einem Vortragsabend der Literarischen Gesellschaft Dortmund in den Rathaussaal geladen. Der Vorsitzende führte zur Begrüßung – so die „Dortmunder Zeitung“ – u.a. aus: „In den Mitgliedern des Sauerländischen Künstlerkreises seien die rätselvollen Blutströme deutschen Volkstums ganz besonders lebendig.“ Zu Maria Kahle hieß es u.a.: Sie „hat ein Buch geschrieben, das in den Bücherschrank, in die Hand jedes rechten Deutschen gehörte: ‚Deutschlands Volkstum in der Welt‘, das Buch des Auslands- und Kolonialdeutschen. Die Dichterin las aus diesem Werk mit dem verinnerlichten Pathos einer Kündlerin eine Reihe wertvoller, aufrüttelnder Dichtungen.“ (Zum Buchinhalt siehe im →Kapitel 3.1)

Mit dem Anschluss des Sauerländer Künstlerkreises an den „Kampfbund für deutsche Kultur“ wurde auch deutlich, dass sich in Teilen der Sauerländer Heimatbewegung große Hoffnungen mit dem NS-Regime verbanden.

Kunststube wurde Fehlschlag

Zur Eröffnung der Kunststube des Sauerländer Künstlerkreises im November 1933 in Menden waren anwesend der Polizeipräsident aus

Hagen, zwei Bürgermeister, der örtliche Ortsgruppenleiter, ein Bibliotheksdirektor aus Dortmund; als einzige Künstlerin wurde Maria Kahle im „Central-Volksblatt“ erwähnt. Der Obmann des Künstlerkreises Menne stellte heraus, dass die Kunststube als „ständiger Berater des Volkes“ angesehen werden soll, mit der nun der „Kampf um das Herz des Volkes“ beginnen würde. Grundsätzlich hielt er fest, dass der Künstlerkreis seit seinem Zusammenschluss bestrebt gewesen sei, „die Ideen unseres großen Führers in bescheidenem Maße ... auszuführen.“ Am Anfang der Gründung habe der Satz gestanden: „Es gibt keine Kunst, es sei denn auf dem Boden der Heimat, es sei denn eine Kunst aus dem Boden und dem Blute.“ Dies sei der Grund für den Zusammenschluss gewesen, aber der Kreis sollte auch „energisch Front machen gegen die sich immer mehr ausbreitende Halbwertigkeit und gegen den grenzenlosen Dilettantismus“: „Die grenzenlose Seichtheit, dieser Modekult soll rücksichtslos zerstört werden.“

Auf dem Büchertisch in der Kunststube waren Werke von Maria Kahle, Heinrich Luhmann, Christine Koch, Jost Hennecke und Josef Neuhaus ausgestellt worden. Doch schon am 27.2.1934 schrieb der „Iserlohner Kreisanzeiger“: „Sang- und klanglos ist die Sauerländische Kunststube eines unrühmlichen Todes gestorben.“ Bilder und Plastiken waren verschwunden, eine Möbelhandlung stellte nun aus. Dem euphorisch angegangenen Projekt von Aktivisten fehlte die inhaltliche Substanz und wohl auch die Besucherresonanz.

Kahle sieht in Hitler den Führer zum starken Reich

Zum Kulturabend im Realgymnasium in Dortmund war 1933 auch Maria Kahle eingeladen. Hierzu schrieb der „Sauerländer Anzeiger“: „Sie führte ihre Zuhörer zu den Deutschen im Auslande, zu den Wolgadeutschen, den Deutschen in der Tschechei, in Südtirol, in Amerika, Kanada und Brasilien. In gewaltigen Strichen zeigte sie auf, wie die Deutschen überall auf der Welt den Gastvölkern Segen und Fortschritt brachten. Wie sie bauten und kämpften für die Herbergsstaaten, wie sie den Staaten das Beste schenkten aus der Kraft ihres Blutes. Sie wies aber auch die Schuld des Vorkriegsdeutschlands daran nach, dass alle diese deutschen Brüder in der Welt für uns verloren gegangen sind. Es musste erst der Weltkrieg kommen, dass wir lernten, nach deutschem Blut zu fragen. Als aber der Krieg zu Ende ging, da setzte der Krieg gegen die Auslandsdeutschen erst richtig ein. Es waren furchtbare Einzelheiten, die die Zuhörer aus dem heroischen Kampf der Deutschen in der Tschechei erfuhren, wo die Künstlerin vor kurzem noch weilte. – Alle die

Bedrückungen, Enteignungen und Drangsalierungen der Auslandsdeutschen würden erst dann aufhören, wenn das Mutterland innerlich so erstarkt sei, dass es die nötige Kraft zum Schutz der deutschen Brüder ausstrahlen könne. Adolf Hitler sei der Führer zu diesem starken Reich. Es müsse so werden, dass ein Echo der Empörung durch Deutschland halle, wenn einem Auslandsdeutschen Unrechte geschehe! Sie schloss mit den Worten: „Es ist kein Volk verloren, zu dem noch Treue steht.“

Beim anschließenden „gemütlichen Beisammensein“ im Gasthof Knoke hielten Dr. Menne, Maria Kahle, Bürgermeister Rau und Dr. Lorenz Pieper „noch begeisterte Ansprachen“. Lorenz Pieper, frühes Mitglied des Jungdo und der NSDAP (1922), war zum 15.1.1933 seiner Stelle als Pfarrvikar in der Nähe von Menden vom Bischof enthoben worden und im Mai 1933 kurzzeitig von den Nationalsozialisten als Schulrat in Amsberg eingesetzt worden.

Kahle-Gedicht als Lückenfüller

Als Lückenfüller im Kulturteil der „Dortmunder Zeitung“ erschien am 5.12.1933 ein Gedicht von Maria Kahle ohne jegliche Einordnung/Kommentierung; auch das altdeutsche Wort Neblung für November wurde nicht erläutert:

„URKLANG

*Aus heldischen Tagen der Vorzeit blieb hallend ein dunkler Klang,
Er wandert durch Nordmeernächte wie trotziger Riesen Gang.
Er zieht mit des Neblung Wolken im grauen kämpfenden Heer,
In den Wipfeln der Wälder rauscht es klagend, geheimnissschwer.
Wo immer die deutsche Seele in blühenden Gärten lacht,
Umfängt sie plötzlich schattend des Urklangs Schwermut Nacht.
Daß sie in einsamer Stunde suchend und sehndend geht
Nach jenem verschollenen Liede, daraus der Klang geweht.“*

In der Frau ruht der „mystische Urquell“

Maria Kahle sah in der Frau die entscheidende Trägerin des Volkstums-gedankens. So schrieb sie 1933 in der Zeitschrift „Das Werk“:

*Frau und Volkstum „ein geheimnisvolles Hin- und Herfluten erdna-
her Kräfte und Ströme! Aus dem Brunnen der Ewigkeit hebt die
Frau das Leben in die Welt. Am uralt flutenden Born der Geschlech-
ter ist sie die Empfangende, die Austragende und Schenkende im
Materiellen und Seelischen. ... In ihr ruht der mystische Urquell, sie*

ist, elementar gebunden, näher der Natur und näher dem Wurzelgrunde der Volkheit als der bewußt gestaltende, allen Rätseln der Schöpfung nachforschende Mann, dessen Geist den Weltenraum durchfährt.“

„Mit Erschrecken erkennen wir, wie alle Verfallserscheinungen aus einer einzigen kranken Wurzel wuchsen: die Weltanschauung des Materialismus, die Herrschaft des Intellekts, schrankenloser Individualismus machten die Kräfte des Volkstums siechen, rissen die Frau aus ihren wesenhaften Bindungen, schufen jene mechanisierte Welt, die dem deutschen Menschen, seiner Seele, seinem Gemüt Volkstod bedeutet.“

„Deutsches Blut, bist du endlich wach geworden. Deutsche Seele, rufst verzweifelt, weißt nicht, wer dir Stimme gab, aber du mußt rufen, rufen, das Land übergellen, den Lärm, das Gekreisch der Maschinen, das Geheul der Massen übergellen: Ewigkeit, Ewigkeit!“

„Als Frau wird sie gerufen von noch größerer Verantwortung und Aufgabe: ihre fraulichen Mächte, die Kraft der Beseelung, das Wirken des Gemütes, in ihr Volk strömen zu lassen, Hüterin, Erhalterin, Neubeleberin des Volkstums zu sein! Mutter – Mutter ihres Volkes zu sein!“

Eine verquaste Anforderung an alle Frauen, die von Kahle behaupteten zivilisatorischen Verfallserscheinungen, die zum „Volkstod“ führen würden, zu überwinden. Für Kahle war mit dem Nationalsozialismus das „deutsche Blut ... endlich wach geworden“.

Maria Kahles Erwartungen von einer DEUTSCHEN MUTTER

Kahles Frauenbild, das schon Anfang der 1920er Jahre die Frau auf eine nur im Dienste der Volksgemeinschaft stehende Stellung reduziert hatte, kennzeichnete auch ihre Publikationen zu Beginn der NS-Zeit. Sich von Frauenbewegung und „einseitigem Intellektualismus“ abgrenzend sah Kahle es als „Berufung“ der Frau „Hüterin des Lebendigen, Beseelerin im Volksleben zu sein, ... die Familie mit dem Lebensatem der Kultur (eines Volkes zu) erfüllen“; demgegenüber galt ihr der Mann als „Wächter und Gestalter des Staates, seines Besitzes und seiner Ehre.“ In der Funktion der Mutter sah Kahle die Erfüllung der Frau – nahezu diffus religiös verklärend:

„Mutter,- dies Wort weist aber noch über Sippe und Volk, Heimat und Vaterland hinaus ins zeitlos Menschliche, in unauskündbare

Reiche des Religiösen. Denn nicht nur der Erde, dem Naturhaften, dem Urgrunde der Volkheit nahe ist das Weib Mutter, verwurzelt ganz, selig und unselig, in den Triebkräften des Seins, – sondern auch nahe dem unbegreiflich Übersinnlichen, mütterliches Haupt im Sternenglanze ewiger Höhen.“

Und Entwicklungen aufzeigend:

„Wir sind leer und wirr geworden in der Hast und in dem blinden Wettlauf um diese trügerischen falschen Werte (äußere Güter des Daseins). Aber nun ist eine Stimme aufgehellt aus den geheimsten Tiefen unserer Seele, die ruft: ‚Ewigkeit!‘ Und es wird einer kommen, der uns sagt: ‚Mit all Eurer Sehnsucht sucht Ihr im Tiefsten Gott. Auch Eure nationale Sehnsucht ist Religion. Und erst, wenn Ihr Gott erkanntet, werdet Ihr wahrhaft ewiges Volk.‘ Das soll unseren Kindern die deutsche Mutter sagen.“

„Verschwenderisch verschenktes deutsches Blut“ – „Volkstum ist ewig“

In dem schmalen Bändchen „DEUTSCHES VOLK IN DER FREMDE“ beschrieb Kahle erneut vor allem die Ansiedlungshistorie und die Auseinandersetzung der deutschen Bauern mit den Einheimischen und der Natur in Süd-Brasilien im 19. Jahrhundert, die viel ältere Ansiedlung der Siebenbürgener Sachsen im Südosten-Europas, die Eroberungen im Osten mit Bildung der baltischen Oberschicht und deren spätere Enttignung („Triumph der Minderwertigen!“) und den Zug der Schwaben an die Donau Ende des 17. Jahrhunderts – jeweils aus Sicht der Einwanderer – und grenzte dies ab von der „Totenklage um verschwenderisch verschenktes deutsches Blut“ in den USA.

Die weitere Entwicklung um das Auslandsdeutschtum und Grenzdeutschtum beschrieb Kahle – schwankend zwischen Wunsch, Hoffnung und Realität – in einer europaweiten Perspektive:

„Wie eng und kulturfeindlich ist der Nationalismus jener Staaten, die ihre deutschen Volksgruppen zu einer Aufgabe der ‚bunten Fülle des Eigenwüchsigen‘ zwingen wollen! Leidet Europa nicht schon genug an einer Mechanisierung des Lebens, am Siechtum alter Kultur- und Volkstumskräfte? Aber die enge Nationalstaatsidee wird in ihrer eigenen Auswucherung ersticken. Neues Zeitalter dämmert herauf für Europa, heute erst nur geahnt: Völker und nicht Staaten

(die von politischen und wirtschaftlichen Mächtigkeitsgruppen geschaffen oder ausgehalten werden), zur Nation zusammengeschlossene Völker werden die Zukunft Mitteleuropas gestalten, oder Europa stirbt hin. Volkstum ist ewig, Volk ist mehr als Staat. ...

Heute [ist] der Kampf entbrannt um die kulturelle Freiheit der Völker, und wenn wir uns in ihm für unsere Volksgenossen einsetzen, kämpfen wir damit für alle unterdrückten Minderheiten in der Welt. Dies ist das letzte Ziel: dienend unserem Volk, dienen wir dadurch allen, die gleich ihm nach kultureller Freiheit streben. So schlagen wir eine Bresche in den Nationalstaatsgedanken durch die Forderung nach Kulturautonomie für unsere deutschen Volksgruppen, in dem Ringen um eine neue Ordnung in Mitteleuropa. Nicht vergessen wir darüber eins: Mehrheit und Minderheit sind Schlagworte erfahrungsleerer demokratischer Gleichmacherei, die nach Zahlen wertet. ... Nicht die Masse entscheidet. Geist, Seele, Wille, Persönlichkeiten formen die Geschichte der Völker. Und Not schmiedet Kräfte, Kräfte, die Masse und Macht und den Siegestriumph der Mehrheit überwinden.“

Kahle sah und forderte – Mehrheitsentscheidungen abqualifizierend: „erfahrungsleere demokratische Gleichmacherei“ – auf Basis eines deutschen Volkstumsgedankens, der andere mehrheitlich ansässige Bevölkerungen vernachlässigte, eine Neuordnung Mitteleuropas, die den Raum Deutschlands wieder deutlich erweitern würde zu Lasten der „engen Nationalstaatsidee“. Damit näherte sich Kahle den Vorstellungen der Nationalsozialisten an, die geografisch über die nicht nur von Konservativen geforderte Revision von Versailles hinausgingen und auch eine „Entfernung“ der ansässigen Bevölkerung vorsahen. Diese Überlegungen gründeten auf der Annahme einer rassischen Überlegenheit des deutschen Volkes.

Auszüge aus diesem Buch wurden aufgenommen in „Deutsche Frauendichtung der Gegenwart, herausgegeben von der Raabe-Stiftung in der NS-Kulturgemeinde“.

Wand besprach das Buch im „Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland“: „Ein von vielen persönlichen Erlebnissen durchwirktes machtvolleres Bekenntnis zum großen deutschen Volk.“

In „*Deutsches Volk in der Fremde*“ – so rezensierte Rolf Meckler unter „Schicksalsbücher der Auslandsdeutschen“ in „Neue Bahnen. Illustrierte Monatshefte zu den Bausteinen für Deutsche Erziehung hrsg. vom NSLB-Sachsen“ – erzählt M. Kahle „sehr anschaulich und zu unmittelbarer Anteilnahme herausfordernd von dem notgepeinigten Kampf der deutschen Minderheiten“.

Studienrat Moritz Durach, später im Beirat der „Weltwacht der Deutschen“, rezensierte: „Ein sprachschöner, gedankentiefer Gang durch das Deutschtum in der Welt. Maria Kahle versteht es, die Problematik des außendeutschen Daseins in eine rednerisch wirksame, das Zuständliche klar umreißende, das Zielhafte leidenschaftlich fordernde Form zu bringen. Dieses Büchlein zu lesen ist nicht nur ein hoher Genuß, sondern umfassende Belehrung und aufrüttelnde Mahnung zugleich.“

Ein Buch, das schon vor 1933 vorbereitet gewesen sein muss und nun durchaus passte:

Der „Entwurf zu einem Erlass der Landes-Unterrichtsbehörde Hamburg über politische Erziehung im deutschen Unterricht“ sah in der Rubrik „Die Literatur seit 1914 im Dienste der politischen Erziehung“ dieses Buch von Kahle für den Jahrgang OII vor. Das amtliche „Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen“ nahm Kahles Publikation im März 1934 in das „Verzeichnis der zur Beschaffung von Schulbüchereien geeigneten Bücher und Schriften“ auf.

Fritz Peuckert rezensierte 1939 knapp in dem NS-Organ „Weltanschauung und Schule“: „Im vorliegenden Büchlein hat Maria Kahle in ihrer eindringlichen Art aus eigener Anschauung und aus geschichtlichem Rückblick Notwendigkeiten und Aufgaben der volksdeutschen Arbeit dargestellt am Beispiel des Brasiliendeutschtums, des Baltendeutschtums und des südosteuropäischen Deutschtums. Das Buch ist ein Katechismus des volksdeutschen Gedankens.“

Heltau – Beispiel für Selbstbehauptungswillen

Auch in entfernt liegenden Zeitschriften griff Maria Kahle in der Folge immer wieder „ihre“ Thematik, den jahrhundertealten Kampf des Deutschtums gegen „fremde Völker und fremde Kulturen“ auf: jenen Kampf, der in Siebenbürgen besonders Heltau – ein Dorf mit fast 2600 Deutschen bei 3000 Einwohnern – „zu einer disziplinierten Gemeinschaft erzogen“ habe, „in der Nationalgefühl und starkes Bewusstsein des Wertes ihrer deutschen Art lebendig hochgezüchtet wurden.“ Eine Einschätzung, die Maria Kahle bei einem Besuch gewonnen hatte:

„Und als ich dann sprach – von dem ewigen Mutterland Deutschland, von dem starken, stolzen, wanderseligen und heimwehmüden Blut, das uns alle verbindet, von dem, was groß und heilig ist im deutschen Wesen und von dem, was uns so elend und jammervoll gemacht hatte in jenen Tagen -, da fühlte ich, dass ich unter Brüdern

und Schwestern war; ich sah, wie das Wort ‚Deutschland‘ ihre Herzen ergriff wie die unsrigen hier in der Heimat, nein mehr noch, tausendmal mehr; denn sie lieben Deutschland mit der Liebe eines Kindes, das der armen, gequälten, leidenden Mutter fern ist. ... Im Pfarrhause saßen wir und vergaßen die Zeit. Vergangenheit erzählte mit herbem Wort von Streit und Wildheit und Raub und Brand und Belagerung: aber dann kam die klagende Gegenwart, in der diese Kämpfe tückischer, verlogener unter dem Heuchlerkleide frommer Schlagworte – Selbstbestimmungsrecht der Völker – Schutz der Minderheit – ausgefochten werden. Nur eins ist ewig alt und ewig jung geblieben: der Selbstbehauptungswille der Siebenbürgener Sachsen.“

Kahle erzählte „von dem, was groß und heilig ist im deutschen Wesen“.

Deutsche jenseits der Grenzen – „das deutsche Volk (geht) unter Führung Adolf Hitlers der Menschheit voran“

Ein sehr schmales, aber mit sieben Bildern ausgestattetes, Bändchen erschien von Maria Kahle 1934 mit dem Titel „DEUTSCHE JENSEITS DER GRENZEN“. Bevor die schon oft von ihr beschriebenen großen europäischen Auswanderungsgebiete abgehandelt wurden, erzählte sie beispielhaft von der Verwunderung deutscher Soldaten im 1. Weltkrieg, als sie „auf ihren Feldzügen wieder und wieder dem Auslandsdeutschtum begegneten.“ Kahle zeigte den „Strom des deutschen Volkstums“ auf:

„Seine Quelle brach auf im alten Germanien, und die davon getrunken haben und die sein Fluten in ihrem Blute fühlen, die können gar nicht anders als deutsch sein. Es schwillt und bebt und raunt in ihnen das vom alten Urquell erfüllte Blut der tausende ihrer Vorfäter und Vormütter. ... Sie sind und bleiben anders als die Fremdrassigen, die neben ihnen wohnen, sie sind und bleiben Deutsche!“

Im Kapitel Karpaten erzählte Kahle über die Ansiedlung der Siebenbürgener Sachsen ab dem 12. Jahrhundert bis zur Zuschlagung zum rumänischen Staat nach dem Weltkrieg und ließ einen weißhaarigen Sachsen sagen: „Wir haben die Türken überdauert, wir werden auch die Rumänen überdauern.“

„*Baltisches Schicksal!*“ nannte Kahle ihre Abhandlung über die – im 12. Jahrhundert beginnende – Eroberung der Ostgebiete über das

spätere Preußen hinaus bis Alt-Livland. Während sich im Preußen-Gebiet Tausende von Bauern – auch aus Westfalen – niederließen, bildete sich in Alt-Livland eine einflussreiche deutsche Minderheit aus Kaufleuten, Großgrundbesitzern und Handwerkern. Dass die Eroberung des baltischen Raumes auch Verdrängung und Unterdrückung von Einheimischen bedeutete, wurde von Kahle nicht thematisiert. Ab dem 16. Jahrhundert wurde dies Gebiet zum Spielball zahlreicher Mächte und gehörte ab 1795 dann zum russischen Reich. Die deutschen Truppen wurden 1917/18 von den Deutsch-Balten als Befreier begrüßt. Nach Kriegsende folgte eine Besetzung durch Russen, die dann von Freiwilligenverbänden aus der Bevölkerung besiegt wurden, was die Eigenständigkeit von Lettland und Estland ermöglichte. Viele Deutsch-Balten wurden vertrieben durch die weitgehende Enteignung ihres Grundbesitzes. Nach Kahle hatten die zurückgebliebenen Deutsch-Balten die Aufgabe zu erfüllen: „Vormauer sein und Grenzwall des deutschen und christlichen Geistes gegen eine asiatische Welt.“

Im Kapitel „*Die Sudetendeutschen*“ in Böhmen ist es Kahles erstes Anliegen nachzuweisen, dass die Germanen vor den Slawen, die 550 n. Christus kamen, im Böhmerland lebten. Immer wieder strömten deutsche Bauern und auch Bergleute, später auch Handwerker und Kaufleute ins Land, so dass die Deutschböhmen um 1900 ca. 37% der Bevölkerung stellten. Der Ausgang des 1. Weltkrieges ermöglichte den Tschechen eine selbständige Tschechoslowakei. Eine Volksabstimmung für die Deutschen wurde abgelehnt. Kahle: „Versailles hat das deutsche Recht begraben.“ Planmäßig würden die Deutschen verdrängt aus Wirtschaft und Geistesleben. Und: „Immer weiter schiebt sich in den deutschen Raum die tschechische Schule.“ Doch die Auslandsdeutschen würden für ihr Volkstum kämpfen: „Sie verlieren nicht viel Worte darum. Es liegt ein Gesetz in ihrem Blute, dem sie folgen, wenn sie die schwersten Opfer bringen, um mit ihren Kindern deutsch zu bleiben.“

Wie die „Schwabenbauern im Donauraum“ haben die „Russlanddeutschen“ Sumpfgebiete und trockene trostlose Einöde in Jahrzehnten mit harter Arbeit zu fruchtbarem Ackerland verwandelt, wobei besonders die Wolga-Deutschen 1920/21 nach der Sozialisierung der Landwirtschaft durch Stalin an Hunger litten. Kahle hatte der Presse entnommen: „Heute ... [müssen] täglich hunderte von Verhungerten in Massengräbern verscharrt werden.“

„Für uns Inlandsdeutsche aber ist mit unserer Volkwerdung“, schrieb Kahle abschließend im Kapitel „*Deutsches Volk in der Welt*“, „eine neue Aufgabe erstanden“:

„Wir haben das Auslandsdeutschtum und sein Schicksal nun in unser Bewusstsein aufgenommen und tragen Mitverantwortung für das Leben oder Sterben des deutschen Volkstums in der Welt. ... Seit unserem Volke der große Führer erstand, hat deutsche Ehre schon wieder einen neuen starken Klang gewonnen in der Welt. Und der Begriff Volkstum weckt einen neuen tiefen Widerhall in den deutschen Herzen, vor allem in den heißen Herzen unserer Jugend. ... Unser Volksgefühl empört sich leidenschaftlich dagegen, dass Deutsche nur um ihres treuen Deutschtums willen verfolgt und beschimpft werden! Die Friedensdiktate sind die Grundwurzel alles Bösen, das heute in Europa an Deutschen geschieht. Deshalb schwören wir, nicht zu ruhen, bis diese Diktate gestürzt sind durch einen wahrhaften Friedenswillen der Völker. Auf diesem Wege zu Recht und Wahrhaftigkeit und Frieden in der Welt geht das deutsche Volk unter Führung Adolf Hitlers der Menschheit voran. Und so geloben wir uns dem Deutschtum auf der Erde, unseren Brüdern und Schwestern:

Wir geloben uns der Gemeinschaft von 100 Millionen Deutschen in der Welt!

Ihr Kampf ist unser Kampf!

Ihre Ehre ist unsere Ehre!

Ihr Leid ist unser Leid!

Wir wollen wirken für den Sieg der Freiheit!“

Dass der von Kahle postulierte „Friedenswillen der Völker“ die einseitige Durchsetzung deutscher Positionen beinhaltete, blieb ihr unerheblich. Deutlich wird, dass seit „der große Führer erstand“, Kahle einen stärkeren Kampf gegen die „Friedensdiktate“ erwartete und erwarten konnte. Doch wurde von den meisten Regelungen im Versailler Vertrag nicht „herrliches deutsches Land von uns gerissen“, sondern überwiegend von ausgewanderten Deutschen bebaut Land, die zudem in vielen Gebieten eine (deutliche) Minderheit darstellten. Hitler als „Führer“ wurde von Kahle mehr als nur akzeptiert.

Gedacht auch als Informationsheft für die Schülerschaft stammt mein persönliches Exemplar des Buches aus der Bibliothek der Volksschule Schnedinghausen.

„Was wir wollen“

Bei aller Orientierung an den Deutschen außerhalb der Grenzen hielt Kahle aber ihre Heimat im Blick seit ihrem Brasilienaufenthalt. Warum

1934 in den Lippstädter Heimatblättern ein Gedicht, das schon 1923 im Band „*Ruhrland*“ veröffentlicht worden war, nun ohne Verweis und ohne Kommentar veröffentlicht wurde, bevor Kahle zu ihrer Südamerika-Mission aufbrach, bleibt unklar:

„*WAS WIR WOLLEN*

*Wir alle wollen eines nur erstreben
Und haben einem Ziel uns nur geweiht:
Wir wollen hoch ans
Licht die Schätze heben
Aus unsres Volkstums
reicher Fruchtbarkeit;
Wir wollen wachsen
In ein neues Werde
Und doch verwurzeln
Mit der tiefsten Kraft
In dieser herben starken Heimaterde
Sie hält ja immer unser Herz in Haft.“*

Wie man sich konkret die Verwurzelung in der Heimaterde vorstellen sollte, blieb offen, ebenso wie das „neue Werde“ sich darstellen sollte. Ein zeitloses Gedicht zu diesem Zeitpunkt?

„Unfassbar Großes geschah“

Auch das Bändchen „*DIE DEUTSCHE FRAU UND IHR VOLK*“ erschien noch 1934; es bündelte Texte und Gedichte auf 65 Seiten. Zur Einleitung stellte Kahle klar, worum es ihr geht:

„Frau und Volkstum, – ein geheimnisvolles Hin- und Herfluten erd-naher Kräfte und Ströme! ... Was Volkstum ist, lässt sich nur vom Verstande her nicht völlig erklären und begreifen. Volkstum ist etwas Organisches, Naturhaftes wie ein Baum. ... Die geistig-seelischen Mächte im deutschen Volkstum sind nicht erklärlich ohne die Kargheit und Herbe des Raumes, ohne die vom Winterdüster entzündete Sehnsucht ..., sie sind aber auch nicht erklärbar ohne den deutschen Wald.“

Kahle verwies auf den Kulturpessimisten und Antisemiten Julius Langbehn (1851-1907), der durch sein Werk „*Rembrandt als Erzieher*“ po-

pulär geworden war mit seinen Tiraden gegen Aufklärung und Verstärkung, und besonders auf den Antisemiten und Vertreter einer völkischen Religion Paul de Lagarde (1827-1891), der den Nationalsozialisten als „Künder des Dritten Reiches“ galt. Er habe Anklage erhoben „gegen den einzelnen wie gegen das Volk, die in jenen Jahrzehnten der Überspitzung des Liberalismus, der Gottes- und Volkstumsferne fortgewandert waren von ihrer Wesensart, wie Millionen in diesem beginnenden Maschinenzeitalter fortwanderten vom Bauernland, vom Acker der Väter in die Heimatlosigkeit der Industriewelt, fort vom Sein zum Schein.“ Kahle schloss sich Lagarde an: „Mit der Humanität müssen wir brechen, denn nicht das allen Menschen Gemeinsame ist unsere Pflicht, sondern das nur uns Eignende ist es.“ Damit meinte Kahle ausgrenzend „das von Gott uns eingeborene Wesen der Volkheit“.

Der erste Weltkrieg hatte für Kahle zur „Bewusstwerdung des deutschen Volkstums“ geführt:

„Aus dem Selbstbehauptungskampf gegen seine Unterdrücker, die Feinde draußen, und gegen seine Vergifter, die Feinde drinnen, gegen eine seinen innersten Wesensgesetzen fremde Weltanschauung ist die nationale Revolution geworden, die als ‚nationale Bewegung‘ begann, Bewegung und Empörung glühender Liebe, beleidigten Stolzes, unbändigen Freiheitswollens; aber im verborgensten Grunde Bewegung aller frommen religiösen Urkräfte im deutschen Volke, die lügnerische Götzenbilder stürzen will und hallend das Wort ‚Ewigkeit‘ in die ungestaltete Zukunft ruft... . Wem das Wort Volk keinen Widerhall im Herzen und im Blute löst, der redet von Menschheit.“

Kahle stellte für sich klar, dass die „nationale Revolution“ mit ihrem „unbändigen Freiheitswollen“ eine „fremde Weltanschauung“, nämlich die demokratische Ordnung der Weimarer Republik, abgelöst hatte.

Für Kahle war Deutschland 1933/34 zwar „noch im Werden“, doch begrüßte sie die nationalsozialistische Machtübernahme ohne jedwede Vorbehalte gegenüber den sich abzeichnenden Ausgrenzungen von Bevölkerungsgruppen:

„Unfassbar Großes geschah in unseren Tagen. Wir erfuhren eine Zeitenwende, den Sieg einer neuen Weltanschauung. Wir erfuhren die schöpferische Macht nationalen Willens, den ein Liebender, ein aus überflammernder Liebe zu Deutschland starker Führer erweckte. Zum ersten Male in unsrer Geschichte erleben wir Deutsche uns als eine Ganzheit.“

„Wir haben sie mit dem Korn vom Acker der Volkheit gegessen und mit ihren Quellwassern getrunken, diese Kräfte und Lebenssäfte, die nun aus unserem Blut wieder schöpferisch wachsen und in Erscheinung werden wollen. Aber wenn wir uns der Größe dieser Zeit nicht gewachsen zeigen und wieder einmal zurückfallen in die Schwächen, die auch aus unserem Blute stammen und neben dem reichen Erbe böse Mitgift sind, unsere aus der Enge und jahrhundertlanger Kleinstaaterei gewordenen Laster des Neides, der Besserwisserei, der hämischen Kleinlichkeit, – das Ende wäre dann völliger Zusammenbruch des Glaubens an das deutsche Volk!“

Kahle beklagte die „weiter greifende Verstädterung, die mit ihrer Gleichmachungswalze die Eigenwerte der Bauernkultur begräbt“ und hatte schon erkannt:

„Vieles ist schon anders geworden, seit die Führer des neuen Deutschlands das bäuerliche Selbstbewusstsein aufgerufen haben und seit der Staat das deutsche Bauerntum schützt.“

Die letzten Zeilen aus dem Gedicht „Frau in der Mietskaserne“ zeigten eine weitere Dimension der Kahleschen Vorstellungen auf:

*„Doch nicht Jammer füllt mein Herz,
Nein!
Starker Glaube,
Mütterlichen Glaubens Prophetie:
Aus dem Dunkel werden sie als Sieger steigen
Meine Kinder!
Weil sie selbst der Sehnsucht Not erlitten,
Werden sie für alle Heimatlosen
Raum erkämpfen,
Heimatgrund erobern!
Ihre Kinder aber werden einst
Glücklich auf den Sommerwiesen spielen.“*

Ein Hinweis auf die gewünschte Ausweitung der Staatsgrenzen auf das sogenannte „Grenzlanddeutschum“?

Mit diesem – eher unstrukturierten, wohl schnell geschrieben – Bändchen hatte Kahle sich schon früh und eindeutig positiv zum NS-Staat und Adolf Hitler positioniert.

Der Verlag warb mit einer Rezension im „Völkischen Beobachter“, dem Parteiorgan der NSDAP, in der es u.a. hieß: „In kraftvollen Versen

... singt Maria Kahle darin das Hohelied von der Mutter. Daneben erzählt sie in dichterisch abgewogener Prosa von der volksbewussten, mütterlichen, verantwortungsbewussten Frau, wie sie das Dritte Reich braucht. „Mutter, vergiss deine Sendung nicht!“ ruft die Verfasserin allen zu. ... Maria Kahle zeigt auf, wie die Frau Lebenshüterin des Volkstums ist, erzählt ... vom Bauernvolk, dem ewigen Acker, aus dem das beste Erbgut unserer Volkheit wächst und sagt auch der bauerlichen Frau ein sinnliches Wort über ihre neuen Aufgaben gegenüber ihrem Volk.“

Bei derartigen Formulierungen kann es nicht erstaunen, dass Professor Wilhelm Heering (NSDAP-Beitritt 1930, Abteilungsleiter im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung), der in seinem Literaturbericht zur Staatsbürgerkunde Veröffentlichungen versammelte, die in der Geschichte des deutschen Volkes „nach den Ideen und Werten forschen, die diesem Volkstum arteinigen sind, seine Lebensform im tiefsten bestimmt haben und dem Nationalsozialismus als Ziel- und Richtpunkte gelten“, Maria Kahles Buch „DIE DEUTSCHE FRAU UND IHR VOLK“ vorstellte: Es erzählt „vom deutschen Volkstum und seiner Raumgebundenheit, ... von deutschem Muttertum und seinen Aufgaben in der Bewegung der nationalen Erneuerung als Hüterin des Volkstums und Überwinderin der Verstädterung, erzählt von der Vertiefung, die die deutsche Frau als Frau und Mutter durch das Erlebnis des Weltkrieges erfahren hat, und von ihrer hohen Mission, die sie der Welt gegenüber im Auslandsdeutschtum zu erfüllen hat.“ Heering gab Kahle Recht, „daß die seelische Umformung und Erneuerung unseres Volkes aus deutschem Geiste heraus in erster Linie Aufgabe der Frau ist.“

Die *Kölnische Volkszeitung* schrieb: „Dieses Volkstums und der seelischen Schätze die darin liegen müssen wir uns gegenüber der alles verschlingenden Großstadtliteratur wieder voll bewußt werden und die deutsche Volkheit mit allen Kräften unseres Geistes und Gemütes pflegen. Das Wort Mutter ist im Reiche der bloßen Diesseitskultur nicht völlig auszudeuten, weist doch dieses Wort über Sippe und Volk, über Heimat und Vaterland weit hinaus ins unauskündbare Reich des Religiösen. Das Büchlein der westfälischen Dichterin und Erweckerin volksdeutschen Denkens und Fühlens bietet uns einen wahren geistigen und poetischen Genuß.“

„*Heimat und Reich*“ rezensierte: „Aufgabe und Verpflichtung der Frau und Mutter im neuen deutschen Staat. Ihre Ausführungen sind bestimmt von den beiden seelischen Kräften des Glaubens und Willens. ... Diese ewig sich neu bewährende Leistung der Frau findet ihren besten Boden im religiös geweihten Urgrund des weiblichen Herzens. So

steht sie mit Opfer und hingebender Dienstbereitschaft als demütige Magd vor Gott und Volk. ... Mit der Heranbildung eines gesunden, sittlich starken Geschlechtes, das dem Vaterland mit Blut und Leben willig verpflichtet ist, vollbringt sie die ehrenvolle Arbeit ihrer hohen mütterlichen Berufung. Maria Kahle verleiht ihren Worten die Bannkraft eindringlicher Beschwörung und Mahnung. Inhaltlich drückt sie immer Gültiges aus.“

Angesichts solcher Rezensionen kann es kaum erstaunen, dass dieses Kahle-Werk 1941 in einer deutlich erweiterten 3. Auflage (siehe →Kapitel 6.1) erscheinen konnte.

Vorträge von Kahle

Im August 1933 trat Kahle bei einem „Heimatabend“ in Olsberg auf. In der Sauerländer Zeitung hieß es: „Für die vielen Gäste war es eine Freude ganz eigener Art, die Dichterin Maria Kahle persönlich kennen zu lernen und zu hören, zu sehen, wie sie das Sauerland mit seinen Schönheiten und Olsberg im besonderen empfindet und wie sie ihr Heimtempfinden und Erleben in dichterische Form bringt. Ihr Auftreten war der Höhepunkt des Abends. Der Dank der zahlreichen Zuhörer war eine Huldigung für die Dichterin.“

Im Dezember 1933 referierte Maria Kahle in Dortmund auf einem Vortragsabend des Goethe-Oberlyzeums über das Schicksal der Sudetendeutschen. Sie berichtete über die Ansiedlungsgeschichte und die „deutsche Objektivität, deutsche Gründlichkeit und deutsche Romanistik“, ging auf die derzeitigen kulturellen Einschränkungen der großen deutschen Minderheit durch den neuen Nationalstaat Tschechoslowakei und die die Deutschen benachteiligende Bodenreform ein. Kahle stellte klar, dass die Deutschen ihr Volkstum nicht aufgeben wollten, sich heldenhaft gegen Vereinnahmung wehren, sich aber nicht verlassen fühlen würden: „Die Kleinarbeit unserer Jugend im V.D.A. wirkt Wunder.“ Kahle endete mit Versen:

*„Sie wollen uns zertrennen,
wie Spreu im Winde verwehen;
nun sollen sie erkennen,
wie wir zusammenstehen!“*

Abschließend wurden noch zwei Gedichte Kahles vorgetragen: eins aus der Kantate „*Von deutscher Not*“ und das Gedicht „*Deutsches Volksgebet*“. In dem Bericht der Dortmunder Zeitung vom 14.12.1933 fehlte

jeglicher Hinweis auf die kürzliche Ausweisung Kahles aus der Tschechoslowakei und die Begründung. Entweder hatte Maria Kahle dies nicht angesprochen oder der Berichtersteller hielt dies für unpassend.

Der Westfalentag am 4. März 1934 sollte auch als Radio-Veranstaltung stattfinden: Aus zwanzig Städten war vorgesehen nacheinander zu berichten: „Parole des Tages“ von Karl Wagenfeld, Gottesdienste, Konzerte, Vorträge, Blicke in Töpferwerkstatt und Weberei, aus dem Soester Rathaussaal sollte man den Worten von Berens-Totenohl, Luhmann und Maria Kahle lauschen.

Zu Veranstaltungen des Reichssenders Köln im April 1934 hieß es u.a.: „Übrigens wollen wir nicht vergessen, einmal darauf hinzuweisen, dass neben der ausgiebigen Darstellung heimatlicher und innerdeutscher Stoffe, das Ausland, sogar das entfernteste, keineswegs vernachlässigt wird. Die bekannte sauerländische Dichterin Maria Kahle sprach über ‚Deutschtum in aller Welt‘ und gab dabei einige Proben eigener Dichtung.“ Verantwortlicher Leiter des Reichssenders war Heinrich Glasmeier: NSDAP-Mitgliedschaft seit 1932, SS-Mitgliedschaft seit 1933, 1943 Goldenes Parteiabzeichen der NSDAP.

Lob für Maria Kahle

Josef Bergenthal referierte im Februar 1934 bei einer Veranstaltung der Schrifttumsabteilung des Gaukulturamtes Westfalen-Nord der NSDAP über „Westfälische Dichtung im Aufbruch der Nation“, die er von „reimenden Dilettanten“ und „erbaulichen Verseemachern“ abgrenzte. Während er Löns und Wibbelt für ihre Beschreibungen des Bauerntums und Wagenfeld für seine Mundartdichtung herausstellte, betonte er für Maria Kahle auch eine politische Ausrichtung, dass sie nämlich „in die geistigen Auseinandersetzungen der Zeit“ mit ihren Vorträgen zum Auslandsdeutschtum eingegriffen habe.

„Ein deutscher Kämpfer im Ausland“

1934 erschien der Artikel *„Ein deutscher Kämpfer im Ausland“* über den Franziskaner-Pater Petrus Sinzig, mit dem Maria Kahle befreundet war, in der Zeitschrift „Volksschularbeit“. Sinzig wurde von den Auslandsdeutschen in Brasilien verehrt als „Führer in der Behauptung ihres Volkstums, im Kampf um die deutsche Seele unter fremden Nationen.“

Auf den Schlachtfeldern von Canudos 1896/97 habe Pater Sinzig

Verwundete und Sterbende versorgt, auf einer Versammlung von Anarchisten habe er das Evangelium verkündet, berichtete Kahle. „Und dann kam der Weltkrieg, und wir Deutschen im Auslande waren wie auf einer einsamen Insel umtobt vom Lügenfeldzug, von der Flut des Hasses und der Lüge, die Deutschlands Gegner entfesselt hatten. Aber vom ersten Tage an stand der deutsche Franziskaner als Kämpfer für sein Volk der furchtbaren Verleumdungspropaganda gegenüber.“ „Da steht er in Sao Paulo in einer Versammlung von 3000 Deutschen, größtenteils Protestanten, und dirigiert sein Siegeslied.“ „Da steht er 1917 vor deutschen Kolonisten in Südbrasilien ... und ermahnt sie zum Opfern für Sammlungen zum Besten der zerstörten deutschen Ostmark.“ Da besuchte Sinzig die Ateliers deutscher Künstler und wählte „das für Brasilien Passende“ aus, was auf der deutschen Kunstausstellung im Rahmen der Hundertjahrfeier der Unabhängigkeit Brasiliens 1922 gezeigt werden sollte.

Abschließend: „So kämpft und wirkt draußen in der fremden Welt ein deutscher Franziskaner für sein Land und für sein Volk. Aus Gottesliebe wuchs ihm die Liebe zu den Menschen, und in der Menschheit liebt er zunächst das Volk, das ihm die Mutter gab.“

Zusammenfassung

Nahtlos konnte Maria Kahle nach der Machtübergabe an Hitler ihre Vorträge fortsetzen und ihre Veröffentlichungen quantitativ sogar ausweiten. Beschränkungen durch die nationalsozialistische Kulturpolitik sind nicht erkennbar; im Gegenteil: NSDAP-Funktionäre lobten Kahles frühere Werke. Flexibel und vorbehaltlos griff sie die „nationale Erhebung“ auf („unfassbar Großes geschah“), zeigte Nähe zum nationalsozialistischen „Kampfbund für deutsche Kultur“ und versprach sich eine Durchsetzung ihrer völkischen Volkstumsvorstellungen, mit denen sie sich in der Weimarer Zeit noch in einer Minderheitsposition befand. Kahle lobte den „Führer“ und seine Politik wiederholt überschwänglich.

Zu den von Kahle auch in dieser Zeit veröffentlichten schulischen Arbeitsblättern „DEUTSCHE BRÜDER UND SCHWESTERN IM AUSLANDE“ (1933), „BLUTENDES GRENZLAND UND DEUTSCHE TREUE“ (1933) – beide in der NS-Zeitschrift „Deutsches Bildungswesen“ empfohlen – und „DEUTSCHES HELDENTUM JENSEITS DER GRENZEN“ (1934) – weitere Auflagen 1937 und 1938 – siehe meinen Beitrag von 2005 „Maria Kahle als Volkstumspropagandistin. Öffentliches Auftreten und Unterrichtsmaterialien im Dienste des Nationalsozialismus“ (leicht zugäng-

lich in: Bürger 2014). Diese zusätzlichen neuen Arbeitsmaterialien waren von der NS-Kultusbürokratie erwünscht, da die beabsichtigte sofortige Neuausrichtung aller Schulbücher für alle Jahrgangsstufen aller Schulformen aus organisatorischen und inhaltlichen Gründen nur langsam erfolgen konnte. Doch Maria Kahle lieferte schnell unter Ausschachtung ihres Bestandes und sprachlicher „Aktualisierung“.

Stellvertretend kann das in der Reihe „Schöninghs Arbeitsbogen“ für die Schule veröffentlichte Heft „DEUTSCHE BRÜDER UND SCHWESTERN IM AUSLANDE“ stehen, in dem sie relativ kurz auf das Grenzlanddeutschum einging und umfangreicher die Situation der Auslandsdeutschen in Brasilien darstellte. Die Schulkinder nicht ernst nehmend, ließ sie einen alten Siedler die Unterschiede zwischen den Volksgruppen biologistisch mit Verweis auf die Unterschiede zwischen Baumarten erklären. Das Heftchen durchzog inhaltlich kaum etwas Neues; es bezeugte sprachlich Kahles Vorstellung von Pädagogik. So begannen Kapitel mit Formulierungen wie: „Ihr habt gewiss schon manches Mal ...“, „Nun werdet ihr Kinder vielleicht den Kopf schütteln“, „Aber wir wandern weiter auf den Schicksalswegen“, „Es ist uns nicht möglich“, „Laßt uns stets daran denken“.

Literatur

- B., J.: Glänzender Verlauf des Westfälischen Sängerbundesfestes, in: Dortmunder Zeitung vom 17. Juli 1933
- BERNING, A.H.: Paul de Lagarde, in: Bildung und Erziehung (1935), S. 167-170
- BLEY, Wulf: Geistige Freiheit, Zucht und Führung, in: Deutsche Kultur-Wacht. Blätter des Kampfbundes für deutsche Kultur, Heft 5 (1933), Seite 9f
- Bücherschau, in: Deutsches Bildungswesen. Erziehungswissenschaftliche Monatsschrift des N.S.L.B für das gesamte Reichsgebiet, Heft 20 (1934), S. 285
- BÜRGER, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internet-beiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de
- BÜRGER, Peter: „Rechtsaußen“: Georg Nellius' Wirken bis zum Ende der Weimarer Republik, in: Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung – Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte. Vorgelegt von Peter Bürger und Werner Neuhaus in Zusammenarbeit mit Michael Gosmann (Stadtarchiv Arnsberg). = daunlots. internetbeiträge des christinekoch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 69. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de, S. 8-15
- Das westfälische Dichtertreffen in Dortmund, in: Dortmunder Zeitung vom 11. September 1933
- Den Sängern zum Gruß, in: Dortmunder Zeitung vom 16. Juli 1933
- Der Sauerländer Künstlerkreis in Menden. Eröffnungsfeier zur Einweihung der Kunststube, in: Sauerländer Zeitung vom 9.11.1933

- Die Deutsche Pflicht, in: Deutsche Kultur-Wacht. Blätter des Kampfbundes für deutsche Kultur, Heft 5 (1933), Seite 1
- Dortmund 31. Aug. Westfälische Elite des Geistes in Dortmund, in: Sauerländer Zeitung vom 1.9.1933
- DURACH, Moritz: Deutsches Volk in der Fremde (Besprechung), in: Zeitschrift für Deutschkunde 1933, S. 589
- ELS.: „Von deutscher Not“, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 17. Juli 1933
- Entwurf zu einem Erlaß der Landes-Unterrichtsbehörde Hamburg über politische Erziehung im deutschen Unterricht, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 1933, S. 452-456
- FA: Skizzen zum westf. Dichtertreffen. Zwei westfälische Frauen, in: Dortmunder Zeitung vom 5. September 1933
- G.: Echo des Reichssenders Köln vom 12.-19. April 1934, in: Dortmunder Zeitung vom 22. April 1934
- GIMMEL, Jürgen: Die politische Organisation kulturellen Ressentiments. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne, Münster u.a. 2001
- H., A.: Ein Frauenbuch von Maria Kahle, in: Heimat und Reich 1935, S. 39
- HEERING, W.: Maria Kahle. Die deutsche Frau und ihr Volk, Rezension, in: Zeitschrift für Berufsbildung und praktische Unterrichtsgestaltung, Leipzig u.a. 8 (1934/35), S. 318
- K., H.: Nelli-Konzert in Münster, in: Dortmunder Zeitung vom 20. Februar 1934
- KAHLE, Maria: Urklang (Gedicht), in: Dortmunder Zeitung vom 5. Dezember 1933
- KAHLE, Maria: Blutendes Grenzland und deutsche Treue, Paderborn 1933
- KAHLE, Maria: Deutsche Brüder und Schwestern im Auslande, Paderborn 1933
- KAHLE, Maria: Deutsches Volk in der Fremde, Oldenburg 1933
- KAHLE, Maria: Frau und Volkstum, in: Das Werk. Mitteilungen des Deutschen Werkbundes 13 (1933), S. 121f
- KAHLE, Maria: Ein deutsches Dorf im Südosten Europas, in: Die politische Erziehung 1933/34, S. 248-252
- KAHLE, Maria: Deutsche jenseits der Grenzen, Halle 1934
- KAHLE, Maria: Ein deutscher Kämpfer im Ausland, in: Volksschularbeit 1934, Heft 16, S. 481-483
- KAHLE, Maria: Deutsche jenseits der Grenzen, Halle 1934
- KAHLE, Maria: Die deutsche Frau und ihr Volk, Warendorf 1934
- KAHLE, Maria: Die deutsche Mutter, in: Winkelried. Halbmonatsschrift für deutsche Erneuerung. Winkelried-Bund für völkisches Schrifttum, 12 (1934), S. 337-340
- KAHLE, Maria: Deutsches Heldentum jenseits der Grenzen, Paderborn 1934
- KAHLE, Maria: Was wir wollen (Gedicht), in: Heimatblätter Lippstadt 16(1934), S. 38
- KH.: Kahle, Maria: Die deutsche Frau und ihr Volk (Besprechung), in: Kölnische Volkszeitung vom 2.9.1934
- Kreis und Umgebung. Olsberg 21. Aug. Heimatabend, in: Sauerländer Zeitung vom 23.8.1933
- LÖNNEKER, Harald: „... Boden für die Idee Adolf Hitlers auf kulturellem Felde gewinnen“. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und die deutsche Akademikerschaft, Frankfurt 2003 – http://www.burschenschaftsgeschichte.de/pdf/loenneker_kampfbund.pdf – eingesehen am 20.4.2021
- Maria Kahle, in: Dortmunder Zeitung vom 4. Mai 1933
- Maria Kahle, in: Raabe-Stiftung in der NS-Kulturgemeinde (Hrsg.), Deutsche Frauen-dichtung der Gegenwart. Das Jahrbuch der deutschen Dichtung, Berlin 1936, S. 82-88
- Maria Kahle über sudetendeutsches Schicksal, in: Dortmunder Zeitung vom 14. Dezember 1933

- MECKLER, Rolf: Schicksalsbücher der Auslandsdeutschen (Rezension), in: Neue Bahnen 45 (1934), S. 66-69
- PEUCKERT, Fritz: Maria Kahle: „Deutsches Volk in der Fremde“ (Besprechung), in: Weltanschauung und Schule 1939, S. 96
- PIPER, Ernst: Kampfbund für deutsche Kultur (KfdK), 1928-1934. publiziert am 29.05.2006; in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kampfbund_für_deutsche_Kultur_\(KfdK\),_1928-1934](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kampfbund_für_deutsche_Kultur_(KfdK),_1928-1934) – eingesehen am 20.04.2021
- Sommertagung des Sauerländischen Künstlerkreises, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 29. September 1933
- S.: Literarische Gesellschaft Dortmund. Vortragsabend des Sauerländischen Künstlerkreises, in: Dortmunder Zeitung vom 3. Dezember 1933
- Sauerländische Kunststube, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 27. Februar 1934
- SCH., F.: Die Kunststube des Sauerländischen Künstlerkreises, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 7. November 1933
- Siegeszug der Kantate „Von deutscher Not“, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 14. Juni 1934
- Urkundenwortlaut zur Verleihung der Dortmunder Stadtplakette an Maria Kahle und Georg Nellius, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 24. Juli 1933
- V., M., Nellius: „Von deutscher Not“ in Witten, in: Dortmunder Zeitung vom 22. April 1934
- WAND: Neue Stallingbücher (Rezension von Kahle: Deutsches Volk in der Fremde), in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 10.5.1933
- Westfälische Dichtung im Aufbruch der Nation, in: Dortmunder Zeitung vom 12. Februar 1934
- Zum Westfälischen Dichtertreffen in Dortmund am 9. September, in: Dortmunder Zeitung vom 4. September 1933
- Z.: Georg Nellius/Maria Kahle: „Von deutscher Not“, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 20. Februar 1934
- Zentralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preußen, März 1934, S. 81-86
- 20 Mikrofone in Westfalen, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 1. März 1934

<https://ns-reichsministerien.de/2020/04/28/wilhelm-heering/> – eingesehen am 1.9.2022

4.2. *Der VDA als Sprungbrett zum Nationalsozialismus*

Maria Kahle war spätestens seit 1932 Mitglied im „Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA)“, (den Kühr interessanter Weise als „Verein für Deutschlands Aufstieg“ bezeichnet und versteht). Mindestens große Teile der Grundsatzposition des VDA müssen somit Kahles Zustimmung gehabt haben. Die Position des VDA wird daher unter Zugrundelegung der einschlägigen Literatur und der Berichterstattung in regionalen Zeitungen dargestellt. Die örtlichen Aktivitäten des VDA betrafen allgemeines regionales Gedankengut und werden daher vor allem über das „Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland“ und den „Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung“ erfasst. Zusätzlich wird auch auf die „Dortmunder Zeitung“ und den „Münsterischen Anzeiger“ zurückgegriffen – besonders bei Berichten über Vereinsaktivitäten, an denen Maria Kahle als Akteurin beteiligt war. Der zeitliche Rahmen ist weitgehend begrenzt von 1933 bis Mitte 1934, als Maria Kahle für den VDA nach Brasilien aufbrach; später verwies sie nur noch selten auf den VDA.

Zur Entwicklung des VDA

Durch den Versailler Vertrag hatte das Deutsche Reich ein Siebtel seines Territoriums und ein Zehntel seiner Bevölkerung abtreten müssen (besonders in Westpreußen und Posen lebten aber überwiegend Polnischstämmige). Viele Volksdeutsche standen nun unter dem Integrationsdruck der neuen politischen Ordnung. Dadurch bekam die Volkstumsarbeit quantitativ und qualitativ neue Impulse. Über eine Fürsorgepflicht hinaus sah man die Volksdeutschen als Brücke oder sogar Stützpunkt an für eine Grenzrevision und unterstützte sie in wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen besonders an der Ostgrenze. In diese Volkstumsarbeit der Politik wurden nichtstaatliche Organisationen einbezogen – besonders der „Verein für das Volkstum im Ausland“ (VDA). Er war 1880 als „Deutscher Schulverein“ gegründet worden und hatte sich 1908 umbenannt. Er setzte sich auch nach 1918 – unterstützt durch staatliche Stellen – verstärkt für den Erhalt des ‚Außen-deutschtums‘ durch kulturelle Betreuungsarbeit besonders im Schulwesen ein, was auf wachsende breite positive Resonanz in der Bevölkerung stieß und sich 1932 in 27 Landesverbänden mit 3200 Ortsgruppen und 5500 Schulgruppen niederschlug.

Das nicht nur von völkischen Gruppen geforderte Groß-Deutschland bedeutete den Zusammenschluss aller Deutschen einschließlich der Grenzlanddeutschen und für Nationalsozialisten darüber hinaus, dass innerhalb Groß-Deutschlands „Fremde“ – dazu zählten auch „Juden“ – nur als „Gäste“ geduldet wurden. Mit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 wurde der Wunsch verschiedener Volkstumsorganisationen – so auch VDA-Vorstandsmitglied Hans Steinacher – nach stärkerer Zentralisierung der Aktivitäten und z.B. deren Anbindung an das Außenministerium bzw. die Reichskanzlei aber vom NS-Regime aus taktischen Gründen gebremst. Zugleich setzte umbruchartig ein personeller und organisatorischer Wechsel in vielen Ortsgruppen ein, der einer Selbstgleichschaltung entsprach, in deren Gefolge Liberale, Sozialdemokraten und Juden ausgesondert wurden und man eine energischere Revisionspolitik erwartete. So auch in der VDA-Führung. Schon am 30. April 1933 verdrängte der durchsetzungsstarke Hans Steinacher den geschäftsführenden Vorsitzenden General a.D. Seebohm und den Vorsitzenden Reichswehrminister a.D. Otto Geßler, ein DDP-Mann, aus ihren Ämtern. In Anwesenheit vom Leiter des außenpolitischen Amtes der NSDAP Alfred Rosenberg setzte der „verdienstvolle Front- und Volkstumskämpfer“ Steinacher sich ohne Gegenstimme auf einer Hauptausschusssitzung durch. Umgehend nahm er das Führerprinzip für sich in Anspruch, nannte sich Reichsführer (diesen Titel musste er 1934 auf Intervention der NSDAP aufgeben) und ernannte die Mitglieder des Führungsgremiums und seines neuen Mitarbeiterstabes. Aus dem Verein VDA wurde der „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“.

Rudolf Heß, frühes NSDAP-Mitglied und Hitlerverehrer und ab April 1933 Stellvertreter Hitlers in Parteiangelegenheiten, dem in einer offiziellen Charakterisierung 1934 weniger Aktenstudium als Intuition zugesprochen wurde, sah ausweislich eines Briefes an Steinacher in einer gewissen organisatorischen Distanz des VDA zur NSDAP eine größere Wirksamkeit des Bundes. Auf der 53. Jahrestagung des Bundes in Passau sprach Steinacher davon, dass „eine neue Epoche deutschen Lebens“ begonnen habe: „Eine flammende nationale Bewegung hat jetzt unser ganzes staatliches und völkisches Leben erfasst. Der liberale Staat der Vergangenheit ist zerbrochen. Die Bewegung kommt aus den Tiefen des Volkstums heraus. ... Das ganze völkische Leben (befindet) sich in einem Umschmelzungsprozess.“ Die neue Führung des VDA wurde dann am 15. Juni 1933 aufgewertet, als es zu einer Audienz Steinachers bei Hitler kam, der Monate später zwei weitere folgten. Bei einem Treffen Steinachers mit Reichsjugendführer Baldur von Schirach einigte man sich auf gegenseitige Unterstützung im Schulbereich: Die

blaue Armbinde mit VDA-Symbol ‚Kornblume‘ wurde ergänzt durch ein Hakenkreuz. Die Einbindung des VDA in die NSDAP wurde geregelt: In den Reichsausschuss der deutschen Jugendverbände entsandte der VDA einen Vertreter und im Führerrat des VDA saß ein Vertreter der Reichsjugendführung. Noch im Herbst 1933 wurde Heß verantwortlich mit der Volkstumspolitik betraut. Ihm oblag es, solche Kontakte zwischen sich bildenden nationalsozialistischen Gruppen unter den Auslandsdeutschen mit Parteistellen zu unterbinden, die Hitlers Außenpolitik belasteten, und grundsätzlich die Volkstumsarbeit zu zentralisieren, zu bündeln und insgesamt zu koordinieren. Eine Verbindung zu Staats- und Parteistellen sollte aber nicht deutlich werden in der aktuellen Konsolidierungsphase des Regimes. Dazu schuf er als Instrument den Volksdeutschen Rat, der von Karl Haushofer als Vorsitzender geleitet und dessen Geschäftsführer Hans Steinacher wurde, der so dem VDA viel Einfluss verschaffte. Der Führungsanspruch der Partei wurde Mitte Februar 1934 durch die Schaffung der „Auslandsorganisation der NSDAP“ (A.O.) gewahrt, die für die sich im Ausland längerfristig befindlichen reichsdeutschen NSDAP-Mitglieder und deren Landes-, Ortsgruppen und Stützpunkte zuständig war. Steinacher ebnete in seinem Neujahrsaufruf die Unterschiede zwischen Reichsdeutschen und Volksdeutschen ein, weil er „Blut und Boden, Sprache und Brauchtum, Mythos und Art als die entscheidenden Grundlagen des Deutscheins“ erkannt haben wollte. Er war sich sicher, dass 1934 noch stärker sich „die Welt daran gewöhnen“ werde, „dass wir trotz aller trennenden Staatsgrenzen, trotz aller Verfolgungen, Schmähungen und Injuren ein großes deutsches Volk sind“.

Der VDA beschränkte sich nicht nur auf direkte Unterstützung der volksdeutschen Schulen etc. im Auslande. So betrieb der VDA auch eine landwirtschaftliche Schule auf einem Lehrgut in Brandenburg. Zweijährige kostenlose Kurse für ca. dreißig junge Männer konnten dort stattfinden. Im Oktober 1933 kamen sie aus dem Baltikum, sollten Landwirtschaft von Grund auf lernen und dann zurückkehren. Das Ausbildungsspektrum: Im Monatswechsel wurde man eingesetzt im Kuhstall, bei der Schweinezucht, bei der Hühnerhaltung, im Gemüsegarten, bei der Pferdehaltung, auf dem Felde etc.; in einem See wurde Fischerei betrieben.

Mit der stark wachsenden Mitgliederzahl im VDA konnte dessen Monatsblatt „Der Volksdeutsche“ ab Oktober 1933 halbmonatlich erscheinen; die Auflage betrug 175.000 Exemplare im Jahr 1934. Der VDA vermeldete nun 16.000 Gruppen, davon 12.500 Schulgruppen. Noch im März 1934 wurden z.B. in Dortmund vier weitere Wimpel von neuen VDA-Schulgemeinschaften geweiht; im Mai folgte noch ein

weiterer Wimpel. Die neue VDA-Schulgruppe hatte sich den Spruch „Deutschland, wir schwören ewig und neu, Dir anzugehören ewig und treu!“ ausgewählt. Bestandteil des Feierprogramms war u.a. auch das Gedicht von Maria Kahle „*Lied der Jugend*“.

Öffentlich starke Beachtung fanden weiterhin die Haus- und Straßensammlungen durch die örtlichen Schulgruppen, die aber von den als Massenveranstaltungen konzipierten Pfingsttagungen deutlich übertroffen wurden. War die „Saartagung“ – nach Verbot der Durchführung in Saarbrücken durch den Völkerbund – in Mainz und Trier 1934 schon eine Großveranstaltung an zwei Orten gewesen, auf der neben VDA-Führer Steinacher auch prominente Vertreter des NS-Regimes wie der bayerische Kultusminister Schemm, Vizekanzler von Papen und Reichsinnenminister Frick sprachen, sprengte 1935 die Ostlandtagung in Königsberg mit 30.000 Teilnehmern den von der NSDAP akzeptierten Rahmen, obwohl am Festzug neben den VDA-Gruppen auch Reichswehr, RAD, SA, SS und HJ teilnahmen. Die Berichterstattung in den Zeitungen war daher eher verhalten. Die VDA-„Tagungen“ waren der NSDAP, die darauf bedacht war, nur mit ihren Organisationen die „Massen“ öffentlich zu mobilisieren, zu groß geworden. 1936 und 1937 waren die „Tagungen“ dann nur noch Funktionären vorbehalten.

Mit weiterer Konsolidierung des Regimes wurde der Einfluss der NSDAP auf die Volkstumsarbeit ständig größer und schlug sich auch bei der NSDAP A.O. nieder. Zu den Auswirkungen, die auch Maria Kahle erlebte, wären ihre Ausweisung aus der Tschechoslowakei 1933 und beispielhaft der Konflikt in Blumenau (siehe Exkurs zur Einwanderung in Brasilien in →Kapitel 5.2) 1934 zu nennen. Als große Zurücksetzung musste der VDA erleben, dass auf Anordnung von Heß – wohl auch beeinflusst von seinem Stabsleiter Martin Bormann – der VDA 50% des Erlöses seiner Straßensammlung im März 1935 an die Auslandsorganisation der NSDAP zu überweisen hatte. Das Auswärtige Amt wollte aber dem VDA Ersatz leisten. Mitte 1935 wurde die A.O. zusätzlich zu den Reichsdeutschen auch für die Volksdeutschen in Übersee (ohne USA) zuständig.

Bei allen unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen bei der Volkstumsarbeit waren sich alle Verantwortlichen trotz aller Rivalitäten und Machtkämpfe einig in der beabsichtigten Infiltration der Auslandsdeutschen mit NS-Gedankengut. Sie unterschieden sich nur in der Vorgehensweise: behutsam-vorsichtig-unauffällig versus zügig-aktivistisch-offensiv. Letzteres konnte eher zu außenpolitisch-diplomatischen Verwicklungen führen. Dazu gehörte auch, dass der VDA verstärkt die kulturelle Unterstützung der Auslandsdeutschen reduzierte zu Gunsten sozial-materieller Hilfe, z.B. 1935 auch als geheime Unterstützung der

Sudetendeutschen Partei in der Tschechoslowakei mit Wissen der Reichsregierung. In diese Richtung war auch die Empfehlung des VDA an Reichsdeutsche zu sehen, Urlaub in der Zips, die seit 1919 zur Tschechoslowakei zählte, zu machen und so die dort noch lebenden ca. 50.000 Deutschen wirtschaftlich zu unterstützen, wie die „Dortmunder Zeitung“ am 30.3.1934 auf Seite 1 unter dem Titel „Deutsche Wacht an der Tatra“ schrieb. Ebenso gab es zur VDA-Kundgebung „Der deutsche Osten ruft!“ in Dortmund einige Wochen später eine Reiseempfehlung an alle Volksgenossen, besonders Danzig und Ostpreußen mindestens „einmal“ aufzusuchen.

Die vorgesehene Pfingsttagung 1936 in Bremen musste abgesagt werden; angegriffene Vorstandsmitglieder traten zurück, um den VDA zu schützen. Mit der „Volksdeutschen Mittelstelle“ (VoMi) wurde Anfang 1937 ein neues Gremium für die Behandlung aller volksdeutschen und grenzpolitischen Fragen geschaffen, das durch den mit der Leitung beauftragten Obergruppenführer Werner Lorenz – ein Vertrauensmann Himmlers – nun im Zuständigkeitsbereich der SS lag und die Zentralisation voran treiben sollte. Zudem veränderte sich damit die Zielsetzung: Über den VDA den Einfluss auf die Auslandsdeutschen zu festigen, diese Vorgabe wich dem Verständnis, in alldeutsch-imperialistischer Tradition die Staatsgrenzen auf die Volksgrenzen auszuweiten.

Am 19.10.1937 wurde Steinacher, der – eher konservativ ausgerichtet – sich rassistischen Bewertungen der Völker versagte, als Leiter des VDA von Heß beurlaubt aufgrund der Südtirol-Frage. Während Steinacher an der Unterstützung der ca. 250.000 deutschen Südtiroler festhielt, hatte Hitler diese aufgegeben und dafür von Mussolini freie Hand in der Tschechoslowakei und Österreich erhalten. Am 3.2.1939 wurde der VDA der VoMi weisungsgebunden unterstellt und damit gleichgeschaltet. Am 7.10.1939 – nach der Eroberung Polens – wurde Himmler zum „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ ernannt. Es sollten die Umsiedlungen/Deportationen zur Errichtung eines „Großgermanischen Reiches“ folgen.

Zeitungsberichte zur VDA-Arbeit in der Region Sauerland

Die Ortsgruppen des VDA waren oft in Schulen verankert und traten mit Vortragsabenden über die Lage der deutschen Bevölkerung außerhalb der Reichsgrenzen an die Öffentlichkeit. Beachtung fanden auch die jährlichen Werbekampagnen zur Erhöhung der Mitgliederzahl und die Straßensammlungen. In dem Bericht „Die Sorge um das Auslandsdeutschtum“ zur Vorbereitung einer entsprechenden Werbeweche im

September 1932 in Arnsherg hieß es u.a.: „Das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Deutschen ohne Rücksicht auf die Staatsgrenzen muss sich gerade in der Notzeit bewähren. Die Zukunft des deutschen Volkes in Deutschland beruht auf dem Bewusstsein der Schicksalsgemeinschaft aller seiner Glieder. Im Daseinskampf des deutschen Volkes bilden die Deutschen außerhalb deutscher Staatsgrenzen wertvolle Außenposten für Kultur und Wirtschaft. Innendeutschtum und Außendeutschtum fühlen sich in dieser schweren Notzeit ein!“

Zwei Tage später folgte ein erläuternder redaktioneller Bericht „Was geht der VDA. das Landvolk an?“. Als Ziel wird benannt, „dass die Auslandsdeutschen ... deutsch bleiben“ – und zwar durch „Errichtung von Schulen und Sicherung einer deutschen Erziehung“, um zu verhindern, dass gute Deutsche in fremden Völkern aufgehen: „Kein Mensch, kein Fußbreit deutscher Erde darf in Zukunft dem deutschen Volke verloren gehen. ... Wir können aber eine Macht in der Welt werden, wenn wir uns über alle Grenzen hinweg bewusst werden, dass wir ein Großvolk von Hundert Millionen sind und danach handeln. ... Außerhalb der Reichsgrenzen, vor allem im Osten und Südosten Europas, in Nord- und Südamerika, in Südafrika und Australien, leben im ganzen mehr deutsche Bauern als im Deutschen Reiche. ... Der Staat draußen hilft nicht mildern, benutzt im Gegenteil die Notlage der deutschen Bauern, um ihn im nationalen Kampf niederzuringen und fremdstämmige Bauern an seine Stelle zu setzen. ... Der VDA steht im Kampf um Boden und Schule unseren auslandsdeutschen Volksgenossen hilfreich zur Seite. Wer dem VDA nur mit einer Spende als Mitglied beitrifft, hilft dem Auslandsdeutschtum und damit dem Wiederaufstieg und der Weltgeltung des deutschen Gesamtvolkes.“

Anlässlich der vorgesehenen Straßensammlung schrieb H. Klingenberg im Oktober 1932 „Helft dem VDA!“ und skizzierte ein Szenario, das eintreten würde, wenn angesichts der eigenen Notlage aufgrund der Wirtschaftskrise die Unterstützung der deutschen Auslandsschulen eingestellt werde: „Die deutsche Jugend draußen würde mehr noch als bisher der Gefahr der völligen Entfremdung vom eigenen Volke ausgesetzt. Mit der deutschen Schule würde sie auch die Möglichkeit verlieren, sich in ihrem schweren wirtschaftlichen Existenzkampf zu behaupten. Wirtschaftlicher Niedergang und soziale Verelendung wären die unvermeidlichen Folgen des Zusammenbruchs der deutschen Auslandsschule. ... Helft dem VDA! Spende einen kleinen Beitrag für die deutsche Schule im Ausland! Lasst nicht zu, dass fremder Hass und fremder Geist unser Volk vernichtet! Haltet allen, die das Schicksal und der Machtanspruch der Sieger von 1918 von uns gewaltsam abgetrennt haben, die Treue!“

Die Machtübergabe an Hitler und die NSDAP führte auch in der Arnsberger VDA-Ortsgruppe zu einem Wechsel des Vorsitzes – und zwar übernahm Studiendirektor Dr. Schultz schon im März 1933 die Leitung und sagte zur Amtsübernahme u.a.: „Im Daseinskampf des deutschen Volkes bilden die Deutschen außerhalb deutscher Staatsgrenzen wertvolle Außenposten für Kultur und Wirtschaft.“ Zugleich kündete er für den 25.6.1933 einen „Maria-Kahle-Abend“ an, der aber dann nicht nachweisbar ist.

Im Juni 1933 organisierte der VDA im Rahmen eines „Festes der Jugend“ einen volksdeutschen Staffellauf der Jugend durch alle Gaue bis an die Grenzen als Ausdruck der Verbundenheit. Die Arnsberger Ortsgruppe stellte 60 Läufer (für jeweils 200 m), die die Botschaft dann der Neheimer Ortsgruppe überbringen sollten.

Mittels Anzeige wurde am 14.7.1933 auf eine VDA-Veranstaltung in Iserlohn hingewiesen. Über das Ergebnis des Aufrufes berichtete der Iserlohner Kreisanzeiger am 17.7.1933: „Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland hatte zusammen mit der NSDAP. für Sonnabend zu einer großen Kundgebung zugunsten der hungernden deutschen Brüder in Russland eingeladen. Leider war die alte Halle der Alexanderhöhe nur schwach besucht. Außer der SA., dem Stahlhelm und dem Bund Königin Luise sah man nicht viele andere Besucher.“ Während Rektor Kühn den Abend einleitete, erläuterte Studienrat Meier die schwierige wirtschaftliche Lage der Russlanddeutschen nach der Kollektivierung in den letzten zehn Jahren. Gesangsvorträge und Musikstücke umrahmten die Redebeiträge. Die Sammlung erbrachte „einen schönen Ertrag“.

Nach der handstreichartigen Übernahme der Führung des VDA durch Steinacher gab der Oberpräsident von Münster den Aufruf von Steinacher zu einer Straßen- und Haussammlung im September 1933 im „Central-Volksblatt“ bekannt, in der es u.a. vorab grundsätzlich hieß: „Ich übernehme die Führung in einem Augenblick gewaltiger geistiger und politischer Umschichtung. ... Im Tiefsten sind die zur Neuformung der Nation über alle trennenden Schichten hinweg drängenden Kräfte der nationalen Erneuerungsbewegung die gleichen, die zur Gründung unseres Verbandes geführt haben. Wir sind als Träger der volksdeutschen Bewegung stolz, dass wir keiner ‚Gleichschaltung‘ unseres Gedankengutes bedürfen. Wir erkennen aber in stärkster innerer Bewegung, dass glühender deutscher Wille, Opferbereitschaft, Charakterstärke und Kampfesmut einer Bewegung, der die meisten auch unserer VDA-Mitkämpfer angehören, einen Aufbruch des deutschen Lebens geschaffen haben, der unsere volksdeutsche Zielsetzung der Verwirklichung näher rückt. ... Der VDA soll zum stärksten Träger

dieser geschichtlichen Mission dieser volksdeutschen Idee werden. ... Wir wollen daher im Innern des Reiches kämpferische und scharfe Wächter sein, dass uns deutsches Volk, deutsches Leben, deutsche Kultur, deutsches Empfinden nicht mehr mit den Grenzen des Staates eingeengt werde. ... Der erste Schritt ist durch die Abkehr von einem unfruchtbaren Vereinsparlamentarismus getan, der hier mehr denn irgendwo sonst auf falschen Vorstellungen vom Wesen eines schöpferischen Organismus beruhte. Der neue Volksbund wird den vielberufenen Führergedanken auf allen Gebieten nunmehr in die Tat umsetzen.“ Damit stellte der VDA öffentlich klar, dass er sich eingereicht hatte in die nationalsozialistische Bewegung.

Die Sammlungskampagne des VDA wurde in Berlin mit einem „Fest der Deutschen Schule“ im Grunewald-Stadion eröffnet, an dem ca. 50.000 Menschen sich beteiligten (das „Central-Volksblatt“ schrieb: 500.000). Nach Oberbürgermeister Sahm und Reichsführer Steinacher sprach Vize-Kanzler von Papen u.a. zu einer „sinnvollen Neuordnung des mitteleuropäischen Raumes“: „Diese Neuordnung erfordert ein Bekenntnis jener Staatsmänner, die immer das Wort von der Sicherung des Friedens im Munde führen, zu der Auffassung, dass die Niederhaltung, Assimilierung, Aufsaugung andersvölkischer Gruppen innerhalb der eigenen Grenzen niemals und für niemanden ein innenpolitischer Gewinn sein kann. Die Balkanisierung Mitteleuropas, die uns die Pariser Vorortverträge gebracht hatten, ist ein Produkt des liberalen 19. Jahrhunderts, das der Nationalsozialismus heute im Begriff ist zu überwinden.“

Mit dem konkreten Hinweis auf den Beginn der Sammlung und der Aufforderung: „Helft dem VDA!“, dem Grenz- und Auslandsdeutschtum „unsere Anteilnahme an ihrem Selbstbehauptungskampf gegen die Willkür fremder Regierungen und die wirtschaftliche Not der Gegenwart durch tatkräftige Unterstützung zu beweisen“, wurde vor der Gefahr gewarnt, dass „die Jugend der völligen Entfremdung vom eigenen Volk ausgesetzt“ sei. Zugleich wurde der Bericht eines jungen katholischen Siedlers über die neue Siedlung „Heimat“ 80 km landeinwärts von Blumenau im Süden Brasiliens im „Central-Volksblatt“ am 22.9.1933 veröffentlicht. Erneut am Tag darauf wurde aufgefordert „Denkt an den V.D.A.!“ und darauf verwiesen, dass zwanzig Millionen Auslandsdeutsche katholische Glaubensbrüder seien: „Warm ist für sie eingetreten der um das Auslandsdeutschtum hochverdiente Bischof Dr. Berning von Osnabrück, der Mitglied des Vorstandes und des Hauptausschusses des VDA ist.“ Kurze Zeit später wurde Wilhelm Berning auch zum Senator der „Deutschen Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums“ ernannt. Schon am 11. Juli 1933 war Berning, der der neuen Obrigkeit dienen wollte, von Hermann

Göring – Reichstagspräsident, Reichsminister ohne Geschäftsbereich und Ministerpräsident von Preußen – zum preußischen Staatsrat ernannt worden.

In „Gedanken zum Tag der Westfalen“, der am 16./17. September 1933 in Münster stattfand und an dem sich auch der VDA beteiligte, schrieb Franz Wilhelm Verneke auf Seite 1 des „Münsterischen Anzeigers“ zur Einstimmung, dass der junge Adolf Hitler schon in der Vorkriegszeit „mit scharfem Blick das Absinken des Deutschtums“ erkannt habe: „Er sah die Vergiftung der Volksseele durch die materialistische Irrlehre der Sozialdemokratie, er beobachtete die Zersetzung des völkischen Erbgutes durch die liberale Intelligenz. Er erkannte, dass der Deutsche in seinem deutschen Wesen erkrankt war, dass eine große gemeinschaftsbildende Idee den Irrlehren der Zeit entgegengesetzt werden musste, wenn das Reich nicht untergehen sollte. Nach dem Krieg schuf er die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Aus einem Führer und sechs Mann wurden ein Volk und ein Führer.“

Auch der VDA war beim Westfalentag präsent – u. a. mit einer Kundgebung des Landesverbandes Westfalen-Nord, auf der Reichsführer Steinacher u.a. sagte: „Die Deutschen außerhalb der Grenzen, die gleichsam den Krieg der Waffen mit anderen Mitteln fortsetzen müssen, dürfen nie die Überzeugung verlieren, dass es einen Sinn hat, für ihr Volkstum zu kämpfen.“ Landesführer Franz Falger versprach, dass „Westfalen in der Zukunft in der VDA-Arbeit nicht mehr zurückstehen werde und schloss mit einem Sieg-Heil auf Hitler und Hindenburg“, schrieb der „Münsterische Anzeiger“ vom 18.9.1933. Am Abend wurde dann Wagenfelds „Westfälische Bauernhochzeit“ aufgeführt. Zur Begrüßung hatte der Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Dr. Glasmeier, u.a. ausgeführt: „Auch im Westfälischen Heimatbund gelte in Zukunft nur noch das Wort und der Wille Adolf Hitlers“, konnte man dem „Central-Volksblatt“ entnehmen. Auf der Heimatkundgebung in der Halle Münsterland am Sonntagvormittag charakterisierte Oberpräsident Freiherr von Lüninck das Westfalenland u.a. mit folgenden Worten: „Mensch und Landschaft gehörten zusammen, Blut und Boden geben der Rasse ihr Gepräge.“ Dem schloss sich VDA-Reichsführer Steinacher an: „Volkstum sei Gemeinschaft von Blut und Boden, von Erlebnis und Erde.“ Und am Nachmittag kam auch Gauleiter Dr. Wagner vor 50.000 Besuchern (der „Münsterische Anzeiger“ zählte über 200.000 Besucher) auf dem Hindenburgplatz zu Wort: „Hätte Hitler nicht die Macht bekommen, dann wäre alles Heimatvolkstum, überhaupt die ganze Kultur, dem bolschewistischen Chaos verfallen.“

Der engagierte Reichsführer Steinacher brachte den VDA mit Aktionen, die auch mediale Beachtung fanden, verstärkt in das öffentliche

Bewusstsein. So berichtete das „Central-Volksblatt“ im Dezember 1933 unter der Überschrift „Volksdeutscher Ruf“ über eine „eindrucksvolle Kundgebung“ im preußischen Landtag. Während der Abgeordnete Ulitz aus Oberschlesien vom „Glück der nationalen Wiedergeburt“ sprach, stellte Steinacher akzentuiert heraus: „Der deutsche Kernstaat ist geformt von der nationalsozialistischen Bewegung.“ Der VDA überschreite aber die staatlichen Grenzen und habe das Gesamtvolkstum im Blick: „Volkstum kennt keinen Verzicht auf Volkstum.“

Die Aktion des VDA, „blaue Weihnachtskerzen“ als „volksdeutsches Licht“ am Heiligen Abend um 21 Uhr anzuzünden, „sobald der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, seine Ansprache an das Auslandsdeutschtum beginnt“, sollte „die innere Verbundenheit mit den Auslandsvolksgenossen“ zum Ausdruck bringen und „zum Gedenken der Blutzugehörigen in der Fremde“ erfolgen. Am 23.12.33 berichtete das „Central-Volksblatt“, dass schon eine Millionen Familien eine Kerze erworben hatten. Der VDA Westfalen-Süd hatte 20.000 Kerzen zugewiesen bekommen; davon gingen an den VDA Dortmund-Süd 1200 Kerzen, die schnell an den Schulen verteilt waren. Heß sprach über alle Radiosender und über drei Stationen in Südamerika seinen Dank an die Auslandsdeutschen aus und erinnerte „an die Wunden, die das bittere Kriegsende dem Auslandsdeutschtum schlug.“ Heß stellte als Verdienst Adolf Hitlers heraus, dass er „der Welt wieder Achtung vor dem Deutschtum“ abgerungen habe und betonte den „Friedenswillen Adolf Hitlers und des neuen Deutschlands ... , da ein neuer Krieg bolschewistisches Chaos und das Ende aller Kultur ... bringen müsste“.

Einen umfangreichen Aufsatz Steinachers unter dem Titel „Volksdeutsche Jahresschau“ veröffentlichte das „Central-Volksblatt“ zum Jahresende. Schon eingangs stellte er klar: „Kein Taufwasser und kein Staatsbürgerpass kann einen Deutschen schaffen. Wer den Pass eines fremden Staates in seiner Tasche trägt, aber volksdeutscher Abstammung, Wesensart und Sprache ist, wird Volksgenosse genannt.“ Steinacher wollte in der gesamten Bevölkerung „einen einmütigen Willen zur Gestaltung des totalen Staates unter der Führung Adolf Hitlers“ erkannt haben und fuhr fort: „Die gewaltigen seelischen Triebkräfte, die von dieser Entwicklung her über die Grenzen hinausfluteten, haben selbstverständlich auch das Auslandsdeutschtum aufs schärfste ergriffen.“ Steinacher betonte selbstbewusst die von Heß beschriebene Aufgabe des VDA, über die Reichsgrenzen hinaus kulturell wirken zu können: Der VDA sei „Träger und Mittler der völkischen Lebenskräfte“ und bringe „die Opferpflicht des Binnendeutschtums für den völkischen Frontkampf zum Einsatz“. Für 1933 wollte Steinacher ein „internationales Deutschenpogrom“ erkannt haben besonders gegen Volksdeut-

sche in Osteuropa und die dortige deutsche Erneuerungsbewegung, was zu kulturellen und wirtschaftlichen Notlagen geführt habe. Der Austritt aus dem Völkerbund sei folgerichtig als „Erlösung“ begrüßt worden.

Die Etablierung des VDA im nationalsozialistischen System macht der Pressedienst der Arnberger Regierung deutlich, aus dem der Dortmunder Anzeiger am 2.1.1934 mit Überschrift „Schule und Auslandsdeutschtum“ berichtete. Ziel sei, der Jugend die „Schicksalsgemeinschaft aller deutschen Volksgenossen“ klar zu machen. Daher seien die Schulgruppen des VDA durch die Schulleiter der Volksschulen „tatkraftig zu unterstützen“. Der Landesverband Westfalen-Lippe des VDA biete Lehrern Tageslehrgänge zur Einführung in die Fragen des Auslandsdeutschtums an. Schulräte seien angewiesen, an den Schulen zu kontrollieren, inwieweit die Aktivitäten des VDA gefördert worden sind. Als praktische Aufgabe zur Unterstützung des Grenzlanddeutschtums sei die kostenlose vierwöchige Unterbringung schulpflichtiger Kinder aus dem Saarland anzusehen. Zudem würden für den deutschen Auslandsschuldienst noch qualifizierte Lehrkräfte gesucht, die „sich rückhaltlos zum nationalen Staat bekennen, mit ihm innerlich verwachsen und daher in der Lage sind, der auslandsdeutschen Jugend, die den neuen deutschen Staat nicht selbst erleben kann, Verständnis und seelische Verbundenheit für den Staat Adolf Hitlers und die ihn tragende nationalsozialistische Bewegung zu vermitteln“, hieß es.

Die wachsende Mitgliederzahl hatte dem VDA auch eine weitere organisatorische Ausdifferenzierung gebracht. Es hatten sich Mädchen- und Frauengruppen mit eigenen Aktivitäten gebildet. So sprach im Januar 1934 vor einer VDA-Frauengruppe in Dortmund die deutsch-baltische Dichterin Mia Munier-Wroblewska. Nach Skizzierung ihres schweren Lebensweges, der Entwicklung im Baltikum und der Erinnerung an viele Schreckenstage sagte sie abschließend: Wir im Reich sollten „Gott danken, dass uns in Adolf Hitler ein Mann erstanden ist, der in 11. Stunde uns vor dem Bolschewismus bewahrt hat.“ Sechs Wochen später verbreitete die Frauengruppe in Dortmund einen Aufruf besonders an weibliche Organisationen und wies auf die Verfolgungen deutscher Menschen z.B. an der Ostgrenze hin: „Wie oft werden sie verfolgt, gerade weil sie dem Werk Adolf Hitlers die Begeisterung und Liebe entgegenbringen, die uns in einem Jahr schon zur Selbstverständlichkeit geworden ist.“ „Im Dritten Reich“, hieß es, „hat der VDA. eine vertiefte Sinngebung erfahren. ... Wie aus den Worten des Führers und denen von Rudolf Heß ersichtlich, ist Nationalsozialismus und volksdeutsche Arbeit in der Wurzel dasselbe.“ Der Aufruf forderte „das deutsche Zusammengehörigkeitsgefühl als Selbstverständlichkeit“ ein: „Es geht um mehr als den Jahresbeitrag (3 RM ...). Die deutsche Frau muss

die Hüterin deutschen Volkstums diesseits und jenseits der Grenzen sein!“ Zwei Tage später fand eine Werbeabend statt, an dem nach dem Vortrag des Gedichtes „*Deutsches Volksgebet*“ Studienrätin Fräulein Dr. Brenner zum Thema „Bedeutung des VDA. im Dritten Reich“ sprach. Nach einem Rückblick auf eine tausendjährige Geschichte stellte sich die Referentin die Frage, „wie setzen sich die Auslandsdeutschen mit dem Nationalsozialismus auseinander?“ Ihre Antwort: „Wir wissen ..., dass sie begeisterte Nationalsozialisten sind. Wir wissen aber auch, dass sie wegen dieser Stellung zum Nationalsozialismus außerordentliche Verfolgungen erleiden müssen von den Wirtevölkern. Sie sehen mit Freude, wie wir im eigenen Land die Parteien überwunden haben.“ Brenners Vortrag endete mit der Losung: „Für uns gilt Deutschland, nichts als Deutschland. Deutschland hört aber nicht an den politischen Grenzen unseres Reiches auf, sondern überall, wo Deutsche wohnen, ist Deutschland.“ Eine „VDA-Mädelgruppe“ hatte 400 Volksschüler aus dem nördlichen Dortmunder Stadtteil eingeladen und sie mit Gesangsbeiträgen, Instrumentalstücken und Gedichtvorträgen (u.a. „*Deutscher Schwur*“ von Maria Kahle) unterhalten, bevor VDA-Gauleiter Studienrat Dr. Woelbing über die Geschichte und die aktuelle Situation der Auslandsdeutschen und Grenzlanddeutschen referierte. Ein Lichtbildervortrag der Führerin der „Mädelgruppe“ über das Grenzlanddeutschtum, so konnte man lesen, schloss die Werbeveranstaltung.

Im Januar 1934 sammelten die zahlreichen VDA-Schulgruppen für das NS-Winterhilfswerk. Für eine Spende erhielt man als Plakette eine blaue ‚Kornblume‘ – in Arnsberg ab 10 Pfennig; Haussammlungen durch die vom Unterricht befreite VDA-Jugend erfolgten vormittags, Straßensammlungen nachmittags. Die Kornblume, so hieß es, soll die Lieblingsblume der preußischen Königin Luise und des Kaisers Wilhelm I. gewesen sein. Die Kornblume habe in seiner Jugend auch Adolf Hitler getragen als Zeichen des Bekenntnisses zu „der großen Gemeinschaft der deutschen Stammesbrüder diesseits und jenseits der Reichsgrenze“. In einem weiteren Aufruf wurde u.a. formuliert: „Die neue Weltanschauung der Deutschen unterordnet den Staat der höheren, gottgewollten Einheit der Nation“, die über Staatsgrenzen hinausreiche. Jeder Deutsche solle sich durch das Tragen der Kornblume „bekennen zur Schicksalsgemeinschaft des Hundertmillionenvolkes“. Und in Menden konnte man durch Spendenbereitschaft zu erkennen geben, dass man „wirklicher Nationalsozialist“ war, der durch das Opfer seine Gesinnung nachwies. In Arnsberg hieß es mythenhaft: „Die Kornblume ist das Symbol des volksdeutschen Kampfes, sie ist den Deutschen jenseits der Grenzen das Sinnbild ihrer Sehnsucht nach dem Reich.“ Und am Tag vor der Sammlung forderte man: „Helft alle mit, Ihr deutschen

Arbeiter der Faust und der Stim, deutsche Frauen, deutsche Mütter! Jeder muss opfern! Auf Dich und auf Dich, auf jeden von Euch kommt es an! Jeder muss Kämpfer sein! Das ganze deutsche Volk eine einzige Front!“ 100.000 Sammler waren eingesetzt, um die 15 Millionen Plaketten, die der VDA in Heimarbeit hatte anfertigen lassen, zu verkaufen. Als ein „gutes Ergebnis“ wurde dann für den Landes-Verband Westfalen des VDA, der dem Wahlkreis Westfalen-Süd entspricht, die vorläufige Summe – es fehlten noch einige kleinere Bezirke – von 46.104,61 RM verkündet. Ca. 500.000 Kornblumen waren verkauft worden. Danach hätte jeder Spender nur die Mindestsumme von 10 Pfennig gegeben.

Fast vier Wochen später wurde erneut zu einer Sammelaktion als „ein Opfer der Volksgemeinschaft für die Volksgemeinschaft“ aufgerufen – zu einem weiteren VDA-Opfertag für das Winterhilfswerk. Als Gegenleistung für eine Spende sollte eine weiße Metall-Plakette mit dem blauen VDA-Wimpel in der „Farbe der Treue“ überreicht werden – und zwar von über 500.000 Schülern, die unterrichtsfrei hatten, HJ und VDA-Jugend. Der VDA hatte 20 Millionen Plaketten mit dem VDA-Wimpel bestellt. Im Rheinland wurden dann 1,2 Millionen Plaketten verkauft, in Köln allein 160.000.

Die erneuten Straßensammelkampagnen für das Hilfswerk „Brüder in Not“ im Frühsommer 1934 besonders für die hungernden Auslandsdeutschen im Bereich der Wolga, in der Ukraine und im Nordkaukasus wurden von den Kirchen unterstützt und teils vom VDA mit dem Roten Kreuz organisiert. Im Juni 1934 wurde erneut im „*Iserlohner Kreisanzeiger*“ unter „Volksdeutsche Rüstung“ aufgerufen, Sammeltage des VDA zu unterstützen: „Tretet ein für die bedrohte deutsche Seele, deren Haltung entscheidend ist im Kampf für die Erhaltung des deutschen Gesamtvolkes!“

Maria Kahles Einsatz für den VDA

Am Tag vor der vielfach beworbenen Sammelkampagne des VDA am 24.9.1933 brachte das „Central-Volksblatt“ einen Artikel von Maria Kahle, in dem sie unter dem Titel „Staatsdeutsch oder volksdeutsch?“ zur Unterstützung des VDA aufrief. Kahle bezeichnete es als „Volksfremdheit“, wenn ein Nachfahre von vor Generationen Ausgewanderter nicht mehr als Deutscher, sondern als Russe, Rumäne, Tscheche etc., aber auch Adolf Hitler als Ausländer bezeichnet werde, da der Staat etwas Vergängliches sei, während Volkstum grenzenlos sei und auch losgerissen vom Heimatboden weiterlebe. Auch wenn in Sprache und

Sitte nicht mehr erkennbar, würde Volkstum weiterhin in der geistigen Haltung im Unterbewusstsein wirken. Seit dem Kriege hätten die verstreuten Volksdeutschen und die Staatsdeutschen zueinandergefunden „in der geistig-seelischen Heimat ihres Deutschtums“:

„Es ist eine Blut- und Seelengemeinschaft von 100 Millionen Deutschen in der Welt im Werden!“ „Wir wollen nicht Eroberungszüge unternehmen in fremden Lebensraum“, sondern „nur das Eigene, Bedrohte wollen wir schützen.“ Kahle verwies auf den VDA, der Schulen und Kultureinrichtungen der Volksdeutschen mit Zehntausenden Büchersendungen unterstütze oder z.B. begabte Schüler nach Deutschland hole. Dies sei aber keine Mildtätigkeit, sondern: „Pflicht, heilige, zwingende, das Gewissen nicht in Ruhe lassende Pflicht ist uns der Einsatz für die volksdeutschen Kämpfer.“ Die Volksdeutschen würden wissen, dass es in ihrem „völkischen Kulturkampf“ „um den kulturellen Lebensboden des gesamten deutschen Volkes“ gehe. Eine Erkenntnis, die sich der VDA zu eigen gemacht habe. Und Kahle schloss pathetisch: „Grenzen, Länder und Ozeane können unsere Seelen nicht trennen, nicht trennen die Liebe, die hüben und drüben das ganze Volk umfasst!“

Der materielle Erfolg der VDA-Kampagne wird mit 210 Mark angegeben und als „schönes Sammelergebnis“ deklariert, wobei unklar ist, ob sich dies nur auf die Kernstadt Arnsberg bezieht. Zugleich wird auf eine zwei Tage später stattfindende Werbeveranstaltung des VDA verwiesen, auf der ein Auslandsdeutscher sprechen werde. Über diesen nur von einigen Dutzend Interessenten – viele Jugendliche – besuchten Abend berichtete das „Central-Volksblatt“ am 2.10.1933. Redner Wagner sprach über den sog. Donauraum, „wo über 3 Millionen volksbewusster deutscher Menschen leben, die von dem Willen beseelt sind, in ihrem Deutschtum das Höchste zu sehen.“ Es sei ein Jubel durch die Reihen der Auslandsdeutschen gegangen, als Hitler versprach, dass der „volkspolitische Aktivismus ... nicht germanisieren will“, er aber den eigenen Volksgenossen „Schützer und Führer sein will“. Im Donauraum sei „in den letzten beiden Jahren die Unterdrückung mit brutaler Gewalt wohl eingestellt, aber dafür versuche man das Deutschtum in seinen kulturellen und wirtschaftlichen Lebensäußerungen einzuzwingen.“ Wagner verwies auf die internationale Weltpresse, die heute „Hetzpropaganda“ entfalte, „wo der Deutsche sein Schicksal selbst in die Hand nimmt und sein deutsches Haus reinigt.“ Es sei „eine Ehre für den VDA“, betonte Wagner, „dass er im neuen Reich unangetastet bestehen bleiben kann.“ Mit dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied wurde der Werbeabend von dem örtlichen VDA-Führer Konrektor Grimme beendet.

Mit „*Redeverbot für Maria Kahle in der Tschechei*“ titelte das „Central-Volksblatt“ vom 27.9.1933 und berichtete knapp: „Maria Kahle, die sich auf Einladung des Bundes der Deutschen in Böhmen vor einer Woche in die Tschechoslowakei auf Vortragsreise begeben hat, durfte in verschiedenen Orten nicht öffentlich auftreten, da ihr das Reden wegen angeblicher Gefährdung der öffentlichen Staatsordnung und Sicherheit verboten wurde. Maria Kahle ist hier noch durch ihren letzten Vortrag im VDA in Erinnerung.“ Am 19.10.1933 brachte das „Central-Volksblatt“ mehr Klarheit über Kahles Vortragsreise, die für den 13. September bis Mitte Oktober geplant worden war. Zwar wurde Kahle an 12 Orten untersagt zu sprechen, „doch gelang es immer wieder, schnell andere deutsche Orte einzuschieben, in denen die Kundgebungen stattfinden konnten.“ Nun wurde sie ausgewiesen. Einen Tag später ging das „Central-Volksblatt“ erneut auf die Ausweisung ein: „Unter den Vorkämpfern für die Sache des Deutschtums im Auslande steht eine westfälische Frau und Dichterin in der vordersten Reihe: Maria Kahle. In den Jahren nach der Revolte 1918 hat sie auf zahllosen Vortragsreisen immer wieder mit leidenschaftlicher Überzeugung, mit dichterischer Beredsamkeit, mit fraulichem Verständnis für tiefste Zusammenhänge das nationale Geistesgut Tausenden und Abertausenden deutschen Volksgenossen im Auslande vermittelt. Und daneben ging sie ihrem schriftstellerischen Werk nach, daneben hat sie auch in deutschen Gauen auf zahlreichen Vortragsabenden von der hohen Aufgabe des Vereins für das Deutschtum im Auslande und der Situation der Auslandsdeutschen berichtet. ... Sie wurde kurzerhand ausgewiesen. Maria Kahle hält bis zum 20. Oktober in VDA-Kreisen Sachsens Vorträge über ihre Erlebnisse in der Tschechoslowakei.“

Ein verklärend schwülstiger Blick auf Maria Kahle anlässlich eines VDA-Vortrages im Rheinland – ungekürzt aus dem „Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland“ vom 8.2.1934 – wurde verfasst von P. (vermutlich Tilly Pöpperling):

„Künderin deutschen Volkstums. Maria Kahle am Rhein.“

Erst, wenn wir unserer Heimat Eigenart in Farbe und Klang, in Tiefe und Kraft inmitten anderen Volksstammes aufklingen hören, wird sie uns zum Wesenhaften; nimmt Form und Gestalt an, aus der wir Blut und Leben haben. Lächelt uns an mit dem Antlitz einer[?] durch Blutsbande zutiefst geliebten Menschen, sich bestimmend und formend, über die Grenzen fremder Gemeinschaft hinaus.

Maria Kahle spricht am Rhein. Die herbe Sauerländerin in dieser heiteren Beweglichkeit des Rheinlandes! Maria Kahle trägt Fülle und Kraft ihrer Heimat in sich, so wirkt sie wie eine Botin dieses

kleinen, erdhaften zähen Landes droben an den jungen Ruhr. Neben dem ausgeprägten Deutschtum dieser Frau wird die Macht des Bodenständigen ganz besonders in ihr sichtbar. Die geheimnisvolle Triebkraft eines nach inneren Gesetzen sich erfüllenden Frauenlebens als deutsche Berufung, als deutsche Sendung erzwingt sich in ihr mit elementarer Zähigkeit den Willen zu einer Wegbereitung für Andere. In Maria Kahle wird Volkstum Gestalt und Wille, schöpferischer Wille, so daß es der Überzeugungskraft ihrer Worte erst nicht bedarf, um den lebendigen Funke zu zünden, den Funken deutschen Verantwortungsbewußtseins um deutsche Not – deutsche Auslandsnot, dem Ringen Deutscher um ihr Deutschtum an den Grenzen und über See.

Maria Kahle steht im festlichen Saal der ‚Lese‘ zu Bonn, ihre hohe Gestalt umflimmert vom sprühenden Licht aus kristallinen Kronen. Im V.D.A. spricht sie über das Schicksal Tirols. Vor dieser Frau mit den übersonnenen Augen eines heldischen Idealismus breitet sich, ehe sie zu sprechen anhebt – aus dem gesellschaftlichen Geraune großer Zuhörerschaft – ein Augenblick der Stille, feierlich, wie vor Dingen im Raume, die eine Weihe tragen oder ein Gebot. Diese Minuten plötzlicher Stille trennen die Frau ganz wesensstark von der lachenden, rheinischen Beweglichkeit, umgrenzen sie mit der herben, sauerländischen Bergeinsamkeit, wo in Schlichtheit starke, zähe Menschen reifen. Allen wird es fühlbar, dass dieses Wachsen, dieses Kämpfen andere Gesetze bedingt, als ein Atmen in der Sonne des rheinischen Landes, in dem immer von heiterer Lebensgelassenheit durchpulsten Werktag rheinischer Menschen. Man ahnt das Glühende in diesem Frauenherzen, die gebändigte Fülle einer bilderreichen und gefühlstiefen Sprache, wie Erz im Schoße ihrer Heimat festumschlossen ruht.

Maria Kahle spricht. Ihre Stimme ist erst klar und kühl, schwillt dann leidenschaftlich an und wird metallisch klingend. Sie reißt mit fort in den uferlosen Strom eines leidenschaftlich um Recht und Billigung kämpfenden Herzens, wird zum Rufer für deutsche Auslandsnot. Vielleicht hat sie selbst einst zutiefst diese Not erlebt, das Heimwehleid derer gekannt, die draußen um ihr Deutschtum ringen, sodass es immer und immer wieder in ihrem Blute aufbegehrt und es nie zur Ruhe kommen lässt, solange deutsches Blut in fremden Fesseln stöhnt. Eine Sendung fühlen und sie erfüllen ist nicht nur Siegesrausch und Kräftespiel, ist auch Not und Qual und Einsamkeit des Herzens. Es vereinigt sich in M. Kahle ein fast männlicher Trotz mit dem dichterischen Reichtum und der Phantasie des schöpferischen Menschen. Darüber steht in schlichter Demut die Liebe.

Das ist der Ton, der silbern über der leidenschaftlich bewegten, vom eigenen Blute gepeitschten Sprache klingt – Liebe zu Volk und Heimat, jene tief aus dem deutschen Blut quellende große hilfsbereite Liebe einer deutschen Frau.

Und mit dem Zauberstabe dieser Liebe weckt sie verborgene Quellen. Aus ihrer vaterländischen Sendung, die schon ihr Schrifttum kündigt, ist sie im besonderen zur Führerin deutschen Frauentums geworden. Der süße, scheue Traum ihrer sauerländischen Heimat, aus der sie die verhaltenen Kräfte zieht, die so elementar in ihren Worten branden, ist mit den Jahren reißender, glühender Liebestrom geworden: um deutsches Erbe, deutsche Heimat, deutsche Volkheit. Diese herbe Kraft, diese kühle Schönheit, mit der hier Dichterin und Kunderin ihres eigenes mit Stolz erlebtes Volkstums hineinströmt in das große deutsche Volksbewußtsein und das heilige Wissen um deutsche Art und deutsches Sein in die Herzen ihrer Hörer bettet – sie sind beide gewachsen im Boden sauerländischer Erde. So zündet sie, die sauerländische Frau, aus dem Reichtum ihrer vielfältigen Schau, die hörenden Herzen am Rhein.

Ich aber grüße dieses Bergkind meiner Art und meines Stammes, in ihr ist die ungebrochene Kraft eines kleinen Landes, das nicht berühmt durch wilde Schönheit, weder reich noch mächtig durch Fruchtbarkeit und Industrien, doch das Beste an deutschem Lebenswillen, Tat und Mut in den breiten Strom deutschen Volkstums leitet.“

Über Kahles Vortragsthema „Schicksal Tirols“ auf dieser VDA-Veranstaltung erfährt man nichts. War doch Südtirol mit seinem mehrheitlich deutschsprachigen Bevölkerungsteil 1919 im Vertrag von Saint Germain zu Italien abgetrennt worden und hatte unter starkem Italianisierungsdruck gestanden. Sehr viel erfährt die sauerländische Bevölkerung demgegenüber in dem Artikel über Pöpperlings Volkstumsverständnis und wie man Maria Kahle erleben und verstehen konnte und wie ihre Auftritte wirkten.

Am 17.5.1934 meldete der *„Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung“*, dass Maria Kahle in Südamerika „von deutscher Not in 14 Nachkriegsjahren, vom Kampfe der Auslandsdeutschen auf dem europäischen Festlande und von Deutschlands Wiedergeburt unter Adolf Hitlers Führung wahrheitsgetreu Kunde bringen“ werde. Anschriften in Menden zur Postweitergabe: Dr. Wallenhorst, Amt Menden, und Lehrer Wenniges, Menden, Schlageter Str. 38.

Am 18.6.1934 meldete die *„Dortmunder Zeitung“*, dass Maria

Kahle am 1. Mai in Rio de Janeiro angekommen sei. Sie habe dort und in Petropolis und in Novo Friburgo bereits Vorträge vor vielen Deutschen gehalten: „Ihre Reise ist ein Werk des Friedens.“ Die Reise sollte weitergehen in die von Deutschen bewohnten Kolonien Sao Paulo, Santos, Vastro, Ponta Grossa, Curityba, Rio Negro und Hansa Humboldt. Ende Juli reise sie weiter nach Santa Catharina. Bis 10. Juli sei sie postalisch zu erreichen bei Studienrat Dr. Fouquet, Deutsche Schule, Sao Paulo.

Zusammenfassung

Kahle kannte die Position des VDA, die 1933 unter der Perspektive des Volkstumskampfes – auch unter dem Blickwinkel „Grenzrevision“ – deutlich pointierter und aktivistischer geworden war und so einen hohen Mobilisierungsgrad besonders über die zahlreichen Schulgruppen erreichte. Der VDA handelte 1933/34 in voller Übereinstimmung mit dem NS-Regime. Kahle unterstützte die VDA-Position durch einen Grundsatzartikel im „*Centralen Volksblatt für das gesamte Sauerland*“ und regionale Vorträge. Kahle unterstützte diese Position auch durch Reise- und Vortragstätigkeit beim sog. Grenzlanddeutschtum, das von den Behörden in einem Einzelfall als Ermunterung irredentistischer Bestrebungen zur Korrektur des Verlaufs der Staatsgrenzen aufgefasst wurde und so auch zu einem Landesverweis führte.

Aufgrund ihrer Landeskenntnisse durch den Aufenthalt in Brasilien zwischen 1913 und 1920 und ihrer portugiesischen Sprachkenntnisse konnte sie nun als sehr gut geeignet gelten, im Gewande des VDA als Botschafterin für das nationalsozialistische Deutschland in Südamerika zu werben. Ihre bisherigen Publikationen und ihre Vorträge ließen sie auch für die Nationalsozialisten als geeignete Propagandistin erscheinen.

Maria Kahles Missionsreise nach Südamerika zur Verherrlichung des Nationalsozialismus im Auftrag des VDA war ein großer Erfolg beschieden – in der Sache (allein in Argentinien und Paraguay hat sie in 28 Städten teils mehrere Vorträge vor Vereinen und in Schulen gehalten²) und auch für Kahle persönlich. Während sie von Reichspräsident von Hindenburg vorab schon wohlwollende Grüße für ihre Reise erhalten hatte, wurde sie nach der Rückkehr aus Südamerika vom VDA-Führer Steinacher und Hamburger Prominenz willkommen geheißen und kurze Zeit später vom Stellvertreter Hitlers in Parteiangelegen-

² Hans-Günther BRACHT: Maria Kahle auf Missionsreise in Südamerika 1934, in: Heimatblätter [Lippstadt] 98. Jg. (2018), S. 97-103.

heiten, Rudolf Heß, zu einem Gespräch über ihre erfolgreiche Reise empfangen. Maria Kahle war es durch ihre klare Identifikation mit Hitler, dessen Sichtweise ausweislich ihrer Reden und ihres Handelns zu ihren Volkstumsvorstellungen passte, was sie überzeugend vielfach darstellen konnte, gelungen, weiterhin Anerkennung beim NS-Regime zu finden und so Teil der nationalsozialistischen Propaganda-Kultur zu werden.

Nach Kahles Südamerika-Reise, die ihre Etablierung im nationalsozialistischen Kulturbetrieb akzentuierte und absicherte, gibt es kaum noch Kontakte zum VDA, der sich trotz aller deutlichen Schnittstellen später nicht als direkter Unterstützer der NSDAP, sondern als eigenständiger Unterstützer der Auslandsdeutschen verstand. Gelegentlich veröffentlichte Kahle noch in der VDA-Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ (siehe →Kapitel 5.1).

Am 13.10.1935 las Maria Kahle – zurückgekehrt von ihrer Missionsreise nach Südamerika, die ihr wieder viel positive öffentliche Resonanz gebracht hatte – auf einer Veranstaltung des „Volksbundes für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) im Hygiene-Museum in Dresden aus ihren Werken. Der Vortragssaal war brechend voll. Als Maria Kahle den Saal verließ, bildeten alle Ordensbrüder – so Robert Werner in seiner Darstellung des Jungdo – ein langes Spalier für sie. Alle Jungdeutschen und der VDA-Vorstand trafen sich mit Kahle nach der Veranstaltung im Johannishof. Am 4.12.1936 soll ein weiterer Maria-Kahle-Abend stattgefunden haben, der ähnlich verlief in jungdeutscher Gemeinschaft. Der VDA, der sich schon im April 1933 gleichgeschaltet hatte, vertrat im Grundsatz bezüglich der Volkstumspolitik weitgehend die diesbezügliche ideologische Position der Nationalsozialisten. Daher hieß es auch in seiner Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ dann im ersten Heft 1939 unter dem Einführungstitel „Ins neue Kampffahr!“: So sei „die Heimholung der Ostmark und des Sudetenlandes“ ... „unendlich viel mehr als etwa eine territoriale Erweiterung des Reichsgebietes, ein außenpolitischer Sieg gegen Knechtung und Unterdrückung deutscher Volksgenossen, eine Bereicherung der materiellen Lebensbasis. Sie ist primär das Einbringen der Früchte eines tausendjährigen Kampfes, die Sinnerfüllung einer tausendjährigen Geschichte.“ Man habe Adolf Hitler, „den Inbegriff unseres Deutschsein“, „im Herzen auf allen seinen entscheidungsvollen Wegen begleitet!“ Und „ohne Einschränkung“ habe sich die Nation „zur Schicksalsgemeinschaft des Blutes über die widersinnigen Grenzen“ bekannt.

Mit der Beurlaubung Steinachers 1937 – Anlass war die Kontroverse um die Südtirol-Frage – setzte die formale Gleichschaltung des

VDA ein. Er wurde von der NSDAP nach der Stabilisierung ihres Regimes immer weniger gebraucht.

Literatur

- Abendfeier der Droste-Hülshoff-Mittelschule und Wimpelweihe, in: Dortmunder Zeitung vom 4. Mai 1934
- So arbeitet die Partei, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 6. April 1934
- Ein Auslands-Deutscher sprach. Werbeabend des VDA. Amsberg, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 02. Oktober 1933
- Bekanntmachung, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 28. August 1933
- „Brüder in Not“, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 8. Mai 1934
- CROMME, Werner: Deutsche Wacht an der Tatra, in: Dortmunder Zeitung vom 30. März 1934
- Dank an die Auslandsdeutschen, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 27. Dezember 1933
- Denkt an den V.D.A.!, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 23. September 1933
- Deutsche Not, die an den Grenzen nicht haltmacht, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 24. Januar 1934
- Der deutsche Osten ruft!, in: Dortmunder Zeitung vom 13. April 1934
- Dortmunder Volksschulkinder waren zu Gast beim VDA, in: Dortmunder Anzeiger vom 1. März 1934
- Eine einzige Front!, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 26. Januar 1934
- Erziehung zur Scholle. Volksgemeinschaft – über Grenzen hinweg, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 28. Oktober 1933
- Das Fest der Deutschen Schule. Tag des deutschen Volkstums des VDA, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 11. September 1933
- Frauengruppe des V.D.A., in: Dortmunder Anzeiger vom 25. Januar 1934
- Die Frauengruppe des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland, in: Dortmunder Zeitung vom 5. März 1934
- GR., F.: Zum zweiten VDA-Opfertag für das Winterhilfswerk, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 21. Februar 1934
- Günstiges Ergebnis des VDA.-Opfertages in Südwestfalen, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 1. Februar 1934
- Hauptversammlung des VDA., in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 23. Mai 1934
- Heimat und Reich. Der große Westfalentag in Münster, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 18. September 1933
- Helft dem VDA!, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 22. September 1933
- KA.: Volksdeutsche Rüstung, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 13. Juni 1934
- KAHLE, Maria: Staatsdeutsch oder volksdeutsch?, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 23. September 1933
- Katholisches Auslandsdeutschtum und Siedlung, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 22. September 1933
- KLINGENBERG, H.: Helft dem VDA!, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 7. Oktober 1932

Die Kornblume im Dienst der Winterhilfe, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 23.1.1934

500.000 Kornblumen im Regierungsbezirk Amsberg, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 31. Januar 1934

KÜHR, Herbert: Zwischen den Weltkriegen. Die politischen Bewegungen im Olper Kreisgebiet. Der Kampf der Parteien und ihre Erfolge, Olpe 1966 = <https://www.olpe.de/output/download.php?fid=2513.2395.1.PDF>

LUTHER, Rudolf: Der Verein/Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA) im NS-Staat (1933-1937), M.A. Arbeit an der Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1997

LUTHER, Tammo: Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933-1938, Stuttgart 2004

Maria Kahle aus der Tschechei ausgewiesen, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 20. Oktober 1933

Maria Kahle in Südamerika, in: Dortmunder Zeitung vom 18. Juni 1934

Maria Kahle von den Tschechen ausgewiesen, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 19. Oktober 1933

Maria Kahles Südamerika-Fahrt, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 17. Mai 1934

Maria Kahle wieder in der Heimat, in: Heimat und Reich 1935, S. 35

15 Millionen Kornblumen – 100.000 Sammler, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 25. Januar 1934

Der Mythos der blauen Kornblume, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 26. Januar 1934

P(ÖPPERLING): Kündlerin deutschen Volkstums. Maria Kahle am Rhein, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 8. Februar 1934

Reichsminister Heß an die Auslandsdeutschen, in: Dortmunder Zeitung vom 27. Dezember 1933

Im Rheinland 1,2 Millionen VDA.-Wimpel ausgegeben, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 1. März 1934

Saarabend in Dortmund-Scharnhorst. Wimpelweihe der VDA-Schulgemeinschaften, in: Dortmunder Zeitung vom 10. März 1934

SCHMEDEL: Volksdeutsches Weihnachtslicht, in: Dortmunder Zeitung vom 27. Dezember 1933

Ein schöner Gedanke, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 4. Dezember 1933

Schönes Sammelergebnis, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 26. September 1933

Schule und Auslandsdeutschtum, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 2. Januar 1934

Die Sorge um das Auslandsdeutschtum, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 22. September 1932

Staffellauf des V.D.A., in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 7. Oktober 1932

STILLER, Alexa: Review of Luther, Tammo, *Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933-1938: Die Auslandsdeutschen im Spannungsfeld zwischen Traditionalisten und Nationalsozialisten*. H-German, H-Net Reviews. September, 2005. <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=11142>

Unser Auslandsdeutschtum, in: Münsterischer Anzeiger vom 18. September 1933

VDA.-Kundgebung, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 17. Juli 1933

VDA.-Opfertag für das Winterhilfswerk, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 21. Februar 1934

Die VDA-Pfingsttagung in Mainz und Trier, in: Dortmunder Zeitung vom 22. Mai 1934

Die VDA.-Tagung in Passau, in: Dortmunder Zeitung vom 6. Juni 1933

Die volksdeutsche Sendung, in: Dortmunder Anzeiger vom 30.12.1933
 VERNEKOHL, Franz Wilhelm: Heimat und Reich. Gedanken zum Tag der Westfalen, in:
 Münsterischer Anzeiger vom 17. September 1933
 Volksdeutscher Ruf, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 4. Dezember
 1933
 Vortragsabend Maria Kahle, in: Deutsche La Plata Zeitung (Buenos Aires) vom
 2.12.1934
 Wann wird das volksdeutsche Weihnachtslicht angezündet“, in: Central-Volksblatt für
 das gesamte Sauerland vom 23. Dezember 1933
 Was geht der VDA. das Landvolk an?, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland
 vom 21. Juni 1933
 Wer ist wirklicher Nationalsozialist?, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 24.
 Januar 1934
 Werbeabend der VDA-Frauengruppe Dortmund, in: Dortmunder Zeitung vom 8. März
 1934
 Winterhilfswerk für den VDA, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 15.
 Januar 1934

4.3. Maria Kahle avancierte früh zum Teil des NS-Kulturbetriebes

Ausweislich ihrer Vorträge und Veröffentlichungen hatte sich Maria Kahle zur Zeit der Weimarer Republik an tagespolitischen Fragen und parteipolitischen Auseinandersetzungen, wie sie gerade im Umfeld der zahlreichen Wahlen und Abstimmungen erfolgten, kaum beteiligt. Ausnahme waren vereinzelte Hinweise zu Forderungen des Jungdo, die sich aber oft auf Fragen des Siedlungsprogramms reduzierten. Klare Ausnahmen waren ihre Gedichte zum Hitlerputsch, zu Schlageters Hinrichtung etc. Kahles Metier waren religiöse Dichtung, Naturlyrik, Kriegsverherrlichung, pauschale Ablehnung der gesellschaftlichen Entwicklung in der Weimarer Demokratie und Verbreitung von Volkstumsgeanken. Während religiöse Dichtung stark rückläufig wurde, griff Maria Kahle ab 1933 verstärkt die Politik der NSDAP durch ihre Führerverherrlichung auf.

Die Phase der Machteroberung und -sicherung des NS-Regimes fällt in den Zeitraum 1933/34: Machtübergabe an Hitler, „Tag von Potsdam“, Ermächtigungsgesetz, Boykott jüdischer Geschäfte, Zerschlagung der Gewerkschaftsbewegung, Ende der Parteien, Verhaftung/Deportierung von Sozialdemokraten, Kommunisten etc., Morde an SA-Chef Röhm und weiteren. Vieles wurde nicht nur von Kahle „übersehen“, da es nur sehr begrenzt ihr Milieu betraf. Immerhin lehnten (nur) 10 Prozent der Wähler die durch Volksabstimmung im August 1934 gewünschte zusätzliche Übertragung der Funktionen des Reichspräsidentenamtes auf Reichskanzler Hitler ab.

Offensichtlich nahm Kahle nicht Anstoß daran, dass schon im März 1933 in der Berliner Akademie der Künste Dichter wie die Gebrüder Thomas und Heinrich Mann, Alfred Döblin, Franz Werfel u.a. ausgesondert und durch völkisch-nationalistische Schriftsteller (Werner Beumelburg, Guido Kolbenheyer, Hans Grimm, Hanns Johst, Will Vesper u.a.) ersetzt wurden, die in die NS-Ideologie passten. Nicht bekannt ist, wie Kahle zu den Verbrennungen von Büchern im Mai 1933 stand, ob bzw. wie sie diese „Aktion wider den undeutschen Geist“ begrüßt hatte. Auf den Verbrennungslisten standen 149 Autoren wegen ihrer humanistischen, sozialistischen oder demokratischen Gesinnung oder ihrer jüdischen Herkunft. Zu ihnen zählten auch Friedrich Wilhelm Foerster und Kurt Eisner, die Kahle schon 1922 und 1923 in Vorträgen angegriffen hatte wegen deren „entwürdigenden Schriften“. Nun war Kahles Bewertung offizielle Staatsdoktrin geworden.

Für den Jungdo war Maria Kahle nach Januar 1933 nicht mehr

öffentlich präsent, auch eine Mitarbeit ist nicht mehr erkennbar. Während der Jungdo um die Erhaltung von Strukturen, Zeitung und Verlag kämpfte, hatte Kahle schon eine Alternative mit dem VDA gefunden. Der VDA hatte flexibel personell und inhaltlich auf den Machtwechsel reagiert, wie gezeigt werden konnte. Mit Steinacher wurde der VDA aktivistischer Teil der Volkstumsarbeit der NSDAP, der für die neuen Machthaber erst einmal mit dem Auslandsdeutschtum ein wichtiges ideologisches Arbeitsfeld abdeckte, dem sich auch Kahle schon lange gewidmet hatte. Hier konnte sie ihre Volkstumsvorstellungen – das ‚Betätigungsfeld Jungdo‘ ersetzend – weiter einbringen.

Mit der „volkhafte[n] Dichtung“, die zu großen Teilen entstanden war in der (Nach-)Kriegszeit, stand in den ersten Jahren des NS-Regimes den Nationalsozialisten ein rassehygienisches und bevölkerungspolitisches Propagandainstrument mit Wirkung auf große Bevölkerungsgruppen zur Verfügung, da Dichtung von Nationalsozialisten weitgehend noch fehlte. Für Kahle mit ihren auf völkische Erneuerung, besser: Wiedergeburt ausgerichteten Dichtungen und Erzählungen und Berichten bedeutete dieser Zuspruch durch das NS-Regime zugleich „Ausschaltung“ „rassefremder“ Konkurrenz im Kulturbetrieb. Es bleibt aber durchaus überraschend, wie problemlos sich völkische Vorstellungen und Werke aus zurückliegenden Zeitabschnitten – nicht nur von Kahle – in die NS-Ideologie und NS-Propaganda integrieren ließen. Zugleich konnte Kahle die neuen politischen Gegebenheiten für eine sehr produktive Phase nutzen, indem sie mehrere neue Bücher bzw. Aufsätze verfasste und veröffentlichte, während die Literatur anderer Schriftsteller ‚ausgesondert‘ wurde.

Die völkisch-nationalistische Ausrichtung des „Kampfbundes für deutsche Kultur“, einer nur schwach getarnten NS-Organisation, war für Kahle kein Hindernis, bei seinen Veranstaltungen aufzutreten und über den „Sauerländer Künstlerkreis“ ihm korporativ beizutreten. Kahles in der Weimarer Zeit wenig beachtete Kantate „*Von deutscher Not*“ gelang über eine bombastische Umsetzung der Komposition von Georg Hermann Nelliuss mit 1700 Mitwirkenden ein großer Erfolg bei den neuen Machthabern. Da Kahle schon früh in ihren Publikationen und Reden in Totalopposition zur Weimarer Demokratie gestanden und die erhoffte „Volkwerdung“ gefördert und Hitler als Führer gelobt hatte, gab es keine Beschränkungen für sie im nationalsozialistischen Kulturbetrieb – im Gegenteil. Waren die neuen Machthaber doch sichtlich erfreut, als sie aus dem bürgerlich-katholischen Milieu Unterstützung fanden, auch wenn Maria Kahle nie die NSDAP lobte – Parteien wurden von ihr grundsätzlich abgelehnt –, sondern sich auf die Verherrlichung Adolf Hitlers „beschränkte“.

Schon 1934 wurde der vielfältige Reiseaktivismus von Maria Kahle durch Karl Hermane publik gemacht: „Vom Saarland bis nach Reval am Finnischen Meerbusen, in die deutschen Dörfer um Belgrad, nach Hermannstadt und Temesvar, nach Tondern und Danzig, nach Barcelona und Madrid trägt diese Frau den Gedanken der volksdeutschen Verbundenheit.“ Er charakterisiert sie im „*Sauerländer Gebirgsboten*“ als „Vorläuferin und Vorkämpferin einer Volkstumsarbeit ..., die das 3. Reich Adolf Hitlers zu seiner Sache gemacht hat.“ Für Hermane war offensichtlich Kontinuität im Wirken Kahles hergestellt. Eine Sicht, die von der Redaktion des „*Sauerländer Gebirgsboten*“ geteilt wurde.

Insofern kann es nicht erstaunen, dass 1934 Maria Kahle über den VDA mit der Verkündigung des Nationalsozialismus bei den zahlreichen Reichsdeutschen und Volksdeutschen in Brasilien betraut wurde. Pfarrer Wiemer schrieb dann, wie die „deutsche Volkstumskünderin“, die „gottbegnadete Dichterin“, die „von einer heiligen Liebe zu Deutschland durchglüht“ ist, „täglich unendliche Menschenmassen“ dort für „Deutschlands großen Führer“ begeisterte – auch in den Schulen. Aufgrund der positiven Rückmeldungen auf diese „Missionsreise“ wurde sie vom Stellvertreter des Führers in der Parteileitung, Reichsminister Rudolf Heß, empfangen. Damit war sie ein anerkannter Baustein im nationalsozialistischen Kulturbetrieb geworden und hatte zur Akzeptanz des NS-Regimes und damit zu dessen Konsolidierung beigetragen.

Dies spiegelt auch die Aufnahme von Maria Kahle in folgende Sammelpublikationen:

- *Deutschland unterm Hakenkreuz*. Dichtungen gesammelt zu Feiern in Schule und Jugendbund, mit den Gedichten: ‚Bruderruf‘, ‚Gelöbniß‘, ‚Jenseits‘, ‚Ostlanddeutsche‘ und ‚Sammelruf‘.
- *Stellt Euch um die Standarte!* Dichtungen für vaterländische Gedenktage und Feiern des deutschen Volkes und seiner Schule, mit den Gedichten: ‚Deutschlands Tote‘, ‚Schlageter‘ und ‚Die fremde Lüge‘.
- *Ihr sollt brennen!* Deutsche Gedichte, mit den Gedichten: ‚Jenseits‘ und ‚Bruderruf‘.
- *Deutschland muß leben*. Sammlung nationaler Gedichte für die Schule des Dritten Reiches, mit dem Text „Gedenket, ihr deutschen Jungen und Mädchen“ und dem Gedicht „Ostlanddeutsche“.

1934 hatte der Pallottinerpater Erasmus Raabe, der in Südbrasilien missionarisch arbeitete, eine Gedichtsammlung unter dem Titel „*Maria*

Kahle der deutschen Seherin und Sängerin, – zu ihrem Besuch in Brasilien – in dankbar tiefer Verehrung gewidmet“ veröffentlicht. In seinen Gedichten, die zwischen 1903 und 1934 entstanden waren, beklagte er 1903 zwar „Mein Tag ist hart und gramumspinnen“, doch: „Mein Glaube, der die Welt besiegt!“ gab ihm Halt; so betrauerte er 1913 den Pesttod eines Bruders: „Ein Martyr Deiner Pflicht warst Du“, erkannte er 1919 „Verrat in der Heimat“ und ermunterte die Jugend zum Kampf, lobte er 1925 Hindenburg als „Held und Befreier“. Zu Maria Kahle – „gottgesandt“ – dichtete der Pater unter dem Titel „Die Heimat-Sängerin“ 1934 u.a.:

„Ich hab’ Dir in die Augen geschaut,
In Deiner Seele gelesen,
Ich habe Deinen Worten gelauscht,
Sind mir Offenbarung gewesen.

...
So hast Du das Herz uns bewegt,
Zu uns’rem Verstande gesprochen,
So hast Du den Willen geregt,
Die Feigheit und Scham gebrochen.

...
Was uns die Eltern gegeben,
Die Sprache, die Art und das Blut,
Das wollen wir dankbar heben
Als teuerstes Lebensgut.

...
Gleich flammendem Cherubin-Schwert
Erzuckte Dein Wort
Vom deutschen Wesen und Wert,
Vom Vaterlands Hort!

...
So bist Du uns Mutter geworden,
Hochedle der Frauen!
Hab’ Dank vom Süden und Norden
Der deutschen Gauen!“

Derartige Bewertungen aus christlichem Mund – neben Vertretern des Franziskaner Ordens (Pater Sinzig) nun auch ein Mitglied des Pallottiner-Ordens – konnten Maria Kahle nur bestärken in ihren volkstümlichen, religiös verbrämten Anschauungen. Kritische Hinweise kamen nicht aus diesem konservativ-katholischen Milieu, das mit Hitler inzwischen große Hoffnungen verband. Maria Kahle konnte sich aufgrund der Verehrung bestätigt und ermuntert fühlen.

Allein von Februar bis April 1934 war Maria Kahle mindestens sechsmal im Westdeutschen Rundfunk präsent: Sie las ihre Texte und Gedichte, erzählte Geschichten, schrieb Manuskripte. Als anerkannter Teil des NS-Kulturbetriebes konnte sie ihr gesamtes Werk ausbreiten: Gedanken über deutsches Volkstum (besonders über Siedler in Brasilien), über ihre Vorstellungen der Rolle der Frauen (besonders der Mutter), über ihre Erfahrungen in der Fabrikarbeit und deren Bewertung. Sie wurde eingesetzt für die Besprechung völkischer Bücher und erhielt auch Honorar für die Übertragung der Kantate „*Von deutscher Not*“ aus der Halle Münsterland.

Literatur – Quellen

- BRACHT, Hans-Günther: Maria Kahle auf Missionsreise in Südamerika 1934, in: Heimatblätter [Lippstadt] 98. Jg. (2018), S. 97-103.
- HENNETHAL, Rudolf (Hrsg.): Deutschland unterm Hakenkreuz. Dichtungen gesammelt zu Feiern in Schule und Jugendbund, Frankfurt 1934
- HENNETHAL, Rudolf/ PROBST, R. Friedrich (Hrsg.): Ihr sollt brennen! Deutsche Gedichte, Frankfurt 1936
- HERMANE, Karl, Maria Kahle, eine Vorkämpferin für das Deutschtum, eine Tochter des Sauerlandes, in: Sauerländischer Gebirgsbote 1934, S. 69
- KOCH, Werner/STRIEWE, Paul (Hrsg.): Deutschland muß leben! Sammlung nationaler Gedichte für die Schule des Dritten Reiches, 2. verbesserte und vermehrte Auflage, Halle 1934
- KOCH, Werner/STRIEWE, Paul (Hrsg.): Stellt euch um die Standarte! Dichtungen für vaterländische Gedenktage und Feiern des deutschen Volkes und seiner Schule, Halle 1935
- RAABE, Erasmus: Maria Kahle, der deutschen Seherin und Sängerin, – zu ihrem Besuch in Brasilien – in dankbar tiefer Verehrung gewidmet, Paraná 1934
- VONDUNG, Klaus: Der literarische Nationalismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge, in: Bracher, Karl Dietrich / Funke, Manfred / Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.), Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945, Eine Bilanz, Bonn 1983, S. 245-269
- WIEMER, H.: Die sauerländische Dichterin Maria Kahle als deutsche Volkstumskünderin in Brasilien, in: Sauerländischer Gebirgsbote 1934, S. 180f
- ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle
- Kapsel 36, Blätter 25, 26, 27, 29, 30 und 34

5.

Maria Kahles Wirken im konsolidierten NS-System – 1935 bis 1939

5.1. Führerverherrlichung und rassistische Tendenzen

**Brasilianischer Integralismus ähnelt zwar dem Faschismus,
wird von Kahle aber nur wegen seiner Integration der
„Rassen“ kritisiert**

Bei ihrem langen Aufenthalt in Brasilien 1934 hatte Maria Kahle auch die innenpolitische Entwicklung kennengelernt, die vom Wachstum einer integralistischen Bewegung geprägt war. Ihre Erfahrungen und die Auswertung brasilianischer Publikationen bewertete sie dann aus der Perspektive des Nationalsozialismus, u.a. in der Zeitschrift des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland „Deutsche Arbeit“. Die Integralisten sprachen sich gegen die liberale Demokratie und gegen den „asiatisch-jüdischen Kommunismus“ und für „Familie, Vaterland und Gott“ aus. Konkret wollte man u.a. eine sehr starke Regierung – gewählt vom Volk, aber keine Parteien; zahlreiche Verstaatlichungen: Bergwerke, Eisenbahn, Elektrizitätswerke, Küstenschifffahrt, Wasserfälle etc. und allmählich auch Banken; langsame Aufhebung der Steuern; weitgehend kostenlosen Unterricht; Staatsaufsicht über Radio, Film, Theater. – Kahle beurteilte selektiv:

„Der Lusobrasilianer, dessen Volkspersönlichkeit, noch im Werden begriffen, aus der europäischen, schwarzen und braunen Rasse zusammengesprochen ist, der in seinem Land Einwanderern verschiedenster Nation und Farben Raum gab, versteht unter Integralismus offenbar das Verschmelzen all dieser Volksteile und Rassen. Der Integralismus [ist] staatlich und nicht volklich gedacht.“

Und Kahle schloss sich einer dortigen evangelischen Zeitung an, dass einer Nation Brasilien wegen der vielfachen „rassischen Kluft“ die „biologischen Grundlagen fehlen“ würden. Kahle sah auch bei Deutschbrasilianern – besonders der Jugend – „große Aufnahmebereitschaft für

die Gedankengänge des Integralismus“ als „psychologisch verständlich“ an:

„Viele von ihnen waren begeistert von den Ideen des deutschen Nationalsozialismus, – sahen sich aber als brasilianische Staatsbürger von einer Mitgliedschaft in den reichsdeutschen Stützpunkten der Partei in ihrem Lande ausgeschlossen.“ (Siehe zu den NSDAP-Organisationen in Brasilien →Kapitel 5.2).

Von ihnen würde aber übersehen, analysierte Kahle,

„dass der Integralismus in der Mentalität der Lusobrasilianer doch ganz andere Formen annimmt ... als der deutsche Nationalsozialismus“: „Es ist wohl ein Wesensgesetz der romanischen Rasse, dass sie den Staatsgedanken höher stellt als den Volkstumsgedanken und dass diese jungen Bewegungen gegen Individualismus und Liberalismus, wenn sie vom Ganzen reden, den Staat meinen und nicht die zusammengefassten natürlichen Kräfte des Volkstums, – dass sie sich letzten Endes mit engem Nationalismus, ja mit staatlichem Imperialismus verbinden. „Nationalsozialismus ist keine Exportware.““

Und Kahle weiter:

„Adolf Hitler sagt: „Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens.““

Anders sei es demgegenüber aber – so Kahle – beim italienischen Faschismus, „der die Rechte des deutschen Volkstums in Südtirol unterdrückt. Anders sind auch die Ziele des Integralismus in Brasilien.“ (siehe hierzu auch →Kapitel 4.2)

Ein zentraler Aspekt für Kahle war die Beurteilung des deutschen Privatschulwesens durch den Integralismus. Über die Festlegung, dass die Unterrichtssprache Portugiesisch und Deutsch als Fremdsprache zu betrachten sei, zeigte sie sich ebenso erschüttert wie über die Aussage eines Deutschbrasilianers beim Empfang des integralistischen Führers Plinio Salgados und zitierte wörtlich: „In einer Epoche der wahren Verbrüderung der brasilianischen Familie, in einem integralen Staat wird

es keinen Unterschied der Rassen, der Farbe, der Religion geben ...“ Kahle schloss daher ihren Aufsatz mit einer Mahnung aus den Deutsch-evangelischen Blättern:

„Man verwechsle also keinesfalls den brasilianischen Integralismus mit dem deutschen Nationalsozialismus!“

Kahles Volkstumsvorstellungen, die auf „Reinhaltung“ der deutschsprachigen Bevölkerung gründeten und jegliche „Mischung“ ablehnten, waren mit den auf Integration der zahlreichen Einwanderergruppen abzielenden programmatischen Aussagen des brasilianischen Integralismus nicht vereinbar. Die nationalsozialistische Agenda und das nationalsozialistische Handeln blieben ihr vorbildhaft. (Zu einer vielseitigeren Darstellung des Integralismus siehe Lechner.)

Deutschland in Brasilien – Hitlerverehrung

Über die deutschen Siedler und Siedlungen in Brasilien beschrieb Maria Kahle mit Sprachfülle ihre landschaftlichen Eindrücke:

„Die Melancholie der Üppigkeit, die Müde des Überflusses ziehen in einen dunklen Bann; man taucht hinein, taumelnd und betäubt, aber die Seele friert in der Glut. Doch dann erlebt sie plötzlich das Wunder: mitten im Rahmen der fremden Üppigkeit liegt Deutschland.“

Das sind weniger die armen Siedlungen der Kolonisten weitab, sondern die wenigen Kleinstädte mit ihren deutschen Schulen, Kirchen, Gaststätten und Geschäften, mit Vereinswesen, Zeitungen und Fachwerkhäusern – besonders Blumenau. Kahle akzentuierte ihre Berichte über Brasilien immer etwas je nach Zeitschrift. Den Auslandsdeutschen schrieb Kahle in einer Offizierszeitung die NS-Interpretation der Machtübergabe zu:

„Sie sahen von dem Glauben der erwachten Nation, von der Liebe eines Volkes einen Mann auf den höchsten Führerposten getragen, dessen ganzes Leben nur glühende Hingabe und Dienst für Deutschland war – Adolf Hitler, der in seinem Volk Glauben und Liebe erweckte, weil er selbst glaubte und liebte, ... der von früher Jugend an die heilige Überzeugung gewonnen und verfochten hatte, daß Staatsgrenzen keine Volksgrenzen sind.“

Auch in dieser Zeitschrift verbreitete Maria Kahle auch über die Auslandsdeutschen:

*„Ein Naturgesetz liegt in ihrem Blute geheimnisvoll beschlossen,
das ist die innere Tradition der nordischen Rasse, der Abstammung,
das sind die von Geschlecht zu Geschlecht wirkenden Artgesetze ih-
res Volkstums. Sie wirken auch im Unbewußten noch weiter.“*

GELÖBNIS

1935 veröffentlichte „Heimat und Reich“ dieses Gedicht, das nicht identisch ist mit dem gleichnamigen Gedicht in Kahles Lyrikband „Volk. Freiheit. Vaterland“:

*„Wenn wir dich nicht in unserer Seele trügen,
Du Deutschland, immer neu aus Liebeskraft geboren,
Wenn wir dich nicht in unserer Seele trügen,
Dann wäre der Glaube an dich frommes Lügen
Und unsern Tagen bliebest du verloren.*

*So aber leben wir nur, um zu werden,
Und fühlen schmerzlich Zwang von abgestorbnen Dingen,
Daraus wir wachsen müssen, um zu werden;
Wir fürchten Wiederholung von Gebärden,
Die nicht als Kraft aus eigenem Blut entspringen.*

*Ach, Vielgestalt des Wortes, das wir rufen,
Wie wandelt sich dein Sinn im Seelenbild der andern!
O Deutschland, wenn wir deinen Namen rufen,
Stehn wir voll Demut. Wissend: wir sind Stufen,
Darauf die Kommenden dich erst erwandern.“*

Kahle erkennt eine deutsche Mutter in Argentinien

Konkret verdeutlicht Maria Kahle ihre diffuse Volkstumsvorstellung an ihrem Frauenbild durch Verklärung einer Mutter in Argentinien. Als deren 18-jähriger Sohn sagte: „Ich gehe zu Hitler und werde SA-Mann“ und später „Mutter, nun wandere ich“, antwortete die Mutter: „Ja, mein Junge“ – und packte ihm den Rucksack. Für Kahle war in dieser Szene die Gestalt der Mutter entscheidend, die „ihr Frauenherz zum Schweigen bringt, weil es um Deutschland geht, weil das Deutschtum ihr mehr wert ist als ihr eigenes Schicksal.“

Westfalen in der Welt – Teil der „großen Seelengemeinschaft“

Hauptredner auf dem Westfalentag in Herford-Enger im Juni 1935 waren Reichsstathalter Gauleiter Dr. Alfred Meyer und Maria Kahle. Während Meyer herausstellte, dass der Nationalsozialismus „Millionen ... von zerstörerischen internationalen Wahnideen“ befreit habe, sprach Kahle als „Vorkämpferin für den Gedanken der Deutschtumspflege im Ausland, als Dichterin und Rednerin des Wortes mächtig wie kaum eine andere Frau“ von den Westfalen, die ihre Heimat verlassen haben und „darauf warteten, daß die deutsche Heimat sich ihrer erinnert“.

Auf dem Westfalentag gründete der Westfälische Heimatbund (WHB) in Anwesenheit von Frau Maria Kahle – so betont der Jahresbericht – eine weitere Fachstelle, die 9. Fachstelle „*Westfalen in der Welt*“. Als Ziel wurde die „Verbindung mit den im Ausland lebenden Westfalen“ genannt. Als Zielgruppen wurden neu Ausgewanderte, die ihre Heimat noch gesehen hatten, die Nachkommen früher Ausgewanderter und schließlich „die stammverwandten Menschen der angrenzenden Staaten, die lediglich durch eine unglückliche Grenzziehung von uns getrennt sind“, genannt.

Maria Kahle hatte – gleichsam als Vorarbeit für eine Gründung – einen Aufruf „in allen deutschsprachigen Zeitungen der Welt“ gestartet, der fast 4000 Anschriften von Auslands-Westfalen erbracht hatte. So konnte nun die neue Fachstelle Verbindungen knüpfen über Briefkontakte und die Zusendung von Zeitschriften.

Die Briefkontakte sollten über sog. Lesepaten, die mehrere Anschriften erhalten sollten, hergestellt werden. Diese Freiwilligen erhielten zugleich eine „von Maria Kahle verfasste Anweisung, was man zweckmäßig den Auslandswestfalen schreibt und was man ihnen nicht schreiben darf, um sie nicht etwa gegenüber ihrer neuen heimatlichen Obrigkeit in Gefahr zu bringen.“ Seitens des Heimatbundes gingen 1935 schon 600 Briefsendungen heraus und ca. 600 weitere sollen aus den örtlichen Heimatgebieten verschickt worden sein. Noch 1935 wurden 2500 Exemplare von „Heimat und Reich“, der Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes, teils auch über den Sauerländer Heimatbund verschickt.

Die zentrale karteikartenmäßige Erfassung der ausgewanderten Westfalen sollte bei einzelnen Heimatgebieten – der Sauerländische Heimatbund war z.B. auch zuständig für das Märkische Sauerland und das Siegerland – gebündelt werden. Perspektivisch war den Verantwortlichen klar, dass sie bezüglich des Briefverkehrs „im Laufe der Zeit abgelöst werden durch den Rundfunk“. Ab 1936 sollten sie zu Wort kommen in Sendungen der deutschen Kurzwelle.

Für eine breitere Öffentlichkeit wurde Maria Kahle dann vom WHB in seinem Septemberheft von „*Heimat und Reich*“ 1935 eingeräumt, die „Westfalen in der Welt“ überblickshaft vorzustellen. (1937 wortgleich veröffentlicht im Kalender „De Suerlänner“.) Kahle stellte grundsätzlich klar, dass der Westfale nicht nur für seine „bodenständige Verslossenheit“, sondern auch für „jenes unruhige Fernweh“ bekannt sei. Die Westfalen hätten sich – in der Darstellung Kahles – vor 800 Jahren eingereiht

„in jenen großen Zug des deutschen Volkstums, als alter Germanenboden östlich der Elbe wiedergewonnen wurde ... und westfälische Schwertbrüder trugen die Banner des Deutschtums und des Christentums an die Küsten der baltischen See. Auf den Ordensburgen Alt-Livlands saß westfälischer Adel. ‚Vormauer der Christenheit gegen eine asiatische Welt zu sein‘, hieß ihre Losung.“

„Der westfälische Anteil an der deutschen Siedlerarbeit in Kanada ist so groß, dass der Landesverband Westfalen-Nord des V.D.A. (Volksbund für das Deutschtum im Ausland) das Deutschtum in Kanada als sein Betreuungsgebiet gewählt hat. Dort, wo sie wieder an den Boden gebunden in treuer Nachbarschaft leben, haben sie ihren Sitten und ihrem Brauchtum die Treue gehalten; ein lebendiger Zustrom kam mit der deutschen Neu-Einwanderung nach dem Weltkriege – fast in zwölfter Stunde für das damals durch die Gräueltetze und Deutschenverfolgungen sehr verängstigte Kanadadeutschtum – und brachte im letzten Jahrzehnt auch schon nationalsozialistische Gedankengänge mit.“

„Nicht vergessen wollen wir den Einsatz der Westfalen bei dem großen deutschen Aufbauwerk unserer Kolonien. Viel tapferes Blut aus unserem Stamm hat dort Pionierarbeit geleistet, und viele haben dann im heroischen Kampf in langen Kriegsjahren inmitten einer kleinen unbesiegten Schar ausgehalten, bis der Verrat im Mutterlande sie zwang, ihre Fahnen zu senken. ...

Wieviel Volkstumskraft könnte in der weiten Welt ... erhalten sein und von unserer Art zeugen in Kind und Kindeskind, im Bau der Häuser und in der Lebensgestaltung, in Sprache und Lied das Wesen der Stammesheimat verkünden, wenn wir hier in der Heimat allzeit die Verbindung mit den Ausgewanderten aufrecht erhalten hätten! Bis zur Wendezeit des Weltkrieges hat die Mehrheit unseres Volkes ja kaum etwas von den Auslandsdeutschen gewusst. ... Aber noch ist es Zeit, die Fäden neu zu knüpfen. Keiner soll mehr verloren gehen! Unser westfälisches Erbe in Blut und Seele erscheint uns zu wertvoll, als dass wir den Gedanken ertrügen, es solle auch

weiterhin im Ausland nur dazu gut sein, fremde Völker mit aufzubauen und fremde Kulturen zu verjüngen. Unser Stolz wehrt sich gegen diesen Gedanken! ...

Ihr gehört, wo Ihr auch wohnt, durch Euer Blut, durch Eure Herkunft, durch Eure Westfalenart mit hinein in die große Seelengemeinschaft unserer Heimat. ...

Soll keinem mehr die Schamesröte brennen

Des Bluts, das in der Fremde sich verlor,

Soll jeder sich mit Stolz zu uns bekennen,

Zu Deutschland, das in Größe wächst empor!“

Kahle hatte sich bisher allgemein auf die Siedlungsgebiete der deutschen Auswanderer in Südamerika und im Osten und Südosten Europas konzentriert. Dass der Westfälische Heimatbund als Organisation eher eine Verengung auf die Auswanderer aus den kargen Teilen Westfalens für angebracht hielt, ist nachvollziehbar. Nicht zuletzt war deren Anteil auch überproportional groß gewesen. Für Kahle konnten die Auswanderer nun Teil der „großen Seelengemeinschaft“ werden.

Westfalentum mit Stammesbewusstsein als Urlaub

Die Betonung des großen westfälischen Anteils an den Auswanderern kam Kahle entgegen, wie man ihren Ausführungen „WAS BEDEUTET MIR WESTFALEN“ 1935 entnehmen konnte:

„Ich muss gestehen, dass es eine Zeit in meinem Leben gab, in der mir der Begriff ‚westfälisch‘ als eine partikularistische Verengung des umfassenden Deutschgefühls erschien.

Klar und stark wurde mir mein Deutschtum erst im Auslande bewusst, als ich in Brasilien bei Ausbruch des Weltkrieges den Gegensatz zwischen deutscher und fremdrassiger Art leidenschaftlich erlebte und erlitt.

Damals erkannten wir Auslandsdeutschen in der Ferne als größtes Geschehen in der Heimat die Überwindung aller Gegensätze – der Parteien, der Stämme, der Klassen und Konfessionen –, jene heilige Volksgemeinschaft aus der die Kraft des siegenden Volkes wuchs. In ihrem Zerfall sahen wir 1918 fassungslos und erschüttert die Wurzel jeden Unheils, das über Deutschland kam.

So gab es für mich nach meiner Rückkehr (1920) in die Heimat nur ein Ziel, nur eine Aufgabe: mitzukämpfen für ein Wiedererstehen der Gemeinschaft, die sich in der Schicksalsverbundenheit aller, die

zum deutschen Volkstum gehören, gründet, und damit zu streiten gegen die Mächte, die planmäßig dieser Idee der Einheit widerstreben. Der große Gegner war der Marxismus. ... Das soziale Problem in seiner Tiefe und Weite tat sich auf. Am Rande des Industriegebietes erkannte ich aus hundertfachem Miterleben, wie die Entwurzelung der Massen, das Zerschneiden aller Bindungen an Volkstum und Überlieferung den Nährboden für internationale Ideen bereitet hatten. ... In einer westfälischen Industriestadt erlebte ich mit Arbeiterinnen, deren Vorfahren noch in Bauerndörfern wohnten, wie stark, ihnen selbst unbewusst, noch trotz aller Verhetzung alte Tradition ihr Dasein mitformte. Hier wurde es mir zum ersten Male klar, welche Werte das Stammesbewusstsein und die Heimatgebundenheit unsichtbar in das Leben der Menschen einströmten, die sich unter dem Einfluss politischer Verhetzung zum internationalen Proletariat bekannten. ... Diese Erkenntnis vertiefte sich, als ich in einem großen Fabrikbetriebe Berlins im Gegensatz hierzu die typischen klassenbewussten ‚Proletarier‘ kennen lernte, Großstadtmasse, volkstumsfremd.

Dass Stammesbewusstsein kein Partikularismus zu sein braucht, sondern nur ein starker Urlaut ist in der Symphonie des großen Liedes vom Deutschen, nur ein bodengewachsenes Sinn-Bild, lebensmächtig und farbenträchtig eingewoben in den bunten Teppich deutschen Volkstums, eine urwüchsige und geistvolle Bereicherung des vielgestaltigen Schatzes deutscher Kultur, das habe ich erst stolz und stammesfreudig erfahren, als ich im Volke um sein Lebendigstes ringend mit dem Volke lebte. ...

Wer will Westfalentum nur mit verstandesmäßigen Begriffen festlegen? Ja, das wäre vielleicht Partikularismus. Wir alle sind doch zuerst Deutsche. Es gibt nur ein deutsches Volk, kein westfälisches oder bayrisches oder schwäbisches! Und doch schwingt zwischen Westfalen ein unlösbar Bindendes, gewachsen aus dem Lebensraum, aus dem wir wurden: Landschaft, Boden, Klima und Geschichte und auch wirtschaftliche Verhältnisse haben uns mitgeformt und uns einander genähert, so dass wir im Begegnen den Einklang erleben. Am reinsten offenbart sich westfälische Stammesart in der Kunst, vor den großen Fragen Gott, Liebe, Geburt, Tod, Sinn des Lebens. Da wird die Kunst große Mittlerin geheimnisvoller Kräfte, die intuitiv hervorbrechen aus dieser besonderen Stammeswurzel.“

Es war nicht einfach für Maria Kahle, nun eine Betonung des Westfalentums vorzunehmen, ohne das vielfach beschworene Deutschtum zu

vernachlässigen. So musste sie erneut zurückgreifen auf „geheimnisvolle Kräfte, die intuitiv hervorbrechen aus dieser besonderen Stammeswurzel“, was aber nur sehr diffus möglich war. So wurde Stammesbewusstsein auch nicht klarer durch die Bezeichnung als ‚Urlaut‘.

„Das kraftvollste deutsche Blut hat sich an die Welt verschenkt“

An vielen Beispielen zeigte Kahle in diversen Veröffentlichungen das „deutsche Fernweh“ auf, „jener Drang ins Grenzenlose, der uns in allen Schöpfungen der deutschen Seele begegnet; vom germanischen Bandgeschlinge bis zum gotischen Dom, bis zu den wogenden Klängen beethovenscher Musik“ – so auch 1936 in ihrem Artikel „BEI SCHWÄBISCHEN BAUERN IN JUGOSLAWIEN“:

„Nie ist mir das so bewusst geworden wie auf einer Fahrt zum Südosten Europas, als ich dem alten Schicksalsstrom der Deutschen, dem Silberband der Donau, folgte. Nicht nur von der Wandersehnsucht unseres Volkes wissen ihre Ufer zu erzählen, nein, auch von der Tragik dieser zügellosen Entfesselung. ... Immer wieder hat das tapferste, kraftvollste, wagemutigste deutsche Blut ... sich an die Welt verschenkt, und ist untergegangen an seiner Maßlosigkeit und Zielfremdheit. Immer wieder haben wir die Lebensvollsten aus der Volksheimat fortziehen lassen – und in den letzten Jahrhunderten fragten wir kaum noch nach ihren Schicksalen. ... Im ganzen Südosten Europas klingt die deutsche Sprache. ... Zu deutschen Bauern führte mich mein Weg, als ich donauabwärts zog, zu den Donauschwaben. ... In den Jahren 1723 bis 1740 gingen die meisten Schwabenzüge nach Südungarn. ... Da lag nun die neue Heimat vor den deutschen Bauern. Anders war sie als das Bild ihrer Träume, ihres Fernwehs. Sie schickte den Ankommenden aus Sümpfen und Morästen giftigen Pesthauch entgegen. Tausende sanken dahin und erlagen dem Fieber. ... Doch Bauerngeduld ist ja so zäh; sie ließen nicht von dem feindseligen Boden. Sie schrieben heim ins Reich, neuer Menschenzug folgte. ... Aus dem berüchtigten ‚Grab der Deutschen‘ [war] ein blühendes Paradies geworden, das Weizen, goldenen Mais, Frucht und Wein, in lachender Fülle bot. Und dabei hielten die ‚Schwaben‘ Treue dem deutschen Gebet, dem deutschen Lied, der Muttersprache, den Sitten der Ahnen. ... Die gleiche Ausdauer, Geduld, den gleichen Opferwillen, womit die Ostschwaben einst den Widerstand des giftigschwärenden, feindseligen Bodens zu bezwingen wussten, die gleiche Ausdauer, den gleichen Opfermut

bringen sie heute auf im Ringen um ihren kulturellen Lebensraum. Bauernkraft gepaart mit Schwabenzähigkeit trägt heute das Deutschtum in Südslawien, denn auch die Führer sind Schwaben, sind aus Bauernblut.“

Ein Beispiel für die von Kahle gewohnte Verknüpfung geschichtlicher Entwicklungen in sprachlicher Überhöhung: „giftiger Pesthauch“ aus Morästen – „blühendes Paradies“ mit Produkten „in lachender Fülle“, mit der aktuellen Lage der deutschen Minderheit nach den nationalen Neuordnungen durch den Vertrag von Versailles. Die Motive der Ausgewanderten und die planmäßige Ansiedlung von Bauern und Handwerkern – der geringere Teil war deutschsprachig – in den verödeten Gebieten blieben unberücksichtigt.

„HEIMATERDE“

1936 veröffentlichten die Lippstädter Heimatblätter das Gedicht „HEIMATERDE“ aus dem Gedichtband „Ruhrland“ (1923):

*„Ich habe meine Wurzeln tief geschlagen,
Du Heimatboden, deine Kraft zu spüren,
Antäus gleich soll dich mein Fuß berühren,
Um neugestärkt den Lebenskampf zu wagen*

*So fern mich meine Taten auch entführen,
Es bricht ein Rufen auf aus toten Tagen,
Es klagt von Heimat mir ein wirres Fragen,
Und plötzlich steh ich neu vor deinen Türen.*

*Dann zieht in meine Seele Glanz und Rausch,
Und diese Herbe aus den Ackerschollen
Geb ich für Edens Süße nicht in Tausch.*

*Du meine Heimat! Deine stille Kraft
Weckt tausend Blüten aus den übertollen
Geheimen Zellen meiner Schöpferkraft.“*

Antäus, ein fast unbezwingbarer Riese in der griechischen Mythologie, bezog seine Kraft aus der Mutter Erde. So wollte auch Maria Kahle Kraft aus den Ackerschollen der Heimat gewinnen und erneut 1936 hielt der Verlag es für angemessen, „neugestärkt den Lebenskampf ... wagen“. Das Gedicht wurde 1956 von den Heimatblättern wiederum

abgedruckt. Ob jeweils auf Initiative Kahles oder der Redaktion ist nicht zu klären.

Seelenhaftes Weihnachtsfest – geheimnisvolle Kräfte der deutschen Volkheit

Maria Kahle hatte keine Bedenken, ihre Volkstumsvorstellungen mit christlichen Gedanken zu verknüpfen, z.B. mit dem Weihnachtsfest – in der ihr eigenen Sprache veröffentlicht in „Heimat und Reich“ 1936 (sowie später etwas modifiziert in „Deutsche Frömmigkeit“, Zeitschrift im Verlag Deutsche Christen):

„Um die deutsche Weihnacht rauscht der Wald. Das innigste, seelenhafteste unserer Feste ist erfüllt von dem Wehen und Raunen des Märchenhaften, das der Wald gebär und in das Leben unserer frühen Vorfahren hineinwachsen ließ. Ewigkeitsschauer und fromme Ehrfurcht vor unfassbaren Geheimnissen strömten im Wald in ihr Gemüt. Ahnten sie schon die göttliche Verheißung, wenn sie im Traumdunkel der Jahrestage sehnsüchtig ihre Hände erhoben in Erwartung der Licht-Wiedergeburt? ...

Es sind die geheimnisvollen Kräfte der deutschen Volkheit, die uns in Winterdämmerung den Adventsgesang anstimmen lassen, es sind die eingeborenen Kräfte der deutschen Volkheit, die Deutsche in fremder Umwelt unter den Weihnachtsbaum führen, sie das deuscheste aller Feste feiern zu lassen. Deutsche Weihnacht, grüner Lichterbaum, sie bringen ihnen das Raunen des Waldes und den stillen Glanz blau-weißer Schneenächte; Jahrtausende brechen in ihrem Blute auf, – – aufgespeicherte Gottesehnsucht vergangener Geschlechter wird Stimme im deutschen Weihnachtslied. ...

Die tiefsten Kräfte von Deutschtum und Christentum verbinden sich im deutschen Weihnachtsfest.“

Arteigene Frömmigkeit, die abzielt auf deutsche Art...“

Das christliche Weihnachtsfest als Fest der Geburt Jesu Christi war durch Kahles Geraune um „die geheimnisvollen Kräfte der deutschen Volkheit“ kaum noch zu erkennen.

„Führer wies dem deutschen Menschen wieder den Weg zu sich selbst“

Im Juni 1936 war Maria Kahle Hauptrednerin auf einer Tagung des Sauerländischen Gebirgsvereins (SGV) in Wetter. Sie sprach zum The-

ma „Heimat und Wanderschaft“ in Anwesenheit von viel regionaler NS-Prominenz:

„Heimat umschließt alles, worin unser Wesenskern geheimnisvoll eingebettet und mit zahllosen Wurzelfäden verhaftet ruht. ... Damals als unsere Industriewelt aufwuchs, als Tausende aus Bauernland in die Großstadt zogen, da haben sie nicht gewusst, was sie in der kleinen Heimat ihrer Ahnen verließen und aufgaben. Der Marxismus entwurzelte den aus der Heimat fortgewanderten bürgerlichen Menschen. Bis dann ein Tag kam, wo ihm sein Kind eine Blume zutrug, wie sie einst daheim in seinem Garten blühte. Da sprang das Heimweh in seinem Herzen auf, das Heimweh nach der stillen Welt seiner Jugendjahre...: Entwurzeltes Volk suchte die Erde. Haben wir damals die Schrebergartenbewegung wohl recht verstanden und begriffen, dass damit die Rückwanderung der deutschen Seele in unzähligen Menschen begann? Das war nun ihre Erde, ihr Anteil an der Volksheimat. Das Gesetz der deutschen Art brach durch trotz Mietskasernen und Marxismus! Dann kam der Umbruch, kam der Führer, der dem deutschen Menschen, dem deutschen Volk wieder den Weg zu sich selbst wies, der ihm sein Selbstbewusstsein wiedergegeben hat, das Bewusstseins seines Reichtums. ... Jede Verunstaltung des Ortsbildes, jede Verschandelung der Landschaft ist eigentlich ein Zeichen einer kranken Stelle der deutschen Volksseele.“

Kahle blieb wie immer völkisch-vage, wenn sie vom „Gesetz der deutschen Art“ sprach. Auf ein Lob an den „Führer“, „der dem deutschen Menschen ... sein Selbstbewusstsein wiedergegeben hat, das Bewusstsein seines Reichtums“, wollte Kahle nicht verzichten. Die Diskriminierung und Verfolgung und Internierung von Juden, Demokraten etc. war für Kahle offensichtlich zu vernachlässigen. Sie wurden wohl nicht mehr als „deutsche Menschen“ gesehen.

DEUTSCHES VOLKSGEBET

Maria Kahle nahm 1936 an dem von der Landesleitung Westfalen-Nord der Reichsschrifttumskammer organisierten Dichterabend – anlässlich der Woche des deutschen Buches – in der Stadthalle in Münster teil, zu dem auch „hohe Vertreter von Staat, Partei und Wehrmacht“ erschienen waren:

„Maria Kahle, deren Verdienste im Kampf um Ansehen und Geltung des Deutschtums in aller Welt nicht zu ermessen sind, sprach ein-

dringlich die Gedichte ‚Urklang‘ und ‚Deutsches Volksgebet‘, Verse von starkem ethischem Gehalt und einer leidenschaftlichen Liebe zu Deutschland erfüllt. Packend gestaltete sie ihre an die deutsche Jugend gerichteten Worte über Verpflichtung und Aufgabe aus dem Blute der Ahnen“, so berichtete Heinz Köster in „Heimat und Reich“ 1936.

Maria Kahle war eingeladen zu der Veranstaltung, um als anerkannte Dichterin Werke vor NS-Prominenz vorzutragen. Das vierstrophige „VOLKSGBET“ wurde dann abgedruckt in „Heimat und Reich“ 1937, hier die erste und die letzte Strophe:

*„Machtvoller Gott, der in den Stürmen fährt,
Die schwer aus unserm Volk niedergehen,
Du willst, dass aufrecht wie [?wir, HGB] den Kampf bestehen,
Du segnest nur die Kraft, die sich bewährt.
Du hast in dieses Erdreich uns gesenkt,
Art, Sprache, Heimat, du hast sie geschenkt,
Und lässt du auch die Wetter um uns fahren,
Du willst, dass wir das Eigne treu bewahren.*

...
*Du neigst dich allen Völkern milde zu,
Und Seelen sind wie Spiegel, die dich halten
Und wandeln dich in vielerlei Gestalten, –
Doch unerfasst ob allen leuchtest du.
Leid brennt uns rein, dein Spiegelgrund zu sein;
Lass immer strahlender den Widerschein
Aus uns, aus deutschem Wesen sich gebären
Und Traum und Tat mit seinem Licht verklären!“*

„WESTFALEN IN DER WELT“

In diesem mehrseitigen Beitrag im Kalender *De Suerlänner* 1937 ging Kahle der weltweiten Auswanderung von Westfalen seit dem Mittelalter bis in die Weimarer Zeit nach. So verwies sie auf eine „Rückgewinnung des deutschen Ostens“ durch Ritter, Bauern und Kaufleute als „größte schöpferische Tat des Mittelalters“ unter dem „Banner des Deutschtums und des Christentums“ mit der Losung „Vormauer der Christenheit gegen eine asiatische Welt“ zu sein. Kahle beklagte, dass „viel gutes, wertvolles, reines Westfalenblut“ im letzten Jahrhundert besonders nach Übersee ausgewandert und in anderen Völkern „untergesunken“ sei, und lobte Siedlungen, wo noch Deutsch gesprochen wurde und „Gesetze der Überlieferung“ galten wie teilweise in Südbrazilien; sie stellte Neueinwanderer in Kanada heraus, die „schon

nationalsozialistische Gedankengänge“ mitbrachten. Kahle wusste aus Kolonien, wo im Krieg im „heroischen Kampf“ „tapferes Blut aus unserem Stamm“ „inmitten einer kleinen unbesiegbaren Schar“ ausgehalten hatte bis „zum Verrat im Mutterlande“. Und grundsätzlich: „Unser Stolz wehrt sich“ gegen den Gedanken, dass „unser westfälisches Erbe in Blut und Seele“ nur dazu gut sei, „fremde Kulturen zu verjüngen“. Der Text endete mit folgenden Gedichtzeilen:

*„Soll keinem mehr die Schamesröte brennen
des Bluts, das in der Fremde sich verlor,
soll jeder sich mit Stolz zu uns bekennen,
zu Deutschland, das in Größe wächst empor!“*

Kahles Rede anlässlich der Verleihung des 2. Westfälischen Literaturpreises 1937: „fremdrassige Unterwanderung“, „ganzes Volk zersetzt und vergiftet“, „Abfall der Zivilisation“

Der Westfälische Literaturpreis war Kahle weniger aufgrund ihrer dichterischen Qualifikation als aufgrund ihres politischen Engagements zuerkannt worden, wie die einschlägige Forschung durch akribische Auswertung des Auswahlprozesses nachgewiesen hat. Dies stützt auch das Dokument „Entwurf für die Urkunde/die Preisverleihung“, das vom Westfälischen Heimatbund erarbeitet wurde und dort archiviert ist. Danach hatte Maria Kahle Deutsche in fernen Ländern aufgesucht, um „das Bewusstsein ihrer deutschen Herkunft zu wecken, und sie hat zugleich den Deutschen daheim die völkische Pflicht, ins Gedächtnis gerufen, sich der Brüder und Schwestern jenseits der Reichsgrenzen anzunehmen, um nicht am eigenen Blut schuldig zu werden wie frühere Geschlechter. All ihr Denken und Dichten, ihr rastloses Rufen und Werben in ihren Büchern und in ihren ungezählten Vorträgen gilt der lebenstüchtigen Entfaltung des deutschen Volkstums, das staatliche Grenzen nicht zerteilen können.“ Kahles Leben stehe damit „im Dienst der höchsten Aufgabe, die uns im nationalsozialistischen Reich gestellt ist.“

Die Auszeichnung nahm Kahle zum Anlass, umfangreich – mit geschichtlichen Einschüben – viele Städte und Landschaften zu beschreiben, aber auch, um das Westfalentum und seinen aktuellen Stellenwert darzulegen (abgedruckt im Buch: „Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde“ 1937, in Teilen auch im Kalender „De Suerländer“ 1938 unter dem Titel „*Bauernland Westfalen*“ und im Münsterländer Heimatkalender 1938):

„... In und mit Westfalen leben heißt heute, der starken Spannungen innerhalb Westfalens, der fortdauernden Bedrohung unseres Ahnenerbes sich bewusst sein. Aber gleichzeitig wissen wir auch, dass die ertümlichen volkhafte Kräfte, die im ganzen deutschen Vaterland heute aufgerufen sind zur Erneuerung unserer Nation, hier in Westfalen in wesensstarker Fülle noch ruhen. ... Seit mehr als 60 Jahren ist Westfalen in unruhiger Bewegung – sei es schwere erdverbundene Sicherheit, seine alten Ordnungen sind angegriffen von den Gärungen äußerer und innerer Umwandlungen, die aber neben zersetzenden Fiebern auch schöpferische Abwehr- und Aufbaukräfte geweckt haben. Aufwühlender als wir hat keine andere Landschaft des Reiches den Einbruch der Industrie und Technisierung und Rationalisierung auch des ländlichen Lebens und als Gefährlichstes im Industriegebiet die Verwirrung durch fremdrassige Unterwanderung erlitten; verwüstender als dort hat nirgendwo die Zivilisation altes Kulturland überschwemmt und überlieferte Werte und Bindungen zerstört. Aber was vor einem Jahrzehnt noch Chaos schien, gliedert sich nun bereits zu neuen Ordnungen, ein neues Lebensgefühl beginnt einen ihm gemäßen Lebensstil zu formen. ... Die Verfallserscheinungen, die im Gefolge der Industrialisierung sich zeigten, sind schicksalhaft mit der geistigen Haltung jener Gründerzeit verbunden, die unser ganzes Volk zersetzte und vergiftete. ... Wir glauben an die Kraft dieses Bauernblutes, das schon einmal in der Ostkolonisation mit urwüchsiger Gesundheit Fremdes abgestoßen oder aber eingedeutscht und aufgesogen hat, ... in ungeheurem Aufbruch zu schöpferischer Tat die Ostkolonisation geschaffen [hat]. ...

[Der Westfale] ist erst dann verloren, wenn er seine Gesetze zerbricht, wenn er entwurzelt wird. ... Hier ist noch der ewige Acker, der wohl auch fremdes Unkraut trägt, aus dem in böser Zeit auch geiles Gewächs aufspröss, der aber die volksverjüngenden Kräfte aufgespeichert hat, die uns heute not tun. ... Weil bei uns bäuerlich altes Ahnenerbe im Kern ursprünglich blieb, wohl manchmal überlagert vom Abfall der Zivilisation, weil es dennoch weiterwuchs in der Dämmerung des Unbewussten, dessen stumme Geister bei uns noch Macht haben, deshalb sind wir jung geblieben, deshalb ist es uns heute, als ständen wir, aufgerufen vom Reich, das diese Wesenskräfte zu seinem Leben braucht, erst im Morgenlicht des Anbruchs. ... Mehr als alles zweckhafte Wollen bewirken die Kräfte der Heimat selbst, wenn erst jeder Familie im Industrieland diese Heimaterde gegeben wird zum Neuverwurzeln, wenn die Mietskasernen veröden und aus dem Stück eigenen Bodens den Menschen noch ein anderes

heraufwächst, das sichere Gefühl des Hineingebundenseins in eine geistig-seelische Heimat!“

Bei der Erneuerung ihrer Zivilisationskritik griff Maria Kahle auf „fremdrassige Unterwanderung“ zurück und ließ sie münden in dem hilflosen Zurück zum Agrarstaat, wenn sie „jeder Familie Heimaterde zum Neuverwurzeln“ zu geben wünschte. Eine Position, die auf ihre frühen Kontakte zu den Artamanen zurückgeht und teilweise auch vom Jungdeutschen Orden propagiert wurde. Dieses Zurück sei möglich, weil in Westfalen „bäuerlich altes Ahnenerbe weiterwuchs in der Dämmerung des Unbewussten, dessen stumme Geister noch Macht haben.“ Eine vage nebulöse irrationale Begründung. Klarer war ihr nur, dass mit dem Nationalsozialismus Chaos abgelöst wurde von „neuen Ordnungen“, dass „ein neues Lebensgefühl“ eingekehrt war.

Derartigen Beschreibungen und Analysen haftete kaum etwas Literarisches, sondern eher Politisches an; solche Befunde stützen die einschlägige Forschung.

Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde – Abgrenzung zu Fremdrassigen und Lob auf den Führer

In dem Band „DEUTSCHES HERZ ZWISCHEN HEIMAT UND FREMDE“ (1937) hatte Maria Kahle alte und neue Gedichte/Texte unter verschiedenen Rubriken versammelt, deren großes Thema nach Langenbucher „die Liebe zum deutschen Volk, der Glaube an seine Zukunft und die Erkenntnis des ewigen Blutzusammenhangs ist.“ In der Rubrik „Deutschland ohne Grenzen“ hieß es bei Kahle:

„Heute wissen wir, dass die Gemeinschaft und das Wachstum eines Volkes nicht von seinen staatlichen Grenzen abhängig sind. Deutsche können Bürger eines fremden Staates sein – und stets und überall sind sie die treuesten Staatsbürger! – und doch gehören sie durch ihr Blut, ihre Rasse, durch ihre Wesensart und ihre Sprache in die Seelengemeinschaft des Volkes, aus dem sie geworden sind. Es strömt und bebt und raunt in ihnen das vom alten Urquell erfüllte Blut der Tausende ihrer Vorfäter und Vormütter. ... Sie sind und bleiben anders als die Fremdrassigen, die neben ihnen wohnen, sie sind und bleiben deutsch. ... Der große Tag der Volkwerdung ist angebrochen. Inmitten einer Welt, die in Gier nach Besitz, in dämonischer Angst um Sicherung geraubten Gutes rafft und rüstet, lügt und hasst, in einer verwirrten, von Brandfackeln des Bolschewismus

überflackerten Welt steht das verwandelte deutsche Volk, aufgewühlt vom Erwachen seiner innerlichsten Kräfte, – aus Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit aufgerissen zu einem stolzen, trotzigen jubelnden Glauben an die Macht seiner geistig-seelischen Besitztümer, an das Erbe der Ahnen, an Ziele die sein großer Führer ihm weist, der allen Deutschen in der Welt Ehre und Stolz und Hoffnung wiedergab.“

„Nach den düsteren Tagen des November 1918, sind Zeiten gekommen, wo niemand mehr dies Lied [O Deutschland hoch in Ehren, HGB] sang. Die Deutschen in Brasilien litten mit uns um Deutschlands verratene und geschändete Ehre. Die Geringschätzung, die es erfuhr, die Demütigungen, die es in Erniedrigung trug, lagen als quälende Last auf ihren Herzen. Sie sahen das Volk von Parteihader zerrissen; fremde Art herrschte in der Kunst, und fremdes Wesen vergiftete das deutsche Leben. Wie ein Wunder erschien es den Deutschen in der Ferne, als plötzlich die Parteien zerschlagen waren, das Volk geeint erstand unter einem großen Führer! Sie sahen in Adolf Hitler den Mann, dessen ganzes Leben nur glühende Hingabe und Dienst für Deutschland war.“

In der Rubrik „Zwischen Heimat und Fremde“ hielt Kahle fest:

„Erst im Kampf erkennt der Deutsche sich selbst und entriegelt schlafende Kräfte und Gemütsgewalten. Erst wenn es um Sein oder Nichtsein geht, wächst dies Volk über sich hinaus in reinste, gott-nahe Deutschheit hinein!“

„Als unsere Industriewelt aufwuchs ... tauschten Tausende, Zehntausende leichten Herzens das kleine blanke Haus am Dorfbach gegen die engen, lichtlosen Stuben der Mietskasernen, tauschten alten Urväterhausrat gegen moderne Möbel, seelenlose Dutzendware, tauschten den Sonntagsgang durch grünen Frühlingswald, durch reifende Saaten gegen die von Leidenschaft und Gehässigkeit bebenden Versammlungsräume politischer Parteien. Was die Großstadt und die Mietskasernen noch nicht vermocht hatten, die Parteiversammlungen des Marxismus vollbrachten es dann: sie entwurzelten den aus der Heimat fortgewanderten bäuerlichen Menschen. Sie predigten Klassenkampf und lösten ihn aus der Bindung an sein Volk, sie entwerteten sein Menschentum, indem sie ihm glauben machten, er sei nur ein entrechteter Sklave des Kapitals.“

„Und dann kam die Wendezeit, es kam der Führer, der das Blendwerk einer artfremden Weltanschauung zerschlug, der die Sehnsucht von Millionen erfüllte. ... Ja, wir alle waren von Entartung

bedroht, uns deutschen Menschen insgesamt , gab der Führer aus Bauernstamm, der selbst Arbeiter und Wanderer nach dem ewigen Deutschland gewesen war, Selbstbewusstsein und Glauben an die gesunden, starken, echten Kräfte der Heimat zurück. Manche hatten die Entartung schon lange erkannt und beklagt, aber er gab dem Volke die fortreißende Kraft des Glaubens und Willens.“

In der Rubrik „Unterwegs (Gedichte)“ versammelt Kahle dann überwiegend – teils ältere – Gedichte deren Überschriften wie „MYRTEN, MALVEN UND PASSIFLOREN“, „WENN TROPISCHE STERNENNÄCHTE“, „O QUELLENKLARES MORGENLACHEN“, „DER ALTE SIEDLER“ oder „AUF DEM HOCHLAND VON PARANA“ etwas verdecken, nämlich: dass es immer um „Heimat“ und/oder „Heimweh“ ging.

In der Rubrik „Aus schwerer Zeit (Gedichte)“ nahm Kahle frühere Gedichte auf, die zwischen 1916 und 1923 entstanden und überwiegend in „Liebe und Heimat“ veröffentlicht worden waren und den ersten Weltkrieg thematisierten. Sie verklärte die Schrecken des Krieges „BEI YPERN WAR’S, WESTLICH VON LANGEMARCK“ – frühere Überschrift „Jungdeutschland stürmt!“ –, indem sie junge Soldaten „von Glücksjubel trunken“ sterben lässt. Sie sperrte sich gegen die Niederlage mit der Bitte „Lass uns lieber untergehen!“ in dem Gedicht „DEUTSCHER GOTT, DU GOTT DER FREIEN“ (im Buch „Volk, Freiheit, Vaterland“ mit dem älteren Titel „Vaterländisches Gebet“). Die Folgen der militärischen Niederlage beschrieb Kahle uneinsichtig und revanchistisch mit sieben Strophen im Gedicht „WIR WERDEN WOHL EINST VERGESSEN“ (unter dem Titel „Die Schuldlüge“ schon in der Sammlung „Volk. Freiheit. Vaterland“ veröffentlicht), dessen vier letzten Strophen lauteten:

*„Doch soll bis zum Ende der Welten
Es nimmer vergessen sein,
Das Werk der erbärmlichen
An allem, was tapfer und rein!“*

*Sie konnten uns nicht bezwingen
Mit Schwertern und scharfem Blei,
Da huben sie an zu klagen
Der Lüge gellenden Schrei.*

*Sie schmähten die deutsche Ehre,
Sie höhnten den deutschen Ruhm,
Sie schmähten das Herz des Volkes
Und der Toten Heiligtum.*

*Das werden wir nimmer vergessen,
Solange ein Herz noch schlägt,
Solange ein blonder Knabe
Den deutschen Namen trägt!“*

Sie ließ in „KRIEGLIEDER“ – etwas verändert gegenüber dem früheren Titel „Mutterklage“ in „Volk. Freiheit. Vaterland“ – eine Mutter, deren Sohn im „fernen Polenland“ gefallen war, u.a. sagen:

*„Doch wenn zurück er käme
Und dann wie damals nähme
Das Schwert so stolz entbrannt:
In schmerzlichem Umfassen
Wüß' ich ihn wieder lassen
Fürs heilige Vaterland!“*

In der letzten Rubrik „Volk im Werden“ schrieb Kahle dann u.a.:

„Ihre Aufgabe [der Soldaten, HGB] war es, durch ihren Einsatz die Heimat zu retten und vor dem Feinde zu bewahren, aber heute erkennen wir, dass ihre Aufgabe noch darüber hinaus ging, dass es ihre Bestimmung war, durch ihr Sterben die Seele ihres Volkes zu heiligen. Denn es geht vor dem Angesichte der Ewigkeit nicht nur darum, dass ein Volk lebe, sondern dass es heilig lebe. Ein Volk kann sein Dasein leben in Unehre und Schmutz und in stumpfer Tierheit, oder zerwühlt von bösen Leidenschaften, von Fieberbrünsten der Gier und Selbstsucht; wahrhaft aber lebt ein Volk nur aus den Kräften der Seele, wahrhaft lebt ein Volk nur, wenn es geistig wächst, wenn es Sehnsucht zum Ewigen trägt.“

Angesichts der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung bis 1937 schloss Kahle den Band mit einem Gedicht, dessen letzte Strophe lautete:

*„Ahnen und Enkel ein Ring, ewiges Leben der Volkheit,
Alle erglühn in dir, da du gestaltest den Traum,
Den ein Jahrtausend geträumt:
Deutschland, dein Morgen bricht an!“*

Kahle verklärte den Tod der Soldaten im 1. Weltkrieg mit deren Bestimmung, „durch ihr Sterben die Seele ihres Volkes zu heiligen.“ Sie lobte den ‚Führer‘, der „das Blendwerk einer artfremden Weltanschauung zerschlug.“ Sie lobte, dass „plötzlich die Parteien zerschlagen waren, das Volk geeint erstand unter einem großen Führer“: „Er gab dem Volke die fortreißende Kraft des Glaubens und Willens.“ Der Unter-

schied zu propagandistischen Verlautbarungen von NS-Funktionären war nur noch marginal.

Die „Burgenländischen Heimatblätter“ rezensierten Kahles Publikation zusammenfassend so: „Wir sollen dieses Buch lesen und auch unserer Jugend zur Verfügung stellen, damit wir das Ringen und den Sieg des Volkstumsgedankens miterleben, damit wir in Maria Kahle einen jener vielen Vorarbeiter kennen lernen, die den Boden für die überwältigenden Taten und Siege des Führers vorzubereiten versuchten.“

Kahle selber legte in Briefen an den Verlag dar, welche Gauleiter sich bei ihr schon bedankt und sie beglückwünscht hätten und welcher NSDAP-Funktionär noch mit einem Exemplar bedacht werden sollte.

Die Texte und Gedichte passten auch noch bzw. wieder in die militärisch schwierige Lage 1943 und ermöglichten so eine zweite Auflage erneut mit 3.000 Buchexemplaren.

Maria Kahle festigte „Glauben an die Genialität unseres großen Führers“

Maria Kahle hielt weiterhin zahlreiche Vorträge, konnte man vielfach lesen. Doch ist nicht immer genau zu klären, wann und wo sie stattfanden. Hier ein Bericht – ein Zufallsfund – aus der Zeitung „Die Glocke“ vom Januar 1937 in Oelde. Ausweislich der Mitwirkenden an der „Deutschen Feierstunde“ war es eine Veranstaltung der örtlichen NS-Kulturgemeinde. Der Redakteur schrieb u.a.:

„Maria Kahle zog unsere Seelen ganz in ihren Bann, ihre Worte kamen von Herzen und drangen ein in die Herzen der Zuhörer. Da sprach eine begnadete Dichterin, und tief wühlte sie unser Innerstes auf, wie nur eine Dichterin es kann. Sie stärkte in uns den Glauben an uns selbst als Glieder einer großen Schicksalsgemeinschaft, den Glauben an die Ewigkeit unseres Volkstums. Sie festigte in uns den Glauben an die Genialität unseres großen Führers.“

Der letzte Abschnitt des Artikels von Heinrich Bischoff lautete: „Die Feier erfüllte uns mit neuer Liebe zu Deutschland und seinem Führer. Wir grüßten ihn und sangen voll tiefer Begeisterung die Lieder der Nation.“

Missbrauch der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff

Maria Kahle, die schon Anfang der 1920er Jahre mit Annette von Droste-Hülshoff aufgrund ihrer (religiösen) Heimatgedichte verglichen

worden war, machte durchaus mit bei der Inanspruchnahme der Droste durch die NS-Kulturpolitik. Auf der 10. Jahrestagung der Droste-Gesellschaft sprach Maria Kahle wieder in Anwesenheit des Reichsstaltalters und Gauleiters Meyer „dichterisch beschwingte Worte ... über die Droste als Kündlerin nordischer Landschaft. Aus wesensverwandtem Empfinden und tiefem Verständnis sprach die Rednerin über die geheimnisvolle Gemeinschaft Annettes mit ihrer Heimat, über die Bindung an die Sippe und über die schöpferischen Antriebe, die der Dichterin aus den seelischen Kräften des ‚Hinauswehs‘ und des ‚Fernwehs‘ zukamen, schrieb Wegmann in „Heimat und Reich“.

Kahle stellte 1937 in „Heimat und Reich“ (auch 1938 im „Völkischen Beobachter“ und 1939 im Bismarck-Jahrbuch – jeweils etwas geändert) fest, dass die Droste die „geheimnisvolle Beseeltheit“ der nordischen Landschaft dichterisch gestaltet habe:

„Das Wesen dieses Heimatraumes, der in langer Reihe ihre Vorfahren und sie gebar, lag in ihr Blut gesenkt, verwoben mit ihrem eigenen Wesen. Die Landschaft, die in Jahrhunderten an dem Menschen formt, war in ihr seelisch wiedergebildet, ein Erbteil aus vielen Geschlechter; und ihre Macht war stärker noch im Unbewussten als im Bewussten. ‚Das westfälische Blut dringt noch bis ins hundertste Glied‘, schreibt sie selbst.“

„Wo anders konnte sie Heimat haben als in diesem wolkenüberwogten Raum, der grenzenlos die Seele verlockt bis zu den Schatten der Unendlichkeit“, stellte Kahle fest und fragte: „Sollte nicht unsere Zeit sie am besten verstehen? Das Geheimnis der Heimatseele, – wohl können wir es nicht enträtseln, aber wir glauben wieder daran.“

Diese Reduktion der Droste hält ihrem Werk, das durchaus problematisiert und Zweifel offenbart, nicht stand und muss als Missbrauch deklariert werden. Ebenso wie später durch den Germanistikprofessor Karl Schulte-Kemminghausen, der die Droste auf das Heldische reduzierte („den braunen Rock anzog“, sagt man heutzutage) und so 1944 Geschäftsführer einer neuen Droste-Gesellschaft werden konnte. Renate von Heydebrand bringt demgegenüber die Leistung der Droste auf den Punkt: „So analysierte und beurteilte sie auf eigenständige Weise etwa die gegenwärtige Bedeutung der Aristokratie oder der Religion, die Phänomene Krieg und Gewalt, nicht zuletzt die fragwürdige Ordnung der Geschlechter“ – bei aller Heimatverbundenheit, könnte man hinzufügen.

DEUTSCHE HEIMAT IN BRASILIEN – voller rassistischer und demokratiefeindlicher Passagen

Das überraschend klar strukturierte Buch über „DEUTSCHE HEIMAT IN BRASILIEN“ (1937) – entstanden aus den Erkenntnissen und Erfahrungen, die Maria Kahle besonders auf der mehrmonatigen Reise 1934 gewonnen hatte³ – mit zahlreichen aussagekräftigen Bildern aus verschiedenen Regionen bot auf 151 Seiten viele interessante Detailinformationen über einzelne Persönlichkeiten und Familien – nicht nur aus Westfalen –, über das deutschbrasilianische Schulwesen, das Vereinswesen, über die Landschaft, über Entwicklungen in Wirtschaft und Gesellschaft und schloss mit Hinweisen auf genutzte Literatur. Die Bedeutung des Buches wurde aber klar entwertet durch die dominierenden rassistischen und demokratiefeindlichen Passagen in völkischer Terminologie und das häufige Lob an den „großen Führer“ – ganz abgesehen vom Grundtenor des Volkstumsgedankens.

Kahle beschrieb gewohnt anschaulich das Dickicht tropischer Urwälder, das aber mit folgendem vagem kulturpessimistischem Zusatz endete:

„Doch hütet nur euer Reich, ihr fratzenhaften Indianergötter! Ihr hütet die Menschheit, die in den Steinlabyrinthen der Zivilisation kühl und unfruchtbar wird, den heißen Zauber der Urwelt, Leben, Leben, das bei uns dürrig rinnt und versickert, – ihr hütet den geheimnisvollen fruchtschwellenden Traum, ihr hütet den Boden, wo noch Anfang ist und das Dämmern des nicht erwachten Morgens, Jugend, Zukunft, Verheißung!“

Im Kapitel zur brasilianischen Geschichte zu Beginn des 16. Jahrhunderts war es ihr wichtig zu den Fahrten, die bis an die Grenzen des Amazonasgebietes führten, festzustellen:

„Dieses germanische Blutserbe drängte in Portugal nach Entdecker- und Erobererfahrt; viele der portugiesischen Seehelden gehören unverkennbar zur nordischen Rasse.“

Abgesehen von einigen Deutschen, die als Besatzer eingesetzt worden waren oder als Wissenschaftler arbeiteten, begann die Siedlungsgeschichte der Deutschen erst 1824. Kurz vorher hatte sich Brasilien von Portugal gelöst und einen Kaiser eingesetzt. Nur ein Jahr nach dem Gesetz zur Befreiung aller Sklaven löste ohne Blutvergießen 1889 eine

³ Siehe Hans-Günther BRACHT: Maria Kahle auf Missionsreise in Südamerika 1934, in: Heimatblätter [Lippstadt] 98. Jg. (2018), S. 97-103.

republikanische Verfassung die Monarchie ab. Zur Entwicklung der Bevölkerung schrieb Kahle:

„Heute etwa 42 Millionen, vorwiegend katholischen Bekenntnisses. ... Noch zu Beginn des Kaiserreiches bestand sie zu drei Vierteln aus Negern und Farbigen, – aber durch die weiße Einwanderung und durch die Wachstumskraft der weißen Siedler hat sich das Rasenverhältnis so verschoben, dass heute der Anteil der Weißen an der Bevölkerung der brasilianischen Südstaaten 80 v. Hdt. beträgt!“

Wie die schwarzen Sklaven nach Brasilien kamen über das Dreiecksgeschäft: Europäische Manufakturwaren gegen Sklaven in Afrika, verschleppte Sklaven in Brasilien gegen Edelmetalle, Zucker, Gewürze etc. für Europa – darüber informierte Kahle nicht. Aber die Verschleppung der Afrikaner nach Brasilien – oft mit tödlichem Ausgang – bezeichnete sie als „Negereinfuhr“. Dass die Zahl der Deutschen, die zwischen 1800 und 1933 aus politischen und/oder wirtschaftlichen Überlegungen nach Brasilien – besonders wegen des milderen Klimas in die Südstaaten einwanderten –, nur um 250.000 betrug bei einer Gesamteinwanderung von ca. 4,5 Millionen Menschen, wusste Kahle wohl nicht. Dass Weiße oft nicht weiß sind, sondern Mischlinge, wusste Kahle auch nicht. Warum hat sie die einheimische indigene Bevölkerung nicht erwähnt, wo ihr doch immer an Heimat gelegen war, muss man sich fragen. An späterer Stelle schrieb sie jedoch:

„Die wenigen Hundert Indianer, die noch in den Wäldern des Staates [Santa Catharina, HGB] in Freiheit schweifen, sind völlig degeneriert; sie gehen nach und nach an Trunksucht und Seuchen zugrunde. Die Indianerfrage ist kein ‚Problem‘ mehr. Aber eine andere Plage verheert Brasilien und auch deutsche Waldsiedlungen ... das ist der Hakenwurm.“

Kahle handelte die „Indianerfrage“ ab im Kontext mit Parasiten.

Dass Deutsche auswandern, war für Maria Kahle nicht nur der „Raumnot“ geschuldet, sondern auch dem „deutschen Fernweh“ und der „draufgängerischen Selbstbehauptung ungestümer Kraft ...“, die sich nicht mit der Enge und Gewöhnlichkeit des Hinvegetierens bescheiden will.“ Es seien nicht nur die „Wagemutigsten“, die auswandern, sondern „natürlich auch Abschaum aus den niedersten Schichtungen“, „wurzelloser Strandgut des Volkes“, doch: „Nur das körperlich und seelisch Gesunde bewährt sich.“ Die Auswanderer, die nach dem Beginn der Industrialisierung und Verstädterung in Deutschland nach

Brasilien kamen, waren oft „linksliberalistisch angekränkelte Eigenbrötler“, die mit ihren „Schlagworten von einer missverstandenen Freiheit“ das Leben der früheren Siedler, die „bäuerliche Überlieferungen bewahrt hatten“, erschwerten, meinte Kahle.

Kahle nutzte als couragierte Frau für ihre Reisen in Brasilien Flugzeug, D-Zug, Bus, Auto, Kutsche, Schiff oder Pferd und erreichte so auch entlegene Ansiedlungen. Kahle beschrieb gewohnt eindringlich das harte Arbeiten und das entbehrungsreiche Leben aller Siedlerfamilien in den einsamen Urwaldanwesen – teils Tagesreisen entfernt von Tauschmöglichkeiten ihrer geernteten Produkte. Besonders stellte Kahle die Siedlerfrau heraus, die nicht nur bei der Waldarbeit und Feldbestellung half, sondern auch den Stall versorgte und in der Küche wirtschaftete und die Bretterhütte heimeliger gestaltete „wie nur die deutsche Frau es vermag“. Die „deutsche Mutter“, die „Kinderreichtum dankbar als Gottes Segen erkannte“, „erzählt ihren Kindern von der Heimat ... und sagt dem Kleinsten auf ihrem Schoße mit leiser bebender Stimme die Worte vor: ‚Rhein‘, ‚Wald‘, ‚Wiese‘, ‚Deutschland‘“, so wollte Kahle es wissen.

Die Autorin führte die günstige Entwicklung des Deutschtums in Brasilien darauf zurück, „dass den fremden Rassen gegenüber, die zum Teil auf sehr niedriger Kulturstufe standen, das deutsche Selbstbewusstsein stark in ihnen erwachte. Ein gesundes bäuerliches Rassegefühl als Erbteil alten Bauerntums war so stark, dass unsere deutschen Kolonisten in ruhiger Selbstverständlichkeit Rassenmischung ablehnten und ihr Blut rein erhielten.“ Und vager: „Aber ein anderes Naturgesetz liegt in ihrem Blute geheimnisvoll beschlossen, das ist die innere Tradition der nordischen Rasse, der Abstammung – das sind die von Geschlecht zu Geschlecht wirkenden Artgesetze ihres Volkstums.“

Obwohl eine Nähe zum Nationalsozialismus bestand, lehnte Kahle die auf große Resonanz bei den Kolonisten stoßende brasilianische Bewegung des „Integralismus“ weiterhin ab, da es für den „Integralismus“ „keinen Unterschied der Rassen, der Farbe, der Religion geben“ werde, dieser vielmehr eine rassische Vermischung im Schmelztiegel der brasilianischen Nation vorsehe und somit den Volkstumsgedanken vernachlässige.

Die Entwicklung im Deutschen Reich beschrieb Kahle erneut; sie endete beim „großen Führer“ und dem „neu aufgebrochenen Rassebewusstsein“:

„In Scham und Bitterkeit haben die Deutschen Brasiliens die Schmach der Revolution von 1918 miterlitten; sie mussten es draußen spüren, was es bedeutet, wenn ein Volk seine Ehre verliert und

sich selbst nicht mehr achtet. Die Geringschätzung, die Deutschland erfuhr, die Demütigungen, die es in Erniedrigung ertrug, lagen als quälende Last auf den Herzen. Was uns Deutsche damals im Auslande am tiefsten aufwühlte und unaufhörlich peinigte, war bei dem Zusammenbruch des Reiches die Würdelosigkeit, der Selbstverrat, die Selbstschändung, die aus den Worten und Aufrufen und ‚Bekanntnissen‘ jener sich deutsch nennenden Menschen zu uns drang, die nach 1918 im Namen unseres Volkes zur Welt sprachen. ... Und 1934 durfte ich ihnen erzählen vom neuen Deutschland, von dem Wunder eines auferstandenen Volkes, das geeint durch seinen großen Führer sich wieder zu Stolz und Ehre erhob. Ich durfte ihnen erzählen von dem neu aufgebrochenen Volks- und Rassebewusstsein.“

Zur in Blumenau erscheinenden Zeitschrift „Urwaldsbote“ – betrachtet als der „geistige Führer, die Volkshochschule der Kolonisten“ – schrieb sie:

„Seit mehr als 40 Jahren ist der ‚Urwaldsbote‘ der ‚Hammer‘ im deutschbrasilianischen Schrifttum. Und er hat gehämmert – in Hirn und Herz seiner Leser hämmerte er völkische Gedankengänge und den Stolz auf das Deutschtum!“

Zum Hintergrund sei angemerkt: Der Reichshammerbund war im Deutschen Reich mit seiner Zeitschrift „Der Hammer“ ein Teil der völkischen Bewegung, die besonders stark antisemitisch und rassistisch ausgerichtet war.

Kahle stellte positiv heraus, dass die Schriftleiter des „Urwaldsboten“ schon seit der Jahrhundertwende „auf den verderblichen Einfluss der Juden in unserem Volk“ hingewiesen hätten, und zitierte Artur Köhler: „Der Kampf gegen diese antinationale Novemberregierung wurde bei uns fortgesetzt; Marxismus und Judas Wühlarbeit konnten nicht scharf genug gezeißelt werden“, und Eugen Fouquet: „Der völkische Gedanke ist durch die Niederschlagung des Münchener Putsches nicht getötet worden. Er lebt und breitet sich aus im ganzen Reich.“

Insgesamt: Ein nationalsozialistisches Buch! – das positiv rezensiert wurde. Hinrichs gab eine Empfehlung für jeden Erdkundelehrer: Er „gewinnt für sich selbst Klarheit, Fülle und den rechten Geist, um mit dem ganzen Herzen sich in die Fragen des gesamtdeutschen Volkes zu vertiefen.“ Kahle sei eine „begeisterte Kündlerin des Deutschtums in Brasilien“.

In dem sehr ideologischen NS-Organ „Weltanschauung und Schule“ rezensierte Fritz Peuckert: „Zuverlässige Sachlichkeit, erwor-

ben in jahrelangem Aufenthalt in Brasilien und im nationalen Unterstützungskampf während des Weltkrieges, und gefühlsbetonte persönliche Anteilnahme am Land und Schicksal seiner Menschen sind die Vorzüge des Buches von Maria Kahle; aus persönlichen Begegnungen und Gesprächen mit den Kolonisten geboren, behandeln die einzelnen Kapitel in vorbildlicher Art alle Seiten des auslandsdeutschen Lebens und stellen somit eine Brasilienkunde in deutscher Schau dar, die, gerade weil sie, bei aller treuen Sachlichkeit, voran Herz und Seele sprechen läßt, zur nur grundsätzlichen wie zur ausführlichen Behandlung der Frage des Überseedeutstums in jeder Form der Erziehungsarbeit als Einführung und zuverlässiger Begleiter zu empfehlen ist.“

„DAS WORT VOM DEUTSCHEN MUTTERLAND“

Dieses fünfstrophige Gedicht erschien 1937 in der Zeitschrift „Heimat und Reich“, hier die beiden letzten Strophen:

*„Mutterland! Mutterland! Aufflutend trägt es der Rhein
In die knospenden Frühlingswälder des alten Elsaß hinein.
Mutterland, dem unsere Seele niemals entrissen war,
Schwört mit erglühtem Willen das deutsche Volk an der Saar.
Mutterland, Mutterland! Über das Weltenmeer
Kommt es wie Treuegelöbnis von fernsten Küsten her.*

*Vaterland! klingt es daheim, wo die Wehre des Staates wacht,
Aber die Quellen des Herzens haben viel stärkere Macht,
Tiefgründig strömen sie hin durch die Völker, zum Urprung gewandt,
Herzensquellen, die suchen und wandern nach Mutterland.
Mutter, der süße Name, der Wärme und Herkunft umschließt,
Mutter, ewiger Acker.“*

„FERN DER HEIMAT“

Dieses Gedicht – erschienen auch in „Heimat und Reich“ 1937 – erinnerte an Maria Kahles langen erzwungenen Aufenthalt in Brasilien zwischen 1913 und 1920:

*„Myrten, Malven, Passiflora
Glühn und duften an den Mauern
Meines kleinen weißen Hauses,*

*Rosen ranken an den Toren,
Aber meine Lieder trauern.
Blühend blaut der Himmel nieder,
Üppiggrüne Felder tragen
Brot und Wein an meine Schwelle,
Frühling folgt dem Sommer wieder ...
Aber meine Lieder klagen.
Eine Hütte fern im Norden,
Wo die grauen Stürme wehen,
Ach, ein armes Dach im Regen
Ist mein liebster Traum geworden –
Könnt ich Deutschland wiedersehen!“*

Die Erzählung „SIEDLER AM ITAJAHY“ offenbart antisemitisch-rassistische Grundhaltung

In „SIEDLER AM ITAJAHY“ erzählte Kahle die Geschichte einer deutsch-brasilianischen Sippe zwischen 1850 und 1920 – in der Buchreihe „Ringendes Deutschtum“ zuerst 1938 veröffentlicht, in vierter Auflage 1943. Die anfangs sehr schwierige wirtschaftliche Lage der Einwanderer in den Urwäldern Süd-Brasiliens am Fluss Itajahy wurde zwar anschaulich beschrieben, doch ging es Kahle auf fast allen Seiten um die Darlegung von Gedanken zum deutschen Volkstum. Sie stellte einen der Neueingewanderten so dar:

„Geldgier hat ihn auch wohl dazu verführt, eine Mulattin ... zu heiraten und damit gegen das ungeschriebene Gesetz der deutschen Siedler zu verstoßen, die mit ihrem gesunden bäuerlichen Rassegefühl derartige Mischehen verwarfen.“

Oder an anderer Stelle: *„Dazu kommt aber, dass er die Mulattin geheiratet hat, und das ist eine Schmach und eine Schande, die er uns angetan, uns Deutschen, allen!“* Und nebenbei ließ sie ihm vorwerfen, dass er seinen Vornamen von Wilhelm in Guiherme geändert hatte: *„Wir brauchen das Fremde nicht nachzuäffen, das ist charakterlos.“*

Einen kinderlosen Lehrer ließ sie sagen – vielleicht auch zur Legitimierung ihrer eigenen Kinderlosigkeit:

„Ist sie nicht heilig, die Zeugungskraft der Idee? Die Gedanken, die ich in die Seelen und Herzen und in den Geist der Kinder pflanze,

die Gemütskräfte, die ich in ihnen wecke und bilde, werden sie nicht weiterwirken über die Zeit meiner Erdentage und über die äußere Wirklichkeit hinaus, die von Geburt und Tod begrenzt ist und immer unvollendet sein wird. Es müssen auch Menschen da sein, die das Unvergängliche bewahren, ihm dienen und mit letzter Hingabe, die Seelen aufpflügen und die großen Gedanken hineinsenken, die, von Dichtern und Sehern des Volkes gedacht, aus den unsichtbaren Strömen des ewigen Geistes aufgefangen werden!“

In der Erbmasse eines Lehrers wurde dann eine Schrift vom kulturkritischen Antisemiten Paul Anton de Lagarde (1827-1891) gefunden, von der es hieß, dass sie ihm „besonders wert“ gewesen war.

Maria Kahle ließ auf 40 Seiten ihres Buches Ausgewanderte nach Deutschland reisen, um am 1. Weltkrieg teilnehmen zu können. So konnte sie ihre Sicht der dortigen gesellschaftlichen Lage darstellen, die sie selber ja gar nicht erlebt hatte, und nutzte dazu Gesprächssituationen:

„Wenn jeder deutsche Arbeiter ein eigenes kleines Haus, ein Stück Gartenland, und ein paar Obstbäume für seine Kinder hätte, ich glaube, dann fänden die roten Hetzer nicht mehr viele Anhänger. ... Ach was, es geht den Sozis um was ganz anderes. Sie wollen die politische Macht. Ja, die Bonzen, die Parteiführer, die Aufwiegler. Die meine ich ja gar nicht; das sind ja meistens Nicht-Deutsche, Juden. Ich denke aber an die Millionen von deutschen Arbeitern, die in den Industriegebieten, in den Großstädten wurzellos wurden.“ ... Und: „Ich glaube, wir Auslandsdeutschen sehen schärfer und tiefer, wie es um unser Volk steht, wir erkennen es klarer als viele hier im Lande. Wir leiden auch mehr daran, antwortete der junge Hans mit einer zornigen Falte zwischen den Brauen. Glaub nur, mir sind die Augen aufgegangen. Diese internationalen Verräter, dies Judengesindel, dies Schieberpack! Schon deshalb bleibe ich. Ich will mit dabei sein, wenn die Frontsoldaten hier aufräumen! Und das muss eines Tages geschehen, sonst gehen Deutschland und das ganze deutsche Volk vor die Hunde!“

Und später: *„Ach, was meinst du wohl, wieviel du heute hier erreichen kannst, in diesem Deutschland, das die roten Verräter regieren, wo sie die Offiziere niederknallen...“*

Und nach dem Krieg: *„Es müssen viele Frontsoldaten sich mit zerschossenen Gliedern durchs Leben schlagen. Als Krüppel weiterleben, das können wir, aber ehrlos weiterleben, das können wir nicht. Meinst du wirklich, wir Frontkämpfer würden uns mit dieser*

Schande abfinden? ... Karl Bauer fand seine Kameraden im Freikorps, als im Februar 1919 blutige Unruhen im Ruhrgebiet niedergeworfen werden mussten. Streiks und Plünderungen, viehische Ermordungen waren voraufgegangen.“

Aus Brasilien ließ Kahle eine Einschätzung schreiben zur politischen Entwicklung:

„Dass Eisner ein Jude ist, dass sein öffentliches ‚Geständnis der deutschen Schuld am Kriege‘ und alles, was der Pazifist Friedrich Wilhelm Förster [richtige Schreibweise: Foerster] dazu schreibt, das gemeinste Verbrechen am deutschen Volk bedeutet, wer in der Welt glaubt uns das? ... Und nun kommt auch noch Kautsky dazu. Wieder ein Jude, sogar ein tschechischer. ... Eisner, Förster, Gerlach, Kautsky, wir werden diese Namen nie vergessen, nie! Der Fluch aller Auslandsdeutschen begleitet sie! Aber als Schmach und unglaubliche Würdelosigkeit empfinden wir auch die Bettelbriefe, die deutsche Frauen und deutsche Verbände ins Ausland schicken.“

Abschließend ließ Kahle einen Freikorpsmitglied erkennen:

„Uns ist die Aufgabe gesetzt, im Kampf nicht müde zu werden ..., sonst kommt Asien über die deutsche Kultur.“

Über Eisner und Foerster hatte sich Kahle schon 1923 abfällig geäußert (siehe →Kapitel 3.1). Paul Gerlach (geb. 1888) war ein sozialdemokratischer Politiker, Landtags- und Reichstagsabgeordneter, der mehrfach in „Schutzhaft“ genommen, 1944 im KZ Sachsenhausen umkam. Karl Kautsky (geb. 1854) war Historiker (belegte die große Mitschuld der Deutschen am Kriegsausbruch, Marx-Experte) und sozialdemokratischer Politiker. Paul de Lagarde (1827-1891) war hingegen ein wichtiger Vertreter der völkischen Bewegung, der einen „modernen Antisemitismus“ vertrat, eine nationale Religion forderte und sich für eine „Germanisierung Polens“ aussprach.

Kahles Darstellung besonders der Nachkriegszeit ist durchsetzt von einer antidemokratischen-antisemitisch-rassistischen Grundhaltung, deren Terminologie aus dem NS-Propaganda-Fundus stammte.

Gerhard Muthig bewertete nach einer knappen Inhaltsangabe: „Dieses Buch, dass der Jugend wegen seiner Abenteuerlichkeit gefallen mag, ist den Älteren heiliges Schicksalsbekenntnis.“

Das Reutlinger Tagblatt resümierte: „Deutsch sein heißt Kämpfer sein, das ist die Grundmelodie, die sich durch dieses kraftvolle Buch hindurchzieht, das wir gerne in der Hand unserer Jugend sehen.“

Mally Behler (bekannt durch ihr Schauspiel „Heidenhass und Christenliebe“ sowie Briefkontakte zu Hans Friedrich Blunck und Will Vesper) rezensierte: „Nur wer, wie Maria Kahle, das ringende Deutschtum aus eigenem, unvergeßlichen, zur nationalen Tat aufrufendem Leben kennengelernt hat, vermag mit dieser erschütternden Eindringlichkeit, diesem reichen Wissen und Tatsachengehalt das harte, um jeden Fußbreit Boden kämpfende Dasein unserer Brüder und Schwestern in Südbrasilien zu schildern. Die äußerst aktuelle Geschichte der auslandsdeutschen Familie Bauer, die im Jahre 1852 beginnt, endet im Jahre 1924 mit einem nach allem Kampf versöhnenden Zukunftsblick in die deutsche nationalsozialistisch geformte Gegenwart, als man noch leise die Frage stellte: ‚Wer ist Hitler?‘ ... Ein warmes, notwendiges Buch, ein sicherer Führer zum Verständnis auslandsdeutscher Probleme.“

„SCHWARZE TANNE“ und „DIE WALDWIESE“

Unterhalb eines Absatzes aus Hitlers „Mein Kampf“ wurde 1937 Kahles Gedicht „SCHWARZE TANNE“ im „De Suerlänner“, dem Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland, abgedruckt, dessen 1. Strophe lautete:

*„O schwarze Tanne, dunkle Ruh!
Was sinnst du nur den Wiesen zu,
Den flachen, hellen, blütendurchlichteten,
Von keinem Rauschen und Ahnen durchdichteten,
Den Gräsern des Tages, des jauchzenden Raumes,
Du Tanne der Nacht, du Tanne des Traumes.“*

Zwei Seiten weiter im Heimatkalender erneut ein Kahle-Gedicht unter einem Auszug aus „Mein Kampf“: „DIE WALDWIESE“, dessen 1. Strophe lautete:

*„Immer in den heißen Tropenstädten
Mußt' ich an die grüne Wiese denken,
An die Blumenwiese hoch im Walde,
Wo die Tannen schwarz die Zweige senken.“*

Unter beiden Gedichten, die zuerst im Band „Ruhrland. Heimkehrgedichte“ 1923 erschienen waren, wurden dann Bauernregeln abgedruckt.

Mitarbeit in der WHB-Fachstelle „Westfalen in der Welt“

Allein beim Sauerländer Heimatbund lagen ca. 2000 Adressen von im Ausland lebenden Sauerländern vor, die mit heimatlichem Schrifttum versorgt wurden – ergänzt durch einen Fragebogen, um weitere Adressen zu erhalten. Organisatorisch wurde für diese Arbeit eine Fachstelle „Sauerländer im Ausland“ eingerichtet, die 1936 im Rahmen einer großen Betreuungsaktion „2000 Sendungen mit je einem neuen Heimatkalender und einer Sonderausgabe des Sauerl. Gebirgsboten ins Ausland schickte.“

Im Jahresbericht des WHB für 1936 wurde der Einsatz Maria Kahles betont, die „an vielen Orten Westfalens“ sprach und „ihre Zuhörer für die Arbeit am Auslandsdeutschtum (begeisterte)“ – so auch auf der Heimatsgebietstagung in Recklinghausen und im Deutschen Studentenheim in Münster.

Die Arbeit der Fachstelle „Westfalen in der Welt“ weitete sich über die Lesepatenschaft aus auf die Erfassung der „kulturellen Äußerungen unserer ausgewanderten Landsleute“. Der Stamm der Lesepaten konnte 1937 verbreitert werden durch Einzelwerbung – „besonders im Anschluss an die zündenden Vorträge von Frau Maria Kahle“. „Darüber hinaus konnten etwa 200 für den Lesepatenverkehr geeignete Anschriften, die Maria Kahle mitgeteilt hatte, an den VDA. Westfalen-Süd abgegeben werden“ – so der Jahresbericht des WHB. „Die Schilderungen von Frau Maria Kahle und anderen Reisenden berichten von typischen westfälischen Bauernhäusern im südamerikanischen Urwald; in einigen dieser Siedlungen wird ein unverfälschteres Platt gesprochen, als in manchen Gegenden der Heimat; der Hausrat aber auch die Lebensgewohnheiten sind oft noch ausgesprochen westfälisch.“

Der Westfälische Heimatkalender und der Heimatbrief Maria Kahles (Auflage 10.000) wurden 1937 „zu tausenden“ vom „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ abgenommen; der Arbeitskreis „Westfalen in der Welt“ in Minden-Ravensberg verschickte weitere 400 Heimatbriefe von Maria Kahle. Auf dem Heimatabend im Rahmen des Heimattages des Märkischen Sauerlands in Iserlohn hielt Maria Kahle die Festansprache.

In einem Bericht der Fachstelle „Westfalen in der Welt“ wurde für 1938 betont, dass die „Feinde Deutschlands draußen ... wünschen, dass der ausgewanderte Deutsche in ihrem eigenen Völkerbrei aufgeht“, und man befürchtete „persönliche Schwierigkeiten“ für Lesepatenadressanten. Angesichts dieser Gefahr entwickelte Maria Kahle ein Merkblatt, in dem die Staaten, in denen das Deutschtum nach ihrer Meinung

besonders verfolgt wird, aufgelistet wurden und in dem sie „praktische Winke“ gab „für eine ungefährliche Weiterführung der alten Beziehungen.“ Aber: „Im Laufe des Berichtsjahres wandte sich jedoch das Los vieler ausgewanderter Landsleute zum Guten. Die Schaffung Großdeutschlands und die Beseitigung des völkischen Gefahrenherdes der Tschechoslowakei hat mit einem Schlage für diese Gebiete geradezu die Erfüllung der Ziele auch unserer Fachstelle gebracht.“

Gemeint waren die im März 1938 erfolgte Angliederung Österreichs und das im September 1938 erfolgte „Diktat von München“, das das Sudetenland aus der Tschechoslowakei herauslöste und dem Deutschen Reich angliederte. Kahle hatte in der Fachstelle des Westfälischen Heimatbundes ein Tätigkeitsfeld gefunden, das ihren Volkstumsgedanken entsprach.

Ziel der Arbeit war: Alle betreuten Sauerländer vor „der weiteren Überfremdung“ zu schützen. Aus deren Reaktionen sprach für Hermann Schneider – so der Sauerländer Heimatkalender – eine „Stimme des Blutes“; u.a. schrieb eine Frau aus Brasilien: „Alle lieben nur Adolf Hitler, weil wir tief und unerschütterlich glauben, dass er uns von Gott gesandt ist, um Deutschland zu retten.“

Der Sauerländer Heimatkalender 1940 brachte zwei ausgewählte Reaktionen auf die Zusendungen unter der Überschrift „Unsere Patenschaft für Auslandswestfalen“. Nach Bericht über die schwierige Anfangszeit nach der Auswanderung 1924 hieß es aus Blumenau: „Stolz sind wir auf den Führer und Euch alle. Denn mit Euch drüben steigt auch unser Ansehen. Wohl wird es auch hier immer strenger, aber wir leben doch immer noch frei, unser Gastland Brasilien läßt uns viel Freiheit. ... Wir sind alle in der Arbeitsfront und meine Tochter und ich auch in der Partei.“

In der zweiten Zusendung hieß es u.a. von vor 12 Jahren Ausgewanderten: „Hätte ich damals geahnt, daß sich Deutschland noch wieder so einig würde, dann wären wir nicht fort. ... Vor allem freut es uns hier draußen, daß unser Vaterland durch den Führer Adolf Hitler wieder zu Macht und Ansehen gelangt ist. ... Es freut uns besonders, daß wieder alle Soldat werden. Mein Sohn wird 14 Jahre, er schwärmt auch schon für die Uniform, und wenn er soweit ist, werden wir ihn gern ziehen lassen oder wir fahren alle mit. ... Mit Begeisterung haben wir einem Vortrag des Gauredners gelauscht. ... Noch besonderen Dank über die Auskunft über den Gefechtskalender des R.-I.-I. 16.“

Ob dies typische Auswanderer nach Brasilien waren? Beide Familien waren Mitte der Weimarer Zeit ausgewandert. Sie waren offensichtlich beide nicht in der Landwirtschaft tätig.

Schlageter – das Heldische im deutschen Menschen

Schon 1926 war Maria Kahle auf einer Schlageter-Gedächtnisfeier – organisiert vom Jungdeutschen Orden – als Rednerin vor völkischen Gruppen aufgetreten (siehe →Kapitel 3.2). Zwölf Jahre später wusste Kahle noch mehr zu sagen und veröffentlichte dies mehrfach. Sie wusste, dass, als Schlageters Lehrer von Andreas Hofer erzählt hatte, der mit den Worten „Mein Land Tirol“ dem Tod entgegensah, Schlageter inbrünstig einwarf: „So möchte ich auch einmal sterben!“ Kahle wusste auch zu schildern, wie der Unterprimaner „das Grauen des Krieges an der Westfront“ erlebte, Auszeichnungen erhielt, mit 23 Jahren Offizier wurde und sich als „verantwortungsbewusster“ Führer zeigte, im Dezember 1918 in seine Schwarzwald-Heimat zurückkehrte und in Freiburg ein Studium aufnahm:

„Nicht für lange. Im Osten vor den unbewehrten Toren Deutschlands droht der Bolschewismus. ... Deutschland war in Not! Er kämpfte im Baltikum, er kämpfte fortan überall dort, wo tapferer Männer Einsatz von Deutschland, von dem zerstückelten, verwirrten Deutschland gebraucht wurde. ... Im Baltikum, in Oberschlesien, im Ruhrgebiet wehten die Fahnen des jungen Deutschlands, das verzweifelt und verbissen kämpfte für das Volkstum und Heimaterde. ... Tausend und aber Tausend Jünglinge waren damals gleich ihm bereit, sich in hohem Mut zu verschenken, stolz-demütig ihre Kraft einzusetzen, aus Schmach und Knechtschaft aufzutürmen zu befreiendem Tun! Was ihn hervorhebt, aus allem, was ihn überlebensgroß in die Ruhmeshalle deutscher Helden einreihet, das ist seine Haltung dem letzten Opfer, dem Tode, gegenüber. ... Noch wenige Stunden vor seiner Ermordung sagt er: ‚Nachdem ich einmal für mein Vaterland so gehandelt habe, will ich auch für mein Vaterland sterben.‘“

Ein Gnadengesuch ablehnend ließ Maria Kahle erst ihn sagen: „Ich bin nicht gewohnt, um Gnade zu betteln“ und dann den Pfarrer: „überwältigend, heroisch.“ Kahle fasste zusammen:

„Unter Tausenden ... hat das Schicksal diesen einen auserwählt, den Helden, Aufrechten, Stolzen, den ganz in Hingabe Flammenden, dass er ein Bild werde des jungen deutschen Kampfes aus jener Zeit.“

Schlageter hatte in mehreren Freikorps gekämpft und war 1922 Gründungsmitglied der Großdeutschen Arbeiterpartei, einer Tarnorganisa-

tion der NSDAP. Er war auch Mitglied des Jungdo gewesen, der sich nach Aufhebung seines Verbotes am 20. Januar 1923 umgehend am Ruhrkampf beteiligte – u.a. durch Einschleusung von Waffen und Sprengmunition auch aus Arnsberg. Schlageter beteiligte sich als Mitglied der terroristischen „Organisation Heinz“ an Sabotageanschlägen gegen den Eisenbahnverkehr, die sich gegen die französischen Besatzer richteten, während die Bevölkerung mehrheitlich eher passiv Widerstand leistete – auch wegen befürchteter repressiver Reaktionen der Franzosen. Ein französisches Militärgericht verurteilte Schlageter am 9.5.1923 wegen Spionage und Sabotage zum Tode. Obwohl sich auch diverse Persönlichkeiten für eine Begnadigung einsetzten, wurde er, der eine Begnadigung ablehnte, am 26. Mai hingerichtet, was zu größeren Protesten führte. Die NSDAP gab nach der Hinrichtung die Schuld der preußischen Regierung. Innenminister Severing musste sich wiederholt gegen die Behauptung von Deutschnationalen u.a. wehren, dass er mit der französischen Polizei zusammengearbeitet habe. Gerichte hatten geurteilt, dass Schlageter von deutschen Spitzeln des französischen Nachrichtendienstes verraten worden sei. Während die Gestapo 1935 intern feststellte, dass Schlageter nach einem Anschlag bei einer Routinekontrolle aufgefallen sei.

Über Schlageters Leben gibt es wenig Originalbelege. Doch stilisierte ihn sein Beichtvater, Pfarrer Faßbender, bei einer Trauerfeier zu einem katholischen Nationalhelden. Die Überführung in seine Heimat mit einem Sonderzug wurde von rechten Milieus für antirepublikanische Demonstrationen genutzt. Es wurde von ihnen ein Schlageter-Kult initiiert, der zu Denkmälern und Schlageter-Feiern führte, auf denen er – verstärkt nach 1933 – als nationaler Held und Märtyrer und Vorbild für die Jugend glorifiziert wurde. Maria Kahle beteiligte sich daran nicht zuletzt mit dem Gedicht „SCHLAGETER“ – veröffentlicht schon 1924 im Gedichtband „Gekreuzigt Volk“ –, dessen letzte Strophe lautete:

*„Da zieht es um das blonde Haupt
Wie naher Zukunft Morgenrot:
Wer noch an deutsche Ehre glaubt,
Wird folgen mir in Tat und Tod!
,Heil Deutschland!’ – seine Stimme klingt,
Als hielt er schon des Sieges Pfand, –
Aus seinem jungen Herzen springt
Der letzte Ruf ins deutsche Land:
Deutschland, heiliges Vaterland,
Deutschland, ich sterbe für dich!“*

Kahle stellte sich mit ihrer phantasievollen Stilisierung Schlageters zu einem „Helden“ und der Mythologisierung seines Lebens in den Dienst der NS-Propaganda, die in ihm „den ersten Soldaten des Dritten Reiches“ sah – so der NS-Dichter Hanns Johst. Kahles Gedicht wurde schon 1925 bei der Grundsteinlegung für ein Schlageter-Denkmal in Schönauf, wo Schlageter begraben wurde, von einem Mitglied des Jungdeutschen Ordens vorgetragen, für den Schlageter ein „Gefallener“ war. Später nahm die NSDAP „Schlageter“ für sich in Anspruch – auch bei lokalen Feiern: Gelegentlich kam der Einakter „Schlageters Heldentod“ zur Aufführung – z.B. bei einem Deutschen Abend zu Gunsten der nationalsozialistischen Winterhilfe im Januar 1932 in Annen (Witten). Aber auch das zentrumsnahe katholische „Central-Volksblatt“ empfahl 1932 eine Sammlung von Aufsätzen, die von der katholischen deutschen Studentenverbindung herausgegeben wurde, in denen ihr Mitglied Schlageter verherrlicht wurde.

„Grenzen sind wandelbar“ – Buchbesprechung

Maria Kahle besprach 1938 in „Heimat und Reich“ das Buch *„Oberschlesien. Um Annaberg und Teschen“* von Friedrich Lange, des „verdienten Vorkämpfers für den volksdeutschen Gedanken“. Das Buch sollte – so schloss sich Kahle Lange an – eine Bresche schlagen „in die Mauer engstirniger kleindeutscher Denksart“. Lange beschrieb „die oberschlesische Landschaft in ihrem Gesamtraum, ungeachtet der Zerschneidung durch Grenzen und Staatszugehörigkeiten.“ Auch Kahle meinte: „Grenzen sind wandelbar“ – entscheidend bleibe die „alte gewachsene Einheit von Raum und Volkstum“. So war auch Kahle wichtig, dass wohl 500 vor Christus in dieser Gegend – ausweislich von Spatenfunden – schon Germanen lebten. So wird dann die Besiedlung von Deutschen im 12. Jahrhundert zu einer „Rückwanderung in den Osten“. So würde man auch ein Jahr später versuchen, die Besiedlung des eroberten Warthegau zu legitimieren.

„DEUTSCHER RUF“: Maria Kahle unterstützt Führermythos

Mit dem verlorenen 1. Weltkrieg ging der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn unter; durch die Verträge von Versailles und Saint-Germain wurde die Eigenständigkeit Österreichs festgelegt. Viele Österreicher konnten sich aber eine Partnerschaft mit dem Deutschen Reich vorstellen.

Hitler war die Selbstständigkeit Österreichs schon in seiner Schrift „Mein Kampf“ ein Dorn im Auge gewesen. So sah er es nicht ungern, dass im Juli 1934 österreichische Nationalsozialisten staatliche Einrichtungen stürmten und den Bundeskanzler Dollfuß tödlich verletzten. Insgesamt war der Putsch aber dilettantisch angelegt, so dass er früh scheiterte: Tausende wurden verhaftet, Tausende flohen. Im Februar 1938 erzwang Hitler von Bundeskanzler Schuschnigg die Aufhebung des Verbots der Partei der österreichischen Nationalsozialisten und die Ernennung des der NSDAP nahestehenden Seyss-Inquart zum Innenminister. Als Schuschnigg am 9. März 1938 überraschend eine Volksabstimmung für den 13. März zur Unabhängigkeit Österreichs ansetzte, waren Hitler und Göring alarmiert und animierten österreichische Nationalsozialisten, noch am Abend des 11. März öffentliche Gebäude zu besetzen. Am 12. März marschierten dann mindestens 65.000 deutsche Soldaten und Polizisten in Österreich ein – durchaus bejubelt von großen Teilen der Bevölkerung. Schon mit dem Einmarsch beginnend wurden Tausende von jüdischen Geschäften von österreichischen Nazis geplündert. Nach einigen Tagen waren 70.000 Österreicher (Politiker, Intellektuelle, Juden) von den neuen Machthabern inhaftiert worden. Mindestens diese und deren Verwandte und Freunde sowie zahlreiche andere Demokraten hatten sich die „Heimkehr“ ins Reich sicher anders vorgestellt.

Mit einer „Scheinwahl“ nutzte Hitler die positive Stimmung in der Bevölkerung und stellte für die „Volksabstimmung“ am 10. April 1938 folgende Frage: „Bist Du mit der am 13. März vollzogenen Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich einverstanden und stimmst Du für die Liste unseres Führers Adolf Hitler?“ In einer „einheitlichen Stellungnahme“ erkannten die österreichischen Bischöfe „freudig“ an, dass „die nationalsozialistische Bewegung ... Hervorragendes geleistet“ und die „Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt“ habe. Sie sahen es daher bei der Abstimmung als „nationale Pflicht“, sich „als Deutsche zum Deutschen Reich“ zu bekennen. Die Auszählung soll eine Zustimmung von über 99% sowohl im sogenannten Altreich als in der neuen Ostmark ergeben haben – so die NS-Veröffentlichung. Hitler galt als „Vollender einer großdeutschen Sehnsucht“, die aber über die Annexion Österreichs noch hinausging.

Über den Einmarsch in Österreich war Maria Kahle so begeistert, dass sie direkt ein Gedicht verfasste – und zwar:

„DEUTSCHER RUF“:

*„Ihr von der Nordsee Watten und Ihr vom Ostseestrand,
Ihr von des Maines Auen und Ihr vom märk'schen Sand,
Ihr Volk von Rhein und Donau, von Oder bis zur Ruhr,
in Ostreichs alten Städten, auf hoher Alpenflur,
horcht, wie aus unseren Herzen ein einz'ger Jubel schlägt,
seht wie der Fahnen Flattern ein einzig Zeichen trägt!
Verschwunden sind die Grenzen, die uns voreinst getrennt,
uns bindet eine Liebe, und diese Liebe brennt:
Großdeutschland!
Wohl klang dies Wort schon lange aus unsern Liedern her,
doch heute glüht es tiefer und heute will es mehr;
Jahrhundert um Jahrhundert gab diesem Ziel nicht Raum,
nun wird er Wahrheit werden der alte deutsche Traum!
Verschwunden sind die Grenzen, die uns voreinst getrennt,
E i n Volk, in dem die Liebe zum Führer jubelnd brennt,
In Blut und Art und Seele, im Zukunftsglauben gleich:
Heil Österreich und Deutschland! E i n Führer und ein Reich!
Großdeutschland Heil!“*

Mit diesen euphorischen Zeilen, die Maria Kahle schon am 12. März 1938, noch am Tag des Einmarsches der deutschen Truppen, formuliert haben soll, hatte sie das Handeln der NS-Diktatur: die Besetzung und Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich, legitimiert, Adolf Hitler wieder einmal verherrlicht und den Führermythos unterstützt. (Das Gedicht wurde abgedruckt auch im Heimatkalender für das Sauerland 1939, dort ohne die letzte Zeile.) Der verquaste rassistische Unterton „in Blut und Art und Seele ... gleich“ sollte Andersdenkende und Juden ausgrenzen. Die öffentlichen Verfolgungen und Drangsalierungen dieser Gruppen waren für Kahle bei der Beurteilung des NS-Regimes nicht relevant. Zudem: Der Titel klingt erst einmal trivial. Doch wenn man eine Annexion durch deutsche Truppen als „deutschen Ruf“ verharmlost, hat man wesentliche Elemente von Demokratie verleugnet und sich die nationalsozialistische Sprachregelung angeeignet. Auch Josef Bergenthal, Schriftleiter von „Heimat und Reich“, der gleichgeschalteten Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes, und Leiter der Reichsschriftumskammer Westfalen, begrüßte die Annexion („überraschend schnell [hat sich] das Großdeutsche Reich entfaltet“), da sie dem nationalsozialistischen Grundsatz entspreche, dass Staatsgrenzen mit Volkstumsgrenzen zusammenfallen müssen: „Es hat seinen Grund im Naturrecht und fügt zusammen, was von Natur, durch Blut und Schick-

sal zusammengehört. ... Die Stimme des deutschen Blutes hat gesiegt.“ Und Bergenthal prognostizierte: „Der Gedanke des Volkstums hat gesiegt und er wird weiter siegen.“

Dass der Iserlohner Kreisanzeiger ohne besonderen Anlass diesen „Ruf“ ohne die letzte Zeile am 1.8.1941, ca. sechs Wochen nach Beginn des Vernichtungskrieges der deutschen Wehrmacht gegen die Sowjetunion, veröffentlichte, sollte noch einmal die Leserschaft daran erinnern, dass Hitler doch schon mit dem „Anschluss“ Österreichs erfolgreich gehandelt hatte. Denn Teile der Bevölkerung waren trotz der sog. Blitzsiege (Polen, Frankreich, Niederlande, Belgien) besorgt, da inzwischen Dänemark und Norwegen besetzt waren, die Wehrmacht in Jugoslawien und Griechenland kämpfte und in Nordafrika Italien unterstützte sowie die Luftschlacht gegen England weitgehend abgebrochen worden war. Zudem waren aus historischer Sicht die Erfahrungen mit Russlandkriegen eher schlecht.

Zahlreiche von Maria Kahles Gedichten und Texten konnten in den einschlägigen NS-Publikationen immer wieder genutzt werden zur öffentlichen Stabilisierung des Systems – auch ohne direkten aktuellen Bezug.

1938 folgte dem „De Suerlänner“ mit neuem Namen „Der Sauerländer“ als Heimatkalender. In ihm erschienen weitere Kahle-Gedichte. Neben „An Christine Koch“ und „Winterberg“ auch ihr Gedicht „E-VERSBERG“, das schon 1924 gedruckt worden war und dessen erste Strophen lauteten:

*„Ein Mann wie Buchenschnitzwerk, hart und herbe,
Ein Sachsenriese, grobgeschlachte Glieder;
Mit Fäusten zwingt er einen Eber nieder,
Dass er im Halsband seiner Hände sterbe.
Das war des Ahnen trotziges Gewerbe.
Die Ahnin aber, hoch im knappen Mieder,
Mühte sich alt und rauh. – Goldlack und Flieder
Klagten am Zaun, dass Schönheit so verderbe.*

*Und doch barg Rauheit edlen Geistes Streben,
und ungebürdige Hülle ließ ihr Licht:
Drängen nach Freiheit! Flammend oft sich heben.
Und was man heut von Wittekind noch spricht, –
Dort ist er wahr! Dort fühle ich ihn leben;
Die ganze Sippe hat noch sein Gesicht.“*

Und später hieß es dann zu diesem sauerländischen Bergdorf, das Heimat von Kahles Mutter war:

*„Stadt meiner Ahnen, laß mich treu dir bleiben!
Das Sachsenblut, das ruht in dieser Au
Und in den Menschen sproßt so blond und blau,
Du sollst auch mir mein Wesen herb durchtreiben!“*

„Unser Westfalen“

Unter diesem Titel veröffentlichte Maria Kahle 1938 eine achtzehnstufige Beschreibung der westfälischen Landschaften und Städte – reich bebildert mit unterschiedlichen Bauwerken, deren Fotos überwiegend vom Landesfremdenverkehrsverband Westfalen zur Verfügung gestellt worden waren. Ein Streifzug mit Verweis auf viele historische Gegebenheiten und Sagen – gedacht „Den Westfalen in der Welt als Gruß der westfälischen Heimat.“ Die Leser erfuhren viel über germanische und mittelalterliche Ursprünge und von „treu gehütetem Ahnenerbgut“: „Wir alle tragen das Blut weiter, das uralte Blut unseres westfälischen Stammes mit seiner Eigenart, mit seiner Verschlossenheit und seiner Treue.“

Ein Fremdenverkehrsprospekt mit erklärender Geschichte, wobei die letzten 100 Jahre fehlen – bis auf folgenden Hinweis: In Dortmund, Bochum und dem Vest Recklinghausen, „in den riesenhaften Arbeitsstätten, drängen sich Tag um Tag die brennendsten Fragen unserer Zeit vor die Seele der verantwortungsbewusst mit ihrem Volke lebenden Westfalen.“ Die letzte Seite nimmt adressatengerecht eine Zeichnung zur Geographie Westfalens ein: „Das Land wo Deine Wiege stand.“

Hier wurde den aus Westfalen ausgewanderten Bewohnern nicht das berichtet, was sich inzwischen ereignet hat oder welche Veränderungen sich ergeben haben, sondern das erzählt, was sie schon wissen oder was sie schon während ihrer Zeit in Westfalen nicht wissen wollten. Wenn sie vor 1912 ausgewandert waren, also vor Vollendung der Mohnestaumauer, dann wissen sie jetzt – 1938 – nur, dass auf einem Mohnesee Segelboote schwimmen.

Maria Kahle lehnt Anpassung an die Umwelt für Kolonisten ab

In dem Aufsatz „DEUTSCHE FRAUEN IN SÜDAMERIKA“, der 1938 in einem „Buch der Mädchen“ veröffentlicht wurde, zog Maria Kahle Position: „Die deutsche Frau im Auslande, der die Werte ihres Volkstums

nicht bewußt werden, die allzu schnell bereit ist, den äußerlichen Glanz fremden Wesens zu bewundern, die sich von der Beweglichkeit der romanischen Völker, ihrem Formgefühl und ihrer liebenswürdigen Art blenden läßt, die sich auf den Standpunkt stellt: ‚Wir müssen nun einmal hier leben und uns der Umwelt anpassen!‘ – sie vermag es dahin zu bringen, daß ihre Kinder die Muttersprache vergessen, Angehörige des Fremdvolkes heiraten und dem deutschen Volk verlorengehen.“ So sei „oft deutsches Blut in einer Geschlechterfolge schon“ untergegangen. Während im Ausland der Mann „an den Daseinskampf gefesselt“ sei, sei die Frau „in ihrem Hause die Hüterin ererbter Sitte, Hüterin der Muttersprache, Hüterin der Kultur. Sie formt die Gesetze der Sitte in Heim und Gesellschaft. Sie hält die Seelen der jungen Kinder in ihren Händen“ – trotz ihres schweren Lebens.

Johanna Wolff – Erinnerung zum 80. Geburtstag

Die Tageszeitung ‚Dresdner Anzeiger‘ brachte 1938 eine Würdigung von Johanna Wolff durch Maria Kahle. Johanna Wolff – „eine Frau, deren Leben aus den starken Kräften ihrer ostpreußischen Heimat herauswuchs und durch Kämpfe und Leid sich so verinnerlichte, daß sie in ihren Werken zur Kunderin der deutschen Seele wurde.“ „Wir haben viel nachzuholen, denn es hat Zeiten gegeben, in denen Johanna Wolff totgeschwiegen werden sollte, weil sie zu ungebeugt deutsch, zu kompromißlos ihren Weg ging. Das ostpreußische ‚Hanneken‘ aber, das sich als Kind schon gegen jede Unechtheit wehrte, hat immer den Glauben an das deutsche Volk bewahrt.“ „Herb und stark wie ihre ostpreußische Heimat, durch eine harte Jugend mit der tiefen, dankbaren Freude an allem lebendigen Reichtum der Erde begnadet, deutsch aus der ungebrochenen Art ihres Volkstums, so steht Johanna Wolff in ihren Büchern vor uns.“

Sicher hätten auch die Dresdner Leser gerne gewußt, welche Zeiten es waren, in denen Johanna Wolff „totgeschwiegen werden sollte“. Klar ist nur, dass es nicht die NS-Zeit war.

„HERZ DER MUTTER“

Ein Gedicht – im Bismarck-Jahrbuch 1938 – spiegelt Maria Kahles Männerbild und Frauen- bzw. Mutterbild: Der ‚gottferne Grübelverstand‘ der Männer wird kontrastiert mit ‚geheimnisvollen Urgünden der Mutterschaft‘.

*„Ihr Männer erwandert Gebirge und seid gewaltig,
Wenn ihr euch Gipfel unter die Füße türmt
Und nun thront, von den Winden der Weite umstürmt,
Und Sternrätsel deutet und Wunder vielgestaltig.*

*Aber das Weib Mutter
Wächst aus Urgründen empor,
Wurzelnd im Erdgeheimnis steht es ragend,
Im Lichte Gottes das Antlitz!*

*Wenn euer Grübelverstand sich im Weltall verliert,
Irrwege hastend, gottferne im Eishauch des Raumes,
Seht den gelegneten Gott, wie er sich wiedergebiert
Im Herzen der Mutter und ihres Unsterblichkeit-Traumes!“*

„DER ALTE SIEDLER IN BRASILIEN“

Dies fünfstrophige Gedicht wurde von Norbert Langer in den Gedichtband „Volk an der Grenze“ (in der Rubrik „Brüder – überall!“) aufgenommen; hier drei Zeilen aus der ersten und die letzte Strophe:

*„Und eins nur will ich noch von Gott begehren:
Daß unser Blut nicht fruchtlos hier vergeht,
Daß deutsch ihr bleibt in Liedern und Gebet.*

*Sieh, Knabe: hohen Nordens blaues Feuer
Glüht dir im Auge noch. Du bist noch licht.
Die Ahnenrune prägte dein Gesicht,
Sei deiner Art ein Stolzer und Getreuer!
Dein Fernweh soll mit fremden Meeren ringen,
Doch keine Welle darf dein Blut durchdringen,
Damit dein Herz sein Heimweh nicht vergißt ...
Schaffend am Werke, werde, der du bist!“*

Aus Sicht von Maria Kahle war es wichtig, dass auch im Ausland geborene Kolonistenkinder ein Heimwehgefühl erhielten bzw. bewahrten.

Kampf um Münsterland – eine Farm deutscher Siedler in Argentinien

Den Roman „*Kampf um Münsterland*“ von Fritz Krome besprach Maria Kahle 1938 in „Heimat und Reich“. An einem westfälischen Siedler, dessen Farm durch die Interessenpolitik der Latifundienbesitzer gefähr-

det ist, stellt Krome die Rechtlosigkeit der Kolonisten dar. Kahle: „Eine leidenschaftlich aufrüttelnde Darstellung der Nöte deutschen Siedlertums in jenem reichen Lande, aber auch der Gefahren, die dort infolge der satten Selbstsucht einer herrschenden Schicht aus einer bolschewistischen Revolution drohen.“ ... „Es geht hier um unser Blut und um die Zukunft deutscher Menschen.“

Maria Kahle besprach auch „DEUTSCHE BAUERN IN UNGARN“ in „Heimat und Reich“. Bevor sie auf die Erkenntnisse im Buch der Volkskundlerin Erna Pfiffi einging, legte Kahle dar, was ihr selber wichtig war, aber nicht im Buch stand. Vor dem Weltkrieg hatte sich das Deutschtum in Ungarn „aus überspitzter Staatstreue ... in den Netzen der Magyarsierungspolitik verfangen; die deutsche Jugend besuchte ungarische Staatsschulen, die ungarische Sprache beherrschte die ‚gebildeten‘ Schichten, es gab kein deutsches Führertum mehr.“ Daß aber „das alte Volkstumserbe erhalten blieb, trotz der jahrzehntelangen Überlagerung durch magyarische Kultur, das verdanken die Ungarndeutschen der Beharrungskraft ihrer Bauernmütter.“ Erna Pfiffi habe durch ihre Erkundungen „die wunderbare Ganzheit dieses deutschen Bauernlebens eingefangen ..., das sich in fremder Umgebung echter erhielt als in manchem Bauerngau der alten Heimat.“ Das Buch sei eine „Fundgrube für Volkskundler“.

**„DEUTSCHE DICHTUNG JENSEITS DER GRENZEN“ (1939):
„rassischer Selbstbehauptungswillen“, „völkliche
Instinktsicherheit“, „völkisches Führertum“**

Bevor Maria Kahle in ihrem Aufsatz die „deutsche Dichtung“ aus vielen Regionen vorstellte, hielt sie fest, dass die „Verschüttung und Versickerung“ deutscher Auswanderer „in fremde Völker“ die „Geister im Mutterlande“ nicht bewegt habe, doch sei den Deutschen 1939 bewusst,

„wie sehr der Gedanke der Bluts- und Seelengemeinschaft aller Deutschen, über Staatsgrenzen und Staatsbürgerbriefe hinweg, schon in uns Wurzel geschlagen hat. ... Wir erkannten, ... dass der geprägte Kern des deutschen Bluterbes in fremder Umwelt, unter anderen Daseinsbedingungen lebend sich entwickelt, – oft anders gebildet, als es uns vertraut ist, doch darum nicht weniger deutsch. Im Gegenteil: dort, wo im Auslande unser Volkstum sich in Sprache, Rasse und Kultur rein erhielt, war das Deutschbewusstsein stärker und kämpferischer als im Mutterlande, das erst in den Zeiten nach dem Kriege das Erwachen seiner völkischen Kräfte seelisch erlebte.

... Aus dem Bewusstwerden der Artgemeinschaft, der deutschen Aufgabe und besonderen Geschichte, aus den Einwirkungen des Raumes und der Landschaft, aus dem Erlebnis der Mittler- und Abwehrstellung zwischen fremden Kulturen entwickelt sich die Eigenständigkeit einer auslandsdeutschen Volksgruppe.“

Darüber hinaus ging sie regionsbezogen auf die allgemeine geschichtliche Entwicklung ein. Bei den Balten habe das fehlende „Bauernblut“ eine Eindeutschung der Letten, Liven und Esten verhindert:

„Nun saß das baltische Deutschtum herrschend über einer rassefremden Unterschicht. Wollte es sich erhalten, musste Abstand, ja Abkapselung oberstes Gesetz sein. Das vielfach verleumdete oder missverstandene Herrentum der Balten ... war in jenen Jahrhunderten eine völkische Notwendigkeit, von rassischem Selbstbehauptungswillen gefordert! ... Aristokratisch und konservativ bestimmt war das baltische Lebensgefühl, aber nicht so sehr durch die Verhältnisse geprägt, sondern blutmäßig bestimmt durch ihr Stammeserbe als Niedersachsen. ... Schwedischer Einschlag und Blutsanteil anderer deutscher Stämme sind gering daneben. (Vermischung begann erst um die Jahrhundertwende, nach dem Weltkrieg erschreckend zunehmend, in den breiten Schichten der Städte.)“

Auch den ca. 230.000 „Siebenbürger Sachsen“ schrieb Kahle „volklische Instinktsicherheit“ zu:

„In keiner anderen auslandsdeutschen Volksgruppe hat sich der Gemeinschaftsgeist so disziplinierend und züchtend ausgewirkt wie bei diesem kleinen Häuflein Deutscher.“

Zu den „Schwaben im Banat“ erkannte Kahle:

„Ohne Führung mussten sie sich hineingraben in den neuen Boden, um ihn in stetem Ringen für ihre Kinder auszuweiten in den fremdvölkischen Raum hinein. ... Gegen die Magyarisierungspolitik im letzten Jahrhundert ... fehlte ihnen ein völkisches Führertum, da ihre begabten Söhne, den Verlockungen der Staatsnation folgend, in der magyarischen Oberschicht aufgingen.“

Zu den „Wolgadeutschen“ stellte Kahle fest, dass sie

„in ihrer Entwicklung fast auf der Stufe der Ansiedlungszeit stehen geblieben sind. Stammlich waren sie einheitlicher, Rheinhessen in der Mehrheit; ihr Rassegefühl war so instinktsicher, dass sie sich

nicht mit den Russen vermischten; von bestimmten Gegenden wird bezeugt, dass der Deutsche, der eine völkische Mischehe einging, aus der Gemeinschaft ausgestoßen wurde.“

In immer neuen Formulierungen und Wendungen beschrieb Kahle die Auslandsdeutschen, ihr Leben und ihre Auseinandersetzung mit der Umwelt durch Rassegefühl, Instinktsicherheit, durch Bluts- und Seelengemeinschaft, Bewusstwerden der Artgemeinschaft, durch völkisches Führertum – diesmal in einer Zeitschrift des nationalsozialistischen Lehrerbundes.

„Urtümliches Wesen des Bauerntums wiederherstellen“

In dem kleinen Beitrag „DIE RECHTE BÄUERIN“ für den Münsterländer Heimatkalender 1939 wies Kahle dem Bauern die vorrangige Aufgabe zu, *„das urtümliche Wesen des Hofes, des Bauerntums zu erhalten oder vielmehr, wie es heute fast allerorten notwendig ist, wiederherzustellen, von städtischen artzerstörenden Einflüssen zu reinigen.“*

Vieles sei schon anders geworden, „seit die Führer des neuen Deutschland das bäuerliche Selbstbewusstsein aufgerufen haben und seit der Staat das deutsche Bauerntum schützt. Aber solange Bauerntöchter noch in Seidenstrümpfen und Stöckelschuhen gehen und um jeden Preis einen städtischen Eindruck machen wollen, ist das bäuerliche Selbstgefühl noch siech.“

Kahle wies der Bäuerin besondere Aufgaben zu bei der „Rückkehr zur Echtheit und Einfachheit des alten Dorftums“. Sie solle bei der Kindererziehung verstärkt Hochdeutsch durch Mundart ersetzen und Heimatsagen sowie aus der Familiengeschichte erzählen. Kahle sprach sich gegen Butzenscheiben-Romantik, Dimdlkleid etc. als Modeerzeugnisse aus: Bauersmann und Bauersfrau sollen wieder den Wert des „derb und kernig Bäurischen erkennen und hoch schätzen ... und wieder nach den Gesetzen ihres eingeborenen Wesens und ihrer Herkunft leben.“

Während man über einzelne konkrete Anregungen sicher diskutieren kann, ist die Forderung, dass die Bauern „wieder nach den Gesetzen ihres eingeborenen Wesens leben“ sollen, eher ein Element der NS-Propaganda, die auf ländliche Wählerstimmen abzielte.

Grundsätzlich war die Blut-und-Boden-Ideologie mit ihrer auch von Kahle vertretenen Romantisierung des Bauerntums weitgehend nur Teil der antimodernen NS-Rhetorik auch nach 1933, während aber die Landflucht weiter anhielt. Über 400.000 Landarbeiter sollen zwischen 1933 und 1939 die Höfe verlassen haben und in die Städte gezogen sein,

um in der Industrie zu arbeiten. Zudem kollidierte die Reduzierung der Frau – und besonders der Bäuerin – auf die Mutterrolle mit ihrer verstärkt erforderlich werdenden Mitarbeit bei der Feldarbeit, was notwendig wurde, obwohl HJ und BDM als Helfer eingesetzt wurden und die Mechanisierung sich deutlich beschleunigte.

Zur Lage der Russlanddeutschen

Am 22. Juli 1763 lockte die Zarin Katharina II. deutsche Bauern mit zahlreichen Vergünstigungen in das Steppengebiet an der Wolga. 30.000 folgten den Versprechungen. Maria Kahle nahm dies 1939 zum Anlass, um die Entwicklung des Russlanddeutschen Bauerntums in der Zeitschrift „Der deutsche Erzieher“ (etwas kürzer auch in der Kölnerischen Volkszeitung) darzustellen:

„Bis weit nach Sibirien hinein haben die deutschen Bauern ihre Tochttersiedlungen gegründet: zähes, landhungriges arbeitshartes Volk, das mit seinem Kinderreichtum in die Einöde und Brachfelder zog und aus wilder Stätte dem russischen Staate seine üppigsten Kornkammern schuf!“

Die Russifizierung des Schulwesens ab 1881, der erste Weltkrieg mit dem russischen Umsturz 1917 und der Bürgerkrieg mit der Machtübernahme der Bolschewisten brachten viel Leid, aber weit übertroffen von der – bedingt durch die Konfiszierung der Getreideernte und der Dürrejahre – katastrophalen Hungersnot ab 1921, die über hunderttausend Opfer unter den Russlanddeutschen forderte; dies grenzte Kahle ab von der aktuellen Lage:

„Doch jene Notzeit ist nicht zu vergleichen mit dem grauenhaften Elend, in dem sich gegenwärtig das gesamte Russlanddeutschtum befindet. Seit der Sozialisierung der Landwirtschaft begann und damit der Kampf der Sowjetbehörden gegen die bäuerliche Einzelwirtschaft, gegen die Kulaken, liegt dies Bauerntum im Untergang. Mehr als 100.000 deutsche Bauern sind aus den Siedlungsgebieten Russlands schon vertrieben und in die Verbannung geschickt, die meisten von ihnen leben nicht mehr.“

Die Amtssprache und die Schulen der Wolgadeutschen seien zwar deutsch, „aber die Freiheit der deutschen Sprache soll nur der besseren Propaganda für den Bolschewismus dienen; man findet bei den Zeitungen, Behörden und als Lehrer in den deutschen Schulen viele deutsche und jüdische Kommunisten aus dem Reich. Das heutige ‚sowjetdeutsche‘ Schrifttum der Russlanddeutschen, eine Missgeburt aus Halbbildung und fanatischem kommunistischen Hass, ist Zweckdichtung abschreckendster Form.“

Kann man den Schilderungen weitgehend folgen, wenn man von den Übertreibungen absieht, dass von den in die Verbannung geschickten Bauern, die meisten nicht mehr leben, und dass „viele deutsche und jüdische Kommunisten aus dem Reich“ in den Schulen und bei Zeitungen sowie in Behörden arbeiten würden. Sorgfältig nimmt Kahle die NS-Sprachregelung auf, dass man zwischen ‚jüdischen Kommunisten aus dem Reich‘ und ‚deutschen Kommunisten‘ trennen musste.

Die Aufgabe der Kolonistenfrau

„Die demütig tapferen Kolonistenfrauen in Brasilien“ „leben noch ganz aus den Kräften bäuerlichen Volkstums“, schrieb Maria Kahle im „Bismarck-Jahrbuch für Deutsche Frauen“ 1939. „Sie verschenken sich völlig an die Zukunft, die neue Heimat ihrer Kinder.“ Die Schulung der Mädchen sei bedeutungsvoller als die der Jungen:

„Bewußtwerden der Werte des eingeborenen Volkstums, Stolz auf die Zugehörigkeit zum deutschen Kulturkreis, Verbundenheitsgefühl mit dem Muttervolke, – das alles muß bei den einzelnen erweckt werden. Der Familien- und Sippenforschung muß breiter Raum geschaffen werden. Auch da ist bei den Frauen anzuknüpfen.“

„HÜTER DEUTSCHEN LEBENS“

Mit dem Untertitel „Ein Dankwort an die unbekannte deutsche Kolonistenfrau“ griff Maria Kahle erneut, aber umfangreicher, in der Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ das Tätigkeitsfeld einer deutschen Einwandererfrau auf. Die Lage der Volksdeutschen unterscheide sich von den Reichsdeutschen dadurch, „daß sie ohne den Schutz eines eigenen Staates ganz allein auf die Wachstumskraft und geistig-seelische Wehrkraft ihres Volkstums angewiesen“ sei. Da sie sich von der „fremdvölkischen Umgebung“ abheben würden, sei „ein Bekenntnis“ von ihnen gefordert. Kinderreichtum – meistens über zehn Kinder – werde „bei den deutschen Kolonisten noch als Gottessegens betrachtet. Eine zahlreiche Kinderschar ist aber auch Hilfsarmee des Siedlers in seinen Pflanzungen, wo andere Hilfskräfte fehlen. Raum und Nahrung sind in Überfülle da; so wird die deutsche Kolonie glückliches, verheißungsvolles Jugendländ.“ „Im Einsatz für die Erhaltung des Deutschtums ist die Kolonistenfrau, die deutsche Mutter, oft kämpferischer und in der Verteidigung trotziger als der Mann.“

Als die ersten Gerüchte über die deutsche Kapitulation durch Briefe aus Deutschland bestätigt wurden, tröstete eine Kolonistenfrau „in ihrer

verschlossen mütterlichen Art“ Maria Kahle mit den Worten: „Deutschland kann ja gar nicht untergehen.“

Unterwegs mit dem Ochsenkarren kam Kahle an einer armseligen Ranchosiedlung vorbei: „grauenhaft verwahrloste Hütten“, „ausgedörrte Gassen“. Plötzlich in der Dürre ein Blumenmeer, „ein Stück Paradies“, und der Fuhrmann sagt: „Hier wohnt eine deutsche Frau.“

Und Kahle abschließend grundsätzlich: Während der Mann sich *„politisch mit den Pflichten seiner Staatsbürgerschaft“ auseinander- setze*, *„lebe die Frau weiter aus den Kräften des alten Mutterlandes, aus diesen geheimnisvollen Kräften –, und sie läßt das Wehen ihres deutschen Gemütes sich verspinnen um die Seelen ihrer Kinder. Nicht als ob Mann und Frau sich scheiden in der Treue zu ihrem Volkstum; stark und fordernd ruft der Vater zu deutscher Haltung und Zucht neben dem Einsatz für das neue Vaterland; aber die leisen Strömungen aus dem Herzen der Mutter sind das ganz elementar Bindende, sind das Heilige, das fortwirkt aus frühen tumben Kindheitstagen bis ins erkenntnisreiche Alter, sind das Undeutbare und Unerklärliche, das uns bewegt wie die blaue Kornblume, die im Südländ unter Palmen im grellen Licht der Tropensonne erblickt.“*

Ob die fernab gelegenen Urwaldsiedlungen „ein glückliches, verheißungsvolles Jugendland“ waren, muss doch bezweifelt werden. Kahles Volkstumsgeraune verklärte das Tätigkeitsfeld der Frauen.

„BEKENNTNIS DES BRASILIANISCHEN DICHTERS“

Unter diesem Titel beschrieb Maria Kahle erneut in der VDA-Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ 1939 die Deutschenfreundlichkeit des Vicente de Carvalho – weitgehend nach seinem Gespräch mit der deutschen „Leiterin eines berühmten Mädchenpensionates“, das 1914, also 25 Jahre früher, stattgefunden haben soll. Viel wörtliche Rede spiegelt einen authentischen Charakter vor, der in manchen Formulierungen nur schwer glaubwürdig ist und daher eher wohl Kahles Wunschenken entspricht.

Das Blut eines fernen indianischen Ahnen soll Carvalho „aus der modernen und menschenüberfüllten Industriestadt S. Paulo immer aufs Neue fortreiben zu der Größe und Einsamkeit des Meeres und der Urwälder.“ Dem Gerücht, dass es bei einem etwaigen Kriegeausbruch einen Aufstand in den brasilianischen Südstaaten geben soll, dem die Annekterung durch den deutschen Kaiser folge, wollte er auf den Grund gehen durch eine Reise in das deutsch geprägte Blumenau, um dort zu sehen, „ob dort Verschwörer gegen unseren Staat leben.“

Bei Kriegsausbruch wurde „Brasilien von Lügennachrichten überschwemmt“, die die Deutschen als „bluttriefende Barbaren und Hunnen“ darstellten, erinnerte sich Kahle. „Die Kriegspsychose ergriff nicht nur die analphabetischen Massen, sondern verbreitete sich schließlich auch ... unter führenden Schichten des Volkes.“ Auf einer Kundgebung in Sao Paulo für die Alliierten habe Carvalho „sein Wort für Deutschland erhoben.“ „Er sprach von den Großtaten des deutschen Geistes, von den Erfindern, den Wissenschaftlern, von der unsterblichen Denkertat des deutschen Volkes, die der ganzen Menschheit Erkenntnisse und geistige Bereicherung geschenkt habe. Er sprach von der deutschen Kunst – – ,Wie arm wäre die Welt, wenn das Deutschland eines Goethe, eines Beethoven, eines Wagner nicht mehr bestände! Haben wir nicht vor kurzem noch hingerissen und begeistert der Neunten Symphonie gelauscht? Wie hat der Jubelhymnus der Freude, göttlicher Heiterkeit, unsere melancholische Seele berauscht! Kann ein Volk inniger und glühender zu Gott dem Weltenschöpfer beten als der Deutsche in den Symphonien Beethovens?“ Abschließend rief Carvalho „Viva Allemanha!“ „Und die hingerissene leichtbewegliche Menge antwortete entflammt, schrien und jauchzte: Viva Allemanha!“ Eine überraschende Wendung!

Aufgrund seiner Erfahrungen in Blumenau („Ich fürchtete, Staatsverräter zu finden, aber ich fand nur Liebe zu unserem Boden“) habe Carvalho sich für die Deutschen und das Deutschtum eingesetzt. Dort habe er eine „Schöpferkraft“ entdeckt, „die der ganzen Welt Gestalt geben möchte, – eine Schöpferkraft, die zu groß ist für die enge deutsche Heimat.“ Und die Leiterin des Pensionats bestätigte ihn: „Ich bin überzeugt, daß keiner den Boden Brasiliens so treu und hingabebereit liebt wie diese Kolonisten, denn es liegt ihnen im Blut, daß sie sich der Erde verschwören. ... Sie wollen ihrem Wesen treu bleiben, und nur so können sie Brasilien dienen“ – vorausgesetzt, „ihre Muttersprache klingt“. „Renegaten sind nicht nur Verräter an eigenen Blut, sie werden auch Verräter am Staate sein.“

Ein Jahr später wird Kahles Weltbild, das die Pensionsleiterin ausspricht, erneut veröffentlicht in der von dem völkischen Schriftsteller Bruno Tanzmann gegründeten „Weltwacht der Deutschen. Sonntagszeitung für das Deutschtum der Erde“.

„Volkstum ist Schicksal“

In dem Text „DIE MUTTER – EWIGER QUELL DES VOLKSTUMS“ – veröffentlicht 1939 in der Zeitschrift „Deutsche Frömmigkeit“ – beschrieb Kahle erneut ihre Vorstellungen vom Volkstum:

„Die aus dem gemeinsamen rassischen Ursprung gewachsene Art der frühen Vorfahren, ihr Werden und ihr Kämpfen, ihr Denken und ihre geistigen Eroberungen, ihre Unterwerfungen und ihre Siege, das alles hat die Wesenheit unseres Volkes geformt und den deutschen Menschen im Großen einen einheitlichen Umriss gegeben. Von Geschlecht zu Geschlecht haben Religion, Sitte, Rechtsanschauung, Sprache und Kunst als Ausdruck des Geistes- und Gemütslebens sich vererbt. Und auch die Landschaft, Wald und Berge und Ebene, die nordische Natur mit Winter und Nebeln und Dämmerungen wirken mitbestimmend auf die Seelenhaltung der deutschen Menschen. – Fehler und Sichtweisen, Tugenden und besondere Neigungen und Fähigkeiten sind solchermaßen Bluts- und Seelenerbe eines jeden Volkes. Denn Volkstum ist Schicksal, wir stehen unter seinem Gesetz, und die Treue zu ihm ist Erfüllung unserer innersten Art. – Aus dem Volk heraus wächst der einzelne, er lebt aus dem aufgespeicherten Gut des Volkstums, mag es ihm auch niemals klar bewusst werden. Tausend unsichtbare Taster und Fühler gehen aus seinem Seelengrunde in die geistig-seelische Atmosphäre, die ihn umgibt. Es liegt an dieser, ob seine eingeborenen Wesenskeime sich voll entfalten oder ob sie verkümmern. – Diese Atmosphäre, den Seelenatem für den jungen werdenden Menschen, schafft und behütet die Frau, die Mutter. ... Immer wieder ersteht die deutsche Heimat, das Lied, die Volkssprache ganz jung und neu erlebt in einer Menschenseele, in erwachendem Blut, das aus dem uralten Blutkreislauf der Volksgemeinschaft in ein deutschgeartetes Menschenleben hineinmündete.“

Kahle schrieb einem Volk ein „Seelenerbe“ zu, das beim Kind in „eingeborenen Wesenskeimen“ wurzele. Zu deren Entfaltung sei die von der Mutter behütete „geistig-seelische Atmosphäre“ verantwortlich, um zu einem „deutschgearteten Menschenleben“ zu kommen. Kahle verbreitete hier biologistische Vorstellungen und übertrug individuelle Vererbungsmöglichkeiten bzw. Erziehungsprozesse auf ein ganzes Volk.

Der Fluch des Bayern

Im Sauerländer Heimatkalender 1939 erzählte Maria Kahle die Geschichte eines Kolonisten „mit aufbrausendem Charakter“ mit „Weinkeller“ und „stets wohlbestellter Vorratskammer“ in Südbrasilien zur Zeit der Kriegserklärung Brasiliens an Deutschland, als „Straßenpöbel verschiedenster Rassen und Farben gegen deutsche Geschäfte und

Zeitungen hetzten“. Ein „gelbsichtiger Mulatte“ „wiegelte das herumlungernde Gassenvolk“ auf, so dass „Cabocler [Mischlinge, Arbeiter in Pflanzungen, HGB] und sonstige Analphabeten“ zum Anwesen des Bayern zogen. Als die plündernde Bande abzog, verfluchte er sie lautstark mit „rhetorischem Pathos“: „Die Pest soll über euch kommen.“ Ein Jahr später brachten nur noch Zeitungen „gehässige Spritzer“ und „den Abschaum von Lüge und Verleumdung, der von europäischen Küsten heranschwemmte“. Da forderte die Lungenpest zehntausende von Opfern, die nur noch in Massengräbern bestattet werden konnten. Man erinnerte sich an den „Fluch des Allemao“. Vor „abergläubischer Angst“ zogen dann große Bevölkerungsgruppen auch mit Kirchenfahnen und Kerzen zu ihm, um ihn zu bitten, den Fluch zu widerrufen. „In einem inwendigen Gelächter über die tragikomische Schicksalswendung“ nahm er feierlich den Fluch zurück, so dass die Menge im Freudentaumel abzog. – Ein Text in tendenziös-abwertender Sprache gegenüber den Einheimischen.

„NORDISCHE HEIDE“ – „VOLKES MÜTTER“ – „BRUCHHAUSER STEINE“ – „HEIMKEHR“

Der Sauerländer Heimatkalender, in den 1938 der „Märker“ integriert worden war, und der nun eine „Symphonie des gleichen Blutes“ ausstrahlte, wie es im Geleitwort hieß, druckte 1939 neben Gedichten von dem Kriegslyriker Walter Flex, dem überzeugten Nationalsozialisten Heinrich Anacker, dem teilweise völkischen Heimatschriftsteller Heinz Schauwecker, vom NSDAP-Kulturfunktionär und Parteischriftsteller Herbert Böhme, auch einige von Christine Koch, Josefa Berens-Totenohl sowie fünf von Maria Kahle ab. Neben „DEUTSCHER RUF“ (s.o.) auch das zweistrophige Gedicht NORDISCHE HEIDE, hier die 2. Strophe:

*„Deine Seele, Land
Ist zart wie Marienfäden im Licht.
Die Stille ist dein Beten vor Gott.
Choräle fluten im Bienensummen
Des Mittags.
Aber in Mitternächten
Stehst du nackt schimmernd unter Sternen,
Und nur deine Schönheit
Ist Lied vor Gott.“*

Und „VOLKES MÜTTER“, hier die 3. Strophe:

*„So träumen Mütter Deutschland licht und groß
Und sind dem Werden gläubig hingegeben,
Daß sich emporringt aus des Volkes Schoß,
Und wollen sich verspenden an sein Leben.“*

Und „BRUCHHAUSER STEINE“, ein neunstrophiges Gedicht, das die geologischen Entstehungsbedingungen, Sachsen und Wittekind sowie schließlich den Dreißigjährigen Krieg anspricht; es endet mit diesen drei Strophen:

*„Felsblind starren die Steine. – Die Wälle versanken,
Gräber morschen verschüttet von Heide und Brombeerranken;
Wieder lodern die Feuer von Krieg und Brand,
Schwedische Reiter durchjagen das ächzende Land,
Dorfkirchen wimmern die grausige Pestmelodei,
Dreißig Jahre des Krieges zerbrachen das Wort: wir sind frei!*

*Aber die Felsen der Urzeit ragen mit ewiger Macht.
Not und Tod der Geschlechter zogen an ihnen vorbei;
Wieder erwachten die Stimmen: Frei! Wir sind frei!
Brennend aus Ahnengewalten im Blute des Volkes entfacht!*

*Kampf, Kraft und Trotzen hoch unter düsterer Wolke
Künden die Steine, – Urbilder dem Sauerlandvolke!“*

Das Gedicht „HEIMKEHR“ greift ein altes Thema von Maria Kahle auf: die Rückkehr in die Natur der ländlichen Heimat (es wurde erneut 1941 im Heimatkalender veröffentlicht); hier die beiden letzten der vier Strophen:

*„O Heimat, nach verworrner Wanderfahrt
Ist mir dein Born zum Heiletrunk beschieden,
Blieb mir dein Blühewunder aufbewahrt!*

*Auf dieser Halde weltenabgeschieden
Singt eine Flöte dunkel silberzart
Im Abendblau das Lied von deinem Frieden.“*

„WEIHNACHTEN IN DER FREMDE“

Maria Kahle beschrieb in diesem Beitrag 1939 in der Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ nicht irgendein Weihnachten, sondern Weihnachten in Sao Paulo 1918: „Unmöglich, die brennende Not zu schildern, in der wir

lebten, den verzweifelten Kampf, den wir noch nach dem November 1918 gegen die vermeintlichen Lügennachrichten führten“, da kein Brief bis Anfang 1919 uns erreichte. – Die Autorin wollte Weihnachten bei einer alten Freundin verbringen, die zwei ihrer Söhne und ihre Tochter als Rote-Kreuz-Schwester an die Front geschickt hatte „in den Dienst ihres Volkes“. Am Abend des 4. Advent rief sie bei der Freundin an, die Tochter war aus Deutschland zurück: „Denken Sie nur, es ist alles wahr, in Deutschland Revolution, der Kaiser geflohen, Straßenkämpfe, ich kann es Ihnen nicht schildern, unser Volk ist verloren!“ Geschockt von der Nachricht, sagte Kahle ihren Besuch ab: *„Weiß einer hier in der Heimat, wie wir da draußen in Trotz gegen die Gräueltete unserer Gegner, die auch Brasilien mit ihren Lügen überschwemmen, das Bild unseres Volkes in Heimweh, Liebe und Stolz verklärten, wie wir in den Kriegsjahren den Beschimpfungen und Verdächtigungen nur eine Antwort entgegensetzten, unser gläubiges Bekenntnis: O Deutschland hoch in Ehren!“*

So verließ Kahle am Heiligen Abend allein die „lärmgefüllten Straßen“ und ging durch die Vororte heraus zu den Feldern der Gemüsepflanzer – träumend von Deutscher Weihnacht: *„Das reiß mich auf. Haben wir es nicht erlebt in diesen Kriegsjahren, was deutscher Menschen Liebe vermag? Ist das nicht Sinnbild, der Opfergang von zwei Millionen, Liebe, stärker als Haß der Welt!“*

Als sie von der Wanderung zurück ihr Zimmer betrat, lagen dort „ein Tannenzweig und ein roter Weihnachtsapfel aus Deutschland“ von der Tochter ihrer Freundin.

Kahle hatte in anderen Artikeln mehrfach dargelegt, dass es für sie fast unmöglich gewesen sei, nach Kriegsausbruch von Brasilien zurück nach Deutschland zu kommen, während es dieser Erzählung zufolge gleich drei Kindern einer Familie gelang. Einerseits kam über das Kriegsende hinaus keine Post nach Brasilien, aber der Tochter ihrer Freundin gelang offensichtlich eine Schiffspassage. In diesem Text erfuhr Kahle zu Weihnachten über die wirkliche Lage in Deutschland, in anderen Artikeln erst deutlich später mit der Post. Von der lärmenden Innenstadt bis auf die landwirtschaftlich genutzten Flächen außerhalb zu gelangen – und dann zurück – sicher kein kurzer Spaziergang in der damals schon knapp 600.000 Einwohner zählenden Großstadt.

Insgesamt eine ziemlich konstruierte Darstellung, die mit einem Tannenzweig aus Deutschland endete. Eine Erzählung – aufgeschrieben zwanzig Jahre nach dem Geschehen?

Vielfache Lobeshymnen auf Maria Kahle als Vertreterin der NS-Kulturpolitik

Kahle hatte sich in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt. Der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) war nur eine Überbrückungsstation gewesen. Ihre zahlreichen Veröffentlichungen wurden ergänzt durch ihre Mitarbeit in der gleichgeschalteten westfälischen Heimatbewegung. Die Verleihung des Westfälischen Literaturpreises war Anerkennung ihres Wirkens für Großdeutschland und ihrer Unterstützung des NS-Regimes. Der Reichssender Köln ließ sie wiederholt zu Wort kommen.

Kahles Vorstellungen über das deutsche Volk als mythisch-biologisches Kollektiv, dem eine blutmäßige Art und eine ‚deutsche Seele‘ unterstellt wurde und das einem Schicksal, aber auch einer Vorsehung und Sendung, einer Mission unterliege, passten in Elemente der NS-Ideologie und damit in die NS-Kulturpolitik – ebenso wie Kahles Aversionen gegen Großstadt und Zivilisation sowie ihre Mystifizierung von Natur und Bauerntum, auch wenn spätestens ab 1937 die realen Industrialisierungs- und Konzentrationsprozesse auch für Kahle deutlicher geworden sein mussten. Waren die Inhalte in Kahles Veröffentlichungen im Grundsatz nicht neu, so waren sie doch terminologisch rassistischer und mit einem verstärkten Führer-Mythos unterlegt, der sich auf innen- und außenpolitische Erfolge stützen konnte. Auf Basis einer weitgehenden Reduzierung der Arbeitslosigkeit (bes. durch forcierte Aufrüstung) und der Unterstützungsleistungen diverser NS-Organisationen (DAF, NSV, WHW) wurde die Aushebelung von Festlegungen des Versailler Vertrages durch den Aufbau einer Luftwaffe, die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht, den deutsch-englischen Flottenvertrag, die Besetzung des entmilitarisierten Rheinlands allseits begrüßt und letztendlich durch die Annexion Österreichs und die „Eingliederung“ des Sudetenlandes mit der späteren Besetzung der Resttschechei enthusiastisch feiernd vollendet: der „nationale Wiederaufstieg“. Mit dem geschaffenen „Großdeutschen Reich“ durch den „nationalen Retter“ war der Traum, die Sehnsucht – nicht nur der völkischen Gruppen – Wirklichkeit geworden, hatte die „Volksgemeinschaft“ ergriffen. Ein pseudoreligiöser Kult entstand – gestützt durch die zahlreichen professionell organisierten Massenveranstaltungen und den „Volksempfänger“ als Massenmedium – nicht nur beim verordneten Gemeinschaftsempfang. Hitler sah sich durch ein „Wunder“ als auserwählt an und durch die „Vorsehung“ berufen.

Die Volkstumsideologie, mit der auch Kahle beharrlich die Versailler Nachkriegsordnung in Frage gestellt hatte mit dem Ziel, über eth-

nische Maßstäbe eine geopolitische Neuordnung, sprich Erweiterung der Staatsgrenzen zu erreichen, war erfolgreich von Hitler umgesetzt worden. Die nationalsozialistische Propaganda feierte die Überwindung der „Schmach von Versailles“, was den Mythos Hitlers als von Gott begnadeten Führer festigte. Demgegenüber war das hasardartige risikobehaftete Vorgehen Hitlers nachrangig und die innenpolitische Verfolgung und Vertreibung von politischen Gegnern und der jüdischen Bürger, die „Schutzhaft“ in Konzentrationslagern, die Pogromnacht etc. offensichtlich vernachlässigbar – nach deutlicher Mehrheitsmeinung. Hitlers Nimbus als „Führer“ wurde verstärkt dadurch, dass er sich aus den Schwierigkeiten des Alltagsgeschäftes heraushielt, aber immer öffentlichkeitswirksam präsent war.

Die Bedeutung Kahles in dieser Entwicklung stellten mehrere – an unterschiedlichen Stellen in die nationalsozialistische Kulturpolitik eingebundene – Vertreter einer nationalsozialistisch orientierten Volkstumsideologie heraus:

Hellmuth Langenbucher, NSDAP-Mitglied seit 1929 und einer der führenden NS-Literaturwissenschaftler, hatte 1937 erkannt und auch noch 1941 in der 6. Auflage des Standardwerkes „Volkhafte Dichtung der Zeit“ festgestellt: „Großdeutschland, das ist die Idee, der die Lebensarbeit Maria Kahles gilt.“ „Ausgangspunkt und Ziel ihres Schaffens“ sei das „Volk als Lebens- und Schicksalsgemeinschaft aller Menschen deutschen Blutes.“

Heinz Vöpel, laut Deutscher Nationalbibliothek ausgewiesen durch seine Dissertation „Die Herdecker Mark – ein Beitrag zur westfälischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ (1936), glaubte Mitte der Weimarer Republik bei Vorträgen Kahles vor einer „Priesterin“ gestanden zu haben, die den „rechten Weg zurück ... zu unserem ureigensten Wesen“ zeigte „in einer Zeit, die erfüllt war von den Hassgesängen verworrener Köpfe; in einer wesenlosen Zeit, da das ewige Deutschland der Dichter und Denker in den Schmutzwogen artfremder Zivilisation, in Kitsch und Afterkunst zu versinken drohte. Schien es doch so, als ob die wurzellosen Werke einer Scheinkunst die Herrschaft über unser Volk angetreten hätten. ... Neuer, unerschütterlicher, durch keine Verstandesgründe zerstörbarer Glaube, neue Hoffnung strahlte uns aus ihren Worten entgegen.“ Und für die Jahre in der NS-Zeit schrieb Vöpel in seiner 1937 in „Heimat und Reich“ erschienenen umfangreichen Laudatio: „In echter Mütterlichkeit [hat sie] die gequälten deutschen Menschen im Grenz- und Ausland, denen die Willkür fremder Mächte das Heiligtum der Heimat rauben will, mit in ihr dichterisches Werk einbezogen.“ Der erneute Abdruck in „Der Sauerländer“ 1938 wurde umrahmt von den Kahle-Gedichten „Gottes Kraft“, „Frühling im Bergland“ und „Im

Dämmern“, von denen die beiden zuletzt genannten schon in „Ruhrland“ (1923) – teils unter einem anderen Titel – veröffentlicht worden waren. Die Gedichte passten zwar nicht zu den verschiedenen Würdigungen, doch zeigten sie Kahles andere Facette, die aber nur noch der Garnierung ihrer politisch-gesellschaftlichen Aussagen diene:

„GOTTES KRAFT

Da mein kaltes Hirn sich mühte,
Trug der Acker taube Frucht,
Welkte meines Werkes Leben,
Weil ich meinen Sieg gesucht!
Nun ich Dir mich hingegen,
Ist's Dein Hauch, der durch mich schafft.
Gottes Kraft ist unsre Blüte,
Unsre Frucht ist Gottes Kraft.“

Die vierte und letzte Strophe von „FRÜHLING IM BERGLAND“:

„Wie die Drosseln in den dunklen Tannen rufen,
Wie von Wald zu Wald die Stimmen schwingen!
Laß mich blühen, Weißdorn, goldner Ginster,
Laß mein Herz im Blütenrausch zerspringen!“

Die zweite von zwei Strophen „IM DÄMMERN“:

„Stille wird es im Wiesental.
Müde und fahl
Wandelt der Abend, sein Kleid ist naß
Von ziehenden Nebeln,
Sein Haupt wird blaß,
Graue Kühle umschwebt ihn rund:
Kaum blinkt noch sein Stab,
da sinkt er talab
Und Nebel recken sich groß im Rund.“

Vöpel lobte im gleichen Kalender 1939 Hitlers Gedanken „von Blut und Boden“, der damit einem „göttlichen Grundgesetz“ gerecht werde, einem auf die Germanen zurückgehenden Bauernrecht: „Immer wieder neue Kraft strömt aus der Heimaterde in die Geschlechter; Wir haben sie mit dem Korn vom Acker gegessen und mit ihrem Quellwasser getrunken, diese Kräfte und Lebenssäfte, die nun aus unserem Blute wie

schöpferisch wachsen und Erscheinung werden wollen‘, sagt unsere westfälische Dichterin Maria Kahle.“

Pfarrer *Cullmann*, pfälzischer Dichter, der fünf Jahre in Brasilien tätig gewesen war, fasste dies konkreter, u.a.: „Überall, wo deutsche Brüder und Schwestern in völkischer Not sind, erscheint sie. In West und Ost, in Estland, Litauen, Siebenbürgen hält sie deutsche Weihestunden. ... Überall wird sie begeistert empfangen. ... Es ist überflüssig zu sagen, daß Maria Kahles Weg nach ihrer ganzen geistigen Entwicklung und Zielsetzung in das Bekenntnis zum Nationalsozialismus einmünden musste, der die Erfüllung ihres Kämpfens brachte.“

Während ihres Brasilienaufenthaltes 1913-1920 fühlte sich Kahle aufgrund der „Bedrohung deutschen Volkstums“ aufgerufen „wie durch einen Befehl völkischen Gewissens“, schrieb *Josef Bergenthal*, Volkstumsreferent im Reichspropagandaamt und Gauführer von Westfalen-Nord / Friesland im Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V. sowie Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, in seiner Einleitung zu Kahles Band „Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde“, der 1937 erschien und 1938 in die NS-Bibliographie aufgenommen wurde. Sie sei ihren Weg „unbeirrt weitergegangen als Kündlerin des deutschen Gedankens und Erweckerin des deutschen Bewusstseins“:

„Ein innerer Drang trieb sie nun Jahr für Jahr hinaus in auslandsdeutsche Gebiete. ... All ihr Dichten und Denken, ihr rastloses Rufen und Werben galt und gilt der lebensstüchtigen Entfaltung deutschen Volkstums, das staatliche Grenzen nicht zerteilen können. Mit unbeirrbarer Gradlinigkeit und großem Erfolg hat sie den Kampf für deutsche Art und deutsches Blut geführt.“ Bei den Auslandsdeutschen stellte sich ihr „die bange Frage nach dem kommenden Schicksal, nach Leben oder Untergang deutscher Art im fremden Volk. ... Auch in der schweren Zeit der Nachkriegsjahre verzagt und verzweifelt sie nicht. Sie betet um den graden Sinn, um die Ehre ihres Volkes, und sei es im Untergang:

... Eh wir denn zu Knechten werden,
Die beim Feind in Demut flehen,
Lass uns, stolzer Gott der Freien,
Lass und lieber untergehen!
... fragt voll ahnender Hoffnung:
Wann kommt der Pflüger, der mit harter Treue
Den Acker reinigt und die Saat?

... Maria Kahles Dichtungen gehören zu jenem Schrifttum, das – auch dem Gegenstand nach – unserer völkischen Sehnsucht, unserer Volkwerdung dient. Es spricht aus ihnen eine grenzenlose Liebe zu

unserer völkischen Art und Sprache, ein Stolz ohnegleichen auf unsere deutsche Geschichte und geschichtliche Leistung, ein unerschütterlicher Glaube an die deutsche Sendung. ... Das Volkstum ist die Grundlage des Lebens im Reich Adolf Hitlers geworden. ... Maria Kahles dichterisches Schaffen hat immer dem ewigen Volkstum gegolten.“

Bergenthal feierte die Annexion Österreichs: „Die Stimme des deutschen Blutes hat gesiegt.“ Und lobte grundsätzlich in seinem Artikel „Das großdeutsche Jahr“ „den Weitblick und die naturgesetzliche Wahrheit und Richtigkeit nationalsozialistischer Staatsführung.“

Christian Jenssen, Volkshochschulleiter und Schriftsteller, der auch zusammen mit Hellmuth Langenbacher veröffentlichte und Mitglied des nationalsozialistisch geprägten Eutiner Dichterkreises war, erkannte an Maria Kahle während des Brasilienaufenthaltes ihre „von der Vorsehung gestellte doppelte Aufgabe und unterzog sich ihr mit Mut, Leidenschaft und Liebe: Sie wirkte unter den Auslandsdeutschen für die Erhaltung und Neuerweckung völkischen Bewusstseins (wider setzte sich zugleich unermüdlich der Verunglimpfung der Deutschen durch die feindliche Lügenpropaganda) und rief dann die Deutschen daheim in Rede und Schrift zur Anteilnahme am Geschick und Kampf der Auslandsdeutschen auf. ... Andererseits gibt es von Maria Kahle einige Gedichtsammlungen, in denen sie entweder mit deutschem Märchenblick die exotische Schönheit des Urwaldes begreift (,Urwaldblumen‘) oder schon früh 1927 zur Kündlerin und Seherin einer großen volksdeutschen Zukunft wurde (,Volk, Freiheit, Vaterland‘). ... In dem Begriff ,Kündlerin und Seherin‘ liegt das eigentlich Frauliche in dem auch durch die Lyrik – die stets Aufruf und Bekenntnis ist – politischen Wirken dieser Dichterin.“

Der „Sauerländer Hinkende Bote“ brachte 1939 durch die zentrumsnahe Arnsbergerin *Tilly Pöpperling* eine Vorstellung von Christine Koch, Josefa Berens-Totenohl und Maria Kahle, der „ernste(n) Wächter am deutschen Volkstum“: „Das Herbe, das Tiefe und Innige unseres Wesens bindet sich im Schaffen dieser drei Sauerländerinnen mit den hervorstechendsten Eigenschaften des sauerländischen Volkes, mit seiner stolzen Treue zur Scholle, mit Zähigkeit und Willenskraft.“ Maria Kahle habe ihre „deutsche Sendung“ gesehen „im restlosen Einsatz für ein Auslandsdeutschtum, das in engster Fühlungnahme mit der Heimat verbunden bleiben muss, soll deutsche Art, deutsches Blut sich rein erhalten. ... Aus der Intuition des schöpferischen Menschen strömt ihre Gedankenfülle. Maria Kahle ist eine erzene Stimme, die flammend aufruft zu deutscher Ehre. ... Nun kennt man die hohe, lichte Gestalt, – die

einer germanischen Seherin, begnadet mit der Kraft des Wortes, voll der Inbrunst deutschen Blutes – auf allen Vortragsbühnen des In- und Auslandes.“ Pöpperling selber hatte 1932 ihre Heimatverbundenheit u.a. so ausgedrückt: „Mutter ! Das ist die erste Heimat, die uns wird. Denn es ist ja auch die vorgeburtliche Zeit, die uns den gewissen Heimatodem gibt. Nicht der zufällige Geburtsort allein macht die Heimat für uns zur Heimat, aus den Bindungen des Blutes, die die Bindungen der Geschlechter sind, nehmen wir die Urkraft unseres Seins, die Kraft des Bodens, der uns trägt, den Pulsschlag der Erde, die uns nährt.“

Und *Friedhelm Kaiser* schrieb zu Maria Kahle in der von Gauleiter Wagner 1939 herausgegebenen Publikation zu „Volk und Kultur im Gau Westfalen-Süd“: „Im ganzen Leben lebt diese Frau einer großen Mission und Propaganda für die Idee des Volks-Deutschland. ... Aus ihr sprach ihre Sendung selbst. So ist es kein Wunder, dass sie wie eine Priesterin erschien, eine Dienerin in göttlichem Dienst. ... Maria Kahle war eine stolze und tapfere Einzelgängerin, an ihrem Teil Wegbereiterin, Wegerstreiterin des volksdeutschen Gedankens, den die Revolution Adolf Hitlers zu Macht und Ansehen gebracht hat. ... Hier [in Südamerika 1934, HGB] kündete sie an derselben Stelle, wo sie ihr Werk begann, von dessen Vollendung durch Adolf Hitler.“ PG Friedrich Kaiser war bei der Bücherverbrennung in Dortmund Ende Mai 1933 aufgefallen, als er seine Schüler vom Realgymnasium sein Gedicht „Brandfackel“ vortragen ließ, in dem es u.a. hieß:

„Fort mit den falschen Propheten!
lasst sie von andern anbeten. –
wir aber wollen sie töten!“

1939 wurde Kaiser damit betraut, die Ergebnisse der Jahrestagung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ zusammenzufassen. Ziel der 1935 gegründeten Gemeinschaft, die unter der Schirmherrschaft des Reichsführers der SS Heinrich Himmler stand, war die „Wiedergewinnung und Neubeseelung des Ahnenerbes mit lebendigem Gefühl und aus allen Kräften germanischer Rassenseele“, schrieb Kaiser.

Der evangelische Religionspädagoge *Otto Eberhard* hatte Maria Kahle, der er neben „nationalem Wirken“ „religiöses Streben“ zuschrieb, auch in seine Sammlung „Zeugnisse deutscher Frömmigkeit“ aufgenommen, die von einem „Bund von Deutschtum und Christentum“ ausging: „Das Germanentum hat nun einmal das Christentum tiefer aufgenommen und inniger sich einverleibt als andere Völker.“ „Dies Buch stellt eine Kette lebendiger Zeugen dar“, schrieb Eberhard „zum Eingang“, „die durch die Gemeinsamkeit von Blut, Boden und Himmel

zur ‚Totalität‘ des deutschen Menschen verbunden sind“ und griff dann für Kahle ihr Gedicht „Gott“ heraus:

*„Wie Wellen ruhlos um die Küsten jagen,
Am Land saugen und dann weiterfluten,
So strömt mein Blut von Strand zu Strand unrastig
Und wendet sich
Und rauscht in Fernen
Und steigt von neuem dann, in Sehnsucht wallend,
Und schluchzt im Dunkel:
Gott! – –“*

Maria Kahle hatte sich offensichtlich nicht nur mit dem diktatorischen NS-System arrangiert, sondern ihm mit ihren Möglichkeiten als langjährige Volkstumsaktivistin zugearbeitet, was breite Anerkennung fand. Maria Kahle trat am 28.12.1935 der NS-Frauenschaft bei und erklärte, dass sie „frei von jüdischem oder farbigem Rasseinschlag“ sei.

Es ist erstaunlich, dass Kahle kaum nach ihrem mehrjährigen Aufenthalt (1913-1920) genauer auf die Auswanderung Deutscher nach Brasilien und deren dortige Lebensverhältnisse einging, sondern erst nach ihrem Aufenthalt 1934 – aber jetzt stärker durchsetzt mit rassistischem Gedankengut.

Literatur

- BÄHRE, Ralf: Hellmuth Langenbucher (1905–1980). In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 47 (1997) S. 249–308
- BEHLER, Mally: Siedler am Itajahy (Rezension), in: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde vom 23.3.1941
- BENZ, Wolfgang: Konsolidierung und Konsens 1934-1939, in: Broszat, Martin / Frei, Norbert (Hrsg.), Das Dritte Reich im Überblick, 6. durchgesehene und aktualisierte Auflage, München 1999, S. 48-64
- BERGENTHAL, Josef: Das Großdeutsche Reich, in: Heimat und Reich 1938, S. 122f
- BERGENTHAL, Josef: Das großdeutsche Jahr, in: Heimatkalender des Kreises Soest 1939, S. 18f
- BERGENTHAL, Josef: Eine deutsche Frau und Dichterin, in: Kahle, Maria: Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde, 2. Auflage Münster 1943, S. 7-16
- BERGER WALDENEGG: Georg Christoph, Hitler, Göring, Mussolini und der „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Heft 2 51 (2003), S. 147-182 = https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2003_2.pdf
- BISCHOFF, Heinrich: Deutsche Feierstunde mit Maria Kahle, in: Die Glocke vom 27.1.1937
- BREUER, Stefan: Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, 2. Auflage, Darmstadt 2010

- BÜRGER, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nelliuss, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de
- CULLMANN, Hellmut: Maria Kahle, Kämpferin fürs Reich, in: Die Westmark. Monatschrift für deutsche Kultur 1935/36, S. 81-83
- DIJN, Rosine de: Das Schicksalsschiff. Rio de Janeiro – Lissabon – New York 1942, München 2009
- DITT, Karl: Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich, in: Westfälische Forschungen 42(1992), S. 324-345
- EBERHARD, Otto (Hrsg.): Zeugnisse deutscher Frömmigkeit von der Frühzeit bis heute, 2. Auflage Leipzig 1940
- GRABOWSKI, Walter: Wanderfest in Wetter, in: Heimat und Reich 1936, S. 314f
- HAAR, Ingo: Historiker im Nationalsozialismus: deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten, Göttingen 2000
- HAGEN, Hermann (Hrsg.): Albert Leo Schlageter (Rezension), in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 9.11.1932
- HAUPTMANN, Emil: Deutsche in aller Welt, in: Krüger, Rolf u.a., Der deutsche Mensch, Langensalza u.a. 1934, S. 37-40
- HEYDEBRAND, Renate von: Annette von Droste-Hülshoff: Der Weg einer Frau in den literarischen Kanon, in: Niethammer, Ortun (Hrsg.), Transformationen. Texte und Kontexte zum Abschluss der Historisch-kritischen Droste-Ausgabe, Bielefeld 2002, S. 165-182
- HINRICHS, E.: Deutsche Heimat in Brasilien (Rezension), in: Zeitschrift für Erdkunde 5 (1937), S. 1016
- HOFMEISTER, Björn: Volkstum, in: Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 2018. URL: ome-lexikon.uni-oldenburg.de/p32692 (Stand 16.03.2018).
- J.B.: Westfalentag 1935, in: Heimat und Reich 1935, S. 274-276
- JENSSEN, Christian: Westfälische Frauendichtung der Gegenwart, in: Heimat und Reich 1939, Heft 4, S. 125-131
- KAHLE, Maria: Bei westfälischen Siedlern in Brasilien, in: Heimat und Reich 1935, S. 61-63
- KAHLE, Maria: Deutsches Volkstum in Brasilien, in: Reichsverband Deutscher Offiziere. Bundesblatt. Beilage „Die deutsche Frau“, vom 25. 10. 1935, S. 802f, 866
- KAHLE, Maria: Gelöbnis (Gedicht), in: Heimat und Reich 1935, S. 453
- KAHLE, Maria: Die integralistische Bewegung, in: Deutsche Arbeit 1935, S. 125-129
- KAHLE, Maria: Westfalen in der Welt, in: Heimat und Reich, September 1935, S. 331-334
- KAHLE, Maria: Was bedeutet mir Westfalen, in: Heimat und Reich 1935, S. 454f
- KAHLE, Maria: Bei schwäbischen Bauern in Jugoslawien, in: Schwabenspiegel 30 (1936), S. 258f
- KAHLE, Maria: Deutsche Siedler in Brasilien, in: Westermann's Monatshefte 1936, S. 453-456
- KAHLE, Maria: Deutsche Weihnacht jenseits der Grenzen, in: Heimat und Reich 1936, S. 442-444
- KAHLE, Maria: Deutsches Volkstum in Südamerika, in: Der Dietwart. Amtliche Zeitschrift des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen, Berlin 1936, S. 181-184
- KAHLE, Maria: Heimaterde (Gedicht), in: Heimatblätter Lippstadt, 18 (1936), S. 28
- KAHLE, Maria: Annette als Kunderin nordischer Landschaft, in: Heimat und Reich 1937, S. 442-445
- KAHLE, Maria: Deutsche Heimat in Brasilien, Berlin 1937

- KAHLE, Maria: Deutsches Volksgebet (Gedicht), in: Heimat und Reich 1937, Heft 1, S. 8
- KAHLE, Maria: Die Waldwiese (Gedicht), in: De Suerlänner 1937, S. 15
- KAHLE, Maria: Das Wort vom deutschen Mutterland (Gedicht), in: Heimat und Reich 1937, S. 225
- KAHLE, Maria: Fern der Heimat (Gedicht), in: Heimat und Reich 1937, S. 294
- KAHLE, Maria: Schwarze Tanne (Gedicht), in: De Suerlänner 1937, S. 13
- KAHLE, Maria: Weihnachten der Deutschen in aller Welt, in: Deutsche Frömmigkeit 1937, S. 5-7
- KAHLE, Maria: Westfalen in der Welt, in: De Suerlänner 1937, S. 73-75
- KAHLE, Maria: Der alte Siedler in Brasilien (Gedicht), in: Langer, Norbert, Volk an der Grenze, Leipzig 1938, S. 74f
- KAHLE, Maria: Bauernland Westfalen, in: Der Sauerländer 1938, S. 68-70
- KAHLE, Maria: Deutsche Bauern in Ungarn (Besprechung), in: Heimat und Reich 1938, S. 238
- KAHLE, Maria: Herz der Mutter (Gedicht), in: Bismarck-Jahrbuch 1938, S. 54
- KAHLE, Maria: Kampf um Münsterland (Besprechung), in: Heimat und Reich 1938, S. 479
- KAHLE, Maria: Eversberg (Gedicht), in: Der Sauerländer 1938, S. 70
- KAHLE, Maria: Frühling im Bergland (Gedicht), in: Der Sauerländer Heimatkalender 1938, S. 67
- KAHLE, Maria: Gottes Kraft (Gedicht), in: Der Sauerländer Heimatkalender 1938, S. 65
- KAHLE, Maria: Im Dämmern (Gedicht), in: Der Sauerländer Heimatkalender 1938, S. 67
- KAHLE, Maria: Deutsche Frauen in Südamerika, in: Göbels, Elsbet (Hrsg.), Der frohe Kreis. Ein Buch der Mädchen Dülmen 1938, S. 192-196
- KAHLE, Maria: Hinausweh und Heimweh der Droste, in: Völkischer Beobachter vom 24.5.1938, S. 6
- KAHLE, Maria: Johanna Wolff – die achtzigjährige ostpreußische Dichterin, in: Dresdner Anzeiger vom 2.2.1938
- KAHLE, Maria: Oberschlesien. Um Annaberg und Teschen (Besprechung), in: Heimat und Reich 1938, S. 198
- KAHLE, Maria: Siedler am Itajahy, Reutlingen 1938
- KAHLE, Maria: Schlageter – Das Heldische im deutschen Menschen, in: Kölnische Volkszeitung vom 26. Mai 1938, S. 3
- KAHLE, Maria: Schlageter – Das Heldische im deutschen Menschen, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 1938, S. 666f
- KAHLE, Maria: Schlageter. Zum 15. Todestag des deutschen Freiheitskämpfers am 26. Mai, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Rheinland 1938, S. 506f
- KAHLE, Maria: Unser Westfalen, Bochum 1938
- KAHLE, Maria: Bekenntnis des brasilianischen Dichters, in: Deutsche Arbeit 1939, S. 171-174
- KAHLE, Maria: Bruchhauser Steine (Gedicht), in: Der Sauerländer 1939, S. 85
- KAHLE, Maria: Der Fluch des Bayern, in: Der Sauerländer 1939, S. 115f
- KAHLE, Maria: Deutsche Dichtung jenseits der Grenzen, in: Der deutsche Erzieher 1939. Beilage Pommersche Blätter. Kampfblatt für Erzieher und Schule – NSLB. Gau Pommern, S. 362-369
- KAHLE, Maria: Deutscher Ruf (Gedicht), in: Der Sauerländer 1939, Heimatkalender für das Sauerland, S. 30
- KAHLE, Maria: Deutsche Frauen in Brasilien, in: Bismarck-Jahrbuch für Deutsche Frauen 44(1939), S. 53-55
- KAHLE, Maria: Die Droste als Kunderin nordischer Landschaft, in: Bismarck-Jahrbuch für Deutsche Frauen 44(1939), S. 56-61

- KAHLE, Maria: Die Mutter – ewiger Quell des Volkstums, in: Deutsche Frömmigkeit 1939, S. 122f
- KAHLE, Maria: Die rechte Bäuerin, in: Münsterländer Heimatkalender 1939, S. 31f
- KAHLE, Maria: Heimkehr (Gedicht), in: Der Sauerländer 1939, S. 118
- KAHLE, Maria: Hüter deutschen Lebens. Ein Dankwort an die unbekannte deutsche Kolonistenfrau, in: Deutsche Arbeit 1939, S. 304-307
- KAHLE, Maria: Nordische Heide (Gedicht), in: Der Sauerländer 1939, S. 15
- KAHLE, Maria: Rußlanddeutsches Bauerntum (Zum 22. Juli), in: Der deutsche Erzieher. Beilage: Erzieher der Westmark, Gau Saarpfalz 1939, S. 323f
- KAHLE, Maria: Rußlanddeutsches Bauerntum (Zum 22. Juli), in: Kölnische Volkszeitung und Handelsblatt vom 22. Juli 1939, S. 1f
- KAHLE, Maria: Volkes Mütter (Gedicht), in: Der Sauerländer 1939, S. 50
- KAHLE, Maria: Weihnachten in der Fremde, in: Deutsche Arbeit 1939, S. 498f
- KAHLE, Maria: Bekenntnis des brasilianischen Dichters, in: Weltwacht der Deutschen, Nr. 2 1940, Seite 2
- KAHLE, Maria: Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde, 2. Auflage 1943
- KAISER, Friedhelm, Germanenkunde als politische Wissenschaft, Neumünster 1939
- KAISER, Friedhelm, Südwestfalens Beitrag zur deutschen Dichtung, in: Wagner, Josef (Hrsg.), Volk und Kultur im Gau Westfalen-Süd. Westfalen-Verlag Dortmund 1939, S. 81-92
- KÖSTER, Heinz, Dichterabend der Reichsschrifttumskammer, in: Heimat und Reich 1936, S. 473f
- LANGENBUCHER, Hellmuth/JENSSEN, Christian: Deutsche Dichtung im Spiegel der Literaturgeschichten, Leipzig 1935
- LANGENBUCHER, Hellmuth: Volkhafte Dichtung der Zeit, 3. Auflage Berlin 1937
- LANGENBUCHER, Hellmuth: Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde (Buchbesprechung), in: Heimat und Reich 1938, Heft 3, S. 116
- LECHNER: Der Integralismus in Brasilien: seine Einstellung zur Rassenfrage und zur Kirche, in: Der deutsche Auswanderer 1935, S. 3-9
- LEILHABERG: Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde (Buchbesprechungen), in: Burgenländische Heimatblätter 1938, S. 93
- Maria Kahle, in: Raabe-Stiftung in der NS-Kulturgemeinde (Hrsg.), Deutsche Frauen-dichtung der Gegenwart. Jahrbuch der deutschen Dichtung 1936, Berlin 1936, S. 80-88
- Maria Kahle, Trägerin des 2. Westfälischen Literaturpreises, bekennt sich zur Heimat, in: Münsterländer Heimatkalender 1938, S. 37-39
- Maria Kahle. (Rezension von „Siedler am Itajahy „), in: Reutlinger Tagblatt vom 30.11.1939
- Maria Kahle bei den Volksdeutschen in der Slowakei, in: Heimat und Reich 1940, S. 187
- MEISER, Martin: Judas Iskarioth = https://www.bibelwissenschaft.de/fileadmin/buh_bibelmodul/media/wibi/pdf/Judas_Iskarioth__2018-09-20_06_20.pdf – eingesehen am 16.11.2020
- MEYNEN, Emil: Das Deutschtum in Nordamerika, in: Gauß, Paul (Hrsg.), Das Buch vom Deutschen Volkstum. Wesen – Lebensraum – Schicksal, Leipzig 1935, S. 332-339
- MUTHIG, Gerhard: Maria Kahle.: „Siedler am Itajahy.“ (Besprechung), in: Westfälischer Kurier vom 17.11.1939
- NEUHAUS, Werner: „Hitlers Steigbügelhalter im Sauerland“. Der katholische Priester Lorenz Pieper (1875-1951), in: Bürger, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internet-beiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de, S. 39-47

- PEUCKERT, Fritz: Maria Kahle: Deutsche Heimat in Brasilien (Besprechung), in: Weltanschauung und Schule 1939, S. 96
- PÖPPERLING, Tilly: Mutter und Heimat, in: De Suerländer 1932, S. 62f
- PÖPPERLING, Tilly: Drei sauerländische Dichterinnen. Christine Koch – Josefa Berens-Totenohl – Maria Kahle, in: Sauerländer Hinkende Bote, Amsberg 1939, S. 49-52
- RIEDL, Joachim: Stunde der Erlösung, <https://www.zeit.de/2008/12/A-Anschluss> – eingesehen am 29.12.2019
- SCHNEIDER, Hermann, 2000 Sauerländer unter der Betreuung des Westfälischen Heimatbundes, in: Der Sauerländer 1938. Heimatkalender, S. 72f
- THAMER, Ulrich: Der Nationalsozialismus, Stuttgart 2002
- UHLMANN, Wilhelm: Bei Maria Kahle, in: Julius Schwering zum 70. Geburtstag: kleine Festgabe, Dortmund 1933, S. 7-12
- Unsere Patenschaft für Auslandswestfalen, in: Sauerländer Heimatkalender 1940, ohne Seitenangabe = <http://www.sauerlaender-heimatbund.de/index.php/component/edocman/de-suerlaender-heimatkalender-1940>
- VÖPEL, Heinz: Maria Kahle. Eine deutsche Frau und Dichterin, in: Heimat und Reich 1937, Heft 1, S. 9-12
- VÖPEL, Heinz: Maria Kahle. Eine deutsche Frau und Dichterin, in: De Suerländer 1938, S. 65-67
- VÖPEL, Heinz: Heimerde – Gotteserde, Bauernarbeit – Gottesdienst, in: Der Sauerländer 1939, S. 51-53
- WEGMANN, Ludwig: Erweiterung der Droste-Gesellschaft, in: Heimat und Reich 1937, S. 393f
- WEHLER, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, München 2003
- Wer hat Schlageter verraten, in: Central-Volksblatt für das gesamte Sauerland vom 5.12.1927
- Der Westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1935, Münster 1936
- Der Westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1936, Münster 1937
- Der Westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1937, Münster 1938
- Der Westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1938, Münster 1939
- Der Westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1939, Münster 1940
- ZWICKER, Stefan, „Nationale Märtyrer“: Albert Leo Schlageter und Julius Fučík. Heldenkult, Propaganda und Erinnerungskultur, Paderborn 2006 = https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00052141_00001.html – eingesehen 17.8.2020

Quellen

Bundesarchiv. Berlin Dokument Center

– R 9361 V NS-Frauenschaft

ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle,

– Kapsel 36, Blätter 39, 42 und 45

– Kapsel 55, Blatt 69

Westfälischer Heimatbund, Münster

– Akte Biographien K

https://web.archive.org/web/20090722175631/http://www.bpb.de/publikationen/011580/73712671365731706452990874,8,0,Wirtschaft_und_Gesellschaft_unterm_Haken_kreuz.html – eingesehen am 18.7.2020

https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=1211&url_tabelle=tab_quelle – eingesehen am 06.05.2021

5.2. Exkurs: *Die Deutschen in Brasilien zwischen 1914 und 1939*

Die Siedlungsprojekte im Zuge der Einwanderung im 19. Jahrhundert in den südlichen Urwald waren zwar wirtschaftlich erfolgreich im Vergleich zu den Siedlungen von Einheimischen, doch im Vergleich zur Herkunftsheimat stagnierten die kulturellen und auch wirtschaftlichen Entwicklungen aufgrund der landwirtschaftlichen Methoden (ohne Düngung und/oder Fruchtwechsel) und der Beschaffenheit des durch Brand gerodeten Waldbodens, was zusammen nur einen periodischen Anbau ermöglichte und in Anlehnung an die Urbevölkerung erfolgte. Damit war der Kolonist ein Waldbauer und nicht einer „Scholle“ verhaftet. Die zugewiesene Landfläche erwies sich oft als zu klein für größeren wirtschaftlichen Erfolg und stand zudem unter dem Druck der Erbteilung. Erst um 1900 wurden Hacke und Pflanzstock verdrängt. Es setzte sich eine Pflugnutzung verstärkt durch, doch auf Düngung wurde weiterhin überwiegend verzichtet. Um 1930 wurde erst von 10 Prozent der Kolonisten Fruchtwechselwirtschaft mit Düngung (von ca. 12 Kühen) praktiziert – nicht zuletzt durch Impulse gebildeter Neueinwanderer. Kleine Städte – küstennäher und oft verkehrsmäßig erschlossener – entwickelten sich mit ihren Handwerkern und kleinen Fabriken für den lokalen Bedarf auch zu kulturellen Zentren.

Nach offiziellen brasilianischen Zahlen lag die Einwanderung von Deutschen nach Brasilien zwischen 1820 und 1940 bei ca. 234.000 Personen – sie stellten die viertgrößte Einwanderungsgruppe –, wobei besonders die Zahlen für das 20. Jahrhundert auffallen, da sie aufgrund ihrer Größe überraschen. So kamen zwischen 1901 und 1910 rund 17.500 deutsche Einwanderer, 1911-1920 ca. 26.000, 1921-1930 sogar fast 80.000 und 1931-1940 noch einmal 24.500 nach Brasilien, die sich aber wie in den Jahrzehnten vorher ungleich über das Land verteilten und besonders im Süden Brasiliens anzutreffen waren ausweislich einer Statistik von 1940:

Bundesstaat	Reichsdeutsche	Deutsch sprechende Brasilianer
Minais Gerais	2000	2095
Esperito Santo	623	24263
Bundeshauptstadt Rio de Janeiro	9475	945
Sao Paulo	33397	7450

Parana	12343	6070
Santa Catarina	11291	165342
Rio Grande do Sul	15279	378199
Alle 22 Staaten	89071	585003

Während die beiden südlichsten Staaten Brasiliens Santa Catarina und Rio Grande do Sul ca. 90% der Deutsch sprechenden Brasilianer stellten, ballten sich die Reichsdeutschen (Geschäftsleute, Vertreter von Firmenniederlassungen, Ärzte, Lehrer, Kirchenvertreter, Handwerker etc.) besonders im nicht ganz so weit im Süden liegenden Staat Sao Paulo. Ihre wachsende Zahl war dann besonders auf die Zuwanderung in den Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zurückzuführen. Die Aussagekraft der Zahlen ändert sich, wenn man die Gesamteinwohnerzahl der Staaten beachtet. Beide Gruppen stellten zusammen ca. 1% der Bevölkerung in Rio, während sie in den Südstaaten ein Vielfaches ausmachten. Das lag auch z.B. an der bekannten Stadt Blumenau mit einem Anteil von 72% deutscher Muttersprachler an der Einwohnerschaft, im größeren Munizip Blumenau waren es von ca. 98.000 Einwohnern immerhin 1927 noch 53%. Zugleich hatte das Munizip Blumenau eine sehr große Vereinskultur (Schützen, Sänger, Turner etc.), 105 deutschsprachige – teils kleine – Schulen, zahlreiche Kirchengemeinden und zwei Zeitungen, die beide nur anfangs unterschiedlich konservativ-völkisch-antisemitisch orientiert waren.

Die Reichsdeutschen, die den Brasilienaufenthalt als Übergangslösung, als Möglichkeit zum Geldverdienen betrachteten, an der brasilianischen Politik daher wenig Interesse zeigten und sich in ihrem Vereinsmilieu auf Deutschland fixierten, hatten nur geringen Bezug zu den Kolonisten, die sich als Brasilianer am politischen Leben Brasiliens beteiligen wollten. Das änderte sich mit dem 1. Weltkrieg: Angesichts der Kriegsstimmung – Brasilien neigte zu den Alliierten –, in welcher man Deutsche eher als Feinde ansah, und wo es auch zu Einschränkungen und Übergriffen kam, stärkte sich der Zusammenhalt zwischen beiden Gruppen. Man fühlte sich dem Deutschen Reich verpflichtet. Konkret kreisten Gerüchte über die „Deutsche Gefahr“, die besagten, dass die Gefahr einer Annexion der von vielen (ehemaligen) Deutschen besiedelten Südstaaten bestehe. Die auch von Zeitungen betriebene Kampagne „gegen die germanische Kultur“ führte fast reflexhaft bei vielen „Deutschen“ zu einer Steigerung der patriotischen Stimmung zu Gunsten eines deutschnationalen, kaiserlichen Deutschtums, was sich ausdrückte in Protestbriefen, Kundgebungen und gegenseitiger Unterstützung. Gegensätze wurden zurückgestellt. Mit dem Angriff deutscher U-Boote auf brasilianische Schiffe 1917 eskalierte die Situation: Die

brasilianische Kriegserklärung verschärfte die Isolation der „Deutschen“. Zweifel an dem „gerechten Krieg“ kamen nicht auf. Der militärischen Niederlage stand man perplex und ungläubig gegenüber.

In der Weimarer Republik wurde angesichts der abgetretenen Gebiete die Volkstumsarbeit insgesamt gefördert durch Unterstützung von kulturellen Einrichtungen und Ansiedlungen. In Brasilien tauchten Politiker, Forscher etc. auf, die Verbindungen nach Deutschland herstellen wollten, was auf geteilte Zustimmung stieß. Die Besetzung des Ruhrgebietes führte jedoch in den Kolonien und auch in den Großstätten zu zahlreichen Protestkampagnen und Sammelaktionen für die Notleidenden, denen eine Position zu Grunde lag, die der Blumenauer „Urwaldsbote“ am prägnantesten 1924 als „Zeitgemäße Betrachtungen“ formulierte (nach Souza Moraes):

„So viel steht fest, dass die deutsche Republik mit der deutschen Kultur nichts zu schaffen hat, denn sie ist aus der deutschen Schande geboren. ... Die deutsche Republik ist der Inbegriff aller zerstörenden Kräfte auf dem Gebiet der Politik, der Wirtschaft, der Moral und der Kultur. Wer sie bekämpft, der fördert nicht nur die politische und wirtschaftliche Gesundung, er macht sich auch verdient um die deutsche Kultur, ... um die Wiederherstellung des deutschen Volkes.“

Die erste nationalsozialistische Ortsgruppe ist wohl 1928 in Timbõ bei Blumenau von dem Augenarzt Dr. Asanger gegründet worden, der von Haus zu Haus ziehend über die „Judenfrage, [über] den eigentlichen Erzfeind“ informierte.

Hitler wurde spätestens mit dem Putschversuch 1923 über die deutschen Zeitungen bekannter, auch wenn seine positiven Beurteilungen durch den „Urwaldsboten“ herausragten, der dann 1930 sogar das 25 Punkte-Programm der NSDAP auf seiner ersten Seite abdruckte. Bis 1933 steigerten sich die Hoffnungen auf und die Erwartungen an den „Patrioten Hitler“. Mit der Machtübergabe an Hitler 1933 erhielten die Veranstaltungen der NSDAP verstärkt Zulauf durch Deutschbrasilianer und zugleich Resonanz in der deutschsprachigen Presse. Der „Urwaldsbote“ schrieb über die „erhebende“ 1. Maifeier, zu der 2000 Volksgenossen gekommen seien, und auf der der „Leiter der hiesigen Ortsgruppe der NSDAP“ sprach (bei Souza Moraes):

„Uns gefielen von seinen Ausführungen besonders die Stellen, worin er auf die zersetzende Arbeit des internationalen Judentums hinwies, wie diese Volksfremden es verstanden, nicht ohne Schuld eigener deutscher Volkskreise, die Seele des deutschen Volkes zu vergiften, und wie es das Werk Hitlers sei, die Millionen abseits stehenden verbitterten Volksgenossen wieder zur Volksgemeinschaft zurückzuführen.“

Und ein paar Tage später hieß es: „Hier freut sich alles, dass Hitler

und seine Getreuen einmal mit eisernem Besen dem zersetzenden Treiben jüdischer Kreise den Garaus machen.“

Einige Pfarrer der katholischen Kirche und nicht wenige der evangelischen Kirche bekannten sich zur Volkstumsideologie, begrüßten den „nationalen Aufbruch“ 1933 und auch den Nationalsozialismus mit seinem von Gott gesandten Führer. In Rio Grande do Sul war es sogar die Mehrheit der evangelischen Pfarrer, was bei ihnen dann auch zum Beitritt zum Gedankengut der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ führte. Insgesamt dauerte die Hitlereuphorie nur bis ca. 1936 an. Spätestens mit der 1937 beginnenden Nationalisierungskampagne des brasilianischen Staates und der damit verbundenen Aufhebung des deutschen Privatschulwesens wurde sie verdrängt, da die Kirche als Hüterin des deutschen Volkstums in Frage gestellt wurde.

Schon Ende 1933 ging der „Urwaldsbote“ auf eine gewisse Distanz zu dem ausgreifendem Bemühen der NSDAP-Ortsgruppe, das Vereinswesen vor Ort zu instrumentalisieren und sich als Mittlerin zwischen Reich und örtlichen Volksgenossen zu gerieren, während die „Blumenauer Zeitung“ sich der NSDAP-Ortsgruppe, die lange ignoriert worden war, annäherte und 1934 offizielles Parteiorgan wurde.

Der Besuch von Maria Kahle Ende August 1934 im Rahmen ihrer Missionsreise im Auftrag des VDA spiegelte die Befindlichkeiten zwischen den beiden Zeitungen in Blumenau und der NSDAP und den jeweils Verantwortlichen. Kahle hatte mehrere Vorträge in Blumenau und Umgebung zu halten – organisiert von einem Ausschuss unter Vorsitz vom Redaktionschef Koehler des „Urwaldsboten“. Kahle war mit dem Herausgeber und ehemaligen Schriftleiter des „Urwaldsboten“ seit ihrem ersten Brasilienaufenthalt gut bekannt. Die Führerin der örtlichen NS-Frauengruppe sprach mit Kahle eine weitere Veranstaltung für die „Frauen Blumenaus“ ab – unterstützt von Frau Koehler, die den Evangelischen Frauenverein leitete. Nach Kahles Abreise beklagte die „Blumenauer Zeitung“, dass die NSDAP-Ortsgruppe, der „die Überwachung des deutschen Kulturlebens“ zustehe, „vollkommen übergangen wurde“. In einer Replik stellte der „Urwaldsbote“ heraus, dass neben Koehler auch der Leiter der Deutschen Schule Dr. Sroka vom VDA mit der Organisation der Vortragsreise von Kahle in Santa Catarina betraut worden war und sie für den künstlerischen Bereich den Dirigenten Heinz Geyer hinzugezogen hätten. Zudem ginge es prinzipiell um „deutschbrasilianische Kulturbelange“ und er verbat sich eine Einmischung. Kompliziert wird es, wenn man weiß, dass der Schulleiter und auch Heinz Geyer Reichsdeutsche und NSDAP-Mitglieder waren. Letzterer schon seit 1931. Nach vorübergehender Beruhigung spitzte sich der Machtkampf wieder zu, als die Mannschaft eines deutschen

Kreuzers Blumenau besuchte. Der „Urwaldsbote“ nahm für sich und alle Deutschbrasilianer selbstbewusst den „gesunden Schollengeist“ in Anspruch und leitete daraus ab, die Betreuung der Besucher durch Vertreter der Vereine etc. organisieren zu lassen, zu denen auch die NSDAP gehörte. Damit wurde der Alleinvertretungsanspruch der NSDAP, der Reichsdeutschen, zurückgewiesen. 1934 kam es fast zu Ausschreitungen, als eine uniformierte Jugendgruppe mit deutschen Fahnen in geschlossener Marschkolonne durch Blumenau marschierte. Polizei und führende Deutschbrasilianer verhinderten Gewalttätigkeiten. Der Ortsgruppe der NSDAP wurde daher der Gebrauch von Uniformen verboten. Der Landesgruppenleiter der NSDAP, wohl aufgeweckt durch die öffentlichen Auseinandersetzungen, besuchte Anfang 1935 Blumenau, sprach zuerst mit dem „Urwaldsboten“ und sorgte für eine Rücknahme der aggressiven Selbstdarstellung der NSDAP, was nicht zuletzt erleichtert wurde durch einen Austausch des Führungspersonals. Dies eröffnete zahlreichen Prominenten den Beitritt zur NSDAP und eine ‚angemessene Berichterstattung‘ in beiden Zeitungen. Arthur Koehler, der Hitler und der NS-Bewegung sehr positiv gegenüberstand, hatte im März 1935 die Position der Volksdeutschen gegenüber der NSDAP A.O. auf den Punkt gebracht: „Jede Gleichschaltung und Uniformierung ist hier draußen von Schaden. ... Nicht Führung, sondern Zusammenarbeit tut uns hier draußen Not und statt Bevormundung lautet die Formel für erfolgversprechende Arbeit Anpassung.“

Auch im großstädtischen Rio de Janeiro war der Aufstieg der NSDAP nicht konfliktfrei und eskalierte nach einem Wechsel im Vorstand, als 1932 die NSDAP öffentlich gegen Einrichtungen der Kolonie Stellung bezog: „Bonzentum der deutschen Kolonie“, und konkret gegen die renommierte „Deutsche Schule“, der man vorwarf, die „Pest marxistischer Gedankengänge“ zu verbreiten. Die Schule wurde von anderen Gruppierungen gegen „Minderbemittelte im Geiste“ verteidigt und eine Einmischung in das Vereinswesen zurückgewiesen. Auch wenn nach der Machtübergabe an Hitler sich das Vereinswesen zur punktuellen Zusammenarbeit mit der NSDAP entschloss, kam es erst nach einem aus dem Reich angeordneten Personalwechsel in der NSDAP zu einer weniger aggressiv-kämpferischen Außendarstellung, die mehr auf „Verhandlungen“ setzte, was zu mehr Präsenz der NSDAP in der „Deutschen Rio-Zeitung“ führte, 1934 den Zugang zu Vereinsräumlichkeiten eröffnete und eine Zusammenarbeit der Vereine mit der NSDAP förderte – mit der Konsequenz, dass der Einfluss der Partei auf das Vereinsleben kontinuierlich stieg und sie ab 1935 als führende Institution anzusehen ist, die sich laufend personell vergrößerte und z.B. bei der Mai-Feier auch das Interesse von fast 10.000 Zuschauern fand.

Die große Beachtung der NSDAP ließ aber auch hier ab 1936 die Angst vor der „deutschen Gefahr“ wachsen; man sah die Souveränität des Landes bedroht durch „nazistisches Eindringen“. Schon vor ihrem Verbot 1938 war die Präsenz der NSDAP in der „Deutschen Rio-Zeitung“ drastisch reduziert worden.

1937 sollte Brasilien mit 2903 NSDAP-Mitgliedern – überwiegend Mittelschichtsangehörige – die größte Landesgruppe stellen, die die „Auslandsorganisation der NSDAP“ betreute (1938 betreute die Parteiorganisation mit 800 Mitarbeitern insgesamt ca. 29.000 Mitglieder in 83 Ländern). Eine NSDAP-Mitgliedschaft war nur Reichsdeutschen möglich. Einer Ortsgruppe sollten in der Regel mindestens 50 Mitglieder angehören. Für Ende 1934 kann man für Brasilien von 16 Ortsgruppen mit 38 Stützpunkten ausgehen, im Bundesland Santa Catarina von drei Ortsgruppen mit 19 Stützpunkten, die von Blumenau aus geführt wurden. Darüber hinaus war eine Mitgliedschaft in den NS-Organisationen Nationalsozialistische Frauenschaft (2050 Mitglieder 1939), Nationalsozialistischer Lehrerbund (100), Deutsche Arbeitsfront (6400) und Hitlerjugend (550) auch ohne NSDAP-Parteibuch möglich. Die ‚Volksdeutschen‘ waren der Betreuungsbereich des VDA.

Bis 1938 wuchsen die Sorgen und Vorbehalte gegenüber den Reichsdeutschen und Deutschbrasilianern seitens brasilianischer Nationalisten, die eine Abtrennung der Südstaaten befürchteten aufgrund der Wirkung der Arbeit der NSDAP und ihrer Organisationen und der einschlägigen Presse. Es kam zu Hausdurchsuchungen und Verhaftungen, am 18. April 1938 sogar zum Verbot der Tätigkeit ausländischer Organisationen und damit der NSDAP und ihrer Organisationen – anschließend auch zur weiteren Einschränkung des deutschen Privat-schulwesens in Brasilien.

Missionsreise für den Nationalsozialismus nach Südamerika

Maria Kahle war zwischen 1913 und 1920 in Brasilien beruflich tätig gewesen und hatte viele Kontakte zur deutschsprachigen Bevölkerung in Urwald-Regionen und Großstädten – auch aufgrund ihrer publizistischen Arbeit. Ende 1934 unternahm sie eine mehrmonatige Missionsreise für den Nationalsozialismus nach Südamerika – gesponsert und organisiert nicht nur vom VDA. Umfangreich ist diese mehrmonatige Reise durch viele der fast 600 deutschen Kolonien besonders in Brasilien schon dargestellt worden.⁴

⁴ Hans-Günther BRACHT: Maria Kahle auf Missionsreise in Südamerika 1934, in: Heimatblätter [Lippstadt] 98. Jg. (2018), S. 97-103.

In den abgelegenen Siedlungsgebieten mit dem geringen Aktionsradius ihrer Bewohner wurden das deutsch-nationale Gedankengut des 19. Jahrhunderts und zahlreiche traditionelle Rituale und Feste kultiviert. Durch fast endogamische Normen wurde – erleichtert durch geographische Isolierung – die Notwendigkeit zur Assimilierung deutlich reduziert, was auch eine weitgehende Beibehaltung der deutschen Sprache – auch aufgrund einer deutschen Beschulung – ermöglichte, was wiederum einer Distanz zur Mehrheitskultur Vorschub leistete. Zugleich bewirkte aber auch die Abkapselung eine Stagnation der Lebensarrangements, wodurch die kulturelle und politisch-gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland den Siedlern fremd wurde. Diese Tendenz wurde durch die aus Deutschland geschickten Priester, die sich eher als Missionare verstanden, begünstigt; sie traten als Bewahrer deutscher Kultur auf. So konnte Maria Kahle feststellen, dass manche kulturelle Gepflogenheit stärker bewahrt wurde als im Sauerland, und in diesem Zusammenhang vom „deutschen Volksboden“ in Brasilien sprechen.

Zur Freude Kahles zeigte sich bei vielen assimilationsrenitenten Eingewanderten eine Aufgeschlossenheit für die NSDAP mit ihrer traditionalistischen Propaganda, die auch früh zur Gründung einiger NSDAP-Ortsgruppen geführt hatte, die im Kontakt standen mit der Auslandsabteilung und später der Auslandsorganisation der NSDAP, der NSDAP/AO. Entsprechend wurde Hitlers Geburtstag gefeiert und am 1. Mai paradiert, man sang das Horst-Wessel-Lied und hörte gemeinsam Hitler-Reden im Radio, man zelebrierte den Eintopf-Sonntag. Mehr als 80% der deutschen Einwanderer sollen mit Hitler und seiner Weltanschauung sympathisiert haben, auch wenn das Verhältnis zur NSDAP/AO nicht konfliktfrei war. Maria Kahle vermarktete über viele Jahre dann in Aufsätzen und Romanen ihre als positiv bewerteten Erlebnisse auf der Missionsreise 1934 nach Brasilien – in immer neuen Variationen, wie die vielen Beispiele in der vorliegenden Dokumentation zeigen.

Literatur

- DAHME-ZACHOS, Andrea: Zum Zusammenhang von Lebensgeschichte mit kollektiver Geschichte und kollektiven Identitäten bei der deutschsprachigen Minderheit und ihren Nachkommen in Brasilien – eine biographieanalytische Arbeit, Sankt Augustin 2003
- DE DIJN, Rosine: Das Schicksalschiff. Rio de Janeiro – Lissabon – New York 1942, Stuttgart 2009

- DE SOUZA MORAES, Luis Edmundo: Konflikt und Anerkennung: Die Ortsgruppen der NSDAP in Blumenau und Rio de Janeiro, Berlin 2005
- DREHER, Martin Noberto: Kirche und Deutschtum in der Entwicklung der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien, Göttingen 1978
- GERTZ, Rene Ernani: Politische Auswirkungen der deutschen Einwanderung in Südbrasilien. Die Deutschstämmigen und die faschistischen Strömungen in den 30er Jahren, Dissertation an der Freien Universität Berlin 1980
- LUTHER, Tammo: Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933-1938, Stuttgart 2004
- MÜLLER, Jürgen: Nationalsozialismus in Lateinamerika: Die Auslandsorganisationen der NSDAP in Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko, 1931-1945, Stuttgart 1997
- WAIBEL, Leo: Die europäische Kolonisation Südbrasilien, Bonn 1955

6.

Maria Kahles Mitwirkung an der Stabilisierung der Heimatfront 1939 – 1945

Der Widerstand in Deutschland gegen die (weitere) Kriegsführung zum Ende des 1. Weltkrieges – besonders durch Teile der Sozialdemokratie – beschleunigte das Kriegsende. Der zivile Widerstand wurde von den Militärs aber als „Dolchstoß“ gegen das „unbesiegte Heer“ dargestellt und propagandistisch ausgeschlachtet, um die militärische Niederlage zu verschleiern. Um eine Wiederholung beim 2. Weltkrieg zu verhindern, wurde die Heimat unter den Nationalsozialisten eine zweite Front. War man militärisch doch darauf angewiesen, dass die Rüstungsindustrie und die Landwirtschaft durch den verstärkten Einsatz von Frauen für die eingezogenen Männer trotz der Luftangriffe funktionierten – angesichts des ausgerufenen totalen Krieges.

6.1. Aufsätze, Bücher und Vorträge

Ausweislich des Artikels „DAS ENDE DER DEUTSCHEN GRENZLAND-NOT“ – veröffentlicht im Herbst 1939 in „Heimat und Reich“ – begrüßte Maria Kahle den Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen und die Besetzung des Landes:

„Am 1. September 1939 wurden die Ketten des Versailler Diktates im deutschen Osten zerschlagen. ... Die Deutschen ... harren ... in fiebernder Erwartung den kommenden Tagen entgegen, die endlich nach 20 qualvollen Jahren den Sieg des Rechtes und der Freiheit für sie herbeiführen sollten. Und mit ihnen wartete das gesamte Deutschtum in Polen, geknebeltes, verfolgtes, in unsagbaren Leiden gepeinigtes Volk, auf die Stunde der Erlösung. 1.200.000 Deutsche in Polen begleiten täglich in Gedanken, Wünschen, Hoffnungen den Vormarsch des deutschen Befreiungsheeres. Zehntausende aus ihnen aber, gemartert in den Kerkern, Gejagte und Verschleppte, fallen als Opfer polnischen Hasses, vertierter Grausamkeit. ... Unter polnischer Herrschaft ging hier [in Lodz, HGB] allerdings zwangsmäßig viel deutscher Besitz in polnische und jüdische Hände über. ...“

In Krakau vor der Marienkirche stehend erinnerte sich Kahle – und lässt in ihrem Text eine Frau sagen:

„So stehen die dunkel leuchtenden Kirchen und Burgen in Backsteingotik überall in unseren Städten, von Deutschen geschaffen. Ob es die Polen nicht fühlen, dass der Geist dieser Bauwerke ihnen fremd ist?“

Und Kahle schloss ihren Artikel:

„Eine neue starke Widerstandskraft erwachte im Deutschtum Polens durch den Geist nationalsozialistischer Gemeinschaft. Sie haben sich nicht mit leeren Hoffnungen auf das Reich über harte Erfordernisse des Alltags hinweggetäuscht, aber doch spürten sie den lebendigen Kraftstrom, der aus dem Reiche Adolf Hitlers in ihr Leben kam. Und nun erfüllen sich die Worte ihres Dichters Sigismund Banek:

*Deutsche Männer, deutsche Frauen, hört:
Keine Macht soll uns hinfort mehr trennen
Von dem Volk, zu dem wir uns bekennen,
Wie es Gottes Wille uns gebot.“*

Mit dem völkerrechtswidrigen Angriff der deutschen Wehrmacht gegen Polen ging Kahles frühe Forderung nach Revision des Versailler Vertrages und ihre Vorstellung von einem Großdeutschland nach dem gewaltsamen Anschluss Österreichs, dem Einmarsch der Wehrmacht in das Sudetenland und der Errichtung des Protektorates Böhmen-Mähren weiter in Erfüllung. Für das Deutschtum in Polen sah sie „Erlösung“ durch das „Befreiungsheer“ kommen. Kein Wort zu den Opfern unter Soldaten und Zivilisten auf deutscher und polnischer Seite, kein Wort zu der Kriegserklärung der Engländer und Franzosen aufgrund ihrer Garantieerklärung für Polen. Nur knapp wird von Kahle angedeutet, dass sie wusste, dass es im Deutschtum Polens eine starke Unterstützung für die NSDAP gab.

Auch der Sauerländer Heimatkalender reagierte 1940 auf den Krieg mit dem Abdruck einer langen Führer-Rede und Berichten über den „Feldzug in Polen“ sowie mit zahlreichen Hitler-Zitaten als Lückenfüllern. Zu denen im Kontrast standen eher triviale Geschichtchen wie „DIE ALTE EICHE“ von Maria Kahle. Ein Bauer musste, um eine Hypothek abzulösen, an einen Ziegeleibesitzer und Holzhändler eine Weide verkaufen, auf der in einer Ecke eine mächtige Eiche stand. Als der Bauer dagegen protestierte, dass die Eiche gefällt werden sollte, bot der

Ziegeleibesitzer an, den Vertrag rückgängig zu machen. Dem stimmte der Bauer zu, denn die generationen alte Eiche lag ihm am Herzen. Zwar drückte die Hypothek, doch auch seine Frau sah es als „Schande für das ganze Dorf“, die alte Eiche zu fällen, und wandte sich an den alten Lehrer. Der setzte dann seine Idee im Gemeinderat durch: An Stelle des beabsichtigten „klotzigen Denkmals“, das an die Gefallenen des 1. Weltkrieges erinnern sollte, wurde dem Bauern der Platz mit der Eiche abgekauft, und die stattliche Eiche als lebendiges Ehrenmal vorgesehen. Kahles Text endete so: „Junge Eichenschößlinge sind im Kreis rings um den alten Geschlechterbaum gepflanzt wie ein Bild der heranwachsenden Söhne, die den schicksalumwitterten Ahn umgeben, – Sinnbild der Kraft und der Treue, die in dieser westfälischen Bauernerde wurzeln.“ – Der Text wurde 1965 erneut im Kalender „De Suerländer“ abgedruckt.

Heimatabende: Kahle euphorisiert durch die Eroberung Polens

Auf zahlreichen Heimatabenden im Winter 1939/40, die „in Zusammenarbeit mit der Partei und ihren Gliederungen“ stattfanden, beklagte Maria Kahle, dass bis 1933 der kleindeutsche Gedanke wirksam geblieben sei

„bis Adolf Hitler das uralte Gesetz von der Verbundenheit aller Deutschen in der Welt durch ihr Blut, ihre Rasse, ihr Wesenserbe als Grundlage nationalsozialistischer Weltanschauung verkündete und damit jedem Auslandsdeutschen wieder seelische Heimat gab in der Blutgemeinschaft seines Volkes, bis er, der große Führer, dann Millionen von jenseits der Staatsgrenzen heimholte ins Reich: Saarland und Ostmark; Sudetengau und Memelgebiet und endlich, mit der sieghaften Wehrmacht des Reiches, auch das Deutschtum in Polen. ... Erfüllt vom Bewusstsein unserer Jugend und Kraft, erfüllt von dem stürmischen Glauben, den der eine gottgesandte Mann in uns erweckte, stehen wir unseren Feinden gegenüber, ideenmächtig, entschlossen und von unbezwinglichem Willen getrieben; jene wollen raffen und rauben, zerstören, verwüsten, zerstückeln –, ihre Altersbosheit kann nichts anderes als Kriegsziele ersinnen, als nur Verderben, Raub und Tod. Wir aber, wir wollen Lebendigem dienen! Unsere Kriegsziele gehen nicht auf Vernichtung anderer Völker, auf Plünderung und Verderben; wir wollen vor allem eins: Raum für unsere Kinder, Lebensraum für die Zukunft unseres Volkes. ... Endlich soll einmal unser Volk den Platz haben in der Welt,

den es beanspruchen kann, den es beanspruchen muss, wenn es nicht verkümmern will.“

Kahle sah in Hitler den „großen Führer“, den „gottgesandten Mann“. Während sie den von der Wehrmacht Überfallenen „raffen und zerstören“ unterstellte, sah sie als deutsches Kriegsziel „Raum für unsere Kinder“ – durch Vertreibung von anderen Kindern, muss man ergänzen.

Und ihr Landeshauptmann Kolbow verharmloste unerträglich, was Kahle wusste und wollte, aber nicht direkt ansprach: in den Ostgebieten „polnische Bevölkerungsteile durch deutsche ersetzen“ mit dem Ziel, „Großdeutschland“ zu schaffen.

In die dritte, vermehrte Auflage seines Buches „*Die völkische Feier*“ 1940 nahm Hubert Breuer auch zahlreiche Gedichte Maria Kahles auf: ‚Sie trugen in ihren Seelen‘, ‚Mädchenschwur‘, ‚Der deutsche Jüngling‘, ‚Was wir wollen‘, ‚Durchhalten‘, ‚Mutterklage‘, ‚Schlage-ter‘, ‚Muttererde‘, ‚Jenseits‘, ‚Nichts kann uns rauben‘ und das dreistrophige Gedicht „DEUTSCHLANDS TOTE“, dessen letzte Strophe lautet:

*„Sie gaben ihr junges Leben
Und wollten nicht rückwärts sehn;
Ihr letzter Herzschlag glühte:
Deutschland muß bestehn!“*

Jugendbuch mit NS-Propaganda: „schmarotzerisches Judentum“

1940 veröffentlichte Kahle in der „Mädelbücherei“ des Verlages „Junge Generation“ (Berlin) ihre Erzählung „DIE SCHULE IM URWALD“. Zielgruppe waren Jungmädels und Mädels – gedacht für stille Stunden oder für ihre Heimabende. Diese Erzählung – 1942 erschien eine weitere Auflage – beschrieb auf 32 Seiten das harte Leben in einer deutschen Urwald-Kolonie in Brasilien aus der Perspektive einer zugewanderten jungen Frau und verknüpfte dies mit Berichten aus Deutschland vom Ende der Weimarer Republik bis 1939. Kahle legte ihre bekannten ‚Volkstumsgedanken‘ verschiedenen Akteuren in den Mund, sprach von einem Siedler, der 1922 schon Nationalsozialist war und der ‚Mein Kampf‘ zum Lesen abgibt; sie ließ Hitler und den Einmarsch ins Sudetenland bejubeln und scheute sich nicht, folgende Darstellung in das Jugendbuch aufzunehmen:

„Er breitete die Zeitung vor Ihnen aus: ‚Seht, hier steht es. Am 1. Februar wurde der Reichstag aufgelöst, Göring wurde zum Innenminister ernannt. Nun müssten wir ein Radio haben, um alles mitzuerleben, was jetzt Großes in Deutschland beginnt! Allen Leuten,

denen ich begegnete, habe ich es zugerufen. Das geht jetzt wie ein Sturm durch die Kolonie!‘

Als Gerda nach Hause ging, beschwingt von den großen Nachrichten, fiel ihr plötzlich das Gespräch ein, das sie mit Hilde begonnen hatte, und sie schämte sich ihrer Ungeduld und Unzufriedenheit. Stand nicht das deutsche Volk überall in der Welt im Kampfum sein innerstes Leben? Ging es nicht auch daheim dem Nationalsozialismus vor allem darum, dass der deutsche Mensch wieder nach den ihm eingebornen Gesetzen seiner Art und seines Blutes leben und sich entfalten konnte? Ging es nicht auch daheim um die Selbstbehauptung gegen eine planmäßige Überfremdung? Wie die Schmarotzergewächse im Urwald eines gesunden, mächtig ragenden Baum umklammern, ihm seine besten Säfte aussaugen, immer enger und fester ihre gierigen Fesseln um ihn schlingen, bis der Baum ermattet zu welken beginnt, keine Kraft mehr zu eigenem Blühen hat, indes die Schmarotzerpflanzen in seinen Wipfeln, prall und feist vom Blut und Lebensmark des Baumes, ihre grellen geilen Blüten treiben, – so war Deutschland überfallen, verstümmelt und von seinen Feinden und überwuchert und ausgesogen von dem tödlichen Gegner im eigenen Lande, von dem schmarotzerischen Judentum. Vierzehn Jahre kämpfte es nun schon, – nein, eigentlich länger noch, seit Beginn des Weltkrieges dauerte schon das gigantische Ringen. Zwei Millionen waren gefallen, fast eine Million von Frauen und Kindern hatte die englische Blockade dem Hungertode überantwortet; und wieviel Tausende in den geraubten Grenzgebieten erschlagen waren oder in Kerkern hinsiechten, wieviel unterernährte deutsche Kinder in der Tschecho-Slowakei und in Polen verelendeten, wieviel Kämpfer aus Adolf Hitlers Gefolgschaft ihr Leben hatten opfern müssen, wer konnte das zählen!“

Kahle äußerte in diesem speziell an die deutsche Jugend gerichteten Buch rassistische Gedanken und machte sich NS-Propaganda zu eigen. Sie sprach von „eingeborenen Gesetzen seines Blutes“, von „planmäßiger Überfremdung“, beschrieb ausführlich „schmarotzerisches Judentum“, übertrieb die Zahl der Hungertoten durch die Blockade der Engländer im 1. Weltkrieg und sagte zur Zahl der wenigen Toten in der Gefolgschaft Hitlers: „Wer könnte das zählen“.

Maria Kahle im Gefolge der Wehrmacht im Warthegau

Im November 1939 besuchte Kahle – zwei Monate nach dem Überfall durch die Wehrmacht und vier Wochen nach der Eingliederung

besetzter Gebiete in das Reich: Reichsgaue Posen und Westpreußen – den Warthegau, in dem sich um 1890 zahlreiche westfälische Bauern angesiedelt hatten. Es folgte eine zweite Reise im Januar und ein dritter längerer Aufenthalt von Ende Mai bis Anfang Juli 1940. Ziele der Reisen war statistische Erhebungen über die westfälischen Ansiedler und die Erfassung ihres Lebens und Schicksals, schrieb Kahle in ihrem 1940 veröffentlichten Buch „WESTFÄLISCHE BAUERN IM OSTLAND“.

Landeshauptmann Kolbow steuerte zu diesem Werk ein Geleitwort bei, in dem er von dem „unentbehrlichen Lebensraum“ sprach; Kahle leitete das Buch ein mit dem Gedicht „WESTFALEN IM OSTLAND“, das auch abgedruckt wurde im Heimatkalender ‚De Suerländer‘ 1941. Hier die letzten beiden Strophen:

*„Nein, diesem Traum war nicht Gewähr beschieden.
Die ihr umkämpftem Grenzland euch verschreibt,
Ihr fandet nicht den sichern Heimatfrieden,
Doch heißer ward im Kampf das Land geliebt.
Die Stunde kam, da wart ihr aufgeboten
Zur letzten tapferen Bekennerthat,
Da legtet ihr die Opfer, eure Toten
In diesen Boden als geweihte Saat.*

*Nun ist die Heimat heilig Euch geworden,
Durch deutsches Blut besiegelt und befreit;
Die stillen Gräber an den Straßenborden
Sie rufen, mahnen bis in fernste Zeit.
Ihr wart die Pflüger einst, die mühsam lernten,
Dass nur im Kampf der Deutsche fand sein Recht,
Was Ihr mit Leid gesät, das wird jetzt ernten
In Freiheit Euer wachsendes Geschlecht.“*

Nach dem ersten Weltkrieg hatten unter dem (Vertreibungs-)Druck der Polonisierung Ansiedler die Region verlassen. Kahle und andere ermittelten mit Unterstützung der Gaufrauenschaftsleiterin aber noch 1053 westfälische Familien (plus 28 im benachbarten Westpreußen). Deren Höfe lagen aber nicht vereinzelt, sondern überwiegend in Gruppensiedlungen und Dorfgruppen, die ein kulturelles Eigenleben leichter ermöglichten. Die „biologische Kraft“ dieser Familien drückte sich für Kahle in der Kinderzahl aus. So listete sie die Familien aus fünf Kreisgebieten auf und nannte jeweils Kinderzahl (oft zweistellig) und Hofgröße. Besonders wichtig war Kahle folgende Feststellung, die vollständig gesperrt gedruckt wurde:

„Innerhalb dieser kinderreichen Sippe hat es seit Beginn der Landnahme, also seit Anfang der neunziger Jahre, bis heute kaum eine völkische Vermischung gegeben. Mir sind bei den mehr als tausend Familien mit ihren Kindern und Enkeln nur 3 Fälle bekannt geworden, in denen eine Tochter von westfälischen Ansiedlern einen Polen geheiratet hat. Mit allen Zeichen von Verurteilung und Scham wurden solche Ausnahmefälle berichtet.“

Die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Warthegau sollten – so Kahle – auf Neuansiedler im gesamten Osten übertragen werden:

„Eine Auswahl von siedlungswilligen und siedlungsfähigen Familien vermöchte so eine Führerschicht herauszubilden, aus deren Kinderreichtum neue führungsfähige Geschlechter hervorgehen. ... Führung, nur gewährleistet durch beste Erbwerte, durch vorbildliche Leistung und Haltung und ein hohes sittliches Verantwortungsgefühl. Wenn Darré von ‚Neuadel aus Blut und Boden‘ spricht, so ist heute im Ostraum die Möglichkeit vorhanden, eine Aufartung unseres Volkstums durch Auslese herbeizuführen. Vorbilder von rassistisch hochwertigen Familien müssten dort im Grenzland eine neue Schicht – keine Kaste! – bilden.“ ...

„Westfalen hat noch viel gutes Blut für den Neuaufbau, für die völlige Eindeutschung des Ostens herzugeben.“

SS-Obergruppenführer Richard Walther Darré war Reichsbauernführer und von 1933-1942 Reichsernährungsminister; Kahle kannte offensichtlich seine Schrift „Blut und Boden“, in der er einen ‚reinrassigen Bauernadel‘ und eine Reindustrialisierung der Landwirtschaft vertrat.

Wichtig war Kahle aufgrund ihrer Erfahrungen in Südamerika und in vielen Regionen Europas die Ansiedlung in größeren Gruppen in eigenen Siedlungsgebieten – auch um sich zu wehren gegen „eine Verschleuderung dieses wertvollen Ahnenerbes“:

„Werden sie verstreut angesiedelt, so sterben in den Enkeln die Wurzeln ab, die aus der Stammesüberlieferung, aus dem Haften im artverwandten Sippenverband die edelsten Triebkräfte der Deutschheit zogen; es könnte dann ein entwurzeltes mechanisiertes Geschlecht entstehen wie jene westfälischen Auswanderererkel in USA, die auch rassistisch unvermischt blieben und doch in ihrer Art und in ihrer Seele verödeten, weil die alte heimatliche Überlieferung und Gesittung erstarb.“

Schneller als Bauern aus Westfalen konnten aber Balten-Deutsche und Auswanderer aus Galizien und Wolhynien angesiedelt werden, die dann Höfe von jetzt vertriebenen Polen übernahmen.

Im Mittelpunkt des Buches wurde berichtet von Erfahrungen und Erlebnissen, die nach dem Überfall der Deutschen auf Polen im Gefolge der Internierung und Verfolgung der deutschen Ansiedler passierten. Zahlreiche Polen ließen ihre Wut über den Einmarsch der deutschen Truppen an den angesiedelten Deutschen aus: Hausdurchsuchungen, Plünderungen, Verschleppungen, chaotische Märsche in Internierungslager, Todesopfer. Von diesem Leiden berichtete Kahle auf Basis von einzelnen Erzählungen, deutschsprachigen Zeitungsberichten und eigenen Vorstellungen. (Kleine Teile auch mehrfach veröffentlicht unter der Überschrift „*Eine westfälische Mutter im Osten*“.) Zugleich verknüpfte sie die aktuellen Geschehnisse mit Beschreibungen der Ansiedlungsphase in den verschiedenen Kreisgebieten und die aufgrund der isolierten Lebensweise bewahrten Traditionen. Wichtig war ihr,

„dass es in unserem Zeitalter der Mechanisierung und Vermassung solch eine verbundene Gemeinschaft gibt, die Ahnensitte noch lebendig ausübt in Ehrfurcht fromm vor Geburt und Tod, – dass diese Ansiedler trotz der Verpflanzung auf fremden Boden so treu am überlieferten Gut ihres Stammes festhielten, muss es uns nicht stärken in unserm stolzen Glauben an die volkserhaltenen und volkserneuernden Kräfte westfälischen Bauerntums?“

Und Kahle ließ den Bauernführer des Kreises Wongrowitz sagen:

„Doch dank der überragenden Staatsmann- und Feldherrnkunst unsres heißgeliebten Führers ist diese unsere umstrittene geliebte deutsche Erde nun wieder ein auf ewig unlöslicher Teil des deutschen Mutterlandes geworden. Unsere Hoffnung, dass unser Kampf nicht vergeblich sein würde, wenn er überhaupt einen Sinn haben sollte, konnte nur durch den Nationalsozialismus erfüllt werden, darüber waren wir uns seit den Tagen der Machtergreifung klar geworden.“

Der Terror der Deutschen gegen die polnische Bevölkerung, ihre Entrechtung und Deklassierung, während und nach dem Krieg – auch während Kahles Anwesenheit – blieb im Buch völlig unbeachtet. Keinerlei Hinweis darauf, dass bei der Ansiedlungspolitik von „rassisch wertvollen“ Volksdeutschen aus dem Baltikum und aus Wolhynien die Enteignung und Vertreibung der zu über 90% polnischen Bevölkerung, die als „rassisch minderwertig“ eingestuft wurde, Voraussetzung war. Der Warthegau war kein menschenleerer Raum gewesen. Im Oktober 1939

hatte Himmler als „Reichskommissar für die Festigung des Deutschtums“ die Germanisierung angeordnet. Schon bis zum 17. Dezember 1939 wurden ca. 85.000 Polen deportiert, bis Mitte März 1940 weitere 45.000 Polen. Im Mai 1940 wurden die Deportationen fortgesetzt. Bis Januar 1941 wurden weitere ca. 120.000 Polen in das Generalgouvernement verbracht. Maria Kahle konnte bei ihren monatelangen Aufenthalten dies erleben, doch sie ignorierte dies – ein Leben lang.

Ausweislich der Beschreibung westfälischer Siedler und Siedlungen im Posener Land schrieb sie lapidar über die Vertreibung der Polen: „In Neuhausen ... wohnen heute noch sechs westfälische Familien neben Hannoveranern und Sachsen; neun Wirtschaften waren in polnische Hände gelangt, – sie sind jetzt mit baltendeutschen Kolonisten besetzt.“ Und sie lässt einen Bauern sagen: „Wir halten nichts, aber auch gar nichts von denen, die damals [in der Polenzeit, HGB] ausgerissen sind. Hier ist unser Platz und Boden. ... Der Pole wird hier nie wieder was zu sagen haben, wenn der Engelländer auch noch so lange Krieg führt; diesmal geht es ums Letzte. Sonst nehmen wir Alten alle noch einmal die Flinte auf den Buckel und jeder Deutsche, der hier lebt.“

Angesiedelt wurden von Oktober 1939 bis Sommer 1940 60.000 Baltendeutsche. Am 10. Dezember 1939 begann die Rücksiedlung der Deutschen aus Galizien, Wolhynien und dem Narew-Gebiet, die schon am 26. Januar 1940 für 130.000 Menschen abgeschlossen war. Dann folgten die Rücksiedlungen aus Bessarabien, dem Süd-Buchenland und der Dobrudscha bis Ende 1940 mit insgesamt ca. 150.000 Menschen. Sie übernahmen auch in Gebieten, die Maria Kahle besuchte, Höfe von vertriebenen Polen. Darüber berichtete Kahle nicht. Ob sie den Ost-Einsatz vom BDM zur Unterstützung der angesiedelten Bauern aus Galizien etc. erlebte, ist unbekannt. Das gilt auch für die 1940 schon erfolgte Kinderland-Verschickung z.B. aus Berlin in die Region.

Der Vorsitzende des Westfälischen Heimatbundes (WHB) und Landeshauptmann der Provinz Westfalen Karl Friedrich Kolbow, NSDAP-Mitglied seit 1921 und SA-Oberführer, hatte sich bei Himmler im Rahmen der geplanten „germanischen Kolonisierung“ stark für eine landsmannschaftlich geschlossene Ansiedlung westfälischer Bauern im Warthegau ausgesprochen, was auch Kahle früh aufgrund ihrer Eindrücke vor Ort empfohlen hatte. Himmler soll „vollstes Verständnis“ signalisiert haben. Konkret war daran gedacht, jeweils mindestens 100 Familien in Nachbarschaften anzusiedeln. Ziel im „Generalplan Ost“ war es, die ethnische Grenze, die Volkstumsgrenze weit nach Osten zu verschieben, weit über die Revision des Versailler Vertrages hinaus. So sah Kahle auch in der Besprechung des Buches „*Westfalen und der deutsche Osten*“ dessen „politische Bedeutung“ in der Bewusstma-

chung „der innersten Verbundenheit unseres Stammes mit den Ostlandaufgaben“ liegen, die heute „von einem richtungsweisenden politischen Willen geführt“ würden „als große Planung des Reiches“.

Die Ansiedlung westfälischer Kleinbauern im Warthegau sollte auch einen Beitrag zur Sanierung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in Westfalen leisten. Doch ließ sich dies nicht so schnell umsetzen.

Das Buch wurde abgeschlossen mit der Karte „Westfälische Siedlungen im Warthegau“ – erstellt vom SS-Ansiedlungsstab für Planung mit Datum vom 18.11.1940. Eine zweite Auflage erschien 1942 – nicht zuletzt aufgrund wohlwollender Besprechungen.

In „Heimat und Reich“ beurteilte *Ludwig Wegmann* das Buch als „wesentliche(n) Beitrag“ zum Problem der Neuansiedlung im Warthegau durch Kahles „eingehend“ begründeten Vorschlag einer geschlossenen stammesmäßigen Gruppensiedlung.

Das Buch zeige – so *Otto Heuschele* in „Die neue Schau“ – „wie ein einzelner Stamm im Osten neben anderen Stämmen das Reich erweitert und schirmt. Es ist das hohe Beispiel, das, aus diesem Buche sprechend, das ganze Volk zur Nacheiferung entzünden soll.“

Für *Hürter* war es „herzerfrischend, einen derartigen Bericht zu lesen, nachdem man so oft durch andere Bücher erfahren musste, wie viele Millionen von deutschen Menschen in Ländern diesseits und jenseits des Ozeans bei fremden Völkern verdarben.“ Und folgte: „Bücher dieser Art gehören in die deutsche Leihbücherei!“

Kügelgen rezensierte in der „Weltwacht der Deutschen“: „Die bekannte Volkstumskämpferin *Maria Kahle* hat aus eigener Anschauung und Berichten westfälischer Bauern und Bäuerinnen ein schönes bildgeschmücktes Buch zusammengestellt“, ... das ein Bild vom „Siege unserer westfälischen Bauern im Ostlande gibt.“ „Das Buch, sagt *Kolbow*, hat die Aufgabe, die deutsche Jugend aufzurufen zu Härte, Opferbereitschaft und zum Dienst an der Stärkung des deutschen Volkstums an unserer Ostgrenze.“

Maria Kahle wollte eine „völlige Eindeutschung des Ostens“

Einige Aspekte aus diesem Buch veröffentlichte *Maria Kahle* unter dem Titel „WESTFÄLISCHE ANSIEDLER IM OSTEN“ in einer fachwissenschaftlichen Zeitschrift für das ländliche Siedlungswesen: „Neues Bauerntum“. Kahle schrieb:

„Unser stark ausgeprägtes Stammesbewußtsein beruht eigentlich darauf, daß wir Westfalen ein einziger gro-

ßer Sippenverband sind. ... Weil der größere Teil unseres Lebensraumes Bauernland ist, deshalb haben bei uns die Überlieferungen, Ahnensitte und Brauch, noch erzieherische und menschenformende Macht, vor allem aber deshalb, weil die Menschen, die im Bann der Ahnenüberlieferungen ihr Dasein verbringen, vorwiegend Träger hochwertigen Erbgutes sind, dem die in Geschlechtern erwachsene Gesittung wesensgemäß ist.“

Die tausend westfälischen Ansiedlerfamilien, die sie im Warthegau ermittelt hatte, stammten nach Kahle u.a. „aus dem Land der germanischen Heiligtümer, wo das Hermannsdenkmal und die Externsteine, das Wittekindgrab und uralte Wälle und Opfersteine im Walddunkel das Gedenken an eine stolze Zeit unserer Geschichte wachhalten.“ Die Ansiedlung von westfälischen Bauern sollte in Dorfguppen erfolgen. Wenn Darré von „Neuadel aus Blut und Boden“ spreche, so war für Kahle „heute im Ostraum die Möglichkeit vorhanden, eine Aufartung unseres Volkstums durch Auslese herbeizuführen. Vorbilder von rassistisch hochwertigen Familien werden dort im Grenzland eine neue Schicht bilden.“ Kahle wies auf die „biologische Kraft“ der Ansiedlerfamilien hin, die sich für sie in der großen Zahl der Kinder ausdrückte, die sie für fünf Gebiete aufzeigte: jeweils Name, Kinderzahl, Hofgröße. „Innerhalb dieser kinderreichen Sippen habe es bis heute kaum eine völkische Vermischung gegeben.“ Und Kahle war sich sicher: „Westfalen hat noch viel gutes Blut für den Neuaufbau, für die völlige Eindeutschung des Ostens herzugeben.“ Damit war für Kahle eine Expansion über den Warthegau hinaus gegeben. Der Osten ist weit!

**Kahle als NS-Propagandistin vielfach im Einsatz:
Vorträge zur „Völkischen Heimkehr ins Reich“ als
Beitrag zur Stärkung des Frontgeistes**

Maria Kahle wurde vom Westfälischen Heimatbund in Verbindung mit der NSDAP und ihren Gliederungen für mehrere Monate zu Vorträgen in der gesamten Provinz im Winter 1939/40 verpflichtet. Sie hielt Vorträge auf Heimatabenden in zahlreichen Städten: u.a. im Kreisgebiet Tecklenburg in Ibbenbüren, Lengerich, Lienen, Riesenbeck, Tecklenburg und Westercappeln, im Kreisgebiet Minden-Ravensberg in Bielefeld, Bünde, Gütersloh, Herford, Lübbecke und Rahden, im kölnischen Sauerland in Attendorn, Schmallenberg und Brilon, im Kreisgebiet Vest Recklinghausen, in Oer-Erkenschwick, Haltern, Buer und Bottrop – mindestens.

Ihre Vorträge zu den Erlebnissen bei der „Heimkehr“ der Deutschen aus dem Baltenlande und Wolhynien wurden im Jahresbericht des WHB 1939 so qualifiziert: „Die Vorträge waren hervorragend geeignet, den Frontgeist der Heimat zu stärken.“

Der Eroberungsfeldzug gegen Polen hatte Kahles frühen großen Traum von Großdeutschland fast vollständig erfüllt. Sie bezeichnete diesen Angriffskrieg als Beginn einer „neue[n] große[n] Ostlandwanderung“, „die von den zielbewussten Planungen des Staates [gelenkt] und von der begeisterten Einsatzbereitschaft deutschen Volkstums [getragen] sei.“ In Abgrenzung von den letzten Jahrhunderten sagte Kahle:

„Der Staatsbürgerpass wurde höher bewertet als die Volksgenossenschaft aus Blut und Rasse. Die Balten, die russische Staatsbürger waren, haben wir als Russen angesehen, die Siebenbürgener Sachsen als Ungarn, die Volksdeutschen in Krakau und Lemberg als Polen, aber der Pole im Reich, der die reichsdeutsche Staatsangehörigkeit besaß, der galt uns als Deutscher, und ebenso der Jude. ... Bis Adolf Hitler das uralte Gesetz von der Verbundenheit aller Deutschen in der Welt durch ihr Blut, ihre Rasse, ihr Wesenserbe als Grundlage nationalsozialistischer Weltanschauung verkündete und damit jedem Auslandsdeutschen wieder seelische Heimat gab in der Blutsgemeinschaft seines Volkes, bis er, der große Führer dann Millionen von jenseits der Staatsgrenzen heimholte ins Reich: Saarland und Ostmark, Sudetengau und Memelgebiet und endlich, mit der sieghaften Wehrmacht des Reiches, auch das Deutschtum in Polen.

Nun geht ein neuer starker Volksstrom in das befreite Land im Osten. Eine neue große Ostlandwanderung hat begonnen, geführt und beschirmt von der Macht des Reiches. Volk und Reich, heute tragen sie gemeinsam das Siedlerwerk im Osten, einen Aufbau, der Zeitenwende in unserer Geschichte bedeutet. ...

Und die russische Propaganda schuf damals [Ende des 19. Jahrh., HGB] ein Zerrbild des baltischen Deutschen. Der Balte wurde als der brutale Herrenmensch dargestellt, der Letten und Esten seit Jahrhunderten geknechtet hat; und damit erreichte man es, Letten und Esten gegen die Deutschen aufzuwiegeln. Die Früchte zeigten sich in der russischen Revolution 1905, als Letten und Esten baltische Gutshöfe stürmten, und mehr noch zeigten sie sich nach dem Weltkrieg. Aber dieses von der russischen pan-slawistischen Propaganda geschaffene Zerrbild der Balten fand damals auch Eingang in die liberalistische Presse des Reiches. ... Die rote Armee brach (1918) ins Land. Aber wenn sich auch das alte Schicksals-

geschehen wiederholte, dass das Reich sich nicht um die Kämpfe des baltischen Deutschlands kümmerte, aus dem Volke in der alten Stammesheimat kam nun das Bekenntnis der Verbundenheit. In den Freikorps hat die deutsche Jugend, der marxistischen Regierung des Reiches zum Trotz, ihre Treue bezeugt. Aber da gehörte die Heimat schon den Balten nicht mehr. ...

Und aus dem Reiche kam die nationalsozialistische Idee, und sie erfasste besonders stark und leidenschaftlich die baltische Jugend. Jungen und Mädels aus den Städten gingen zum freiwilligen Arbeitsdienst aufs Land, junge Paare suchten aufs Neue als Kleinpächter Boden zu gewinnen, um dem zusammengeschmolzenen Baltentum den Unterbau eines freiwillig bedürfnislosen Bauerntums zu schaffen.

Und mitten in diese Entwicklung hinein kam jetzt der Ruf des Führers. ... Und es gab bei der ganzen baltischen Volksgruppe nur das eine Lösungswort: Der Führer ruft, – wir folgen! In kürzester Zeit mussten sich die ersten Gruppen zur Abreise bereit machen, Abschied nehmen von dem Land, das 700 Jahre Heimat ihrer Ahnen [war]. Jetzt wird die Aufgabe neues Leben wecken. ;Und ist es nicht die aus Geschlechtern vertraute Aufgabe, einen lebendigen Ostwall zu bilden?‘ ... Erst in späteren ruhigeren Zeiten werden wir es ganz würdigen können, was sowohl die baltische wie die reichsdeutsche Organisation geleistet hat, um in zwei Monaten fast siebzigtausend Balten mit ihrem Gepäck, dem Hausrat, dem Vieh der Bauern umzusiedeln. Und auch jene, die mit den ersten Schiffen kamen, fanden alles zu ihrer Unterkunft ins Werk gesetzt. ... Es [das bäuerliche Volkstum der Balten, HGB] hat in den befreiten Gebieten im Ostland schon neue Heimat gefunden. ...

Da sind sie nun in ein Land gekommen, das noch die Spuren des Krieges trägt. Nicht die äußeren Spuren der Kämpfe und Schlachten: da steht schon lange unser Arbeitsdienst und hat mit Kolonnen von polnischen Arbeitern die Trümmer und Schutthaufen abgetragen. ...

Aber nur die nach Rasse und Haltung Besten kann dieser Boden gebrauchen. Es ist heilige Erde, heute uns Deutschen besonders geweiht durch all das gute deutsche Blut, das sie trank, und durch die Muttertränen, die darum vergossen wurden. Darum hat der Führer die erprobtesten deutschen Kämpfer, die Balten, und die deutschen Bauern aus Wolhynien und Galizien und vom Narew – die kinderreichste auslandsdeutsche Volksgruppe der Welt – dorthin berufen. 130.000 deutsche Bauern aus diesen Gebieten des östlichen Polen sind inzwischen heimgekehrt ins Reich.“

Gedankenlos erzählte Kahle, wie polnische Kolonnen die von Deutschen angerichteten Zerstörungen für deutsche Bauern beseitigen mussten. Kahle erzählte auch von dem

„endlosen Wagenzug, bepackt mit Hausrat, das Vieh, das sie mitführen, die Pferde ..., in Eis und Schnee, bei 38 und 40 Grad Kälte, machten sie den Weg, die Bärte der Männer neben den Wagen waren bereift vom Eis, aber ihre Augen strahlten in der Freude über die Heimkehr. Und über dem ganzen Zug wimpelte und flatterte es von Hakenkreuzfähnchen! „Nun gebt uns bald Arbeit –, wir wollen tüchtig schaffen für Deutschland und für unseren Vater Hitler“, ließ Kahle wolhyniendeutsche Bauern sagen. ...

Und Kahle verstand sich selbst als NS-Propagandistin:

„Ja, unser Tag unter den Völkern, er hebt jetzt erst an! Erfüllt vom Bewusstsein unserer Jugend und Kraft, erfüllt von dem stürmischen Glauben, den der eine gottgesandte Mann in uns erweckte, stehen wir unseren Feinden gegenüber, ideenmächtig, entschlossen und von unbezwinglichem Willen getrieben; jene wollen rafften und rauben, zerstören, verwüsten, zerstückeln –, ihre Altersbosheit kann nichts anderes als Kriegsziel ersinnen, als nur Verderben, Raub und Tod. Wir aber, wir wollen Lebendigem dienen! Unsere Kriegsziele gehen nicht auf Vernichtung anderer Völker, auf Plünderung und Verderben; wir wollen vor allem eins: Raum für unsere Kinder, Lebensraum für die Zukunft unseres Volkes. ... Endlich einmal soll unser Volk den Platz haben in der Welt, den es beanspruchen kann, den es beanspruchen muss, wenn es nicht verkümmern will. ... Einmal noch rasen die Schlachten, es lohen die dunklen Flammen, Die Welt, die uns schmähte und bannte, sinkt matt und welk zusammen.

Einmal noch müssen durch Feuer und Tränen und Blut wir gehen, Doch aus den Gluten des Ringens wird fester das Reich erstehn. In einem Willen erbrennend, Führer und Volk zugleich, Stehen wir heute im Kampfe –, morgen ist unser: das Reich!“

Nach ihren Vorträgen im Sauerland im Frühjahr 1940 war Maria Kahle in der Slowakei unterwegs – und zwar in Göllnitz, Zipser Neudorf, Leutschau, Käsmark, Sillein, Krickelhau, Deutsch-Proben, Kremnitz, Trentschin, Pistyan, Grünau, Oberufer und Pressburg. Sie gewann u.a. durch „ihr tiefes Verständnis für alle Volkstumsfragen die Herzen der Volksgenossen für sich“ und erzählte ihnen „von der Heimat der

Ahnen, dem unter dem Führer neuentstandenen Großdeutschen Reich“ – so berichtete „Heimat und Reich“.

Wie dumm, blind und gefühllos musste die euphorisierte Kahle – „in einem Willen erbrennend, Führer und Volk zugleich“ – gewesen sein, um behaupten zu können: „Unsere Kriegsziele gehen nicht auf Vernichtung anderer Völker, auf Plünderung und Verderben“; Voraussetzungen für die Ansiedlungen waren doch Angriffskrieg, rigorose Vertreibungen und Deportationen.

„MORITZ DER DEUTSCHE VON NASSAU-SIEGEN“

Unter diesem Titel brachte die Berliner Börsenzeitung einen Aufsatz Maria Kahles „Zur Erinnerung an den Seekrieg des deutschen Kolonisators am 12./17. Januar 1940“:

„Erbittertes Ringen um politische und geistige Unabhängigkeit hatte in den Niederlanden das schwerfällige germanische Blut zum Auffallen gebracht. ... Das Meer war die Lunge Hollands; was ihm das Land an Raum versagte, mußten seinem Ausdehnungsstreben die Seewege geben. Deshalb richteten sich die holländischen Eroberungspläne auf Brasilien, die Kolonie Portugals.“ Moritz von Nassau-Siegen wurde 1637 Generalstatthalter der Westindischen Compagnie in Brasilien und „erlebte (1640) nach vielen heißen Schlachten den großen Sieg: die spanisch-portugiesische Flotte wurde vernichtet.“ Bekannt sind die von ihm geförderten volkskundlichen, naturhistorischen und botanischen Expeditionen, aber auch die Paläste. Vier Jahre später kehrte er nach Holland zurück: *„Einmal noch durchritt er im Frühsommer 1644 sein Reich, und es wurde ein Triumphzug für den Deutschen. Aus den Urwäldern strömte das Volk herbei und küßte ihm die Hände; die Indianer kamen aus der Wildnis, sie nannten ihn ihren ‚Vater‘, ihren Beschützer, ihren ‚heiligen Antonius‘, ihn, den skeptischen Sohn der Reformation; braune Indianermädchen brachten ihm Orchideen, dem ‚Germano‘, dem Deutschen, der als höchste staatsmännische Tugend einem geknechteten Volke aufrichtige Menschlichkeit gezeigt hatte“*, so wollte Maria Kahle es wissen.

„Unser Volkstum wird unser Schicksal“

In immer neuen kleinen Variationen versuchte Kahle, das von ihr vertretene „deutsche Volkstum“ zu erklären. So auch 1940 im Band „DAS DEUTSCHE FRAUENBUCH“ – herausgegeben von Oskar Lukas. Sich

entlastend schrieb Kahle: „Was Volkstum ist, lässt sich vom Verstande her nicht völlig erklären und begreifen.“ Denn viele ihrer Erklärungen blieben vage und diffus, wie sie selber sicher bemerkt hatte:

„Aber das Volkstum, aus dem wir wurden, gibt uns seine Wesensgesetze mit.“ „Die geistig-seelischen Mächte im deutschen Volkstum sind nicht erklärlich ohne die Kargheit und Herbe des Raumes, ohne die vom Winterdüster entzündete Sehnsucht. ... Das Träumerische, Verhangene und Unberechenbare in der deutschen Seele, das die klaren lateinischen Völker nie verstehen, das in allen Sprachen unübersetzbare ‚Gemüt‘, es ist aus dem deutschen Wälderland gewachsen.“

„Dass die Eigenart des Volkstums eine ihr wesensgemäße Sprache gebiert“, wurde für Kahle durch die Mundarten bewiesen. „Lange böse Zeit hindurch war die deutsche Sprache mit dem Wortgut fremder Nationen behaftet, ihr freier Fluss war gehemmt durch Verkünstelung, aber das geschah immer nur dann, wenn die Volkheit siech lag.“

Und Kahle war sich sicher: „Unser Volkstum wird unser Schicksal.“ Wer dann immer noch nicht klar verstanden hatte, was Volkstum, Volkheit, Wesensgesetze, geistig-seelische Mächte etc. bedeuteten, dem konnte sie Trost spenden: „Aber das Letzte und Tiefste ist Gottes Schöpfung und Gottes Geheimnis.“

Weiterhin griff Kahle zur Klärung der Bedeutung des „Volkstums“ auf das Leben der Volksdeutschen zurück, hier erneut auf Kolonisten in Brasilien mit dem Titel „HÜTER DEUTSCHEN LEBENS“, was 1940 in der „Weltwacht der Deutschen. Zeitung für das Deutschtum der Erde“ veröffentlicht wurde. Die Volksdeutschen seien zur

„Erhaltung der Volkspersönlichkeit“ „ohne den Schutz eines eigenen Staates ganz allein auf die Wachstumskraft und geistig-seelische Wehrkraft ihres Volkstums angewiesen.“ „Kinderreichtum wird bei den deutschen Kolonisten noch als Gottessegens betrachtet. Eine zahlreiche Kinderschar ist aber auch Hilfsarmee des Siedlers in seinen Pflanzungen. ... So wird die deutsche Kolonie glückliches, verheißungsvolles Jugendland. Dieser Kinderreichtum ist ein besonderes Kapitel im Ruhmesbuch der deutschen Siedlerfrau, die bei ihrer schweren Magdarbeit in Feld und Stall und Haus zwölf, fünfzehn, oft noch mehr Kindern das Leben gibt und sie erzieht. Was würde uns alle Arbeit für unser Volkstum helfen, wenn die biologische Kraft des Volkes versiege! ... Sie leben unbewusst noch aus den Kräften bäuerlichen Volkstums, diese demütig-tapferen Kolo-

nistenfrauen. ... Die Frau lebt weiter aus den Kräften des alten Mutterlandes, aus diesen geheimnisvollen Kräften –, und sie lässt das Wehen ihres deutschen Gemütes sich verspinnen um die Seelen ihrer Kinder. Nicht als ob Mann und Frau sich scheiden in der Treue zu ihrem Volkstum; stark und fordernd ruft der Vater zu deutscher Haltung und Zucht neben dem Einsatz für das neue Vaterland; aber die leisen Strömungen aus dem Herzen der Mutter sind das ganz elementar Bindende, sind das Heilige, das fortwirkt aus frühen, tumben Kindheitstagen bis ins erkenntnisreiche Alter, sind das Undeutbare und Unerklärliche, das uns bewegt wie die blaue Kornblume, die im Südland unter Palmen im grellen Licht der Tropensonne erblüht.“

Kinderreichtum – „die biologische Kraft des Volkes“ – war sicher anfangs ökonomisch zielführend, um billige Arbeitskräfte zu haben. Später musste dann aber verstärkt Urwald gerodet werden für den Lebensunterhalt der Kinder, oder die jungen Erwachsenen mussten die Siedlung verlassen. Auf die körperliche Belastung der „demütig-tapferen“ Frauen ging Kahle zwar ein, doch wichtiger waren ihr „geheimnisvolle Kräfte“ des alten Mutterlandes, „das Undeutbare und Unerklärliche“.

„Zivilisatorische Entseelung“

Auch in ihrem Buchbeitrag „DEUTSCHE FRAUEN IM AUSLANDE“ beklagte Kahle, dass man „die Erinnerung an alte geschichtliche Zusammenhänge verloren“, dass man nicht mehr gewusst habe, „wie weit über unsere Staatsgrenzen hinaus deutscher Volksboden in Mitteleuropa reichte.“ Doch durch den 1. Weltkrieg sei der „Glaube an die inneren Mächte unseres Volkstums“ gewachsen. Besonders bei den Außendeutschen sei das „völkische Leben“ bedroht. Es zu bewahren sei Aufgabe einer „kinderfrohen Mutter“.

Konkret beschrieb sie das Leben der Siebenbürgener Bauern und Bürger, beklagte die „Rassenmischung bei vielen Deutschen“ in den Städten des Baltikums und analysierte die Situation im Banat (Ungarn): Die Mechanisierung und Rationalisierung habe zwar Wohlstand gebracht, doch wollte Kahle den damit einhergehenden „Fluch des Reichtums“ erkannt haben, den „Materialismus und Egoismus“, den „bedrohlichen Verfall“ als letzte Erscheinung einer „liberalistischen Geisteshaltung“; doch sei inzwischen die „zivilisatorische Entseelung“ abgelöst durch Rückbesinnung „auf die Urgründe deutscher Art“. Den Sohn einer Kolonistenfrau in Argentinien ließ Kahle sagen: „Wenn ich groß

bin, gehe ich nach Deutschland. ...ich gehe zu Hitler und werde SA-Mann.“

In dem Text wurden einzelne Frauen auch benannt und herausgestellt. Die ideologische Linie blieb eindeutig. Auf Formulierungen wie „Tartarenfratzen“ und „rote Bluthorden“ wollte Kahle in ihrem Volkstumsgerede nicht verzichten.

DIE DEUTSCHE FRAU UND IHR VOLK

1941 erschien von Kahle „DIE DEUTSCHE FRAU UND IHR VOLK“ in 4., erweiterter Auflage. Der Umfang hatte sich gegenüber der Erstauflage 1934 verdoppelt. 1942 wurde dann das 11. – 13. Tausend gedruckt. – Den Grundgedanken des Buches hatte Kahle beibehalten und legte diesen zur Einleitung in ihrem nebulösem Sprachduktus volkstümelnd offen:

„Aus dem Volke heraus wächst der einzelne, er lebt aus dem aufgespeicherten Gut des Volkstums, mag es ihm auch niemals klar bewusst werden. Tausend unsichtbare Taster und Fühler gehen aus seinem Seelengrunde in die geistig-seelische Atmosphäre, die ihn umgibt. Es liegt an dieser, ob seine eingeborenen Wesenskeime sich voll entfalten oder ob sie verkümmern. Diese Atmosphäre, den Seelenatem für den jungen werdenden Menschen, schafft und behütet die Mutter. ... Frau und Volkstum, – ein geheimnisvolles Hin- und Herfluten erdnaheer Kräfte und Ströme!“

Präziser hätte Kahle in ihrem Sinne formulieren müssen: Bauersfrau und Volkstum, denn die „urwüchsige Art“ – so schrieb sie – bewahre nur das Bauernland, wo das „intuitive Schauen des volksverbundenen Menschen“ noch nicht verdrängt wurde von jener „großstädtischen Bewusstheit, die wähnt, mit Organisieren und Anordnen das schaffen zu können, was lebendig und deshalb langsam aus Tiefen wachsen muss.“

Die „nationalsozialistische Revolution“ wurde von Kahle religiös verklärt, wenn sie diese als „Bewegung aller frommen religiösen Urkräfte im deutschen Volke“ analysierte:

„Ja, was uns ganz vernichten sollte, das Diktat von Versailles, das vollbrachte in unserem volklichen Leben erst die volle Wiedergeburt. ... Aus dieser Bewusstwerdung des deutschen Volkstums, aus dem Selbstbehauptungskampf gegen seine Unterdrücker, die Feinde draußen, und gegen seine Vergifter, die Feinde drinnen, gegen eine

seinen innersten Wesensgesetzen fremde Weltanschauung ist die nationalsozialistische Revolution geworden, Bewegung und Empörung glühender Liebe, beleidigten Stolzes, unbändigen Freiheitswillens; aber im verborgensten Grunde Bewegung aller frommen religiösen Urkräfte im deutschen Volke, die lügnerische Götzenbilder stürzen will und hallend das Wort ‚Ewigkeit‘ in die ungestaltete Zukunft ruft.“

Die Erweiterung des Buches griff den inzwischen gefestigten Führermythos auf. Kahle zeigte sich beeindruckt von den Eroberungen im Osten, die zur Verwirklichung „großdeutscher Reichsherrlichkeit“ durch den „genialen Staatsmann“ geführt hätten:

„Unfassbar Großes geschah in unseren Tagen. Wir erfuhren eine Zeitenwende, den Sieg einer neuen Weltanschauung. Wir erfuhren die schöpferische Macht nationalen Willens, den ein Liebender, ein aus überflammernder Liebe zu Deutschland starker Führer erweckte. Wir begleiten hingerissen den Weg dieses genialen Staatsmannes, der sein Volk aus Ohnmacht und Zerrissenheit zu Ehre und Stolz und Freiheit führte, der den alten Traum großdeutscher Reichsherrlichkeit verwirklichte!“

Eine besondere Bedeutung in Kriegszeiten sprach Kahle den Frauen zu, der Macht ihres Gemütes:

„Ein Volk ist so, wie seine Frauen sind! Das gilt besonders für solch eine Zeit, wie wir sie im Kriege erleben, wo das ganze Schicksal des Volkes abhängt von der Bewährung des einzelnen. Da ist die Haltung der Frauen entscheidend, – nicht nur als Erzieherinnen der jungen Nation, die glühende kämpferische Söhne geboren und herangebildet haben, stolze Soldaten, die mit unvergleichlicher Tapferkeit Siege erstritten, vor denen selbst die Feinde zur Bewunderung gezwungen werden. In dieser Zeit liegt das Schicksal der Heimat in den Händen der Frauen, – nicht nur durch ihre große Arbeitsleistung auf den Plätzen der Männer in den Fabriken und Kontoren, in der Landwirtschaft, im Arbeitsdienst, als Krankenschwestern, in der Frauenschaft, im Luftschutz, – und auch nicht durch ihren Einsatz als Hausfrau im Kampf gegen die Aushungerungsblockade der Engländer. Mehr als das äußere Schicksal, – die Seele der Heimat liegt in ihren Händen. Denn es ist nicht nur die Gewalt der Waffen, oder die Kraft des Armes, sondern die Macht des Gemütes, die Siege erringt.“

Es war Kahles Anliegen, den Müttern den Tod ihrer Kinder als ein Opfer für das Vaterland zu rechtfertigen und daraus noch mehr Mitarbeit abzuleiten:

„Vaterland, es ist Kinder-Land, unserer Kinder Zukunftsland. Und für dies Heilige, ist kein Opfer zu groß, kein Leid zu schwer. So haben Frauen es erlebt, wie sie gewachsen sind durch ihr Opfer und zu Müttern des Volkes geworden; wie sie nicht mehr nur den Einen, den ihre Liebe so ganz tief im Herzen hegte, als Daseinsinhalt umfassten, und nicht mehr nur seine, ihre Kinder, nein, alle Kinder ihres Volkes. Denn da sie ihrem Volk so viel geschenkt hatten, das Leben ihres Lebens, mussten sie nun nicht ganz anders als bisher mitsorgen, mitarbeiten, mitkämpfen, damit das Opfer nicht vergebens sei? Diese geistige Mütterlichkeit hat das neue Werden in unserem Volke mit Kräften durchströmt.“

Und Kahle ließ eine Frau, deren erster Sohn im Krieg gefallen und deren zweiter Sohn auf dem Weg zur Front war, sagen:

„Ich bedauere nur, nicht zehn Söhne zu haben, um sie Deutschland geben zu können.“

Eine erste, deutlich kürzere Fassung dieser Gedanken zur Opferbereitschaft deutscher Frauen hatte Kahle 1939 schon unter dem gleichen Titel „Die deutsche Frau und ihr Volk“ als Aufsatz in „Heimat und Reich“ veröffentlicht. – Bernhard Rang rezensierte in „Heimat und Reich“ Kahles Buch, u.a. wie folgt: „Ihr wesentliches Anliegen ist, der deutschen Frau die Mitverantwortung zu zeigen an dem großen und gemeinsamen Volksschicksal, nicht nur des jetzigen, im Krieg um seine Freiheit ringenden, sondern auch des großen und ewigen Deutschlands. ... „Was Mutterschaft für den Einzelmenschen wie für das Volksganze bedeutet, worin die tiefste Aufgabe der deutschen Frau lag und immer liegen wird, zeigt ... die Dichterin uns nachdrücklich. ... Denn ein reicher Seelenstrom geht aus diesen Betrachtungen und dichterischen Schilderungen hervor.“

Veröffentlichung im Verlag der Deutschen Christen

Mit ihrem Artikel „DEUTSCHES VOLKSTUM IN SÜDAMERIKA“ – veröffentlicht 1941 erneut in der Zeitschrift „Deutsche Frömmigkeit“ – ging Kahle vor allem auf Brasilien ein, das fast eine Millionen Deutsch-

stämmige vor allem in den drei Südstaaten zählen sollte. Grundlage ihres Berichts über das harte Leben der Kleinbauern in den Urwaldkolonien, über deren deutsche Sitten, Sprache, Schulen und Pfarrhäuser war ihr mehrmonatiger Aufenthalt 1934. In den Kolonistengemeinden sah sie

„ein Gewimmel von deutschen Kindern, deren liches Haar im Land der dunklen Rassen besonders auffällt, nordisches Blut, auf fremden Boden verpflanzt, und hundert Jahre nach der ersten Einwanderung doch noch unverkennbar unser Blut, unsere Art.“

Kahle schätzte die Entwicklung des Deutschtums in Brasilien als günstiger ein als die Situation in den USA:

„Bestimmend war, dass diese Einwanderer in den weiten Gebieten Südamerikas in geschlossenen eigenvölkischen Siedlungen in der selbstverständlichen Treue zur Muttersprache unter Artgenossen leben konnten – wenigstens bis um die Jahrhundertwende –, und dass den fremden Rassen gegenüber, die zum großen Teil auf sehr niedriger Kulturstufe standen, das deutsche Selbstbewusstsein stark in ihnen erwachte.“

Inhaltlich variierte der Artikel nur vielfach schon Geschriebenes; neu war die Veröffentlichung im Verlag Deutscher Christen in Weimar. Die Deutschen Christen waren eine 1932 gegründete evangelische Glaubensbewegung, die Rasse/Antisemitismus und Volkstum als zentrale Kategorien des Lebens ansah und so ausgeprägte Schnittstellen zu den Nationalsozialisten aufwies. Maria Kahle trug als Katholikin keine Bedenken, in deren Verlag zu veröffentlichen. Die Verbreitung ihrer Volkstumsgedanken hatte Vorrang.

Kriegsbekenntnis westfälischer Dichter mit Maria Kahle

Wilhelm Vernekohl berichtete in „Heimat und Reich“ über Maria Kahles Teilnahme am „*Kriegsbekenntnis westfälischer Dichter*“ mit einem Propagandabeitrag:

„Der Dichter soll mit dem Volke gehen, der Dichter ist der Mund der tausend Schweigenden, er ist der Fackelträger in der Zeit. Er soll nicht weltfremd und fernab in der toten Stille stehen, sondern in der Gemeinschaft des Volkes. Gerade heute, wo eine alte Welt zusammen-

bricht und eine neue unter stürmischen Wehen heraufzieht, ist er zur Stelle. Der deutsche Dichter bekennt sich zu zum Volke und seinem Führer. Das war der Sinn des Soester Dichtertreffens. ... Maria Kahle griff mit ihrem plastischen Bericht vom Schicksal einer deutschen Familie im Polenkrieg mitten hinein in die deutsche Gegenwart. Die ihrem neuen Buch ‚Westfälische Bauern im Ostland‘ entnommene Erzählung, die nur Tatsachen wiedergibt, war eine flammende Anklage gegen die entmenslichten polnischen Horden, die in jenen Tagen alle Deutschen wie Freiwild jagten.“

Zu dieser isolierten „Erzählung“ ohne geschichtliche Hintergründe und Einordnung siehe oben die Darstellung und Bewertung zu „WESTFÄLISCHE BAUERN IM OSTLAND“.

Heimatliteratur ?

In ihrem Band „SAUERLÄNDISCHE BERGHEIMAT“, der 1941 im Sauerland Verlag Iserlohn erschienen ist, versammelte Maria Kahle auf 159 Seiten zahlreiche – viele bekannte – mehr oder weniger volkstumsverhaftete triviale „Gedichte und Geschichten aus dem Sauerland“: von „Attendorn“ bis „Winterberg“, vom „Bergfrühling“ und „Kriegsherbst“ bis „Zur Rose im Schnee“, von „Widukind“ bis zum „Schatz im Orkestral“. Und auch die Gedichte „Die Bruchhauser Steine“ sowie „Eversberg“, beide schon in den Sauerländer Heimatblättern abgedruckt (siehe →Kapitel 5.1). – Im Gedicht „MARSBERG“ hielt Kahle u.a. fest:

*„Du auf dem Berg geweihter Königsstuhl,
Nebelumbrauter Sitz der Asgardgötter,
Wehklagen um den Hain der Irminsul
Blieb länger als der Hass der fränkischen Spötter.
Dort pflegt den Acker friedlich nun der Kötter;
Der Eresburg zerworfenes Gestein
Mag heut wohl seines Hauses Schwelle sein,
Am Himmel blich der Götter Flammenwetter.“*

Asgard war die Burg der Asen-Götter, so in der Edda. Die heilige Säule der Sachsen „Irminsul“ soll 772 von den Franken in der Nähe der Eresburg, dem heutigen Obermarsberg, zerstört worden sein.

Im Gedicht „AM BORBERG“ über jene Erhebung zwischen Brilon und Olsberg, die 1931 Ort einer deutsch-französischen Friedenskundgebung 1931 mit über 1500 Teilnehmern gewesen war, konnte Kahle nur Sagen-Geraune berücksichtigen:

*„Die Gierskopp rauscht durch Novembernacht,
Um den Borberg jagen die Wetter,
In seiner Hütte der Bauer erwacht:
War das nicht Hörmergeschmetter?
Bauer Wighelm rüttelt den schlafenden Sohn,
Keucht ins Ohr ihm, traumbenommen:
,Helmo, höre! Der Hörner Ton!
König Weking ist wiedergekommen!‘*

....

*Am Istenberge im verwüsteten Wall
Modern der Sachsen Gebeine,
Im Hünenringe, ein Totenmal,
Ragen die Urwelt-Steine,
Aber vom Borberge trotzt und höhnt
In die Täler die Frankenfeste,
Und Sturmius Kirchenglocke tönt
Durch der Eichen knorrige Äste.*

*Sigiburg sank und Irminsul,
Auf dem Königsweg wuchern die Nesseln,
Der Franke sitzt auf dem Königsstuhl,
Unser Sachsenvolk bäumt sich in Fesseln.
Sie sagen, Christ wäre wie Baldur mild,
Und Maria wie Freia, die Gute,
Aber an Diemel und Aller schwillt
Die Flut von geopfertem Blute.“*

Abgesehen von den vielfältigen Bezügen zur Unterwerfung und „Missionierung“ der Sachsen durch die Franken im frühen Mittelalter in der westfälischen Region in diesen Texten wusste Kahle noch grundsätzlich im Gedicht „UNVERGÄNGLICHE HEIMAT“ zu verkünden:

*„Das Volk wird unverwandelt aus Gräbern auferstehn,
Solange mehr als Heimat ihm Stolz und Freiheit bleibt,
Solange es die Liebe zum höchsten Opfer treibt, – –
Ein Volk, das liebt und opfert, kann nimmermehr vergehn!“*

Als Perspektive für die Sauerländer benannte Kahle im Text „SAUERLÄNDER IN DER WELT“ angesichts der erneuten Eroberungskriege im Osten u.a.:

*„Und wie einst in der stolzesten und größten Zeit des Sauerlandes
ruft auch heute der Osten, und wem das Feld daheim zu klein ist,*

*der findet dort, wohin einst die Ahnen aus ihren Bergen zogen,
Weite und Raum zu schaffensfreudigem Tun für das Eine, Große,
das über unserer kleinen Heimat leuchtet und in die verheißungs-
volle Zukunft weist: das Reich!“*

Heinrich Luhmann, promovierter Volksschullehrer, NSDAP-Mitglied seit 1933 und Funktionär im NSLB, Oberregierungs- und Schulrat, vertrat in seinen Veröffentlichungen völkisch-konservative Positionen, die nicht frei waren von rassistischen Anklängen. Er stellte auf sechs Seiten zur Einführung das „WERK MARIA KAHLES“ vor. Luhmann sah Kahle „seit mehr als zwei Jahrzehnten unermüdlich und rastlos“ im Einsatz für Auslandsdeutsche und Grenzländer: „Dabei war es ein beglückendes Erlebnis, die Mission dieser Frau in schöner Einheit verbunden zu wissen mit einem Dichtertum, das aus den Tiefen einer wahrhaften und deutschen Verpflichtung kam. Maria Kahles Gedichte haben in schwerer Zeit die Herzen wacherüttelt und den Glauben an unser Volk, seine Ehre und Freiheit neu gestärkt.“ Sie sei „leidenschaftlich“ für ihr Volk eingetreten, habe „in bitterem Schmerz den nationalen Verfall beklagt, in lodender Empörung das Unrecht von Versailles an[ge]prangert.“ Nur kurz ging Luhmann auf die seit 1933 entstandenen Veröffentlichungen ein, bevor er Kahles Dichtung im neuen Band als „karger, man möchte sagen, westfälischer, sauerländischer“ beschrieb: „Den Eindruck hinterlassen besonders jene Gedichte, die um die Seele der Landschaft, um Erde, Blut, Ahnen, Werden und Vergehen schwingen und ihren Geheimnissen nachspüren.“

Auch Carl Laumann, Herausgeber der Zeitung „Der Patriot“ und der „Lippstädter Heimatblätter“, besprach empfehlend Kahles „Sauerländische Bergheimat“ und schrieb: „Heimatliebe und Fernsehnsucht sind Begriffe, die sich ergänzen“, beide „verkörpern sich auch in Maria Kahle“. Er wusste über Kahle: „In die Heimat zurückgekehrt empfand sie tief die große Not des geknechteten und zerrissenen Vaterlandes und verliet in mehreren Werken 1921 und 1924 diesem Empfinden wärmsten Ausdruck. Sie wurde eine leidenschaftliche Vorkämpferin für ein neues und starkes Deutschland und eine befreite und heilige Heimat: *Du sollst uns auferstehen / Du Heimat heilig uns rein, / Du sollst in Schmach und Vergehen / Uns leuchtender Gipfel sein.* – Aus der Heimatliebe aber entspringt die wahre Vaterlandsliebe, die tief im Herzen wurzelt. – ‚Ein Volk, das liebt, kann nimmermehr vergehen‘.“

Wilhelm Vernekohl wollte einen „wahrhaft edlen Hochgesang auf die Heimaterde und ihre Menschen“ erkannt haben: „Maria Kahle liebt diese Welt unsagbar, ... sie webt in ihrer Geschichte.“ „Rühmendswert“

war für Vernekohl „die hohe, zuchtvolle Klarheit und wundervolle Bildkraft der Sprache.“

August Kracht blieb verhalten: „Heimat- und liederselig durchschweift sie das grüne Bergland von Koppe zu Koppe, windet den alten Bergstätten einen Liederkranz, rastet an den Gedenkstätten des Landes und singt die Ballade ihrer Geschichte, neigt sich vor den Ahnengeistern, berühmten und namenlosen, erzählt von Handelsleuten und Hirten, von der eigenen Sehnsucht übers Meer und der beglückenden Heimkehr in die heimatlichen Berge.“

Lux schrieb u.a: „Maria Kahles tiefe Heimatseligkeit, die langer Aufenthalt im Auslande zu dichterischen Ausbrüchen von großer Kraft und hoher Innigkeit steigerte, teilt sich im Nacherleben dieser Dichtung dem Leser unmittelbar und stark mit, so daß auch er Bergheimat sieht und empfindet.“

Viele der zahlreichen nichtssagenden Gedichte und Geschichtchen dieses Bandes haben heute aufgrund ihrer Trivialität jegliche Bedeutung verloren, sind aber – weil vereinzelt immer mal wieder zur Unterhaltung publiziert – durchaus bekannt, obwohl sie überwiegend volkstümelnd „um Erde, Blut, Ahnen, Werden und Vergehen schwingen“ – wie Luhmann schrieb. Ausweislich Kahles Nachlass hat sie Auszüge aus dem Buch, nämlich „Schnurren und Dönekas“ aus der Ansiedlungszeit in Südamerika, separat in Tageszeitungen veröffentlicht u.a. unter Titeln wie „Westfälische Kolonialgeschichte aus Brasilien“ und „Kolonialgeschichten aus Brasilien“. „Kleine Koloniesgeschichten aus Brasilien“ waren schon 1938 erschienen. Die Überschrift war wohl von der Redaktion zu verantworten, denn in ihrem Zeitungsauriss war das Wort „kleine“ von Kahle durchgestrichen und handschriftlich durch „westfälische“ ersetzt worden.

„Weihestunde für Maria Kahle“

Unter diesem Titel berichtete „*Der Patriot*“ vom 8.8.1941, dass Wanderkamerad Laumanns S.A. in der Monatsversammlung der Abteilung Lippstadt des Sauerländer Gebirgsvereins über Maria Kahle referiert habe, die kürzlich ihren 50. Geburtstag gefeiert hatte. Er warf in seinem Vortrag „Streiflichter auf das Wesen und Wirken“ Maria Kahles, hob ihre „Bedeutung für Heimat und Vaterland“ hervor, rezitierte einige ihrer Gedichte und empfahl ihr neues Buch „Sauerländische Bergheimat.“ Die Versammlung beschloss, dieses Buch für die Vereinsbibliothek anzuschaffen. „Mit einem kräftigen ‚Sieg heil‘ auf den Führer und das siegreiche Heer“ wurde die Versammlung geschlossen.

Kahle schrieb zwei Briefe besonders an Soldaten des Russlandfeldzuges der Wehrmacht

Am 22. Juni 1941 begann die Wehrmacht unter Bruch des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes vom August 1939 den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Als Ziele wurden der Gewinn weiteren deutschen Siedlungsraumes im Osten zur Schaffung eines „Großgermanischen Reiches“ und die Vernichtung des jüdischen Bolschewismus ausgegeben. Zahlreiche (Kessel-)Schlachten wurden anfangs gewonnen, viel Kriegsmaterial zerstört bzw. erbeutet und über 1 Millionen Kriegsgefangene gemacht. Erste Rückschläge zeichneten sich auch bedingt durch herbstlichen Schlamm ab. Die winterliche Schlacht um Moskau Ende 1941 führte dann zu einem teils ungeordneten Rückzug, was Kahle auch in ihrem 2. Gruß an die Front wohl noch nicht wissen konnte. Das Blitz-Sieg-Konzept war gescheitert.

Obwohl die Briefe an die Soldaten an der Front gerichtet waren, war der eigentliche Adressat die Heimatfront, denn die Grüße dürften nur sehr wenige Soldaten über Feldpost als Ausriss aus Zeitschriften bzw. beim Heimaturlaub erreicht haben.

HEIMATGRÜßE FÜR UNSERE SOLDATEN (Juli 1941)

„Liebe Soldaten!

*Nun gehen unsere Gedanken Tag um Tag zum Osten, wo Ihr in harten Kämpfen Siege erringt, die weltgeschichtliche Ausmaße haben. Auf der Landkarte verfolgen wir Euren Weg, an dem die Grabkreuze Eurer Kameraden aus dem Weltkrieg und aus dem Polenfeldzug stehen; viel gutes Blut haben wir Deutschen schon opfern müssen, um die slawischen Horden von den Grenzen unserer Heimat fernzuhalten. Aber jetzt geht es nicht allein um Deutschland, jetzt sind die letzten großen Schlachten entbrannt zur Befreiung von ganz Europa, um der Weltpest des Bolschewismus für immer ein Ende zu bereiten. So hat Adolf Hitlers Kampf, den er mit sieben Getreuen gegen ‚Rotfront‘ begann, sich ausgeweitet zu einem gigantischen Ringen für die Kultur des Abendlandes, für die wahre Freiheit der europäischen Völker, die ihre besten Soldaten in Freiwilligenheeren an Eure Seite stellen. Ihr seht jetzt mit eigenen Augen das ‚Sowjet-Paradies‘, Ihr könnt aus eigener Erfahrung feststellen, was die bolschewistischen Machthaber und ihre **jüdischen Kommissare** in 20 Jahren aus dem russischen Menschen gemacht haben. Vielleicht erinnert Ihr Euch, wenn Ihr die Verbrechergesichter der*

hinterhältigen Heckenschützen seht oder wenn die grausam hingemordeten Blutopfer des Bolschewismus in den Gefängnissen vor Euch liegen, – an die Werbereden deutscher Kommunisten von einst, die unsern Arbeitern eine glückliche blühende Zukunft unter den Fahnen des Bolschewismus ausmalten.

Erst wenn dieser Krieg beendet ist, wird die Mitwelt klar erkennen, wie genial folgerichtig der Führer seit 1918 seinem Ziel zustrebte, und was er als Staatsmann und Feldherr für Europa geleistet hat, und mit ihm Ihr, seine Soldaten. England und Nordamerika aber werden vor der Geschichte das unauslöschliche Schandmal tragen, in dieser für Geschlechter entscheidenden Auseinandersetzung den teuflischen Feind aller menschlichen Freiheit und Kultur unterstützt zu haben.

Bei uns in der Heimat reift das Korn, die hochgepackten Heuwagen kommen von den Feldern mit einer Rekordernte, die Sonne leuchtet über den Tälern, als ob wir mitten im Frieden lebten. Doch keiner vergisst, dass wir es Euch zu danken haben, wenn unser Land von den Heeresmassen und Panzerwagen und Flugzeugen, die schon an der Grenze zusammengeballt waren, verschont blieb. Mit Stolz und Bewunderung vernahmen wir, dass in den entscheidenden Kämpfen gerade die Westfalen sich besonders ausgezeichnet haben, und dass unser westfälischer Landsmann Mölders mit seinem Jagdgeschwader ein vernichtender Schrecken der russischen Flieger wurde.

„Westfalen stand wie ein Fels!“ heißt der Titel eines Buches, das Wilhelm Westecker über die Taten westfälischer Regimenter im Weltkrieg schrieb; das wird man am Ende dieses gigantischen Ringens auch von Euch sagen, liebe Soldaten aus dem Sauerlande. Wir sind stolz auf unsere Landsleute; in der Geschichte des Ostens haben seit 800 Jahren die Westfalen ruhmreiches Zeugnis abgelegt von der Kraft und Zähigkeit ihres Stammes. Sauerländer haben einst in den Zeiten der Ostkolonisation Lübeck und Danzig und Memel und Thorn mitgegründet, Sauerländer waren Bürger und Bürgermeister von Reval und Dorpat, – westfälisches Blut hat den deutschen Osten mit aufgebaut und gehalten im Baltikum und in Westpreußen, ja bis in unsere Gegenwart. Als ich im vorigen Jahre monatelang den Spuren westfälischer Siedler im Warthegau nachging, fand ich dort fast 1100 westfälische Bauernfamilien, die trotz aller Bedrückung in den 20 Jahren polnischer Herrschaft ihre Art rein erhalten haben: überall auf ihren Höfen wurde noch westfälisch Platt gesprochen.

So ist der Westfale: zäh und treu, kühn im Angriff, ausdauernd im Durchhalten. Aus seiner innigen stillen Liebe zur Heimat wächst die

begeisterte Hingabe an das größere Vaterland, an Deutschland. Es lebt in uns noch das Erbe der alten Germanen rein und unverfälscht; und wenn wir ‚Freiheit‘ sagen, dann meinen wir etwas anderes als das phrasenhafte Schlagwort der Demokratien, dann denken wir an die liebe Heimat, in der wir nach dem Frieden, den Ihr uns erstreitet, in froher Gemeinschaft und stolz auf unser Deutschland den Kindern und Enkeln eine behütete Zukunft aus dem reichen Kulturerbe unserer Väter bereiten werden.“

Kahle hatte erkannt, dass für den Krieg gegen Russland als Begründung „Lebensraum für unsere Kinder“, wie beim Einmarsch in Polen, in der Bevölkerung nicht als hinreichend aufgefasst werden konnte. Daher erhöhte sie die Kriegsziele pauschal in „Befreiung von ganz Europa“ für die „wahre Freiheit der europäischen Völker“ und Beendigung der „Weltpest des Bolschewismus“. Sie sprach von einem „gigantischen Ringen für die Kultur des Abendlandes“. Wem dieser Versuch einer Kriegslegitimierung zu allgemein erschien, dem versprach Kahle eine „behütete Zukunft“ für Kinder und Enkel. Als „genial folgerichtig“ qualifizierte sie die Entscheidungen des Führers, demgegenüber spricht sie abqualifizierend beim Gegner von „Verbrechergesichtern“, einem „teuflischen Feind“ und „jüdischen Kommissaren“. Umfangreich ging Kahle in ihrem Brief auf Leistungen des Deutschtums bei der sogenannten Ostkolonisation ein, doch gab es kaum einen Zusammenhang zum konkreten militärischen Feldzug gegen die Sowjetunion.

WEIHNACHTSBRIEF AN UNSERE SOLDATEN (Ende1941)

„Liebe Soldaten!

... Und wer von Euch das Grauen des Ostens und der bolschewistischen Welt erlebt hat, der mag wohl denken, dass ganz Deutschland solch einer behüteten Weihnachtsstube gleicht, – und inmitten steht der große Lichtenbaum, der immergrüne Lebensbaum unseres Volkes, der sich hoch und weit ausbreitet mit unzähligen starken Ästen und Zweigen; und jedes Lichtflämmchen, das an ihm entzündet wird, ist ein Sinnbild der Liebeskraft und Opferkraft aus deutschen Herzen.

Wir, die wir in diesem behüteten Deutschland leben, vergessen es an keinem Tag, daß Eure Kraft und Tapferkeit uns beschützt, und dass der Führer uns vor einem furchtbaren Schicksal bewahrt hat. Und wenn die ersten Lichter an unserem Baum brennen, dann wandern unsere Gedanken voll Liebe und Dankbarkeit an Euch, in den

Osten und ins Nordland, nach Flandern und Frankreich, nach den Niederlanden und an die Kanalküste, zum Balkan und nach Griechenland und Kreta, nach Nordafrika und zum Mittelmeer, – soviel Namen, soviel Siegeszüge, und überall waren die Westfalen dabei; im Flugzeug oder als Fallschirmjäger, bei der Marine, auf den U-Booten; als Panzerjäger und Infanteristen, bei jeder Waffe und in jeder harten Schlacht. Mit Freude und Bewunderung vernahmen wir, dass in den entscheidenden Kämpfen die Westfalen sich oft besonders auszeichneten, und wenn mal wieder ein westfälischer Landsmann Ritterkreuzträger wurde, ist die ganze Sippenfamilie stolz!

Unsere Weihnachtsgriße gehen aber vor allem zu den Verwundeten und zu denen, die das schwere Los traf, in Feindeshand zu fallen. Und dann suchen unsere Gedanken die stummen Gräber, die Gräber im dunklen fremden Land, und wir sehen über ihnen die hohe Pracht des Sternenhimmels funkeln wie einen ewigen Lichterbaum. Aus der Düsternis, der tödlichen Starre der Erde steigt in diesen Nächten das neue Licht empor. Mitwinterzeit, Wendezeit ist jetzt für Deutschland, für ganz Europa. Es lebt noch ein ahnendes Erinnern in unserm Blut von dem, was unsere Vorfahren bewegte, wenn sie in den zwölf heiligen Nächten, das junge Licht erwarteten, das geheimnisvoll Göttliche, das die Erde wieder ergrünen lassen und fruchtbar machen sollte. – Vor unsern Augen ist ein welkes Zeitalter hinabgedunkelt, welk und erstarrt waren seine Formen und Gebärden geworden. Wie könntet Ihr Soldaten die schrecklichen Bilder des Verfalls ertragen, glaubtet Ihr nicht an das neue Licht, das in den deutschen Herzen entfacht ist, glaubtet Ihr nicht an die göttliche schöpferische Kraft, die in dem jungen Deutschland glüht und danach verlangt, aus den wilden Trümmerstätten ergrünende Erde, fruchtbare Saatenfelder zu schaffen? Das ist der letzte Sinn Eurer Kämpfe, und er heiligt das Blut und die Opfer.

Wo Euer Sinn erschauert vor Schmutz und Verwahrlosung, wird Ordnung aus geistiger Zucht erwachsen, – wo das Niedrige und Gemeine dem Menschengesicht die grässliche Maske der Stumpfheit und Tierheit aufprägte, wird einst das Edle wieder herrschen, und erheben und erziehen. So will Deutschland für Europa eine Aufgabe tragen, und es trägt sie schon, trägt sie mit ihrer Schwere im Fieber der Schlachten, – gehasst von vielen, begriffen, in Ehrfurcht begriffen jedoch von den besten und tapfersten unter den europäischen Völkern.

Über den Gräbern aber, über dem blutgetränkten Beben der Kämpfe, erheben sich schon die Grundmauern und Wälle eines

Reiches, das Raum genug haben wird für alle Deutschen. Viel und weit gewandert seid Ihr Soldaten, aber im Westen und Osten standet Ihr immer wieder auf einer Erde, die einmal Heimat oder Schaffensgebiet Eurer Ahnen war, der ostlanderfahrenen Kaufleute, Ritter und Bauern.

Aus der Treue zur ererbten Stammesart erwuchs ihnen ganz selbstverständlich die Treue zum Reich. In den Jahren nach 1918 war dies Reich nur ein Name, ein ohnmächtiger würdeloser Staat. Nun aber kommt die Zeit, in der sich die Träume der besten Deutschen aus vergangenen Jahrhunderten erfüllen; nun wird das Reich mit seiner Macht und einer Gestaltungskraft, die seit vielen Geschlechtern eingeengt oder verschüttet war, einen blühenden Friedensmorgen über Europa heraufführen, und eine stolze Zukunft für Eure Kinder.

Dafür kämpft Ihr. Und wenn Dunkelheit und Winternot um Euch sind in dieser Mittwinterzeit, – denkt an das neue Licht, in das wir hineinstreben!

So grüßt Euch die Heimat zu Weihnachten.“

Der ‚Führer‘ habe die Deutschen mit dem Überfall auf Russland „vor einem furchtbaren Schicksal bewahrt“, verbreitete Kahle und erwartete „einen blühenden Friedensmorgen“ sowie eine „stolze Zukunft für Eure Kinder“.

Kahles Bezug auf „zwölf heilige Nächte“, die oft winterlich-stürmischen Rauh Nächte zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar, waren ein Hinweis auf vorchristliche Zeiten. Aufgegriffen von der Kirche wurde – besonders im Süden Deutschlands – Weihwasser auf die Felder gesprengt, um sie ergrünen zu lassen. Dieses Bild der dann entstehenden „fruchtbaren Saatfelder“ will Kahle mit religiösen Worten als „letzten Sinn“ der Kämpfe sehen, der „das Blut und die Opfer“ heiligt.

Die Gräber „im dunklen fremden Land“ wurden von ihr verklärt: „Wir sehen über ihnen die hohe Pracht des Sternenhimmels funkeln wie einen ewigen Lichtenbaum.“

Kahle beschrieb entwürdigend die überfallenen Russen mit Begriffen wie „Verfall“, „Schmutz und Verwahrlosung“ und „wo das Niedrige und Gemeine dem Menschengesicht die grässliche Maske der Stumpfheit und Tierheit [!] aufprägte“. Demgegenüber werde „einst das Edle wieder herrschen“.

Kahle leistete sich in ihren Briefen eine rassistische Verherrlichung des Angriffskrieges, den sie als Kampf für die „wahre Freiheit der europäischen Völker“ qualifizierte. Das war nationalsozialistische Propaganda, von der durch Kahles Namen eine nachhaltigere Wirkung zu erwarten war.

Feldpostgaben des Sauerländer Gebirgsverein (SGV)

Die Feldpostausgaben des SGV an seine „feldgrauen Mitglieder zu Weihnachten“ waren eine Sammlung von vielen, weitgehend traulich-beschaulichen Gedichten und Kurztexten (teils auf Platt) sowie Bildern. In der Ausgabe zu Weihnachten 1941 war Kahle mit dem Gedicht „UN-VERGÄNGLICHE HEIMAT“ aus dem Band „Sauerländische Bergheimat“ vertreten. Dieser Ausgabe war vorangestellt ein Spruch Adolf Hitlers, der so begann: „In der Hingabe des eigenen Lebens für die Existenz der Gemeinschaft liegt die Krönung des Opfersinns.“ Dem folgte ein ganzseitiges Hitlerbild. – Die 5. und letzte Strophe des Kahle-Textes lautete:

*„Das Volk wird unverwandelt aus Gräbern auferstehen,
solange mehr als Heimat ihm Stolz und Freiheit bleibt,
solange es die Liebe zum höchsten Opfer treibt, –
ein Volk, das liebt und opfert, kann nimmermehr vergehn!“*

In die Ausgabe zu Weihnachten 1942 wurde von Kahle das sechsstrophige Gedicht „RUF ZUM WANDERN“ aufgenommen, dessen dritte und vierte Strophe lauteten:

„Drunten in den engen Mauern
Engt uns trüber Nebel ein,
droben, hoch im Lichtesschauern
werden wir Befreite sein.

Wie wir uns den Weg erzwingen,
wächst der Mut zum Übermut,
kampflos läßt sich nichts erringen,
Not und Härte facht das Blut!“

Auch diesem Band wurde ein Hitlerspruch vorangestellt, in dem es u.a. hieß: „Das höchste aber, was mir Gott auf dieser Welt gegeben hat, ist mein Volk! In ihm ruht mein Glaube. Ihm diene ich mit meinem Willen und ihm gebe ich mein Leben.“ Dem folgte wieder ein ganzseitiges Hitlerbild. Angesichts des Kriegsverlaufes sprachen die Grußworte des SGV-Führers Dellenbusch, NSDAP-Mitglied seit 1932 und zu diesem Zeitpunkt auch SS-Mitglied, diesmal nicht pauschal von einem „Kriegseinsatz“, sondern waren konkreter auf den Eroberungskrieg im Osten ausgerichtet:

„Wir wollten Euch sagen, dass wir in diesem gigantischen Ringen eines in Front und Heimat einmütig kämpfenden Volkes mit Euch

zusammenstehen, Euch in Eurer Einsamkeit mit unseren Gedanken suchen und mit Euch fühlen. ... Immer klarer wird uns allen die Erkenntnis: Je gewaltiger sich das Reich in seinen Grenzen weitet, umso fester muss jeder, will er sich nicht im riesenhaften Raum verlieren, in seiner Heimat wurzeln; soll sich das Reichsbewusstsein stärken, muss sich das Heimatgefühl vertiefen.“

„IM WILDEN WESTEN VON BRASILLEN“

In diesem Text – abgedruckt im ‚Westfälischen Bauernkalender‘ 1942 – berichtete Maria Kahle von Kolonisten aus unterschiedlichen deutschen Gegenden. Sie hatte die Auswanderer erst nach zwei Tagen und zwei Nächten im Schnellzug und dann noch 17 Stunden im Lastauto erreicht, da sie an Brasiliens Staatsgrenze mitten im Urwald siedelten. Kahle schilderte das Leben eines Bergmannes aus dem Ruhrgebiet, der arbeitslos geworden war und nun 100 Morgen besaß. Der stellte heraus: „Dreimal im Jahr können wir hier ernten. Aber schwer ist es, mit der Einsamkeit fertig zu werden. Wir ertrinken fast im Urwald. ... Wenn ich an die Kinder denke, möchte ich gleich morgen zurück.“ Abends versammelten sich die Kolonisten in der neuen Schule, „um von neuem von Deutschland und von seinem Führer zu hören.“ Am nächsten Tag feierte der Gesangverein „Concordia“ sein Stiftungsfest mit Ball im deutschen Hotel. 300 Menschen kamen, sangen unterschiedlich gut und tranken unterschiedlich viel. Eine junge Frau sagte: „Es ist ihnen allen zu Kopfe gestiegen, die Freude, daß man an uns denkt, daß jemand aus Deutschland in unsere Einsamkeit kommt und uns besucht.“ Mit feuchten Augen nahm sie Abschied und flüsterte: „Wir haben ja alle Heimweh.“

MAHNUNG DER HEIMAT

Dies gleichnamige Gedicht von Maria Kahle aus „Sauerländische Bergheimat“ wurde in der Ausgabe April-Juni 1942 von „Heimat und Reich“ auf der Titelseite veröffentlicht:

*„Auf dieser alten Erde, auf der wir kämpfend stehn,
Immer die Geister der Ahnen an unsrer Seite gehen,
Sie leben in unserm Blute, sie schreiten uns voran,
Wir sollen das Werk vollenden, das einst ihr Mut begann,
In uns soll sich erfüllen der Traum, der ihnen zerrann...
Aus diesem Boden sprossste Germaniens Eichenkraft,*

*Die Fähigkeit, die Treue, die alles Große schafft;
 Hier stand der Schmied am Feuer und glühte Hermanns Schwert,
 Sagt, brennt es nicht, das Feuer, das einst dem Feind gewehrt,
 Noch heute? Sind die Enkel nicht ihrer Ahnen wert?
 Not geht durch unsre Lande, Leid viele Herzen schlug;
 Doch härter war der Jammer, den e i n s t dies Volk ertrug,
 Es gab in tausend Schlachten den Sohn, das Erbe hin
 Um Knechtschafts Lohn, es wusste nicht seiner Not Gewinn;
 Doch heute hat das Opfer geheiligt hohen Sinn!
 Wir essen wie die Ahnen des Krieges hartes Brot,
 Doch frei sind unsre Acker, von keinem Feind bedroht;
 Frei blieb die Heimateerde bis an der Grenzen Saum,
 Und uns wird sich erfüllen der Väter kühnster Traum:
 Das R e i c h, wo unsre Kinder bauen in weitem Raum.
 Auf dieser alten Erde, auf der wir kämpfend stehn,
 Immer die Geister der Ahnen an unsrer Seite gehn.
 Sie leben in unserm Blute, sie schreiten uns voran;
 Wir sollen das Werk vollenden, das einst ihr Mut begann,
 Es hebt in unsern Kindern ihr Tag der Ernte an!“*

Ende Januar 1942 hatte sich mit der verlorenen Schlacht um Moskau und den Verlusten von über 1 Millionen Soldaten (Tote, Vermisste, Verwundete), was auch in der Heimat spürbar wurde, vielen Deutschen geoffenbart, dass weitere große Verluste zu erwarten waren und mit einem schnellen Sieg – wenn überhaupt – nicht mehr zu rechnen war. So passte Kahles Gedicht, wenn sie formulierte: „Leid viele Herzen schlug.“ Dies relativierte sie aber, da „einst“ der zu ertragene Jammer härter gewesen sei.

Kahle versuchte mit ihrem Gedicht zu verdeutlichen, dass der Krieg in einer Traditionslinie mit den Ahnen stehe und man deren kühnsten Traum – Raum für Kinder – vollenden solle: „Tag der Ernte.“ Insgesamt war das Gedicht aber als Mahnung der Heimat an die Soldaten gedacht, dass „heute das Opfer geheiligt hohen Sinn“ habe. Eine religiöse Überhöhung zur Rechtfertigung des Angriffskrieges und der vielen Gefallenen.

Kahle hält Vorträge im Gau Westfalen-Nord: Hitlerverehrung

Für 1941 und 1942 sind zahlreiche Anfragen an Maria Kahle zu Vortragsabenden von reichsweiten NS-Organisationen – häufig von Gau-frauenschaftsleiterinnen – und von Heimatvereinen im Nachlass

vorhanden – nicht immer ist klar, wie sie beantwortet worden sind und ob sie gegebenenfalls stattgefunden haben.

Ausweislich gefundener Zeitungsberichte aber – überwiegend im Archiv des Westfälischen Heimatbundes – sprach Maria Kahle auf Veranstaltungen im Sommer 1942, die auf Anregung des Propagandaamtes des Gaues Westfalen-Nord durch den Westfälischen Heimatbund unter dem Motto „Westfälische Bewährung einst und jetzt“ organisiert worden waren:

Bericht vom 5.6.1942 aus *Paderborn*: „Zu Beginn ihres Vortrages sprach Maria Kahle von unserem Ahnenerbe. Mit dichterischer Wortgewalt kennzeichnete sie jenes Geheimnisvolle, das sie von Generation zu Generation im Strom des Blutes weitergibt als ewiges Unterpfand unseres nationalen Behauptungswillens. Über ein Jahrhundert hinweg – als wir ein Volk im Werden waren – lebte in den besten Deutschen die Sehnsucht nach dem Reiche, in dem alle Menschen deutschen Blutes ihre Heimat finden sollten. Immer, auch dann, wenn das Volk zur politischen Wirkungslosigkeit verurteilt war, war jener Glaube lebendig, der sein stürmisches Erwachen im Jahre 1933 erlebte. Adolf Hitler wurde die Verwirklichung der deutschen Sehnsucht. ...“

Bericht vom 7.7.1942 aus *Ahlen*: „Jedes Geschlecht erlebte die Hoffnung auf ein starkes Deutsche Reich neu, bis dann im Jahre 1918 Deutschland wieder am Abgrunde steht. Und doch, rief Maria Kahle mit Begeisterung aus, der unbekannte Held war schon da! Adolf Hitler baute das Reich schöner und größer als es in allem Vorahnen und Träumen vorher erschienen war. Unter der Parole: Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Fand sich wieder Volk zu Volk. Und wiederum gebiert heute in der Not des Krieges die Zeit ihre Helden, deren wirkliche Leistungen, namentlich während des Winters 1941/42, nur zu einem Teil erst bekannt sind. Als Westfalen kennen wir die Kraft, die aus der Not geboren und in den Ritterkreuzträgern lebendig wird.“

Bericht vom 9.7.1942 aus *Minden*: Maria Kahle ging auf 1918 ein, „als Deutschland wieder am Abgrund stand. Damals war der unbekannte Held schon aufgerufen vom Schicksal, der Weg seiner Sendung begann. Erst Adolf Hitler hat den Traum von Jahrhunderten erfüllt. Die Dichterin sprach dann von dem jetzigen großen Einsatz im Osten, in dessen Hölle sich unsere Helden behauptet haben. ‚Wer wagt es da noch, hier in der gesicherten Heimat seine kleinen Entbehrungen und Verzicht ein Opfer zu nennen?‘“

Bericht vom 10.7.1942 aus *Beckum*: „Einmal, so sagte sie eingangs ihrer Ausführungen, kommt für jedes Volk die Zeit, in der es als größtes Geschenk des Himmels seine größte Kraft entfalten und die Ungerechtigkeiten von Jahrhunderten beseitigen kann. Einmal wird einem Volk

die Zeit geschenkt, in der es die Vollendung des Formwillens in staatlicher und volklicher Hinsicht findet, in der jegliche Spaltung nach Ständen und Konfessionen aufhört, und in der ein Volk seine Freiheit, nach der es sich jahrhundertlang sehnte, wiederfindet. Diese Zeit ist für das deutsche Volk heute angebrochen. ... Eine andere (Erkenntnis) war die, dass nicht die Trägen und Schwachen und Satten diese Zeit meistern und gestalten, sondern nur die, die durch Not und Entbehrungen willensstark geworden sind. ... 1918 (sank) alles in Trümmer. Aber, so rief die Dichterin aus, die Zeit war bereits angebrochen, der unbekannte Held aus der Zeit der Not geboren. Adolf Hitler hatte bereits aus dem Dunkel des Schicksals seinen Weg gefunden und den Marsch angetreten, der uns in eine bessere Zeit führen wird. Heute zeige sich der Enkel der Ahnen wert.“

Bericht vom 10.7.1942 aus *Münster*: „Gerade aus der Not sind die stärksten Kräfte lebendig geworden. 300 Jahre völkischer Zerklüftung liegen hinter uns. Wir spüren noch bis in die Gegenwart die Folgen dieser Not, wir haben erkannt, dass ein machtloses Volk ein Spielball in der Hand anderer ist. Der Führer hat alle Deutschen in seinem Reich vereint, dieses Reich – die Sehnsucht unserer Väter – wird heute gegen jeden Angriff verteidigt. ... 1918. Als die Verzweiflung des Landes am höchsten war, hatte das Schicksal schon den Mann aufgerufen, der Erfüller eines vielhundertjährigen, erhabenen Traumes werden sollte. Wir durften Werden und Wachsen des Reiches Adolf Hitlers miterleben, das Geschehen bis zu dem gewaltigen Ringen unserer Tage steht noch lebendig vor unseren Augen. Wir erleben auch das Heldentum unserer Soldaten, gegen das Zähigkeit, Treue und Siegeswille vergangener Geschlechter verblassen. Kommenden Jahrhunderten wird es vorbehalten sein, seine Größe ganz zu ermessen.“

Bericht vom 15.7.1942 aus *Marl*: „Wer hätte 1918 geahnt, dass der unbekannte Held schon aufgerufen war vom Schicksal und schon den Weg seiner Sendung begann? Nie hatte ein Staatsmann vor Adolf Hitler die Weltweite seiner Gedanken. Immer noch hören wir die Rufe: ‚Ein Volk, ein Reich, ein Führer!‘ und erleben, wie der Führer die Deutschen außerhalb des alten Reiches heimholte ins größere Deutschland.“

Bericht vom 15.10.1942 aus *Waltrop*: „Als dann im Jahre 1918 beim Zusammenbruch des 2. Reiches Deutschland wiederum am Abgrund zu stehen schien, rief das Schicksal den Staatsmann Adolf Hitler auf, der mit seinen Schöpferferten das Volk aus Ohnmacht und Versklavung riss, der mitten im Frieden Siege erstritt durch die Rückführung der deutschen Völker der Ostmark, des Sudeten- und Memellandes ins Reich, und der im Kriege unsere Wehrmacht von Sieg zu Sieg führte mit übermächtiger Schicksalskraft.“

Den Zweck von Kahles öffentlichem Auftreten – vor bis zu 1000 Besuchern – erläuterte Marls Amtsbürgermeister: „Diese machtvolle Kundgebung nach fast drei Jahren Krieg sei ein Zeichen ungebrochener Volkskraft. Mit dem Westfälischen Heimatbund habe der Heimatverein für den Amtsbezirk Marl seine Gegenwartsarbeit ganz auf die Stärkung der inneren Front und damit für den deutschen Endsieg ausgerichtet.“

Damit waren allen Besuchern klar, dass Maria Kahle im Dienste des NS-Regimes stand. Und ihre Vorträge bestärkten dies, auch wenn die Partei namentlich nicht angesprochen wurde und „nur“ Hitler und seine Handlungen herausgestellt wurden.

„Der Landstreicher“

Auf ihrer Missionsreise 1934 in Südamerika will Kahle folgende Episode, die 1942 im Sauerländer Heimatkalender veröffentlicht wurde (erneut abgedruckt 1961, S. 71 im „De Suerlänner“), in einer abgelegenen deutschen Siedlung erlebt haben: Am Frühstückstisch bei einem Lehrer sitzend kam ein barfüßiger Bettler herein, der dann mehrere Scheiben Maisbrot mit Sirup erhielt und Deutsch sprach. Draußen bei den spielenden Kindern brach er zusammen und wurde ins Haus getragen. Der Lehrer diagnostizierte: Todkrank, Malaria. In einer auf den Boden gefallenen Brieftasche wurde ein vergilbtes Foto gefunden von einer älteren Frau und der Lehrer sah fassungslos auf einen 1910 ausgestellten Pass: Wilhelm Lienenschulte und der Name seines eigenen Heimatortes. Der Wilm war doch damals „übers große Wasser“ geflohen, weil er glaubte, seinen Bruder aus Eifersucht erschlagen zu haben, erinnerte sich der Lehrer und rief den Kranken beschwörend an:

„Wilm, ich bin aus deiner Heimat, ich weiß es, glaube es mir, er ist nicht gestorben damals!‘ Ein tiefer Seufzer bebte aus der Brust des Westfalen Wilm Lienenschulte. ‚Herrgott, ich danke dir‘, kam es wie ein Schluchzen. Mit beiden Händen umklammerte er den Arm des Lehrers, ein heller Glanz brach aus dem verwitterten Gesicht: ‚Du – bist aus der Heimat ...?‘ und dann sank er zurück. Der bleiche Schein des Todes hüllte sein Haupt in Frieden.“

In der komprimierten Darstellung von Kahle eher ein Geschichtchen, das um Kahles Thema „Heimat“ kreiste, als die Wiedergabe eines realen Geschehens.

MORGENWANDERUNG

Das Gedicht „MORGENWANDERUNG“ von Maria Kahle wurde 1942 im Sauerländer Heimatkalender veröffentlicht. Im Geleitwort des Kalenders hieß es im letzten Absatz: „Tag für Tag steht die Heimat in größter Leistungskraft, Schildwacht und Rückendeckung der kämpfenden Front, sie bewahrt in sich die höchsten Güter von Volkstum und Landschaft, von Haus und Herd! Und so stärke denn der ‚Sauerländer 1942‘ unsere Herzen zu unlösbarer Kampfgemeinschaft für unsere liebe sauerländische Heimat und das großdeutsche Vaterland, in treuer Gefolgschaft zu dem Manne, der in diesem gewaltigen Kampfe unser Banner trägt!“

Diesem Geleitwort zweier Landräte folgte direkt ein ganzseitiges Hitlerbild. Auch wenn die Kriegsberichte deutlich zunahmen, dominierten die üblichen historischen Texte, Hitlerzitate und unterschiedliche Gedichte – so von Maria Kahle:

„MORGENWANDERUNG

*Über den Tannenwäldern
Funkelt der Morgenstern,
Blaue Schatten der Berge
Dehnen sich hoch und fern.*

*Alles ist neu geboren,
Wiesen glitzern im Tau,
Zwischen den Hügeltoren
Schimmert ein silbernes Blau.*

*Streife die Nacht aus den Haaren,
Bade dich klar und rein,
Zieh mit den Wanderscharen
Fromm in die Frühe hinein.*

*Sieh wie zu heiliger Handlung
Gipfel vom Lichte umsprüht,
Spüre auch du die Verwandlung,
Die dir im Innern erblüht.*

*Spür die Beglückung im Schreiten,
Wie deine Schwere versinkt.
Wie aus den leuchtenden Weiten
Glanz deine Seele trinkt!“*

Aber auch von Josefine Mayr, die meinte, sich in einen Soldaten hineinzuversetzen zu können, war eine Botschaft zu lesen: „Wir kennen nur einen Glauben: den Glauben an deutsche Blut. / Für den wollen wir fallen, dann war unser Leben gut.“

„Nazi-Roman“: UMWEG ÜBER BRASILIEN

1941 hatte Maria Kahle in der „Mädelbücherei“ des Verlages „Junge Generation“ die Erzählung „UMWEG ÜBER BRASILIEN“ auf 31 Seiten veröffentlicht. Ein junges Mädchen – ausgebildete Kindergärtnerin –, deren Vater an einer Kriegsverwundung verstarb, hatte seinen Tod als „Erlösung“ angesehen, „denn mehr als an seiner Lungenverletzung hatte er an der Schmach und Zerrissenheit des damaligen Deutschlands gelitten.“ Nach dem Tod der Mutter folgte sie einem befreundeten Paar, das begeistert von seiner Auswanderung nach Brasilien berichtet hatte. Ein Angebot eines brasilianischen Mitreisenden auf dem Schiff, in seinem Haushalt eine Stelle als Lehrerin seiner Kinder anzunehmen, lehnte sie ab: „Also die Mulattin, das ist die Großmutter im Haus, und da soll ich dann als bezahlte Arbeitskraft wohl ihr unterstellt sein, ich eine Weiße! ...“ Kahle lässt einen deutschen Auswanderer, der einen Besuch in Deutschland gemacht hatte, sagen: „Wir haben in Deutschland in vielen Kreisen einen anderen Geist gefunden, ein völkisch-revolutionäres Streben, das mich als Alldutschen begeistert hat. In München hörten wir Hitler, – das wird uns unvergesslich sein.“ Der Besuch der Kindergärtnerin bei einer Freundin in den kargen armen Lebensverhältnissen der Urwaldkolonie „Neues Heimatland“ – geprägt von „Schmutz und Schweiß“ – war ein Schock. Doch fühlte sie sich als Deutsche verpflichtet, dort eine verwaiste Stelle als Lehrerin anzunehmen als „Dienst für das Deutschtum“.

„Am Radio erlebte sie mit der engverbundenen Schicksalsgemeinschaft der Siedler die Machtergreifung Adolf Hitlers, den Aufstieg des Reiches. ... Sie jubelten bei der Befreiung der Rheinlande dem wieder wehrhaft werdenden Volke zu. Und dann kam die Heimkehr des Saarlandes, der Ostmark. ... Als die Sudetendeutschen heimgeholt wurden, brach es wie ein Sturmwind in die Herzen: Deutschland wird Raum für uns alle haben.“

So zog sie mit den beiden besuchten Kolonisten – „erlöst vom Fronen in fremden Fernen“ – nach Deutschland zurück.

1943 hatte Kahle dann diese kleine Geschichte – auf 266 Seiten

drastisch erweitert – als Buch veröffentlicht. Die Grundstruktur blieb, doch ließ sie auf der Schiffsreise „Erlebnisse“ der Deutschen in Brasilien während des Weltkrieges erzählen, beschrieb den Unterricht in der Urwaldkolonie als „Bildung des deutschen Charakters“ und ließ Filme über Deutschland zeigen. In dieser Version reflektierte die ausgewanderte Kindergärtnerin stärker ihr einsames karges Leben, aber auch die Situation in Deutschland:

„Ging es nicht auch daheim dem Nationalsozialismus vor allem darum, dass der deutsche Mensch wieder nach den ihm eingeborenen Gesetzen seiner Art und seines Blutes leben und sich entfalten konnte? Ging es nicht auch daheim um die Selbstbehauptung gegen eine planmäßige Überfremdung?

Wie die Schmarotzergewächse im Urwald einen gesunden, mächtig ragenden Baum umklammern, ihm seine besten Säfte aussaugen, immer enger und fester ihre gierige Fesseln um ihn schlingen, ... indes die Schmarotzerpflanzen in seinen Wipfeln, prall und feist vom Blut und Lebensmark des Baumes, ihre grellen geilen Blüten treiben, – so war Deutschland überfallen, verstümmelt von seinen Feinden und überwuchert und ausgesogen von dem tödlichsten Gegner im eigenen Lande, von dem schmarotzerischen Judentum.“

Kahle ließ einen Kolonisten sagen: „Haben Sie schon gehört, Hitler ist Kanzler geworden! ... Das ist der schönste Tag meines Lebens! ... Wissen Sie, ich war schon 1922 Nationalsozialist, dann haben die Tschechen mich ausgewiesen.“ Und er verlieh seinen „größten Schatz“: Hitlers „Mein Kampf“, den die Kindergärtnerin dann eifrig studierte.

Passagen über Ausflüge der Schulkinder ermöglichten es Kahle als Autorin, ältere Siedlungen, die inzwischen wie heimatliche deutsche Dörfer aussahen und mit Gewerbe und Industrie durchsetzt waren, aufgrund ihrer Erfahrungen nicht zuletzt bei ihrer Missionsreise 1934 zu beschreiben sowie auf Landschaft, Flora und Fauna umfangreich einzugehen. Kahle ließ Brieffreundschaften nach Deutschland entstehen und über „Kulturdünger für fremde Völker“ nachdenken.

Abschließend verließ die Kindergärtnerin Brasilien, um „dem Ruf ihres Herzens“ folgend nach Deutschland zu reisen, aber nicht wie in der Fassung von 1941 zusammen mit dem befreundeten Paar, sondern nun mit vielen Kolonistenfamilien und fast allen älteren Jugendlichen, die sie unterrichtet hatte. Sie folgten dem Ruf Deutschlands, sich am Krieg zu beteiligen.

Die um fast das Neunfache erweiterte Publikation lässt gut erkennen, wie Kahle arbeitet. Von alten Protagonisten werden veränderte

Worte und Sätze zitiert und ihnen geänderte Handlungsweisen zugewiesen, neue Protagonisten tauchen auf, die den Tenor der Geschichte verändern – und zwar auch durch rassistischere Formulierungen. Fast immer wird suggeriert, dass es um von Kahle erlebtes Geschehen gehe, was aber faktisch nur punktuell der Fall war.

Ein „Nazi-Roman“ konnte Peter Bürger nicht nur aufgrund der von Kahle positiv bewerteten rassistischen Einstellung mehrerer Protagonisten urteilen. Zudem war der Handlungsrahmen in die Sichtweise der Nationalsozialisten eingebunden worden bezüglich der Bewertung der Weimarer Demokratie, des Aufstiegs der NSDAP, der Erfolge des „Führers“, der NS-Ideologie etc. Zugleich ist wichtig, was die Katholikin Kahle gar nicht erwähnte bei Beschreibungen der Entwicklung in Deutschland: Die Einschränkungen der Kirchen, die Inhaftierung politischer Gegner, die Vertreibung der jüdischen Deutschen und ihre Deportierung. – Eine 3./4. Auflage des Buches erschien noch 1944.

Sammelband „Der deutschen Mutter. Ein Ehrenkranz aus deutscher Dichtung“

Folgende Gedichte von Maria Kahle wurden 1942 von Heinrich Benfer aufgenommen:

Das vierstrophige Gedicht „MUTTERKLAGE“ – ohne Hinweis in leicht geänderter Fassung gegenüber der Version in „Volk. Freiheit. Vaterland“ und in „Liebe und Heimat“ – hier die beiden letzten Strophen:

*„Nun haben sie begraben
Meinen lieben Knaben
So weit, so weit von hier.
Ich konnt' ihn nicht umfassen,
Er ist zum Tod gegangen
Wohl ohne Gruß von mir.*

*Doch wenn zurück er käme
Und dann wie damals nähme
Das Schwert, so stolz entbrannt
In schmerzlichem Umfassen
Würd' ich ihn wieder lassen
Fürs heilige Vaterland.“*

Das zehnstrophige Gedicht „DEUTSCHE MUTTER IN DER FREMDE“, hier die beiden letzten Strophen:

*„Doch der Jüngste sprach und sah mich an,
Wie er blicklos oft ins Weite sann:*

*Sehnend schaut ich über Meereswogen,
Aus der Ferne kam ein Lied gezogen,
Altes Lied, das nie mein Herz vergißt!
Volk, das mehr als Heim und Heimat ist ...
Einmal möchte ich in der Brüder Reihen stehen,
Wenn die Fahnen Deutschlands in den Straßen wehen,
Einmal, einmal nur den Führer sehen ...“*

Und als drittes Gedicht „URMÜTTERTUM“:

*„Von tausend Müttern komme ich her
Und bin von ihren Träumen schwer,
Sie sind in meinem Blut. –
Ihr Wesenserbe ruht
In mir, es wuchs als sehnende Kraft,
Als Liebe, Wille, Leidenschaft,
Strom, der aus fernem Quell entsprang,
Er trägt mich, wie er mich durchdrang.
Ich weiß, wie sehr wir Nachhall sind
Und wie Gewesenes uns umspinnt
Und Einst und Heut zusammenrinnt.“*

Drei Gedichte im Westfälische Heimatkalender 1944

1944 hatte der *Westfälische Heimatkalender* drei Gedichte von Maria Kahle aufgenommen: „MUTTER DES GEFALLENEN“ – schon veröffentlicht am 21.3.1943 in „Westfälische Tageszeitung“ (siehe →Kapitel 6.1) – und „MUTTER DEUTSCHLAND“, das ungekürzt abgedruckt wird:

MUTTER DEUTSCHLAND

*„Ich sah dich nie, du meiner Ahnen Land,
Und wuchs dir doch schon zu am Mutterherzen.
Als ich den Blick zur Mutter hingewandt,
Hab ich in ihrem Bilde dich erkannt.*

*Was sie uns sagte, ist schon lang verhallt,
Doch in den Märchen, die sie uns erzählte,*

*Ward bunte Welt aus unserm Volk Gestalt,
Durch ihre Sprache rauschte es wie Wald.*

*Ich weiß nicht, welch ein Wunder mir geschah,
Daß ihre Worte mich wie Heimat hegten,
Und immer war das ferne Deutschland nah,
Wenn ich der Mutter liebes Antlitz sah.*

*O Ursprung, Glut, aus der wir brennen,
Du Heimatgrund dem Volk in fremder Welt!
Zu tiefster Lieb und Treu wir uns bekennen,
Wenn wir dich, Deutschland, unsere Mutter nennen.“*

Kahles verklärende Deutschland-Vorstellungen überträgt sie auf das Kind einer ausgewanderten Familie, das in den Augen der Mutter der „Ahnen Land“ erkannt haben will. War doch für die im Auswandererland geborenen Kinder überwiegend schnell die gewohnte Umgebung Heimat, auch wenn die Eltern über die aus guten Gründen verlassene Heimat idealisierend schwärmten.

Und schließlich als weitere Facette aus Kahles Werk:

MÜNSTERLÄNDER BAUERNHAUS

*„Ein Hof, verschanzt im Wall von alten Eichen;
Kornfelder wogen weit mit schwerem Duft,
Der Himmel will zur Erde niederreichen,
Wo schlank ein Kirchturm ragt in blaue Luft.
Hier ist Westfalens Herz, des Wesens Mitte
Verschlossen still in freier Einsamkeit,
Hier hegt es seine Sippe, seine Sitte,
Und in Jahrhunderten stand still die Zeit.“*

Dass Jahrhunderte die Zeit still stand und keinerlei Veränderung brachte, ist historisch auch auf dem Lande eher falsch, wenn man allein an die Entwicklungsschritte landwirtschaftlicher Geräte (Pflug, Dreschmaschine, Melkapparate etc.) denkt, mit deren veränderter Nutzung sich auch Arbeitsformen, Zeitaufwand, Personaleinsatz etc. veränderten – auch eine der Ursachen für Landflucht. Die Orientierung am Markt führte weg von der Subsistenzwirtschaft zur Spezialisierung. Zudem löste sich das „Ganze Haus“ (Riehl), die Großfamilie mit Gesinde, langsam auf. Die bürgerliche Kleinfamilie hatte Vorbildcharakter. Sitten und Gebräuche änderten sich. Der soziale Wandel machte auch vor der Landbevölkerung keinen Halt – auch wenn Maria Kahle dies ablehnte.

Lob in westfälischen Zeitungen anlässlich Maria Kahles 50. Geburtstages 1941

Unter der Überschrift „Jahrzehnte im Dienste des Volkstums“ gratulierte Fritz Nölle im „Westfälischen Volksblatt“ Maria Kahle zum 50. Geburtstag. Für ihn wusste sie „in tiefster Seele um die ewigen Kräfte des Volkstums“: Schon „in den Jahren des Niedergangs ... stand sie bereit, in Heimat und Fremde für deutsche Art zu zeugen“ – vor allem durch zahlreiche Vorträge. Doch „auch das dichterische Werk steht überwiegend im Dienste der Volkstumsarbeit“, ordnete Nölle Kahles Schaffen ein und resümierte 1941: „Sie sah, wie die Saat aufging, die sie ausstreuen half.“ In einer weiteren Version seines Aufsatzes spricht Nölle von einem „beispiellosen Leben“ „in den Zeiten des deutschen Verfalls, 1919-1933“. Kahle habe „in tiefster Seele“ gewusst „um die ewigen Kräfte“ des Volkstums.

Die antidemokratischen Hassgesänge Kahles in den Werken „*Volk, Freiheit, Vaterland*“ und „*Gekreuzigt Volk*“ in der Weimarer Zeit bezeichnete Ludwig Lindner im „Generalanzeiger der Stadt Wuppertal“ in seiner Würdigung als „erste, aufrüttelnde und mutige Fanfaren“. Aus den Büchern Ende der 1930er Jahre spreche „das Leben selbst, das leidenschaftlich an eine große Idee hingegebene Leben“. „Eine kraftvolle Steigerung zum Sinnbild“ gelinge Kahle dann 1940 mit dem Band „*Westfälische Bauern im Ostland*“.

Das „Deutsche Volksblatt“ leitete seine Laudatio ein mit: „Von Berlin wird uns geschrieben“. Der Verfasser stellt fest, dass Maria Kahle „in der volkstumpolitischen Arbeit ihr Lebensziel“ fand und durch Bücher und als Vortragende und Rednerin ihr Wirken in den Dienst der großen Aufgabe gestellt“ habe. Als „Sendbotin des VDA“ sei sie in Südamerika und europaweit unterwegs gewesen. „Voll Tatkraft steht Maria Kahle mitten im geistigen Aufbau und Ausbau unserer Zeit und trägt ihr Teil dazu bei als Mahnerin und Dichterin, dass die großen Aufgaben, die uns gestellt sind, erfüllt werden“, schloss der Verfasser seine Laudatio.

Eine Dresdner Zeitung würdigte Maria Kahle, die in der Weimarer Zeit „zur flammenden Kündlerin“ des deutschen Volkstums geworden sei: „Durch zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen griff sie in den innenpolitischen Kampf ein.“ Und grundsätzlich: „Ihre Bücher künden von der deutschen Volksgemeinschaft, vom deutschen Glauben an die Zukunft und dem gemeinsamen Schicksal.“

Auch Heinrich Luhmann stellte in der „Westfälischen Tageszeitung“ Kahles „völkischen und dichterischen Einsatz“ heraus. „Ein leidenschaftlicher Rufer zur Besinnung auf die nationale Ehre in den

Zeiten des Verfalls, der in lodernder Empörung das Unrecht von Versailles anprangert und neue Wege weist, wird Maria Kahle in den Gedichtbüchern ‚Volk, Freiheit, Vaterland‘ (1921), ‚Gekreuzigt Volk‘ (1924) und ‚Ruhrland‘ (1926)“, blickte Luhmann zurück. Ihre späteren Bücher über Brasilien und den Band „Westfälische Bauern im Ostland“ bezeichnete er „aus dichterischer Schau gestaltete Darstellungen“, in denen sie „dem Schicksalswege deutscher Auswanderer folgt“.

Berufsschuldirektor Heinrich Kleibauer beschrieb in seiner Laudatio im „Iserlohner Kreisanzeiger“ die Situation, als „die mitreißende Kündlerin echtdeutschen Wesens und deutscher Art“ auftrat, als „der ganze frische Druck des verlorenen Weltkrieges auf dem geknebelten und verratenen deutschen Volk [lastete]: ... Internationale fragwürdige Elemente machten sich breit und unterhöhlten die Volksstimmung und das wirtschaftliche Leben immer mehr; Schieber und Spekulanten, Juden und übelste Geschäftemacher spielten die größte Rolle.“ „Mit heiligem Zorn und zäher Entschlossenheit schleuderte die junge Rednerin den zersetzenden Mächten und Zerwühlern des Deutschtums rücksichtslos die Wahrheit ins Gesicht“, erinnerte sich Kleibauer und war sich sicher: „Es dürfte das beste Geschenk zu ihrem 50. Geburtstage für Maria Kahle sein, zu sehen und zu wissen, dass unter dem Schutz und Schirm Adolf Hitlers und seiner tapferen Truppen Millionen deutscher Menschen ins Reich zurückgeführt werden konnten.“ Passend zitierte er aus dem Gedicht „DEUTSCHER RUF“ von 1938: „„Heil Österreich und Deutschland! Ein Führer und ein Reich!“

Die „Westfälische Zeitung“ erinnerte anlässlich des Geburtstages an frühere Lobeshymnen auf Maria Kahle, so auch aus Brasilien anlässlich ihrer Missionsreise im Auftrag des VDA 1934: „Zeitungen und Briefe aus Deutschland, ja nicht einmal Rundfunkvorträge am Kurzwellensender konnten uns ein so lebendiges und anschauliches Bild vom Wesen und Werden des Nationalsozialismus vermitteln, wie die packenden Beiträge der Dichterin Maria Kahle, die durch den begeisterten Schwung ihrer Schilderungen, ihre wundervolle Sprachgewalt und, was vielleicht das Entscheidende war, durch die lebendige Kraft ihrer Überzeugung und ihrer ganzen Persönlichkeit die Herzen gewann und die noch zögernden oder kritisch wägenden Geister mit Fortritt und für das neue Deutschland gewann. So ist ihre Reise zu einem großen Siegeszug für den nationalsozialistischen Gedanken geworden.“

Nicht nur die westfälischen Zeitungen ehrten Maria Kahle, sondern auch die Fachstelle „Westfalen in der Welt“ des Westfälischen Heimatbundes – und zwar „durch einen kunstvoll entworfenen Wandteller ..., der in der Mitte eine Hanseatenkogge mit dem westfälischen Wappen zeigt und auf dem Tellerrand die Inschrift trägt: ‚Westfalen in der Welt

dankt Maria Kahle“, so berichtete die „Westfälische Tageszeitung“.

Vielfältige Grüße von Politikern, Freunden und Bekannten zum 50. Geburtstag

Hunderte von Karten, Briefen und Telegrammen trafen bei Maria Kahle anlässlich ihres Geburtstages 1941 ein. Knappe Schreiben von regionaler Polit-Prominenz bis zu umfassenderen Wünschen aus der Bevölkerung. Neben freundlichen Floskeln hieß es u.a. auch:

„Mögen Sie in dieser großen Zeit für Ihr Wirken und Schaffen belohnt werden durch einen endgültigen Sieg unseres Vaterlandes über seine Feinde, und die immer von Ihnen geprägten Worte und Gedanken Widerhall finden in den tausenden von aufnahmebereiten Seelen deutscher Gaue. Heil Hitler!“

Ich wünsche Ihnen Schaffensfreude, „damit die Früchte Ihres Schaffens in aller Welt Kunde geben von sauerländischen Menschen und Sitten, von deutscher Art und Größe. Heil Hitler!“

Eine Gaufrauenschaftsleiterin: „Unsere westfälischen Menschen werden Ihrem Schaffen und Wirken gegenüber besonders dankbar sein und stolz darauf sein, dass Sie eine der Unseren sind. In tiefster Verbundenheit. Heil Hitler!“

Ein NSDAP-Kreisleiter: „Nach Vollendung Ihres 50. Lebensjahres können Sie mit besonderem Stolz auf die von Ihnen für das großdeutsche Reich geleistete Arbeit zurückschauen. Die gewaltigen Ereignisse unserer heutigen Zeit müssen für Sie, die Sie jahrzehntelang im Ausland auf einsamen Posten für Deutschlands Auferstehung gekämpft haben, eine besondere Befriedigung sein. Heil Hitler!“

Ich wünsche „weitere Erfolge in einem freien und glücklichen Großdeutschland! Es lebe der Führer!“

„Möchte Ihr Geburtstag dem ganzen Volk im Reich immer mehr die Augen dafür öffnen, welche große Pflichten es gegen den Führer aller Deutschen und gegen jeden einzelnen hat, der für Deutschland draußen auf dem Posten steht. In herzlicher Dankbarkeit.“

Es wird von der „gottbegnadeten Kunderin deutschen Volkstums gesprochen“, deren Vorträge „völkischer Gottesdienst“ waren. Eher nachdenklich eine Anmerkung aus Bonn: „Für die Kriegszeit bedeutet Dein Heim außerhalb des Bereiches der Coventryisierung schon ein großes Glück.“ Der Begriff soll von Goebbels nach dem Luftangriff im November 1940 auf das mittelenglische Coventry gebraucht worden sein, bei dem zum ersten Male besonders viele Zerstörungen von Gebäuden und Menschenopfer zu beklagen waren.

Zusammenfassung

Die Großmachtpolitik Hitlers und die Kriege gegen Nachbarländer und dann besonders auch gegen Russland erfüllten den von Kahle seit vielen Jahren verfolgten Traum eines Großdeutschland – mit Auswirkungen auf ihre Tätigkeit. Zu der immer wieder veröffentlichten Volkstumsproblematik – im Deutschen Reich und bei den Auslandsdeutschen, häufig am Beispiel der Frau – kam nun die Annektierung von Gebieten mit Auslandsdeutschen. Kahle zeigte sich euphorisiert und nutzte dies für einige spezifische Veröffentlichungen – Gedichte und Texte, aber auch Vorträge. Der Krieg im Osten gegen Polen und später auch gegen Russland – weit über Kahles Vorstellungen zur Revision des Versailler Vertrages hinausgehend – fand ihre Zustimmung. Mit „Soldatenbriefen“ stärkte sie die Heimatfront. Sie erwies sich als treue Unterstützerin Hitlers, indem sie sich nicht nur die nationalsozialistische Propaganda zu eigen machte, sondern auch, indem sie ohne Zwang als Propagandistin der nationalsozialistischen Volkstums-Ideologie, als Hitler-Verehrerin und Verherrlicherin des Angriffskrieges auftrat. Ihr Antrag vom 28.12.1939 auf Beitritt zur NSDAP nach „erfolgreichem“ Beginn des Krieges untermauerte diese Haltung. Es lässt sich an keiner Stelle erkennen, dass Maria Kahle als Schriftstellerin irgendwelchen Einschränkungen unterlag. Im Gegenteil, sie wurde als Teil der nationalsozialistischen Kulturpolitik gebraucht zur Stärkung der Heimatfront – wie auch die weiteren zahlreichen Veröffentlichungen zwischen 1940 und 1945 (siehe →Kapitel 6.2) belegen.

Kahles Vorträge erbrachten 1940 mit 3.290 RM das ca. 4,5 fache ihrer Erlöse für Buchpublikationen. Mit Rundfunkbeiträgen erzielte sie 1940 Einnahmen von 296 RM.

Literatur

- BENFER, Heinrich: Der Deutschen Mutter. Ein Ehrenkranz aus deutscher Dichtung, Dortmund 1942
- BREUER, Hubert (Hrsg.): Die völkische Schulfeier, 3. vermehrte Auflage, Bochum 1940
- BREWING, Daniel: Im Schatten von Auschwitz. Deutsche Massaker an polnischen Zivilisten 1939-1945, Darmstadt 2016
- DRÖGE, Martin: Männlichkeit und ‚Volksgemeinschaft‘. Der westfälische Landeshauptmann Karl Friedrich Kolbow (1899-1945), Paderborn 2015
- Euch grüßt die Heimat. (2.) Feldpostgabe des Sauerländischen Gebirgs-Vereins an seine feldgrauen Mitglieder zu Weihnachten 1941, Iserlohn 1941
- Euch grüßt die Heimat. (3.) Feldpostgabe des Sauerländischen Gebirgs-Vereins an seine feldgrauen Mitglieder zu Weihnachten 1942, Iserlohn 1942
- FRITSCH, Hildegard: Land mein Land. Bauerntum und Landdienst, BDM Osteinsatz, Siedlungsgeschichte im Osten, Preußisch Oldendorf 1986
- HEUSCHELE, Otto: Maria Kahle, Westfälische Bauern im Ostland (Buchbesprechung), in: Die neue Schau 4(1942/43), S. 62
- HÜRTER: Kahle, Maria, Westfälische Bauern im Ostland, Buchbesprechung, in: Zeitschrift der Leihbibliothek Heft 16, 1941, S. 7f
- K. M.: Kleine Kolonialgeschichten aus Brasilien, in: Münsterischer Anzeiger vom 11. 4. 1938
- KAHLE, Maria: Das Ende der deutschen Grenzlandnot, in: Heimat und Reich 1939, Heft 10, S. 363-365
- KAHLE, Maria: Die deutsche Frau und ihr Volk, in: Heimat und Reich 1939, S. 393-395
- KAHLE, Maria: Die alte Eiche, in: Der Sauerländer 1940, S. 100f
- KAHLE, Maria: Deutsche Frauen im Auslande, in: Esau, Lotte (Hrsg.), Deutsche Frauen, Leipzig 1940, S. 49-64 (Sonderdruck)
- KAHLE, Maria: Heimat und Muttersprache, in: Lukas, Oskar (Hrsg.), Das deutsche Frauenbuch, 2. neubearbeitete Auflage, Karlsbad 1940, S. 6-9
- KAHLE, Maria: Moritz der Deutsche von Nassau-Siegen, in: Berliner Börsenzeitung vom 12.1.1940
- KAHLE, Maria: Die Schule im Urwald, Berlin 1940
- KAHLE, Maria: Hüter deutschen Lebens. Ein Dankwort an die unbekannte deutsche Kolonistenfrau, in: Weltwacht der Deutschen. Zeitung für das Deutschtum der Erde 1940 Nr. 4, S. 3
- KAHLE, Maria: Volksdeutsche Heimkehr ins Reich, in: Der westfälische Heimatbund. Jahresbericht 1939, Münster 1940, S. 8-18
- KAHLE, Maria: Westfälische Ansiedler im Osten, in: Neues Bauerntum 1940, S. 419-421
- KAHLE, Maria: Westfälische Bauern im Ostland, Berlin 1940
- KAHLE, Maria: Westfälische Siedler im Posener Land, in: Heimat und Reich 1940, S. 53-56
- KAHLE, Maria: Deutsches Volkstum in Südamerika, in: Deutsche Frömmigkeit April/Mai 1941, S. 126-130
- KAHLE, Maria: „Liebe Soldaten!“ In: Heimatgrüße für unsere Soldaten. Amt Bigge/Sauerland. Nr. 21/Juli 1941, S. 287-288
- KAHLE, Maria: Eine westfälische Mutter im Osten, in: Münsterländer Heimatkalender 1941, S. 79-81
- KAHLE, Maria: Eine westfälische Mutter im Osten, in: Der Ravensberger Heimatkalender für das Minden-Ravensberger Land 1941, S. 40f
- KAHLE, Maria: Friedrich von Klocke: Westfalen und der deutsche Osten (Buchbesprechung), in: Heimat und Reich 1941, S. 94
- KAHLE, Maria: Heimkehr (Gedicht), in: Der Sauerländer Heimatkalender 1941, S. 120

- KAHLE, Maria: Kolonialgeschichten aus Brasilien, in: Generalanzeiger der Stadt Wuppertal vom 12.8.1941
- KAHLE, Maria: Sauerländische Bergheimat, Iserlohn 1941
- KAHLE, Maria: Umweg über Brasilien, Berlin-Lichterfelde 1941
- KAHLE, Maria: Unvergängliche Heimat (Gedicht), in: Euch grüßt die Heimat. (2.) Feldpostgabe des Sauerländischen Gebirgs-Vereins an seine feldgrauen Mitglieder zu Weihnachten 1941, Iserlohn 1941, S. 11
- KAHLE, Maria: Westfalen im Ostland, in: Der Sauerländer Heimatkalender 1941, S. 49
- KAHLE, Maria: Westfälische Kolonialgeschichte aus Brasilien, in: Schwerter Zeitung vom 16.8.1941
- KAHLE, Maria: Der Landstreicher, in: Der Sauerländer Heimatkalender 1942, S. 72f
- KAHLE, Maria: Die deutsche Frau und ihr Volk, vierte erweiterte Auflage, Warendorf 1942
- KAHLE, Maria: Ruf zum Wandern (Gedicht), in: Euch grüßt die Heimat. (3.) Feldpostgabe des Sauerländischen Gebirgs-Vereins an seine feldgrauen Mitglieder zu Weihnachten 1942, Iserlohn 1942, S. 44
- KAHLE, Maria: Im wilden Westen von Brasilien, in: Westfälischer Bauernkalender 1942, S. 115-117
- KAHLE, Maria: Weihnachtsbrief an unsere Soldaten, in: Münsterländer Heimatkalender 1942, S. 25-27
- KAHLE, Maria: Mahnung der Heimat (Gedicht), in: Heimat und Reich 1942, Heft 4-6, S. 21
- KAHLE, Maria: Morgenwanderung, in: Der Sauerländer Heimatkalender 1942, S. 99
- KAHLE, Maria: Umweg über Brasilien, Berlin-Lichterfelde 1943
- KAHLE, Maria: Mutter Deutschland (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1944 – Heimatkalender für das Paderborner Land, S. 137
- KAHLE, Maria: Münsterländer Bauernhaus (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1944 – Heimatkalender für das Paderborner Land, S. 150
- KLEIBAUER, Heinrich: Maria Kahle, in: Iserlohner Kreisanzeiger und Zeitung vom 1.8.1941
- KRACHT, August: Maria Kahle: Sauerländische Bergheimat (Besprechung), in: Heimat und Reich 1941, S. 243
- LAUMANN, Carl: Heimatliches Schrifttum, Sauerländische Bergheimat (Besprechung), in: Heimatblätter Lippstadt 23(1941), S. 40
- LINDNER, Ludwig: Maria Kahle. Zu ihrem 50. Geburtstag am 3. August, in: Beilage zum General-Anzeiger der Stadt Wuppertal vom 2./3.8. 1941
- LG.: Maria Kahle zum 50. Geburtstag, in: Deutsches Volksblatt vom 3.8.1941
- LUHMANN, Heinrich: Maria Kahle 50 Jahre, in: Westfälische Tageszeitung vom 3.8.1941
- LUHMANN, Heinrich: Zum Werk Maria Kahles, in: Kahle, Maria: Sauerländische Bergheimat, Iserlohn 1941, S. 3-8
- LUKAS, Oskar: Das deutsche Frauenbuch. Ein Buch für Werktag und Feierabend, 4. neu bearbeitete Auflage, Karlsbad-Drahowitz u.a. 1940
- LUX, H. A.: Maria Kahle. Sauerländische Bergheimat (Besprechung), in: Deutsches Wandern 1941, S. 78
- Maria Kahle bei den Volksdeutschen in der Slowakei, in: Heimat und Reich 1940, Heft 7, S. 187
- Maria Kahle. Zu ihrem 50. Geburtstag, in: Westfälische Zeitung vom 4.8.1941
- Maria Kahle 50 Jahre, Ausriss, Dresden, 25.8.1941
- NÖLLE, Fritz: Jahrzehnte im Dienst des Volkstums, in: Westfälisches Volksblatt vom 2.8.1941
- NÖLLE, Fritz: Im Dienste des Volkstums, in: Deutsche Zeitung in den Niederlanden vom 1.8.1941

- NÖLLE, Fritz: Im Dienste des Volkstums, in: Westdeutscher Beobachter – Abendausgabe vom 2.8.1941
- RANG, Bernhard: Maria Kahle, Die deutsche Frau und ihr Volk (Besprechung), in: Heimat und Reich 1941, S. 159
- VERNEKOHL, Wilhelm: Sauerländische Bergheimat (Besprechung), in: Westfälische Tageszeitung vom 3.8.1941
- VERNEKOHL, Wilhelm: Kriegsbekenntnis westfälischer Dichter, in: Heimat und Reich 1941, S. 124f
- WEGMANN, Ludwig: Westfälische Bauern im Ostland, Buchbesprechung, in: Heimat und Reich 1940, S. 334f
- Westfalen dankt Maria Kahle, in: Westfälische Tageszeitung vom 3.8.1941

Quellen

Bundesarchiv. Berlin Document Center

- R 9361/ V 23771
- R 9361/ VIII 14400153

Stadtarchiv Lippstadt

- Der Patriot vom 8.8.1941

ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle

- Kapsel 40, Blätter 13, 15, 17, 19, 59, 63, 65, 71
- Kapsel 48, Blätter 116, 126, 128, 130, 131, 133, 134
- Kapsel 57

Westfälischer Heimatbund Münster

- Akte K

6.2. *Gedichte und Texte für das NSDAP-Organ „Westfälische Tageszeitung“*

Vorbemerkung

Ein Zufallsfund in Maria Kahles umfangreichem Nachlass, der der Universitäts- und Landesbibliothek Münster überlassen worden ist, ermöglichte es, eine weitere unbekannte Facette aus Kahles Werk zu erfassen und jetzt in diesem Kapitel zu dokumentieren. Der gefundene Ausriss aus der „*Westfälischen Tageszeitung*“ mit einem ihrer Texte hat zu einer Suche und Auswertung ihrer Beiträge in dieser Zeitung geführt: 19 Prosatexte und 12 Gedichte – veröffentlicht zwischen 1940 und 1945 – wurden bei einer ersten Sichtung gefunden. Da die meisten Textfunde aus Erstveröffentlichungen bestehen, werden nachfolgend alle ungekürzt wiedergegeben und zwar in der Reihenfolge ihres Erscheinens. Es erfolgen jedoch nur gelegentlich ausführlichere Kommentierungen bei historischen Anspielungen, da sich der Tenor der Beiträge schnell erschließt.

Zur „Westfälischen Tageszeitung“

Der „*Münsterische Anzeiger*“ war 1937 von den Nationalsozialisten entschädigungslos enteignet worden und wurde dann ab 1.7.1940 mit regionalen Zeitungen zusammengeschlossen und als „*Westfälische Tageszeitung*“ weitergeführt. Das Medium firmierte ab diesem Zeitpunkt ausweislich des Untertitels im Zeitungskopf offiziell als „Amtliches Organ des Gaues Westfalen-Nord der NSDAP und sämtlicher Behörden“. Die Zeitung sollte auf Wunsch des Gauleiters „als Mittler zwischen Nationalsozialismus und Bevölkerung immer und überall offene Herzen finden“. Sie war amtliches Sprachrohr der NSDAP, so die Schriftleitung, deren Leitsatz es war, „dem Führer in letzter Treue zu dienen“.

Die Schriftleitung lag formal bei Anton Eickhoff. Da dieser aber „im Felde“ war, wurde er von Karl Kuhl vertreten. August Prüßner löste ihn am 18.2.1942 ab und firmierte dann als Hauptschriftleiter. Prüßner, NSDAP-Mitglied seit 1931, war Kreisleiter der NSDAP von 1932 bis 1938 in Lemgo gewesen und hatte vor der Übernahme der neuen Aufgabe als Hauptschriftleiter für die „*Lippische Staatszeitung*“ gearbeitet. Prüßner wirkte ab Mai 1942 auch als verantwortlicher Gaupresseamtsleiter. Für den Bereich „Volkstum, Kunst und Unterhaltung“ der

„Westfälischen Tageszeitung“, der den politischen und den militärischen Bereich bis zur Einstellung der Zeitung im Frühjahr 1945 ergänzte, war Wilhelm Vernekohl verantwortlich.

Die Zeitung erschien anfangs siebenmal pro Woche mit bis zu 16 Seiten. Im Kriegsverlauf wurde der Umfang reduziert – gelegentlich auf nur zwei Seiten, aber erst ab Mitte August 1944 wurde die Sonntagsausgabe eingestellt.

Die Zeitung ist weitgehend erhalten, liegt teilweise in Ortsausgaben vor und ist von der ULB Münster digital zugänglich gemacht worden. Die vorhandenen Lücken können nicht durchgängig durch Nutzung einer anderen Ortsausgabe geschlossen werden. Die zweite Hälfte des Monats Mai 1943 fehlt. Auch für Dezember 1944 und besonders Januar/Februar 1945 sind nicht mehr alle Ausgaben erhalten. Die Zeitung soll bis 28.2.1945 erschienen sein. Die ermittelte Zahl der Kahle-Beiträge in diesem NS-Organ ist also eine Mindestzahl und kann höher gewesen sein.

Gedichte, Geschichten und Kommentare von Maria Kahle aus der „Westfälischen Tageszeitung“ in chronologischer Reihenfolge

(1) ERNTEDANK AN DIE DEUTSCHE BAUERNFRAU

veröffentlicht am 6. Oktober 1940, Seite 6

„Ein kleiner blondschopfiger Junge sitzt in der Septembersonne an der Schwelle des Bauernhauses und hält ein dickes Stück Brot in der Hand, das er mit vollen Backen kauend verzehrt. Es ist ein knuspriger Brocken grauen Roggenbrot, der schnell kleiner und kleiner wird. ‚Mutter, gib mir noch eine Kruste!‘ ruft der Blondkopf zur offenen Haustür herein. Nach einer Weile kommt die Mutter, eine große stattliche Frau im dunklen Arbeitskleid, sie hält noch den Brotlaib und das breite Messer in der Hand, da sie eben das Vesperbrot für die Feldarbeiterinnen fertig machte. ‚Da hast du deine Kruste!‘ sagt sie und schneidet einen neuen Halbmond ab. – ‚Bekommt der Kleine nicht Butter oder Mus aufs Brot?‘ frage ich sie. Die Bauernfrau lacht: ‚Trocken Brot macht Wangen rot!‘ antwortet sie kurz, fügt dann aber hinzu: ‚In meiner Jugend gab’s auch nichts anderes. Wer Hunger hat, mag auch Krusten. Sie sehen ja, wie gern er’s isst.‘ Dann wendet sie sich näher zu mir: ‚Wollen Sie es mal versuchen? Es ist selbstgebacken, wird Ihnen besser gefallen als das vom Bäcker. Wir waren ja alle so verwöhnt; vor lauter Belag schmeckten wir das Brot nicht mehr. Gut ist es, das Brot.‘

Sie ging weiter ihrer Arbeit nach; ich setzte mich auf die Treppenbank und hielt die große Scheibe Brot in der Hand, spürte den Duft, der davon ausging, und während ich es behutsam und andächtig aß und das Korn und die würzige Kraft spürte, ging mein Blick hinüber zu den Feldern, die sich an einem steilen Hügelhang hinzogen. Da standen die Korngaben in langen Reihen, immer wieder von Regen durchnässt in diesen rauen Wetterwochen; aber nun strahlte die Sonne heiß auf sie herab, und trockener Ostwind wehte. Neben den gelbbraunen Getreideäckern leuchtete das lichte Grün der Wiesen, wo jetzt die Grummethaufen geschichtet wurden, und der Hafer war reif und körnerschwer; dort oben dicht unter dem dunklen Tannengipfel des Berges begannen sie eben, ihn zu mähen. Unten am Wegsaum aber ging schon wieder der Pflug durch das abgeerntete Land, die satten Schollenreihen glänzten. Alle Bergrücken rings um das im Tal gelagerte Dorf trugen die Frucht der Felder. Braun, grün und golden zogen sich die Ackerstreifen höhenwärts, im breit hinflutenden Sonnenlicht ein buntes beglückendes Herbstbild. Doch welch ein hartes, zähes Mühen verlangen diese Bergäcker von Menschen und Pferden, und wie weit sind die felsigen Feldwege von den Talhöfen bis zu den graublonden Haferstücken, die oben am Waldgipfel liegen! Aber nun erfüllte frohe Bewegtheit und geschäftiges Tun die Feldhänge; nach langen trübdurchregneten Tagen des Sorgens und Bangens segnete Sonnenkraft die Erde, und die Arbeit vieler Monate war nicht vergebens gewesen.

Wie sollte die Bauernfrau das Brot nicht ehren! Ihr ist es ein Lebendiges, ist wahrhaft Gottes Gabe, gewachsen und gereift in langer Werdezeit, – und immer war es ihrer Hut anheimgegeben.

Sie hat das goldene Saatgut durch ihre Hände rinnen lassen, als die dunkelbraunen Furchen vom Pflug aufgerissen waren, als es Zeit wurde, den ‚Saateleuven‘ umzubinden und mit weitem Armschwung den Körnerregen der Tiefe anzuvertrauen. Und wenn auch im Ablauf des Jahres Stall und Milchkammer, Küche, Garten und Obsthof ihre Hände und ihre planenden Gedanken und ihr Voraussorgen voll in Anspruch nahmen, der Acker bleibt als erstes und letztes in ihrem Sinn. An ruhevollen Frühlingssonntagen geht ihr liebster Weg durch die Felder, und Augen und Herz erfreuen sich an dem jungen Sprießen und Gedeihen. Am schwülen Sommernachmittag aber erschrickt sie in banger Sorge, wenn am Himmel die schwefelgelben Hagelwolken heraufziehen und dumpfes Gewittergrollen unheimlich näher rückt.

Wie sollte die Bauernfrau das Brot nicht ehren! Sie schmeckt im Brote das Korn und die Kraft der Scholle, daraus es wuchs, die nährenden Säfte und Salze der Erde, die Wässer, die aus den Wolken niederrannen und es umspülten, den kühlen Schnee, der es im Winter feuchtete, und

den linden süßen Sonnenduft des Frühlings. Es ist ihr Acker, in dem der Keim der Saatfrucht quoll; seit Geschlechtern ward dieser Boden bereitet zum hundertfältigen Spenden und Tragen, und ihre Hände waren es wieder, die ährenschwere Halme zusammenrafften und banden und in die Scheuer holten. Und es ist ihr Hausbrot, nach alter Weise gebacken, wie schon die Ahnin es pflegte. ‚Gut ist es, das Brot ...‘

In diesem wetterschweren Jahre des Krieges aber wird es uns ganz aus ihren Händen gespendet, das gute, heilige Brot. Die Männer sind zum Heere einberufen, und alle Last der Arbeit im Hof, im Stall und auf den Feldern lag auf den Schultern der Bauernfrau und ihrer Magd. Wenn auch der Gemeinschaftswille des Volkes sich in einer noch nie erlebten Weise bewährte im Einsatz der Mädel vom Reichsarbeitsdienst, und daneben unsere Jugend, HJ und BDM, tapfer und freudig halfen, auch fremde Arbeiter hergeschickt wurden, – trotzdem musste alles Planen und Überlegen, besonders die Verantwortung, von ihr allein getragen werden. Sie konnte sich keine Ruhe gönnen, indes andere die Entspannung des Feierabends suchten.

Um 4 Uhr in der grauen Frühe des Morgens hat bei uns seit den ersten Frühlingswochen das Tagewerk der Bauernfrau begonnen. Es war im Anfang nicht leicht für sie, neben den gewohnten Pflichten auch noch die schwere Männerarbeit auf sich zu nehmen. Da ist eine Bäuerin, ein zähes behendes Weiblein, die schon lange als Witwe die Zügel auf dem Hofe in der Hand hielt trotz der erwachsenen Söhne; als beide Jungs an die Front zogen, hat sie mit ihren zwei Töchtern, die groß und kräftig dem Vater nachgeraten sind, allein die gesamte Bauernwirtschaft von 60 Morgen bestellt.

Ganz anders als einst in den Zeiten des Weltkrieges ist die deutsche Bauernfrau heute von dem Bewusstsein durchdrungen, dass ihr Tun und Wirken Dienst an ihrem Volke ist und dass es in großem Maße von ihr abhängt, ob die Ernährung von 80 Millionen im Reich gesichert sein wird. Und wenn sie nun von dem neugewonnenen Roggen die ersten frischen Brotlaibe bäckt, erfüllt sie freudige Genugtuung bei dem Gedanken, dass es in diesem Kriege keine hungernden Mütter, keine unterernährten Kinder gibt.

An den Tagen aber, da die Nation in Dank und Bewunderung der Taten gedenkt, die unsere Männer vor dem Feinde und in der Heimatfront leisteten, soll nicht vergessen sein das Werk der Frauen, ihr stilles, selbstverständliches Dienen, ihr immerwährendes Mühen. Da ist es wohl notwendig, einmal im Jahreslauf, wenn die goldene Fülle des geernteten Gutes in den Scheunen und Speichern sich häuft, innezuhalten und nachzusinnen über das getane Werk der arbeitsharten Hände und der hingabevollen Mütterlichkeit zu danken, die den Kindern Deutsch-

lands wieder das Brot bescherte und den Sieg auf den Äckern erkämpfte.

So bringen wir die blumendurchwobene Früchtekrone dieses Herbstes, den Erntedank des deutschen Volkes, unsern Bauernfrauen und ihren getreuen Helferinnen.“

Kurzkommentar: Verklärung des Landlebens und Aufzeigen der Schwierigkeiten angesichts des Fronteinsatzes der Männer. Zugleich wurde die diesmal – im Vergleich zu 1914-1918 – bessere Organisation und Bewusstseinslage im Krieg von Kahle gelobt.

(2) DEUTSCHE WEIHNACHT

veröffentlicht am 24./26. Dezember 1940, Seite 1

*„Nun brennt im hohen Sterngefunkel
Des Nordens ewiger Lichterbaum,
Und Lieder schwellen aus dem Dunkel
Vom Meer bis in den Alpenraum.*

*Vom Meer bis zu den fernsten Zonen,
Was sonst auch Land und Staaten schied,
Wo immer deutsche Menschen wohnen,
Da klingt das deutsche Weihnachtslied.*

*Es steht ein Baum in harter Erde,
Die Wurzeln trieb er in die Welt,
Auf dass er breit und mächtig werde,
Auf dass kein Sturm den Stamm zerschellt.*

*Und Zweig an Zweig in weiten Fernen
Träumt diese Nacht den Heimat-Traum;
Es leuchtet unter fremden Sternen
Der deutschen Weihnacht Lichterbaum.“*

Kurzkommentar: Mit diesem Gedicht, in großen Buchstaben fett gesetzt, gelangte Kahle auf die Mitte der ersten Seite, umgeben vom Aufmacher-Artikel „Durch Kampf zum endgültigen Frieden. In stolzer Siegeszuversicht feiert das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers die Kriegswihnacht 1940. Front und Heimat sind im Herzen und im Willen eins.“

(3) VORWEIHNACHT

veröffentlicht am 13. Dezember 1942, Seite 3

„Nun naht die trostesreiche Zeit,

*Wo durch des Abends Dunkelheit
Die Kinderstimmen singen.*

*Der kalte Ostwind fährt ums Haus,
Doch jubelnd in die Nacht hinaus
Die hellen Stimmen klingen.*

*Lang ist und starr des Winters Nacht,
Hart kämpft das Volk, es schafft, es wacht
Doch seine Kinder singen.*

*Kein Leid so schwer, kein Frost so kalt
Und keines Feindes Machtgewalt
Kann unsre Seele zwingen!*

*Die Kinder sehn ihn schon im Traum,
Den kerzenhellen Lichterbaum,
Licht will ins Dunkel dringen!*

*Und euch Soldaten heimatfern
Soll nächtlich jeder klare Stern
Ein Weihnachtsgrüßen bringen.*

*Kein Raum so groß, kein Weg so weit – –
Horcht! Durch des Abend Dunkelheit
Die Kinderstimmen singen ... “*

Kurzkommentar: Verquickung von weihnachtlichen Kinderträumen mit dem Winterkrieg.

(4) GELÖBNIS

veröffentlicht am 14. Februar 1943, Seite 3

*„Nun sei alles dein, o Vaterland,
Alles, was wir unser eigen nennen;
Deine heil'gen Opferfeuer brennen ...*

*Stolz und Glück gabst du uns, Vaterland,
Jauchzend hat das Volk an reichen Tagen
Deine Fahnen durch das Land getragen!*

*Nahmen danklos wir, o Vaterland
Diesen deutschen Frühlings Wunderblühen?
Wuchs der Jubel nicht aus stillem Glühen?*

Sieh, nun loht es auf, o Vaterland,

*Alles, was wir unser eigen nennen,
Will für dich in Tat und Opfer brennen!“*

Kurzkommentar: Angesichts der drohenden Niederlage in Stalingrad – ab November 1942 waren 330.000 Soldaten von der Roten Armee eingekesselt worden – fand Kahle aufmunternde Worte. Das Gedicht wurde auch abgedruckt in „Heimat und Reich“ 1943, Heft 1, Seite 1; es ist nicht identisch mit dem gleichnamigen Gedicht abgedruckt in „Heimat und Reich“ 1935, Heft 12, S. 453.

(5) VERWANDLUNG DER HERZEN

veröffentlicht am 21. Februar 1943, Seite 1

„Es war das erschütterndste Erlebnis für uns Auslandsdeutsche in den ersten Wochen des Weltkrieges, wie übermächtig wir unter dem Anprall des Hasses einer feindlichen Welt, den Verleumdungen und Beschimpfungen des deutschen Volkes uns als verwandt, als zusammengehörig empfanden. In einer Weltstadt wie Rio de Janeiro hatte bis dahin mancher vom andern nicht gewusst, nicht nach ihm gefragt. Es gab Klubs und Vereine, in denen sich verschiedene Schichten der Deutschen absonderten; das Parteiwesen der alten Heimat und daneben auch ein überkommener Kastengeist richteten Trennungen auf. Aber aus den Gedanken an das kämpfende Heimatvolk, aus dem Mit-Leben und Mit-Leiden seines Opfertums, aus dem unbändigen Stolz auf die Größe seiner Heldentaten erwachte in uns verstreuten Deutschen ein Gefühl aus Urtiefen, das uns nun plötzlich zu einer nie zuvor erfahrenen Gemeinschaft verband. Ja, es konnte vorkommen, dass man mitten unter fremdem Volk, auf der Straße vor soeben angeschlagenen neuesten Lügenmeldungen der Zeitungsstände stehend, unversehens an einem Unbekannten das deutsche Gesicht wahrnahm und sogleich ein Strömen wortloser Verbundenheit fühlte; es ist auch oft geschehen, dass Menschen, die nichts voneinander wussten, als dass sie Deutsche waren, in solch einem Augenblick aufeinander zingingen, sich die Hände reichten mit der einen Frage, die uns da draußen jeden Tag bewegte: Wie steht es um Deutschland?

Aufwühlender noch, tiefer und verpflichtender ist seit dem Ringen von Stalingrad uns allen hier in der Heimat diese Geschwisterlichkeit bewusst geworden. Verwandelt bis in die innersten Kräfte des Seins, steht das Volk nun zusammengeschart. In jedem Herzen haben die Tränen gebrannt, deren weder Mann noch Frau sich schämen will, glühende Tränen, die alles weggeschmolzen haben, was klein, weichlich oder selbstisch war. Über menschliche Grenzen und menschliches Begreifen

hinaus sind die Helden von Stalingrad emporgewachsen und haben auch in uns Kräfte geweckt, von denen wir zuvor nicht wussten. Es gibt kein Vergehen; zeitlos vollzieht sich ihr Opfer immer neu vor unserem inneren Leben, und unter uns gehen ihre Mütter, ihre Frauen, ihre geliebtesten Menschen und tragen des Opfers ganze Schwere, aber auch seine stolze Größe. Wie eine einzige Familie sind wir nun miteinander verbunden; wir wollen einander tragen helfen, und vor allem: wir wollen wehren helfen!

Unüberwindlich ist ja unser Volk, wenn es so, in der Tiefe seines Gemütes entflammt, ans Werk geht mit leidenschaftlichem Wehrwillen, verpflichtet den Brüdern und Schwestern, verpflichtet dem Gesetz in seiner eigenen Brust, das jeden aus uns täglich fragen lässt: Wie steht es um Deutschland? – verpflichtet diesem Gesetz, das uns befiehlt, nicht geringer zu sein als jene, die alles hingaben für die freie Zukunft unserer Kinder.“

Kurzkommentar: Angesichts des sich andeutenden Stimmungsumschwungs in Teilen der deutschen Bevölkerung – besonders aufgrund der Katastrophe von Stalingrad – platzierte der Hauptschriftleiter diesen Kommentar von Kahle auf Seite 1 an die Stelle – rechts unterm Kopf zweispaltig – , die an anderen Tagen in der Regel der (Berliner) Schriftleitung oder Militärs oder Parteifunktionären vorbehalten war. Kahles Appell an die (weitere) Opferbereitschaft der Bevölkerung lag auf Linie der NSDAP und stand neben dem Hauptaufmacher: „Blindes Werkzeug jüdischer Welttyrannie“. Darüber hinaus finden sich daneben auf Seite 1 u.a. folgende Artikelüberschriften: „Die harte Straße des Sieges“, „Londoner Besorgnisse über Nordafrika“, „Das Eichenlaub für einen Münsteraner“ und „Harte Abwehrkämpfe zwischen Asowschen Meer und Orel“.

(6) AN DAS HEIMATVOLK

veröffentlicht am 28. Februar 1943, Seite 4

*„Sie brüllen schon Triumph, die Steppenhorden,
Gejagte Masse, wild vom Peitschenhieb umkreist,
Zerstörung, Morden ist das Ziel geworden,
Das sie im Bluttausch taumelnd vorwärts reißt.*

*So nahte nun des Abendlandes Ende,
Vernichtung aller hohen Geisteskraft?
Und war ein Wahn des Reiches stolze Wende,
Hat gläubiger Sinn umsonst am Werk geschafft?*

*Nein, niemals wird das Edle unterliegen!
Nun flamme, Volk, in deiner reinsten Glut,
Lass deine großen Ahnen mit dir siegen,
Und wachse, werde hart im Opfermut!*

*Die großen Ahnen sind die Weggeleiter,
Siegfried, und Hermanns trotzende Gestalt.
Aus Bamberg's Dom der adlig kühne Reiter,
Fridericus Rex, und der vom Sachsenwald.*

*Und Dichter rufen dir aus fernen Tagen
Die Träume deiner frömmsten Sehnsucht zu.
Fühlst du dein Herz in ihren Worten schlagen?
Das Höchste, das sie träumten, das bist du!*

*Wie deine Helden stehn im Schlachtengrausen,
So höre du im kämpfenden Geschehn
Beethovens Symphonien um dich brausen
Und wisse: dieser Geist kann nie vergehn!*

*An diesem Geist zerschellt der stumpfen Massen
Maschinenwelt, ihr letztes Aufgebot.
Und siegend wirst des Schicksals Sinn du fassen:
Wahrhaft zum Volke reife dich die Not.“*

Kurzkommentar: Kahle sieht das Abendland bedroht von Steppen-
horden. Das Abheben auf geschichtliche Ereignisse und der Aufbau von
(willkürlichen) Traditionslinien waren üblich und sollten den (Front-)
Alltag stärken, die Siegessicherheit fördern und das NS-Regime stüt-
zen. Der Krieg wurde von Kahle als ein Reifeprozess gesehen.

(7) WIR FRAUEN

veröffentlicht am 3. März 1943, Seite 1

*„In dem Schicksalsringen unseres Volkes ist uns Frauen eine besondere
Aufgabe zugewiesen worden: der Kampf mit den niederziehenden klei-
nen und kleinlichen Dingen des Alltags. In den großen Entscheidungs-
stunden der Nation, in den Tagen, in denen das Heldentum der Front
und auch die Bedrohtheit der ganzen europäischen Kultur erschütternd
vor uns aufsteht, da versinkt alles, was schwach und selbstsüchtig im
Volk lebt. Im Alltag jedoch wächst es hoch, und das Menschliche Allzu-
menschliche bedrückt oft den zuversichtlichen Sinn. Da werden Ge-*

rüchte heimlich herumgetragen, da haben die Schwarzseher und Besserwisser das Wort, immer noch. Es gibt ja Naturen, die eine geradezu krankhafte Lust am Negativen haben, die stets in die Stimmung einer tapferen, gesunden, frohgemuten Entschlossenheit hinein mit ihrem: „Ja – aber –“ kommen.

Hier liegt die Aufgabe für uns Frauen. In unseren Häusern, in unserer Umwelt soll klare reine Luft herrschen, kein Raum soll darin sein für haltloses Geschwätz, für schleichende Gerüchte! So sehr wir uns von einem übertriebenen Optimismus, von unbegründeten Illusionen fernhalten, so entschieden wollen wir aber auch den nörgelnden „Kritikern“ und niederziehenden Schwarzsehern das Wort verbieten!

Eucken sagte einmal: „Der bequemste Deckmantel der Stumpfheit ist das Besserwissenwollen des Nichtwissens, das billige Mäkeln an allem, was eifrig und mutig vorwärtsstrebt.“

Und ein anderer deutscher Denker fasst es noch entscheidender: „Gott ist nie mit den Verzagenden und Klagenden, nie mit Jammernden, immer aber mit den Kämpfenden und den Gläubigen; die Verzweifeln- den achtet er gering, doch die voll Hoffnung sind, führt er unbeirrt.““

Kurzkommentar: Kahle wandte sich mit ihrem zweispaltigen Kommentar gegen Kritiker und Klagende „in den großen Entscheidungs- stunden der Nation“ und sah die europäische Kultur bedroht, was die Schriftleitung erneut mit einer Platzierung auf Seite 1 direkt unterm Zeitungskopf belohnte. Weitere Artikelüberschriften auf Seite 1 u.a.: „Vertrauen, Klarheit und Entschlossenheit“, „Terrorangriffe als Rache- aktion für U-Booterfolge“, „Panzerregiment schoss bisher 1036 Panzer ab“, „Ostasiens Kampf gegen den Bolschewismus“, „Immer noch harte Kämpfe im Osten“.

(8) UMDAS LEBEN DES VOLKES

veröffentlicht am 4. März 1943, Seite 1

„Vor dem Angesichte der Ewigkeit geht es nicht nur darum, dass ein Volk lebt, sondern daß es mit seinem Leben eine Sendung erfüllt und seinem Inbild gleich wird, dem Bilde, das seine besten und reinsten Geister von ihm in sich trugen.

Ein Volk kann sein Dasein leben in Unehre und Schmutz und in stumpfer Tierheit, oder zerwühlt von bösen Leidenschaften, von Fieberbrünsten der Gier und Machtsucht; wahrhaft lebt ein Volk aber nur aus den Kräften der Seele, wahrhaft lebt ein Volk nur, wenn es geistig sich entfaltet, wenn es Sehnsucht zum Vollkommenen, Ewigen trägt.

Was ist denn eines Volkes bester Besitz? Blühendes Land, fruchtschwere Saaten, reiche Fabriken, gefüllte Goldtruhen, stolze Flotten, – wir haben es erlebt, wie schnell das alles verloren gehen kann, wir haben dies alles und noch unendlich viel mehr nach 1918 als Tribut an die Feinde geben müssen. Was ist eines Volkes bester Besitz? Nicht Ruhm, Reichtum oder großartige Werke des Menschenfleißes, sondern die Kraft, die alles dieses schaffen kann, es auch wieder neu schaffen kann, wenn es zerstört wurde. Und woraus wächst diese Kraft? Aus dem Geiste, der Seele, dem Gemüte des Volkes. Das geistig-seelische Leben ist der wertvollste Besitz einer Nation, ihr hohes Gut. Und aus ihm sprießt nicht nur die Kraft, äußere Lebensgüter zu schaffen, Vernichtetes neuer und schöner aufzubauen, so wie wir es seit 1933 erlebten, – sondern auch jenes unermessliche geistige Schöpfungstum der Innerlichkeit, das einem Volke seinen erhabenen Besitz schenkt, in dem die Ströme der Ewigkeit rauschen, das ins Übersinnliche gehende Werk seiner Künstler und Dichter, das Werk der Schauenden und Gestaltenden.

Geheimnisvoll und keinem Sterblichen kund, voll ... [unleserlich, HGB] sich im unbewussten Leben unseres Volks das Zusammenfluten von geistigen und seelischen Kräften aus seiner Vergangenheit und Gegenwart. Wir, die wir an Unsterblichkeit glauben, wir ahnen, dass heilige und seelen-entzündende Ströme aus den Seelen unserer Gefallenen sich vermählen mit dem frömmsten Wollen, das in uns ist. So will uns diese Zeit erheben, da das große Schicksal an das Herz eines jeden deutschen Menschen rührt.“

Kurzkommentar: Schon den zweiten Tag in Folge durfte Kahle erneut auf Seite 1 kommentieren, wieder zweispaltig unterm Kopf rechtsseitig. Phrasenhaft ließ sie „Ströme der Ewigkeit“ und „seelenentzündende Ströme aus den Seelen unserer Gefallenen“ rauschen. Kahle schrieb dem deutschen Volk erneut eine „Sendung“ zu. Artikelüberschriften auf Seite 1 u.a.: „Die USA schluckt das britische Empire“, „Hass mit Hass begegnen“, „Starke Feindkräfte am Kuban-Brückenkopf zerschlagen“, „Neue Sowjetangriffe abgewiesen“.

(9) EIN MÄRCHEN AUS UNSEREN TAGEN

veröffentlicht am 7. März 1943, Seite 3

„Es war einmal ein Bauer, dem gehörte der größte Hof weit und breit. In seinen Ställen hatte er das beste Vieh, die schönsten Pferde, und auf seinen Feldern wuchsen die dicksten Kartoffeln. Seine Frau, die Stina, war groß und blond und stattlich, und sie galt als die tüchtigste Bäuerin

im ganzen Kirchspiel. Dabei war sie sanften, geduldigen Gemütes. Janbernd, der Bauer, hatte von Sanftmut nichts geerbt, aber es genügt ja auch, wenn unter Eheleuten wenigstens der eine Teil sie besitzt. Was er zu viel verausgabte mit hochtrabenden Worten, das sparte sie durch Schweigsamkeit wieder ein. Sonst jedoch war sie nicht geizig. Dem Bauern dünkte es selbstverständlich, dass er in das reine Erbe hineingeboren war, und wenn der schwere Boden seiner Äcker ihm eine üppigere Ernte eintrug als dem Nachbarn, der auf magerer Erde saß, dann sagte er selbstzufrieden: ‚Dat hew ik mi ok nich anners dacht.‘ Und wenn er einen Preis für das beste Zuchtvieh bekam oder wenn die Kluckhennen treu und brav sämtliche Eier ausgebrütet hatten und ein Schwarm von gelbpflaumigen Kückelkes und Gösselkes auf dem Hofe herumliefe, dann prahlte Janbernd: ‚Bi us geiht dat ümmer so.‘ So war es auch gewesen, als Stina ihm als erstes Kind gleich den Hof erben gebar, einen kräftigen Jungen. Wie der Bauer ihn so quellfrisch und gesund in der Wiege liegen sah, lachte er laut und rief: ‚Dat hew ik mi ok nich anners dacht.‘ Seine Frau erwiderte nichts, sie lag da ganz still, denn sie war nahe am Tode gewesen.

Es wurden ihnen danach noch vier Söhne geboren, und der Bauer schien recht zu behalten mit seinem Wort: ‚Bi us geiht dat ümmer so.‘ Denn das Glück verließ ihn nicht, und als den Söhnen drei Töchter folgten, war er mit dieser Reihenfolge wohl zufrieden. Die Kinder wuchsen heran wie die Bäume auf dem alten Hof, stark, strack und kerngesund, von guter Art. Sie lachten, wenn der Bauer seine selbstgefälligen Sprüche sagte, aber der Älteste, der die Schweigsamkeit seiner Mutter geerbt hatte, geriet eines Tages in hellen Zorn und fuhr den Vater an und warf ihm seine Hoffärtigkeit vor.

Als der Krieg begann, wurden seine drei ältesten Söhne eingezogen. Nun hatte Janbernd überall das große Wort. Der Polenfeldzug ging in 18 Tagen vorbei, und der Bauer sagte: ‚Dat hew ik mi ok nich anners dacht.‘ Norwegen, Holland, Belgien, die Maginotlinie, Düinkerken: ‚Dat hew ik mi ok nich anners dacht.‘ Der Waffenstillstand mit Frankreich wurde geschlossen, und der Bauer sagte: ‚Bi us geiht dat ümmer so.‘ Er las von den Heldentaten der U-Boote, der Luftwaffe, er hörte die Berichte über Jugoslawien, Griechenland, Kreta, über Rommel in Afrika, lächelte selbstzufrieden und legte die Zeitung mit den Worten aus der Hand: ‚Dat hew ik mi ok nich anners dacht.‘

Wo war der älteste Sohn, um zornig dreinzuschlagen? Ach ja, er schlug auch drein, aber nicht auf den Eichentisch, an dem der Vater saß, sondern er hämmerte auf die Sowjetbunker ein, auf fünfzig, hundert, zweihundert, vielhundert Sowjetbunker, er stürmte durch einen Hagel von Feuer und Stahl, er sah die ungeheuren Maschinentiere, die Panzer-

kolosse, sich heranwälzen, zwanzig, fünfzig, hundert, er sah sie zusammenstürzen, liegen bleiben, aber immer neue kamen heran, wie viele mochten es wohl sein in diesem Abschnitt? Er zählte sie nicht, er kämpfte; er schlug drein mit all seiner Kraft, und wenn er am grimmigsten hieb, war ihm das Wort des Vaters durch den Sinn gezogen: ‚Dat hew ik mi ok nich anners dacht.‘

Verwöhnt hat uns Deutsche das Glück in den letzten Jahren, so sagte er zu sich selbst: wir haben alles als selbstverständlich hingenommen, was unser Leben reich und schön machte. Selbstverständlich erschien uns auch bald das übermenschlich Große, was der Führer im eigenen Volk erkämpfte und nach der Machtergreifung schuf, – alles, was dann geleistet und aufgebaut wurde. Die Verwöhnung machte uns anspruchsvoll, wir nahmen dann auch die Siege hin, als müsse das so sein. Nur der Soldat, der im Bolschewistenland gewesen ist, kann vergleichen und werten, er weiß, dass heute in Deutschland, in Europa nichts mehr selbstverständlich und gesichert ist, falls der Wall von lebendigen Leibern nicht standhält. Nur der Soldat, der den Bolschewismus selbst erlebte, vermag zu erkennen, wovor Deutschland bis heute bewahrt blieb. War es nicht immer ein Fehler des Deutschen, dass er zu leicht-herzig die guten Gaben des Schicksals hinnahm?

Aber wenn eine große Not über das Volk hereinbricht, dann erweist es sich, daß nicht die Lauten und Selbstgefälligen, sondern die Stillen ihr mit der ausdauerndsten Kraft beugen.

Als Janbernds ältester Sohn im Osten fiel, ging sein letzter Gedanke zu seiner Mutter. Sie wird unserm Vater helfen, dass er damit fertig wird, – dachte er. Am Abend des gleichen Tages sank auch sein Bruder, tödlich getroffen, in den Schnee auf Russlands Erde, und in der Bewusstlosigkeit, die ihn umfing, meinte er, in die Arme der Mutter zu sinken.

Es war eine sternenheller Vorfrühlingstag, als man Stina die Nachricht brachte. Sie sollte es Janbernd sagen, dass seine ältesten Söhne gefallen waren. Draußen vor dem Hofe stand sie, und es schien einen Augenblick, als ob sie wanke und umsinken müsse. Da kam aus dem Hause die Frau ihres Ältesten mit dem kleinen Sohne; ahnungslos und froh über den leuchtenden Tag trat sie zu der Mutter und rief: ‚Wat is dat doch schön in use Mönsterland!‘ Die alte Frau nickte stumm. Sie sah über den Hof mit den mächtigen Eichen hinweg, über die Felder, in den diesigen graublauen Dunst der Ferne hinein. Dann bückte sie sich zu dem Enkel, der quellfrisch und gesund auf seinen dicken Beinchen neben ihr stand; sie nahm die kleine lebenswarme Hand und ging mit dem Kinde ins Haus, um dem Bauern zu sagen, was gesagt sein musste. Fest hielt sie den Enkel an der Hand, den Sohn des Sohnes, in dem das Leben ihres Geschlechtes weiterblühte. Sie wusste, dass auch die Schwie-

gertochter das schwere Leid gefasst und still tragen würde wie sie. Frauen, die Heimat schaffen für Mann und Kinder, fühlen und wissen mehr als sie erklären können, dass kein Opfer zu groß ist, wenn es darum geht, die Heimat zu verteidigen, sie zu bewahren für Kindeskinde. Man muss einmal von der Herzenskraft dieser Frauen sprechen, gerade weil sie zu jenen Frauen gehören, von denen man nicht spricht, und das sind ja nach einem Wort der Alten die besten. Weil aber die meisten unter den deutschen Frauen zu diesen Besten gehören, könnte es sein, dass unser Volk sie nicht genug würdigt, eben weil man nicht von ihnen spricht.

Sie hüten die Seele der Heimat.“

Kurzkommentar: Kahle stellte die Haltung von Frauen als vorbildlich heraus, die den Tod ihrer Söhne an der Front klaglos hinnehmen. Eine fast unmenschliche Erwartung! Der zunehmenden Zahl der täglich Gefallenen versuchte Kahle einen Sinn zu geben: Verteidigung der Heimat. Doch in den Weiten Russlands? werden sich einige Leser gefragt haben.

(10) SIE RUHEN IM HERZEN DES VOLKES

*Das Vermächtnis unserer Toten / Zum Heldengedenktage –
veröffentlicht am 21. März 1943, S. 3*

„Sollen wir nicht, bevor wir es wagen, mit Worten den Opfer unserer Gefallenen zu nahen, eine Minute ehrfürchtig schweigen, unsern Sinn zur Andacht vor dem Erhabenen stimmen und so der Tat gedenken, zu der sie berufen wurden, die sie nun für immerdar heraushebt aus den Millionen des Volkes?

Wir verstummen in der Entfernung, die unser Leben in der Heimat von jenen Bereichen des Soldatenkampfes und des Todes, jenen Bereichen übermenschlicher Hingabe trennt. Die Kämpfer rühmen sich nicht, noch sprechen sie von dem, was sie an Ungeheuerlichem erfuhren, obschon sie wissen oder weil sie wissen, dass sie selbst dadurch bis in die letzte Faser des Seins ausgeglüht und verändert wurden.

Doch wir erkennen und bekennen, dass wir in der gleichen Bereitschaft zu selbstverständlichem Dienen leben, und dass dies ganze Volk, das heute zu dem Opfer seiner Gefallenen aufschaut wie zu dem Sinnbild gewordenen Hügel der letzten todverachtenden Kämpfer von Stalingrad, von dem gleichen harten Willen bewegt, mit Taten, wo und wie sie gefordert sein mögen, sich erweisen wird.

Dies allein gibt uns das Recht, auch uns Frauen, vor der Unzulänglichkeit unserer Worte uns nicht zu fürchten. Die Entfernung aber, die uns

von der Erlebniswelt der Front zu trennen scheint, wird überbrückt durch die geheimnisvoll lebendige Nähe zu unseren Toten. Denn sie kehren zu uns zurück.

Sie kehren zurück in das Herz des Volkes, in die Seele ihrer Frauen und Mütter, in das Augenstrahlen und unschuldige Lachen ihrer Kinder. Der verborgen und namenlos flutende Strom von Liebe und Geschwisterlichkeit, der durch das Volk geht und die Trauernden entzündet zur Erkenntnis des Unvergänglichen, er bricht hervor aus dem Übermaß des Lebens unserer Gefallenen, von dem nur ein ungläubiger blinder Tor zu sagen wagt, daß es unerfüllt geblieben sei.

Wenn das Leuchten des Vorfrühlings in diesen Tagen über den dunklen Bergen flammt und den Himmel so weit und sehnsüchtig spannt, wissen wir: sie sind in diesem überirdischen Leuchten, sie sind heimgekehrt zum göttlichen Licht.

Aber alles, was außen ist, bildet sich auch innen im Menschenherzen. Wer wollte hier außen und innen abgrenzen? Das Herz gebiert alles in sich wieder, was die Sinne wahrnehmen, was die Vorstellungskraft erdenkt, und auch was jenseits der sinnhaften Wahrnehmung liegt. Doch mehr noch, mehr! Haben wir nicht, seit unsere Söhne dort kämpfen, dies ganze furchtbare Sowjetrussland als grauenhafte Last in unseren Herzen getragen? Die wilde Todessteppe, die unter Schneestürmen ächzende, die Wälder, wo in den Bäumen bösen Raubtieren gleich die Partisanen mordlauernd hockten, das höllische Flammenmeer brennender Städte, und über den leeren Ebenen den eisigen Wind, – diesen eisklirrenden Ostwind, der das Blut unseres Herzens erfrieren ließ! Wie vom Schicksal herangepeitscht, tobte er Tag und Nacht, schneidend und gnadenlos, als sie in Stalingrad zum letzten Ringen angetreten waren –

— —

Für das Ungeheuerliche, was soldatische Kraft und übermenschlicher Wille an allen Fronten, und in den Luftschlachten, und auf den Weltmeeren, bezwingen musste, für das, was draußen geschieht und zugleich innen in unsern Herzen getragen und überwunden wird – und auch für das Leid in den bombenüberschütteten Heimatstädten – stehe nur dieses eine Bild.

Und darum gedenken wir heute in der Heimat nicht nur der Gefallenen, die stärker waren als das Schicksal, weil sie ihm ihre Tat entgegensetzten, – unlösbar mit ihnen verbunden schlägt das Herz des gesamten Volkes. Es gibt keinen Tod, solange das Herz des Volkes mit jedem Blutstropfen Kraft aus dem Opfer seiner Helden schöpft und in ewiger Geburt neues geistiges Leben, geläuterte Liebe, Wissen um erhöhte Verpflichtung sich daraus entfaltet und über den Gräbern das Licht des Göttlichen erblüht.

Wir haben es ja schon einmal, nach den vier Jahren des Weltkrieges, zuinnerst erfahren, welche Verwandlungsmacht das Todesopfer der Gefallenen in sich barg. Ja, ist aus ihm nicht alles hervorgegangen, was uns durch die Schande des Zusammenbruchs und durch ohnmächtige Wehrlosigkeit zu einem stolzen neuen Deutschland führte? Das Erwachen eines neuen Glaubens und Widerstandswillens, ja eines neuen Volksbewusstseins, – kam es nicht aus der Gemeinschaft der Frontsoldaten, brach es nicht aus dem stummen, brennenden, drängenden Leben, das als heilige Unruhe in unser Herz gesenkt war, – aus dem unsterblichen Leben unserer Helden? Denn nicht in den Gräbern der Fremde fanden sie ihre letzte Stätte, sondern in uns, inmitten ihres Volkes.

Unvergesslich bleibt uns ihr Siegestag, der Tag, an dem wir den Trauerflor fortrissen von den Lorbeerkränzen und Standarten, der erste Heldengedenktag des erneuerten Reiches; unvergesslich bleiben mir die Bilder jenes Sonntagmorgens im März 1933, die mir auf einer Fahrt durch das westfälische Industriegebiet begegneten. Wie über Nacht war der Frühling gekommen; ein tiefblauer Himmel wölbte sich hoch und weit, das klare Strahlen der Frühe schimmerte golden auf winterbraunen Buchenhügeln und lockte funkelnden Widerschein aus den talhinab treibenden Wellen des Flusses. In diesen jungen Morgen hinein jubelte von einer Berghöhe das helle Lebensrot eines langhinwallenden Hakenkreuzbanners am Ehrenmal der Gefallenen, die Fahne des auferstandenen Deutschlands. An der Pforte des heißumkämpften Arbeitslandes der Ruhr war sie aufgerichtet, und je mehr und je näher sich nun die Häusermassen und Industriewerke an den Schienenweg hinanschoben, um so festlicher wurden die rußigen Wandflächen der Mietskasernen unterbrochen durch das Flattern von Fahnen und Fähnlein. Wer hatte hier solches je zuvor erlebt ? Über all den schwarzen Ruhrstädten bauschten sich die Fahnentücher, triumphierte das helle freudige Rot mit dem Sonnenzeichen, flutete das Frühlingspflücht! In den Straßen marschierte singende Jugend, und ein Glockenschwall mit silberklingendem, dunkel hallendem, feierlich schwingendem Erzgetön brauste von Stadt zu Stadt, von Siedlung zu Siedlung. Und immer wieder die Fahnen und immer wieder singende Scharen in den einst so verdüsterten Straßen; Sieg sangen die Lieder, Sieg des Lebenswillens einer Nation, geboren aus Opfertat der Toten. Es war ein Frühlingsmorgen, wie wir ihn seit 1914 nicht mehr erfuhren, nein – wie wir ihn noch nie, noch niemals erfahren hatten, erstanden aus Dunkel und Winterleid, als sei allem jetzt ein neuer Anfang gesetzt. Es war wie eine Heimkehr nach vierzehn langen bitteren Jahren, in denen wir auf der eigenen Erde gleichsam in der Fremde gelebt hatten. Ich sah eine alte Frau neben

mir im Abteil, der die Tränen unaufhaltsam übers Gesicht strömten, während sie in tiefer Ergriffenheit nach draußen schaute, – und ich dachte an viele, viele Mütter, die in den vergangenen Jahren mit trostlosen abgewandten Augen von ihren Gefallenen sagten: Sie sind umsonst gestorben.

An jenem jungen Morgen aber war es mir, als spürte ich im leisen Wehen der Luft um die Fahnenwälder unsichtbare Geisterzüge der zwei Millionen, die im Weltkrieg für uns sanken, spürte sie nahe gleich den sonnengold-umrandeten weißen Wolkenheeren, die in seliger Losgelöstheit durch die Unendlichkeit des Blaus dahinfuhren; Geisterzüge der vielen Zehntausende, die in hoffnungsloser Zeit ihr ‚Dennoch!‘ schwuren und im Glauben an das kommende Deutschland fielen, an den Grenzen, im entrissenen deutschen Land und hier auf dem Boden der Heimat als erste Blutzeugen für Adolf Hitlers Kampf gegen den Bolschewismus.

An jenem Morgen prangten die Fahnen, läuteten die Glocken, überleuchtete Sonnenfülle das deutsche Land, wie zu einem Auferstehungstag. Nein, es gibt keinen Tod, es gibt nur ewiges Werden, solange das Herz des Volkes mit jedem Blutstropfen Kraft aus den Taten seiner Helden schöpft.

Es wird aber auch für uns einmal ein Tag kommen wie jener war, ein Siegesmorgen, ein Tag der Erfüllung, da der gewaltigste Kampf, den je ein Volk in der Menschheitsgeschichte gehorsam der ihm aufgetragenen Sendung führte, beendet sein wird. Dann werden auf unseren Bergeshöhen die Freudenfeuer lodern weithin über das Land, dann werden die Fahnen aus tausend Schlachten singende Scharen zu dem Ehrenmal unserer Helden führen, und mit uns wird ein gerettetes, befreites Europa sich in Ehrfurcht vor dem größten Heldentum aller Zeiten neigen.

Aber noch stehen wir im Bann der Bewährung fordernden Ringens, das über die Zukunft unserer Kinder entscheidet, noch haben wir Schweres zu bestehen; [d]och die Feuer, die zum heutigen Gedenktag entzündet sind, glühen in unsern Herzen, stählen unsern Willen und drängen nur einem entgegen: dem bedingungslosen Einsatz zur Tat.“

Kurzkommentar: Aus dem Volkstrauertag mit dem Gedenken an die Toten hatten die Nationalsozialisten den Heldengedenktag gemacht. Fünfspaltig auf der oberen Hälfte der Seite 3 wurden Kahles Gedanken abgedruckt – einschließlich des Gedichtes „Die Mutter des Gefallenen“. Mit teils sakralen Formulierungen versuchte Kahle, den Soldatentod, der ihr als „aufgetragene Sendung“ galt, als erfülltes Leben zu erklären und damit zur Fortsetzung des Kampfes aufzurufen.

(11) DIE MUTTER DES GEFALLENEN

veröffentlicht am 21. März 1943, Seite 3

„Einst, als er schied, da wußt‘ ich nicht,
Wohin sein Weg ihn führte fort.
So jung, so ernst war sein Gesicht
Umschattet über heiterm Wort,
mir schien‘s der Liebe nicht genug,
Die ich ihm gab, – ach nur für ihn.
Das Festmahl und der Wein im Krug
Für manchen Tag, und nie genug,
Doch schwieg ich. Und ich ließ ihn ziehn.

Ach, eine Mutter weiß wohl nie,
Wohin der Weg des Kindes führt,
Ob dunkle Schicksalsmelodie
Auch bang an ihre Seele rührt.
Und dennoch zwingt sie ihre Hand,
Die das Geliebte halten will;
Sieh, abschiednehmend winkt die Hand – –
Und liegt dann fest ans Herz gebannt,
Dem Leid ergeben, blass und still.

Das ist der Mutter ewiges Los:
Aus ihrer warmen engen Haft
Lockt kämpfend Leben, wild und groß
Den Sohn und seine junge Kraft.
Ich schaut‘ ihn oft von Ferne an
Und sah, er wuchs so frei und kühn,
Fast Kind noch, doch ein ganzer Mann, – –
Und fühlt‘ aus kargen Worten dann
Sein männlich Herz für Deutschland glühn.

Weiß nicht die Stelle, wo er fiel
Und nicht die Stätte, wo er ruht.
Doch ward ihm Ruh. – War das sein Ziel?
Er wuchs zum höchsten Opfermut.
Ja, eines Lebens Übermaß
Hat er vollendet und erfüllt,
Indes sein Leben er vergaß;
Denn Lieb und Treu sind ohne Maß
Und werden opfernd nur enthüllt.

*Weiß nicht die Stelle, wo er fiel
 Und nicht die Stätte, wo er ruht.
 Doch ward ihm nun das letzte Ziel:
 Im Mutterherzen ruht er gut.
 Hier ist er Jüngling, Mann und Kind – – –
 Sohn, fühlst du dieser Liebe Tun?
 Denn wie der Mutter Herzblut rinnt,
 In jedem Tropfen lebt ihr Kind
 Und soll hier ewig, ewig ruhn.“*

Kurzkommentar: Ergänzend zu ihrem Text anlässlich des Helden-
 gedenktages erschien dieses Gedicht mittig auf Seite 3. Kahle bestärkte
 Mütter darin, auch ohne bekannte Grabesstätte den Tod des gefallenen
 Sohnes zu ertragen („im Mutterherzen ruht er gut“), dessen „Lieb und
 Treu“ sich „opfernd nur enthüllt“. Das Gedicht wurde auch abgedruckt
 in: Westfälischer Heimatkalender 1944. Vestischer Kalender und Hei-
 matkalender für die Herrlichkeit Lembeck, Bielefeld 1944, S. 41.

(12) ICH LEBE, WEIL ANDERE SICH OPFERTEN!

veröffentlicht am 3. April 1943, Seite 1

*„Diese Worte sprach in tiefster Erschütterung eine Frau, die bei einem
 Bombenangriff mit ihren Kindern aus dem brennenden Haus gerettet
 wurde. Sie und ihre Familie kamen heil und unversehrt aus der Flam-
 menhöhle; aber die beiden Luftwaffenhelfer, ihre Retter, trugen schwere
 Brandwunden davon.*

*Nur ein einzelnes Geschehnis ist dies unter vielen tausenden, ein
 Gleichnis eigentlich nur, wenn wir bedenken, dass täglich an den
 Kampffronten der Tod gewagt wird, damit wir in der Heimat das Leben
 bewahren.*

*Doch mancher geht vielleicht daran vorüber, bis er einmal vom sen-
 genden Hauch der Gefahr so nahe bedroht wird wie jene Frau, bis es
 ihn persönlich anrührt und aufwühlt, dies Erkennen: Ich lebe, weil
 andere sich opfertten!*

*Aber steht nicht das ganze Dasein des Volkes unter solch einem Gesetz?
 Alles, was wir heute unser eigen nennen, ist ja durch die Arbeit und
 Mühsal früherer Geschlechter erworben. Und nicht allein durch Arbeit
 und Mühsal, es ist sogar durch letzte Opfer, durch den Tod derer, die
 vor uns waren, verteidigt und bewahrt worden. Denn immer wieder im
 Gang der Zeiten haben Männer und Frauen den Opferweg antreten
 müssen, damit jene, die nach ihnen kamen, Heimat und Leben behielten.
 Was wäre aus Deutschland geworden, welch ein furchtbares Trümmer-*

feld würden wir sehen, wenn nicht im Weltkrieg vier lange Jahre hindurch unsere Soldaten den Ansturm der Feinde gegen den deutschen Boden abgewehrt hätten!

„Nur Ruinen und Gräber sollen von Deutschland übrigbleiben!“, so schrieben damals die Engländer in südamerikanischen Blättern; „das Land dieser Hunnen soll eine Wüste werden!“ Das predigten sie der Welt. Es ist keine Wüste geworden und kein Ruinenfeld, – aber dass wir vor diesem Vernichtungswüten unserer Feinde bewahrt blieben, dafür haben damals unzählige Deutsche sich geopfert. Trotz der gegnerischen Übermacht hielt der lebendige Wall in Feindesland stand; dass die Heimat unversehrt blieb, dafür haben von 1914-1918 zwei Millionen ihr Leben hingegeben. So lebten wir bis heute aus dem Opfer der Toten.

Alle diese Männer und Frauen, die in Kriegszeiten sich preisgaben, damit Deutschland, das deutsche Volk, bestehe, sie liebten das Dasein genau so heiß, wie wir, sie liebten ihr Heim, ihre Familie, sie liebten ihren Beruf und das Stück deutscher Erde, das ihnen Heimat war. In den Briefen der Gefallenen heißt es immer aufs neue: „Ich bin noch so jung, ich möchte noch viel leisten“ oder: „Wie schön ist die Welt jetzt im Frühling!“ oder „Ich hatte noch ein ganzes Leben vor mir, ich wollte erst beginnen und soll schon aufhören müssen?“ – Und es waren große Künstler dabei, die Deutschland viel hätten schenken können, Musiker, Maler, Bildner und Baumeister, Männer der Wissenschaft, Forscher mit berühmtem Namen, und Dichter, wie ein Walter Flex, Hermann Löns, Gorch Fock, Gerrit Engelke. Es dünkte sich keiner zu wichtig, und es schien sogar (was das Schwerste sein mag), keinem sein Werk zu notwendig, sein ungetanes, heiß beehrtes Werk, um nicht alles hinzugeben für das Volk, für uns, die wir leben, weil andere sich opferten.

Und dies erst gibt einer Nation die Dauer und dem Genius eines Volkes die Unsterblichkeit.“

Kurzkommentar: Erneut schaffte es Kahle mit einem Text auf Seite 1 zu kommen, zweispaltig rechts direkt unterm Zeitungskopf mit einer Verklärung des Opfertodes – umgeben von folgenden Artikeln: „Italiener versenkten 187000 BRT im März“, „König Boris vom Führer empfangen“, „Wenn die Hölle losgeht ...“, „400.000 Polenkinder im ‚Paradies‘ verhungert“, „Japans ostasiatische Aktivität“, „Im März 1267 Sowjetflugzeuge vernichtet“.

(13) NIE VERGESSEN WOLLEN

veröffentlicht am 9. April 1943, Seite 1

„Kürzlich hat ein englisches Blatt verächtlich erklärt, die Deutschen wären zu weich, sie könnten nicht hassen. Diese Auffassung ist bei den Briten jedenfalls dadurch entstanden, dass sie beim deutschen Volke jene barbarische Grausamkeit vermissen, womit England seine Gegner, seien es verhungemde Burenfrauen, Araber oder Inder, oder Kinder, Mütter und Kranke in der von britischen Bombern überfallenen deutschen Zivilbevölkerung, behandelt.

Nein, solch einen giftig schwelenden Hass, der sich an Wehrlosen ausstobt, kennen wir nicht. Solch ein fieberbrünstiger Hass, der grauenhafte Phantasiegebilde von Vernichtungsplänen gebiert, wie sie nach dem Siege der ‚Demokratien‘ gegen die Deutschen angewendet werden sollen, ist uns wirklich wesensfremd. Fremd war uns auch der aus Minderwertigkeitskomplexen und nationaler Eitelkeit erwachsene krankhafte gallische Hass, den unsere Kriegsgefangenen und die Bevölkerung der besetzten Gebiete an Ruhr und Rhein erlebten, – und die Franzosen haben heute Gelegenheit, Vergleiche zu ziehen zwischen ihrem damaligen Auftreten und der anständigen Haltung unserer deutschen Wehrmacht.

Aber diese deutsche Anständigkeit möge man nur nicht als Weichheit oder Gefühlsduselei ansehen! Sie entsteht lediglich vollbedingt aus dem Verantwortungsbewusstsein vor der Würde unserer Nation und aus der sittlichen Überlegenheit eines Volkes, das in dem Aufbau eines neugeordneten, befriedeten Europas seine Zukunftsaufgabe sieht.

Im Übrigen haben wir gelernt zu hassen, das wird jener britische Zeitungsschreiber noch erfahren. Wir haben es gelernt in einer bitteren Schule. Unser Hass ist jener eisenharte Grimm, der die Gemütsweichheit der Deutschen bannend fest umpanzert, unser Hass ist ein Nicht – vergessen – wollen, ein Nie – vergessen – können! Die stählerne Härte dieses Hasses ist geglüht im Leide der Liebe um unser Volk, um alles, was man an Qualen und Martern ihm angetan hat. So rief einst im Weltkriege Walter Flex: Die Liebe hat mich ausgesandt zu hassen!

Wer freilich diese leidenschaftliche Liebe zum eigenen Volk nicht fühlt, wer die Herzensnot der Frauen, die Wunden der Soldaten, das einsame Sterben und Verbluten auf den Schlachtfeldern, das Grauen in den bombenüberschütteten Heimatstädten nicht miterlebt, ja wer dies nicht erlebt, als sei es ihm selbst angetan worden, wer nicht Tag für Tag mit trägt am deutschen Schicksal, – der mag wohl kühl oder überheblich das Wort ‚Hass‘ ablehnen. Uns aber brennt der Hass im

Blute, wie die Liebe zu Deutschland brennt, wie die Schmerzen brennen, die wir um Deutschland leiden.

Vor einem Massengrab von ermordeten Volksdeutschen im Warthegau stand ich nach dem Polenfeldzug; am Boden kniete eine Frau neben den entsetzlich verstümmelten Leichen ihres Mannes und ihres Sohnes; sie sah mit irrem Blick zu mir auf und stammelte: ‚Hass – nur noch Hass, so lange ich lebe.‘ Und in den letzten Wochen hörte ich fast die gleichen Worte von einer Mutter, der in einer Höllennacht im Industriegebiet britische Brandbomben ihre vier kleinen Kinder getötet hatten. Was jenen Frauen – und wie vielen tausenden gleich ihnen! – angetan wurde, das ist unserm ganzen Volke und damit jedem aus uns angetan!

Hass heißt: nicht vergessen können! Hassen heißt uns: Nie vergessen wollen!“

Kommentar: Es kann nicht erstaunen, dass dieser Hass-Kommentar erneut zweispaltig auf Seite 1 rechts direkt unterm Zeitungskopf erschienen war. Kahle faselte von einer „sittlichen Überlegenheit“ und angesichts des Angriffskrieges „vom Aufbau eines neugeordneten, befriedeten Europas“. Zugleich bemüht sie sich durch Rückgriff auf historische Gegebenheiten, die englischen Bombenangriffe in eine Verhaltensstradition zu stellen.

Zum historischen Hintergrund: Den Luftkrieg gegen Städte begannen die Deutschen beim Überfall auf Polen gegen die Kleinstadt Wieluń am 1. September 1939: Über 1000 Bewohner wurden getötet. Die Altstadt von Rotterdam wurde von der deutschen Luftwaffe am 14. Mai 1940 total zerstört: Über 800 Zivilisten starben. Über die Angriffe gegen England ab September 1940 konnte sich Kahle in der „Westfälischen Tageszeitung“ informieren: London brannte lichterloh, kilometerweit ein einziges Flammenmeer, fürchterliche Hölle; über die Angriffe gegen Coventry, Southampton, Plymouth, Liverpool, Sheffield, Birmingham, Manchester u.a. hieß es: Bombengewitter, Trümmerhau- fen, Stadtteile in Flammen, feuerglühendes Inferno etc. Das Ziel der 1942 einsetzenden Flächenbombardements der Alliierten auf deutsche Städte mit Spreng- und Brandbomben, die zu verheerenden Feuerstürmen führten, war, die Moral der Bevölkerung zu schwächen und Zweifel am NS-Regime und an einem erfolgreichen Krieg zu säen. Münster, Verwaltungssitz des Gaus Westfalen-Nord, wo Kahle sich wohl mehrmals krankheitsbedingt aufhielt, war auch betroffen. Zwar wurden im Juli 1941 43 Bewohner getötet, doch erst nach Veröffentlichung des Artikels waren die Zerstörungen und Opferzahlen besonders hoch: am 10. Oktober 1943 wurden weite Teile der Innenstadt zerstört und es

starben fast 700 Bewohner und Soldaten, beim schwersten Angriff am 25. März 1945 wurde die Altstadt zu 90% zerstört und ca. 1600 Bewohner kamen um.

Nach dem Überfall auf Polen wurde direkt ein Teil des Landes ins Deutsche Reich annektiert: der Reichsgau Posen, nach Erweiterung 1940 durch östlich gelegene Industriegebiete dann ‚Reichsgau Wartheland‘ genannt. Im östlichen Gebiet lag der Anteil der deutschen Bevölkerung bei ca. 3%, im westlichen Teil ca. 15% – auch weil mit der Gründung des 2. Polnischen Staates 1918 zahlreiche Deutsche ausgewandert waren. Schon 1940 setzte die Deportation der Juden aus der Region in Ghettos und Vernichtungslager und die Ausweisung bzw. Deportation von nach 1919 zugezogenen Polen ein. Zugleich bemühte man sich um Neuansiedlung von deutschen Umsiedlern – vor allem von sog. Volksdeutschen aus eroberten sowjetischen Gebieten. Vereinzelt gelang es auch, Bauern aus Westfalen zur Ansiedlung zu bewegen. Grundsätzliches Ziel der nationalsozialistischen Volkstumspolitik war die Germanisierung, „die Schaffung einer rassisch und damit geistig-seelisch wie völkisch-politisch einheitlichen deutschen Bevölkerung“ (Denkschrift des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP).

Im sog. 2. Burenkrieg 1899-1902 im Süden Afrikas internierten die Engländer ca. 120.000 Angehörige der burischen Guerilla-Kämpfer – Alte, Frauen und Kinder – in Konzentrationslagern. Ca. 26.000 von ihnen verstarben aufgrund von Hunger und schlechten hygienischen Verhältnissen.

Gallien kann grob als Vorläufer Frankreichs angesehen werden. Gallischer Hass ist eine Anspielung auf die Franzosen. Die Gebiete am Rhein waren nach dem verlorenen 1. Weltkrieg entsprechend dem Versailler Vertrag besonders durch Franzosen besetzt worden – u.a. zur eigenen Sicherheit, aber besonders zur Gewährleistung der Reparationszahlungen. Als diese nicht hinreichend erfolgten, besetzten Franzosen und Belgier zwischen 1921 und 1923 auch das Ruhrgebiet und weitere Städte. Bis 1930 wurden die letzten besetzten Gebiete geräumt.

Kahle spielte vermutlich auf den indischen Aufstand von 1857 gegen die britische Kolonialherrschaft an. Die Ermordung britischer Zivilisten nahmen die Briten als Rechtfertigung für grausame Kriegsverbrechen. Plünderungen, Folter, Vergewaltigung, Massenerhängungen etc. wurden aus Rachsucht und als Vergeltungsmaßnahmen – auch an Zivilisten – zugelassen oder teils gefördert.

(14) UNTER DER WOLKE

veröffentlicht am 11. April 1943, S. 1f

„Was will dieses Dichterwort uns sagen: unter der Wolke leben und arbeiten?

Wenn ein heiterer Himmel sich blau und sonnenglänzend rings um uns ausspannt, dann gehen unsere Schritte leicht, der weite Raum über uns, schenkt uns ein beschwingendes Gefühl der Freiheit, das Licht macht unsere Herzen froh.

Aber unter der Wolke, die schwer am nebelgrauen Himmel hängt, so dumpf und drohend, als ob sie bald schicksalstrüchtig sich entladen wollte, da zieht sich unser Herz zusammen, und die dunkle Last wuchtet über uns wie Bedrückung und Gefahr.

Unter der Wolke leben, das heißt, unter der Schwere eines drohenden Schicksals stehen und sich dessen in jedem Augenblick bewusst sein; das heißt für den einzelnen ungesichert sein und nicht wissen, was heute oder morgen in seinen Daseinskreis hereinbricht; unter der Wolke leben, das heißt für unser Volk, unter der tödlichen Bedrohung durch seine Feinde in dauerndem Kampfe, in dauernder Angespanntheit die Tage verbringen.

Und doch wird keiner, der seiner Arbeit, seiner Aufgabe nachgeht, angstvoll unter der Wolke stehen bleiben und grübeln, ob gleich ein Blitz niederfahre, ob ein Hagelwetter etwa seine Ernte zerschlage, sondern um so mehr wird er schaffen, um sie dennoch einzubringen.

Sobald aber der einzelne erkannt hat, wie ungesichert sein Leben unter der Wolke, unter der ständigen Bedrohung durch Schicksalsgewalten ist, muss es sich erweisen, ob er zu den Feigen oder zu den Mutigen gehört; denn der Tapfere will ungesichert sein, er liebt die Gefahr, die unausweichliche, um sich an ihr zu messen und sich zu behaupten.

Unter der Wolke ... Nietzsche hat es anders ausgedrückt: Gefährlich leben!

Wenn das Leben kein Wagestück mehr wäre, gäbe es keine Sehnsucht und kein Glück. Darum zogen so oft aus friedlich gesicherten Völkern die Söhne aus, um in der Ferne das Wagnis zu suchen; sie wollten ihr Dasein nicht satt verliegen und vertun. Und die nordischen Germanenstämme der Völkerwanderungszeit wurden nicht nur von Hunger nach Land getrieben, auch sie suchten das Wagnis, das Leben in Gefahr um der großen Zukunft willen, wenn sie bis an die Gestade Afrikas, bis zu den Säulen des Herkules sich kämpfend durchschlugen. Die Jugendkraft eines Volkes will sich bewähren in ungestümem Verlangen, den dunklen Mächten des Schicksals entgegenzutreten und sie zu bezwingen.

Wie mancher junge Mensch, der im Wohlleben verweichlicht aufwuchs, ist nie zu dem geworden, was er hätte werden können; seine innersten Kräfte wurden nicht durch Widerstände geweckt, sein Bestes blieb entfaltet. An Widerständen wachsen wir. Sie zwingen uns, das Letzte aus uns herauszuholen, und erst, wenn etwas schwer zu erringen oder mühevoll zu leisten ist, zeigt sich, was in uns steckt. Viele Möglichkeiten liegen unerschlossen in unserm Innern, und je mehr von uns verlangt wird, um so mehr kann sich aus unserem Wesensgrunde heraus wie die Blüte aus dem Keim entfalten.

In der Geschichte der Menschheit sind nur die Völker, denen Schweres zu bestehen auferlegt wurde, zur Größe emporgewachsen.

Mögen wir des eigenen Schicksals ungewiss sein, mag keiner ahnen, was morgen oder übers Jahr ihm geschehen wird, – eins aber wissen wir: dass wir uns nicht herauslösen können aus dem Schicksal unseres Volkes. Mit ihm steigen wir auf oder stürzen wir; nie zuvor ist uns das so bewusst geworden wie in dieser Kriegszeit. Doch es bleibt uns inmitten solcher Verbundenheit eine Freiheit der Entscheidung, denn wir, tausend, zehntausend, millionen Einzelne, wir sind ja das Volk, und je tapferer und hingebender wir unter der Wolke der Bedrohung schaffen und kämpfen, um so stolzer und kühner bewährt sich die Gemeinschaft als Ganzes. Denn einer stärkt und stützt den andern in dieser Schicksalsverbundenheit, wie es der Dichter Herybert Menzel sagt:

Wenn einer von uns müde wird,

Der andere für ihn wacht.

Wenn einer von uns zweifeln will,

Der andere gläubig lacht.

Warum aber stärkt und stützt einer den anderen? Weil der stolze Wille, als Volk zu bestehen unter der Wolke, sie alle verbindet, und weil noch ein Tieferes sie verbindet, das nie ganz ausgesprochen und ausgesungen werden kann: die Liebe zu allem, was deutsch ist, die Liebe zu dem Bilde, das sie von ihrer Volkseigenart, von der Geschichte ihres Volkes, von seinen Leistungen, seinen großen Männern und Frauen, seinen Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben sich geschaffen haben.

Nicht immer steht dies Bild klar, fordernd und prägend in der Vorstellungswelt des Volkes, und wir Deutsche haben Zeiten durchgemessen, in denen es verblasst und schattenhaft geworden war, vielleicht nur noch den Traum eines Dichters erfüllte oder die einsamen Lieder eines Sängers.

Große Wendezeiten aber vermögen das Geschichtsbewusstsein eines Volkes zu wandeln. Halbversunkenes erhebt sich und wird daseismächtig, wird neu erlebt und durchpulst mit dem Herzblut eines

aufgerüttelten Geschlechtes. In keiner Zeit der deutschen Volksgeschichte ist das in solchem Ausmaß geschehen wie in der unseren. Und wir dürfen wohl hinzufügen: nie zuvor ist Deutschland von seinen Kindern so geliebt worden, nie zuvor hat sich die Jugend so leidenschaftlich und tapfer ihrem Volke geweiht wie in dieser Zeit, da wir unter der Wolke leben.

„Mit mutigem fröhlichen Herzen“, sagt der Dichter. Fröhlichkeit ist dem Mute so eng verwandt, dass in unsern Märchen und Liedern das Wort „frohgemut“ oder „frohen Mutes“ uns immer wieder begegnet. Wer sich nicht fürchtet, weil er seiner Kraft vertraut, der mag wohl fröhlich arbeiten und wirken. So singt Siegfried mit den Waldvögeln, da er ausgezogen ist, den Drachen zu besiegen.

Aber das fröhliche Herz unter der Wolke hat heute für uns noch eine andere Bedeutung. Der Alltag lastet grau und schwer auf vielen Menschen. Sorge und Bangen spinnen manches Haus wie frühe Nebel ein, und es gibt Herzen, die ein großes Leid tragen müssen. Nicht leicht ist der Kampf, den wir in der Heimat führen, die Arbeiter in den Betrieben, die Frauen, denen der harte Alltag so viel auferlegt, ja dies ganze Volk daheim, das unter der Wolke lebt und schafft. Da gibt das Dichterwort unsern Jungen und Mädchen einen besonderen Auftrag: „Wenn einer von uns müde wird ... der andere gläubig lacht!“ Fröhliche Zuversicht muss aus jedem jungen Menschenherzen in den Alltag unseres Volkes hineinstrahlen wie ein helles Licht; fröhliche Bereitschaft mittragen zu helfen, wenn einem anderen die Last schwer wird. Unsere Jungen und Mädchen sollen im ganzen Deutschland Träger und Künder dieses frohen Mutes sein, vor allem aber des frohen und unerschütterlichen Glaubens.

„Denn wir arbeiten an einer großen Zukunft“, – so beschließt Herder seinen Ausspruch.

Noch droht die Wolke düster über uns, ihr unheimlicher Schatten, der Schatten des Krieges, liegt über dem Land. Doch eines Tages wird sie vorübergezogen sein, und ein hoher Friedenshimmel wird über dem Volke aufleuchten. Der Siegerpreis unsres Kämpfens steht immer vor unsern Augen, die große Zukunft.

Ganz anders aber hat unser Volk in den langen, schmachvollen Jahren nach dem ersten Weltkrieg unter der Wolke gelebt, im trüben Dunkel der Sonnenferne und Unfreiheit, ja fast der Verzweiflung. Damals wuchsen unsere jungen Menschen heran ohne zu wissen, wozu ihre Kräfte erwacht waren, denn vor ihnen lag die Not der Arbeitslosigkeit, und um sich her sahen sie ein Volk, das den Glauben an sich selbst verloren hatte, das von seinen höhnenden Gegnern verachtet wurde, weil es sich selbst nicht mehr achtete. Diese Gegner, die gleichen wie

heute, triumphierten in jener Zeit, denn sie schlossen von einer würdelosen Regierung, die ihren Diktaten und demütigenden Forderungen nicht entgegenzutreten wagte, auf ein würdeloses feiges Volk. Aber auch da wurde die Not zur Weckerin verborgener Kräfte, und Adolf Hitler begann seinen Kampf unter der Wolke mit mutigem Herzen, und die tapfersten und gläubigsten Deutschen strömten ihm zu. Wer es nicht miterlebt hat, wird es nicht ermessen können: jener Kampf war schwerer als der heutige. Denn es musste in einem verwahrlosten, zerrissenen Volke erst wieder der Glaube an seines eigenen Wesens Werte geweckt werden, es musste in Millionen von jungen Menschen, die als dumpfe, hoffnungslose Masse ohne Arbeit und Aufgaben dahinvegetierten, erst wieder Ehrgefühl, Seelenschwungkraft und Selbstachtung angefacht werden!

Und nun seht heute dieses Volk! Seht das Draufgängertum der Soldaten, seht die todesverachtende Kühnheit, womit sie Siege erstreiten, in den mörderischen Kämpfen des Ostens und in Afrika, in der Luft und auf den Meeren der Welt! Größer als alle militärischen Erfolge dieses Krieges ist der Sieg der Verwandlung, den Adolf Hitler, den die von ihm verkündete Weltanschauung in den Seelen der Deutschen vollbrachte. Aus einer Masse von Freudlosen, Hadernden, Zermürbten und Zweifelnden, aus einer Masse, die stumpf und geduckt unter der Wolke stand, erweckte er ein Volk von Fliegern!

Da dieser entscheidende, schier unfassbare Sieg in den Seelen der Deutschen gelang, dürfen wir um den andern noch bangen? Sinnlos wäre dann unsere ganze Geschichte, sinnlos wäre das Erwachen der Geister gewesen, das doch nur Vorbereitung und Voraussetzung war für den letzten gewaltigen Einsatz; so werden es einmal die Geschlechter sehen, die nach uns kommen.

Eine deutsche Sage erzählt von Wieland, dem Schmied, den König Nidud, der Feind, mit seinen Knechten überfiel, seine Waffen und Güter ihm raubte; König Nidud, der dem Gefangenen Ketten anlegte und ihm die Sehnen an den Knien durchschnitt, um ihn ganz wehrlos zu machen, damit er nun sein Leben lang, gelähmt in seiner Widerstandskraft, arbeite. Werke für König Nidud. „Scharfe Waffen und schimmernde Kleinode sollst du mir schaffen, bis ich der Reichste werde in allen Ländern der Welt!“ so gebot der Bezwinger seinem wehrlosen Gegner.

Und sie höhnten den hilflosen Riesen. – Aber er, der nicht mehr stark und aufrecht schreiten durfte, der Verstümmelte und Geknechtete, er fühlte aus seiner gehaltenen Kraft tausendfach stark die Sehnsucht wachsen. Und die Sehnsucht wurde Trotz, wurde hämmernde Arbeitstat. Aller Widerstand gegen die Hemmung sprang in sein Him, und so ersann er knirschend und glühend, probend, verwerfend und neu

*erprobend das Schwingenpaar, die hellen, adlerrauschenden Flügel,
die ihn emporhoben aus der Gelähmtheit, die ihn aufrissen, brausend
emportrugen aus der Knechtschaft:*

*Schmiede, mein Hammer. Schwingen dem Harne,
Hebt mich, Flügel, aus Fron und Haft!*

*Und über die Königshalle der Feinde hinweg rauschten die gespannten
Schwingen, die Wieland zur Freiheit trugen!*

*Das, was die Sage erzählt, ist Wirklichkeit geworden in unsern Tagen.
Das Deutschland von 1918 war der gefesselte Riese, verstümmelt und
gelähmt, arbeitend im Frondienst der Feinde, die immer neue Forde-
rungen erhoben: Reiche Schätze und schimmernde Kleinode sollst du
uns schaffen! – Aber aus dieser Knechtschaft und Demütigung wuchs
tausendfach stark die Sehnsucht und wurde Kraft, wurde leidenschaft-
liche Empörung glühenden Freiheitswillens: aus dem Aufbäumen ge-
gen die Gewalt und den Hohn unserer Feinde wuchs die größte deut-
sche Bewegung und Erhebung, die je unser Volk erschüttert hat. Seh-
sucht und Glaube schufen der deutschen Seele die Schwingen, die ad-
lerrauschenden Flügel, mit denen sie sich über den toddrohenden Bann
der Feinde erhob. Sehnsucht und Glaube werden uns auch zum letzten,
zum größten Siege führen!*

Wen Du nicht verlässest, Genius.

Nicht der Regen, nicht der Sturm

Haucht ihm Schatten übers Herz.

Wen Du nicht verlässest, Genius.

Wird dem Regengewölk.

Wird dem Schloßensturm

Entgegensing

Wie die Lerche,

Die da droben!

(Goethe)“

Kurzkommentar: Ein langer Kahle-Text in der Sonntagsausgabe, der umgeben war von Texten wie „Wer vom Juden frisst ...“ oder „Die neuen Waffen“. Kahle verglich wieder gesellschaftliche Entwicklungen mit Naturereignissen, sah das Schicksal wirken, verachtete die Weimarer Republik, lobte Hitler, verbreitete Siegeshoffnungen, stützte sich ungenau auf Herder („Lasset uns, meine Brüder, mit muthigem, fröhlichem Herzen auch unter der Wolke arbeiten: denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft“), erwähnte Nietzsche, griff pointiert den NS-Dichter Menzel auf, den Jan Dieter Barbian zur „Garde der NS-Apologeten“ zählt, und schloss mit der ersten Strophe von Goethes „Wanderers Sturmlied“. Literatur als Steinbruch des geistigen Kriegsapparates!

(15) ES HÄNGT VON UNS AB

veröffentlicht am 16. April 1943, S. 1

„In den Märgen, die das Gemüt unseres Volkes ersann seit der germanischen Frühe, kehrt immer der einzelne Tapfere wieder, der den Drachen erschlägt und das Land befreit, der mit der Tat seines Mutes bösen Bann löst, – der einzelne, der sich verantwortlich fühlt für alle. Dieses Einstehen für die Gesamtheit, dies tapfere Verantwortungsgefühl kennzeichnet in unsere Märgen und Sagen das edle gute Blut. – Und auch die deutsche Geschichte weiß von Mann oder Frau nichts Größeres zu melden als solch selbstvergessenes Handeln.

Erst wenn ein Volk, seiner Schicksalsverbundenheit bewusst, zur Nation herangereift ist, tritt an Stelle des einzelnen, oder seiner verschworenen Gefolgschaft, handelnd und verantwortungsvoll entscheidend die Gesamtheit. Und das will heißen: jeder aus dieser Gesamtheit fühlt sich aufgerufen, weiß sich mitwirkend! Jeder erkennt: es kommt auf dich an! Solch eine Reife setzt voraus eine Kulturhöhe des Volkes, wie sie nur von wenigen Nationen in der Menschheitsgeschichte erreicht wurde. Wir Deutschen erleben jetzt den Zeitpunkt, wo diese Kulturhöhe mit einer Schicksalswende zusammentrifft, die über unser Sein oder Nichtsein als Volk bestimmen wird. Von dieser Schicksalswende her ist jedem Sein ein neues Maß gesetzt, und auch das ärmste unbekannteste Leben innerhalb der Gesamtheit erhält einen neuen Wert, denn die Haltung und das Handeln eines jeden unter uns entscheidet, wirkt mit zum Aufstieg oder Untergang.

Es kommt auf jeden an, es hängt von jedem einzelnen in einem Hundertmillionenvolk ab, ob wir siegen oder untergehen. Wenn wir uns der fordernden Größe dieser Zeit nicht gewachsen zeigen, wenn wir jetzt versagen, wenn wir unsere selbstsüchtigen Wünsche höher bewerten als die Fortdauer unseres Volkes von Geschlecht zu Geschlecht, dann ist alles Errungene dieses Krieges verschwendet und sinnlos vertan, dann sind wir nicht wert des Blutes nur eines einzigen Gefallenen!

Aber wir versagen nicht! Tausendfach könnten wir aufzählen Beispiele stillen Heldentums von Männern und Frauen hier in der Heimat. Und wo unter uns einige Schwächlinge, Selbstlinge, Zweifler oder gar Pessimisten ihr Wort erheben und die tapfere Zuversicht des Volkes stören wollen, da zeigt ihnen, dass wir sie als Bundesgenossen unserer Feinde ansehen in der entscheidenden Schicksalsstunde unseres Volkes. Zeigt ihnen aber auch das Gesetz, unter dem wir heute leben und kämpfen: Sieg – oder Untergang! Und ruft ihnen Fichtes Worte ins Gedächtnis: „Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die Letzten eines nicht achtungswürdigen und bei der Nachwelt gewiss sogar über Ge-

büß verachteten Geschlechtes – – oder ob ihr der Anfang sein wollt und der Entwicklungspunkt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heiles zählt. Bedenkt, dass ihr die letzten seid, in deren Gewalt diese große Veränderung steht. Es hängt von Euch ab“.

Kurzkommentar: Wohl angesichts der Bombennächte beschwor Kahle den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die kommende „herrliche Zeit“. Kahle wandte sich gegen Pessimisten, die sie als Verbündete des Feindes qualifizierte. Die Kriegs-Entwicklung fasste sie inzwischen wohl als so zugespitzt auf, dass es um Sieg oder Untergang ging; in diesem Kontext benutzte die Autorin eine patriotische Aussage, die Johann Gottlieb Fichte Anfang des 19. Jahrhunderts angesichts der Besetzung durch Franzosen gemacht hatte.

(16) OSTERGEDANKEN

veröffentlicht am 24. April 1943, Seite 5

„Einst, in Friedenszeiten, war uns das Wort Ostern umblüht von Himmelsschlüsseln und Veilchen.

Wir vergaßen die Nöte des Winters schnell über dem Auferstehungsjubel des Frühlings, über dem flammenden Grün, das aus der öden harten Erde brach, über dem Finkengeschmetter eines sonnenlichten Morgens. Wir horchten nach der ersten Lerche, die sich aus dem schwelenden Roggenacker mit glückseligen Liedern in das Himmelsblau aufschwang, und unser Herz sang mit ihr.

Nun aber umringt uns der Krieg, und wir wollen das Leid nicht verschweigen, das uns wie Winterfrost das Herz einkreiste. Uns Deutschen ist das Äußerste zu tragen aufgegeben worden, und bis an die äußersten Grenzen der Menschenkraft haben wir es auf uns genommen, unerbittlich gegen uns selbst, weil wir bestehen wollen. An grausigen Abgründen entlang geht unser Weg, und wir wehren alles ab, was uns weich machen könnte.

Wir sehen das Osterleuchten über knospenden Wipfeln der Wälder, wir sehen das schimmernde verklärende Licht, wie es flutet und seine Strahlen verschwendet, unbekümmert ob über Gräbern, ob über Trümmern und Leichen, über Strömen von Menschenblut; im ewigen Gang der Gezeiten kommt der Frühling wieder. Müssen wir nicht schaudern vor der unbeeinflussbaren Gesetzmäßigkeit, die den Lenzjubel der Natur über einer verstörten, gegeneinander wütenden Menschheit aufblühen lässt? Ist Gott so fern oder so weltraumgroß, dass er unbewegt im Frühling lächelt? Wird das Reich des ewigen Lichtes von den Klagen der Mütter,

*von verzweifelt aufschreienden Menschenherzen nicht erreicht?
So fragt das Vergängliche, und schaudert vor dem rätselhaften Lächeln
des Unvergänglichen. – – Ein einziges Grab ist die Erde; Millionen
von Geschlechtern ruhen in ihr, mit Tränen und Seufzern bestattet, aber
ungezählte Millionen sind aus den Hingesunkenen hervorgegangen.
Ein einziges Grab ist der Boden unserer Heimat, und in der Schollentiefe,
die unser Brot trägt, zerrieselt das graue Totengebein unserer
Vorfahren. Doch über ihm lodern die grünen Flammen des Frühlings,
prunken die Farben sonnengelb und blau und rosenrot, die wie ein
Wunder hervorbrachen, und es glänzt das weiße Geschäum der Blüten
an dunklen starren Ästen, – – makellose Schönheit, Gestalt gewordene
Schöpferkraft aus dem Unvergänglichen, Bild der ewigen Liebe, die das
Weltall bewegt und hält. Über das Vergängliche, über Menschen-Wildheit,
über das Grausam-Böse siegt die Kraft, die aus den hohen Reichen
des Ewigen stammt, siegt das Edle, das Heldische, die Liebe.*

*Nie zuvor erlebten wir so schmerzhaft die Trauer am Grabe, aber nie
zuvor auch erschütterte uns so tief das Unvergängliche, von dem dieser
österliche Frühling ja nur ein Gleichnis ist. Darum lernten wir das Leid
bejahren, denn seinen Weg zur Größe und Verinnerlichung findet ein
Volk nur über den Lebenseinsatz der Besten, der Tapfersten, Gläubigsten.*

*Viele gehen unter uns, die vom Schmerz umfungen meinen, den Frühling
kaum ertragen zu können. Und doch wird aus ihrem Opfer der Siegesfrühling
unseres Volkes erstehen und dereinst ein österlicher Friedenstag für das
befreite Europa. Es soll noch einmal Anbeginn sein über den Gräbern und
Trümmern des alten Abendlandes. Dass die Liebe ewig ist, stärker als der Tod,
diese Gewissheit blüht uns entgegen im Sinnbild der sich erneuernden Erde.
Und in diesem furchtbarsten aller Kriege werden die Völker siegen, die den
seelenlosen entmenschten Massen, den nur Vernichtung wollenden, ihren
Glauben an das Erhabene und Göttliche, an eine aus Liebe geborene Idee,
entgegensetzen.“*

Kurzkommentar: Aufforderung, angesichts der vielen Gefallenen „unerbittlich“ zu bleiben und nicht „weich“ zu werden. Siegreich sei der, der „den seelenlosen entmenschten Massen“ „eine aus Liebe geborene Idee“ entgegensetze. War der Nationalsozialismus (immer noch) für Maria Kahle „eine aus Liebe geborene Idee“?

(17) DAS WORT VON DER VOLKSGEMEINSCHAFT

veröffentlicht am 30. April 1943, Seite 2

„Es wird häufig missverstanden, und ebenso häufig als Phrase missbraucht, das Wort von der Volksgemeinschaft. Manche Zeitgenossen haben sie nicht als Ideal, sondern als Idol so hoch auf den Götzenthron erhoben, dass der Abstand zu der Wirklichkeit immerzu störend auffällt, – wobei wir einmal außer Frage lassen wollen, ob die daraus abgeleiteten kritischen Hinweise böswilliger Absicht entspringen oder nicht. Tatsache ist, dass ein freundlicher Leser das Vorhandensein der Volksgemeinschaft unter uns nur deshalb nörgelnd bezweifelt, weil die Äußerungen der Einzelnen dem Kriegsgeschehen gegenüber nicht einheitlich sind, oder weil im großen Familienhaushalt der Nation Zank um kleine Dinge, Klatsch, Neid, Unlust, Streit um den größten Löffel am Suppentopf und derlei menschliche Unzulänglichkeiten noch nicht ausgemerzt wurden.

Wie sentimental gefärbt ist dein Begriff von Gemeinschaft, freundlicher Kritiker!

Ein Volk ist ein Kosmos von in sich widerstreitenden Kräften, von heldenhaften und feigen Charakteren, von Idealisten und krassen Materialisten, von Weisen und Törichten, Begeisterungsfähigen und Stumpfen, von Gradgewachsenen und Verbogenen, von Gehärteten, Zuchtvollen und Verweichlichten, von Kampfnaturen und Klatschnaturen, Verschlussenen und Geschwätzigen, von Edelgearteten und Massenmenschen. Und wenn wir von Volksgemeinschaft reden, dann wähen wir natürlich nicht, dass dies alles gewissermaßen genormt und auf einen Generalnenner gebracht werden könnte; Aberwitz, nein schlimmer noch, mechanistische Organisationsbesessenheit wäre es, so oberflächlich den Kosmos Volk anzusehen.

Darum werden auch Meinungsverschiedenheiten, selbst gegenüber untergeordneten Ereignissen in unserm volklichen Dasein, nie auszuschalten sein. Das erlebt ja jeder schon in seiner eigenen Familie, wieviel mehr in einem Hundertmillionenvolk, das durch die Vielfalt der Stämme und Verschiedenheit der rassistischen Grundlagen auch an geprägten Eigenwüchsigkeiten ist.

Volksgemeinschaft sehen wir zunächst einmal als Erziehungsziel zu einer einheitlichen Haltung in lebensentscheidenden Fragen der Nation. Daß eine solche Haltung durch Erziehung, durch Zucht erreicht werden kann, lehrt uns das Preußen Friedrich Wilhelms I. und des großen Friedrich, das bewies der deutsche Offizier und beweist heute der deutsche Soldat schlechthin, das beweist unsere nach bestimmten Grundsätzen erzogene Jugend. Man vergleiche einmal unsere

HJ-Führer und -Führerinnen, unsere Jugend im Arbeitsdienst mit den schlaffen, durch innere Haltlosigkeit auch äußerlich bestimmten Gestalten, die vor der Machtergreifung arbeitslos und arbeitsunlustig zu Tausenden vor den großstädtischen Arbeitsämtern sich herumlümmelten, – oder man vergleiche mit der snobistischen Jazz-Jugend jener Zeit.

Volksgemeinschaft entsteht innenpolitisch aus einem Gefühl der Schicksalsverbundenheit, das Unterschiede der Art, der Lebenslage, der geistigen Fähigkeiten nicht verleugnet oder zu überkleistern versucht, aber das sonst Trennende aufhebt dadurch, dass es in den Mittelpunkt des Lebens der Nation ein Größeres stellt, dem alles unterzuordnen ist: Den Willen zur Fortdauer des Volkes, den Willen zur Fortdauer all dessen, was, umhülltes Göttliches, in unserem Volke lebt.

Volksgemeinschaft erstand uns nach außen hin ganz entschieden geprägt als gesammelte Selbstbehauptungskraft zur Verteidigung der Ehre und Freiheit des Vaterlandes. Ja hier gelangt sie zur Ausschließlichkeit, wurde Einmut, wurde Gesetz in jedes Deutschen Brust, Befehl im Namen der Kommenden, der Kinder und Kindeskinde. Wer wollte sie hier noch bezweifeln? Volksgemeinschaft, blutumsiegelt, zur Verteidigung des Bodens der Heimat, zuletzt sogar Verteidigung des Lebens von einem jeden Heimatgenossen – auch des deinen, freundlicher Kritiker, und wo wärest du wohl heute, wenn diese Volksgemeinschaft nicht bestünde! –, Verteidigung unseres Fortbestandes und unseres Besitzes, des materiellen wie des geistigen!

Im Übrigen empfehle man jedem, der das Vorhandensein einer – täglich mit zahllosen unbekannt bleibenden Opfern bezeugten – Volksgemeinschaft hier in der Heimat bezweifelt, einmal zum Vergleich die Geschichte der deutschen Kleinstaaterei und, zeitlich noch näher liegend, die schmachvolle Chronik deutscher Parteizerrissenheit aus den letzten 60 Jahren, vor allem aber aus der Zeit nach 1918 eingehend zu studieren.

Vertiefe dich in deine Geschichte, deutsches Volk, um die Größe der Gegenwart und die Schicksalswende, in der wir stehen, zu begreifen!“

Kurzkommentar: Der allgemeine Kommentar Kahles zur „blutumsiegelten“ Volksgemeinschaft erschien auf Seite 2 zweispaltig oben rechts, was eher nicht üblich war. Er war wohl kurzfristig von einem langen Kommentar vom Reichsorganisationsleiter Ley, der auf Seite 1 platziert werden musste, verdrängt worden. – Diesen Artikel hatte Maria Kahle wohl Ende März der Redaktion eingereicht und später ange mahnt, da er wohl verloren gegangen war.

(18) NACH OSTLAND

veröffentlicht am 4. Mai 1943, Seite 4

„Wenn wir den Kampf um die Erweiterung unseres völkischen Lebensraumes in der großen Zeit der Ostkolonisation, der ja ein Zurückgewinnen altgermanischen Bodens war, mit den Ostkämpfen und Ostplänen unserer Tage vergleichen, so ergeben sich manche Parallelen, so dass man fragen möchte, ob es Wiederholungen in der Geschichte gibt. Natürlich ist die politische Szenerie heute eine andere als damals, aber die treibenden Grundkräfte sind die gleichen. Was seit dem ersten Aufbruch zur Ostkolonisation einige Jahrhunderte lang unser Volk unruhig bewegte, das ist heute wieder wach geworden. Ewige Wiederkehr des Gleichen im Träumen und Streben des Blutes, das schon in ganz früher Zeit sich mit dem Boden des Ostens verband, als die Goten ein Reich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer beherrschten!

Auch in der Ostkolonisation musste der Krieger dem Bauern den Weg bahnen, und deutsches Blut opferte sich für die Erde, auf der später die Siedler fruchtbare Saaten des Friedens ernteten und geistbeseelte Stätten deutscher Kultur schufen. Damals wie heute hatten die Kämpfer entsetzliche Grausamkeiten der Slawen zu erleiden. Dr. Fr. v. Klocke gibt in seinem Buche ‚Westfalen und der deutsche Osten‘ ein Bild davon mit dem wörtlichen Bericht des Kolonisationsaufrufes aus dem Jahre 1108: ‚Es haben sich wider uns erhoben und sind übermächtig geworden die grausamsten Heiden, Männer ohne Mitleid, die sich ihrer Unmenschlichkeit noch rühmen.‘ ‚Wild brechen sie in unsern Bezirk sehr oft ein, schonungslos rauben, morden, zerstören sie.‘ ‚Einzelne von uns enthaupten sie und opfern die Köpfe ihren Götzen.‘ ‚Andere verurteilen sie, zu noch größeren Qualen ein Leben zu fristen, das elender ist als jeder Tod, indem sie lebendig ansehen müssen, wie sie durch Abschneiden der einzelnen Glieder zu Tode gequält werden ...‘. ‚Vielen ziehen sie bei lebendigem Leibe die Haut ab, und nachdem sie sich mit der abgezogenen Kopfhaut unkenntlich gemacht haben, fallen sie in unser Land ein; d.h. sie zogen über ihre geschorenen Slawenschädel deutsche Skalpe mit langem Haar und täuschten so beim Heransprengen in die deutschen Siedlungen deutsche Reiter vor.‘

Wir sehen, wie schon vor fast tausend Jahren bei den Slawen die Lust am Quälen sich mit Tücke und Hinterlist verband.

Heute wie damals aber schaffen Gräber Heimat. Das hingemordete Blut der Kämpfer ruft ihr Volk, ruft nach den deutschen Herzen, zwingt sie, sich dem Ostland zuzuwenden, dem Land, das so teuer erkaufte wurde; die Gefallenen in den Gräbern haben ihr heiliges Besitzrecht an diesem Boden genommen, und die Vorstellungskraft des Volkes erfüllt

sich mit Bildern des östlichen Landes, seit seine Toten dort ruhen und viele Hunderttausende dort kämpften. Nicht mehr wie in den Zeiten vor dem Kriege ist uns der Osten fremd, ferngerückt und unbekannt, – und wenn erst die Waffen schweigen, wird der große Aufbruch ostwärts beginnen wie einst in der ersten Ostkolonisation, und die Bauern und Bürger werden den Wegen der Krieger folgen.“

Kurzbemerkung: Kahles Überlegungen zur „Erweiterung unseres völkischen Lebensraumes“ gründeten auf „Streben des Blutes“ und der Behauptung „Gräber schaffen Heimat“.

(19) HÜTET EUCH VOR DEN ... PROPHETEN!

veröffentlicht 27. Juni 1943, Seite 2

„Kriegszeiten, das wissen wir noch vom Weltkrieg her, geben einen guten Nährboden für Prophezeiungen ab. Was der Mensch wünscht, das glaubt er gern. Ob die ‚Wahrsagungen‘ nun aus blutigen Tiereingeweideten herausgedeutet werden oder aus alten vergilbten Büchern, aus den Sternen oder aus den Karten, das ist nur eine Frage der Methode. Uns geht es hier um etwas anderes. Uns geht es um die beabsichtigte oder nicht beabsichtigte – Wirkung von geheimnisvoll herumgeflüsterten Prophezeiungen im Volke.

Der ‚Seher‘, der hiermit sein Unwesen treibt, ist natürlich nicht zu fassen. Er bleibt nicht ohne Grund im Dunkel. Und die seine Voraussagen herumtragen, begnügen sich mit ebenso dunklen Andeutungen. Es genügt aber, dass der Seher ein Schwarzseher ist. Was der Mensch wünscht, das glaubt er gern. Sollte man es für möglich halten, dass auch das Unerwünschte, das Gefürchtete Gläubige findet, wenn es mystisch als uralte Vorhersage eingekleidet wird? – Der mutige, aufrechte Mensch zwar wendet sich ab mit einem: Pfui, Teufel!

Ein Volk, das heldenhaft kämpfend sein Schicksal selbst in die Hände genommen hat wie das unsere, lässt sich in seiner Gesamtheit durch solch ein herumgetragenes Geflüster nicht irre machen. Unsere Soldaten vertrauen der Kraft deutscher Waffen, der Planung des Führers und ihrer eigenen Tapferkeit; sie würden mit Gelächter und Verachtung die Phantasiegebilde (Wunschträume?) der ‚Propheten‘ abtun. Und der kleine Rest ängstlicher Gemüter, die den Pythia-Sprüchen Gehör schenken? Wir wollen ihnen zeigen, was wir von ihnen halten, wenn sie mit ihren Orakeln hausieren gehen!“

Kurzkommentar: Die ersten Rückzüge im Osten und die verschärften Bombardierungen der Städte hatten offensichtlich die Siegesge-

wissheit in Teilen der Bevölkerung reduziert, so dass ein „herumgetragenes Geflüster“ entstand, gegen das Kahle ihren Appell richtet.

(20) ZURUF

veröffentlicht am 30. Juni 1943, Seite 3

*„Aus dem Grauen dieser Mitternächte,
Aus den Flammen, die zum Himmel schlagen,
Aus dem Feuersturz der Straßenschächte,
Aus dem Notgeschrei und Sterbeklagen,
Aus der Kinder irrverlass'nem Rufen
An des Elternhauses Trümmerstufen
Loht ein Glutenhauch durchs ganze Land!
Ist ein Herz, das nicht von ihm entbrannt?
Ist ein Sinn so dumpf und abgekehrt,
Dass er Hass nicht und Vergeltung schwört?*

*Nein, für jede Heimstatt, die geschändet,
Wird noch härter unser Wille stehen,
Der nach einem Ziele nur sich wendet:
Endlich den Vergeltungstag zu sehen!
Liebe aber eilt der Not entgegen,
Rettend Händereichen, Helfen, Hegem:
Starb in deinem Haus das Heimatlicht,
Losch es doch im großen Deutschland nicht!
Nimm es hin mit neuen Daseinsmut,
Was dir lieb und treu in Einfalt tut.*

*Tränen tauen auf verbrannte Erde,
Tauen auf verschwelte Trümmerspür.
Ach was blieb? Was bleibt? Dies eine nur:
Mutter, deine schirmende Gebärde,
Die ans Herz gepresst die Kinder hält,
Deine Kinder, Deines Lebens Welt!
Wenn dir nichts als diese Zukunft bliebe, –
Stärker als das Grauen ist die Liebe.“*

Kurzkommentar: Aufforderung zu Hass und Vergeltung aufgrund der Bombenangriffe auf Städte.

(21) STÄRKER ALS DAS SCHICKSAL

veröffentlicht am 4. Juli 1943, Seite 3

„Die blasse Frau saß ganz still in ihrer Ecke im überfüllten Zuge, der durch das Sauerland dem Industriegebiet entgegen fuhr. Es war noch früh am Morgen, und die Kühle, die aus den Bergwäldern kam, durchschauerte sie. Fester zog sie den Sommermantel um das dünne kunstseidene Kleid. Dieser Mantel und das Tuch, das sie über dem graublonde Haar trug, war das Einzige, was sie bei der Flucht aus dem brennenden Hause gerettet hatte. Der Koffer für die Kinder, ja, der war von ihrem Mann noch herausgeholt worden, als die Wände schon zu stürzen drohten. Sie selbst hatte nur an die Kinder gedacht, das vierjährige Mädchen auf dem Arm getragen, die beiden größeren Jungen vor sich hergeschoben.

Immer noch stand dies Bild vor ihrer Seele, Bild höllischen Entsetzens: die hohen roten Flammensäulen, phosphorlodernde Straßen, Wolken erstickenden Qualms: immer noch hörte sie das Knattern und Zischen, das Krachen der Bomben, den Donner der Flak, – ein grausiges Schlachtfeld war die Stadt, angefüllt mit Wehrlosen, Frauen, Kindern, Kranken, über denen die Mordgeschwader dahinbrausten. Und hoch am geisterhaft hellen Himmel hing eiskaltes Mondlicht wie versteint –

– –

Die Frau wischte sich mit einer energischen Handbewegung über die Augen, als könnte sie damit die schaudererweckenden Gesichte auslöschen. Sie wandte den Blick nach draußen, wo nun eine blasser Morgensonne die Wolken durchbrochen hatte. Grüne Buchenwälder atmeten Beruhigung in ihr Herz. Sie fuhren durch ein Tal mit kleinen blanken Häusern und blumenwildem Wiesen am Bach. Hier wohnte noch der Friede. Helles Vogelrufen scholl aus den Wäldern in den Morgen hinein, Kinder spielten am Wege.

In solch einem Tal hatte sie als Kind einmal Ferien verlebt – wie lange war das her, wie lange! Als sei es in einem anderen Dasein gewesen! Es war die erste Reise der kleinen Großstädterin aufs Land, auf einen Bauernhof, wo Verwandte der Mutter lebten: Man fuhr mit dem Leiterwagen ins Heu, die Sonne schien heiß, das Heu duftete ... Süß schmeckte die kalte Milch zu den großen Schnitten dunklen Brotes, wenn am Rand der Wiese im Schatten einer mächtigen Eiche gevespert wurde. Abends saß man auf der Treppenbank vor dem Schieferhause, der Großonkel rauchte seine Pfeife und erzählte Geschichten. Friedvolle kleine Welt!

Wenn das Wetter so trocken bleibt, wie die Sonne es verspricht, werden ihre Kinder heute vielleicht auch mit ins Heu fahren. Sie sind gut

aufgehoben bei den freundlichen Bauersleuten im Dorf. In den ersten Nächten träumte Günter zwar noch immer vom Fliegeralarm, wollte aus dem Bett springen. Aber die neuen Eindrücke waren bald stärker. Ein Reh hat er im Walde gesehn, Blaubeeren und Erdbeeren brachte er vom Tannenhügel mit, halb zerdrückt trug er sie in der Faust und wollte sie ihr schenken. Georg vergaß fast ihre Abreise über dem Gedanken daran, dass er morgen auf dem Braunen würde reiten dürfen, und Elschen redete bis zum Einschlafen unentwegt von ihrer neuen Freundin Annemarie.

So beschwichtigte sich die Mutter, wie sie vor einer Stunde noch einmal die Bäuerin beschwichtigt hatte, die es nicht begreifen konnte, dass sie in die Gefahr zurückkehrte. Aber taten das nicht viele Frauen, die ihr Beruf, ihre Pflicht an die Seite des Mannes rief? Wie manche, die meisten wohl, waren von vornherein in den verheerten Städten geblieben, da sie ihren Posten, ihre Arbeit nicht aufgeben konnten, auch nicht aufgeben wollten! Die Menschen in gesicherten Bezirken deutschen Landes vermochten das doch wohl nicht nachzufühlen, wie sehr das Leben in ständiger Bedrohtheit einen harten Mut erweckt hatte, eine sachliche Tapferkeit, die selbstverständlich war und von sich überhaupt nicht wusste.

Die Frau sah sich im Wagen um. Da reisten manche, denen man es ansah, dass sie aus Kellernächten geflüchtet waren. Sie hörte es aus den Gesprächen, wie diese Mütter gleich ihr hin- und hergerissen wurden zwischen der Sorge um den Mann und der Liebe zu den Kindern. Einige fuhren nur für ein paar Tage in die große Stadt zurück, um nach einer neuen Wohnung, und sei es nur ein Unterschlupf bei Verwandten oder Bekannten, Umschau zu halten. Wie es die Soldaten aus dem Urlaub unrastig nach der Front zurücktreibt, um bei den Kameraden zu sein, so mochten diese Mütter sich nicht sesshaft machen in der Ruhe und der Gesicherheit, die man ihnen in den stillen Tälern bot.

Da fühlte die Frau sich bestätigt in ihrem Entschluss, der sie zu ihrem Dienst und an die Seite ihres Mannes zurückführte.

Die Hunderttausende von Frauen und Müttern im Westen des Reiches, die in solcher Weise stark und tapfer ihr gefährdetes Dasein leben und dem Herzen allnächtlich Mut und Härte abtrotzen, sind große Vorbilder geworden, die unseren Soldaten an der Front würdig zur Seite stehen. Ihr stilles Heldentum beweist jene Kraft der Seele, die stärker ist als das Schicksal.“

Kurzkommentar: Landidylle wird kontrastiert mit dem „Schicksal“ der Frauen in den bombardierten Städten.

(22) DER KRADFAHRER ALS DICHTER

Ein Brief an die WTZ von Maria Kahle – veröffentlicht am 17. September 1943, Seite 2

„Liebe Schriftleitung! Der junge Oberleutnant saß mit seinen Männern im Bunker. Es war Post aus der Heimat gekommen, einige kleine Heftchen der Münchener Lesebogen dabei, und er las ihnen eine Fontanesche Ballade vor. ‚Joachim Hans von Zieten, Husarengeneral – –, das knatterte und stürmte, und der Wind, der um das Walddlager brauste, gab die Begleitmusik. Einige Männer kannten die Verse noch aus der Schulzeit, kannten auch das Gedicht vom alten Dessauer, das der Batteriechef jetzt las: ‚Nicht mocht er Phrasen türmen von Fortschritt, glatt und schön, er wusste nur zu stürmen die Kesseldorfer Höhn!‘ Ja, das war recht nach ihren Herzen!

Es ist dem jungen Oberleutnant nicht wie ein Geschenk vom Himmel gefallen, dass er solche ‚Dichter‘-Abende mit seinen Leuten halten kann. Da waren einige schwerfällige sture Gesellen, die wenig sprachen, Draufgänger im Kampf, – – aber Gedichte, Gott soll mich bewahren! Erst nach und nach nahmen sie, wenn auch noch wortkarg, teil an den Gesprächen, die um die Heimat kreisten, um die Vorkriegszeit, als der Friede noch Deutschland segnete. Aber dann kam ein Tag, der löste auch ihnen die Sprache. Es war der Muttertag. Ja, der Muttertag, den feierten sie in ihrem Bunker. Was sie da über die Mutter, über die deutsche Frau miteinander redeten, verhalten in Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung, hat ein Brief des Oberleutnants erzählt, aus dem die Westfälische Tageszeitung einen Teil zum Abdruck brachte.

Jetzt schreibt der Oberleutnant, dass er mit seinen Männern ein Heft mit Aussprüchen Wilhelm v. Humboldts gelesen habe. ‚Diese Ausführungen Wilhelm v. Humboldts regten uns zu lebhaftem Gedankenaustausch an. Es ist wertvoll, wenn man sich auch in harter Zeit zwingt, die Gedanken vom täglichen Kleinbetrieb abzulenken. Dann erkennt man, wieviel Schönes es gibt, und dass wir Kraft haben müssen den Krieg durchzustehen, schon um dies deutsche Wesen zu retten. So bekommen meine Männer immer wieder Auftrieb.‘

Und dann erzählt der Oberleutnant von einem seiner besten Kradfahrer, der Schlosser von Beruf ist und aus Ostpreußen stammt. ‚Mit seiner Maschine fuhr er auf dem Vormarsch neben unsern Sturmgeschützen her. Wenn keiner mehr durchkam, war er da. Er ist einer meiner besten Männer. Als Ostpreuße ist er sehr verschlossen ... Es hat ein Jahr gedauert, bis ich Verbindung mit ihm bekam. Nun aber verstehen wir uns sehr gut. Er spricht allerdings immer noch wenig.‘

Dieser schweigsame Ostpreuße schreibt im Bunker Gedichte. Er schreibt sie an seine Braut, aber er hat eins in Abschrift dem Chef überlassen und der meint, es würde ihm große Freude machen, die Verse gedruckt zu sehen. Deshalb schicke ich sie heute dir, liebe Schriftleitung, und bitte um Abdruck des Gedichts, – aber nicht im Zusammenhang mit diesem Bericht. Denn es würde gewiss das Feingefühl des Verfassers verletzen, läse er meinen Begleitbrief. Der ist nur für die Leser der Westfälischen Tageszeitung bestimmt, weil ich meine, dass sie an solch einem kleinen Ausschnitt aus dem Feierabendleben in einem Bunker des Ostens sich erfreuen und wie ich mit Stolz an diesen jungen Führer – den ich ebenso wenig kenne wie seine ‚Männer‘ – und an seine Kameraden denken. Das Wort vom ‚Faust in der Tasche‘ aus dem ersten Weltkrieg bewahrheitet sich heute in vielfachen Abwandlungen, und es kommt immer auf den Einzelnen an, ob er Herz und Geist seiner Kameraden für das Edle und Hohe zu gewinnen weiß, damit das, was als dunkle Ahnung und Sehnsucht sie erfüllt, ihnen bewusst werde.“

Kurzkommentar: Eine triviale Geschichte angesichts der Auswirkungen des Krieges. Das besagte Gedicht „Gedenken“ wurde am 27.9.1943 veröffentlicht.

(23) ZUM MUTTERTAG

veröffentlicht am 20. Mai 1944, Seite 2

*„Wie kam über welke Gräber
So frühlingssartes Licht?
Es hebt aus versengter Erde
Narzisse ihr Goldgesicht.
Ach, tropfte hier nicht in Nächten
Des Krieges blutiger Tau?
Nun leuchten die grünen Hügel
Von Veilchen blau.“*

*Die Liebenden aber wissen,
Wie jung die Erde loht,
Es sprießt ja aus ihren Herzen
Auch golden und purpurrot;
Sie stehen so weltvergessen
In ihres Blühens Bann,
Dass keines Grabes Schauern
Sie treffen kann.*

*Das Tiefste wissen die Mütter
Sie wohnen todesnah;
Ach, hundertfältiges Sterben
In ihnen stumm geschah!
Doch hundertfältig vom Leben
Sie selig verwandelt sind,
Wenn sie sich niederneigen
Zu ihrem Kind.“*

Kurzkommentar: Kahle erwartete von Müttern, dass sie Leid ertragen können, wenn sie an ihre Kinder denken – auch wenn sie im Grab liegen.

(24) TRÖSTLICHE ERKENNTNIS

veröffentlicht am 30. August 1944, Seite 2

*„Als Du gingst, ein Jüngling, fast noch ein Knabe,
Bangte ich vor deiner ersten Schlacht,
Ach, ich kämpfte hart mit mir und habe
Nacht für Nacht das Opfer neu gebracht.*

*Dass die Knaben unterm Schwerte reifen,
Dass sie harter Männeradel prägt,
Bis sie kaum den ängstigen Ruf begreifen,
Den ein Mutterbrief zu ihnen trägt. –*

*Dies erkannt‘ ich dann. – Es war die Weihe,
Die ich für mein Los durch dich empfing.
Plötzlich wußt‘ ich, in welcher stolzen Reihe
Ich mit andern deutschen Müttern ging.*

*Du befreitest mich, als du mich bandest
In des Volkes großes Wir hinein.
Da du nun den dunklen Lorbeer fandest,
Sieh mein Sohn, da blieb ich nicht allein.“*

Kurzkommentar: Mit Stolz sollten Mütter den Tod ihrer Kinder ertragen.

(25) DEUTSCHLAND!

veröffentlicht am 2. Dezember 1944, Seite 4

*„Du bist ja nur das Wort für einen Traum,
In dem wir unser inn'res Bild erschauten.
Die Form, an der wir ein Jahrtausend bauten,
Und keine Zeit gab der Vollendung Raum ...*

*Hintrümmern mag die äußere Gestalt,
Doch unsre Seele kann kein Feind zerstören,
Die ewigen Kräfte, die wir jetzt beschwören,
Sie trotzen jeder feindlichen Gewalt!*

*Entflammt durch Ewiges, reißen wir uns los
Von falschem Schein, der unsern Blick noch bannte;
In uns wächst Deutschland, wie kein Traum es kannte,
Und wird sich neu gebären, heldengroß!“*

Kurzkommentar: Von Aufgeben keine Spur, sondern trotz der in Trümmern liegenden Städte und den Gegnern im Land, wächst „heldengroß“ ein neues Deutschland.

(26) BEGEGNUNG IM ZUGE

veröffentlicht am 15. Dezember 1944

„Die junge Lehrerin, die aus einem geräumten Westgebiet kam und mit ihren Koffern und einem Rucksack mir im Zuge gegenüber saß, verzog keine Miene, als die Sirene heulte und bald darauf feindliche Flieger über und hinwegbrausten. ‚Wir sind ganz andere Dinge gewohnt‘, sagte sie.

‚Es kommt nur darauf an, daß man sich nicht von der Gefahr überwältigen läßt. Manche geben sich sogleich auf, lassen sich fallen in die Angst, werden ein Opfer ihrer Nerven. Aber viele andere habe ich erlebt, bei denen alle Lebenskräfte doppelt wach wurden im Augenblick der Bedrohung. Ganz ruhig und umsichtig handelten sie, sofort war in ihnen der Wille zum Widerstand da, zur Tat. Sie halfen, sie retteten was schon verloren schien. Tapfere Frauen ... es waren fast immer die Mütter.‘

‚Und wie bei uns im kleinen Dorf, so ist es im großen Deutschland. Entscheiden werden die Menschen, die sich nicht von der Ungesicherheit ihres Daseins überwältigen lassen.‘

Ihr Blick ging zu den Koffern und haftete mit leisem, spöttischem Lächeln, das ich nicht verstand, an einem länglichen schwarzen Kasten, der anscheinend auch zu ihrem Gepäck gehörte.

„Wissen Sie, man hängt zu sehr an den Dingen, die einem das Leben schön machten. So ganz leicht ist's ja nicht, das alles zu missen. Im Nebenabteil sitzt eine verwöhnte Frau, die klagt nun schon stundenlang über ihre kostbaren Möbel. Ich konnte das nicht begreifen. Aber eben erst ist mir klar geworden, daß ich nicht vorschnell urteilen darf, denn ich hatte mehr Glück als sie, ich habe mir mein Bestes gerettet.“ Ein zärtlicher Glanz leuchtete in ihren Augen auf. „Meine Geige. Ich bin Musiklehrerin.“

„Und wenn nun die Geige verbrannt wäre? Würden Sie jammern wie jene Frau?“

Ihr Gesicht wurde ernst und nachdenklich. „Nein ..., sagte sie zögernd, ich glaube nicht. Es geht ja um mehr. Wir von der Grenze haben es gesehen: es geht um das nackte Leben. Alles andere kommt später. Der Soldat kann sich auch keine Geige, kein Buch, kein Kunstwerk aufbewahren. Warum sollen wir es leichter haben als unsere Soldaten?“

„Dennoch meine ich, dürfen Sie froh sein, daß Sie Ihr Instrument retten.“

„Bin ich auch! In dem kleinen Nest, wohin ich fahre, soll ich unterrichten. Aber – hätte ich die Geige nicht mehr, so wüßte ich mir wohl auch noch zu helfen. Ich hab' mir schon vorgenommen, viel mit den Kindern zu singen.“

„Singen – ja; es ist ein tiefes Atemholen der Seele, ich habe es selbst erfahren, wie es beschwingt und befreit.“

„Ich möchte nicht mit pathetischen Vergleichen kommen. Aber wenn ich in meiner Heimat bei dem Donner unserer Fernkampfbatterien im Quartett Beethoven spielte, dachte ich an Volkers Fiedel mitten im brennenden Saal von Etzels Burg. Je stärker unser Lebensmut ist, unsere Zuversicht, um so eher lernen wir, trotz all dem Schrecklichen in der Welt zu lachen.“

„Vielleicht ist das die höchste Herzenstapferkeit. Wer das kann, wer inmitten des Grauens noch lachen kann, nicht leichtfertig, o nein, doch aus innerer Schicksalsgläubigkeit, nicht unwissend, unbefangen wie die Kinder, nein, sondern vielmehr im Bewußtsein der Gefahr und der uns auferlegten Last, – lachen dankbar für einen Tag geschenkten Lebens und Schaffens, dankbar für einen Sonnenstrahl, dankbar für kleine, früher übersehene Freuden am Weg, dankbar für hundert Dinge, die vor dem selbstverständlich erschienen, – wer diese Kraft noch in sich trägt, dem wächst mehr und mehr eine innerliche Gelassenheit, die ihn befähigt, alles zu ertragen.“

„Und dann hätten wir aus dem Wust der vielen Dinge, die uns früher oft betäubten und zerstreuten und unseren Blick blendeten, wieder zur Größe und Schwere des einfachen Lebens zurückgefunden, wie unsere Ahnen es lebten, und die Größe unseres Schicksals würde große Herzen finden, die ihm gewachsen sind.“

Kurzkommentar: Krieg ist eine politisch-gesellschaftliche Entscheidung, die beeinflusst werden kann, und kein Schicksal, wie eine Naturkatastrophe. – Doch es bekam der sinnlose Krieg mit Tod und Zerstörung für Kahle einen Sinn, indem er in ihren Augen einen Weg wies zum „einfachen Leben“ der Ahnen.

(27) DEZEMBER 1944

veröffentlicht am 21. Dezember 1944, Seite 3

*„Der Sturm fährt rauh ums deutsche Haus,
Und dennoch wird es Weihnacht sein;
Von innen blüht ein goldner Schein,
Den löscht die Finsternis nicht aus.*

*Und prangt kein Baum uns, glanzumbauscht, –
Die Wälder stehn in dieser Nacht
Hoch überwölbt von Sternenpracht,
Wenn schwer das Dunkel sie durchrauscht.*

*Die Lüfte tönen ewigen Klang,
Vor dem das Menschenwort zerrinnt,
Entzündet alle Herzen sind
Und Liebe, Liebe wird Gesang.“*

Kurzkommentar: Zwar wird die schwierige militärische Lage zu Beginn angedeutet, immerhin stehen die Alliierten in Deutschland, doch wird zu Weihnachten die Liebe alles überdecken. Der Titel verweist darauf, dass es kein Archivgedicht, sondern aktuell angefertigt worden war.

(28) WINTERSONNENWENDE

veröffentlicht am 23. Dezember 1944, S. 3

*„Wer kann das Wunder dieser Nächte nennen,
Den Sehnsuchtsruf im Blut, jahrtausendalt!*

*Die großen Feuer wollen neu erbrennen,
Des Dunkels Starre hat nicht mehr Gewalt.*

*Von Schicksalswende keimt ein gläubig Ahnen,
Und Bängnis wandelt sich in Zuversicht,
Es wächst der Glanz aus ewigen Sternenbahnen,
Vereiste Wälder glühn im jungen Licht.*

*Den Weg der Gottheit lernen wir erkennen,
Dem wir durch Finsternisse sehnend nah 'n;
Die großen Feuer wollen neu erbrennen,
Und weit sind unsere Herzen aufgetan.“*

Kurzkommentar: Das Gedicht, das noch Ende 1944 eine „Schicksalswende“ erwartete, erschien auf Seite 3 mittig in großer Setzung – umgeben von Texten von Rudolf Binding, Karl Magnus Wehner und Erwin Guido Kolbenheyer.

(29) HEIMAT DER HERZEN

veröffentlicht am 13. Januar 1945, Seite 3

*„Wir haben alle nur ein Haus,
Das uns gesichert hält,
Deutschland! So stark und fest und groß;
Erst wenn dies Haus zerfällt,
Sind wir in Wahrheit heimatlos.*

*Mein Bett für dich, dein Herd für mich,
Steht keiner mehr allein!
Deutschland ist unsrer Liebe Pfand,
Ist es nicht mein und dein
Und unsrer Kinder Zukunftsland?*

*Wir haben alle nur ein Haus,
Das trotz der Feindgewalt!
Deutschland ist hier und überall
Der Herzen Kraft und Halt,
Und wir sind sein lebendiger Wall!“*

Kurzkommentar: Nicht aufgeben, sondern der Feindgewalt trotzen, war Kahles Lösung in der Endphase des Krieges. Die Menschen als „lebendiger Wall“ gegen die Alliierten.

(30) DIE FLAMME. EINE ERZÄHLUNG AUS DEM VORMÄRZ 1808

veröffentlicht am 3. Februar 1945, Seite 3

„Nein, mein Herr, wir dürfen uns keinen Illusionen mehr hingeben! Der Tilsiter Friede ist eine Realität, und nur mit Realitäten müssen wir rechnen. Große Worte helfen uns für keinen Pfifferling!“

Der ältliche, stutzerhaft gekleidete Bürger sah den schlanken jungen Mann an seiner Seite lauernd an: „Wir Berliner wollen endlich in Ruhe leben, verstehen Sie, Herr ... Wie war doch ihr Name?“

„Schill“, antwortete sein Begleiter kurz und schritt schneller aus, als hoffe er, den Schwätzer dadurch loszuwerden. Doch der hielt sich, mit seinen kurzen Beinen trippelnd, hart an des Ungeduldigen Seite.

„Es ist gegen jedes Gesetz der Vernunft, mit einer Übermacht anzubinden“, grümelte er verdrießlich. „Und vollends jetzt haben wir uns mit den Tatsachen abzufinden. Was dieser Philosoph Fichte in der Königlichen Akademie predigt, ist offener Aufruhr. Und das unter den Augen der französischen Besatzung! Wenn der Empereur – –“

Schill blieb mit so einer brüsken Bewegung stehen, dass der kleine Mann im naßflockigen Schnee der Straße Unter den Linden vor Schreck fast ausgerutscht wäre. „Lasse er mich zufrieden mit seinem Geschwätz!“ fuhr seine zornige Stimme dem Eilfertigen ins Wort, der offenen Mundes ihm nachstarrte, als Schill mit schnellen Schritten die Straße überquerte und den Weg zum Akademiegebäude nahm.

Der runde Saal war mit Menschen überfüllt, die Vorlesung hatte schon begonnen. Schill zwängte sich dicht an der Tür in eine Gruppe von Studenten und Offizieren. In die atemlose Stille hinein klangen die Worte Fichtes:

„Das Leben bloß als Leben, als Fortsetzen des wechselnden Daseins, hat für den Menschen ja ohnedies nie Wert gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des Dauernden; aber diese Dauer verspricht ihm allein die selbständige Fortdauer seiner Nation, um diese zu retten, muss er sogar sterben wollen, damit diese leben und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.“

Eine Bewegung wie das Aufheben von Meereswellen, über die Sturmflut hinbrausen, ging durch die Zuhörerschaft. Schill sah neben jungen entflammten Gesichtern weißhaarige vergeistigte Köpfe; hier war das andere Berlin versammelt, hier fanden sich die besten der Deutschen. Dieser Bandwirkersohn aus Sachsen, der mitten aus dem Volke kam, fand für seine philosophischen Ideen eine aufrüttelnde Gestaltungskraft der Sprache, die zugleich volkhafte und geistdurchleuchtet war. So wurde er der große Erzieher der Nation in ihrer dunkelsten Zeit.

Was im Herzen Schills sich schon lange leidenschaftlich geregt, in Unruhe und Drängen ihn umgetrieben hat, hier schwang es ihm entgegen als entzündendes, mitreißendes Wort:

„Diese und alle anderen in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft. Wer ein begrenztes Ziel sich setzt seiner Aufopferungen und sich nicht weiter wagen mag als bis zu einem gewissen Punkte, der gibt den Widerstand auf, sobald die Gefahr ihm an diesem Punkt kommt ...“

Als Schill durch den schneedämmerigen Winterabend seinem Berliner Quartier zuwanderte, hallte die dunkle Stimme in ihm nach, die ihm wie tausend anderen fortan die Aufgabe weisen sollte: „... die verzehrende Flamme der höheren Vaterlandsliebe, die die Nation als Hülle des Ewigen umfasst, für welche der Edle mit Freuden sich opfert!“

Kurzkommentar: Kahle spielte auf den preußischen Offizier Ferdinand von Schill an, der Anfang des 19. Jahrhunderts als Freikorpsführer gegen die französische Besatzung kämpfte. Kahle insinuierte, obwohl die militärische Lage vollkommen aussichtslos war: Der Edle opfert sich mit Freude.

(31) WARUM

veröffentlicht am Kriegsende

Folgender Text, den Josef Rüther Maria Kahle zugeschrieben hat, wurde neben anderen Abschriften in seinem Archiv gefunden. Da auch alle anderen Abschriften in der Westfälischen Tageszeitung nachgewiesen werden konnten, ist die Aufnahme des Beitrages in dieses dokumentarische Kapitel gerechtfertigt. Im Archiv der ULB Münster waren nur wenige Ausgaben der Zeitung aus den Monaten Januar/Februar 1945 noch vorhanden.

„Und das alles, nur weil Danzig deutsch bleiben wollte.

Und das alles, obschon der Führer immer wieder Frieden anbot. Immer wieder, noch im Augenblick des Sieges über Frankreich, in einem Augenblick, wo nur wahre Größe zu solcher Mäßigung sich zügeln konnte?

Nein, so ist es nicht. Oder so ist es nur von außen gesehen. Kriege wachsen langsamer. Sie haben ihre Wurzel in fernem Zeitgesche-

hen. Man könnte etwa so sagen. An dem Tage, an dem der Jude Karl Marx sein Manifest schrieb, auf dem später Lenin und der Bolschewismus weiterbauten, an dem Tage wurde dieser Krieg geboren. Seit dem ist mit kaltem Hirn, planmäßig das Rüstzeug für die Vernichtung der abendländischen Kultur geschmiedet worden.

Und das Schaffen einer Lehre, dies Planen und Predigen und Hetzen geschah mit dem bewussten Wissen zum Überfall, zur schändenden Zerstörung, zum millionenfachen Mord!

Aber daneben könnte man noch hinweisen auf den Tag, an dem es England mit Beklemmung aufging, dass die Deutschen gewillt waren, nicht mehr lediglich das – für seine Gegner so bequeme – Volk der Dichter und Denker zu sein. An dem Tag, als Bismarck in Versailles stand und den Staat verkündete, der Vorstufe eines großdeutschen Reiches werden wollte, an dem Tage als die erste Fahne Deutschlands in Afrika gehisst wurde und unsere Willen anzeigte, Kolonien und Macht jenseits der Meere zu erwerben, da begann England hassend und in eifersüchtigem Grimm zu erkennen, dass das ‚Volk der Dichter und Denker‘ sich auf seine einstige Größe zur Zeit der Ottonen und der Staufer zurückbesann.

Aber diese Gegenüberstellung ist schief, ist völlig verkehrt, denn in Wirklichkeit sind Dichter und Denker, wenn sie im Volke wurzeln, niemals unpolitisch. Gerade jene Dichter und Denker, die unsere Gegner meinen, wenn sie diesen Ausdruck gebrauchen, haben in der Zeit schmachvoller Zerrissenheit, als das Reich ohnmächtig und in viele Hundert Kleinstaaten aufgeteilt war, dem Volke die einende Idee gewiesen, haben es erhoben, ja, wahrhaft über sich selbst erhöht in der Liebe zu dem, was allen Deutschen gemeinsam war. Der Stolz, deutsch zu sein, entzündete sich nicht allein an den Ruhmestalten der Schlachtensieger, an Friedrich dem Großen, an Prinz Eugen und an der wahrhaft königlichen Maria Theresia, oder an den Taten eines Schill, Palm, Andreas Hofer, die ja nur stellvertretende Sinnbilder wurden für viele namenlose Helden. Als Goethe die Iphigenie schrieb und den Faust, da wirkte er mit der verwandelnden heiligen Gewalt des Dichters mehr für das Zueinanderfinden der Deutschen als das revolutionäre Streben der Burschenschaften unter der heimlichen Fahne des großdeutschen Reiches je erstreiten konnte.

In diese werdende Einheit des deutschen Volkes haben sie, fortdauernd und seelenbannender als jemals ein Politiker, hineingewirkt bis auf unsere Tage; der preußische Kleist und der von allen himmlisch heiteren Genien Wiens umflügelte Mozart, der schwäbische Feuergeist Schiller, der bewegliche, überströmende Bren-

tano aus der Patrizierstadt am Main, der rheinisch funkelnde Görres, der schlesische Schwärmer Eichendorff, die in brennender Leidenschaft herbe Tochter Westfalens, die Droste, der nordische Novalis und der griechische Hölderlin, und jener wortgewaltige, der aus Sachsen kam und mit seinen flammenden Reden an die Nation das Bewusstsein der Volksverbundenheit in den Bürgern läppischer deutscher Kleinstaaten hell erweckte, Johann Gottlieb Fichte – und jener andere Geistesgewaltige, der Sohn Ostpreußens Kant, in Werk und Wesen verwandt dem Titanen Beethoven, der Heimat hatte weder im Stromland des Rheines noch der Donau, sondern einsam erst im Zukünftigen. In welchem Zukünftigen? In dem, für das sie alle, die hier mit Namen Genannten, und unzählige mehr, unzählige sich Verzehrende, im Reich der Kunst, ihre unruhvollen Träume, ihre Verzweiflungen und Verzückungen trugen, in dieser kommenden erahnten Heimatwelt aller Deutschen, einer Heimatwelt der Würde und des Stolzes, einer geistig reinen und erhabenen Vaterlandswelt, ja in einem Reich, das größer sein würde als Deutschland je zuvor gewesen war.

Wenn die britischen und amerikanischen Demokraten wohlwollend empfahlen, dass wir uns wieder mit dem Ruhm eines Volkes der Dichter und Denker zufrieden geben und im Übrigen die Verteilung und Beherrschung der Erde ihnen überlassen sollten, so schwebte ihnen dabei mitnichten der ungeheure Olymp des deutschen Geistes vor – – woher hätten ihn die Kaugummi-Yankees von Hollywood kennen sollen?—sondern sie dachten dabei an die ebenso ‚very nice‘ wie spießbürgerlich anmutenden Kleinstädte, in denen sie mit dem Bädeker vor irgendeiner Gedenktafel gestanden und mühsam entziffert hatten, dass hier Klopstock oder Schiller oder Hölderlin geboren sei; ja, dieses Kleinstaaten-system, in dem Reuß-Greiz und Reiß-Schleiz sich einmal gegenseitig als ‚feindliches Ausland‘ ansahen, diese Enge, dies dumpfe Nebeneinanderhocken sollte dem deutschen Volke wieder beschert werden, damit sollte es sich begnügen und seinen Adlern die sturmbrausenden Fittiche stützen. Mochte es dabei die demokratische Freiheit haben, mit Sachsen-Meiningen oder Sachsen-Koburg-Gotha ein bisschen Krieg zu spielen, mochte es seinen Menschenüberschuss als arme Auswanderer zum Frondienst in die Wälder Pennsylvaniens oder Amazoniens ziehen lassen. Aber da war nun ein stolzes Volk zum Bewusstsein seiner selbst erwacht, und dieses Volk hatte endlich zueinander gefunden, um des Reiches willen, und dieses Volk war so wehrhaft und kühn geworden, dass es nicht mehr gelang, es zu verführen oder zu unterwerfen, nicht durch die kommunistischen Sendlinge des

Bolschewismus, nicht durch die lügnerischen Phrasen der Scheindemokratie und des Judentums.

Und mögen nun die dumpfstimigen Massen des Bolschewismus im Grauen der Winterschlacht gegen unsere besten, tapfersten und adligsten Söhne anrennen, dies Volk steht unerschütterlich.

Und mögen die kulturlosen Yankees prahlen und protzen, sie würden ihr Land zu einer einzigen Waffenschmiede gegen uns machen – auch wir haben Waffen, und nicht die schlechtesten; ganz Europa ist eine Waffenschmiede geworden, und außerdem wissen wir um das Fichtewort, dass stärker als die Gewalt der Waffen oder die Kraft der Arme die Macht des Gemütes ist die Siege erringt.

Und mögen die Briten immer noch neue Söldner suchen und finden, die für britisches Judengold sich vorantreiben lassen in den Kampf, – – unser Volk steht unerschütterlich und verteidigt jene höhere Welt, zu der seine „Dichter und Denker“ ihm Wege gewiesen haben.

Und mögen die mörderischen Nachgeschwader unsere Heimat mit einem Eisen- und Feuerhagel überschütten, alte Kulturstätten, Heime unserer Kranken und unserer Kinder zerstören – dennoch, mit all dem Jammer im Herzen, steht dieses Volk unerschütterlich. Einmal haben wir es erlebt, was es heißt, vor diesen Feinden die Waffen zu strecken. Das Mal der Schande glüht immer noch in unseren Herzen. Aber aus den unsagbaren Demütigungen von 1918 ist Härte gewachsen, Kraft.

Wir beugen uns nie wieder!

Wir beugen uns nie!

Unerschütterlich steht das Volk und weiß: diesmal wird uns niemand, niemand den Sieg entreißen, den unsere Soldaten erkämpfen. Wir haben erkannt, warum man uns mit Vernichtung bedroht, – keiner täuscht sich mehr darüber, dass es um Sein oder Nichtsein geht. Doch wir wissen: Am Ende steht diesmal der deutsche Sieg!“

Pointierte Kommentierung von Josef Rütger: „Auch dieses Elaborat hat in dem vorliegenden Zeitungsausschnitt leider keine Angabe der Zeitung und des Datums. Das Datum ist aber aus dem Text als gegen Ende des Krieges ersichtlich. MK hat also von 1918 bis 1945 das Weimarer Staatswesen bekämpft, die Dolchstoß- und andere Lügen verbreitet und bis zum Ende dem Führer zum neuen Deutschland die Treue gehalten. Dafür will sie, die in diesem Artikel das ganze Chaos eines mit unrichtig gefassten Tatsachen, übernommenen und ungeprüften Behauptungen, mangelhaften Geschichtskenntnissen und einer von nationalem Hochmut und Hass aufgekochten Töchterschulbildung

angefüllten Gehirnes ausschüttet, heute noch beweihräuchert werden, wie sie es von Leuten drei Jahrzehnte lang wurde, denen man mit solch unreifem Zeug und entsprechendem Wort- und Stilschwulst deswegen imponieren konnte, weil die gleichen Instinkte angesprochen wurden.“

Bewertung der zahlreichen Gedichte und Prosatexte

Die Veröffentlichungen in dem NSDAP-Organ „Westfälische Tageszeitung“ zwischen 1940 und 1945 spiegelten Kahles Gesamtwerk: Inhaltlich trivial bis hochpolitisch, sprachlich alltäglich bis ausdrucksstark. Doch gerade in dieser Mischung waren ihre Texte den Nationalsozialisten hoch willkommen, da Kahles Bodenständigkeit die Akzeptanz ihrer NS-treuen Darstellungen deutlich erhöhte, auch wenn ihre Religions- und Naturlyrik fehlte.

So kann es kaum erstaunen, dass Maria Kahle mit ihrem Hassgesängen und Durchhalteparolen und tendenziösen Geschichtchen in diesem NS-Organ regelmäßig veröffentlichen konnte. Immerhin war Kahle 1940 der NSDAP beigetreten. Schriftleiter Prüssner, ein früher NSDAP-Mann, räumte Kahles Kommentaren große politische Bedeutung zu und platzierte sie daher achtmal auf die erste Seite der Zeitung und fünfmal auf die zweite Seite. Diese Seiten waren ansonsten der Politik und dem Krieg und damit den Partei-Funktionären, NS-Aktivisten und NS-Militärs vorbehalten. Auffällig ist auch, dass sehr viele Beiträge Kahles nach der Katastrophe von Stalingrad – deutsche Verluste ca. 300.000 Soldaten –, als das NS-Regime verstärkt unter Rechtfertigungszwang stand, geschrieben und aufgenommen worden sind. Landeshauptmann Kolbow, Leiter des Westfälischen Heimatbundes, schrieb Maria Kahle ins Mescheder Krankenhaus, dass er sich über die „wieder aufgenommene literarische Betätigung“ freue. Hiermit meine ich „Aufsätze in der Westfälische Tageszeitung. Sie haben – das darf ich hier bemerken – hierbei auch die richtige Einstellung gefunden zu dem schweren Schicksal von Stalingrad, und hierbei befinden Sie sich in einem wohltuenden Gegensatz zu mancher Äußerung.“ Er versprach einen Zuschuss zu den Krankenhauskosten – handschriftlich merkte Kahle an: 1000 RM Darlehen – und grüßte vom Hauptschriftleiter Prüssner.

Auch zum Kriegsende häufen sich Kahles Beiträge. Kahle empfahl bzw. forderte durchgängig weiterhin bedingungslosen kriegesischen Einsatz. Für die Stabilisierung der Heimatfront war auch wichtig, dass Kahle besonders die Frauen ansprach. Sie versuchte zu verhindern, dass das Leid der Ehefrauen und Mütter über den millionenfachen Tod der

Soldaten das NS-Regime destabilisierte. Den Tod ihres Mannes, Sohnes etc. sollten die Frauen an der Heimatfront nicht nur ertragen, sondern fast als Stolz machende Auszeichnung verstehen. Maria Kahle lieferte den Tod verklärende Texte. Zugleich sorgte sie so dafür, dass die Mobilisierung der Frauen, die Soldaten an deren Arbeitsplätzen ersetzten bzw. die in der Rüstungsindustrie tätig waren, nicht gefährdet wurde.

Da die meisten Texte einen aktuellen Bezug hatten, der der Kriegsentwicklung vom „Revisionskrieg“ mit Blitzsiegen bis zum „Vernichtungskrieg“ im Osten (allein 13 Mio. russische Soldaten und 14 Mio. russische Zivilisten wurden getötet) folgte und auf die Flächenbombardements deutscher Städte reagierte, waren sie auch kein Archivmaterial der Schriftleitung gewesen, sondern eigens für die Veröffentlichung in der „Westfälischen Tageszeitung“ von Kahle verfasst worden. Als die Alliierten bereits auf dem Weg nach Berlin und an den Rhein waren – Aachen wurde schon Mitte Oktober 1944 eingenommen –, veröffentlichte sie noch den Glauben an eine „Wende“ und animierte zum Weiterkämpfen. Sie wollte den drohenden Untergang des NS-Regimes weiterhin verhindern.

Neben den hier vorgestellten Beiträgen von Kahle wurde ihr Roman „UMWEG ÜBER BRASILIEN“ von Juni 1943 bis zum 12. Juli 1943 in 39 Fortsetzungen in der „Westfälischen Tageszeitung“ abgedruckt. Romanhaft erzählte Kahle, wie ein Alldeutscher schon früh Hitler zuhörte, aber wegen fehlender Arbeit auswanderte nach Brasilien, und nun als „ewiges deutsches Schicksal“ beklagte, „daß die Besten und Wagemutigsten sich in der Fremde verschwenden“ als „Kulturdünger“. Kahle beschrieb den harten Alltag der ausgewanderten Familien in den Urwaldkolonien. Fortlaufend griff Kahle Entwicklungen in Deutschland auf. Dort ginge es „um die Selbstbehauptung gegen eine planmäßige Überfremdung“: Wie die Schmarotzerpflanzen einem Baum „seine besten Kräfte aussaugen“ und „prall und feist vom Lebensmark des Baumes, ihre grellen geilen Blüten treiben, – so ward Deutschland überfallen verstümmelt von seinen Feinden und überwuchert und ausgesogen von dem tödlichsten Gegner im eigenen Lande, dem schmarotzerischen Judentum.“ Mit den Annexionen ab 1938 hatte für Kahle die Heimat wieder „Arbeit und Raum“. Brasilien war nur ein Umweg gewesen: „Die große Heimkehr begann.“ (siehe auch →Kapitel 6.1)

Über eine reflektierende Stellungnahme Kahles in der Nachkriegszeit zu diesen eigenen Veröffentlichungen in einem NS-Organ ist derzeit nichts bekannt. Die meisten Texte/Gedichte wurden nach 1945 nicht mehr genutzt. Den Mitgliedern des Entnazifizierungsausschusses und den zahlreichen Schreibern von „Persilscheinen“ waren diese

Veröffentlichungen eventuell nicht oder nur teilweise bekannt oder sie nahmen an ihnen keinen Anstoß (siehe →Kapitel 7.1). Umso wichtiger ist, dass eine weitere unbekannte Facette ihres umfangreichen Werkes – hier ihre intensive Mitwirkung in einem NSDAP-Organ zur Stärkung der Heimatfront – aufgedeckt werden konnte. Auffällig ist auch, dass keine Naturlyrik von Maria Kahle wie zeitgleich in anderen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht wurde. Kahle erwies sich als reine *politische* Propagandistin des NS-Regimes.

Literatur

- BLÖMEKE, Sigrid: „Nur Feiglinge weichen zurück“. Josef Rütger (1881-1972). Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus, Brilon 1992
- KAHLE, Maria: Gelöbnis (Gedicht), in: Heimat und Reich 1935, Heft 12, S. 453
- KAHLE, Maria: Gelöbnis (Gedicht), in: Heimat und Reich 1943, Heft 1, S. 1
- KAHLE, Maria: Umweg über Brasilien, 2. Auflage, Berlin 1943
- KAHLE, Maria: Die Mutter des Gefallenen, in: „Westfälischer Heimatkalender 1944. Vestischer Kalender und Heimatkalender für die Herrlichkeit Lembeck, Bielefeld 1944, S. 41
- LOOSE, Ingo: Vernichtungsprozess bis zum Genozid. Die deutsche Besatzungspolitik in Polen und ihr Wandel, in: informationen. Wissenschaftliche Zeitschrift des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933-1945, 44. Jg. Nr. 89 (Mai 2019), S. 12-16
- STELBRINK, Wolfgang, Die Kreisleiter der NSDAP in Westfalen und Lippe. Versuch einer Kollektivbiographie mit biographischem Anhang, Münster 2003

Quellen

- <https://zeitpunkt.nrw> – Dort die „Westfälische Tageszeitung“ im Zeitraum 1940-1945 – teilweise mit Lokalausgaben
- <https://www.muenster.de/stadt/kriegschronik> – eingesehen am 18.09.2019

- Privatarchiv Gertrud Rütger (Nachlass Josef Rütger)
- Abschriften und Ausrisse von Zeitungsartikeln von Maria Kahle
 - ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle
 - B(rief) 158
 - Kapsel 36, Blatt 16

7. Nach 1945 – ein Neuanfang für Maria Kahle ?

7.1. Entnazifizierung nur durch Unterstützung überstanden

Vorbemerkung

Im Potsdamer Abkommen hatten sich die Siegermächte darauf verständigt, umgehend eine Entnazifizierung, Demilitarisierung und Demokratisierung des Deutschen Reiches vorzunehmen. Die Demokratisierung sollte einerseits über die Schaffung demokratischer Strukturen und andererseits über eine Korrektur des obrigkeitstaatlichen Denkens, von dem weite Bevölkerungskreise erfasst waren, erreicht werden. Gerade für Letzteres war den Alliierten eine Erneuerung der Medienlandschaft zentral. Verlage bedurften einer Zulassung, Medienvertreter mussten wie viele andere Bürger(innen), die im Bereich Verwaltung, Wirtschaft, Politik (wieder) aktiv werden wollten, nachweisen, ob bzw. wie sie sich am nationalsozialistischen Regime beteiligt hatten. Den Alliierten war dies wichtig, um eine demokratische Gesellschaft zu fördern und langfristig zu sichern. Die Entnazifizierung sollte also weitgehender sein als ein Verfahren, das sich nur auf die Aburteilung zahlreicher Kriegsverbrecher beschränkt. Diese politische Säuberung über Spruchkammern auf der Grundlage eines auszufüllenden Fragebogens – in der Bevölkerung und auch in den Kirchen nicht unumstritten – wurde ab 1947 auch in der englischen Zone weitgehend in deutsche Hände gelegt, in eine Laiengerichtbarkeit. Mit den „leichteren“ Fällen betraut zeigte sich diese für eine großzügige Rehabilitierung offen, ließ oft Gnade vor Recht ergehen. Die Zahl der als „Mitläufer“ und „Minderbelastete“ Einstuftungen stieg danach drastisch, so dass die Spruchkammern als „Mitläuferfabriken“ (Niethammer) charakterisiert werden können. Spätestens nach dem möglichen Widerspruch zu deren Entscheidungen war eine entlastendere Einstufung üblich – auch bei 1945 entlassenen NS-Aktivistinnen. Als ursächlich werden die sog. „Persilscheine“ angesehen, die aus lokalen/kollegialen Motiven – teils gegenseitig – ausgestellt wurden: Man war Nachbar, gemeinsam im Sport-, Schützen-, Heimat- und/oder Gesangsverein, man teilte ein christliches Bekenntnis, war als

Kollege beim selben Arbeitgeber beschäftigt etc. Wer wollte schon als sozialer Störenfried gelten und Belastendes vorbringen? (Siehe auch Neuhaus „zur Entnazifizierung von Georg Nellius“). Mit diesen Unbedenklichkeitserklärungen aus dem eigenen sozialen Umfeld – einhergehend mit vielen Erinnerungslücken und Lügen – konnte man seine „Unschuld“ nachweisen, da die Kammern in der Regel keine eigenen Recherchen unternahmen. Der durchaus vorhandene Säuberungswille der Spruchkammern musste vor diesem Hintergrund fast zwangsläufig scheitern. Politisch reingewaschen, ohne Strafe – und mehr oder weniger auch ohne Schuldbewusstsein – konnten viele „Verstrickte“ oder auch „Täter“ dann ihre alte Beschäftigung wieder aufnehmen.

Als Schriftstellerin und Publizistin war Maria Kahle – wie alle Medienvertreter – gehalten, sich dem Entnazifizierungsverfahren zu stellen. Erst im Sommer 1949 beantragte Maria Kahle das vorgesehene Verfahren, obwohl sie ohne Entlastungsnachweis vorher nicht publizieren konnte. Zu diesem Zeitpunkt war die Zustimmung in der Bevölkerung zur Entnazifizierung besonders aufgrund der Arbeit der Spruchkammern auf 17% gesunken, auch da die Kammern die „schweren“ Fälle wegen der Komplexität oft zurückgestellt hatten. Zum 2.4.1949 hatte man auch die Zahl der Spruchkammern wegen abnehmender Zahl an zu bearbeitenden Fällen schon deutlich reduzieren können – im Regierungsbezirk Amsberg auf sieben Haupt- und Berufungsausschüsse.

Maria Kahles Angaben im Entnazifizierungsbogen

Mindestens seit Anfang des Jahres 1949 hatte Maria Kahle ihren Antrag auf Entnazifizierung vorbereitet. Durch Schreiben an ihr Umfeld in der Heimatbewegung, in denen sie um entlastende Bescheinigungen bat, konnte sie zahlreiche entlastende Gutachten, Erklärungen etc. erhalten. 19 von ihnen fügte sie ihrem Entnazifizierungsformular – ausgefüllt am 6. Juli 1949 – bei. Darüber hinaus gab sie erläuternde Hinweise in einem Begleitschreiben. Im Folgenden werden ihre eingereichten Unterlagen dargestellt.

Als Mitgliedschaften in NS-Organisationen listete sie auf: Nationalsozialistische Volksfürsorge, Deutsches Frauenwerk, Reichsschrifttumskammer, Volksbund für das Deutschtum im Ausland – immer ohne Amt.

Kahle gab an, vor 1933 kein Partei-Mitglied gewesen zu sein und im November 1932 die „Volksnationale Reichsvereinigung“ und im März 1933 „Zentrum“ gewählt zu haben. Auch wenn Wahlverhalten nicht überprüfbar ist, ist ihre Angabe zur Wahl November 1932 plausi-

bel, da die „Volksnationale Reichsvereinigung“ dem Jungdeutschen Orden nahestand, für dessen Zeitschrift Maria Kahle um 1925 als Schriftleiterin tätig war; Kahle hatte noch zwischen 1929 und 1932 mehrere Vorträge vor Bruderschaften bzw. Schwesternschaften des Jungdeutschen Ordens gehalten und war mit Führungspersonal des Ordens aufgetreten.

Ihr jährliches Einkommen über Buchveröffentlichungen, Zeitungsartikel, Vorträge etc. listete Maria Kahle auf Grundlage ihrer Steuererklärung folgendermaßen auf:

1931: 1628 RM, 1932: 1292 RM, 1933: 1430 RM, 1934: 1141 RM, 1935: 2122 RM, 1936: 2191 RM, 1937: 1844 RM, 1938: 1660 RM, 1939: 2191 RM, 1940: 4053 RM, 1941: 3324 RM, 1942: 3234 RM, 1943: 2432 RM, 1944: 1073 RM, 1945: 1771 RM.

Bezüglich eines Vermögens verwies Maria Kahle auf ein 1922 erbautes Einfamilienhaus in Olsberg, Grundstücksgröße 20 a, 19 qm, größtenteils vermietet seit 1945.

An Auslandsreisen listete sie auf:

- 1925 Siebenbürgen u. rumän. Banat: Dichterlesungen und Vorträge
- 1926 Lettland und Estland: Dichterlesungen und Vorträge
- 1927 Spanien: Verwandtenbesuch und Vorträge
- 1930 Spanien: Verwandtenbesuch und Vorträge
- 1931 Jugoslawisches Banat: Dichterlesungen
- 1934 Brasilien, Argentinien, Paraguay: Dichterlesungen und Vorträge
- 1941 Italien, Ortschaft b. St. Remo: Kuraufenthalt wegen Krankheit, ärztlich verordnet.

Erläuternd gab sie an, dass die Reisekosten von den einladenden Kulturverbänden getragen wurden und die Reisekosten für Südamerika der VDA getragen habe. Besucht habe sie bei ihren Aufenthalten die jeweiligen Veranstalter ihrer Lese- und Vortragsabende, „zumeist Lehrer und Pfarrer“.

Auf ihrer eingereichten Publikationsliste wurden nur ihre Bücher aufgelistet. Nach Beiträgen in Sammelbänden, nach Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln etc. war nicht gefragt worden.

Begleitschreiben

Maria Kahle schrieb im Begleittext zum Fragebogen:

„Wenn ich erst heute den Antrag auf Entnazifizierung stelle, so hat das seinen Grund darin, dass ich bis vor kurzem annahm, nicht dazu ver-

pflichtet zu sein, da ich weder Parteimitglied war noch irgendein Amt in Parteiorganisationen gehabt habe. (Ich war lediglich seit 1942 ‚Anwärtlerin‘, erhielt aber nie das Mitgliedsbuch oder einen Ausweis, – – was sich vielleicht daraus erklärt, dass ich seit 1942 bis Mitte 1944 schwerkrank im Krankenhaus zu Meschede lag.) In einer Unterredung, die ich mit Herrn Landrat a.D. Roggenkamp hatte, vertrat dieser jedoch die Ansicht, dass ich den Weg durch die Entnazisierung gehen müsse, falls ich zukünftig Bücher veröffentlichen wolle. Ich habe deshalb die Fragebögen ausgefüllt und unterbreite sie ihnen hiermit.

Zu Nr. 118 des Fragebogens habe ich zu sagen, dass es mir nicht möglich ist, den Inhalt meiner (im Laufe einer Zeit von 20 Jahren gehaltenen) Vorträge oder Ansprachen wörtlich wiederzugeben, zumal ich immer frei ohne Konzept gesprochen habe. Doch geht aus den beigefügten Gutachten näheres über meine Vortragsthemen und über die Eindrücke der Hörer hervor. Außerdem besitze ich noch einige Zeitungsberichte, unter anderm eine Mappe mit eingeklebten Besprechungen meiner Dichterlesungen und Vorträge, die ich seinerzeit in Siebenbürgen und im Banat gehalten habe; ich stelle sie zur Einsicht zur Verfügung.

Zu Nr. 19 des Fragebogens bemerke ich, dass ich die dort angegebenen Zahlen meinen Aufzeichnungen für die jeweilige Einkommenssteuererklärung entnahm. Hierzu verweise ich auf den beigefügten Brief Nr. 2 von Herrn Regierungs-Präsident Hackethal, Seite 2, Absatz 2. Die Erhöhung meiner Einnahmen in den Jahren 1940-42 wurde bewirkt durch Buchhonorare, z.B. für die Erzählung ‚Siedler am Itajahy‘ und ‚Deutsche Heimat in Brasilien‘.

Zu Nr. 125 des Fragebogens möchte ich hervorheben, dass ich prinzipiell für Dichterlesungen oder Vorträge im Auslandsdeutschtum niemals Honorar genommen habe. Meine Reisekosten wurden mir von den Kulturverbänden vergütet, von denen die Einladung ausging, und im Übrigen war ich Gast meiner auslandsdeutschen Freunde.

Mein freiwilliger Einsatz für das Auslandsdeutschtum richtete sich ausschließlich auf die Stärkung der seelischen Verbundenheit mit der alten Heimat und war nie politisch. Während eines Aufenthalts in Brasilien, der von 1913-1920 währte, hatte ich aus eigener Anschauung das Leben der deutschen Siedler und die Opferbereitschaft, mit der sie ihre kulturellen Einrichtungen schufen, kennen gelernt. Diese galt es zu stützen, andererseits ihre Treue als Staatsbürger des Landes, das ihnen neue Heimat gab, unbedingt zu respektieren. Diese meine stets betonte Einstellung brachte mich sogleich in schroffen Gegensatz zur Auslandsorganisation der NSDAP, und die Befehdung, die ich durch die Partei erfuhr, rührte zum Teil dorthier. In den beigefügten Gut-

achten 1-7 wird herausgestellt, welche Form diese Befehdung annahm. Der außerdem jahrelang währende Kampf der Frauenschaft gegen mich und der von ihr durchgeführte Boykott wurde damit begründet, dass ich ‚national nicht zuverlässig‘ und ‚konfessionell gebunden‘ sei. (Siehe Brief Nr. 6)

Alles Weitere geht aus den 19 Gutachten und Zeugnissen hervor, die ich beilege. Ich verweise dabei noch auf die Schreiben Nr. 16 und 18.2.“

Neunzehn eingereichte ‚Gutachten‘ zur Entlastung

Gutachten Nr. 1

Dr. Erika Schädlich, Fachärztin, schrieb aus Soest mit Datum vom 31.1.1949,

dass Maria Kahle ihr schon lange bekannt sei und sich deren Vorträge nie mit Parteipolitik befasst hätten. „Aus Gesprächen mit Frau Maria Kahle weiß ich, wie sehr sie die Auswüchse des Nationalsozialismus, besonders in Bezug auf Judenverfolgung, Tötung von Geisteskranken, Gewaltherrschaft jeder Art, verurteilte. Außerdem ist mir bekannt, dass sie von der Frauenschaft jahrelang bekämpft und boykottiert wurde, dass die Gestapo mehrmals nach Olsberg kam, um bei ihr Haus-suchung zu halten, und dass sie trotz unverhüllter Drohungen den Austritt aus der Kirche nicht vollzog.“

„Dass Frau Maria Kahle große wirtschaftliche Vorteile ausschlug, um ihrer Gesinnung treu zu bleiben, beweist folgender Vorfall:

Nachdem Maria Kahle im Jahre 1929 in Bielefeld und in Berlin als Fabrikarbeiterin tätig gewesen war, hatte sie im Volksvereinsverlag Mönchen.Gladbach ihr Tagebuch ‚Akkordarbeiterin‘ herausgegeben, das die soziale Frage behandelt. Im Jahre 1937 oder 38 wurde ihr nun in Aussicht gestellt, man wolle das Buch ‚Akkordarbeiterin‘ in einer Neu-Auflage von 100.000 Stück herausbringen, falls sie bereit wäre, folgende Sätze in dem Buch zu streichen:

‚Kurz nachher, in der Pause, setzt sich Frau Weber zu mir und fragt mit verhaltener Stimme: ‚Fräulein Kahle, Sie sind doch Katholikin, nicht wahr?‘ ‚Ja.‘ ‚Dann will ich Ihnen sagen, was ich denke bei der Arbeit. Lachen Sie mich nicht aus. Ich bete den Rosenkranz. – Wenn wir beten, ist keine Minute der Arbeit verloren.‘

Da sich Maria Kahle weigerte, dieses Bekenntnis in ihrem Buch zu streichen, zog man das Angebot zurück, das ihr, die nie viel Geld hatte, eine Gewinnbeteiligung von schätzungsweise M. 50.000,- eingebracht hätte.“

Anmerkung: Es ist nachvollziehbar, dass Kahle konkrete „Parteipolitik“ in Vorträgen nur selten angesprochen haben soll, denn auch in ihren Büchern, Aufsätzen und Zeitungsartikeln argumentierte Kahle eher politisch-ideologisch für das NS-System und stützte den Hitler-Kult. Dass Kahle zwar nicht das NS-System, aber die als „*Auswüchse*“ bezeichneten Handlungen des NS-Regimes privat verurteilt haben soll, ist nicht überprüfbar. Erstaunlich ist jedoch, dass diese kritischen Einschätzungen bei anderen Freunden nicht deutlich thematisiert wurden. Auch die genannten Zensurversuche zur Kahles „*Akkordarbeiterin*“ – Erstauflage 1929 – sind von Kahle selber nie erwähnt worden. Sowohl das aufgezeigte Honorar als auch die angesprochene Auflage sind vollkommen überzogen spekulativ. Das Honorar für Kahle-Bücher lag bei nur 10% vom Ladenpreis. Alle Kahle-Bücher zusammen erreichten von 1920 bis 1945 eine Auflage von nur knapp 100.000. Noch 1937 war eine 2. Auflage der „*Akkordarbeiterin*“ ohne Veränderungen beim Heine-Verlag in Warendorf erschienen, deren Vorwort auf Herbst 1937 datiert ist. In ihm hieß es: Das Buch solle davon künden, „wie schmerzvoll Ersehntes zu wachsender Wirklichkeit wurde“ und solle der Jugend zeigen, „vor welchem Abgrund wir damals standen, – es soll aber vor allem am Gewissen jener rütteln, die bis heute noch nicht begriffen haben, dass wir alle mitverantwortlich sind für unser ganzes Volk, am Gewissen jener, die aber auch noch nichts begriffen haben von der Heimkehr dieses Volkes zu sich selbst, zu seiner innersten Wesenheit und damit zur Neuverwurzelung in unseren tiefsten Seelenkräften: zu Volkstum und Heimat.“ 1938 war diese Auflage sicherlich noch nicht vergriffen. Am 16.9.1944 unterschrieb Kahle noch einen Vertrag mit dem Verlag „Grenze und Ausland“ über eine 3. Auflage ihres Buches „*Westfälische Bauern im Ostland*“ in einer Auflage von 10.000 Exemplaren. Aufgrund der Kriegsentwicklung kam dieser Vertrag wohl nicht mehr zur Umsetzung.

Eine Aufnahme-Antrag in die NS-Frauenschaft datiert auf den 28.12.1935. Dort wurde sie unter der Mitgliedsnummer 1.963.426 geführt. Dass Kahle von der NS-Frauenschaft „jahrelang bekämpft und boykottiert“ worden sein soll, ist nicht belegbar – im Gegenteil. Hausdurchsuchungen hat Maria Kahle nie erwähnt.

Gutachten Nr. 2

Der Regierungspräsident von Münster, Franz Hackethal, schrieb als Heimatgebietsleiter für das Münsterland mit Datum vom 14.3.1949 ein Empfehlungsschreiben für „Frau Dr. Maria Kahle“, die ihm seit 1925 durch ihren Bruder Wilhelm Kahle bekannt sei. Bei Begegnungen während der Jahre 1933-1945 habe er „nie den Eindruck gewonnen, dass

Frau Dr. Maria Kahle den Bestrebungen der NSDAP irgendwie zugetan gewesen wäre. Ihr Nationalbewusstsein stand wohl ausschließlich im Vordergrund ihrer Empfindungen und Betrachtungen. ... Ich habe auch aus Unterredungen mit ihr den Eindruck in Erinnerung, dass sie der Tendenz und der Zielstrebigkeit des Nationalsozialismus innerlich ablehnend gegenüberstand.“ Sie habe bei Veranstaltungen von Heimatvereinen „den Nationalsozialismus nicht gefeiert, auch in keiner irgendwie versteckten Form gefördert.“

„Frau Dr. Maria Kahle wird bei der ihr eigenen Art starker Gestaltungskraft auch heute die niedergedrückte Menschheit für unvergängliche Ideale zu begeistern vermögen.“

Anmerkung: Obwohl der Verfasser Maria Kahle zwei Jahrzehnte kannte und ihr mehrmals begegnet war, ist ihm nicht aufgefallen, dass sie keinen Dr.-Titel erworben hatte und aufgrund ihrer Vorbildung auch nicht erwerben konnte. Die Ausführungen reduzieren sich auf Erkenntnisse bei Vorträgen für Heimatvereine – aber auch da schrieb zum Beispiel „Die Glocke“ am 27.1.1937 u.a.: „Maria Kahle zog unsere Seelen ganz in ihren Bann. ... Da sprach eine begnadete Dichterin und tief wühlte sie unser Innerstes auf. ... Sie stärkte in uns den Glauben an uns selbst als Glieder einer großen Schicksalsgemeinschaft, den Glauben an die Ewigkeit unseres Volkstums. Sie festigte in uns den Glauben an die Genialität unseres großen Führers.“ Führerorientierung gleich „unvergängliche Ideale“? Sicher ein unüberlegtes reines Gefälligkeitsgutachten.

Gutachten Nr. 3

Bescheinigung von Dr. Otto Boelitz, in der Weimarer Zeit Direktor des Archigymnasiums Soest und preußischer Wissenschaftsminister, der nach 1945 am Aufbau der CDU in Westfalen mitwirkte, vom 12.4.1949:

Für die Zeit nach dem ersten Weltkrieg und bis zum Jahre 1933 schrieb Boelitz: „Ich habe nie das Geringste bemerkt, das erkennen ließ, dass sie als eine Befürworterin des Nationalsozialismus in jener Zeit in die Erscheinung getreten wäre. Ihre Veröffentlichungen ließen eine Schriftstellerin mit betont christlich-konservativer Einstellung erkennen.“

„Nach 1933 ist Maria Kahle m.W. nicht mehr führend in Erscheinung getreten.“

„Maria Kahles ganze Persönlichkeit widerspricht so sehr der Unwahrheit der nationalsozialistischen Propaganda, dass gewiss nie mit ihrer innersten Zustimmung ihr Name mit dem Nationalsozialismus verbunden worden ist.“

Anmerkung: Dass Kahle in der Weimarer Zeit als Mitglied des völkischen Jungdeutschen Ordens die Demokratie durch Vorträge und Veröffentlichungen heftig bekämpfte, war Boelitz wohl nicht bekannt. Dass Kahle 1937 einen politischen geprägten Literaturpreis verliehen bekommen hatte, wurde von Boelitz vernachlässigt. Ihre zahlreichen Veröffentlichungen, in denen sie den „Führer“ verherrlichte, waren ihm – so ist zu hoffen – auch nicht bekannt. Er wusste offenbar nichts über Maria Kahle.

Gutachten Nr. 4

Mit Datum vom 16.3.1949 gab der Vorsitzende der SGV-Abteilung Westhofen eine eidesstattliche Erklärung ab:

Kahles Vorträge seien „frei von jedweder politischen Färbung“ gewesen. Bei einem persönlichen Kennenlernen 1936 hatte er den „bestimmten Eindruck, dass Frau Kahle den Zielen der NSDAP vollkommen fernstand.“

„Wie ich aus sicherer Quelle erfuhr, wurde in den Jahren 1933/34 im BDM zum Boykott von Maria Kahle aufgefordert mit der Begründung, Maria Kahle habe der Gründung von BDM-Gruppen im Sauerland entgegengewirkt. Ferner ist mir bekannt, dass die Partei die Verleihung des Literaturpreises an Maria Kahle missbilligte, woraus wohl hervorgeht, dass auch die Partei in Maria Kahle keine Nationalsozialistin gesehen hat.“

Anmerkung: Es gibt weder Hinweise auf einen Boykott, der nur vom Hörensagen bekannt war, noch dass die NSDAP die Preisverleihung, die ja auch durch Partei-Funktionäre erfolgt war, „missbilligt“ hatte. Immerhin nahm die NSDAP 1940 Maria Kahle als Mitglied auf.

Gutachten Nr. 5

Als Geschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes (WHB) gab der Prov. Archivrat Dr. Wilhelm Schulte, der 1937 von Landeshauptmann Kolbow zum Hauptfachstellenleiter befördert worden war, mit Schreiben vom 11.3.1949 folgende eidesstattliche Erklärung ab:

Frau Kahle habe sich „aus idealer Gesinnung für die Ziele des Westfälischen Heimatbundes eingesetzt, auch dann noch, als der Westfälische Heimatbund bei der NSDAP missliebig und im Gau Westfalen-Süd bekämpft wurde. Frau Maria Kahle zog sich aus diesem Grunde auch eine Gegnerschaft in der NSDAP zu, so dass sie ein Redeverbot durch die Frauenschaft bekam und die Vorträge für den WHB nicht mehr fortsetzen konnte. In meiner Eigenschaft als Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Westfälischen Heimatbundes habe ich Frau

Kahle immer wieder zur Mitarbeit herangezogen, niemals aber von irgendeiner Stelle zu hören bekommen, oder gar selber gehört, dass sie sich irgendwie für die NSDAP parteipolitisch eingesetzt hätte. Wohl weiß ich aber aus vielen Unterredungen mit ihr, wie sehr sie die verbrecherischen Maßnahmen der NSDAP verurteilt hat.“

Anmerkung: Maria Kahle hielt während der NS-Zeit durchgängig Vorträge. In einem Entwurf für die Urkunde zur Verleihung des Westfälischen Literaturpreises wird von „ungezählten Vorträgen“ gesprochen. Der WHB verpflichtete z.B. Maria Kahle in der Kriegszeit für mehrere Monate zu Vorträgen in der ganzen Provinz Westfalen, aber auch in das eroberten Polen – und zwar in den Reichsgau Wartheland, wie Schulte dann 1973 publizierte, der in ihr 1937 „eine Hüterin unserer nationalen Ideale“ sah. Was die vage Formulierung „niemals ... irgendwie für die NSDAP parteipolitisch eingesetzt“ konkret bei Vorträgen z.B. zum Auslandsdeutschum bedeutete, bleibt unklar. Kahle war nicht auf die NSDAP orientiert, sondern auf den Führer. Ein „Redeverbot durch die Frauenschaft“ ist nicht belegt und auch Maria Kahle selber spricht nur von „Boykott“ durch die Frauenschaft und zudem nicht von der NSDAP. Dass der WHB von der NSDAP „bekämpft“ wurde, ist nicht nachweisbar, denn bis 1942 blieb er von der NSDAP „ziemlich unbehelligt“, schrieb Schulte selber später realistischer. Belegt sind nur anschließende teils starke Differenzen um die Wahrung der Selbständigkeit des WHB. (Zu Schultes eigener NS-Belastung vgl. DITT 2016).

Gutachten Nr. 6

Der Schriftsteller Josef Bergenthal, NSDAP-Mitglied ab 1937, Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, auf den Jurysitzungen zur Verleihung des Westfälischen Literaturpreises Vertreter den Landesstellenleiter des Propagandaministeriums, hatte während der NS-Zeit geschrieben, dass Kahles Dichtung „unserer völkischen Sehnsucht, unserer Volkwerdung dient“ und dass aus Maria Kahle „ein unerschütterlicher Glaube an die deutsche Sendung“ sprechen würde, gab dann aber am 5.3.1949 folgende eidesstattliche Erklärung ab:

„Als Hauptschriftleiter der Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes ‚Heimat und Reich‘ habe ich seit dem Jahre 1935 in ständiger Verbindung mit der Schriftstellerin Maria Kahle aus Olsberg gestanden, die zu den Mitarbeitern der Zeitschrift gehörte. Ich bin daher in der Lage, über die Schwierigkeiten, die man Maria Kahle aus Parteikreisen machte, folgendes an Eides statt zu erklären.“[:]

„Maria Kahle war katholisch und nicht Mitglied der NSDAP. Daher wurde ihr öffentliches Wirken, ihre Bücher und ihre Vortragsver-

anstaltungen, mit politischem Misstrauen beobachtet. Es wurde gegen sie der Vorwurf der politischen und vor allem weltanschaulichen Unzuverlässigkeit geltend gemacht. Wiederholt hat die NS-Frauenschaft versucht, ihre Vortragstätigkeit zu unterbinden. Vertreter der Gestapo sind in heimatliche Vortragsveranstaltungen der Dichterin geschickt worden, um sie zu überwachen. Dass Maria Kahle damals nicht mundtot gemacht und ausgeschaltet wurde, ist nach meiner Kenntnis der Vorgänge lediglich dem damaligen Leiter des Westfälischen Heimatbundes, Landeshauptmann Kolbow, zu danken, der sich grundsätzlich über solche weltanschauliche Misskreditierungen hinwegsetzte und im Falle Maria Kahle soweit ging, dass er ihr gegen den Widerspruch und die offene Opposition der parteiamtlichen Gauzeitung ‚Westfälische Landeszeitung‘ den Westfälischen Literaturpreis verlieh.“

Anmerkung: Die spätere Mitgliedschaft Kahles in der NSDAP war ihm, obwohl „in ständiger Verbindung“ mit Maria Kahle, von ihr offenbar nicht mitgeteilt worden. Bezüglich der NS-Frauenschaft spricht er nicht von Boykott oder Redeverbot wie andere, sondern vage nur vom Versuch, ihre Vortragstätigkeit zu unterbinden.

Karl-Friedrich Kolbow, als Landeshauptmann der Provinz Westfalen eingesetzt, war schon im Februar 1921 NSDAP-Mitglied geworden. Linke und Liberale wurden von ihm aus der Provinzialverwaltung entfernt, er war in Planungen zur Germanisierung der annektierten Ostgebiete involviert und setzte sich für „die geschlossene stammesmäßige Ansiedlung von Westfalen im Warthegau“ ein, er war u.a. an der Umsetzung von Euthanasie-Aktionen in Westfalen beteiligt. Kolbow setzte sich grundsätzlich stark für die regionalen Interessen Westfalens und die Selbstständigkeit des WHB ein – auch gegenüber Staat und Partei –, was letztendlich verschärft durch „pessimistische Äußerungen“ im Zusammenhang mit dem Attentat gegen Hitler am 20. Juli 1944 zu seinem Ausschluss aus der NSDAP führte. Eine „offene Opposition“ ist in der Fachliteratur nicht belegt, aber sein Artikel „Jahre der Bewährung“ im Westfälischen Heimatkalender von 1944, in dem er den Krieg verklärt, Durchhalteparolen äußert und gegen Gegner hetzt. Eine Opposition der Gauzeitung gegen die Vergabe des Literaturpreises an Kahle ist in den einschlägigen Verhandlungen nicht erkennbar.

Gutachten Nr. 7

Der stellv. Geschäftsführer des Nordrhein-Westfälischen Landkreistages, Düsseldorf, Dr. Karl Bubner, NSDAP-Mitgliedschaft datiert auf 1.8.1935, vormals Landrat und Heimatgebietsleiter im Westf. Heimatbund für das märkische Sauerland und Mitglied des Hauptvorstandes

des Sauerländischen Gebirgsvereins, und später Oberkreisdirektor des Rhein-Wupper-Kreises schrieb am 28.3.1949:

„Zu Anfang des Krieges übernachtete Frau Kahle gelegentlich einer Reise in unserer Wohnung in Altena. Sie hat damals bis zum späten Abend meiner Frau und mir über die zahlreichen Angriffe erzählt, denen sie seitens der verschiedensten Stellen der NSDAP ausgesetzt war sowie von den unendlich vielen Schwierigkeiten gesprochen, die ihrer literarischen Tätigkeit als nicht „linientreu“ seitens der Partei gemacht wurden... In lebhaften Worten und bitteren Ausdrücken wandte sie sich gegen den Kurs, der gesteuert wurde, und der nicht der ihrige war.“

Anmerkung: Erstaunlich, da Kahle doch vielfältig publizieren und zahlreiche Vorträge halten konnte, einen Literaturpreis erhielt, den Krieg gegen Polen mehrfach begrüßt und Ende 1939 den Antrag auf NSDAP-Mitgliedschaft gestellt hatte.

Gutachten Nr. 8

Ministerialrat Franz Tillmann im Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes NRW, später Staatssekretär, erklärte am 15.6.1949:

„Aus einer nur flüchtigen persönlichen Bekanntschaft kann ich Näheres über die Persönlichkeit Maria Kahles nicht sagen. Ich bin aber der Meinung, dass eine so heimatverwurzelte Dichterin wieder die Möglichkeit eines freien literarischen Wirkens erhalten muss, weil in dieser unruhigen Zeit der Verflachung und der Vermassung vor allem diejenigen berufen sind, Menschen zur Ruhe und inneren Sammlung zu bringen, die ihnen beständige Werte der Heimat und Familie nahe bringen.“

Anmerkung: Keine Aussage zu Kahles Engagement vor oder in der NS-Zeit, nur konservativ-kulturkritische Beschreibung der Nachkriegszeit.

Gutachten Nr. 9

Oberstudiendirektor Dr. Schulte ..., schrieb in einem Gutachten am 9.4.1949, dass er Maria Kahle wiederholt sprechen gehört habe:

Ich habe „dabei nie den Eindruck gehabt, dass sie irgendwie dem Nationalsozialismus verbunden war. ... Sie trat mit ganzem Herzen für unsere Auslandsdeutschen ein, aber nicht wie ein Diplomat und Machtpolitiker, sondern wie eine sorgende und hilfsbereite Mutter.“ Man könne es sich nicht leisten, „Menschen wie Maria Kahle politisch zu verbannen.“

Anmerkung: Bei den Vorträgen zu den deutschen Volksgruppen im

Ausland hatte Kahle nur selten Anlass gesehen, auf das NS-Regime als Ganzes besonders einzugehen. Sie beschränkte sich oft auf die lobende Herausstellung des von ihr verehrten „Führers“. Gelesen hatte dieser Gutachter von Kahle offensichtlich gar nichts.

Gutachten Nr. 10

Superintendent a.D. und Pfarrer i.R. Adolf Clarenbach, ehemals Führer des Heimatgebietes Soest-Lippe-Gau im Westfälischen Heimatbund und jetzt II. Vorsitzender des Westfälischen Heimatbundes, schrieb (ohne Datum):

Er habe Maria Kahle „als eine durchaus national und sozial denkende Frau kennen gelernt“ und konnte sich nicht entsinnen, „jemals von ihr ein Wort, das der nationalsozialistischen Politik entsprochen hätte, gehört zu haben.“

Anmerkung: Was konkret unter „nationalsozialistischer Politik“ verstanden wurde, bleibt leider offen. Offensichtlich hatte er auch keine Gelegenheit, an einer der vielen Propaganda-Veranstaltungen mit Maria Kahle teilzunehmen oder die einschlägigen Aufsätze und Bücher von ihr zu lesen.

Gutachten Nr. 11

Studienrat i.R. Ferdinand Henne erklärte am 29.3.1949:

„Gott, Heimat, Volkstum und Vaterland sind die Leitsterne ihres Lebens. ... Ich erinnere mich nicht, Werbetätigkeit im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung vernommen zu haben.“

Anmerkung: Wie häufig er Maria Kahle zugehört hatte und was konkret „Werbetätigkeit im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung“ gewesen wäre bei den heimatkundlichen Abenden, bei denen Maria Kahle über das Auslandsdeutschtum sprach, bleibt offen. Auch Henne hat nichts gelesen von Kahle.

Gutachten Nr. 12

Prof. Ferdinand Wippermann, der Maria Kahle in zahlreichen Aufsätzen während der NS-Zeit gehuldigt hatte, schrieb aber am 30.3.1949 nur:

Dass er und seine Frau Maria Kahle seit Jahrzehnten kennen würden: „Immer ist sie uns erschienen als eine der edelsten Verkörperungen der deutschen, der westfälischen Frau. Heimat und Vaterland sind stets die Leitsterne ihres Lebens und Wirkens und Dichtens gewesen.“

Anmerkung: Nichtssagendes Schreiben.

Gutachten Nr. 13

Christine Koch aus Bracht (Schmallenberg), sauerländische Lyrikerin mit Nähe zu NS-Kreisen, schrieb am 7.3.1949:

„Die Dichterin Maria Kahle kenne und schätze ich seit langem als eine durchaus ehrenhafte und echt deutsch gesinnte Persönlichkeit. –

Ich hatte des öfteren Gelegenheit, mich sowohl im schriftlichen als auch im mündlichen Verkehr von ihrer idealen Geistesrichtung und grohsen[!] Herzensgüte zu überzeugen.“

Anmerkung: Keine entlastenden Hinweise.

Gutachten Nr. 14

Wilhelm Munker, Hauptgeschäftsführer beim Hauptverband für Jugendherbergen und Jugendwandern, schrieb am 11.3.1949 auf Wunsch von Karl Eugen Dellenbusch:

„Wiederholt habe ich in den Nazijahren Vorträge von Frau Maria Kahle gehört. In diesen ist keine braune Phrase über ihre Lippen gekommen. Ebenso wenig bei zwangloser Unterhaltung im Anschluss oder Zusammenhang mit solchen Vorträgen. Alles, was sie sagte, war echt, volks- und heimatverbunden, naturnah.“

Anmerkung: Nur ein sehr allgemeiner Hinweis: In Vorträgen „keine braune Phrase“ erkannt. War das vielfache Loben des „genialen Führers“ eine braune Phrase? Kannte Munker Kahles Veröffentlichungen nicht?

Gutachten Nr. 15

Dr. Friedrich Castelle aus Burgsteinfurt, aktives NSDAP-Mitglied seit 1933, schrieb am 19.2.1949:

Er habe erlebt, wie Kahles „vornehme künstlerische Art, wie die packende Kraft ihrer Worte Menschen in Not und Bedrückung aus dem Wirrwarr des Alltags erhob, wie das Menschliche an ihnen, frei von aller politischen Tendenz, in echter deutscher Frauenart an die Herzen griff.

Helfen Sie uns doch, die niedergedrückte deutsche Menschheit für die unvergänglichen Ideale unseres deutschen Wesens zu begeistern ... um vor allem der Jugend, auch der weiblichen, wieder Richtung und Ziel zu geben.“

Anmerkung: Will keine „politische Tendenz“ bei Maria Kahle erkannt haben, spricht von den „unvergänglichen Idealen unseres deutschen Wesens“. Kulturkritische Anmerkungen zur Nachkriegszeit.

Gutachten Nr. 16

Ilse Goebel, Fürsorgerin, Warburg, Ostflüchtling, am 8.2.1949:

Sie beschrieb sehr umfangreich die große „Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft“ von Maria Kahle gegenüber den Ost-Flüchtlingen ab 1946, denen sie Wohnraum, Möbel, Hausrat, Kleidung, Lebensmittel etc. zur Verfügung stellte – bei Einschränkung der eigenen Lebensführung.

Anmerkung: Nur allgemeine Hinweise auf Kahles soziales Engagement in der Nachkriegszeit.

Gutachten Nr. 17

Richard Schirrmann, 1. Vorsitzender Hauptverband für Jugendherbergen und Jugendwandern, ab 1934 Mitglied im NS-Lehrerbund, am 11.4.1949:

„Von befreundeter Seite höre ich, dass Sie genötigt sind, ein Spruchkammerverfahren durchzumachen. Aus dem großen Kreis Ihrer Verehrer möchte ich nicht fehlen, für Sie mannhaft einzutreten und Zeugnis für Ihre allzeit hochachtbare Gesinnung auch in der Zeit des Nazi-Regimes abzulegen. Mit dem ganzen westfälischen Sauerland hoffe ich zuversichtlich, dass Sie in Gruppe 5 eingestuft werden und dass Sie mit Freuden wieder Ihre Muse leben können, die in westfälischer Heimat tief verwurzelt ist und doch in alle Welt hinausstrahlt.“

Anmerkung: Maria Kahle wird eine „hochachtbare Gesinnung auch in der Zeit des Nazi-Regimes“ zugeschrieben, ohne dass dies inhaltlich präzisiert wird. Dies lässt sich mit den Publikationen und Vorträgen durchaus nicht belegen.

Gutachten Nr. 18

Prälat Dr. Strake (Köln-Deutz) erklärte am 17.2.1949:

„Gerne bezeuge ich, was ja wohl im Sauerlande weithin bekannt sein dürfte, dass sich Fr. Maria Kahle seit Jahrzehnten für die Interessen der Caritas und besonders der Krüppelfürsorge immer warmherzig eingesetzt hat. So habe ich gerade in den letzten Wochen festgestellt, dass sie wiederholt bei der Eröffnung und bei besonderen Gedenktagen der einzelnen Anstalten wertvolle Gedichte, Prologe und Zeitungsaufsätze verfasst hat, die sie zum Teil selbst vortrug. Fr. Kahle hat nie etwas abgeschlagen, wenn es sich um die christliche Liebestätigkeit handelte.“

Anmerkung: Keine Aussage zur NS-Zeit.

Gutachten Nr. 19

Emil Berens (Bilstein), Tabak- und Zigarren-Fabriken, schreibt am 4.6.1949:

„Ich habe Maria Kahle nach dem ersten Weltkrieg und später sprechen hören. Ich kann nur sagen, dass Ihre Worte heimatlichen und christlichen Geist hatten. Eine solche Frau muss meiner Meinung nach [in] Gruppe V.“

Anmerkung: Kein Hinweis auf NS-Zeit.

Einstufung durch die Kammer

Der Entnazifizierungs-Hauptausschuss in Amsberg hatte bei der Militärregierung nach einer NSDAP-Parteimitgliedschaft Maria Kahles angefragt. Mit Datum vom 17.8.1949 wurde ihm gemeldet, dass Maria Kahle am 1.2.1940 in die NSDAP aufgenommen worden sei und die Mitgliedsnummer 7.499.704 erhalten habe.

Der Ausschuss entschied am 22.8.1949 auf Entlastung und Einstufung nach Gruppe V. Vorsitzender war Herr Bonsch, Ausschussmitglieder waren die Herren Schmitt, Horn, Wienand und Burscheidt.

Gründe: „Die Betroffene gilt als Anwärtlerin der NSDAP von 1942. Als Schriftstellerin und Rednerin diene sie nachweislich der Heimatbewegung und den Volksarmen. So müssen auch ihre öffentlich gehaltenen Reden im dritten Reich gewertet werden. Die beigebrachten Zeugnisse bekunden diese Feststellung. Demgemäß wird auf Entlastung und Einstufung nach Gruppe V. erkannt.“

Am 3.9.1949 stellte Kahle einen Antrag auf Erlassung der Verfahrenskosten von 40 M, da sie in einer schwierigen wirtschaftliche Lage lebe, da sie erwerbslos sei und eine langwierige Krankheit überstanden habe – sie lebte wohl überwiegend von der Vermietung von Räumlichkeiten in ihrem Haus –, doch lehnte der Ausschuss eine Niederschlagung der Gebühren ab, räumte ihr aber vier Ratenzahlungen a 10 Mark ein.

Bewertung der Angaben im Fragebogen und im Begleitschreiben

Folgende Ungenauigkeiten, Fehler, Falschaussagen etc. hat Maria Kahle bei der Ausfüllung ihres Fragebogens und im Begleitschreiben vorgenommen:

Das Eintrittsdatum in die NSDAP, das Maria Kahle für 1942 angegeben hatte, wurde schon von der Militärregierung auf den 1.2.1940

korrigiert. Das Bundesarchiv Berlin bestätigte inzwischen präzisierend gegenüber dem Verfasser: Aufnahme beantragt am 28.12.1939, Aufnahme 1.2.1940, Mitgliedskarte ausgestellt am 30.4.1940. Damit ist auch ihr Hinweis, dass sie keinen NSDAP-Mitgliedsausweis erhalten habe, da sie 1942 bis Mitte 1944 im Krankenhaus verbracht habe, absolut hinfällig. Was sich 1949 als plausible Darstellung las, basierte auf bewussten Falschaussagen. Zudem gibt sie die Zeit ihres Krankenhausaufenthaltes gegenüber der Reichsschrifttumskammer 1943 mit Juni 1942 bis Ostern 1943 an. Auch das ist falsch, da sie im Oktober 1942 noch Vorträge hielt.

Die Mitgliedschaft im Deutschen Frauenwerk ist denkbar, aber unwahrscheinlich. Da sie ihren Aufnahmeantrag in die NS-Frauenschaft vom 28.12.1935 nicht angegeben hatte, liegt wohl eine geschickte Ungenauigkeit vor. Das Deutsche Frauenwerk – ein Sammelbecken konservativer, 1933 gleichgeschalteter Frauenvereine – wurde von der NSDAP betreut, während die NS-Frauenschaft der NSDAP unterstellt war. Beide Organisationen wurden aber von der Reichsfrauenführerin geleitet.

Jahreseinkommen (Erklärung Maria Kahles für die Reichsschrifttumskammer):

1940: ca. 4.677 RM aus schriftstellerischer Tätigkeit: 3290 RM Vorträge, 724 RM Buchveröffentlichungen, 366 RM Zeitungsbeiträge, 296 Rundfunksendungen.

1941: ca. 3.966 RM aus schriftstellerischer Tätigkeit: 2131 RM Buchveröffentlichungen, 203 RM Zeitungsveröffentlichungen, 141 RM Rundfunksendungen, 1490 RM Vorträge.

1942 ca. 3.839 RM aus schriftstellerischer Tätigkeit plus 19,2 RM aus Herausgebertätigkeit: 2406 RM Buchveröffentlichungen, 137 RM Zeitungsveröffentlichungen, 52 RM Schallplatten, 71 RM Rundfunksendungen, 1172 RM Vorträge.

Die Angaben hier waren jeweils um 600 RM höher als vor dem Entnazifizierungsausschuss. Interessant ist sicher, dass Maria Kahle 1940 – inzwischen NSDAP-Parteigenossin – als Expertin für das Deutschtum in den überfallenen Gebieten besonders für Vorträge nachgefragt bzw. eingesetzt wurde. Immerhin erhielt sie 3290 RM. Sie war zudem zwischen 1940 und 1942 in Rundfunksendungen – wie zwischen 1936 und 1938 – präsent und machte 1942 Schallplattenaufnahmen. Die Rundfunksendungen wurden mit Kriegsbeginn verstärkt vom Propagandaministerium kontrolliert.

Kahles Angaben zu Auslandsaufenthalten waren unvollständig, denn u.a. war sie 1938 in Split (Jugoslawien), 1940 in Gablonz (Tschoslowakei, von Deutschen erobert und dem Reich angegliedert; dort

war sie im Oktober 1933 wegen „Gefährdung der Ruhe und Sicherheit des tschechoslowakischen Staates“ ausgewiesen worden), 1940 im Reichsgau Sudetenland (an das Deutsche Reich ‚abgetretene‘ und annektierte Gebietsanteile), 1942 im eroberten Prag und während der Kriegszeit auch im eroberten Polen in den Reichsgauen Wartheland und Danzig-Westpreußen gewesen. Teilweise genauer erinnerte sich Maria Kahle in einem undatierten adressatenorientierten Lebenslauf – vermutlich bei einem Verlag eingereicht –: Um aus eigener Anschauung Volksgruppen kennenzulernen reiste sie „mehrfach nach Südtirol, Österreich, Ungarn, nach dem Baltenlande, nach Siebenbürgen, ins Banat, nach Elsass-Lothringen, nach Jugoslawien, nach Polen, Dänemark, zu den Sudetendeutschen“ und unternahm „1927 und 1930 Vortragsreisen zu den Deutschen in Spanien.“ 1934 reiste sie als „Sendbotin des V.D.A. für acht Monate nach Südamerika und besuchte die deutschen Siedlungen in Brasilien, Argentinien, Paraguay, Uruguay.“

Besucht habe sie „zumeist“ Lehrer und Pfarrer, gibt Kahle an. Doch mindestens 1934 in Brasilien gehörten zu den Gastgebern auch mehrere Ortsgruppen der NSDAP.

Maria Kahle hat angegeben, dass keine Unterlagen über ihre Vorträge vorhanden seien, da sie immer frei spreche. Dies war eine bewusste Falschangabe, da Maria Kahle sporadisch Tagebuchaufzeichnungen angefertigt und sehr viele Zeitungsartikel über ihre Vorträge gesammelt hatte, wie ihrem umfangreichen Nachlass zu entnehmen ist. Zur Verfügung gestellt hatte sie im Verfahren 1949 – sorgfältig ausgewählt – nur Aufzeichnungen aus dem Jahr 1925 (!).

Bewertung der eingereichten Gutachten

Im Gutachten 1 hieß es, dass Kahle „von der Frauenschaft jahrelang bekämpft und boykottiert“ wurde; in Gutachten 4 etwas präziser, dass „in den Jahren 1933/34 im BDM zum Boykott aufgefordert“ wurde; in Gutachten Nr. 5 wird von einem „Redeverbot durch die Frauenschaft“ gesprochen, so dass Vorträge für den WHB nicht mehr möglich waren; Gutachten Nr. 6 besagt, dass die NS-Frauenschaft „wiederholt versucht“ habe, ihre Vortragstätigkeit zu unterbinden.

Die sehr unkonkret behauptete Abneigung der NS-Frauenschaft gegen Maria Kahle bleibt vage (was wurde wann boykottiert und wie erfolgreich?), sie kann aber punktuell nicht ausgeschlossen werden. Insgesamt repräsentierte Maria Kahle als Person, die fließend englisch und portugiesisch sprach, unverheiratet und kinderlos war, die reduzierte

Rolle, die die NS-Frauenschaft der Frau mit der Wahrnehmung der Aufgaben als „Mutter“ und „Hausfrau“ zugewiesen hatte, kaum. In zahlreichen Veröffentlichungen vertrat Kahle aber das ideologische Rollenbild, das die NSDAP Frauen und Männern zuwies. Kahle sah es als „Berufung“ der Frau an, „Hüterin des Lebendigen, Beseelerin im Volksleben zu sein..., die Familie mit dem Lebensatem der Kultur [eines Volkes zu] erfüllen“; demgegenüber galt ihr der Mann als „Wächter und Gestalter des Staates, seines Besitzes und seiner Ehre.“

So war Maria Kahle am 28.12.1935 auch in die NS-Frauenschaft eingetreten. In späteren Jahren der Diktatur würdigte Kahle durchaus die Erziehungsleistungen des BDM. Als kriegsbedingt der Anteil von verheirateten Frauen in der Erwerbswirtschaft der „Heimatfront“ stieg, würdigte Kahle deren Belastung wiederholt in Zeitungsartikeln. 1941 erreichten Kahle Geburtstagsgrüße von der Gaufrauenschaft. Noch am 12.2.1942 listete Kahle ihre Leihgaben für eine Ausstellung der Gaufrauenschaftsleitung Gau Westfalen-Nord auf: Bücher, Hefte Manuskripte, Fotos, die sie ausgewählt und zur Verfügung gestellt hatte.

Einschränkungen des öffentlichen Auftretens von Maria Kahle im Westfälischen Heimatbund und in dessen Umfeld ist ausweislich der WHB-Veröffentlichungen und diverser lokaler Berichterstattung nicht erkennbar. Fast in allen Gutachten wird auf Kahles zahlreiche Vorträge abgehoben, so dass im gleichen Atemzug schwerlich von einem „Redeverbot“ gesprochen werden kann.

Dass die NSDAP die Verleihung des Literaturpreises 1937 an Kahle, die mehrmals mit Reichsstatthalter und Gauleiter Meyer aufgetreten war, missbilligt habe (Gutachten 4 und 6), ist nicht belegbar. Nicht zuletzt Bergenthal, der Verfasser von Gutachten 6, lobte in „Heimat und Reich“, dass Kahle sich als „dichterische Vorkämpferin unseres Volkes und Volkstums“ erwiesen und „mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit und größtem Erfolg den Kampf für deutsche Art und deutsches Blut und gegen alle Gefahren deutschen Wesens geführt“ habe. So sah Ditt nach Auswertung des Entscheidungsprozesses im WHB mit Kahle wegen ihrer „nationalsozialistischen Propagandatätigkeit“ auch mehr die „Nationalsozialistin als die westfälische Dichterin“ durch die letzte Entscheidungsinstanz, Landeshauptmann Kolbow, ausgezeichnet.

Kein Entlastungszeuge konnte ein konkretes Verhalten Maria Kahles ansprechen, das auf eine – auch nur punktuelle – Gegnerschaft zum NS-Regime hingedeutet hätte. Aus der bei ihren Vorträgen oft fehlenden NS-Parteipolitik schloss man einfach auf Gegnerschaft zur Partei. Das mehrmalige Abheben auf rein private Gespräche, die sich jeglicher Überprüfung entziehen, erschließt angesichts der äußerst zahlreichen andersartigen Veröffentlichungen keine seriöse Beurteilungsbasis.

Die entlastenden ‚gutachterlichen Ausführungen‘ hoben nur einmal ab auf Kahles zahlreiche Bücher, Aufsätze und Zeitungsartikel (sie waren vielleicht auch nicht bekannt), ansonsten nur inhaltsarm auf Vorträge. Denkwürdig ist, dass kein ‚Gutachter‘ angemerkt hat, dass die Schriftstellerin häufig Adolf Hitler mehr als lobend erwähnt und die Kriege gegen Polen und Russland begrüßt hatte. Darüber hinaus sagten einige Gutachten (Nr. 8, 12, 13, 16, 18, 19) rein gar nichts über die NS-Zeit aus. Dass Maria Kahle diese ‚Gutachten‘ überhaupt eingereicht hatte, lag wohl daran, dass man inzwischen wusste, dass die Ausschüsse bei ihrer Beurteilung weniger die konkrete Regime-Unterstützung als die sogenannte Gesamtpersönlichkeit beachteten. Die eingereichten Gutachten spiegeln diese Funktion. Kahle wurde in den von ihr ausgewählten Unterlagen als sauerländische Heimatdichterin, die sich ganz unpolitisch um die Deutschen im Ausland kümmerte, dargestellt. Zudem waren einige Verfasser von Stellungnahmen zwar wohlwollend, doch sehr vorsichtig in den Formulierungen: „den Eindruck in Erinnerung“ (Gutachten 2), „nach 1933 ist Maria Kahle meines Wissens nicht mehr führend in Erscheinung getreten“ (Gutachten 3), „wie ich aus sicherer Quelle erfuhr“ (Gutachten 4), „aus einer nur flüchtigen persönlichen Bekanntschaft kann ich Näheres über die Persönlichkeit Maria Kahles nicht sagen“ (Gutachten 8).

Das Umfeld der Gutachtenschreiber ist im Sauerländischen Gebirgsverein und im Westfälischen Heimatbund zu sehen, allgemein in einem kulturkritisch-konservativen katholischen Milieu. Die Befreiung vom Nationalsozialismus, das Ende des Sterbens an den Fronten, die Gründung weiterer demokratischer Parteien, die Währungsreform, die Stabilisierung der Wirtschaft, die nach Landtagswahlen nun bevorstehende erste Bundestagswahl ... all diese positiven Sachverhalte bzw. Entwicklungen konnten nicht verhindern, dass in Gutachten von „niedergedrückter Menschheit“ (Nr. 2), von „niedergedrückter deutscher Menschheit“ (Nr. 15) und „unruhiger Zeit der Verflachung und Vermassung“ (Nr. 8) gesprochen wurde. Maria Kahle sollte wieder „für die unvergänglichen Ideale deutschen Wesens begeistern“ (Nr. 15), „beständige Werte der Heimat und Familie nahe bringen“ (Nr. 8) und „für unvergängliche Ideale begeistern“ (Nr. 2). Ob die sprachlichen Überschneidungen in den Gutachten zufällig sind, kann nicht mehr geklärt werden.

Mindestens drei Gutachtenschreiber waren wie Maria Kahle Mitglied der NSDAP gewesen.

Der Entstehungszusammenhang der eingereichten Gutachten

Anfang 1949, gesundheitlich wieder fitter, begann Maria Kahle, sich um ihre Entnazifizierung zu kümmern, um wieder publizieren zu können.

Zu Gutachten 1 gibt es unter demselben Datum im Nachlass eine deutlich kürzere Zweitversion. Ob die Versionen parallel zur Auswahl oder nacheinander bei Maria Kahle eingegangen sind, kann nicht mehr festgestellt werden. Dr. Erika Schädlich schrieb auch mit Datum vom 31.1.1949: „Es kann mithin davon nicht die Rede sein, dass Frau Maria Kahle Vorteile durch das 3. Reich gehabt hat. Sie wurde vielfach sogar in ihrem Wirken systematisch gehemmt, zumal sie auch den Austritt aus der Kirche nicht vollzog und mit ihr nahe gelegten Streichungen in ihren Büchern sich nicht einverstanden erklärte.“ Maria Kahle zog es vor, die ausgeschmücktere Version einzureichen.

Warum sich Maria Kahle ausgerechnet am 20.2.1949 an Karl Eugen Dellenbusch wandte und um Unterstützung bat, ist nur auf den ersten Blick völlig unverständlich. Denn Dellenbusch, NSDAP-Mitglied seit 1932, antisemitisch eingestellt, im Juli 1933 zum Regierungsvizepräsident in Amsberg ernannt, ab 1939 kommissarischer Regierungspräsident in Köln, SS-Beitritt 1939 (1943 Brigadeführer), 1940 in Norwegen eingesetzt unter Reichskommissar Terboven, 1942 Vertreter des versetzten Regierungspräsidenten von Köln, gilt als „überzeugter Nationalsozialist und zugleich gläubiger Christ“, der sich zu den Deutschen Christen bekannte und im August 1933 in die Kreissynode Soest gewählt wurde. Die britische Militärregierung inhaftierte Dellenbusch 1945-1947. Das Gericht erkannte aber keine „entscheidende Läuterung des Angeklagten“. Als „Führer“ des Sauerländischen Gebirgsverein, 1933 einstimmig gewählt, wurde er 1948 abgelöst – aber 1954 erneut zum Vorsitzenden gewählt. Kahle schrieb ihm: „... Nun bin ich dabei, ‚Führungszeugnisse‘ einzuholen, für mich die schwerste und demütigendste Aufgabe an der ganzen Geschichte.“ Zudem beklagte Kahle, dass sie bisher „ausschließlich Zeugnisse von Frauen“ habe. Dellenbusch war Maria Kahle zugetan und reichte diesen Brief – und das war wohl Kahles Hoffnung – weiter, der dann wiederum weiter gereicht wurde. Persönlich schrieb Dellenbusch an Kahle – wohl vor dem Hintergrund seiner NS-Karriere – keine Entlastungserklärung. Kahles Initiative war auch erfolgreich: Während sie anfangs nur von Frauen geschriebene ‚Führungszeugnisse‘ hatte, konnte sie nun sechzehn ‚Gutachten‘ von Männern – und nur drei von Frauen – einreichen.

Dr. jur. *Schneider*, RA und Notar, schrieb am 14. März 1949 an Kahle: „Mit großer Freude erhielt ich auf Umwegen Abschrift Ihres

Briefes vom 20. Februar, den Sie an Herr Dellenbusch richteten. Ich war selber ganz kurze Zeit Leiter des Berufungsausschusses in Iserlohn und bin gern bereit, Ihnen ein Zeugnis zu erteilen. Ich denke mit Freuden an den Abend, den Sie in meinem Haus verlebten. In welche Gruppe waren Sie bisher eingestuft? Was darf ich Ihnen bescheinigen?“ Da die Bescheinigung Schneiders dann zu pauschal blieb, wurde sie dem Ausschuss nicht eingereicht.

Auch Dr. F. *Wippermann* schrieb am 29.3.1949 vor dem Hintergrund seines Gutachtens (Nr. 12): „Natürlich bin ich auch bereit, Ihnen noch eine etwas anders gefaßte ‚Beurteilung‘ zu schicken, falls Sie das für besser halten.“

Bevor *Bergenthal* sein Gutachten (Nr. 6) formulierte, hatte er an Maria Kahle am 28.2.1949 – offensichtlich auf einen dezidierten inhaltlichen Wunsch hin – u.a. geschrieben: „Ich weiß ja auch, dass die Gau-frauenschaftsleiterin Sie heftig bekämpfte, und bin selbstverständlich auch bereit, Ihnen das zu bescheinigen. Außerdem kenne ich ein Mitglied des dortigen Ausschusses sehr gut, mit dem ich den Vorgang vorbesprechen könnte. Es ist ja heute nur noch eine Formsache, der Genüge getan werden soll. Da Sie doch keinen politischen Rang hatten, m.W. nicht einmal in der Partei waren, werden Sie schnell damit fertig werden. Ich verstehe Ihren Widerwillen und teile ihn. Aber besser ist besser.“

Am 7.3.1949 erweiterte Bergenthal seine Unterstützung: „Wenn Sie sehr bald vor den Ausschuss kommen, schreiben Sie mir bitte. Ich werde dann Franz Figgen aus Oberschledorn (um den handelt es sich) brieflich instruieren. Er ist ein sehr wortfähiger und wohlwollender Mann.“

Auch ihre promovierte *Schwester* Dr. Grete Kahle setzte sich für Maria Kahle ein und schrieb am 7.2.1949 an einen Prälaten in Köln u.a.: „Unsere Schwester muss sich, um wieder Bücher veröffentlichen zu können, entnazifizieren lassen. Sie war kein Parteimitglied. Können Sie ihr wohl bestätigen, dass Maria sich jahrelang für die Bestrebungen der Krüppelfürsorge eingesetzt hat?“ Auch wenn die Bescheinigung nichtsagend ausfiel (s. Gutachten Nr. 18), stellt sich doch die Frage, ob Grete Kahle bezüglich der Parteimitgliedschaft in der NSDAP bewusst gelogen hatte oder Maria Kahle ihrer Schwester diese bewusst vorenthalten hatte.

Dass der Lebensweg und das Wirken von Maria Kahle auch langfristig verfolgt wurden, geht aus der Erklärung von Heinrich *Kleibauer*, 1925-1945 Direktor einer Berufsschule in Gummersbach, hervor, der diese auf Wunsch von Münkler (Gutachten Nr. 14) abgegeben hatte. Am 14.3.49 schrieb er aufgrund „langjähriger Beobachtung“, dass

Maria Kahle aus dem Jungdo kommend „zunächst dem Nationalsozialismus sehr skeptisch und kritisch gegenüber“ gewesen sei, dann aber „nach inneren Kämpfen die Mitgliedschaft aus der idealistischen Überzeugung und Erwartung heraus [erwarb], dass das Gute und dem ganzen Volk Nützliche doch den Sieg davontragen werde.“ Er habe niemals gehört, dass sie sich mit Gewalttaten der Partei etc. identifiziert hätte. Er habe auch nicht feststellen können, dass sie Gegnerin oder gar Bekämpferin des Judentums gewesen sei. Und zusammenfassend: Frau Kahle ist „eine Idealistin ohne Falsch und Tücke“, deren katholisches Christentum sie davor schütze, irgendeine Untat gutzuheißen.

Dass Heinrich Kleibauer Kahles politischen Entwicklungsweg und ihre NS-Mitgliedschaft kannte und auch zur Sprache brachte – wenn auch sehr wohlwollend –, das passte Maria Kahle nicht, so dass sie diese differenzierte eidesstattliche Erklärung dem Ausschuss nicht vorlegte.

Bewertende Zusammenfassung

Der Ausschuss hat dem Trend um 1949 entsprochen, die Entnazifizierung großzügig anzugehen und sie damit baldigst zu beenden. Er machte es sich leicht, da er die eingereichten Unterlagen nicht hinterfragte und auch das von Maria Kahle angegebene Beitrittsdatum zur NSDAP in seinem Beschluss nicht korrigierte, obwohl die Militärregierung schon auf das richtige, zwei Jahre frühere Datum verwiesen hatte. So konnte auch nicht geklärt werden, warum Maria Kahle direkt nach den kriegesischen Überfällen auf die Nachbarländer sich zum Beitritt zur NSDAP Ende 1939 entschlossen hatte. Zudem kann von einem (Nur-),Anwärter-Status‘ keine Rede sein.

Unberücksichtigt blieben zahlreiche Artikel Kahles mit deutlicher Unterstützung des NS-Regimes und mit Durchhalteparolen noch in den letzten Kriegsjahren und -tagen, wie auch ihre in diesem Band erstmalig dokumentierte Mitarbeit an dem NS-Organ „Westfälische Tageszeitung“ umfangreich belegt. Im Ausland und in den später besetzten Gebieten trat sie als Propagandistin des Dritten Reiches auf. Ihre „Missionsreise“ 1934 für den VDA nach Südamerika fand im Verfahren keine Erwähnung. Von einer Gegnerschaft zur NSDAP insgesamt kann bei Maria Kahle keine Rede sein. Dass ihr einzelne Aspekte der NS-Ideologie und deren Umsetzung eventuell nicht gefielen, ist ihrem publizierten Werk nicht zu entnehmen. Doch kam eine punktuelle Ablehnung einzelner Vorstellungen/Maßnahmen der NSDAP ja selbst bei fanatischen und hochrangigen Vertretern der Partei durchaus vor. Kahle lobte

in ihren öffentlichen Bekundungen selten wörtlich die NSDAP, sondern fast immer ihren „genialen“ Führer Adolf Hitler. Dass es punktuell unterschiedliche Vorstellungen zur NSDAP AO im Umgang mit den Auslandsdeutschen gegeben hat, ist nicht auszuschließen, aber auch nicht direkt erkennbar.

Die von Kahle betriebene kulthafte Hitlerverehrung, die sich schon sehr früh bei ihr in der Weimarer Republik gezeigt hatte (1923!), reduzierte die Lösung gesellschaftlicher Probleme auf einen „Führer“ und verachtete demokratische Verfahren. Damit gab Kahle als Individuum ihre Selbstständigkeit auf und unterwarf sich dem „Führer“ und dem von ihm verbreiteten Orientierungsrahmen. Diese Sicht war angesichts der großen industrie-gesellschaftlichen Veränderungen besonders im völkischen Lager populär gewesen. So sah auch Kahle in der Weimarer Republik „die Herrschaft pazifistischer und marxistischer Ideen, den Internationalismus, die Würdelosigkeit“ – bevor in ihren Augen Deutschland nach 15 Jahren „neu und groß“ erstand, wie sie 1935 schrieb: „Verrat hieß wieder Verrat, Korruption hieß wieder Verbrechen am Volk – dem Drachen des Parteihaders wurde von Jung-Siegfried der Todesstoß gegeben. ... Die Behauptung deutscher Ehre und Würde, deutsche Volksgemeinschaft und ein starkes Führertum“ [kamen zum Durchbruch]. „Von der Liebe des Volkes“ wurde ein Mann „auf den höchsten Führerposten getragen, dessen ganzes Leben nur glühende Hingabe und Dienst für Deutschland war – Adolf Hitler, der in seinem Volke Glauben und Liebe erweckte, weil er selbst glaubte und liebte.“ Der Kult um Adolf Hitler, um den „Führer“ – von der national-sozialistischen Propaganda, „wirtschaftlichen Erfolgen“ und außenpolitischen Großmachtgebaren dann gestützt – relativierte manch eine Vorgehensweise des NS-Regimes in den Augen der Bevölkerung, was Maria Kahle mit ihren Reden förderte; er überdauerte schließlich den Beginn des Vernichtungskrieges und dann auch die militärischen Niederlagen. Eine pseudo-religiöse Verehrung hat sich gefestigt. Kahles Veröffentlichungen z.B. nach der Katastrophe von Stalingrad in der parteieigenen ‚Westfälischen Tageszeitung‘ lassen auch kein nur punktuelles Umdenken erkennen. Das Attentat auf Hitler im Juli 1944 wurde von der deutschen Bevölkerung mehrheitlich entsprechend der NS-Propaganda als „Landesverrat“ abgelehnt. Der Hitlermythos hatte Bestand, während das Ansehen der NSDAP inzwischen doch gesunken war – auch über die Befreiung vom NS-Regime hinaus. Es bleibt irritierend, dass viele Gutachter in Kahles Vorträgen keine politische Tendenz erkannt haben wollten, die Berichterstattung aber einen völlig anderen Eindruck vermittelte. Eine Berichterstattung, die nicht nur in Lokalzeitungen, sondern auch in Publikationen des Westfälischen Heimatbun-

des erfolgte, dem einige Gutachter beruflich verbunden waren. Es bleibt zudem anzumerken, dass Maria Kahle während der NS-Zeit mit Prosatexten und Gedichten u.a. in Sammelwerken wie „Deutschland muß leben!“, „Deutsche Frauendichtung der Gegenwart“, „Stellt Euch um die Standarte!“, „Ihr sollt brennen!“, „Deutschland unterm Hakenkreuz“, „Der deutschen Mutter“, mit fünf Beiträgen in „Das deutsche Frauenbuch“ sowie mit elf Texten/Gedichten in der Publikation „Die völkische Schulfeste“ vertreten war und auch hierdurch „offizielle“ – überregionale – Anerkennung gefunden hatte.

Wie viele andere NS-Aktivistinnen und Nutznießer des Regimes ging auch Maria Kahle aus dem Entnazifizierungsverfahren als Unbelastete heraus – dank der Persilscheine von Freunden, dank ihrer Lügen bzw. Vergesslichkeiten, dank des späten Termins ihrer Antragsstellung, dank der fehlenden Spurensuche der Ausschussmitglieder, die rückblickend als überfordert anzusehen sind. Sie galt damit noch nicht einmal als ‚Mitläuferin‘ (Kategorienstufe IV)! Die von vielen Gegnern des Nationalsozialismus erhoffte Maßregelung bzw. Verantwortungsübernahme der NS-Aktivistinnen erfolgte auch in diesem Fall nicht: Zu viele Menschen aus allen Bevölkerungsschichten waren in unterschiedlicher Stärke am NS-System beteiligt gewesen. Der Ausschuss hatte sich selbst und sein Verfahren entwertet.

So schrieb Karl Eugen Dellenbusch an Maria Kahle am 10.9.1949 mit wenig demokratischer Einsicht, dass er sich aufrichtig freue, dass das Verfahren abgeschlossen sei: „Ich habe volles Verständnis, wie sinnlos dieses Spiel Ihnen vorgekommen sein mag und wie peinlich Sie es auch zuweilen empfunden haben müssen. Die Fülle der Bekenntnisse möge Ihnen aber, nun der Spuk verflogen ist, bleibend ein Ausdruck des wahren Urteils der sich mit Ihnen und Ihrem Schaffen verbunden wissenden Menschen unseres Landes sein.“

Ob das Spruchkammer-Verfahren für Maria Kahle auch nur ein Spiel war und als ‚Spuk‘ verstanden wurde oder ob es eine „aufklärende und heilsam disziplinierende Wirkung“ hatte, wird ihre eigene Aufarbeitung der persönlichen Vergangenheit, die wir im nächsten Kapitel noch näher betrachten, zeigen müssen. Auch hier ist wieder eine akribische Spurensuche notwendig, da die Schriftstellerin selber sich diesbezüglich kaum öffentlich erklärt und ihr antidemokratisches Agieren in der Weimarer Republik sowie ihre Unterstützung des Nationalsozialismus entweder ausgeblendet oder nicht problematisiert hat. Aus gesellschaftlicher Sicht ist aber auf Mitschuld am Zusammenbruch der Weimarer Demokratie und an der Etablierung und Dauer der NS-Diktatur zu plädieren. Auch wenn Maria Kahle sich immer wieder als „unpolitisch“ einstufte, war sie mit der grundsätzlichen und aktiven Ableh-

nung der Parteienlandschaft und ihrer massiven Unterstützung des Führerstaates und des ab 1939 geführten Angriffskrieges hochgradig politisch engagiert gewesen. Der späte Beitritt in die NSDAP (Antragstellung Ende 1939) ist in diesem Zusammenhang gegenüber ihren tendenziösen Veröffentlichungen und Reden eher als eine zu erwartende Randerscheinung zu betrachten.

An ihre jungdeutsche Schwester Ilda Schlegel schrieb Maria Kahle am 26.9.1949 lapidar: „Entnazifiziert‘ bin ich auch, d.h. ich erhielt vom Ausschuss den Bescheid, dass ich ‚entlastet‘ sei. Alte Freunde aus der weiteren Heimat haben für mich das Notwendige besorgt, ‚Gutachten‘ usw.“

Und Brockpähler vom Westfälischen Heimatbund schrieb der Schriftstellerin: „Herzlichen Glückwunsch zu dem Ergebnis Ihrer Entnazifizierung, an dem ja nicht zu zweifeln war. Ich habe es gleich Herrn Landeshauptmann, Herrn Regierungspräsidenten und Herrn Dr. Schulte mitgeteilt.“

Literatur

- BENFER, Heinrich (Hrsg.): Der deutschen Mutter. Ein Ehrenkranz aus deutscher Dichtung, Dortmund 1942
- BERGENTHAL, Josef: Maria Kahle. Die Trägerin des 2. Westfälischen Literaturpreises, in: Heimat und Reich 1937, S. 241-243
- BERGENTHAL, Josef: Maria Kahle eine deutsche Frau und Dichterin, ohne Ort, (1941) (s. ULB Münster Kapsel 83, Blatt 63)
- BRACHT, Hans-Günther: Der Neubeginn in Rütten 1945-1949 – Teil 1: Das Ende der NS-Zeit und Teil II: Aufarbeitung eines Teils der Vergangenheit: die Entnazifizierung, in: Heimatblätter (Lippstadt) 97. Jg. 2017, S. 81-88
- BREUER, Hubert (Hrsg.): Die völkische Schulfeier, 3. vermehrte Auflage, Bochum 1940
- BÜRGER, Peter (Bearb.): Nationalkonservative, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920-1944. Eslohe 2012, daunlots Nr. 59, Internetbeiträge des Christine-Koch-Mundartarchivs am Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe [unter dem Titel „Voll bereit für die neue Zeit“ auch als Überarbeitung in Buchform erschienen: edition leutekirche sauerland]
- CRONAU, Günter: Karl Eugen Dellenbusch (1901-1959), „Führer“ des Sauerländischen Gebirgsvereins vor und SGV-Vorsitzender nach 1945, in: SüdWestfalen Archiv 9. Jg. Arnsberg 2009, S. 257-297
- DITT, Karl: Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich, in: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 324-345
- DITT, Karl: Volkstum und Heimat. Wilhelm Schulte in der westfälischen Heimatbewegung und Landesgeschichte, in: Westfälische Forschungen 66 (2016), S. 217-319.
- DRÖGE, Martin, Männlichkeit und ‚Volksgemeinschaft‘. Der westfälische Landeshauptmann Karl Friedrich Kolbow (1899-1945), Paderborn 2015
- Entnazifizierung in Nordrhein-Westfalen. Richtlinien, Anweisungen, Organisation, bearbeitet von Irmgard Lange, Siegburg 1976

- FISCHER, Torben/LORENZ, Matthias N. (Hrsg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage, Bielefeld 2015
- HENNESTHAL, Rudolf (Hrsg.): Deutschland unterm Hakenkreuz. Dichtungen gesammelt zu Feiern in Schule und Jugendbund, Frankfurt a.M. 1935
- HENNESTHAL, Rudolf u.a. (Hrsg.): Ihr sollt brennen! Deutsche Gedichte, Frankfurt a.M. 1936
- KAHLE, Maria: Die deutsche Mutter, in: Winkelried. Halbmonatsschrift für deutsche Erneuerung. Winkelried-Bund für völkisches Schrifttum 12(1934), S. 337-340
- KAHLE, Maria: Deutsches Volkstum in Brasilien, in: Reichsverband Deutscher Offiziere, 14. Jg. 1935, S. 802, 803 und 866
- KOCH, Werner u.a. (Hrsg.): Stellt Euch um die Standarte! Dichtungen für vaterländische Gedenktage und Feiern des deutschen Volkes und seiner Schule, Halle 1935
- KOCH, Werner u.a. (Hrsg.): Deutschland muß leben! Sammlung nationaler Gedichte für die Schule des Dritten Reiches, 2., verbesserte und vermehrte Auflage, Halle 1936
- KOLBOW, Karl Friedrich: Jahre der Bewährung, in: Westfälischer Heimatkalender 1944 – Heimatkalender für das Paderborner Land, S. 29-32
- LILLA, Joachim: Leitende Verwaltungsbeamte und Funktionsträger in Westfalen und Lippe (1918 – 1945/46); biographisches Handbuch, Münster 2004
- LUKAS, Oskar (Hrsg.): Das deutsche Frauenbuch. Ein Buch für Werktag und Feierabend, 3. neubearbeitete Auflage, Karlsbad-Dralowitz/Leipzig 1941
- NEUHAUS, Werner: Zur „Entnazifizierung“ von Georg Nellius (1945-1948), in: Bürger, Peter u.a.: Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte, S. 33-43 = daunlots. internetbeiträge des christinekoch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 69. Eslohe 2014 [auch als Überarbeitung in Buchform erschienen: edition leutekirche sauerland]
- RAABE-STIFTUNG/ NS-KULTURGEMEINDE (Hrsg.): Deutsche Frauendichtung der Gegenwart. Das Jahrbuch der deutschen Dichtung 1936, Berlin 1936
- RUFF, Mark Edward: Katholische Kirche und Entnazifizierung, in: Kösters, Christoph/Ruff, Mark Edward (Hrsg.), Die katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Einführung, Freiburg im Breisgau 2011, S. 142-153
- SCHILLING, Klaus von: Scheitern an der Vergangenheit. Das deutsche Selbstverständnis zwischen Re-Education und Berliner Republik, Berlin 2002
- SCHMIDT, Christoph: Nationalsozialistische Kulturpolitik im Gau Westfalen-Nord. Regionale Strukturen und lokale Milieus (1933-1945), Paderborn 2006
- SCHULTE, Wilhelm: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer, Muenster 1973 = https://www.lwl.org/367-download/Digitalisate/Schulte%20I_klein.pdf – eingesehen am 15.1.2020
- STELBRINK, Wolfgang: Westfalen im Nationalsozialismus (1933-1939), 2004 = https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/input_felder/langDatensatz_ebene4.php?urlID=40&url_tabelle=tab_websegmente – eingesehen am 15.1.2020
- WIPPERMANN, F.: Maria Kahle – die Dichterin der Auslandsdeutschen. Eine Würdigung ihres Schaffens, in: Buch und Volk, Heft 4 / 1938, S. 8f
- WIPPERMANN, F.: Westfalenhuldigung zu Maria Kahles 50. Geburtstag (3. August 1941), in: Sauerländischer Gebirgsbote, 49. Jg. Heft 8, Seite 59
- VOLLNHALS, Clemens: Entnazifizierung. Politische Säuberung unter alliierter Herrschaft, in: Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.), Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkrieges. Eine perspektivische Rückschau, München 1995, S. 369-392

https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=1134&url_tabelle=tab_person

Quellen

Archiv Olsberger Heimatbund

- Briefe und Karten von Maria Kahle an Ilda Schlegel 1944-1975

BArchiv Berlin

- R 9361/ v 23771 (Reichskulturkammer)
- R 9361-VIII Kartei / 14400153 (NSDAP-Mitgliederkartei)
- R 9361-IX Kartei / 18920801 (NSDAP-Gaukartei)
- Kartei NS-Frauenschaft

Landesarchiv NRW (Duisburg)

- NW 1090 Signatur 327

ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle

- Kapsel 36, Blatt 74
- Kapsel 48, Blätter 126, 131, 133, 134
- Kapsel 56, Blätter 51, 52, 86, 88, 103
- Kapsel 67, Blätter 12, 15
- Kapsel 68, Blätter 5, 6, 7, 12
- Kapsel 72, Blätter 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 14, 16, 22
- Kapsel 77, Blatt 1
- Kapsel 83, Blatt 63

7.2. Kahles Umgang mit der Vergangenheit: Persönliche Mitschuld verweigert

Maria Kahle und Gottes Fügung – Hitler ein Instrument Gottes? Ein einseitiger fatalistischer Blick auf den 2. Weltkrieg und seine Folgen

Im Nachlass Maria Kahles, der von der Universitätsbibliothek Münster aufbereitet und einsehbar gemacht worden ist, wurde ein längeres Schriftstück gefunden, das den zweiten Weltkrieg rückblickend thematisiert und bisher nur in tendenziösen Auszügen bekannt war. Dies ist insofern bedeutsam, da Maria Kahle sich erst über zehn Jahre nach Befreiung von der NS-Diktatur privat gegenüber Theodor Pröpper und zudem extrem allgemein und lapidar zu „Irrtümern“ bekannt hat (siehe unten).

Es handelt sich um einen maschinengeschriebenen zweiseitigen Text ohne Überschrift auf Durchschlagpapier, dessen Lesbarkeit aufgrund von Beschädigungen teilweise etwas eingeschränkt ist:

„In den ersten Jahren nach der Katastrophe litt ich unsag... Gedanken an die Auslandsdeutschen, die durch die Schuld des Reiches in das entsetzliche Unglück der Verschleppung oder gar Vertreibung, des [Blu]tens und Sterbens mit hineingerissen sind; ich litt so da-runter, ... ich, körperlich und seelisch krank wie ich war, das Denken an sie ... ertragen konnte. Und auch heute noch verbindet sich damit Qual. I... weiss – um nur ein Gebiet zu nennen – , wie es in Siebenbürgen a... und ich weiss, wie – es einmal war, wie es war und lebte, dies stolze kulturbewusste Sachsenvolk in seinen schönen Dörfern und Städten. Ich habe mich aber nach und nach von der Auffassung gelöst, als ob Menschenwille und Menschentum allein die schreckliche Schicksalswendung herbeigeführt oder sie zu verhindern gemocht hätte. Die Völkerbewegungen, die zuerst zwar durch den von uns herbeigeführten Krieg, dann aber in wachsendem Maße durch den Bolschewismus ausgelöst oder verhängt wurden, unterliegen doch noch anderen Gesetzen als nur den Entschlüssen eines Hitlers oder Stalins. Und wenn wir auch heute noch vergebens suchen, in dem Geschehen einen Sinn zu finden, und wenn viele beim Miterleiden der bolschewistischen Gräueltaten verzweifelt fragen, weshalb Gott dies alles zulässt, – eines Tages wird die Menschheit den Sinn erkennen, eines Tages wird er sichtbar wer-

den, wenn wir es auch im Laufe unseres Erdendaseins nicht mehr erleben.

Nur zu gut kann ich verstehen, wie sehr der Egoismus, die Genussucht und die kaltherzige Oberflächlichkeit vieler Deutschen in unsern Tagen gerade Auslandsdeutsche abstößt, die mit so vielen romantischen Vorstellungen einmal ins Reich gekommen sind. Ich war bis zum ‚bittern Ende‘ der gleichen Neigung verfallen, die typisch für die Auslandsdeutschen gewesen ist: Das Bild Deutschlands und des deutschen Volkes zu idealisieren. In den sieben Jahren, die ich von 1913 bis 1920 in Brasilien zubrachte, war mir dieser Glaube in Fleisch und Geist eingewurzelt: dass alles Gute, Schöne, Große in Deutschland beheimatet sei. Dies war kein primitiver Nationalismus, noch weniger war es Überheblichkeit, die uns so glauben ließ; es war die Sehnsucht nach dem uns Zugehörigen, nach dem Ursprungsland, die das Bild von der Ferne aus überhöhte.

Umso grauenhafter war dann das Erwachen aus der Illusion. Genug davon. Solange wir leben, tragen wir an dem Schandmal.

Nur vergessen dürfen wir nicht, dürfen nicht unsern Alltag wuchern lassen über oberflächlich verdeckten Abgründen, dürfen nicht leben, als ob das Furchtbare nie geschehen wäre.

Wir dürfen unser Leid, unsere Scham nicht verraten an ein williges Sich-Abfinden, an ein Weiterleben ‚als ob‘, als ob der Boden unter unseren Füßen nicht aufgerissen wäre und eine grauenhafte Tiefe unter uns gähnte. Wir dürfen den Stachel nicht aus der Wunde in unsern Herzen ziehen; er soll bleiben, soll uns quälen und beunruhigen.

Leid kann heilig sein, wenn es reinigende Kraft hat. Leid wird schal, wenn es sich in matten Klagen vertropft.

Groß hätte Deutschland auch in der Niederlage sein können, wenn seine innere Verwandlung sichtbar geworden wäre. Selbst ein von Schmach beflecktes Volk wie das unsere kann in seiner Niedergebrochenheit noch Würde zeigen.

Das ist unsere bitterste Not, daß so viel Unwürde, daß so viel Würdelosigkeit um uns ist

Inzwischen habe ich erkannt, daß menschliche Irrtümer, menschliche Schuld sogar, nicht ausschlaggebende Bewegur sind in solchen geschichtlichen Wendezeiten, wie wir sie erleben, und daß die Sturmfluten des Bolschewismus früher oder später, auch ohne den entfesselten Krieg, über diese fruchtbaren deutschen Felder des Ostens hereingebrochen wären, – wie einst die Mongolen über Europa kamen.

Das viele Reden oder Grübeln über Schuld, Mitschuld oder Nicht-

schuld geht insofern von falschen Voraussetzungen aus, als Menschen oder gar ein einzelner Mensch nicht imstande sind, Geschehnisse wie den letzten Krieg zu entfesseln, wenn nicht geschichtliche Entwicklungen die Katastrophe vorbereitet und dämonische Kräfte die Völker ihr entgegengetrieben hätten, – – sonst wäre es Spengler wohl auch nicht möglich gewesen, weitere Weltkriege vorausszusehen. Und alle die an der letzten Auslösung der Lawine Schuldigen, Mitschuldigen oder vor ihrem Gewissen Verantwortlichen waren ja auch nur ein Instrument in der gewaltigen Hand Gottes; vielleicht leben wir noch lange genug, um den Sinn all dessen, was nach seinem Willen über uns kam, zu sehen, zu verstehen.

Unsere VDA-Arbeit ist nun abgelöst durch die Aufgabe, uns für die Flüchtlinge einzusetzen und dafür, dass das deutsche Land im Osten von unserm allzu vergesslichen Volk nicht innerlich aufgegeben wird.

Man weiß ja hier im Westen immer noch viel zu wenig vom Osten; ich kann es oft gar nicht fassen, wie solch eine Unkenntnis und eine solche Gleichgültigkeit möglich sind; die Mehrheit unserer Leute im Westen versteht den Ostmenschen nicht, bemüht sich auch nicht Wesensunterschiede zu überbrücken; und die Reibungen und offenen Konflikte, die nur zum Teil von der Raumenge herrühren, haben auf beiden Seiten zu viel schon an Erbitterung, ja an offenem Hass, wachsen lassen. Es ist erschreckend, und es beweist wieder einmal, wie gering entwickelt bei uns der Sinn für außenpolitische, für echte national nicht nationalistisch aufgeblähte – – – Lebensfragen ist. Wenn wir demnächst etwas mehr Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit gewinnen und unsere Vormünder und Umerzieher uns auch noch wahre demokratische Luft zur Atemfreiheit bewilligen, liegt hier für uns eine große Aufgabe.

Es würde manchen da draußen nur zu gut gefallen, wenn wir wieder ganz in kleinstaatliche Enge zurückfielen und unsere Kräfte in innenpolitischen Kämpfen aufrieben. Das Sich-Verbeißen in Kirchturm-Politik war immer ein deutsches Laster. Unsere Jugend kann heute nicht genug von deutscher Geschichte hören und lernen, vor allem aus den Zeiten, als das Reich übernational im Abendland die Völker zusammenband. Da wirkten Ideen, die heute wieder fruchtbar werden müssen.“

Es handelt sich um einen Text aus Kahles Nachlass ohne Datum, der einige Jahre nach der „Katastrophe“ entstanden sein muss, da sie „in den ersten Jahren nach der Katastrophe“ noch anders gedacht habe. Entweder waren es erste Vorüberlegungen für eine Veröffentlichung oder

es war ein Redemanuskript. Letzteres ist wahrscheinlicher, da die Struktur sehr darauf hindeutet, dass sie als Ersatz für „unsere VDA-Arbeit“ sich nun um die Vertriebenenprobleme kümmern will. Für eine genaue zeitliche Bestimmung des Textes gibt es keine Hinweise. Bausteine dieses Textes greift Kahle – teils etwas differenzierter – in einem Brief vom 24.9.1951 an die Eheleute Kählers in Apenrade auf (Julius Kähler war Chefredakteur der Nordschleswigscher Zeitung und Ehefrau Emma Elisabeth im VDA aktiv gewesen, Apenrade war 1920 aufgrund der Volksabstimmung über Schleswig an Dänemark gefallen):

„Aber wir sind ja selbst schuldig geworden. D.h. nicht ‚wir‘; doch immerhin Menschen aus unserem Volk. Nach dem ersten Weltkrieg konnte man das stolze Bewusstsein haben, dass alle Gräuelmärchen, die den Deutschen angedichtet wurden, Lüge und Hetzpropaganda waren. Heute ist das anders, und dies ist für mich das Bitterste, was die Nachkriegszeit uns enthüllt hat. – Doch schweigen wir davon. Wir alle haben uns ja seit 1945 damit auseinandersetzen müssen.“

Typische Kahle-Texte, die vieles offen lassen, manches nur andeuten. Was ist eigentlich die „Katastrophe“ gewesen, von der sie so allgemein spricht? War es die militärische Niederlage, war es der Holocaust, war es die Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur, war es die Besetzung Deutschlands, war es die wirtschaftliche Not? An anderer Stelle spricht sie von „Niederlage“, dann von „Niedergebrochenheit“. Was meint sie mit „oberflächlich verdeckte Abgründe“ oder „das Furchtbare“?

Kahle beklagt nicht die 50 Millionen Kriegstoten, sondern nur das unsägliche Leid der Vertriebenen im Gefolge des zweiten Weltkrieges, ohne zu reflektieren, dass sie selbst diesen Krieg vielfältig unterstützt und nicht nur bei sog. Auslandsdeutschen für das NS-Regime geworben hatte. Kahle nimmt das Leid zum Anlass, sich rückblickend über „Schuld“ Gedanken zu machen. Sie ist nicht mehr der Meinung, dass die Vertreibungen „Schuld des Reiches“ seien, dass „Menschenwille ... allein die schreckliche Schicksalswendung herbeigeführt oder sie zu verhindern vermocht hätte“, sondern dass die Völkerbewegungen noch anderen Gesetzen unterliegen. Gott habe dies zugelassen, weil ein noch unbekannter „Sinn“ dahinter stecke. Zudem: War der Vernichtungskrieg zu bejahen, bevor der militärische Rückschlag, die „schreckliche Schicksalswendung“ kam?

Irritierend ist ihre fatalistische Einschätzung, dass der Krieg nicht zu verhindern gewesen wäre und der Krieg ursächlich nichts mit Perso-

nen wie Hitler und Stalin zu tun gehabt hätte – diese seien nur ein Instrument Gottes gewesen –, sondern eher wie ein naturwissenschaftliches Gesetz auf jeden Fall gekommen wäre. Zudem: Zu behaupten, dass Gott den Krieg gewollt hat und wir nur (noch) nicht den Sinn verstehen würden, ist auch aus Sicht ihres katholischen Glaubens nicht zu vertreten. Eine derartige Entlastung aller Verantwortlichen – mit großer oder kleiner Schuld – an Krieg und Holocaust und die Verantwortung allein Gott zuzuschieben, das entspricht nicht einer Gottesvorstellung, die durch Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geprägt ist. Kahle instrumentalisiert „das Böse“, wenn sie Hitler und Stalin nur als Handlanger Gottes, gleichsam als Marionetten, sieht, für Gottes gute Handlung. Gott ist aber im Katholizismus nicht die Ursache für Böses, er gibt nur die Freiheit dazu. Er hat die Menschen in Freiheit erschaffen und ihnen so aufgegeben, Verantwortung für ihre Entscheidungen und Handlungen zu übernehmen.

Der hier vorgetragene Fatalismus korrespondiert teilweise mit den Spenglerschen ‚determinierenden Gesetzmäßigkeiten‘, einem Konzept, das Maria Kahle als auch alle anderen Menschen von der Verantwortlichkeit für ihr Handeln entbindet und deren Entscheidungsfreiheit, den freien Willen verneint. Kahles Menschenbild erweckt den Eindruck, Menschen wären Marionetten von „dämonischen Kräften“ ohne moralisches Bewusstsein. Es war nicht die (göttliche) „Vorsehung“, wie der Katholik Hitler auch selbst behauptete, die ihn an die Macht brachte, sondern es waren gesellschaftliche Gruppen, zu denen auch Kahle gehörte, die versagt haben.

Zwar konstatiert Kahle, dass der Krieg „von uns herbeigeführt“ worden sei, doch umgehend entlastet sie die verantwortlichen Menschen durch den Verweis auf „andere Gesetze“. Zudem: Es war ja nicht nur die Person Hitler für den Vernichtungskrieg verantwortlich, sondern Verantwortung trugen ebenfalls Gruppen in der NS-Führung und in der Wehrmacht. Und die „völlige Eindeutschung des Ostens“ war auch Kahles Wunsch.

Pauschal charakterisiert Kahle die Vertreibungen als „geschichtliche Wendezeit“, für die nicht menschliche Schuld ausschlaggebend sei, da die „Sturmfluten des Bolschewismus“ auch ohne Krieg über „die fruchtbaren deutschen Felder des Ostens hereingebrochen wären“. Menschen seien nicht in der Lage gewesen, den letzten Krieg zu entfesseln, sondern sie glaubt, dass „geschichtliche Entwicklungen die Katastrophe vorbereitet und dämonische Kräfte die Völker ihr entgegengetrieben hätten“. Um diese vagen „dämonische(n) Kräfte“ zu erläutern, bezieht sie sich auf Spenglers Prognose weiterer Kriege, die zum gesetzmäßigen Untergang des Abendlandes führen würden aufgrund der

„Urtatsachen des ewigen Blutes, das mit den ewig kreisenden kosmischen Fluten ein und dasselbe ist.“ (Spengler nach Schröder) Spengler, wie Kahle ein radikaler Gegner der Weimarer Demokratie – Katholiken bezeichneten seine Theorie als „nachträglich metaphysisch aufgemachte Rechtfertigung seiner reaktionär politischen Anschauungen“ (Schröder) –, begrüßte zwar nicht explizit den Nationalsozialismus, aber er sah seine politischen Vorstellungen im mussolinischen Faschismus in Italien realisiert.

Zudem – so Kahle – seien „die an der letzten Auslösung der Lawine Schuldigen, Mitschuldigen oder vor ihrem Gewissen Verantwortlichen ... ja auch nur ein Instrument in der gewaltigen Hand Gottes“ gewesen. Insofern gehe das „viele Reden oder Grübeln über Schuld, Mitschuld oder Nichtschuld“ von falschen Voraussetzungen aus. Sollen so alle Handelnden entlastet werden, indem Gott die Verantwortung zugeschoben wird? So bliebe den Menschen nur, gesellschaftliche Entwicklungsprozesse, die ja auch von Menschen angestoßen und gelenkt werden, als Schicksal hinzunehmen. Dabei ist es Kahle selber, die diese Denkweise durch ihr freiwilliges aktives Engagement in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit widerlegt hat, indem sie die demokratische Entwicklung der Gesellschaft in der Weimarer Republik nicht als Gottes Fügung hinnehmen wollte, sondern sie bekämpfte und die Diktatur und deren Krieg dann stützte. Kahle hatte eine freie Wahl und sich ohne Druck entschieden; damit ist eine Voraussetzung für Schuld gegeben.

Kahles Wortwahl suggeriert menschliche Hilflosigkeit und abstrahiert von Verantwortlichkeiten, wenn von „Sturmfluten“ und „Lawinen“ gesprochen wird, die – einmal in Gang gesetzt – als Naturereignisse nicht aufgehalten werden können, was aber für gesellschaftliche Prozesse nicht stimmt.

Kahle legt ihrem Weltbild eine in Brasilien zwischen 1913 und 1920 entstandene „Illusion“ über Deutschland zu Grunde, der nach dem „bitteren Ende“ ein „Erwachen“ folgte: „Solange wir leben, tragen wir an dem Schandmal“, wir „dürfen nicht leben, als ob das Furchtbare nie geschehen wäre.“ Dem kann man grundsätzlich nur zustimmen. Doch es fehlt die konkrete Analyse. *Was* war für sie das Furchtbare? *Wie* sollen wir nun leben? Wenn es konkret werden müsste, handlungsrelevant, bleibt Kahle wie gewohnt pauschal und diffus. Und das angesichts einer „Illusion“, für die 1933 keine Zäsur darstellte, sondern eine Erfüllung. Eine Illusion, die auch die zwölfjährige NS-Zeit bis zur militärischen Niederlage überdauerte. Eine Illusion, die Elend und Tod von Millionen begünstigte.

Für die ca. 30 Jahre ihres Handelns zwischen 1913 und 1945 findet Kahle erneut kein einziges klärendes Wort. Es ist einfach gedanklich zu

schlicht, ihre aktive Bekämpfung der Weimarer Demokratie, ihre Förderung des Aufstiegs völkischer Kräfte, ihre Unterstützung der NS-Diktatur und damit von Holocaust und Angriffskrieg mit ihren Millionen Opfern auf eine unendlich lange blinde „Illusion“ zu reduzieren. Diese Verkenntung der Realität, dem unbeirrten Verfolgen ihrer Volkstums-idee über Jahrzehnte mit dem Ausblenden und Verdrängen aller gegenteiligen Erfahrungen kann man fast wahnhaften Charakter zusprechen.

Sie selber, die noch im Sommer 1944 angesichts der Luftüberlegenheit der Alliierten auf die angekündigten neuen Waffen wartete („Ich will und muss an einen guten Ausgang glauben“), sie selber, die kurz vor Kriegsende noch Durchhalteparolen in der Westfälischen Tageszeitung veröffentlichte, sah sich weder als schuldig noch als mitschuldig an, sondern schuldig waren nur andere Deutsche.

Der erste kleinere Luftangriff auf Olsberg erfolgte am 24. September 1944. Auch die weiteren hatten das Ziel, die Olsberger Hütte als Ofen-Lieferant für die Wehrmacht und die örtliche Bahnverbindung zu treffen. Erst Ende März 1945 wurden sechs Lokomotiven zerstört und es kamen mehrere Soldaten zu Tode. Angesichts der massiven Bombardierung von Soest und der Gefährdung Arnsbergs hatte Kahle im Dezember 1944 in ihr Tagebuch geschrieben: „Heute Abend glaube ich mal wieder nicht, dass wir lebend aus diesem Krieg herauskommen.“ Sie sorgte sich um Schwester Grete, die im Osten vor den anrückenden Russen evakuiert werden sollte. Nachrichten per Post dauerten Wochen. Doch klammerte sie sich weiterhin an positive Wehrmachtsberichte, ohne diese zu hinterfragen, und schrieb: „Unsere Angriffe im Westen gehen gut voran“ (23.12.1944); sowie „579 Feindflugzeuge erwischt! Ein guter Neujahrsanfang für unsere Flieger“ (2.1.1945). Noch am 22.1.1945 hatte sie „im letzten Herzenswinkel die Zuversicht, dass die Russen zum Stehen gebracht werden“, die auf ihrem Vormarsch inzwischen Budapest erreicht und Warschau besetzt hatten, wie sie wusste. Denn in einem Brief vom 20.1.1945 an ihre jungdeutsche Schwester Ilda Schlegel hatte sie geschrieben: „Und nun die Sorgen um die Ostfront und Budapest.“ Dass US-Truppen Aachen schon Mitte Oktober 1944 eingenommen hatten und am Rhein standen, war für Kahle offensichtlich nicht so relevant.

Kahle will das deutsche Volk nur „idealisiert“ haben fernab von Nationalismus und Überheblichkeit. Doch ihre rassistischen und teils antisemitischen Aussagen und Veröffentlichungen bestätigen dies nicht.

Auffällig ist in Kahles Rückblick grundsätzlich auch,

- dass sie nur über das Leid der Auslandsdeutschen spricht, nicht über die Toten der überfallenen Staaten, nicht über die gefallenen

Deutschen, nicht über den Holocaust, nicht über die Bombenopfer etc., dafür aber von den „schönen Dörfern und Städten“ der Siebenbürgener,

- dass sie zwar über den Krieg spricht, aber kein Wort findet für die NS-Diktatur und ihre Unterdrückung der demokratischen Gegner, die Vertreibung der Juden und die industrielle Ermordung des europäischen Judentums, und auch nicht für die vielen Kriegstoten,
- dass sie zwar von Krieg spricht, aber immer nur den Krieg gegen die Sowjetunion meint und den europaweiten Feldzug der Wehrmacht nicht im Blick hat,
- dass sie von bolschewistischen Gräueln spricht, aber nie vom vorausgehenden Vernichtungskrieg der Wehrmacht gegen die Sowjetunion,
- dass sie den auch von ihr vielfältig unterstützten Hitler-Kult erst gar nicht aufgreift und auch das Wort „Nationalsozialismus“ an keiner Stelle benutzt, wenn sie über die Vergangenheit spricht, dafür aber von „dämonischen Kräften“ wissen will,
- dass sie in keiner Weise ihr eigenes vielfältiges konkretes Handeln – Reisen, Vorträge und Veröffentlichungen – reflektiert, sondern vollkommen ausklammert, als wenn es dieses gar nicht gegeben hätte,
- dass von Unsicherheiten, Bedenken oder Zweifeln in den 30 Jahren ihres Kampfes gegen Demokratie und der beharrlichen Unterstützung von Diktatur und Krieg an keiner Stelle die Rede ist,
- dass sie weiterhin in Distanz zur sich aufbauenden Parteiendemokratie lebt, wenn sie erhofft, dass „unsere Vormünder und Umerzieher uns auch noch wahre demokratische Luft zur Atemfreiheit bewilligen“. Die Demokratisierung und die Entnazifizierung waren ihr offensichtlich kein Anliegen.
- dass sie nicht die Courage hatte, sich eindeutig und klar zu äußern, sich zu einer persönlichen Mitschuld zu bekennen, sondern eine Schuld – wenn überhaupt – auf „Menschen aus unserem Volk“ verschiebt.

Was hat die inzwischen über 55-jährige Schriftstellerein überhaupt aus der Vergangenheit gelernt, kann man sich fragen.

Versuch einer privaten „Beichte“ – erstmalig fast zwölf Jahre nach Beendigung der NS-Diktatur durch die Alliierten

Theodor Pröpper, dem Sauerländer Heimatbund vor und nach der NS-Zeit mehr als eng verbunden, hatte Maria Kahle zum 65. Geburtstag schriftlich gratuliert. Nach mehr als fünfmonatiger Bedenkzeit, im Januar 1957, schrieb sie ihm daraufhin folgende Zeilen, wie Erika Richter 2012 im „Sauerland“ veröffentlicht hat:

... „Ich begreife dies heute und scheue mich nicht zu gestehen, daß ich in Vielem irrte und mit derselben Leidenschaft, mit der ich einst meinen Irrtümern nachhing, sie heute ungeschehen machen möchte. Mehr kann ich dazu nicht sagen, und ich weiß, ich brauche Ihnen auch nicht mehr zu sagen, dies war ja das mich sehr Beglückende in Ihrem Brief. Die Jahre meiner schweren Krankheit von 1942 – 1949 haben für mein Leben Sinn gehabt, wenn ichs auch damals noch nicht sehen wollte.“ Und:

„Meine dichterischen Pläne sind ja immer wieder hintenangestellt worden, weil mich eine Besessenheit trieb für irgendeine Idee – – oder auch nur für eine Ideologie – die mich erfüllte, der ich dienen wollte, unter die Menschen zu gehen, zu reden, zu ‚predigen‘: Vielleicht war es eine Ungeduld, das Reifen, die Entwicklung, die Verwirklichung nicht abzuwarten, es war Temperamentsache, meine ich. Subjektiv nahm ich es als ein ‚Müssen‘. Jetzt endlich habe ich mich auch da zur Bescheidung gezwungen.“

Und sie schließt: *„Nehmen Sie diese ‚Beichte‘ als Beweis meines Vertrauens.“*

Ein typischer Kahle-Text: vage und andeutend und nichts Substantielles benennend. In einem Beichtstuhl reicht es nicht zu sagen: Ich irrte in Vielem. Da muss man schon konkret werden, um zu zeigen, dass man das Fehlverhalten einsieht und die Tragweite verstanden hat. Doch das will die 65-jährige Kahle immer noch nicht: „Mehr kann ich dazu nicht sagen.“ Wo ist da nur ein Fitzelchen von Reue, ein nachdenklicher Ansatz von Mitschuld zu erkennen? Es waren doch viele verschiedene „Irrtümer“ – teils mit tödlichen Folgen für viele Menschen! Ist „Irrtum“ eigentlich der richtige Begriff für den jahrelangen Kampf gegen die Weimarer Demokraten oder auch die jahrelange Unterstützung Hitlers und seiner Politik? Hat man sich nur „geirrt“, wenn man die Einsperung von Demokraten ins KZ duldet, der Vertreibung und Vergasung von Juden Vorschub leistet, wenn man einen Vernichtungskrieg begrüßt? Diese unmenschliche Haltung und Einstellung ist doch kein

zufälliger Fehler, kein Versehen, kein Lapsus, kein Flüchtigkeitsfehler, ist doch keine falsche Wetterprognose, die man abtun kann mit „ich irrte“. Diese „Irrtümer“ geschahen auch nicht unabsichtlich oder spontan, sondern ihnen gingen wiederholt grundlegende *Entscheidungen* voraus – gegen Demokratie und Menschenrechte, für Diktatur. Wurden diese Entscheidungen in 25 Jahren – von 1920 bis 1945 – nie in Frage gestellt? Auch nicht angesichts der realen gesellschaftlichen Entwicklungen?

Kahle reduziert ihr Engagement in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus auf eine „Besessenheit“, eine „Temperamentsache“ für eine Idee. Doch die psychische Verfassung, mit der man sich für eine Idee engagiert, ist doch nicht beichtenswert. Warum sollte man nicht mit Besessenheit für Demokratie und gegen Diktatur kämpfen? Es geht um die *Idee*, den Inhalt, das Ziel für das man eintritt. Und das wird von Kahle hier immer noch unterschlagen.

Sie stellt nebulös-fragend in den Raum: „Vielleicht war es eine Ungeduld, das Reifen, die Entwicklung, die Verwirklichung nicht abzuwarten.“ Als Kahle in die NSDAP eintrat, saßen viele Demokraten im KZ, waren schon viele Juden vertrieben/deportiert worden, waren die Kirchen eingeschränkt worden, waren die Nachbarländer von der Wehrmacht überfallen worden. Kahle war fast 50 Jahre alt. War da der persönliche Reifeprozess noch nicht abgeschlossen?

Geschickt schließt Kahle ihren Brief: „Nehmen Sie diese ‚Beichte‘ als Beweis meines Vertrauens.“ Damit verhindert sie erst einmal, dass Pröpper den Inhalt des Briefes öffentlich machte. Warum diese Heimlichkeit?

Erika Richter bewertete, dass Kahle „schon in den fünfziger Jahren“ (besser: erst elf Jahre nach Ende der Nazi-Diktatur) sich ihrer Irrtümer „klar“ bewusst geworden war. Diese Interpretation aufgreifend will Wiegmann ein „klare(s) Bekenntnis zu Fehlern und Irrtümern“ erkannt haben. Das mag sein. Doch dieser Brief kann nicht als Beleg dafür herhalten, da nichts klar benannt wird. Vielleicht sind andere Verlautbarungen von Kahle bekannt und gemeint, dann sollten sie auch veröffentlicht werden. Bisher wurde auch mit akribischer Suche wenig gefunden. Die Suche kann weiter gehen, um zu ermitteln, ob Kahle sich öffentlich oder auch nur privat zu ihrer Mitschuld am Untergang der Weimarer Republik und an der Stabilisierung des NS-Regimes irgendwann einmal bekannt hat. Diejenigen, die Maria Kahle weiterhin als „hochverdiente Mitbürgerin“ bezeichnen, sollten sich an der Suche beteiligen, um eine Aura zu klären, die schon 1957 von Pöpperling in einer Laudatio ohne jedweden Beleg vage verbreitet worden war: „Einst hatte Maria Kahle den erzenen Klang kühner Forderungen in ihrer

Stimme – heute ist auch sie, mitsamt dem deutschen Volke durch ein Meer von Schmerzen, Enttäuschungen und Leiden gegangen. Maria Kahle reifte zu einer warmen Klarheit.“

Gerne hätte man Konkretes über die „Enttäuschungen“ und „Leiden“ des deutschen Volkes erfahren und auch über die neue „warme Klarheit“. Denn nur Teile des deutschen Volkes haben in der NS-Zeit gelitten, Teile, zu denen Kahle nicht gehörte; nur Teile des deutschen Volkes haben an der Niederlage des Nationalsozialismus gelitten, zu ihnen gehörte Kahle; nur Teile des deutschen Volkes haben an der Demokratisierung und dem kulturellen Wandel nach 1945 gelitten, zu ihnen gehörte Kahle.

Was Kahle 1956 gegenüber Walter Fischer verlautbart hatte: „Jetzt fange ich an zu schreiben! Ich will endlich einmal versuchen, das Resümee aus meinem Leben zu ziehen“, das blieb eine bloße Ankündigung ohne Umsetzung.

Doch auch kulturkritisch-konservative katholische Zeitgenossen hatten schon 1954 eine analytischere Position zur Vergangenheit, wie z.B. Josef Rütger: „Da ist nun die seit einem Jahrzehnt zerredete ‚Schuldfrage‘ an der Katastrophe, die vorausgehendem Ungeiste folgte. Man hat immer wieder gesagt: Es gibt keine Kollektivschuld. Das hat auch kein einsichtiger Mensch behauptet. Weil es kein Kollektivgewissen gibt, kann es auch keine Kollektivschuld geben. Aber es gibt so viele Einzelgewissen wie Menschen, und darum gibt es so viele und so große, gehäufte Einzelschuld, in jeder Gemeinschaft so viel, wie schuldige Menschen darin sind, welche die Gemeinschaft bilden und ihre Atmosphäre machen. Daß man davon schweigt, ist eine wirkliche Schuld, weil es unsere eigene Atmosphäre vergiftet durch die Selbstgerechtigkeit, mit der nun ein jeder jede Schuld an der Katastrophe ableugnet, so daß schließlich nur der ‚Liebe Gott‘ als Schuldiger übrig bleibt.“

Literatur

ARNDT, Martin: Spengler, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Band 10, Bautz, Herzberg 1995, Sp. 941–973.

CORDES, Ursula: Die Initiatoren haben es erreicht: Maria Kahle ist entehrt (Leserbrief), in: Westfalenpost vom 11.6.2013

CRAMER, Hugo: Der Landkreis Brilon im Zweiten Weltkriege 1939–1945, o.O. 1955

PÖPPERLING, Tilly: Herbststrauß für Maria Kahle, in: De Suerländer, Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1957, S. 69

RÜTGER, Josef: „Atmosphäre“, in: De Suerländer 1954, S. 30–32

SCHRÖDER, Karl: Geschichtsmetaphysik. Ein Nachwort zu Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“, in: Die Gesellschaft, 2. Band 1926, S. 535–546

Quellen

Archiv Olsberger Heimatbund

- Briefe und Karten von Maria Kahle an Ilda Schlegel 1944-1975

Landesarchiv NRW (Duisburg)

- NW 257 Nr. 261

ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle

- Kapsel 56, Blatt 68

- Kapsel 72, Blatt 1

- Kapsel 77, Blatt 2

- Kapsel 94, Blatt 45

Westfälischer Heimatbund Münster

- Akte Biographien K

https://web.archive.org/web/20140508065909/http://www.sauerlaender-heimatbund.de/html/theodor_propper_-_maria_kahle.html – (Richter, Erika, Theodor Pröpper – Maria Kahle. Ein bedenkenswerter Briefwechsel) – eingesehen am 12.07.2020

7.3. Aufnahme der Publikationstätigkeit – ein sehr begrenzter Neuanfang

Die 1944 begonnene Arbeit an einem Roman zum Anteil Westfalens an der „Ostkolonisation“, wie die Missionierungs- und Landgewinnungsbewegung – teils als Kreuzzüge getarnt – verharmlosend genannt wurde, konnte oder wollte Kahle nicht weiterführen, vielleicht aus gesundheitlichen Gründen – 1947 hat sie eine längere Kur absolvieren müssen, 1948 waren ihr im Mescheder Krankenhaus 17 Zähne gezogen worden. Zudem war 1947 ein Hausanbau erfolgt, und 1949 setzte langsam wieder die Vortragstätigkeit ein. Ihre Vorträge stießen in der Regel früher auf eine sehr positive Resonanz, was bei Buchprojekten eher weniger persönlich erfolgt und „nur“ an günstigen Besprechungen sowie später an der Auflage abgelesen werden kann. Thematisch konnte Kahle aber die Vorarbeiten nutzen für Vorträge und gelegentliche kleinere Veröffentlichungen.

In einem Brief im Juni 1949 an Ilda Schlegel dachte Maria Kahle noch über Neuauflagen älterer Bücher nach z.B. von „URWALDBLUMEN“. „Nur die jugendlichen Rachegedanken – die sind uns wohl nach diesem letzten Fegefeuer, durch das wir hindurch mußten, endgültig vergangen.“ Sie überlegte, diese ‚Rachgedanken‘ in einer Neuauflage eventuell zu streichen. An irgendeiner Neuauflage einer ihrer zahlreichen früheren Veröffentlichungen gab es aber kein Interesse der Verlage. Man fragt sich auch, was das „letzte Fegefeuer“, also die letzte Läuterung konkret war, was war die erste?

In den Heimatkalendern, Zeitungen und Zeitschriften Westfalens blieb es bis 1950 ruhig um Maria Kahle. Keine Aufarbeitung ihrer Vergangenheit, nicht wie üblich Gedichte als Lückenfüller. Nur der „Hinkende Bote“ ließ 1950 Kahle in dem Artikel „*Die westfälische Frau*“ von Clarissa Tölle Beachtung finden. Nachdem Annette von Droste Hülshoff als typische Westfälin Erwähnung gefunden hatte, hieß es: „Eine Eigenschaft der westfälischen Frau erscheint besonders aus der schwermütigen Stimmung der Landschaft geboren, aus der Einsamkeit der nebelverhangenen Weiten: der grüblerische Hang, der in den Tiefen der Dinge Geschehnisse zu lösen sucht und Zusammenhänge des Lebens erlauscht. Maria Kahle drückt dieses zeitweilige Versponnensein in eine andere Welt in den folgenden Versen aus:

„Von tausend Müttern komm ich her
und bin von ihren Träumen schwer,
sie sind in meinem Blut.

Ich weiß, wie sehr wir Nachhall sind,
und wie Gewesenes um uns spinnt
und Einst und Heut zusammenrinnt.“

Und: „In der Tochter der roten Erde wurzelt auch eine kindliche Frömmigkeit und ein unbeirrbarer Gottesglaube. Dieser Glaube ist ihr eine Quelle der Kraft, aus der sie unermüdlich schöpft.“ Damit blieb Maria Kahle als jahrzehntelange „Kämpferin“ und „Propagandistin“ ausgeklammert, wurde auf religiöse Lyrik und Heimatgedichte reduziert und wieder salonfähig.

Als erste größere Publikation nach der Entnazifizierung veröffentlichte Kahle 1950 das Kinderbuch „WAS EINE SCHILDKRÖTE ERZÄHLTE“, an dem sie wohl schon länger gearbeitet hatte. Es sollte ihre quantitativ erfolgreichste Veröffentlichung werden: 1952 wurden schon 19.-26. Tausend gedruckt, 1953 weitere 6.000 Exemplare, 1960 betrug die Auflage 57.-62. Tausend, die letzte um 1964 63.-70. Tausend. – Zum Inhalt: Aus Brasilien wurde einem Kind eine Schildkröte mitgebracht. Mehrere Träume des Kindes waren dann kleine Fabeln aus der Tierwelt Brasiliens, wobei die schwächeren Tiere die gewitzteren waren: Wettlauf zwischen Schildkröte und Hirsch, Geschichten vom Jaguar, vom Affen Mico und dem Vöglein Nimmerruh. Kahle ließ eine Schildkröte sagen: „Klug war der Indianer, der braune Fallensteller. Aber klüger ist der weiße Mann.“ Eine Formulierung, die sicher rassistische Anklänge hat. Kahle ließ schließlich die Schildkröte an Heimweh sterben. Als dem Kind eine neue Schildkröte aus Brasilien versprochen wurde, hieß es: „So ein Urwaldtier hat hier bei uns immer Heimweh. Es muss drüben in seiner Heimat bleiben.“ ‚Heimweh‘ war immer ein großes Thema von Kahle gewesen bei der Beschreibung der psychischen Verfassung der Auswanderer und ihrer eigenen während ihrer Zeit in Brasilien. Integration lag weiterhin außerhalb ihrer Vorstellungen. Kahle selber beschrieb ihre Zusammenstellung der Fabeln als „Neugestaltung und Erfindung von Indianermärchen“. In einer Rezension hieß es u.a.: „Maria Kahle erzählt ... eine herrliche, farbige und höchst lebendige Geschichte“ für Jungen von sechs oder sieben Jahren. ... Eine souveräne Art, kindertümlich zu erzählen! ... So lebt auf diesen Seiten viel Heiterkeit, Lebensweisheit, Märchenfarbe, Naturwissenschaft, Menschen- und Tierliebe. Man möchte immer wieder der guten Märchentante Maria Kahle neue Komplimente machen!“ Die Radio-Sender Bayerischer Rundfunk (6,48 DM Honorar), Rias Berlin und der Süd-deutsche Rundfunk (20 DM) sendeten im Kinderfunk Auszüge aus dem Buch, was zwar nur geringe Honorare erbrachte, aber die Nachfrage erhöhte. Ob das von Kahle in einem Brief angedeutete Interesse eines

brasilianischen und eines amerikanischen Verlages an einer Übersetzung zur Ausführung kam, ist eher unwahrscheinlich, da es dazu keine weiteren Hinweise gibt.

Verstärkt musste/wollte Kahle ihren Lebensunterhalt auch mit Heimatkundlichem bestreiten. Als erste etwas längere Geschichte veröffentlichten die Westfälischen Heimatblätter 1950 „DER SCHATZ IM ORKETAL“ ohne Verweis darauf, dass dieser Text schon 1941 von „Heimat und Reich“ gedruckt worden war: Kahle erzählte, wie Sauerländer Bauern am Herdfeuer sitzen und Geschichten erzählen. So von einem geizigen Schäfer im Orketal um 1830, der mit dem Spaten den Gerüchten um einen Schatz nachging. Um den Schatzgräber zu beobachten, kletterte ein Knecht auf einen Baum, stürzte ab und landete in einem Kellergewölbe einer zerstörten Kirche, wo er in einem Fass Messwein fand und sich betrank. So mutig geworden küsste er eine Magd. Als diese später das Geheimnis entdeckte, hatte der Knecht das Fass schon nach und nach geleert. Und der Schäfer suchte weiter nach dem Schatz.

Als kleine religiöse Legende erschien in den Westfälischen Heimatblättern 1951 „DIE FLUCHT NACH ÄGYPTEN“: Auf der Flucht durch die Wüste wies ein Stern Maria, Josef und dem Kind den Weg zu einer Oase. Sie konnten ihren Durst löschen und plötzlich brachte eine Beduinenfrau Lammfleisch, Brot und Kamelmilch. Die Frau war einem Stern gefolgt wie auch vor vielen Monden eine wohlhabende Karawane mit drei Königen auf dem Weg zum König der Könige. Die Beduinenfrau gab sich vor Maria als Eva zu erkennen. Immer wieder müsse sie den gläubigen Hirten und Bauern Abel gebären und auch den wurzellosen herrschsüchtigen Mörder Kain. Sie erwartete, dass Maria ihre Seele von „den Fesseln der Sinne“ befreien und „der Erde neu die Würde der Frau“ geben würde. Maria legte Eva das Kind in die Arme: „Der Knabe schlug seine Augen auf und lächelte Eva an; da fielen heiße Tränentropfen auf sein Kinderangesicht –.“

„EINE SAUERLÄNDISCHE MUTTER“: Der Westfälische Heimatkalender ließ 1951 Kahle in diesem Geschichtchen von sauerländischen Handelsleuten berichten, die zweimal im Jahr jeweils für mehrere Monate ihre Waren „in die Welt trugen“, sich aber im Juli zum Jakobimarkt in Winterberg einfanden. Kahle schilderte das Leben von Kösters Berta, die während der Abwesenheit ihres Mannes Haus, Hof und Acker bestellte und die Kinder versorgte; sie lässt Berta das Eindringen städtischer Vorstellungen („Geldhunger“) in die Dorfwelt beklagen. Bertas Mann kam bei einem Eisenbahnunglück in Posen zu Tode. Berta entschied, das für die Zukunft der Kinder angesparte Geld für eine Überführung des Leichnams ihres Mannes in die Heimat auszugeben. Während ihr Ältester daraufhin auf Wanderschaft Geld verdienen musste,

hing Berta an zu stricken für ein Winterberger Geschäft. Zahlreiche Nachbarn halfen immer wieder bei der Feldbestellung. Und nach mehreren Jahren hatte sie das Geld zusammen, um dem Ältesten nun seinen angestrebten Berufswunsch ‚Förster‘ endlich finanzieren zu können. – Eine sehr idealisierte Ehefrau, Mutter und Dorfwelt.

Maria Kahle beschrieb als „Überlebende des Krieges“ in „LOB DES LANDES“ einen Weg durch westfälische Landschaften und Städte, der zeigte, „wie sich aus der gegenseitigen Durchdringung von Volkstum und Raum die geistig-seelische Wesenheit der Heimat aufbaute, immer wieder neu aufbaute, wenn das ‚Tödliche und Ungetüme‘ überstanden war.“ Klar wurde aber nicht, was konkret mit „geistig-seelische[r] Wesenheit der Heimat“ und dem „Tödliche[n] und Ungetüme[n]“ gemeint war.

Kahle verfolgte später den Lauf der Ruhr und stellte Landschaft und Städte vor, beschrieb das Abendmahlsfenster der Wiesenkirche in Soest, bei der der Glasmaler Wein und Brot durch Bier und Schinken ersetzt hatte, im Prosatext „DAS WESTFÄLISCHE ABENDMAHL“ und ließ am Herdfeuer über das „SCHÖNE FERIEMLAND WESTFALEN“ diskutieren.

Im Rahmen ihrer Mitarbeit im Westfälischen Heimatbund – besonders in der Fachstelle „Westfalen in der Welt“ – hatte Maria Kahle ab 1936 über Zeitungsanzeigen mindestens 2000 Adressen von ausgewanderten westfälischen Familien gesammelt, die dann mit Heimat-Kalendern etc. versorgt wurden. Dies war auch 1951 noch teilweise erfolgt, was ihr ermöglichte, im ‚Westfälischen Heimatkalender‘ dankbare Antwortbriefe in Auszügen zu veröffentlichen.

MARIA KAHLE SCHREIBT UNS, hieß es im Heimatkalender. Ein Mitglied der Kolonie „Nova Teutonia“ in Süd-Brasilien hatte Maria Kahle auf die Zusendung eines Heimatkalenders u.a. geantwortet: „Wir Deutschen sind nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges einander näher gerückt. Nie wird die engere Heimat ihre besondere Würdigung und Liebe bei uns verlieren, wenn auch unser Denken weit über die engen Grenzen des Geburtslandes hinausgeht: Das ganze Deutschland muss es sein!“ – Dass das Kriegsende eher Glück war, das den täglichen Tod von Tausenden und den Nazi-Terror beendete, kam dem Schreiber, der sich weiterhin einem Großdeutschland verpflichtet fühlte, nicht in den Sinn. Interessant ist, dass der Schreiber keine Bedenken hatte, dies Kahle mitzuteilen, dass Kahle keine Bedenken hatte, dies der Redaktion anzubieten, und die Redaktion keine Bedenken hatte, dies unkommentiert zu veröffentlichen. Teilte man die politische Ausrichtung?

Darüber hinaus breitete sie im Aufsatz „SAUERLÄNDER IN ALLER WELT“ – wohl gut informiert, aber ohne Hinweise auf genutzte Lite-

ratur – Handelswege der Sauerländer seit dem 12. Jahrhundert aus, die sie in viele Länder geführt hatten; Kahle ging auch auf die Auswanderungen besonders Ende des 19. Jahrhunderts ein.

Im Gedicht „JULI“, gedruckt 1952 im Westfälischen Heimatkalender für 1953, führt über die Natur das menschliche Streben zu Gott:

*„Immer ist der Sommer, den wir träumen,
Anders, als er wird, und nie Vollendung.
Aber von den reifen Feldersäumen
Führt uns plötzlich eines Weges Wendung
In ein Tal, das Wälder ernst umkränzen,
Und wir sehen hohe Gipfel glänzen,
Die vom Ernteland uns aufwärts rufen;
Jenem Traumbild, das wir uns erschufen,
Wird die Wirklichkeit sich niemals fügen,
Steigen müssen wir gar viele Stufen,
Das Erreichte will uns nie genügen.
Und so zieht uns Gott, uns Traumbeseßne
Mählich in sein Reich, ins Unermeßne.“*

„MÄDCHEN IM URWALD“

1953 erschien „MÄDCHEN IM URWALD. EINE ERZÄHLUNG AUS DER BRASILIANISCHEN KOLONISTENZEIT“, in der überwiegend das Leben eines 1904 entführten fünfjährigen Kindes – der Verlag spricht auf der Buchrückseite der dritten Auflage 1959 von einem vierjährigen Kind – bei einem einheimischen Indianerstamm klischeehaft beschrieben wurde; das Kind hatte über zehn Jahre weiterhin Heimweh nach der Mutter.

Da Kahle am Geschehen nicht beteiligt war, musste sie sich auf vage Kenntnisse über die indigene Kultur, auf Vorurteile und Erzählungen stützen – mit folgendem Ergebnis: „Doch sogleich fiel eine Horde von braunen Jungen über Helga her, man riss ihr die Kleider vom Leibe, nicht einmal das Hemdchen ließ man ihr. Als das kleine Mädchen weinte und nach seiner Mutter rief, wurde das Johlen und Lachen lauter“, stellte Kahle sich vor. So drückte ein Indianerjunge dem Mädchen „ein erbeutetes Messer an den Hals“, ein anderer „ritzte ihren Arm mit einem sehr kleinen Pfeil“. Der Medizinmann war ein „alter, hässlicher Mann mit grauem Bart und listigen Augen“, hatte „ein Doppelkinn und einen dicken, fetten Bauch und war nackt“. „Die Nebenfrauen des Häuptlings blieben stumm und schauten scheeläugig.“ „Unmäßig wurde dann gegessen, das Fett troff von den schmatzenden Lippen.“

Zum Häuptlingssohn: „Seine Augen waren unehrlich.“ Kahle ließ eine Indianerin erzählen über Sagen zur Entstehung der Nacht und über die Unterdrückung durch die weißen Eroberer. Kahle ließ die Entführte erleben, wie Indianer weiße Siedlungen und wie weiße Siedler/Waldläufer ihrerseits Indianerlager überfielen. Die Entführte bekam vom Mediziner die Aufforderung: „Tritt ans Licht des Feuers, dass alle das Verrätergesicht der hündischen Weißen sehen.“ Nach erfolgreicher Jagd „aß das braune Volk unmäßig Fleisch“. Die Entführte „stand entsetzt vor den kleinen braunen Leichen mit den dick aufgetriebenen Bäuchen. Die schrillen Klageschreie der Mütter störten das Volk der Schmausenden nicht. Fast alle waren schon berauscht vom Honigbier“, stellte Kahle sich vor. Die Entführte hörte von einem Häuptlingssohn, dass ihre Mutter noch leben würde, und traf auf einem Stammesfest einen älteren entführten Jungen und ließ diesen feststellen: „Alles ..., was wir in den langen Jahren unter den Wilden angenommen haben, ist ja nur Verkleidung gewesen, um sie zu täuschen. Du bist Helga geblieben, wie ich Jakob blieb. Weiße Menschen blieben wir in all der Vermummung.“ Unterstützt von einem Häuptlingssohn gelang dann die Flucht.

In einem Nachwort stellte Kahle klar, dass es sich „um frei erfundene Geschehnisse handelt“, die sich aber teilweise auf andere Erzählungen stützen würden.

Das Abenteuerbuch erreichte 1963 sogar eine 5. Auflage, wobei die 1. und die 2. Auflage (1954) mit je 10.000 Exemplaren erschienen. In dieser Fabel, deren Kern sich in Paraguay abgespielt haben soll, wie die Autorin von einem Pfarrer erfahren haben will, kontrastierte Maria Kahle die überwiegend als minderwertig beschriebenen „Wilden“ mit dem „kräftigen Blut“ und „klugen Geist“ weißer Kinder. Tenor: Weiß bleibt weiß – trotz jahrelanger Erziehung eines Kindes durch Indianer und Assimilation in deren (kulturelles) Leben. Gegenüber Ilda Schlegel hatte sie die Abenteuergeschichte angekündigt „als Reißer verkleidet“, „um so getarnt den Wettkampf mit den Schundheften aufzunehmen.“

Giesecking rezensierte: „Schlicht, aber spannend geschrieben“ von der „Dichterin und geistigen Betreuerin deutscher Auswanderer“. Und: „Bei dem bestehendem Mangel an einwandfreien Erzählungen für unsere Jugend im Bereich des Abenteuerlichen und als Gegengewicht gegen den vielen Schund und Schmutz, der auf diesem Gebiete produziert wird, erfüllt das Büchlein, das Maria Kahle von einer etwas ungewohnten Seite zeigt, sicherlich einen guten Zweck.“ Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp analysierten später dagegen: „In abgeschwächter Form finden sich hier noch Relikte einer Rassentheorie.“ Sie sprechen grundsätzlich von einem „Nachklang völkisch-nationaler Weltanschauung“.

WEIHNACHTSZEIT

Im Dezember-Heft des Westfalenspiegels erschien 1953 auf Seite 1 das Gedicht

WEIHNACHTSZEIT

*„Leise, leise, laß es schnei'n,
Hast und Lärmen dieser Erden
Schnei in deine Stille ein,
Lass das Haus zur Insel werden,
Fromm darin versammelt sind
Eltern, Kind und Ingesind.
Schnei die Welt da draußen zu,
unser Licht erglüht von innen,
Und das Herz beginnt in Ruh
Jener Botschaft nachzusinnen,
Die aus Worten wundersam
Von den Engeln zu uns kam.
Jetzt zur Weihnacht, lass uns sein
Einfaltsfromm wie jene Hirten;
Ach, leit uns zur Krippe ein,
Uns, die Fremden, Wegverirrten.
Stern, der in das Dunkel schien,
Sieh, wir sehnen uns, wir knien ...“*

Mit dem Wort „Ingesind“ verwies Kahle auf vergangene Zeiten, als das Gesinde – abhängig beschäftigte Mägde und Knechte – zu Dienstleistungen im Haus und/oder in der Landwirtschaft verpflichtet war – meistens auf Gutshöfen bzw. bei Großbauern. Schlecht bezahlt und untergebracht nahm das Gesinde aber oft an gemeinsamen Mahlzeiten bzw. Festen teil. Ein schlichtes, frommes Gedicht.

Auf Seite 1 der 1946 gegründeten katholischen Wochenzeitschrift für das Bistum Münster „Kirche und Leben“ erschien am 17.1.1954 Kahles Gedicht „CHRISTROSE IM WINTER“, das unter dem Titel „Christrose“ auch im Heimatkalender „De Surlänner“ 1958, S. 29 erneut abgedruckt wurde:

*„Die Frostnacht schauert durch den schwarzen Tann,
die Felder liegen weiß im Winterweh,
zu starrem Eis der Erde Blut gerann,
und einsam friert das Land im Schnee.*

*Doch tief im dunklen Schollengrunde
ruht die Glut des Lichtes, das der Boden trank,
als sommerlang die gold'ne Sonnenflut
zu kargen Wurzeln niedersank.
O Licht, wie sehnt das Dunkel sich nach Dir!
O stille Glut, du brichst des Eises Pein
und öffnest deiner Blume Rosenzier
und leuchtest in die starre Welt hinein.
Was bangten wir? Wir sind nicht einsam hier,
aus dieser Rose glänzt des Ewigen Schein.“*

Der Heimatkalender „De Suerlänner“ brachte 1954 das vierstrophige Gedicht „FRÜHLING IM BERGLAND“, hier die beiden letzten Strophen, das 1923 schon im „De Suerlänner“ unter dem Titel „Im Maien“ veröffentlicht worden war:

*„Herz, du solltest wie die hellen Wiesen
Weit dich auf tun vor dem Licht und Wehen,
Herz, du solltest wie die blanke Birke
Demutinnig unter Schauern stehen.*

*Wie die Drosseln in den dunklen Tannen rufen,
Wie von Wald zu Wald die Stimmen schwingen!
Laß mich blühen, Weißdorn, goldner Ginster,
Laß mein Herz im Blütenrausch zerspringen!“*

Eine Birke mit „demutinnig“ zu beschreiben, ist nicht für jeden nachvollziehbar. Ob die Drossel, ein Gebüschvogel mit Nahrungssuche häufig auf dem Erdboden, in den monotonen Fichtenwäldern lebt, ist sachlich fragwürdig.

Das 7-strophige Gedicht „NACHTGESICHT“ erschien auch 1954 an gleicher Stelle, hier die letzten vier Strophen des religiösen Gedichtes, in dem Gottes Liebe den Menschen zerbrechen lässt:

*„Die Berge starren, dumpfgeballte Kraft,
Im Mondesbann und dräumen riesenhaft
Erdfrühes Unmaß, in den kalten Schein
Und halten Wälder in das Licht hinein.*

*Vor meinem Fenster bin ich hängesunken,
Ein banges Sein, vom Weltall aufgetrunken,*

*Mein Ich vergessend, klein und schicksallos
Und eingesogen fast vom Erdenschloß.*

*Doch als ich zag, vergehend niederbrach.
Ward eine Stimme in mir wach und sprach:
„Fürchte dich nicht! – Vergeh, und werde klein,
Hinsinkend ziehst du Gott in dich hinein.*

*Dein Herz wird größer als des Weltalls Bild,
Wenn Gott mit seiner Liebe es erfüllt;
Er überströmt dich, wenn er dich zerbricht – –
Fürchte dich nicht!“*

In ihrem 1954 erschienenen Sauerland-Band „LAND DER HOHEN WÄLDER“ – der Verlag hatte, um sein wirtschaftliches Risiko zu begrenzen, auf Vorbestellungen über Westfälischen Heimatbund, SGV und Sauerländer Heimatbund gedrungen – versammelte Kahle überwiegend bekannte Gedichte und („gereinigte“) Texte, die aber von volkstümlichen und kulturkritischen Passagen nicht immer frei waren, u.a.:

„Und als mit den Verfallserscheinungen der städtischen Zivilisation das Unechte, Gleißende, Rauschhafte, Lärmende die deutsche Wesensinnigkeit zu überwuchern drohte, sprang aus den edelsten Kräften des Volkes jene stürmische Bewegung auf, die zurückstrebte zum Quell alles Gewordenen und Gewachsenen: zur Größe der Natur. ... Und dann geht unser Blick von diesen Gipfeln in das weite unter seinem Schicksal ruhende Land, als könnte er Ewiges damit in die Seele aufnehmen, in die Seele, die dadurch mit ins Zeitlose erhoben werden will.“

Weiterhin geht es um „Ahnenreihen“, „denn Blut ist uralte“ (in „Sauerland-Berge“). Kahle wusste, dass „uralter Zwang das Sachsenblut erweckte“, sprach von „der ungesättigten Ahnen Schoß“ und konnte daher ausrufen: „O Heimat, wie du uns im Blute auferstehst.“

Was meinte Kahle, wenn es im Gedicht „WESTFALEN“ u.a. hieß:

*„Langsam nur steigt uns Westfalen die Woge des Blutes auf,
Aber dann schäumt sie und brandet in Einem Erwählten,
Den aus der ruhigen Reihe der Väter und Brüder
Jäh sie emporreißt!“*

Insgesamt stellte sich das Buch nur als weitgehend „bereinigte“ Fassung des 1941 erschienenen Bandes „Sauerländische Bergheimat“ dar, der lediglich etwas ergänzt worden war.

In einem siebenseitigen Nachwort gelingt es Heinrich Luhmann, Kahles Leben und Werk darzustellen, ohne mit einem einzigen Wort ihren Volkstumswahn, ihren Kampf gegen die Weimarer Demokratie und ihre Mitwirkung am Nationalsozialismus zu erwähnen. In einer Würdigung zwei Jahre später schrieb Luhmann: Der Auswahlband „Land der hohen Wälder“ lässt „mit der zunehmenden Reife immer mehr die Hinwendung zu größerer Schlichtheit in der Form und zur seelischen Vertiefung des Inhalts erkennen.“ Luhmann war NSDAP-Mitglied seit 1933 gewesen, wurde 1935 Regierungs- und Schulrat und seine Schriften werden als völkisch-konservativ mit rassistischen Einsprengseln charakterisiert. 1966 erhielt er das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Wie der Band „Sauerländische Bergheimat“ von 1941 „im Sturmgepäck von manchen Soldaten“ war, so rezensierte Herbermann, sei das Buch „geeignet, dem rastlosen Menschen unserer Zeit den ‚Feiertagsfrieden in der Stille der sauerländischen Wälder, auf den Gipfeln der Berge und an den silbernen Säumen der Seen‘ finden zu helfen.“ Und Heinrich Gathmann schrieb im Kalender „De Suerländer“ 1955: Kahle „kündet von der stillen ahnungsreichen Schönheit des Landes, von der tiefen Innerlichkeit des sauerländischen Menschen und ... von den Landsleuten in der weiten Welt.“ Zudem sprach Gathmann von einem „ausgezeichneten“ Nachwort Luhmanns. Wollte auch er nichts von Kahles Vergangenheit wissen?

In einem sechsstrophigen Gedicht beschrieb Kahle 1954 die in den Bergen Westfalens entspringende Ruhr in ihrem Verlauf durch das Ruhrgebiet, das von Kohle und Stahl geprägt ist. Die beiden letzten Strophen von „DIE RUHR“:

*„Die Ruhr wird Deutschlands pulsendes Herz
Und treibt durch unzählige Adern
Den Schaffensrhythmus, die trotzigte Kraft;
Und es wächst mit riesigen Quadern
Eine Werkstatt der Arbeit, die hoch übers Land
Soll den Schaffenden Frieden künden
Und die Völker Europas verbünden,
Wie Eisen und Kohle zum Stahl sich band.*

*Nun walle, schwerblütiger Arbeitsstrom
Entgegen dem Untergange,*

*Entgegen dem wogenhinrollenden Rhein
Und fernem Meeresgesange!
Von Mühsal und Tränen und Schweiß die Spur
Wird im ewigen Meere befriedigt,
Doch vom Quell bis zur Mündung schmiedet
Westfalen die Eisenkrone der Ruhr!“*

Hier klingt die 1951 gegründete Montanunion (Deutschland, Frankreich, Belgien, Luxemburg, Niederlande, Italien) zur gemeinsamen Organisation der Schwerindustrie (und damit zur Kontrolle der Rüstungsindustrie) an. Die Bedeutung der „Ruhr“ als Transportweg für Industriegüter war aber schon 1954 gegenüber dem 19. Jahrhundert drastisch rückläufig gewesen. Ein nostalgischer Rückblick Kahles auf vergangene Zeiten, als der Fluss noch als „pulsendes Herz“ Deutschlands bezeichnet werden konnte, was 1954 nur noch sehr begrenzt richtig war. Gegenüber Heinrich Luhmann wies sie Ende 1958 auf einen Satzfehler des Verlages hin, da es in der drittletzten Zeile nicht „befriedigt“, sondern „befriedet“ heißen sollte.

DAS SAUERLAND IM SPIEGEL DER DICHTUNG

Für die „Lippstädter Heimatblätter“ gab Kahle 1954 einen groben Überblick über Dichtung aus dem Sauerland, der von Levin Schücking, Emil Rittershaus (Westfalenlied 1869) und Friedrich Wilhelm Grimme bis zur plattdeutschen Dichtung von Christine Koch sowie ihren von Georg Nellius vertonten Kinderliedern reichte, aber auch die „vielschichtigen“ Werke von Josefa Berens-Totenohl beachtete. Erwähnung fand auch die Münsterländerin Annette von Droste-Hülshoff. Kahle fasste zusammen: „Nur andeutungsweise konnte hier gezeigt werden, was in der Dichtung unseres Landes Gestalt wurde; wie in Wahrheit zu den Kräften der Art und der Erde die Gnade kam.“ Kein kritisches Wort von Kahle zu Nellius und Berens-Totenohl, den frühen Hitler-Verehrern und Unterstützern des NS-Regimes.

„AUSWANDERERSCHICKSAL“: „Leben ohne Seele“

Unter diesem Titel erschien im „Westfälischen Heimatkalender 1955. Paderborner Land“ ein kleines Geschichtchen über einen Sauerländer, der in die USA ausgewandert war: Im „Hungerjahr 1947“ erhielt ein Bauer im Sauerland zwei Care-Pakete aus den USA, deren Absender

ihm nicht bekannt war. Auf dem Dachboden fand man drei Briefe, die ein Nachfahre eines 1865 in die USA ausgewanderten Verwandten geschrieben hatte. Aus ihnen ging hervor, dass er dort viel gearbeitet und gespart hatte, ein Stück Land kaufen konnte, in einer Hütte lebte, geheiratet hatte, mehr Land urbar machte und nach sechs Jahren ein großes Farmhaus baute und viele Maschinen besaß. Zwar sozial-ökonomisch aufgestiegen konnte er aber seine Heimat nicht vergessen. Er vermisste den sonntäglichen Gottesdienst und schrieb: „Das Leben hier ist ohne Seele.“ Zwar gab Kahle einige Hinweise zu Zahlen und Hintergründen zu den Auswanderungen aus dem Sauerland im 19. Jahrhundert, doch blieb unklar, was von der konkreten Geschichte ganz oder teilweise oder gar nicht erfunden war. Die Erweiterung des Titels in „Ein Auswandererschicksal“ wäre zudem sicher passender gewesen.

1955 brachte der „De Suerländer“ das zweistrophige Gedicht MÄRZ, hier die 2. Strophe:

*„Durch die Menschenherzen ein Stürmen weht,
Und die Kraft, die tot und versteinert steht,
Gebannt in Stumpfheit, in Trage gefangen.
Die reckt sich und atmet in jähem Verlangen;
Durch die Menschenherzen ein stürmisch Gebet
Nach Licht und ewiger Schönheit geht:
Blühen wollen sie, blühen!“*

LEGENDE VON DER MUTTER

Mit der „LEGENDE VON DER MUTTER“ war Maria Kahle im Westfälischen Heimatkalender 1956 vertreten. Wie oft knüpfte Kahle an die historische Realität nur punkthaft an, gab dann aber ihrer religiösen Phantasie freien Lauf zur Legendenbildung:

Anfang 1945 flüchteten Deutsche aus den Ostprovinzen vor der Roten Armee. Ein von seiner Einheit abgetrennter deutscher Soldat fand in einem zerstörten Dorf zwischen Toten ein lebendes Kleinkind und legte dies in einer Kirche in die Arme einer Madonna-Statue. Nachmittags kam ein Treck mit einem Großvater und Kindern ins Dorf, fand das Kind in der Kirche, um das sich nachts plötzlich eine fremde Flüchtlingsfrau, deren Äußeres der Statue glich, kümmerte. Auf der gemeinsamen Weiterfahrt stellten Krähen ihr Gekreische ein, Amseln jubelten im Winterschnee, während Frau Maria das Kind versorgte. Nachdem der Treck überraschend schnell ein niedersächsisches Dorf erreicht

hatte und eine Bäuerin das Kind übernahm, verschwand Maria. – Maria Kahle hatte mit ihrer Legende göttliches Heilswirken verkündet.

GEDICHT ÜBER FRIEDRICH CASTELLE

Der Westfälische Heimatkalender 1956 verbreitete auch ein 15-strophiges Gedicht, dass Maria Kahle 1949 anlässlich des 70. Geburtstages von Friedrich Castelle geschrieben hatte. Die letzte Strophe des Gedichtes lautete:

*„Ewiger Jüngling des Geistes, – er trotzte dem Welken der Jahre,
Trotzte des Volkes Verfall, weil ihn das Göttliche trug;
Schau, darum nah'n sie, zu danken und neu ihm die Schwungkraft
zu leihen.
Dies sei sein Lohn heut zum Fest. Und ich weiß es, dies ist ihm genug.“*

Friedrich Castelle gilt als völkischer Dichter und als Propagandist des Nationalsozialismus, der dem NS-Regime diente. Im August 1933 war Castelle zum Reichsleiter des Vortragsamtes des ‚Kampfbundes für deutsche Kultur‘ ernannt worden. Warum dies Gedicht sieben Jahre nach Entstehung und nach dem Tod von Castelle 1954 von Kahle veröffentlicht wurde, bleibt unklar. Ging es um Erzielung von Einkommen oder um Erinnerung? Wann war des „Volkes Verfall“?

Tilly Pöpperling hatte schon im Kalender „De Suerlänner“ 1955 mit ihrem Nachruf „Castelle pfeift sich eins“ dem „steten Verkünder heimatlicher Werte“ einen „Lorbeerreis dankbarer Erinnerung“ geflochten: „Der Nachgestalter des Unsterblichen im Worte lebt in seiner strahlenden Menschlichkeit weiter.“ Immerhin konnte dieser in dem NSDAP-Organ „Westfälische Tageszeitung“ vom 12.1.1945 erzählen, wie feindliche Jagdflugzeuge in „ihrer sinnlosen Wut“ „jähzornig auf arbeitende Menschen und spielende Kinder“ schossen. Diese Skizze „Rauchhut“ über ein kleines Ackerbürgerhaus, in dem sich Dörfler während der Winterschlacht trafen, endete so: Und „geheimnisvolles Raunen“ gab dem Besitzer „Kunde von dem Niedergang und Aufgang der Menschheit, von den Werdewehen der sich gebärenden hohen Zukunft seines Volkes, das vom Anbeginn der Tage bestimmt und berufen war, der Welt unter Schmerzen ewig neue Jugend und Daseinskraft zu schenken.“ Sendungsbewusstsein als Durchhalteparole?

Kahles Schreibstil, historische Fakten romanhaft aufzubereiten, indem sie den Protagonisten viele – auch triviale – Zitate in den Mund

legte, reduzierte oft den zentralen Informationsgehalt. So auch ihr 1955 erschienenes Heftchen zum Deutsch-Balten „WOLTER VON PLETTENBERG“ (1450-1535), dem livländischen Ordensmeister, das atmosphärisch nicht uninteressant Plettenbergs militärische (Eroberungs-)Leistungen unkritisch herausstellte, zugleich wichtige Vorgehensweisen vernachlässigte: z.B. die Toleranz des Katholiken Plettenberg gegenüber der evangelischen Konfession, z.B. Plettenbergs geschickte innenpolitische Ausgleichspolitik, z.B. dass Plettenberg als Adeliger eine humane Behandlung der heimischen Bauern einforderte. Die große Mehrheit der Bevölkerung Livlands (heute: grob Estland und Lettland) bestand aus Letten, Esten und Liven. Die „Missionierung“ im Rahmen der sog. Ostkolonisation war ein Kampf gegen die Heiden zum Landerwerb. Darauf ging Kahle kaum ein, sondern beschrieb Banales, als wenn sie persönlich zwischen 1200 und 1535 dabei gewesen wäre, und ließ Akteure persönliche Äußerungen tätigen, die alle Kahles großer Phantasie entsprangen.

Noch deutlicher wird der rein fiktionale Charakter in Kahles 1956 erschienener „LEGENDE VOM GEFANGENEN SOHN“: Eine Mutter sucht ihren auf einem Kreuzzug im 12. Jahrhundert gefangen genommenen Sohn und findet ihn schließlich in Palästina bei einem Seldschukenfürsten, wo er in ihren Armen verstirbt – (Seldschuken – ein alttürkisches Herrschergeschlecht). Kahle verharmloste den extrem langen Weg, ließ märchenhaft diverse Tiere die Wanderin unterstützen, verklärte das Mutterdasein. Letzteres wird, ohne auf den Inhalt einzugehen, vom „Sauerlandruf“ 1956 herausgestellt: „Auch kann es der jungen Seele nicht verborgen bleiben, wie über das gestaltende Wort hinaus Mutterliebe ein Wert ist, der Ewigkeitsrang hat.“ Heinrich Luhmann betont in einem Brief einen anderen Aspekt: „Die Erzählung hat zudem den Vorteil, junge Menschen vortrefflich durch die Zeit der Kreuzzüge zu führen.“ Erstaunlich angesichts eines religiösen Märchens, das in keiner Weise auf Geschichtskennntnissen basierte.

„SAUERLANDHÖHEN“

Dies Gedicht druckte der Kalender „De Suerlänner“ 1956 und 1961 (S. 57) ab, im Jahr 1969 (S. 21) noch einmal unter dem abweichenden Titel „WEIT LOCKT ES VON DEN BERGEN SCHIEFERBLAU“:

*„Weit lockt es von den Bergen schieferblau
Das Höhenreich, das sich im Dunst verschleiert,
Entrückt den Tälern, einsam wolkennah,*

Wo das Erhabene ewige Feste feiert.

*Dort rinnen noch die Quellen ursprung-rein,
Vom Fels herab sie silberschäumend wehen,
Die später matt, in trüber Flüsse Lauf
Am Ufersaum der Städte stumm vergehen.*

*Ach, in den Tälern webt Vergänglichkeit
Von Mensch zu Mensch Enttäuschung, Ödnis, Trauer.*

*Doch auf den Gipfeln findest du dich selbst
Und fühlst des Geistes einsam-strenge Dauer.“*

Kahles Enttäuschung über die Menschen in den Tälern – und wohl auch über die gesellschaftliche Entwicklung (siehe →Kapitel 7.4) – kontrastiert sie mit den ‚reinen Bergquellen‘ und der Selbsterkenntnis auf den Gipfeln.

1956 überließ der „Westfalenspiegel“ Kahle die Besprechung des Buches von Oberacker „*Der deutsche Beitrag zum Aufbau der brasilianischen Nation*“. Kahles positive Würdigung beschränkte sich auf „WESTFALENS BEITRAG ZUR ENTWICKLUNG BRASILIENS“ und verzichtete auf die Darstellung der Aufbauarbeit anderer deutscher Kolonisten. Andererseits stellte sie die (militärischen) Leistungen der Statthalter Moritz von Nassau-Siegen und Karl August von Oeynhausen heraus und verwies auf die Forschungsarbeiten der Ornithologin Emilie Snethlage und des Insektenforschers Pater Borgmeier.

HEIMATERDE

1956 veröffentlichten die „Lippstädter Heimatblätter“ Kahles Gedicht „HEIMATERDE“, ohne darauf zu verweisen, dass sie dieses Gedicht schon 1936 präsentiert hatten (siehe →Kapitel 5.1):

*„Ich habe meine Wurzeln tief geschlagen,
Du Heimatboden, deine Kraft zu spüren,
Antäus gleich soll dich mein Fuß berühren,
Um neugestärkt den Lebenskampf zu wagen
So fern mich meine Taten auch entführen,
Es bricht ein Rufen auf aus toten Tagen,
Es klagt von Heimat mir ein wirres Fragen,
Und plötzlich steh ich neu vor deinen Türen.*

*Dann zieht in meine Seele Glanz und Rausch,
Und diese Herbe aus den Ackerschollen
Geb ich für Edens Süße nicht in Tausch.
Du meine Heimat! Deine stille Kraft
Weckt tausend Blüten aus den übertollen
Geheimen Zellen meiner Schöpferkraft.“*

Passen Kahles Gedichte in jede Zeit? Ob 1936 Antäus als Riese aus der griechischen Mythologie bekannter war als im Jahr 1956?

„GRÜNES BERGLAND ZWISCHEN RUHR UND SIEG“

1956 erschien ein fast 20-seitiger Text von Kahle gleichsam als Vorwort, dem Herbert Schult über 100 ganzseitige Fotos beigelegt hatte, die Kahles mehrtägiger Reise durch die Dörfer, Städte und Landschaften des (erweiterten) Sauerlandes folgten. Kahle hatte die Reise in Begleitung eines Kaffee-Pflanzers aus Brasilien, dem „Landsmann Schmidt“, der vor über 30 Jahren ausgewandert war, und dessen ältesten Sohn Walter sowie der Tochter Hella eines baltischen Freundes, die in Hamburg als Auslandskorrespondentin tätig war, unternommen. Im Treffpunkt Soest verwies Kahle unter Bezugnahme auf die Sankt Patroklos-Kirche auf ähnliche Gebäude in Danzig und Riga. Doch von derartiger „Historie“ wollte Hella nichts wissen. Kahle erklärte sich dies damit, dass „das Mädchen ja schon früh die Heimat verlor und zur Zeit der baltischen ‚Umsiedlung‘ ins Wartheland noch sehr jung war.“ Eine etwas zu verharmlosende Darstellung eines Vorgangs, den Kahle ja persönlich miterlebt hatte, als sie 1940 dem Eroberungsfeldzug der Wehrmacht folgte: Zahlreiche nationalistische Deutsch-Balten aus Livland ließen sich nach der Eroberung Polens im Warthegau 1940 ansiedeln, nachdem die dort ansässigen Polen überwiegend vertrieben/deportiert worden waren.

Den anderen Charakter der Sauerländer-Landschaft im Vergleich zu Brasilien ließ Kahle Vater Schmidt kommentieren: „Weil sie von den Menschen, die in ihr lebten, und auch von ihrer Geschichte geformt und beseelt wurden!“ Eine hinreichende Erklärung?

Nach Möhnese und Mühlheim ging es über Rüthen nach Meschede und durch den Arnsberger Wald, den der Sohn dann folgendermaßen kommentierte: „So habe ich mir den deutschen Wald vorgestellt, wenn Mutter uns Grimms Märchen vorlas.“ In Eversberg gab es dann „Große Bohnen und Schweinsrippchen“, die „wider Erwarten ... auch Hella“ schmeckten. Nicht nur im Essen schmeckte Vater Schmidt „das

Westfälische“: „Ich schmeckte es sogar in der Luft, in der ganzen Atmosphäre, im Atem der Heimat, wenn ich’s auch nicht erklären kann!“ Und „die kühle Hella“ ließ Kahle sehr leise sagen: „Was uns tief innen im Gemüt am innigsten bewegt, kann rein verstandesmäßig nie völlig geklärt werden.“ So hatte Kahle selber zwischen 1920 und 1945 verschiedentlich versucht, ihre teils abstrusen Volkstumsgedanken abzuschern.

Umfangreich wurde die Geschichte der Sauerländer Händler seit der Hanse dargestellt, die Walter abends in der Gaststätte und der Vater schon „seit Kindertagen“ erfahren haben wollten. Der reiche Kaffee-Pflanzer räsonierte: „Alles, was ich erreichte, danke ich meiner Heimat und meinen Vorfahren.“ Sein winziges Herkunftsdorf bedeutete ihm viel: „Nicht nur weil es meine Heimat ist. Nein, weil hier aus der Landschaft, aus dem alten Brauch, dem frommen Christenglauben der Menschen, aus dem Leben meiner Vorfahren unsichtbare Kräfte gewachsen sind, – auch aus der Liebe, die mehr als tausend Jahre lang an diesem Boden haftete, aus der Treue, die den schmalen Fleck Erde für die Künftigen verteidigte und bewahrte.“ Und er wusste: Europa könne nur Bestand haben, „wenn die Menschen in ihrem Ursprungsland verwurzelt bleiben.“ Über den Kahlen Asten, zu Burgen(resten) und Schlössern, bis ins märkische Sauerland ging die Reise – immer verbunden mit historischen Erzählungen Kahles.

Als Walter zu seinem Vater sagte: „Du kannst wirklich nicht jedes Nest im Sauerland besuchen!“, legte Kahle ihm folgende Antwort in den Mund: „Nest?! Aus manchen dieser Nester ist flügelstarkes Leben ausgeflogen. Denk nur an Grimme ..., denk nur an das Dorf Bracht, in dem Christine Koch ihre Lieder dichtete und sie in der Schublade des Küchentisches aufbewahrte, denk an Gleierbrück und an den Femhof, den Josefa Berens schrieb, oder an den Rüsperwald, in dem vor 30 Jahren der junge Heinrich Luhmann seine ersten Geschichtchen fand, denk an Nelli aus Rumbeck, den Sänger des Sauerlandes.“ – Doch wie sollte der Vater, der laut Kahle doch vor über 30 Jahren ausgewandert war, sich an Christine Koch und ihre Schublade, an Josefa Berens rassistischen Bauernroman Femhof, an den nationalistischen Luhmann oder an den frühen NS-Sympathisanten Nelli, der auch einige von Kahles kriegerischen Gedichten vertont hatte, erinnern können?

Als Vater Schmidt erklärte, dass er in einem kleinen Dorf noch einmal einen Samstagabend erleben möchte, wie er ihn aus seiner Kindheit erinnerte, lässt Kahle den Sohn sagen: „Ob es das heute noch gibt, Vater? Du schilderst, was du in deiner Kindheit sahst vor den beiden Weltkriegen, als Welt und Menschen hier noch heil waren! Wo gibt es denn heute noch eine ‚heile Welt‘?“

War aus Kahles Sicht die Welt im Sauerland vor den Weltkriegen „heil“ gewesen? Diese Welt hatte doch den Schmidt zur Auswanderung gezwungen. Diese Welt war geprägt von großer Armut, die zur Landflucht führte, und einer Untertanenkultur, die der Glaube festigte. Und aktuell 1956 – war die Welt nicht „heil“? Für die Masse der Deutschen war die Lage in ökonomischer Hinsicht fortlaufend besser geworden: Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit hatten deutlich abgenommen, Konsummöglichkeiten waren gestiegen. Nur wer Parteien- und Medienvielfalt sowie Säkularisierungserscheinungen wie Kahle weiterhin ablehnte, konnte pessimistisch sein. Auch die Welt der beiden Brasilianer konnte mindestens ökonomisch nicht ganz schlecht sein. Waren sie doch mit Schiff und dann mit einem großen Auto angereist.

Ein Kahle-Text, der früheren volkstümelnden Veröffentlichungen in Inhalt und Methode verhaftet blieb – in dem aber antisemitische und rassistische Aussagen gestrichen worden waren. Immerhin hatte sich der Sauerland-Verlag dieser Veröffentlichung angenommen. Immerhin gab es drei Auflagen mit insgesamt 9.000 Exemplaren. Erst 1970 erfolgte eine Überarbeitung für das 10.-14. Tausend.

Der Brunnen als Spiegelbild

1957 erschien im Kalender „De Suerlänner“ Kahles 7-strophiges Gedicht „DER BRUNNEN“. Kahle steht an einem Brunnen, in dem sich bei Mondeslicht ihr Antlitz spiegelt; hier die letzten vier Strophen:

*„Meiner Jugend Antlitz sah zu mir empor,
Liebestrahlend, weich in Gläubigkeit,
Ohne Runen hingewelkter Zeit,
Jenes Antlitz, das ich längst verlor – –*

*Und ich schrie hinab, rief Worte ohne Maß,
Alles, was erstarrt im Herzen schlief,
Nie gestillte Sehnsucht aus mir rief,
Lieder sang ich, die ich längst vergaß – –*

*Aus des Brunnens Grunde leise Antwort klang,
Antwort, ach, ein Leben lang ersehnt;
Und ich stand am Brunnenrand gelehnt, –
Wie der Widerhall ins Herz mir drang!*

*Und ich trank aus diesem Brunnen in der Nacht.
Soll ich da nicht ganz verwandelt sein?*

*Liebe, Liebe war der Spiegelschein,
Liebe hat die Antwort mir gebracht.“*

Deutet sich in diesem Gedicht an, dass Maria Kahle ihre „unglückliche Liebe“ aus ihrer Jugendzeit ihr Leben lang nicht bewältigt und überwunden hatte?

„URWALDWANDERER“

Im „Westfälischen Heimatkalender“ 1957 gab Maria Kahle ein Geschichtchen wieder, das ihr vor vielen Jahren eine Ärztin in einer Urwaldregion Brasiliens erzählt haben soll (nur 1934 oder zwischen 1913 und 1920 wäre dies möglich gewesen): Ein zerlumpt aussehender hungriger Bursche erschien plötzlich im Wohnzimmer der Ärztin, erhielt Vesperbrot und Bohnen, und stellte sich als deutscher Auswanderer heraus, der im Straßenbau, in Fabriken und auf Farmen gearbeitet hatte, aber immer wieder durch Malaria-Fieber-Schübe arbeitslos geworden war. Dem Halbweisen mit gefallenem Vater war die Inflationszeit hart gewesen; er hatte in Mietskasernen gelebt und war als Unterprimaner nach Brasilien ausgerissen. Er lobte im Gespräch Brasiliens Flora und Fauna überschwänglich, verweigerte sich „bürgerlicher Sesshaftigkeit“ und bezeichnete sich als einer der „letzten Urwaldwanderer“, bevor er verschwand. – Eine Geschichte, die sehr stark der 1942 veröffentlichten Erzählung „Der Landstreicher“ ähnelt.

GEBET IM HERBST

Die Ausgabe 1957 des Westfälischen Heimatkalenders brachte Kahles Gedicht „GEBET IM HERBST“, dessen letzte Zeilen lauteten:

*„Und ob das Dunkel tief ins Feld uns neige:
Dein hoher Himmel birgt sich nur so fern,
Damit das Sehnsuchtsrufen aus uns steige:
O komm und leuchte uns, du, Gottes Stern!“*

Ein eher schlichte religiöse Anrufung!

DEUTSCH ZU SPRECHEN IST HEUTE SCHWER

Die „Lippstädter Heimatblätter“ veröffentlichten 1958 einen eher humorvollen Artikel von Maria Kahle, in dem sie sich mittels einer kleinen Erzählung lustig machte über die vielen von jungen Menschen in der Alltagssprache inzwischen genutzten Worte aus der englischen Sprache wie Playboy, Teenager, Boyfriend, Darling, Party, Team, Dancing, Make-up, First Lady, Flirt, Stress etc. Nebenbei: Kahle hatte schon 1953 einen Vortrag beim „Verein zur Erhaltung der deutschen Sprache“ in Dortmund gehalten.

DIE REISE NACH BRASILILIEN

Die Publikation „DIE REISE NACH BRASILILIEN“ – gedacht als Mädchen-Buch – erschien 1958 und beschrieb das Leben eines jungen Mädchens, das nach dem Tod der Eltern nach Brasilien auswanderte. Dort verdingte es sich für viele Jahre als Lehrerin in einer abseits gelegenen deutschen Siedlung. Dabei griff Kahle frühere Darstellungen über das Kolonistenleben in Urwaldregionen auf – besonders aus „*Umweg über Brasilien*“ –, straffte diese teilweise, erweiterte sie und „reinigte“ sie weitgehend von den vielen politischen – auf die NS-Ideologie bezogenen – antisemitischen, rassistischen und volkstümelnden Passagen. Peter Bürger weist durch Aufzeigen einer Kleinigkeit auf die Vorgehensweise Kahles hin: Das Geschenk eines Bismarck-Bildes in „*Umweg über Brasilien*“ wird nun durch eine Albert Schweitzer-Abbildung ersetzt – versehentlich aber nicht an allen Stellen. Ein zeitgeschichtlicher Hintergrund der Erzählung wurde nach dieser „Überarbeitung“ kaum noch deutlich: eine weitgehend unverfängliche, aber auch nichtssagende Literatur.

Für Rosemarie Weber zeichnete das Buch u.a. aus „das ernste Besinnen eines jungen Mädchens auf Lebensaufgaben und sein Streben nach einem erfüllten Dasein“; sie resümierte: „Man möchte nach der Lektüre des Buches – eine sprachlich gut durchgearbeitete und vor dem ernstesten Hintergrund heitere Jugenderzählung – von einer Heimkehr der Autorin sprechen. Heimkehr zu dem Ausgangspunkt, der Richtung und Tun ihres Lebens so wesentlich bestimmt hat, ohne dass man etwa eine Autobiographie oder auch nur einen Teil davon vor sich hätte. Äußeres Geschehen ist letztlich ja ein Zeichen des inneren Werdens und Seins.“ – Im antiquarischen Handel befindet sich noch eine Neuauflage von 1965.

Drei Gedichte im „Suerländer“

Der Heimatkalender „De Suerländer“ brachte 1959 drei Kahle-Gedichte: Zuerst ohne Titel unter dem Monatskalender Februar:

*„O zärtlich Wunder, wenn das erste Licht
Im Wintergrau des Tales sich verfängt
Und schimmernd auf den welken Äckern hängt
Wie Lächeln über mildem Angesicht.*

*Rauscht von den Bergen schon der Quellen Lauf?
Die braunen Buchen stehn von Gold umkränzt;
Wie hell der Bach im Wiesengrunde glänzt!
Herz, tu dich weit dem Lebenswunder auf!“*

Zwei Seiten weiter wieder ein zweistrophiges Gedicht ohne Titel – diesmal unter dem Monatskalender März:

*„Wild von unruhvollen
Wettern ist der März, – -
Wolken, sturmgeschwollen
Uns zu Häupten jagen,
Und mit bangen Fragen
Schau'n wir himmelwärts.*

*Dennoch keimt indessen
Saat, – – noch unsichtbar,
Schlummert wie vergessen
Unter schweren Schollen;
Wer im Wettergrollen
Nimmt ihr Wachstum wahr?“*

Und schließlich „SOMMERMITTE“. Das vierstrophige Gedicht wurde vom „De Suerländer“ als Seitenfüller genutzt, hier die beiden letzten Strophen – nicht identisch mit dem gleichnamigen Gedicht später im Bändchen „Herz der Frau“:

*„Die heiße Sommerluft ist unbewegt.
Die Blumen sind so tief in Traum versponnen,
Daß sich kein Blatt am Rosenstrauche regt.*

*Ein goldner Bann ist um die Welt gelegt.
Doch fernher rauscht es wie ein dunkler Bronnen,
Daß bald die zeitlos hohe Zeit verronnen ...“*

Drei Gelegenheitsarbeiten der langsam alt werdenden Kahle, die auf Einnahmen angewiesen war?

Der Westfälische Heimatkalender 1959 veröffentlichte von Maria Kahle das Geschichtchen: „ÖSTERLICHE HEIMKEHR“: Nach acht Jahren kam ein Dörfler aus Spanien und Amerika zurück und muss feststellen, dass sich auch seine Heimat verändert hat. Kahle lässt einen Protagonisten sinnieren: „Ich habe den Eindruck, als würden heute auch für ein paar Silberlinge die höchsten Werte der Menschheit verraten. Und die das tun, sind arme Judasse, vom Mammonsgeist verführt.“ – Hier schimmert Kahles kulturkritische und -pessimistische Haltung deutlich durch.

Das fünfstrophige Gedicht „MORGENWANDERUNG“ erschien in demselben Kalender. Hier die beiden letzten Strophen, teilweise mit religiöser Konnotation:

*„Sieh wie zu heiliger Handlung
Gipfel vom Lichte umsprüht,
Spüre auch du die Verwandlung,
Die dir im Innern erblüht.*

*Spür die Beglückung im Schreiten,
Wie deine Schwere versinkt,
Wie aus den leuchtenden Weiten
Glanz deine Seele trinkt!“*

Gedichtband „HERZ DER FRAU“

Mit „HERZ DER FRAU“ (1959) – einer Sammlung von 21 Gedichten – versuchte Kahle zwar im Alter von 68 Jahren und vierzehn Jahre nach Ende der NS-Diktatur einen literarisch-lyrischen Neuanfang, doch das Gedicht „Der Brunnen“ war bereits 1957 im Kalender „De Suerlänner“ erschienen und das Gedicht „Mutter des Gefallenen“ war schon 1943 im NSDAP-Organ „Westfälische Tageszeitung“ zum „Heldengedenktag“ veröffentlicht worden und passte mit seinem Opfermythos nicht mehr in die Zeit (siehe →Kapitel 6.2). Warum sie es dennoch aufnahm, bleibt offen, da es auch keinerlei Anmerkungen von Kahle zu der Gedichtsammlung gibt. Bei diesem Text hatte die Autorin neben kleineren Änderungen auch stillschweigend die letzte Zeile der dritten Strophe „*Sein männlich Herz für Deutschland glühn*“ geändert in: „*Sein Herz für Recht und Wahrheit glühn.*“ Ob Kahle nicht erkannte, dass diese Glättung an der Kernaussage des Gedichtes kaum etwas änderte? Aus

einem Brief Kahles geht hervor, dass diese Änderungen wohl nur auf Empfehlung von Heinrich Luhmann erfolgten, dem sie die frühere Version des Gedichtes hatte zukommen lassen.

Wird an dieser Stelle schon deutlich, dass die Schriftstellerin nur versuchte, ihr Gedicht unauffällig sprachlich etwas zu reinigen, bleibt grundsätzlich zu prüfen, ob der lyrische Neuanfang, den Cordes noch 2013 als „Lyrik-Geständnis“ bezeichnete, insgesamt über eine Glättung von Vergangenem hinausging und ob es bei Maria Kahle Belege gibt für eine Abkehr von den eigenen völkischen Vorstellungen, vielleicht sogar für eine späte Anerkennung von (Mit-)Schuld oder eine Korrektur grundlegender Anschauungen.

Das Gedicht „DER SOHN“ ließ einen Opfermythos nicht mehr so deutlich werden. Hier die 1., 4., 7. und 8. Strophe:

*„Früh im März war Sonnenlicht erglommen,
Da bist du, mein Junge, angekommen;
Wo der Quell durchbrach das Wintereis
Pflanzten wir ein junges Lindenreis.*

...

*Immer hör' ich noch dies erste Stammeln,
Seh Erkenntnis sich im Auge sammeln,
Spür das Tasten, das nun weiter ging
Nahe Welt umgreifend, Mensch und Ding.*

...

*Mit ihm wuchs ich, irrt' ich, lernte reifen,
Bis er Mann ward, – Konnt' ichs je begreifen?
Breit setzt sich der Linde Krone an,
Fremde Meere längst der Quell durchrann.*

*So viel sorglich Tun in langen Jahren,
Nur um dieses Letzte zu erfahren:
Wie ein Lindenblatt im Sturmesspiel
Sank im Sturm der Schlacht mein Sohn – und fiel.“*

Im Gedicht „DIE MÜTTER“ hieß es andererseits in den drei letzten Strophen:

*„Aber die Mütter haben die Erde
Tausendmal wiedergeboren,
Denn ihrem Herzen ist nichts verloren.*

*Heilig vom Dämmern umhüllt
Hat sie das Göttliche ganz erfüllt
Und sie lauschen dem Ruf: Es werde!*

*Werden, das ewig beginnt;
Auch die Erde ist nur ihr Kind,
An den Todesstraßen der Männer entlang
Raunen die Mütter den Wiegenesang.“*

Kahle ließ die Mütter „raunen“ „an den Todesstraßen der Männer entlang“. Noch immer hatte Kahle sich nicht verabschiedet vom Krieg, dem Kahle etwas zwanghaft fast „Normales“ für das Leben der Mütter und für ihre Kinder zuwies.

Die beiden letzten Strophen im Gedicht „MÜNSTERLAND“ lauteten:

*„Alt ist dies Land. Noch webt in seinen Räumen,
Was sagenhaft von Ahn zu Ahn geschah,
Und fernste Frühe ist den Herzen nah.*

*Du stilles Volk, das schwer um Worte ringt,
Wer weiß von deiner Seele, deinen Träumen,
Wenn süß die Lerche auf den Feldern singt!“*

Wie hier in der 4. und 5. Strophe ist kaum etwas Münsterland-Spezifisches im Gedicht zu erkennen, wenn man von der Zeile „Die Schlösser, die an grünen Gräften träumen“ aus der zweiten Strophe absieht.

Im Gedicht „MITTEN IM LEBEN ...“ verkündet die Autorin:

*„In allem Überfluss
Reift schon der Tod.
Ach, Knospe rosenrot
Die wachsen will und muss!
Wie sie erwachend schrie
Purpurn sich öffnend weit,
Zog schon betörend sie
Des Sinkens Mattigkeit,
Ein sterbenssüßer Drang
Zum Untergang.“*

Kahle versuchte, die Vergänglichkeit des Lebens, die sie zunehmend spürte, am Beispiel einer Rosenknospe aufzuzeigen. Zwar mag es auf der Erscheinungsebene Parallelen geben zwischen Menschen und Rosen, wie Kahle es oft auch mit Menschen und Bäumen versucht hat darzustellen, doch sind diese biologistischen Vergleiche zwischen von Kultur(en) geprägten Menschen und den Lebenszyklen von Pflanzen wenig aussagekräftig, da sie fast nichts erklären können.

Das Gedicht „FRAGE“ bietet folgende Rückschau:

*„Aus verfluteten Tagen und Jahren
Was hältst Du erinnernd fest?
Trugst des Glückes Kranz in den Haaren,
Doch es blieb nur ein welker Rest.
Ach der Tanz unter taumelnden Scharen
Uns so ungesättigt entlässt!
Doch das Leid, das wir blutend erfahren,
Wenn ein Schicksal das Herz zerpresst,
Diese Qual, die uns reifen ließ,
Uns erweckte zu tieferem Wissen,
In den eigenen Abgrund uns stieß, –
Möchtest du je sie missen?“*

Erinnernd stellte Kahle fest, dass vom Glück nur ein „welker Rest“ blieb. Das „Schicksal“, und damit nicht die eigenverantwortliche Handlung, war ursächlich für die entstehende „Qual“, die aber „zu tieferem Wissen“ führte, in den „eigenen Abgrund“. Kahle fragte nicht sich, sondern wie sie im gesamten Text immer von „wir“ spricht, spricht sie ein Gegenüber an, ob „du“ je die Qual missen möchtest? Und sie selber blieb erneut außen vor. Worin das „Glück“ und das „Schicksal“ bestanden, ließ sich nur erahnen und wurde von Kahle nicht benannt. Auch an ihrem Lebensabend blieb diese „Frage“ offen.

Die dritte Strophe des Gedichtes „WEGWENDE“, von dessen Titel man Klarheit über eine „Wende“ im Leben Kahles hätte erwarten können, lautete:

*„Trugen wir einst nicht Lasten
Um Dinge, die zu gering?
Ach, so viel Mühn und Hasten
Zu falschen Zielen ging.
Erst seit wir nichts mehr wollen
Als Liebe, die uns lenkt,
Vor der wir bestehen sollen –
Ward alles uns geschenkt.“*

Inwiefern Kahle dieses Gedicht aus dem 1959 gedruckten Band als Ausdruck einer Wegwende in ihrem Leben verstanden wissen wollte, obwohl wieder immer nur verallgemeinernd von „wir“ gesprochen wird, muss offen bleiben. Kahle sprach von „viel Mühn und Hasten zu falschen Zielen“ – ohne diese falschen Ziele zu benennen, die abgelöst

wurden von einer neuen Haltung: „nichts mehr wollen als Liebe, die uns lenkt“. Hatte sie keine als inzwischen „richtig“ erkannten Ziele für sich und ihr Leben – außer der nicht näher bestimmten Hingabe an die „Liebe Gottes“?

Das Gedicht „IN LEIDES SCHATTEN“ brachte diesbezüglich kaum Klarheit. Die beiden letzten Strophen lauteten:

*„Wir wollen tragen, tapfer, ungeteilt,
Wie einst an Stolz und Glück wir teilgenommen,
Und qualvoll liebend wollen wir erkennen,
Dass Leid als Ruf, als Gnade ist gekommen.
Und darum flehen wir, dass Gott nicht heilt
Die bittere Wunde; sie soll brennen, brennen!“*

An dieser Stelle begegnet den Lesern wieder das anonyme „wir“. Kahle thematisierte hier wohl auch nicht das Leid von anderen Menschen, sondern ihr persönliches Leid in Form ihrer häufigen – auch langwierigen – Erkrankungen. Inwieweit sie dies in ihrem Gottesverständnis als Strafe sah, als „bittere Wunde“, die weiter offen bleiben und brennen sollte, darüber kann man nur spekulieren. Ein Reuebekenntnis? Doch nichts wurde konkret bereut.

Allerdings sprach Kahle in „WINTER DER SEELE“ (weitgehend identisch mit dem Gedicht „Welt und Eis“ aus „Land der hohen Wälder“) Auswirkungen ihrer Persönlichkeit an:

*„Ach, meine Kälte hat den Quell erstarrt,
Das graue Eis hat sich durch mich gemehrt,
Die träge Schwere ward durch mich beschwert,
Und meine Härte macht die Welt so hart!“*

*Die Nächte wachsen, weil ich dunkel bin,
Mein böses Denken ists, das frostend sengt;
O Sehnsucht, die zum Göttlichen mich drängt,
Zerschmilz das Eis, rei in die Glut mich hin!“*

*Die Welt wird neu, wo Liebe stammelnd spricht:
„Vergib des Menschen arme Menschlichkeit!“
Dann leuchten Gottes Himmel sternweit,
Des Frostes Macht vergeht, es wächst das Licht.“*

Doch auch diese Strophen blieben sehr vage, eröffneten kaum Interpretationen, die über Spekulation hinausgingen, und endeten wieder allgemein mit: „Vergib des Menschen arme Menschlichkeit!“

Eine neue altersbedingte Nachdenklichkeit – die 68-Jährige dachte angesichts von Erkrankungen über ein Lebensende nach – war in „ABENDKLAGE“ zu erkennen. Die erste Strophe:

*„Heute bin ich nicht mehr, die ich gestern war.
Morgen schau ich fremd in mein Gesicht;
Tote Tage welken mir im Haar.“*

Oder im Gedicht „NOVEMBERBAUM“ hieß es u.a.:

*„Gestern noch prunkte ich:
... Ich war, ich war, ich war.“*

Oder auch die 4. Strophe im Gedicht „ÜBERWUNDENE NACHT“:

*„Nur der gewinnt die reife süße Kraft,
Für jeden Tag des Lebens Dank zu sagen,
Der tausendfach das Sterben hat ertragen.“*

Welcher Mensch hat das Sterben jemals „tausendfach“ ertragen als Voraussetzung, um „für jeden Tag des Lebens Dank“ sagen zu können?

Auch zum Schluss des Bandes fand Kahle in dem mehrseitigen Gedicht „RUF ZUM EWIGEN“ nur sehr bedingt zum „ich“:

*„In dir zerfiel, was rings umher zerfällt,
In dir wuchs hart der Frost vereister Welt,
Hat deine eigne Schuld nicht teil an ihr?“*

....

*„Der große Pan ist tot. Er starb schon längst.
Verstummt ist lange schon die Hirtenflöte;
Unsrer Ruinenfelder Morgenröte
Ist Phosphorfeuer, dran du dich versengst!*

*Wo ist der Gott, den hoffend du umfängst,
Dass er dem Hass, dem Grauen Halt geböte!
Schuldlose stürzt er hin in Todesnöte,
Umsonst, dass du mit Flehen ihn bedrängst!*

*Wo bist du Gott? Ein ungestilltes Fragen
Stöhnt in die Nacht aus Heimweh, Folterqual,
Aus Angst, – oh wie die Angst zum Himmel schreit!
Ja, liebtet ihr ... ihr wäret ihm bereit.*

*Er ist ja unter uns, den tausendmal,
Den Gott, der Unmensch Mensch ans Kreuz geschlagen.“*

Zwar sprach Kahle eventuell mit „Ruinenfelder“ und „Phosphorfeuer“ Historisches an, doch blieb es vage: Welcher „Hass“ war gemeint, welches „Grauen“? Meinte sie ihre eigenen Hasstiraden? Und: „In dir zerfiel, was rings umher zerfällt.“ Ein Hinweis auf die Weimarer Republik, auf die NS-Zeit oder auf die Nachkriegszeit? „Eigne Schuld“ – woran sah Kahle sich schuldig? Für was stand der „große Pan“, der Gott der Hirten und der Natur aus der griechischen Mythologie? Was verband die Aufreihung „Heimweh, Folterqual“ als so unterschiedliche Ursachen für „ungestilltes Fragen“?

Zur Klärung trugen weder Heinrich Luhmanns Ausführungen bei, wenn er rezensierte: Die Gedichte „schwingen zwischen Tag und Traum, Zeit und Ewigkeit und werden oft zu Gleichnissen dafür, dass in der Hinwendung nach innen der nächste Sinn des Lebens liegt“, noch Tilly Pöpperlings Erkenntnis: „Alle Worte sind transparent von der Kraft und Leidenschaft dieser westfälischen Frau, die sich selbst scheu verschweigt. Nur in der Natomähe ihrer Lyrik tut sich ihr ruheloses Herz dem Hauch der Heimat auf.“ Ob auch diese beiden Kahle-Verehrer nicht erkannt und damit übersehen hatten, dass es sich bei einigen Gedichten um Ansätze von Nachdenklichkeit handeln könnte?

Mehrere Gedichte kreisten um ein drohendes Lebensende, das Kahle kommen sah, aber erst viel später ereilte. Eine nicht abzusprechende Altersnachdenklichkeit reduzierte sich auf eine religiöse Dimension: Rückzug auf „Gott“ am Lebensende. Zu vage und daher fast nichtssagend waren die knappen undifferenzierten Anspielungen auf eine nicht benannte Vergangenheit. Von „Lyrik-Geständnis“ zu sprechen, scheint vollkommen verfehlt, da eine Reflexion ihres jahrzehntelangen völkischen Wahns nicht erfolgte. Kahle geriet ihr Beitrag zum Nationalsozialismus auch 1959 nicht in den Blick, er blieb ungeklammert. Die offensichtliche Schuld wurde nicht erkannt.

Ein typischer Kahle-Sammelband: Eine unsystematische schlichte Aneinanderreihung von thematisch unterschiedlichen Gedichten, keine Gliederung, keine Hinweise auf ein Entstehungsdatum oder einen -kontext der Gedichte. – Im Umlauf sind Exemplare dieses kleinen Buches, die im Selbstverlag ohne Jahr erschienen sind (auf diese Auflage stütze ich mich); sodann erschien eine etwas geänderte Ausgabe bei Aschen-dorff in Münster 1959 – Ende des Jahres waren davon 599 Exemplare verkauft. Eine späte Veröffentlichung war es, denn schon 1957 hatte sich Luhmann für Kahle mit einer Vorab-Besprechung von „HERZ DER FRAU“ bei Dellenbusch eingesetzt und geschrieben: Gedichte „von

großer Schönheit, Tiefe und Reife. Sie gestalten das Thema ‚Der Frauen Leben und Liebe‘ aus der Sicht von heute und mit den Mitteln einer Lyrik, die in ihrer seelischen Grundhaltung und in ihrem sprachlichen Ausdruck als modern angesehen werden muss, ohne sich ins Extreme, in Unverständlichkeit und Dunkelheit zu verlieren.“ Man kann sich des Eindrucks nur teilweise erwehren, dass es sich um eine andere Gedichtsammlung handeln muss.

Gegenüber Heinrich Luhmann beklagte Maria Kahle später, dass es kaum Besprechungen zu dieser Veröffentlichung geben würde: „Man wird eben totgeschwiegen.“ Immerhin hatte Tilly Pöpperling, zu der Kahle losen Briefkontakt hatte und die auch einmal zu einem zweitägigen Besuch gekommen war, im Kalender „De Suerländer“ 1961 u.a. rezensiert: „Die Gedichte handeln von Kindheit, Jugend, Liebe, Ferne, von Heimat und Heimkehr, von Welt und Gott. Diese Gedichte Maria Kahles sind nicht für das Podium bestimmt, sondern Worte für die Stille und das innen gewendete Herz. Ein echtes Heimatbuch Westfalens!“ War dies eine Kaufempfehlung?

Die „Lippstädter Heimatblätter“ veröffentlichten 1970 – elf Jahre später – aus dem Band das folgende Gedicht, das in dem von mir genutzten Exemplar noch „Jugendland“ genannt worden war:

„JUGENDHEIMAT“

*„Sucht in der Heimat die Dauer
Früh erwachten Gefühls
Stille Geborgenheit?
Bälle kindlichen Spiels
Flogen über die Mauer
Des Gartens ins Unbekannte ...*

*Flogen so weit, soweit,
wo Abendsonne brannte
auf Wäldern von schwarzer Trauer.
Keinen Vers noch das Sehnen kannte,
aber das Herz sank in Leid.*

*Zu den geborgenen Gärten
Niemand so wiederkehrt,
wie er sie einst verließ.
O Kindheit, unversehrt!
Dein Wolkengoldglanz wies
Heimwärts von nächtigen Fährten.“*

Im Westfälischen Heimatkalender 1960 erschien das Gedicht „SO WEIT MUßT' ICH WOHL WANDERN“, das einen Lebensrückblick andeutet. Ein Leben, das von „Glut und Glanz“ und von „Lieb und Lüge“ geprägt war, aber zur „Heimatgasse“ zurückführte:

*„So weit mußt' ich wohl wandern
In Glut und Glanz hinein,
Daß ich den Boden küsse
Von meiner Heimatgasse Stein.
So viel von Lieb und Lüge
Umschmiegte meinen Fuß,
Daß ich in stillen Nächten
Nach meiner Mutter schreien muß.
Und kehrt der Strom doch nimmer
Zurück zum Waldesquell,
Und spricht das Hirn zum Herzen:
Du mußt doch wandern, Zaggeseß ...“*

„WEGE AN DER RUHR“

Obwohl Kahle gegenüber Ilda Schlegel schon 1959 deutlich gemacht hatte, dass sie sich über Westfalen „ausgeschrieben“ habe und nichts mehr dazu verfassen wolle, veröffentlichte sie 1960 „WEGE AN DER RUHR“. Seit der Wende zum 20. Jahrhundert lag nach Kahle für Sauerländer der „Weg in die Ferne“ nicht mehr so weit wie die Ostbesiedlung oder die Auswanderung ins Banat oder nach Übersee, sondern da, „wo die Sauerlandberge im Flachland verebbten, im Industriegebiet.“ Kahle beschrieb den Verlauf der Ruhr von Winterberg an bis Duisburg und ging – animiert auch von Burgen bzw. deren Resten, von Kirchen und Abteien – auf frühe historische Begebenheiten bzw. Sagen ein. Sie beendete ihren mehrseitigen, nicht uninteressanten Artikel mit: Wohl erkennen wir, „dass die besondere Art eines Stammes nur ein bodengewachsenes Sinnbild ist, lebensmächtig und farbig eingewoben in den bunten Teppich deutschen Volkstums, eine urwüchsige und geistvolle Bereicherung unsres kulturellen Besitzes – das erlebten wir immer gerade dann eindringlich, wenn staatliche Formen zerbrachen, wenn sich das stammliche Gefüge, die engere Heimat und ihre Überlieferungen, die Bindungskraft, mit der die Stammesheimat die Menschen hält, als das Rettende erwies. (Wie hilflos entwurzelt wären wohl die Ostvertriebenen und Zonenflüchtlinge ohne die stark wirkende Kraft, die ihnen aus ihrer Stammesgemeinschaft und aus der fortdauernden geistig-

seelischen Verbundenheit mit der engsten Herkunftsheimat zuströmt!“ Und weiter: „Wir alle haben unsere Lebenswurzeln im Volksstamm, der uns prägte, und in der Heimaterde. Aber geistig leben wir in viel weiteren Bereichen; da wölbt sich ein grenzenloser Himmel über uns, und Samen wird dem Geiste zugeweht aus Nahem und Fernem. Ist das Geistige, zutiefst das Religiöse, nicht die Heimat über allen Heimaten?“

Ohne Volkstümelndes konnte Kahle immer noch nicht auskommen. Welcher Zeitpunkt ist gemeint mit der Wendung „... wenn staatliche Formen zerbrachen“? 1918, 1933 und/oder 1945?

1960 erschien auch das sechsstrophige Gedicht „GEBET DER SAUERLÄNDER AM BORBERGSALTARE“, hier die 3. und 4. Strophe:

*„Lehr’ uns die Liebe, mach uns mild
Und schaff uns um nach deinem Bild,
O Friedenskönigin!
Entflamm in uns des Glaubens Glut,
Gib zur Geduld uns tapfern Mut
Und lenk zum Ewigen den Erdensinn.*

*Schirm uns vor Krieg und Völkerhaß
Lehr dienen ohne Unterlaß
Dem Frieden unser Tun!
Doch segne du als Mutter lind.
Die für ihr Volk gestorben sind.
Die Toten, die in fremder Erde ruhn.“*

Die 1923 errichtete Kapelle auf dem Borberg zwischen Brilon und Olsberg gilt gemäß der Weihe an die ‚Friedenskönigin‘ und verstärkt seit einem internationalen Jugendtreffen des Friedensbundes Deutscher Katholiken 1931 als Friedenskapelle.

„KLOSTER GRAFSCHAFT“

Was sich im Inhaltsverzeichnis wie der Ausweis eines Sachtextes las, stellte sich dann als ein Gedicht mit sieben Strophen heraus, hier die 2., 6. und 7. Strophe:

*„Der graue schwere Turm nur steht so fremd
Beschwingter Form, – ein Fels aus früher Zeit;
Neunhundert Jahre trotzet sein Gestein,
Seit hier das erste Heiligtum geweiht.*

*Und wenn der ersten Glocke erzener Schall
Mit seinem Ruf die Berge überdrang,
Schwoll in der Kirche brausend feierlich
Vielstimmiger Chor, der Mönche Lobgesang.*

*Ob, was sie bauten, wandelte die Zeit,
Lebt dennoch ihre ewige Botschaft fort,
Und ihre Stätte bleibt dem frommen Volk
Ehrwürdig kündend, altgeweihter Ort.“*

„DAS VERLORENE PARADIES“

Als letzte große Veröffentlichung von Maria Kahle kam 1960 „DAS VERLORENE PARADIES“ auf den Markt. Ein Buch, das auf 106 Seiten dreizehn Legenden und Erzählungen enthielt. Eine Sammlung von überwiegend trivialen frömmelnden Geschichtchen voller Klischees.

„DIE KLEIDER DES CHRISTKINDS“: Da wird die Köchin eines Alten-Stiftes durch Intrigen zur Klausnerin.

„LEGENDE VON DER VERGÄNGLICHKEIT“: Da sucht eine Königstochter ihren Freier aus über die Frage: „Was würdest du tun, wenn du heute Abend sterben müsstest?“

„JAGOARY UND GUARITA“: Da wurden der Indianer-Bildhauer Jagoary, der eine Madonna nach dem Bild seiner geliebten Guarita geschnitzt hatte, und Guarita, die mit indianischer Heilkunst auch Soldaten pflegte, von einer Soldateska umgebracht.

„DIE SCHWARZE MADONNA“: Da finden ein schwarzer Straßenbahnschaffner und eine schwarze Köchin in Brasilien über eine Wallfahrt zur schwarzen Madonna zueinander.

„DER KRIEGSKNECHT VON BETHLEHEM“: Da stand ein Kriegsknecht aus Germanien Wache an einem Stall in Bethlehem, als er „wundersames Singen“ hörte und ein Stern ihn blendete, und er betrat mit Hirten den Stall. Der Kriegsknecht schenkte dem Kind seinen Wollwams und einen geschnitzten Holzlöffel.

„LICHT IN DER WÜSTE“: Bei der Flucht von Maria, Josef und Kind durch die Wüste wurden sie von einer Beduinenfrau versorgt, die sich als „Eva“ zu erkennen gab, die immer wieder „Kain“ und Abel“ gebären muss (s.o.).

„DER PILGER“: Er klopfte in einer reichen Stadt an Bürgerhäuser, um vom Weihnachtsevangeliem zu erzählen, wurde aber abgewiesen. Nur einmal durfte er einem kleinen Mädchen und der Kinderfrau die Frohe Botschaft erzählen. Die Stadt wurde von einer Meeresflut verschlungen.

„KÖNIGIN EDITHA“: Ein Spielmann erzählte im Sauerland über die Frau von Otto dem Großen, die sehr freigiebig zu den Armen war, aber auch zu einer Hirschkuh, die zeitgleich mit ihr verstarb.

„LEGENDE VOM GEFANGENEN SOHN“: Dass diese Legende 1956 schon einmal separat veröffentlicht worden war, wurde an keiner Stelle vermerkt.

„DER SIEG DES KINDES“: Ein Schäfer kam nach dem Dreißigjährigen Krieg, in dem Tochter und Sohn verschleppt worden waren, in sein zerstörtes menschenleeres Dorf zurück. Eines Tages bat eine hungernde Frau, die „gesegneten Leibes war“, um Aufnahme. Als das Kind zur Welt kam, rief der Schäfer: „Ist nicht Weihnacht heute?“

„LEGENDE VON DER MUTTER“: Auch diese Geschichte war schon veröffentlicht worden – und zwar 1955, was an keiner Stelle vermerkt wird.

„MICHAEL UND LUZIFER“: Sankt Michael geleitete die Kreuzfahrer. Doch als sich später Bauern und Landsknechte der Fürsten gegenüberstanden, wurden letztere von Luzifer aufgehetzt zu Zerstörungen und Grausamkeiten, die dazu führten, dass einer ihrer Anführer eine alte Frau erschoss, die sich danach als seine Mutter herausstellte.

„DAS VERLORENE PARADIES“: Nach der Vertreibung aus dem Paradies lernten auch die Kinder von Adam und Eva, die „Macht des Bösen“ kennen. Abel malte ein kunstvolles Bild vom Paradies, das Kain aber ablehnte, da es von der Wirklichkeit ablenke. Zwar wurde Abel getötet, doch wuchsen aus „Evas Blut“ immer wieder Dichter und Maler heran, die die „verlorene Paradies-Heimat“ beschrieben. „Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag, dass immer wieder aus dem Blut der Verneiner die großen gläubigen Bejaher, die unruhvollen Sucher der verlorenen Heimat auferstehen“, schrieb Kahle zum Schluss des Buches. Wen meinte Kahle mit den Heimat-Suchern? zum Beispiel sich selbst?

Pöpperling rezensierte im Kalender „De Suerlänner“ 1961 u.a.: „Die Legenden verdichten sich um einen historischen oder heimatgeschichtlichen Kern, sie verfließen nicht in blasser legendärer Breite, sondern fesseln in lebhafter Handlung. Ab und zu blitzt Humor auf, als reife Lebensfrucht. Das ist echt westfälisches Erbe. Die Erzählungen sind von schöner Farbigkeit und psychologischer Zeichnung.“

In einer Laudatio „Unsere Maria Kahle“ anlässlich ihres 75. Geburtstages beschrieb Tilly Pöpperling diese „reife Spätlese“: „legendär geschriebener Niederschlag von Schuld und Sühne, Liebe und Vergeltung, im schlichten Ton volksnaher Frömmigkeit.“ Doch die anlässlich des 70. Geburtstages 1961 ausgesprochenen Erwartungen von Tilly Pöpperling hatten sich nicht erfüllt: „Maria Kahle ist stets eine Meisterin des gesprochenen Wortes gewesen. Jetzt ist sie mehr dem geschrie-

benen Wort zugesellt, dem Wort, das aus der wachsenden Fülle der Lebenserkenntnisse strömt und weniger vom betörenden Glanz rhetorischer Fülle getragen. In der Reife des Ausklanges wird es ein Wort der wirkenden Wahrheit sein. Denn das Sauerland erwartet noch manches aus der Feder Maria Kahles.“

Gedicht „DAHEIM“

Dies vierstrophige Gedicht brachte der „De Suerlänner“ 1961 (es wurde auch abgedruckt im „Sauerlandruf“ Heft 1/2 1965); hier die beiden letzten Strophen:

*„Hier ist die Heimat, die ich lang verlor.
Verlor ich nicht mich selbst am Straßensaum
Endloser Ferne zwischen Tag und Traum?
In meinen Kindern wächst es neu empor,
Das Sehnen, flügelnd zart wie Vogelflaum, ...
Ich aber will nun wurzeln wie ein Baum.*

*Ich will hier wurzeln, fruchtend stehn in Kraft,
Das Leben hüten, das durch uns begann
Und doch aus tiefern, dunklen Brunnen rann,
Aus Ew'gem, das uns hält in Gottes Haft. ...
Die Ernte, die mein Mühen nicht gewann,
In unsern Kindern reift sie neu heran!“*

PIETÁ

Im selben Jahr veröffentlichte der Heimatkalender „De Suerlänner“ von Kahle das dreistrophige Gedicht PIETÁ; hier wird dargeboten die letzte Strophe des religiösen Textes, der sich grundsätzlich auf die bekannte Darstellung Marias mit dem Leichnam Jesu auf dem Schoß bezieht. In Michelangelos Pietá und später auch noch bei Kollwitz liegt – gemäß Bildtration – Jesus als Opfer tödlicher Gewalt auf dem Schoß Mariens, während bei Kahle der Täter von Marias Armen umschlossen wird.

*„Sie tragen ihn dir immer wieder zu
Den wunden Sohn, den sie ans Kreuz geschlagen,
Und schauen bang auf dich mit dunklen Stirnen,
Wenn sie den Toten dir zu Füßen legen*

*Und knieen vor ihm nieder, jäh verzweifelnd:
,Weh, er ist tot! Wir haben Gott getötet!‘*

*Du aber, thronend große Schmerzensmutter,
Hebst nicht den starren Sohn zum leeren Schoß.
Du siehst den Bleichen zwischen dir und jenen,
Die, hingeworfne Schar, am Boden seufzen;
Ein schmaler Blutstrom rinnt aus seinem Herzen
Durch ihre Reihen. Blumen duften zart.*

*Und sieh: der Wilde, Düsterste von allen
Liegt nun vor dir, — und über Jesu Wunden
Streckt er die Hände flehend nach dir aus.
Da neigst du dich ihm zu und hebst den Mörder,
O hehre Mutter, auf in deine Arme
Und birgst ihn, Pietá, an deinem Herzen.
Aus Jesu Wunden strömt ein Meer von Licht.“*

In derselben Ausgabe des Heimatkalenders veröffentlichte Maria Kahle auch noch das Geschichtchen „IST DER MENSCH GUT?“: In einem langatmigen Gespräch schilderte eine Frau ihrem Freund die Geschichte eines Hausbaus. Nach der Hälfte der Ausschachtungsarbeiten war Bau-stopp. Doch es lag nicht am Geld, wie schnell vermutet wurde, sondern weil in einem zu fällenden Baum eine Amsel brütete, was nicht gestört werden sollte. Als sie dies gehört hatte, hatte die Frau „mit einem Dankgebet an den Schöpfergott“ gedacht: „Doch und dennoch, der Mensch ist gut.“

„SAUERLANDSLIED“

Der „Sauerlandruf“ brachte 1962 Maria Kahles „SAUERLANDSLIED“:

*„Wo Berg und Tal die Dörfer friedlich wiegen
Und Ruhr und Lenne singen froh ihr Lied,
Wo Tannen sich an Hang und Hügel schmiegen
Und Heideduft die reine Luft durchzieht.
Wo aus der Berge tiefgeschürftem Stollen
Erzblanke Schätze hebt des Bergmanns Hand,
Da ist das Land, das hoch wir preisen wollen,
Die liebe Heimat, unser Sauerland!*

*Hell wie im Buchenwald die Drosseln singen.
So hell ist auch des Sauerländers Herz,
Und wie aus dunklem Tann die Quellen springen,
So lacht aus ernstem Grunde Schalk und Scherz;
Und wie die Berge auf zum Himmel steigen
Und schweigend horchen nach den Sternen hin,
So steht auch er in andachtsvollem Schweigen
Vor seinem Gott mit frommem Kindersinn!“*

Doch war dies nur ein Teil der Version, die 1923 im Band „*Ruhrland*“ veröffentlicht worden war: Dort hieß es zusätzlich in der ersten Strophe:

*„Heil dir, mein Land, mein Sauerland!
Es soll im Liede klingen,
Was tief für dich in unserm Herzen brennt,
Das treu dich liebt und dich mit Stolz und Freude
Das schönste Land auf Gottes Erde nennt!“*

Auf die folgende 3. Strophe wurde in der aktuellen, wohl eher zeitgemäßen Version, aber wie üblich ohne jeglichen Hinweis ganz verzichtet:

*„Und mag der Fremde uns auch nicht verstehen,
Weil unsere Worte frei und trotzig sind,
Wir brauchen nicht nach fremder Gunst zu gehen,
Wir sind vom Stamm des Recken Widukind!
In unsern Wäldern ist er einst erklungen,
Der Ruf von Freiheit, die den Tod verlacht,
Das ist auch uns so fest ins Blut gedrungen
Und hat uns treu der Väter Art gemacht!
Heil dir, mein Land, mein Sauerland!“*

1962 ist Maria Kahle im „*De Suerlänner*“ erneut mit einem Gedicht ohne Titel – ein Teil aus „*Ruf zum Wandern*“ – unter dem Monatskalendar für März vertreten, hier die letzten beiden der vier Strophen:

*„Wandernd durch Gefels und Schlüfte
Wie durch eines Domes Bau
Harren wir der Morgenlüfte
Und der großen Adlerschau.*

*Sturmeshauch soll uns erneuern,
Wenn wir steigen gipfelwärts,
Und durchglüht von Sonnenfeuern
Ist Gott nahe unser Herz.“*

„IN DER NACHT“

Der Kalender „De Suerlänner“ enthielt in dieser Ausgabe auch Kahles vierstrophiges Gedicht „IN DER NACHT“, hier die beiden letzten Strophen:

*„O Nacht, du dunkles Schattenzelt,
Du weckst des Herzens eigne Welt,
Die tief geheimen Stimmen.
Du weckst, was in mir rein und gut,
Wie Sterne auf der nächtigen Flut
Im Widerschein erglimmen.*

*O Nacht, du weckst der Liebe Land,
Den Bann, der mich voreinst gebannt
Und glühend mich durchdrungen.
Ich weiß nicht mehr der Zeiten Lauf,
Geliebte Tote stehen auf
Und halten mich umschlungen.“*

Auch im Folgejahr 1963 wurde erneut ein Gedicht ohne Titel von Maria Kahle im „De Suerlänner“ veröffentlicht – diesmal unterhalb des Monatskalenders Juni:

*„Ich habe meine Wurzeln tief geschlagen,
Du Heimatboden, deine Kraft zu spüren,
Antäus gleich soll dich mein Fuß berühren,
Um neugestärkt den Lebenskampf zu führen.*

*So fern mich meine Taten auch entführen,
Es bricht ein Rufen auf aus toten Tagen,
Es klagt von Heimat mir ein wirres Fragen
Und plötzlich steh ich vor deinen Türen.*

*Dann zieht in meine Seele Glanz und Rausch,
Und diese Herde aus den Ackerschollen
Geb ich für Edens Süße nicht in Tausch.*

*Du meine Heimat! Deine stille Kraft
Weckt tausend Blüten aus den übervollen
Geheimen Zellen meiner Schöpferkraft.“*

In derselben Ausgabe des Heimatkalenders erschien von Kahle noch das Gedicht „DIE WIESE AM WALDE“:

*„Immer in den heißen Tropenstädten
Mußt' ich an die grüne Wiese denken,
An die Blumenwiese fern am Wald,
Wo die Buchen breit die Zweige senken.*

*Im Gewühl der menschenbunten Straßen
Hielt ich meine Stirne dumpf verschlossen,
Schmerzlich spürt ich ein zartes Duften,
Schlüsselblumen, gelb und feucht entsprossen.*

*Stolzer Prunk der hohen Königspalmen
Baute schlank um mich die Säulenhallen;
Doch ich träumte von den Amselliedern,
Die wie Blüten auf die Wiese fallen.*

*Wenn im fremden Dom schien Kerzenhelle,
Gold um die barocke Pracht zu breiten,
Sah ich aus der kleinen Waldkapelle
Die Madonna durch die Blumen schreiten.*

*Abends im Entschlummern, tief und tiefer
Trug mich Traum, und bettete mich linde
Auf der Wiese in den Frühlingsgräsern,
Eingewiegt vom reinen Abendwinde.“*

Dies Gedicht, das Heimweh nach ländlicher Landschaft ausdrückt bei Kahles Aufenthalt in den Großstädten Brasiliens, wurde 1968 im Kalender „De Suerlänner“ erneut abgedruckt unterhalb des Monatskalenders August, aber ohne Titel und die 4. Strophe.

„WELTFERNER WINKEL IM SAUERLAND“

Dies vierstrophige Gedicht wurde von Maria Kahle auf der Suche „nach echtem Leben“ im Sauerlandruf 1963 veröffentlicht: hier die beiden letzten Strophen:

*„Fernab den Städten, wie vor tausend Jahren
Ruht hier das Land, es bietet sich nicht dar;*

*Es rauschen tief im Grund uralte Quellen,
Und Drosselsang trägt seine Liederwellen
Im Mai durch dunkelsträhnig Tannenhaar.*

*Weltferner Winkel, – nur dem Wanderer kundig.
Für uns ein Bild, das wir in Lärm und Hast
Vielleicht erträumen, wenn ein ruhlos Streben
Nach Stille, Einfachheit und echtem Leben.
Mit ungestilltem Heimweh uns erfaßt.“*

Eine untergegangene Welt

In dem 1963 in den Westfälischen Heimatblättern veröffentlichten Sachtext „EINE UNTERGEGANGENE WELT DES GLAUBENS UND DER KUNST“, lässt Maria Kahle über die Geschichte der Jesuiten-Reduktionen erzählen, die um 1600 in den Urwäldern Paraguays gegründet worden waren. Ziel war, die Indianer zu christianisieren, sie sesshaft zu machen und in Schulen und Werkstätten auszubilden. Große landwirtschaftliche Betriebe entstanden, die ihren Wohlstand auch in prunkvollen Kirchen ausdrückten. Der Neid spanischer Siedler führte 1767 zur Ausweisung der Jesuiten aus den Kolonien durch den spanischen König. Bei einem Grenzkrieg zwischen Portugiesen und Spaniern wurden dann alle Reduktionen zerstört. Und Kahle endet: „Über den Ruinen der Klöster und Kirchen, über blutgetränkte Erde der einst so herrlich blühenden Pflanzungen breitete sich üppig wuchernd mit dem geilen Hohngelächter seiner Schmarotzergewächse der Urwald aus.“

1964 druckte der „De Suerländer“ noch die kleine Episode „EINE BEGEGNUNG MIT DEM DICHTER GRIMME IN ARGENTINIEN“, an die sich Kahle nach Jahrzehnten erinnert haben will: Ein wolgadeutscher Kolonist hatte bei dem Brand seines Holzhauses lieber ein Buch vom Dichter Grimme aus Assinghausen gerettet als die Wäsche seiner Frau. „Das Buch war für uns ein Stück Heimat“, ließ Kahle den Kolonisten sagen.

Das Gedicht „GEBET“ wurde auch noch 1964 im obigen Heimatkalendar veröffentlicht:

*„Die wir miteinander ringen,
Wir sind Deine Erde,
Gott!
In uns willst Du Dich zum Siege bringen,
Willst durch unsern harten Acker dringen,
Alle Wesenskräfte an Dich zwingen;
Auch was dunkel, widerstrebend bleibt,*

*Ist doch Kraft, die unser Wachsen treibt,
Daß Dein Same in uns Blüte werde!“*

Der Westfälische Heimatkalender 1965 brachte von Maria Kahle das triviale Geschichtchen „PETER UND DIE MÄDCHEN“, in der ein dichten-der Lehrer, in einem Krankenhaus liegend, ein berühmtes Gedicht gegenüber einer ihn besuchenden Mädchengruppe als Eigenproduktion ausgibt, was aber eines der Mädchen erkennt.

Im Heimatkalender „De Suerlänner“ wurde 1965 erneut ein Gedicht ohne Titel – diesmal passend unter dem Monatskalender April veröffentlicht. Warum die Blume bei Maria Kahle „Daffodil“ statt – wie in der deutschen Sprache und im Sauerland geläufig – „Narzisse“ heißt, muss hier offen bleiben:

*„Liebt mich, liebt mich, liebt mich nicht.
Sonne, Regen, Hagel, Schnee,
Ach, wie wechselnd ist April!
Ungewisse Lieb tut weh.*

*Gib mir Antwort, Daffodill,
Gemswurz, Strahlenkranz aus Gold,
Will euch rupfen, will euch zupfen,
Lieborakel, sei mir hold!*

*„Liebt mich nicht ... und liebt mich doch!“
Schnee vor heißer Sonne schwand,
Jeder Zweifel ist gebannt;
Aber – – scheint die Sonne noch?*

*In die Blüten platscht der Schnee.
Blumen, Herzen, haltet still;
Dieses Spiel tut nicht mehr weh
Im April!“*

In derselben Ausgabe wurde von Maria Kahle unter dem Augustkalender ein dreistrophiges Gedicht ohne Titel abgedruckt, hier die 2. Strophe:

*„Es bebt ein Schauer von Vergänglichkeit
Am Abend kühl um höchste Lebenspracht,
Ein milder Glanz, der alle Schönheit weicht
Und Blumen sanft wie Sterne leuchten macht.“*

Zugleich erschien in dieser Ausgabe die kleine Erzählung „DIE ALTE EICHE“, doch die war schon 1940 abgedruckt worden (siehe →Kapitel 6.1)

1966 veröffentlichte der Westfälische Heimatkalender erneut eine Art Lebensrückblick „FÜNFZIG JAHRE DIENT’ ICH DER ERDE“ – diesmal vermittelt der Text, wie Maria Kahle sich die Perspektive und das Schicksal eines Auswanderers vorstellt:

*„Fünfzig Jahre dient` ich der Erde, das Werk war hart,
Bis meinen Kindern die Fremde zur Heimat ward.*

*Wer in der warmen Stube in Deutschland saß,
Leicht den verwanderten armen Bruder vergaß.*

*Längst vergilbte das Taufbuch, darin unsre Sippe stand.
Und es starben die Jugendgefährten, die uns gekannt.*

*Mutter Deutschland, du hattest auch uns geboren,
Aber wir waren dir ja in der Fremde verloren.*

*Doch wenn hier draußen zu uns dein Name drang,
Jähe brennende Flamme im Herzen aufsprang.*

*Deutsche Erde war karg, sie hatte für uns nicht Raum,
Aber sie blieb uns im Blute, sie blieb uns im Traum.*

*Ist es ein Traum, der verborgenes Sehnen umspinnt,
Daß sich die ferne Heimat auf ihre Kinder besinnt?*

*Heimat Westfalen, so heiß überströmt mich dein Gruß,
Daß ich den quellenden Tränen wehren muß.*

*Boden, wo einst meiner Väter Pflugschar ging,
Heiliger Totenacker, der Ahnengeschlechter umfing.*

*Heimatland, Stammesland, Volk, mir so innig verwandt,
Schling um die fernen Kinder für immer dein einendes Band!“*

Auch wenn Kahle immer wieder bei verschiedenen Verlagen Veröffentlichungen erreicht hatte, blieb insgesamt größerer wirtschaftlicher Erfolg aus. Die oft trivialen Legenden, Geschichtchen und Gedichte fanden auch thematisch immer weniger Zuspruch. Nur noch vereinzelt wurden neue Beiträge von Kahle abgedruckt.

Der Kalender „De Suerlänner“ brachte 1966 wieder ein Kahle-Gedicht ohne Titel passend unterhalb des Monatsseite für den Mai:

*„Erste Blumen im Mai:
Wie Kinderhäuptlein,
Wie Vogelflaum,
Wie des Morgens rosiger Wolkenschaum,
So zart, so jung, so neugeboren!*

*Löwenzahn goldenes Vlies
In der Wiesen Samt,
Wie hell das flammt!
Ach die Erde ist wieder ein Paradies
Und sproßt und schwillt in Blütenflore*

*Erde vergaß den Tod
Kennt Welken nicht,
Und ihr Morgenrot
Überleuchtet der Liebenden Angesicht,
So scheu und keusch, so traumverloren ...“*

1967 wurde vom „De Suerländer“ das Gedicht „BÄUME IM RAUHREIF“
– ohne Verweis auf die Erstveröffentlichung in „Herz der Frau“ in der
Verlagsversion – abgedruckt:

*„Silbernes Filigran
der Bäume im Rauhreif;
sie mußten erstarren,
um Form zu werden.
Die nackten Aste
vom Winter verwundet,
nun glitzernd behangen
wie leblos im Prunk!
Erstarre Geschöpfe,
im Herzquell verfrosten,
gleich Frauen in Masken
grell edelsteinschimmernd,
unendlich allein.
Weißwogender Nebel
braut Abstand und Ferne;
sie gleißen wie Bilder
erstorbenen Seins.“*

Als weiteres Gedicht ohne Titel veröffentlichte Maria Kahle unter dem
Monatskalender Oktober im „De Suerländer“:

*„Noch sind die Sommerwälder uns vertraut,
doch durch den Abend schwebt ein Klagelaut.
die Inseln grün im Feld, von Gold umwoben;*

*Du mußt dich satt an diesem Prangen sehn,
bevor die Reife sinkt in den Verfall,
vollkommen laß das Bild ins Herz dir gehn!*

*Ach, diese Schwermut höchster Lebenspracht
begleitet ja das Schöne überall,
sie ist es, die es unvergänglich macht.
Doch das erkennst du erst in Winters Nacht.“*

Gedicht „DER SAUERLÄNDER“

Im ‚Sauerlandruf‘ 1967 erschien folgende eher humorvolle Beschreibung der Sauerländer Mentalität:

*„Im Allgemeinen ist er nicht geizig,
aber ehr-geizig;
Seiner Statur nach eher schlank als dick,
aber dick-köpfig;
Zuweilen eher verschlossen als freundlich,
aber gast-freundlich;
Im vertrauten Kreis ist er gern lustig,
aber neck-lustig;
Ihm liegt nicht der blendende Geistesblitz,
aber Mutter-Witz;
Von der Arbeit besessen. doch nicht zum Raffen,
aber froh beim Schaffen;
Einige zwar sind besonders tüchtig,
aber auch raff-süchtig;
Unerbittlich ist er, wenn es geht um ein Recht,
aber recht-haberisch dabei;
Auf Sitte und Ansehen er sich verläßt,
aber nicht beim Schützenfest!
Im Innersten ist er fromm und fürchtet Gottes Gericht,
aber davon spricht er nicht.“*

Der „Suerlänner“ veröffentlichte erneut ein Gedicht von Kahle ohne Titel – diesmal unterhalb des Kalenders für den Monat Mai 1968:

*„Die alten Mauern sind im Grün ertrunken;
 Das Lila lächelt süß aus Fliedertrauben.
 Goldregen neigt sich hold mit schlanken Trauben,
 Die Gärten sind in Blütenrausch versunken.
 Beschwingter Bogen eines weißen Tores
 Lehnt tief im Schatten von Kastanienbäumen,
 Die an der Schieferwand behäbig träumen
 Wie eingelullt vom Lied des Amselchores.
 Der graue Kirchturm nur, vergangner Tage
 Und toter Sage einsam schwer gedenkend,
 Entreißt sich aller zarten Blühepracht.
 Und doch ruht über seiner fremden Klage
 Mit goldnem Strahle reich sein Grau beschenkend
 Die Frühlingssonne, morgendlich erwacht.“*

Eine leicht geänderte Version von „Brilon am Pfingstmorgen“ aus dem Band „Ruhrland“ (1923) – wie üblich ohne jeglichen Hinweis (siehe →Kapitel 3.1).

Im denselben Heimatkalender erschien „WERDE, DER DU BIST!“:

*„Aller Jugend Anteil ist das Schweifen,
 denn sie sucht das Bild der Welt noch draußen;
 hastig will die Junge Hand ergreifen,
 Schätze häufen, formen mannigfalt, -
 doch des rätselvollen Seins Gestalt
 trägt mit Masken tausendfach nach außen.*

*Wieviel Schleier gilt es abzustreifen,
 Träume, die das Wirkliche verfärben,
 wieviel Jahre währt das innre Reifen,
 bis das letzte Trugbild uns zerschellt,
 bis wir wissen: in uns ist die Welt!
 Ach, wir müssen viele Tode sterben...*

*Doch was stirbt, ist wert des Untergehens.
 Wunde Wurzel treibt die wunderbare
 Blüte neuen Fühlens, neuen Sehens,
 deine Bitterkeiten werden Wein,
 und Gestalt wächst dir aus eignem Sein:
 Blute! Daß dein Herz den Gott erfahre!“*

In diesem Gedicht deutet sich eine Veränderung an. Maria Kahle spricht vom Reifen, von Trugbildern und vom neuen Sehen. Aber es bleibt alles doch wieder sehr vage.

1968 berichtete Kahle mittels viel wörtlicher Rede – erneut im „Suerländer“ – von einer Episode, die sie „DAS VERSCHWIEGENE HEIMWEH“ nannte. Ein sehr erfolgreicher Urwaldkolonist der ersten Generation, der als Bergmann 100 Morgen Urwald gerodet hatte und nun bewirtschaftete, überwand sein Heimweh mittels zahlreicher neuer Bücher, Bildbände und Gedichte aus Westfalen als Heilmittel, während andere Kolonisten an der Einsamkeit – Nachbarn sind viele Kilometer entfernt –, der „Weltverlassenheit“ verzweifelten. Doch seine Frau – schon in einer Kolonie in Brasilien geboren – war mit der erfolgreichen schweren Alltagsarbeit zufrieden – „Hier ist ja unsere Zukunft“ – und ordnete ihren Mann so ein: „Er ist halt doch ein Stadtmensch.“

Noch 1969 ließ man Maria Kahle quasi eine allgemeine Einleitung für den Band „DAS HOCHSAUERLAND“ schreiben, in der es u.a. hieß: „Das eigene Haus und ein Stück ererbtes Ackerland, nicht zuletzt aber jahrhundertealte Überlieferungen ließen den arbeitenden Menschen niemals wurzellos werden.“ Von der neuen Generation erwartete sie, dass der „ausgreifende Sinn“, der zur Teilnahme an Ostsiedlung und Hanse geführt habe, „in zeitgemäßen Formen“ wieder aufgenommen werde.

Die Zeitschrift „Sauerland“ brachte 1970 von Maria Kahle das Gedicht „WAS BLEIBT“:

*„Siehe, der Kummer schwand hin.
Der so schmerzlich dir war;
Was blieb vom eilenden Jahr
Dir noch im Sinn?*

*Ja, selbst das bitter fruchtende Leid
Welkt mit der Zeit.*

*Aber die Geste der tröstenden Hand,
Die sich voll Liebe zur deinen fand.
Wird nie vergessen.*

*Schmerzen vergehn; ob auch
wühlende Flut
Sie durch die Seele dir treibt;
Es kommt der Tag, wo das Stürmen
ruht,
Einzig die Liebe hast du besessen.
Sie bleibt.“*

Es stimmt nachdenklich, wenn Maria Kahle von einem ereignisreichen Leben, das langsam sich dem Ende zuneigt, resignativ nur so wenig sagen kann; das mag einer depressiven Phase geschuldet sein. (Das Gedicht war 1942 schon unter dem Titel „*Ruf zum Wandern*“ erschienen; siehe →Kapitel 6.1).

1971 – Kahle war fast 80 Jahre alt – brachte der Sauerländer Heimatkalender die Gedichte „Heimat“, „Westfälische Breiesser“ und „Sommer“, die Maria Kahle wohl aus ihrem Fundus genommen und überarbeitet hatte, soweit dies aufgrund immer wieder auftauchender altersbedingten Schwächephasen und Krankheiten überhaupt noch möglich war.

„HEIMAT“

„Heimat, deine Hügeltore
Hast du weit uns aufgetan,
Aus dem dunklen Wälderchore
Rauscht dein Morgenlied bergan.

Grauer Schlaf des Tales Schwelle
Haus an Haus noch dicht umfängt,
Nach der hohen Gipfel Helle
Uns das Herz zu wandern drängt.

Drunten in den engen Mauern
Engt uns trüber Nebel ein,
Droben, hoch in Lichtes Schauern
Werden wir Befreite sein.

Wie wir uns den Weg erzwingen,
Wächst der Mut zum Übermut,
Not und Härte facht das Blut!
Kampflos lässt sich nichts erringen.

Wandern durch Gefels und Schlüfte
Wie durch eines Domes Bau
Harren wir der Morgenlüfte
Und der großen Adlerschau.

Sturmeshauch soll uns erneuern,
wenn wir steigen gipfelwärts,
Und durchglüht von Sonnenfeuern
Ist Gott nahe unser Herz.“

Unter dem Titel „Heimat“ hatte Kahle schon jeweils inhaltlich deutlich andere Gedichte veröffentlicht – und zwar in den Bänden „Liebe und Heimat“, „Ruhrland“ und „Gekreuzigt Volk“. Und die letzten Strophen des Gedichtes waren schon 1962 (s.o.) ohne Titel veröffentlicht worden.

Aus dem sechsstrophigen Gedicht „WESTFÄLISCHE BREIESSER“ seien hier die erste und sechste Strophe dokumentiert:

*„Kam mal einer aus fremdem Land,
Breiesser hat er uns genannt,
Wußte wohl nichts von den guten Dingen,
Die in Westfalen im Rauchlang hingen;
Ging an den Gaben des Landes vorbei,
Schrieb seine Worte mit zähem Brei,
Haferbrei, Roggenbrei, einerlei!*

*...
Und dann kommt zu des Jahres Schluß
Weihnacht mit Spekulatius,
Honig träuft aus den Bienenwaben,
Kinder und Alte im Kuchen zu laben.
Eiskuchen Sylvester bringt,
Und beim Glühwein das Jahr verklingt.
Neues Jahr, schenke uns wieder Brei,
Wurstebrei, Eierbrei, einerlei.“*

Maria Kahle spürte ihre körperlich-geistige Schwäche und „wartete“ auf den Tod.

„SOMMER“

*„Ich bin nur ein Gedanke,
Ein Warten groß und still
Auf diese Lebensstunde,
Die gar nicht kommen will.
So steht in reifen Halmen
der brennendrote Mohn
Und spürt die Sonnengluten
Und horcht dem Sensenton ...
Denn siehe, meine Sonne
Steht voll mit reifem Licht,
Ich aber höre ferne ...
Ach, warum kommst du nicht?“*

Ausweislich der Deutschen Nationalbibliothek wurden in der Nachkriegszeit u.a. noch folgende Verse von Maria Kahle vertont: „*Ein Lied aus der Heimat*“ 1948 durch Robert Kuessel, „*Morgenstimmung*“ 1950 durch Alfred Schneide-Heise, „*Ruf nach der Heimat*“ und „*Nachtbeginn*“ 1951 sowie „*Nun naht Weihnacht*“ 1952 durch Wilhelm Bein, „*Den Gefallenen*“ 1955 durch Richard Albert Schubert und „*Heimat im Abendlicht*“ 1956 durch Emil Rabe.

Vertriebene „schuldlose Opfer“

Maria Kahles Vortragstätigkeit war besonders an den Vertriebenen/Flüchtlingen ausgerichtet, von denen Kahles auf Heimat ausgerichtete Vorstellungen auch begrüßt worden waren. Kahles Position soll beispielhaft an ihrem Aufsatz im „*Sauerlandruf*“ aufgezeigt werden. Eine erste Auswertung dieses Textes ist von mir schon 2021 in den Lippstädter Heimatblättern erfolgt.

Der „*Sauerlandruf*. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes für das kurkölnische Sauerland“ war Ende 1952 erstmals unter der Schriftleitung von Josef Rüther erschienen. Das Heft 2 des Jahrgangs 1954, das als „West-Ost-Sonderheft“ firmierte, widmete sich der Frage der Integration der Flüchtlinge, die – anfangs organisiert durch NS-Regime bzw. Wehrmacht – vor der anrückenden Roten Armee geflohen waren, und der Integration der auf Basis des Potsdamer Abkommens, das den Staat Polen nach Westen bis an die Oder-Neiße-Linie verlagert hatte, auf menschenrechtswidrige Weise vertriebenen und ausgewiesenen Deutschen. Das Amt Bigge, zu dem auch Maria Kahles Wohnort Olsberg zählte, hatte bis 1952 neben den zahlreichen Evakuierten noch 2637 Vertriebene/Flüchtlinge aufgenommen, die ca. 17% der Einwohnerschaft ausmachten.

Maria Kahle hatte ab 1949 aufgrund ihrer Kenntnisse über die Heimat der Vertriebenen zahlreiche Vorträge auf sog. Ost-West-Abenden gehalten. Daher wurde ihr von der Redaktion des „*Sauerlandrufes*“ eingeräumt, ihre Einschätzung und Vorstellungen zu veröffentlichen. In ihrem Beitrag „*VERLORENE HEIMAT*“ (Sauerlandruf Mai 1954) beschrieb sie dann ihre Sicht der Lage der Vertriebenen, die durch „Heimatsehnsucht“ und das Vermissen von einem „Zusammengehörigkeitsgefühl“ zu kennzeichnen sei. Die Schriftstellerin fragte: „Was ist es, das diese Gemeinschaft [des Volkes, HGB] zusammenbindet?“

„*Es ist die verwandte Art, Sprache, Sitte und Brauchtum, es ist die Landschaft der Heimat, und auch die Überlieferung, die Geschichte der*

Vorfahren. Denn kein Mensch lebt nur auf sich gestellt in der Gegenwart allein; er ist verwurzelt im Leben derer, die vor ihm waren. Und auch geistig, seelisch leben wir aus dem aufgespeicherten Gut unseres Volkstums.“

„Die Deutschen wissen zu wenig von ihrer Volks-Geschichte; das staatliche Denken hat die Erinnerungen verdrängt. Das alte ‚heilige Reich‘ starb nicht erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, es war im Bewusstsein der Mehrheit des Volkes schon seit dem Dreißigjährigen Kriege abgestorben. Und doch gibt es nichts, was Ost und West heute geistig mehr zueinander führen konnte, als das Wissen um den Weg deutscher Volksteile seit der großartigen Leistung der Ostbesiedlung; ein Weg, der gezeichnet ist vom Dienst an einer Aufgabe, – in den Anfangszeiten der Ostbesiedlung gezeichnet von der Kreuzzugsgesinnung jener Mönchsorden, Ritter und Bauern, die Christenbotschaft ins Heidenland tragen wollten; und später war er immer wieder bestimmt, dieser Weg im Osten und Südosten, von der Verteidigung abendländischer Geisteshaltung und Kultur gegen Mongolen, Tataren, Türken, die das Reich bedrohten und damit ganz Europa. Der deutsche Bauer in Siebenbürgen, der Bergmann und der Bürger in der Zips, der Schlesier in der Mongolenschlacht bei Liegnitz, die Baltendeutschen unter Wolter von Plettenberg und später die Ost- und Westpreußen, sie verteidigten nicht nur ihr Volkstum, ihre eigene Heimat, sondern das gesamte christliche Europa mit Einsatz ihres Lebens gegen den Ansturm Asiens. ...

In der ‚Charta der deutschen Heimatvertriebenen‘, die am 5. August 1950 in Bad Cannstatt bei Stuttgart bekanntgegeben wurde, heißt es:

„Im Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewusstsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewusstsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europa ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluss ist uns ernst und heilig im Gedanken an das unendliche Leid, welches im Besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.

2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.

3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geist zu töten. Wir haben dieses Schicksal erlitten. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, dass das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird. Solange dieses Recht nicht für uns verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken.“ ... [Wiedergabefehler durch Kahle wurden korrigiert, HGB]

Kahle beurteilte das Dokument folgendermaßen: „Diese ‚Charta‘, den Beschlüssen von Jalta und Potsdam gegenübergestellt, scheint mir in ergreifender Weise eine Zeitenwende in Europa, in diesem von Nationalhass und von chauvinistischen Vorurteilen zerrissenem Europa einzuleiten. Wir haben es in unserem eigenen Volke erlebt, wohin, bis zu welchem Unmaß der Schuld, Hass führen kann. Der nationale Hochmut und Hass haben sich als Wurzel des Unheils gezeigt; Wir wollen uns nie wieder über andere Völker erheben und sie hassen. Hass gebiert Tod. Vergeltungswille zeugt Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht. Der Blutdunst über den Geschichten der Edda, die Gräuelt der Geschlechterkämpfe im Florenz der Dantezeit – um nur diese zu erwähnen – sind furchtbare Mahnzeichen für uns, wohin entfesselte Rachsucht führt. Dass die deutschen Vertriebenen, die schuldlosen Opfer des Hasses und einer entmenschten Grausamkeit, um ihrer Verantwortung willen vor Gott und vor dem Christentum und auch um der Idee eines geeinten Europas willen, sich öffentlich lossagten vom Streben nach Vergeltung, das beweist ihre sittliche Größe. Aus ihrer ‚Charta‘ spricht aber auch die Erkenntnis, dass es nur diesen Weg gibt, um die europäische Völkergemeinschaft in eine bessere Zukunft zu führen, – in eine Zukunft, in der jedes Volkstum auf dem ihm eigenen Heimatboden in Freiheit leben und seine ihm gemäße Kultur entfalten kann, in der jedes Volk das Lied seiner Heimat singt im großen vielstimmigen Gesang der Völker, der aufsteigt zum Weltenschöpfer. Wohl sind wir noch weit von diesem Ziel entfernt. Wären alle Nationen Europas, die sich christlich nennen, in Wahrheit von christlichem Geiste erfüllt, sie würden den Ruf Gottes vernehmen, der die Liebe zur Heimat und zur Familie, zur Sippe, zum eigenen Volk in die Herzen der Menschen gesät hat.“

Kahle erkannte in ihrer Beurteilung der Charta nicht, dass sie in einen geschichtslosen Rahmen gestellt wurde: Kein Wort zur Vorge-

schichte der Vertreibungen, zum NS-Regime, den Angriffs- und Vernichtungskriegen, zu Auschwitz etc., und dass die Charta einem „christlich-abendländischen Kulturkreis“ sowie dem „deutschen Volkstum“ verhaftet blieb, was schon die NS-Rhetorik zum Kriegsende verstärkt bestimmt hatte. Zugleich hinterfragte Kahle nicht den Verzicht auf „Rache und Vergeltung“, den man ja nur leisten kann, wenn man darauf einen Anspruch hat, der angesichts mindestens von Mitschuld und Mitverantwortung der Vertriebenen kaum gegeben war. Denn nicht nur Hitler und große Teile der gesellschaftlichen Eliten bildeten das NS-System, sondern auch sehr viele „normale“ Bürger – auch in den sog. Ostgebieten, wo sich mit den Eroberungen der Wehrmacht der auch dort stark verbreitete Wunsch „Volk will zu Volk“ erfüllte.

Den Satz der Charta: „Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden“, hatte Kahle in ihre Darstellung nicht aufgenommen. Vielleicht hatte sie das dort fehlende Einfühlungsvermögen oder sogar die Verleugnung erkannt, wenn man an die sechs Millionen ermordeten Juden, an die Opfer der Flächenbombardements, an die über 30 Millionen getöteten Soldaten etc. denkt, insgesamt ca. 65 Millionen getötete Soldaten und Zivilisten.

Brumlik resümierte daher sehr pointiert und zugespitzt zur Charta: „Eine im Geiste von – im vermeintlichen Verzicht umso stärker gewünschter – Rache, von Selbstmitleid und Geschichtsklitterung getragene, ständestaatliche, völkisch-politische Gründungsurkunde.“

Die Ostbesiedlung sah Kahle in ihrem Beitrag als „Dienst an einer Aufgabe“ an und bezeichnete sie als „großartige Leistung“. Dem stellte Josef Rütther als Schriftleiter im Artikel „*Westdeutsch = Ostdeutsch. Geschichtlich gesehen*“ (Sauerlandruf 2/1954) die gewaltsame Missionierung und die Unterdrückung der als niedrig angesehenen Slawen entgegen. Es wurde auf die mehrfache Aufteilung Polens zwischen Russland und Preußen im 18. Jahrhundert, die Ansiedlungsgesetze und die Germanisierungsabsichten des Ostmarkenvereins im 19. Jahrhundert, auf das Friedensdiktat von Brest-Litowsk 1917, auf Hitlers mit dem Überfall auf Polen gebrochenen Nichtangriffspakt von 1934 und den Hitler-Stalin-Pakt von 1939 sowie schließlich auf den Tod von 27 Millionen Sowjetbürgern zwischen 1941-1945 hingewiesen. Zusätzlich sollte aber auch nicht unbeachtet bleiben, dass nach der Besetzung durch deutsche Truppen 1939 die Entjudung und Entpolnisierung der polnischen Gebiete begann, um Volksdeutsche aus dem Baltikum, aus Wolhynien, Galizien etc. anzusiedeln. Schon Ende 1940 waren ca. 900.000 Menschen ins Generalgouvernement „ausgesiedelt“ worden. So muss wohl die Geschichte der Ostbesiedlung ergänzend und korri-

gierend zu Kahles Darstellung beschrieben werden. Kahle hatte die nationalsozialistische Volkstumspolitik unterstützt; das kann man ihrem Buch „WESTFÄLISCHE BAUERN IM OSTLAND“ (1940) entnehmen, das entstand, als sie der Wehrmacht in die eroberten Gebiete folgte.

Und allgemeiner hieß es im „Sauerlandruf“-Artikel „*Was uns trennt*“ (Heft 2, 1954): „Und wir [Einheimische und Vertriebene, HGB] haben die gemeinsame Verwicklung in geschichtlicher Schuld, in die Schuld derer, die in Jahrhunderten in unserem Namen, im Namen unseres Volkes Unrecht getan haben.“ – Demgegenüber bezeichnete Kahle die Vertriebenen als „die schuldlosen Opfer“. Wie häufig blieb Kahle vage, wenn sie das deutsche Volk ansprach, in dem „der nationale Hochmut und Hass sich als Wurzel des Unheils gezeigt“ hätten. Zu ihren eigenen Hasstiraden sagt sie nichts. Zudem: Was war denn nun das „Unheil“? Die Diktatur, die Ermordung der Juden, die Angriffskriege oder/und ...? Rüther ist da mit dem „Sauerlandruf“ ungleich deutlicher und pointierter, da er die Position von Arthur Koestler aufgriff: Wer „*unser* Goethe“, „*unser* Beethoven“, „*mein* Vaterland“ sagt, müsse auch sagen: „*unser* Auschwitz“, „*unsere* Gasöfen“, „*unser* Eroberungskrieg“.

Kahles Text blieb insgesamt wiederum allzu allgemein und vage – typisch für sie. Was hat denn zum deutschen Angriffskrieg gegen den Westen und besonders gegen den Osten Europas geführt? Was hat zur Ermordung des europäischen Judentums geführt? Warum verwies sie mit Edda und Florenz auf zeitlich fast entlegene Beispiele des 13. Jahrhunderts mit Sagen- und Familiencharakter – und nicht z.B. auf Gräueltaten der Deutschen bei den Eroberungsfeldzügen und dann in den besetzten Gebieten? Und sicher waren viele Vertriebene als Deutsche nicht nur „schuldlose Opfer“. Hatten doch viele von ihnen die NSDAP unterstützt und den Ostfeldzug begrüßt. Hatte doch auch Kahle selber die nationalsozialistischen Machthaber und deren Taten gefördert und unterstützt bis zur Beseitigung der NS-Diktatur durch die Alliierten. Und wie stand sie selber nun zu ihren eigenen Handlungen, zu ihren Hassgedichten, zur ihrer uneingeschränkten öffentlichen Hitlerverehrung? Antworten auf alle diese Fragen sind nicht zu erkennen!

Diesem Kahle-Text – in seiner Oberflächlichkeit und Tendenz erkannt – stellte die Schriftleitung unter Josef Rüther daher unter dem gewöhnungsbedürftigen Titel „*Völkische Gewissenserforschung*“ mehrere Texte voran, in denen man sich gegen eine „Kollektivschuld“ aussprach: ... „Und dann Hitler. ...Es gab Hauptschuldige, die ihn herbeiholten, hochhoben, stützten. Aber wer war mit-schuldig?“ ... „Das Gewissen sagt uns, wenn wir ehrlich sind, und nicht in unseren Hochmut flüchten, dass wir alle, Vertriebene wie Ein-

heimische, unser ganzes Volk ... irgendwie ‚mitschuldig‘ sind.“ – Das war das klare Bekenntnis eines Menschen, der seinen Beruf als Lehrer durch die Nationalsozialisten verloren hatte, deren Verfolgung ausgesetzt war und sich schließlich in einer Hütte im Briloner Wald bis zum Kriegsende verstecken musste. Seine Haltung war aber in der Heimatbewegung des Sauerlandes offensichtlich umstritten.

Auch zwei Jahre später klagte Kahle im Sauerländischen ‚Gebirgsboten‘, dass der „Heimatgrund“ der Vertriebenen „unser Osten“ gewesen sei und man zu wenig voneinander gewusst habe: „Parteipolitik haben wir seit der Reichsgründung durch Bismarck genug getrieben, aber viel zu wenig nach volkspolitischen Zusammenhängen gefragt. ... Das alte ‚heilige Reich‘ starb nicht erst zu Anfang vorigen Jahrhunderts; es war im Bewusstsein der Mehrheit des Volkes schon seit dem Dreißigjährigen Krieg abgestorben.“ Man müsse „den Weg deutscher Volksteile seit der großartigen Leistung der Ostkolonisation“ in Erinnerung rufen, „einen Weg der gezeichnet ist vom Dienst an einer Aufgabe, gezeichnet aber auch oft durch Vereinsamung unter fremden Völkern.“

Die teils auf Eroberung gründende „Ostkolonisation“ führte nicht zur Integration der deutschen Einwanderer, sondern zu deren „Vereinsamung“. Kahle sah die Schuld nicht bei den Einwanderern, die die Assimilation verweigerten, sondern darin, dass „das Reich oder das Muttervolk versagte.“ Kahle stellte aufgrund einer Initiative des Westfälischen Heimatbundes fest: „Dass so vieles im Osten durch unsere Verfahren geschaffen ward und das Blut unserer Ahnen noch in vielen Vertriebenen aus Ostland lebt, das weckt jetzt im schwerfälligen westfälischen Menschen ein Gefühl besonderer Zugehörigkeit.“

Kahle hoffte, dass „die Jugend in Ost und West, die jetzt zusammen wächst, die ganze deutsche Heimat als ein Erbe, das der Volksgemeinschaft gehört, in ihr Bewusstsein und in ihre Liebe“ aufnimmt – und zwar in dem Sinne, wie es ein französischer Dichter gemeint hat: „Jedes Stück französischer Erde ist durchglüht von französischem Blut und ist geheiligt durch den Staub unserer Toten!“

Für den Artikel hatte Kahle das Gedicht „WEITLOCKT ES VON DEN BERGEN SCHIEFERBLAU“ entweder zur Verfügung gestellt oder es wurde von der Redaktion des „Sauerländischen Gebirgsboten“ eingefügt (siehe oben zur mehrfachen Veröffentlichung des Gedichtes auch unter dem Titel „Sauerlandhöhen“); in der letzten Strophe hieß es:

*„Ach, in den Tälern webt Vergänglichkeit
von Mensch zu Mensch Enttäuschung, Ödnis, Trauer.“*

*Doch auf den Gipfeln findest du dich selbst
und fühlst des Geistes einsam-strenge Dauer.“*

Gedicht „OSTLANDDEUTSCHE“

Kahles Gedicht „OSTLANDDEUTSCHE“ wurde im ‚Westfälischen Heimatkalender‘ 1953 abgedruckt (nicht identisch mit dem Gedicht „Ostlanddeutsche“, das 1934 in den Sammelband „Deutschland muss leben!“ unter der Rubrik „Trotz Schmach und Schand“ aufgenommen wurde). 1962 veröffentlichte der Heimatkalender „De Suerlänner“ Maria Kahles Gedicht unter dem neuen Titel „VERTRIEBENE“, das hier vollständig abgedruckt wird:

*„Viele tausend müde Füße
Schleppten weit sich von dir fort,
Heimat, – – viele tausend Herzen
Seufzen das geliebte Wort.*

*Aus dem alten Vaterhause
Arm verstoßen und verjagt,
Heimat, auf den fremden Wegen
Unsre Sehnsucht ruft und klagt.*

*Nein, du bist uns nicht verloren,
Bist kein Traum, der jäh zerstiebt,
Nie warst du uns so zu eigen,
Niemals warst du mehr geliebt!*

*Keine Schändung kann zerstören
Dieses Bild, das in uns ruht:
Deine Seen, deine Wälder,
Deines Stromes dunkle Flut, – –*

*Stadt und Dom und graue Türme
Und des Marktes Laubengang,
Bilder, in uns eingewoben
Tief im Blut – – jahrhundertlang.*

*Nein, du bist uns nicht verloren,
Bist kein Traum, der jäh zerstiebt;*

*Jetzt erst, da wir um dich leiden,
Wirst du grenzenlos geliebt!“*

Kahle machte im Gedicht deutlich, wie die Verlusterfahrungen auf die Vertriebenen wirkten, was man aber auch ohne die Zeile „Tief im Blut – jahrhundertlang“ hätte nachvollziehen können. Manche Ankunfts- und Aufnahmeerfahrungen hatten das Leid verstärkt, das auch der gesetzliche Lastenausgleich nur begrenzt mildern konnte. Mit der plakativen Formel von der „friedlichen Rückgewinnung der Ostgebiete“ erhofften sich die politischen Parteien Vorteile.

Ob dies Vorteile für die Integration der Vertriebenen brachte, sei dahingestellt. Der Sauerländer Heimatbund sprach in einer Resolution auf dem 11. Sauerländer Heimattag in Marsberg im Mai 1954 von der Gefahr einer „dauernden Selbstisolierung“ der Vertriebenen und wünschte sich „ein neues Heimatsuchen“ – „ohne Rücksicht auf mögliche oder zweifelhafte oder auch unmögliche spätere Rückkehr in den Osten“ – „vor allem für die Jungen und Jüngsten“.

Heute hat Maria Kahles Literatur, wenn man vielleicht von den Landschaftsbeschreibungen des Sauerlandes absieht, fast jegliche Bedeutung verloren. Vereinzelt sind einige ihrer Bücher in Büchereien einsehbar. Antiquarisch sind noch äußerst zahlreiche Bücher erhältlich – abgesehen von einigen besonderen Titeln zunehmend sehr preiswert, wie sich dem zentralen Online-Antiquariat (ZVNB) entnehmen lässt.

Literatur

- ANGERMANN, Norbert: Wolter von Plettenberg. Hrsg.: Bund der Vertriebenen, Bonn, Arbeitshilfe Nr. 44/1985
- BRACHT, Hans-Günther: Josef Rütger (1881-1972). Erinnerung an einen demokratisch orientierten Sauerländer, in: Heimatblätter, Lippstadt 2021, S. 129-138
- BRUMLIK, Micha: Wer Sturm sät. Die Vertreibung der Deutschen, Berlin 2005
- CASTELLE, Friedrich: Rauchhut, in: Westfälische Tageszeitung vom 15.1.1945
- GATHMANN, Heinrich: Kahle, Maria: Land der hohen Wälder (Besprechung), in: De Suerlänner 1955, S. 116
- GIESEKING, Franz Clemens: Jugendbuch von Maria Kahle, in: Westfalenspiegel, Heft 7 1953, S. 22
- GÖDDEN, Walter / NÖLLE-HORNKAMP, Iris: Maria Kahles Erzählung aus der brasilianischen Kolonistenzeit „Mädchen im Urwald“ – ein Nachklang völkisch-nationaler Weltanschauung im Jahre 1953, in: Gödden, Walter/ Nölle-Hornkamp, Iris, Die Lust, „Nein“ zu sagen. Eine kleine Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur in Westfalen und Flandern. Brügge, Münster 1997, S. 124f
- HERBERMANN, Clemens: Erlebnis des Sauerlandes (Besprechung: „Land der hohen Wälder“), in: Westfalenspiegel Dortmund 1954, Heft 5, S. 51

- k.: ‚Maria Kahle / Was die Schildkröte erzählte‘ (Rezension), in: Hellweger Anzeiger 2.11.1950
- KAHLE, Maria: Der Schatz im Orketal, in: Heimat und Reich 1941, S. 121-123
- KAHLE, Maria: Der Schatz im Orketal, in: Westfälische Heimatblätter 1950, Münster 1949, S. 136-138
- KAHLE, Maria: Die Flucht nach Ägypten, in: Westfälische Heimatblätter 1951, Münster 1950, S. 42-44
- KAHLE, Maria: Lob des Landes, in: Westfalenspiegel 1951/52, Heft 1, S. 3-8
- KAHLE, Maria: Eine sauerländische Mutter, in: Westfälischer Heimatkalender 1952 – Sauerland, Münster 1951, S. 33-37
- KAHLE, Maria: Was die Schildkröte erzählte, Reutlingen (1952)
- KAHLE, Maria: Juli (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1953. Paderborner Land, Münster 1952, S. 19
- KAHLE, Maria: Das westfälische Abendmahl, in: Westfalenspiegel März 1953, S. 48
- KAHLE, Maria: Der Westfälische Heimatkalender bei den Westfalen im Auslande, in: Westfälischer Heimatkalender. Paderborner Land 1953, Münster 1952, S. 51-52
- KAHLE, Maria: Sauerländer in aller Welt, in: Westfälischer Heimatkalender. Paderborner Land 1953, Münster 1952, S. 54-56
- KAHLE, Maria: Ostlanddeutsche (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1953. Sammelband, Münster 1952, S. 112
- KAHLE, Maria: Schönes Ferienland Westfalen, in: Westfalenspiegel Juli 1953, S. 1-4
- KAHLE, Maria: Weihnachtszeit (Gedicht), in: Westfalenspiegel Heft 12 (1953), S. 1
- KAHLE, Maria: Am Ufer der Ruhr, in: Merian 1954, S. 11-13
- KAHLE, Maria: Auswandererschicksal, in: Westfälischer Heimatkalender 1955. Paderborner Land, Münster 1954, S. 136-138
- KAHLE, Maria: Das Sauerland im Spiegel der Dichtung, in: Lippstädter Heimatblätter 35 (1954), S. 99-101
- KAHLE, Maria: Die Ruhr (Gedicht), in: Westfalenspiegel Heft 2 1954, S. 15
- KAHLE, Maria: Frühling im Bergland (Gedicht), in: De Suerländer 1954, S. 9
- KAHLE, Maria: Mädchen im Urwald. Eine Erzählung aus der brasilianischen Kolonistenzeit, 2. Auflage Freiburg 1954
- KAHLE, Maria: Nachtgesicht (Gedicht), in: De Suerländer 1954, S. 43
- KAHLE, Maria: Verlorene Heimat, in: Sauerlandruf Nr. 2 Mai 1954, S. 15-18
- KAHLE, Maria: Land der hohen Wälder, Bielefeld 1954
- KAHLE, Maria: März (Gedicht), in: De Suerländer 1955, S. 9
- KAHLE, Maria: Friedrich Castelle. Erinnerung an seinen 70. Geburtstag am 30. April 1949 in Burgsteinfurt, in: Westfälischer Heimatkalender 1956. Paderborner Land, Münster 1955, S. 138f
- KAHLE, Maria: Legende von der Mutter, in: Westfälischer Heimatkalender 1956. Paderborner Land, Münster 1955, S. 101-103
- KAHLE, Maria: Die eine Heimat für alle Deutschen, in: Sauerländischer Gebirgsbote 1956, Heft 5, S. 99f
- KAHLE, Maria: Gefahr ... und das Rettende, in: Westfalenpost vom 3.8.1956
- KAHLE, Maria: Grünes Bergland zwischen Ruhr und Sieg, Iserlohn 1956
- KAHLE, Maria: Legende vom gefangenen Sohn, Bielefeld-Bethel 1956
- KAHLE, Maria: Ein Urwaldwanderer, in: Westfälischer Heimatkalender 1957. Münster-Stadt u. Land, Münster 1956, S. 38-41
- KAHLE, Maria: Gebet im Herbst (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1957. Münster-Stadt u. Land, Münster 1956, S. 43
- KAHLE, Maria: Sauerlandhöhen (Gedicht), in: De Suerländer 1956, S. 39
- KAHLE, Maria: Weit lockt es von den Bergen schieferblau (Gedicht), in: Sauerländischer Gebirgsbote 1956, Heft 5, S. 100

- KAHLE, Maria: Westfalens Beitrag zur Entwicklung Brasiliens (Buchbesprechung), in: Westfalenspiegel April 1956, S. 31
- KAHLE, Maria: Wolter von Plettenberg, Bielefeld-Bethel 1956
- KAHLE, Maria: Der Brunnen (Gedicht), in: De Suerländer 1957, S. 48
- KAHLE, Maria: Deutsch zu sprechen ist heute schwer, in: Heimatblätter Lippstadt 39 (1958), S. 5-6
- KAHLE, Maria: Morgenwanderung (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1959, Sammelband, Münster 1958, S. 153
- KAHLE, Maria: Österliche Heimkehr, in: Westfälischer Heimatkalender 1959, Sammelband, Münster 1958, S. 103f
- KAHLE, Maria: Herz der Frau. Gedichte, Selbstverlag ohne Jahr (1959)
- KAHLE, Maria: Die Reise nach Brasilien: ein junges Mädchen wandert nach Brasilien, Göttingen 1958
- KAHLE, Maria: O zärtlich Wunder (Gedicht ohne Titel), in: De Suerländer 1959, S. 6
- KAHLE, Maria: Sommermitte, in: De Suerländer 1959, S. 55
- KAHLE, Maria: Wild von unruhvollen (Gedicht ohne Titel), in: De Suerländer 1959, S. 8
- KAHLE, Maria: So weit muß' ich wohl wandern (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1960, Münster 1959, S. 106
- KAHLE, Maria: Das verlorene Paradies, Emsdetten 1960
- KAHLE, Maria: Gebet der Sauerländer am Borbergsaltare (Gedicht), in: De Suerländer 1960, S. 37
- KAHLE, Maria: Gefahr ... und das Rettende, in: Sauerlandruf Nr. 1/2 Juli 1960, S. 1-3
- KAHLE, Maria: Kloster Grafschaft (Gedicht), in: Sauerlandruf Heft 3/4 1960, S. 12
- KAHLE, Maria: Wege an der Ruhr, in: Westfalenspiegel Mai 1960, S. 1-7
- KAHLE, Maria: Daheim (Gedicht), in: De Suerländer 1961, S. 110
- KAHLE, Maria: Ist der Mensch gut?, in: De Suerländer 1961, S. 104
- KAHLE, Maria: Pietà (Gedicht), in: De Suerländer 1961, S. 87
- KAHLE, Maria: In der Nacht (Gedicht), in: De Suerländer 1962, S. 48
- KAHLE, Maria: Das Sauerlandslied (Gedicht), in: Sauerlandruf Heft 1/2 1962, S. 22
- KAHLE, Maria: Maria Kahle dankte (Briefabdruck), in: Mitteilungs-Blätter der Hoffmann von Fallersleben-Gesellschaft e.V. 1962, Nr. 31, S. 6
- KAHLE, Maria: Eine untergegangene Welt des Glaubens und der Kunst, in: Westfälische Heimatblätter 1963, Münster 1962, S. 128-130
- KAHLE, Maria: Vertriebene (Gedicht), in: De Suerländer 1962, S. 77
- KAHLE, Maria: Wandemd durch Gefels (Gedicht ohne Titel), in: De Suerländer 1962, S. 8
- KAHLE, Maria: Die Wiese am Walde (Gedicht), in: De Suerländer 1963, S. 39
- KAHLE, Maria: Ich habe meine Wurzeln (Gedicht ohne Titel), in: De Suerländer 1963, S. 14
- KAHLE, Maria: Weltferner Winkel im Sauerland (Gedicht), in: Sauerlandruf Heft 1/2 1963, S. 22
- KAHLE, Maria: Eine Begegnung mit dem Dichter Grimme in Argentinien, in: De Suerländer, Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1964, S. 53
- KAHLE, Maria: Gebet (Gedicht), in: De Suerländer 1964, S. 71
- KAHLE, Maria: Peter und die Mädchen, in: Westfälischer Heimatkalender 1965, Münster 1964, S. 134-136
- KAHLE, Maria: Fünfzig Jahre dient' ich der Erde (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1966, Gesamtausgabe, Münster 1965, S. ???
- KAHLE, Maria: Liebt mich (Gedicht ohne Titel), in: De Suerländer 1965, S. 10
- KAHLE, Maria: Erste Blumen (Gedicht ohne Titel), in: De Suerländer 1966, S. 12
- KAHLE, Maria: Bäume im Rauhreif, in: De Suerländer, Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1967, S. 53
- KAHLE, Maria: Der Sauerländer (Gedicht), in: Sauerlandruf Heft 1/2 1967, S. 28

- KAHLE, Maria: Noch sind die Sommerwälder (Gedicht ohne Titel), in: De Suerlänner 1967, S. 22
- KAHLE, Maria: Das verschwiegene Heimweh, in: De Suerlänner, Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland 1968, S. 59f
- KAHLE, Maria: Die alten Mauern (Gedicht ohne Titel), in: De Suerlänner 1968, S. 12
- KAHLE, Maria: Werde, der Du bist! (Gedicht), in: De Suerlänner 1968, S. 45
- KAHLE, Maria: Das Hochsauerland, in: Landkreis Brilon u.a. (Hrsg.), Das Hochsauerland. Gestern – heute – morgen, Brilon 1969, S. 6
- KAHLE, Maria: Jugendheimat, in: Lippstädter Heimatblätter 51 (1970), S. 93
- KAHLE, Maria: Was bleibt (Gedicht), in: Sauerland Heft 4 1970, S. 86
- KAHLE, Maria: Heimat, in: Sauerländer Heimat-Kalender 1971, S. 2
- KAHLE, Maria: Sommer (Gedicht), in: Sauerländer Heimatkalender 1971, S. 57
- KAHLE, Maria: Westfälische Breiesser, in: Sauerländer Heimat-Kalender 1971, S. 68
- Kleine westfälische Reihe wird groß. Gruppe VI, Heft 6 „Die Legende vom gefangenen Sohn“ von Maria Kahle (Besprechung), in: Sauerlandruf Heft 3/4 1956, S. 59
- Maria Kahle schreibt uns, in: Westfälischer Heimatkalender 1953 – Paderborner Land, Münster 1952, S. 51
- PÖPPERLING, Tilly: Castelle pfeift sich eins ..., in: De Suerlänner 1955, S. 82
- PÖPPERLING, Tilly: Maria Kahle, „Das verlorene Paradies (Besprechung), in: De Suerlänner 1961, S. 123f
- PÖPPERLING, T(illy): Maria Kahle „Herz der Frau“ (Besprechung), in: De Suerlänner 1961, S. 122f
- SCHULTE KEMMINGHAUSEN: Karl/THIEKÖTTER, Hans (Hrsg.), Stimme Westfalens. Poesie und Prosa. Eine Auswahl, Honnef 1956
- TÖLLE, Clarissa: Die westfälische Frau, in: Hinkende Bote 89 (1950), S. 73-75
- URBAN, Thomas: Der Verlust. Die Vertreibung der Deutschen und Polen im 20. Jahrhundert, München 2004
- Völkisches Gewissen, in: Sauerlandruf Nr. 2 Mai 1954, S. 11-14
- Von der Marsberger Tagung des SHB, in: Sauerlandruf Heft 3 / 1954, S. 27-29
- Was uns trennt, in: Sauerlandruf, Heft 2 / 1954, S. 4
- WEBER, Rosemarie: Maria Kahle / Brasilien (Rezension), in: Sauerländischer Gebirgsbote Juli/August 1960, Seite 96
- Westdeutsch = Ostdeutsch. Geschichtlich gesehen, in: Sauerlandruf, Heft 2 / 1954, S. 7-10

Quellen

Archiv Olsberger Heimatbund

– Briefe und Karten von Ilda Schlegel an Maria Kahle 1944-1975

ULB Münster, Historische Schriften, Nachlass Maria Kahle

- B(riefe) 273, 280, 424, 436 und 445
- Kapsel 10, Blatt 93
- Kapsel 33, Blätter 41, 102 und 103
- Kapsel 40, Blatt 103
- Kapsel 55, Blatt 4
- Kapsel 57, Blätter 42, 44 und 60
- Kapsel 62, Blätter 24 und 28

7.4. *Vorträge, gesellschaftliche Vorstellungen und öffentliche Reaktionen*

Kein Verständnis für Demokratisierung

Für Kahle fehlte in der Nachkriegszeit – geprägt von den Besatzungsmächten und ihrem Bemühen um Demokratisierung, geprägt aber auch von dem Neuaufbau einer Parteienlandschaft mit freien Wahlen – „wahre demokratische Luft“; sie disqualifizierte das Bemühen der Alliierten um die notwendige Ausmerzung des NS-Gedankengutes durch Bezeichnungen als „Vormünder und Umerzieher“ – so in ihren Reflexionen über den Weltkrieg und seine Folgen (siehe →Kapitel 7.2).

Aufschluss über Kahles Lebensalltag, Gedankenwelt und Publikationsstätigkeit gibt auch ihr jahrelanger ausführlicher Schriftverkehr mit Ilda Schlegel (Iserlohn). Kahle bezeichnete Schlegel als liebe jungdeutsche Schwester und geliebte Tochter. Schlegel war durch ihre Mitgliedschaft im Jungdeutschen Orden Kahle verbunden, hatte Kahle persönlich 1936 kennengelernt: ein „Geburtserebnis“, und sah in Kahle die „geliebte Mutter“, die „Lehrmeisterin“. I. Schlegel (1909-1995) hatte ein Zeitungsvolontariat absolviert und arbeitete nach dem Krieg als Sekretärin – 1945-1957 bei den englischen Behörden und dann in der Ev. Akademie Iserlohn. Am 27.8.1944 schrieb sie an Kahle aus Wien, wo „Mitglieder des anglo-amerikanischen Weltverschönerungsvereins einen Bombenteppich auf das Gelände des Krankenhauses“ geworfen hatten: „Das Grauen wächst, ja, und die härtesten Prüfungen stehen uns noch bevor. Der Bolschewismus und Amerikanismus, sie können Teile unseres kranken Volkskörpers angreifen und vorübergehend den Endsieg verzögern, der Feind kann ins Land eindringen – aber schließlich steht ein starkes, auch seelisch gereinigtes und geistig gewandeltes Reich da.“ Und noch im November 1944: „Selbst eine definitive Niederlage wäre nur ein scheinbarer Sieg der Juden, und die ‚ewigen ewernen Gesetze‘, vor denen unsere Feinde die Achtung verloren haben, werden in kommenden Geschlechtern nach all den Opfern umso klarer erkannt und erfüllt werden.“

In einem Brief an Ilda Schlegel im Februar 1947 analysierte Kahle, dass unser Volk krank sei nicht nur vom Elend, sondern „krank vom Bösen, vom Hass, von Egoismus und Gier.“ Nicht die weitgehende fehlende Sicherung der Grundbedürfnisse von Ernährung, Wohnen und Arbeit kennzeichnete Kahle als „bitterste Not“, sondern dass „so viel Unwürde, dass so viel Würdelosigkeit um uns ist“. Wer wodurch „Un-

würde“ zeigte, blieb offen. Vielleicht meinte sie damit den unterstellten „Egoismus, die Genusssucht und die kaltherzige Oberflächlichkeit vieler Deutscher in unseren Tagen.“ Mit ähnlichen Worten hatte Kahle schon die militärische Niederlage und Entmachtung des Kaisers sowie die folgende Demokratisierung 1918 charakterisiert:

„Der Zusammenbruch von 1918 warf uns [Kahle und die Deutschen draußen, HGB] in Scham und Verzweiflung, aber das Bitterste, das Unfassbare, das unsere Herzen aufwühlte und unauslöschbar peinigte, war bei diesem Umsturz die Würdelosigkeit, der Selbstverrat, die Lakaiendemut, die aus den Worten, Aufrufen und ‚Bekanntnissen‘ jener sich deutsch nennenden Menschen zu uns drang, die nach 1918 im Namen unseres Volkes zur Welt sprachen.“

In einem Brief vom 18.3.1949 an Schwester Schlegel, die sich der Moral-Re-Armament-Bewegung, die eine religiös geprägte moralische Aufrüstung betrieb, verpflichtet fühlte, beschrieb Kahle die „chaotische Zeit“ in der Hoffnung, dass „eine religiöse Erneuerung ... wachsen wird“:

„Alle ... Menschen, die an der Barbarei und Gottesferne leiden, in die die weiße Welt immer tiefer hineintreibt, müssen bis in die Tiefen der Seele erschüttert werden. Heute fasse ich es schon kaum mehr, wie uns nach dem ersten Weltkrieg nationale Ziele, oder sogar eine Fahne! so vielbedeutet haben. Nun, es waren Stufen der Entwicklung. Wir haben sie hinter uns gebracht, heute geht es um ganz anderes. Vielleicht musste im Nationalsozialismus die Hybris des Nationalgedankens und des Nationalstaats erlebt, erlitten und ad absurdum geführt werden. Aus den Zuckungen und Krämpfen, die wir heute in der Politik, in der Kunst, auf allen geistigen Gebieten verfolgen, wird der religiöse Mensch geboren werden, – oder es kommt der Untergang.“

Kahle reduzierte den Nationalsozialismus mit Holocaust und Angriffskriegen auf „Hybris des Nationalgedankens“ als Stufe einer Entwicklung und ist schnell bei der Gegenwart 1949, die für sie geprägt ist durch „Zuckungen und Krämpfe“ „auf allen geistigen Gebieten“; sie sieht für die Zukunft nur Untergang oder die Geburt des religiösen Menschen.

Bei so wenig Einsicht über Jahrzehnte in die gesellschaftlichen Zusammenhänge der politischen Entwicklungen ist ihre Reserviertheit gegenüber dem demokratischen Neuanfang kaum erstaunlich. Obwohl 1949 das Grundgesetz in Abgrenzung von der Weimarer Verfassung

vom Parlamentarischen Rat für die Westzonen mit großer Mehrheit verabschiedet worden war und bei der ersten Bundestagswahl sich 78,5% der Wähler beteiligt hatten, schrieb Kahle im Herbst 1951 an Kählers in Dänemark u.a.: „Grausamkeit ist das Zeichen des Zeitalters, in dem wir leben, brutale Nichtachtung der persönlichen Freiheit, der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit.“ Unfassbar!

Auch Ilda Schlegel hatte im Februar 1950 – fernab aller gesellschaftlicher und politischer Veränderungen – beklagt, dass „die Beschränkung unserer Freiheit in dem Konzentrationslager [sic!], in dem wir alle sitzen, auf so mannigfaltige und raffinierte Weise aufrecht-erhalten wird.“ Die ersten freien Kommunalwahlen nach der NS-Diktatur in ihrem Wohnort Iserlohn 1946 und 1948, die für die SPD 41,7% (40,9), für die CDU 26,8 % (21,8), für die FDP 11,5% (17,8), für die DZP 14,3% (15) und für die KPD 4,1% (4,5) erbracht hatten, die Verabschiedung des Grundgesetzes und die erste Bundestagswahl 1949, alles wurde von Schlegel vollkommen ignoriert. Die Nutzung des Begriffs Konzentrationslager, der für die Ermordung von Millionen von Menschen steht, ist zur Beschreibung der politischen Situation vollkommen inakzeptabel und lässt auch nicht ansatzweise auf ein demokratisches Bewusstsein schließen. Maria Kahle nimmt in ihrer Antwort daran aber keinen Anstoß.

Und für die Zukunft? Da scheint Kahle für die Deutschen wieder eine große führende Aufgabe für ganz Europa in Anlehnung an das Mittelalter vorgesehen zu haben, als das Heilige Römische Reich (deutscher Nation) Mittel- und Südeuropa umfasste (siehe auch →Kapitel 7.2):

„Unsere Jugend kann heute nicht genug von deutscher Geschichte hören und lernen, vor allem aus den Zeiten, als das Reich übernational im Abendland die Völker zusammenband. Da wirkten Ideen, die heute wieder fruchtbar werden müssen.“

Mit dieser Zielrichtung propagierte auch das NS-Regime in der Schlussphase des Krieges den Kampf gegen die Sowjetunion – mit Erfolg. So schrieb Ilda Schlegel noch am 8.11.1944: „Trotz allem erfüllt mich eine helle Siegeszuversicht, und wenn wir nicht den Glauben an uns verlieren, und auch andere schwächere Völker um uns mitreißen und zu einem europäischen Bund vereinen können, werden wir wohl mit dem Feind fertig.“ So hatte seit Goebbels Rede vom 18.2.1943 im Berliner Sportpalast aufgrund des schlechten Kriegsverlaufs im Osten nicht mehr das „großgermanische Reich“ samt einem Kampf um „Scholle und Raum“ im Vordergrund der Kriegsbegründung gestanden,

sondern die „gigantische Auseinandersetzung um das künftige Schicksal Europas – ja des ganzen zivilisierten Abendlandes“ (nach Elvert). Konkret forderte Goebbels nun nicht mehr die schon praktizierte Diskriminierung/Vertreibung der Ostvölker, sondern er wollte sie in den „Abwehrkampf“ einbeziehen, zur Mitarbeit auch bei europäischen Förderationsgedanken heranziehen, die auch im Europa-Amt der SS inzwischen verfolgt wurden. Diese taktischen Überlegungen blieben aber ein totalitäres völkisches Produkt.

Doch diese globalere Frage des Miteinanders der Völker stand noch nicht im Interesse der deutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit, deren Leben eher durch die mangelnde Versorgung mit Gütern des grundlegenden Bedarfs und fehlenden Wohnraum geprägt war – und schon mal gar nicht ging es um eine deutsche Führungsrolle.

Prekäre finanzielle Lage

Maria Kahles wirtschaftliche Lage war sehr stark durch ihren Berufsalltag bestimmt gewesen. Vor dem ersten Weltkrieg hatte sie wenige Jahre als kaufmännische Gehilfin in Münster gearbeitet. Nach Rückkehr aus Brasilien, wo sie als Mitarbeiterin deutscher Chemiekonzerne beschäftigt gewesen war, fand sie kurzzeitig 1920 eine Anstellung in einem Hamburger Exportgeschäft, ihre Arbeit in der Schriftleitung des ‚Jungdeutschen‘ mit der Zuständigkeit für Kunst, Wissenschaft und Unterhaltung sowie teilweise für „Nationale Bewegung“ von Juni 1924 bis März 1925 war höchstwahrscheinlich angesichts der Geldengpässe im Orden keine gut bezahlte Beschäftigung; die Anstellungen in einer Bielefelder Keksfabrik und Ende der 1920er Jahre in den Berliner Siemenswerken waren auch kurzzeitig und dienten nur dem Erfahrungsgewinn über Frauenarbeitsverhältnisse in der Industrie. Ansprüche an das staatliche Sozialsystem waren somit nur sehr begrenzt erworben worden. Spätestens seit diesem Zeitpunkt war ihr Lebensunterhalt durch Selbstständigkeit als freie Schriftstellerin bestimmt. Da Maria Kahle keine großen Konsum-Ansprüche hatte, konnte sie gut von den Erträgen ihrer diversen Veröffentlichungen (Bücher, Sammelbände, Aufsätze, Zeitungsartikel) leben. Durch die zahlreichen Vorträge sparte sie zudem auch Lebenshaltungskosten ein, da die Aufwendungen ersetzt wurden. Dazu kamen die Honorare für Vorträge im Rundfunk. Alle diese Erträge waren nach 1945 aber erst einmal überaus bescheiden bzw. hinfällig geworden. Neue Bücher konnten nur publiziert werden nach einer Entnazifizierung, die sie aber erst im Frühjahr 1949 beantragte.

Man kann wohl davon ausgehen, dass sie keine Einnahmen über den Verkauf von in der NS-Zeit erschienenen Büchern erzielte. Möglichkeiten für die Veröffentlichung von Aufsätzen/Gedichten in Zeitschriften und Zeitungen waren sehr begrenzt, Vortragsveranstaltungen waren eher selten. Sie rechnete bei den Veranstaltern dann nur Fahrtkosten ab, Speisen und Hotelkosten nur, wenn sie nicht privat untergebracht worden war. Sie lebte von Ersparnissen. Später erhielt sie für Vorträge für den Westfälischen Heimatbund (WHB) 50 DM.

Der Winter 1947/48 hatte wiederum große Kälte und eine Ernährungskrise gebracht, in der die Zahl der Unterernährten drastisch gestiegen war. In einem Brief nach Blumenau (Brasilien) im Februar 1948 schrieb Kahle daher – angesichts von „Suppe und Gemüse aus Brennesseln, Schafgabe, Huflattich und derlei Zeug“ – von „Hungersühne“ und dass man auf den Marshall-Plan warte, der dann ab April 1948 Hilfsgüter in 16 europäische Länder brachte – nach Deutschland vor allem Nahrungsmittel, Treibstoff und Medikamente. Im Frühjahr 1949 bedankt Kahle sich bei Jundo-Schwester Schlegel, die schon 1944 Dauerwurst, Zwieback und Milchkarten aus Wien geschickt hatte, für Päckchen mit Kaffee und Butter. Am 1.6.1949 erhielt Maria Kahle ein „Liebesgabenpaket“ der Caritaszentrale in der Schweiz, das Pater Erasmo Raabe von der Deutschen Katholischen Gemeinde Rio de Janeiro, der Kahles Notlage kannte, bestellt hatte. Es enthielt: 1 kg Kristallzucker, ½ kg Rohkaffee, 1 kg vitaminierter Kunsthonig, ½ kg Bienenhonig, 1 Dose Kondensmilch, 2 Sportpackungen Isomalt. Wie bei allen Deutschen waren auch Kahles Ersparnisse durch die Währungsreform im Juli 1948 abgewertet worden. So schrieb sie: „Verlor natürlich alles Ersparnis in der Währungsreform, wurde sehr arm.“ Ab Dezember 1949 mindestens bis Ende 1951 erhielt Kahle von Frau Klara Herrmann aus Süd-Brasilien mehrere Pakete mit Fett, Mehl, Kakao, Tee, Milchpulver, Schokolade etc. und teilweise Kleidung. Vieles gab Maria Kahle großzügig an zwei Flüchtlingsfamilien und an Sudetendeutsche in der Ostzone weiter. Sie schrieb in den Dankesbriefen, dass es wieder alles zu kaufen geben würde, „doch die Preise kann nur eine kleine Schicht bezahlen“. Die Darlegung der gesellschaftlichen Situation setzte sich in den Briefen dann fort. Anfang 1951 hieß es: „Aber trotz des Lebenswillems, der sich ja hundertfältig zeigt, trotz des erstaunlichen Fleißes ist dieses Mal doch die Substanz angegriffen, viel mehr, tiefer als durch den 1. Weltkrieg, und in jeder Beziehung, wirtschaftlich, kulturell, biologisch, seelisch. Zumal unser Bürgertum ist bis ins Mark getroffen.“ Und ein halbes Jahr später schrieb Kahle nach ihrem 60. Geburtstag, zu dem die Stadt Olsberg eine Feierstunde gestaltete: „Man merkt, dass die ‚Atmosphäre‘ bei uns sich inzwischen gewandelt hat. Nicht nur meine

Freunde und Verwandten, auch die Behörden gratulierten bis zum Regierungspräsidenten und Landeshauptmann hinauf.“

Auch die Vermietungen in ihrem Haus (1951 noch an zwölf Flüchtlinge) erbrachten wohl nur geringe Einnahmen.

Beginnende Vortragstätigkeit:

Nicht nur Ansprachen bei Ost-West-Abenden

Im September 1947 schrieb Maria Kahle an Schlegel über ihre gesundheitlichen Probleme und eine Kur, aber auch über Umbauarbeiten am Haus. Ende 1948 gab sich Kahle optimistisch, sprach wieder von möglichen Vortragsabenden, da es ihr gesundheitlich besser gehe: Sie hatte mehrere Zähne geopfert, und das Rheuma hatte nachgelassen. Ab 1949 sind Aktivitäten von Kahle als Vortragsrednerin bei Heimatabenden nachgewiesen – vereinzelt und unregelmäßig: Am 23. Januar 1949 trug sie auf Einladung des Heimatvereins in Wulfen Gedichte vor, las aus ihren Werken und sprach über ihre glückliche Kindheit dort. Doch Kahle erkrankte wiederholt: Die Pankreatitis war zwar überwunden, doch Rheumaschübe quälten sie und Kreislaufbeschwerden waren aufgetreten. Zudem fühlte sie sich als „Familienmutter“ verpflichtet, sich um erkrankte Geschwister und Tanten zu kümmern. So schrieb sie im Februar an Ilda Schlegel nachdenklich: „Ich habe mein früheres Leben vergessen – es ist wie auf einem anderen Stern gelebt – ich beginne wie eine Anfängerin, nach all der Lüge, die uns einmal umnebelt hat.“ Und zwei Monate später: „Vielleicht bleiben mir nur noch wenige Jahre und dabei habe ich das Gefühl, ganz von vorn beginnen zu müssen.“ Aber es blieb bei diesem Gefühl, ohne grundsätzliche Analyse und Reflexion. Angesichts ihrer Erkrankungen schrieb sie am Jahresende in hilflos-duldender religiöser Haltung: „Vielleicht müssen wir stellvertretend [!] dieses leisten; das Böse in der Welt verlangt nach einem Ausgleich durch Opfer.“ Zu einem Kahle-Vortrag, der wohl nicht so erfolgreich wie früher ablief, schrieb Schlegel am 6.12.1949: Die Zeitungen werden „in keiner Zeile die deutsche Tragödie enthüllen, die sich immer wieder begibt, wo heilige unzerstörbare, gebändigte Urkraft des Einzelnen gegen die Trägheit und Kraftlosigkeit der Masse ankämpft.“ 1949 war Maria Kahle auch zu einem Heimatabend in Bruchhausen gewesen, der in Verbindung mit dem SGV veranstaltet worden war. Sie hatte aus ihren Werken gelesen.

Im Frühjahr 1950 erfolgte eine Vortragsreise vor Ostvertriebenen und Mitgliedern des westfälischen Heimatbundes und des SGV. Sie sprach erneut über ein altes Thema: „*Westfalens Anteil an der Ostkolo-*

nisation“. Ihr Resümee der Vorträge: Das Brückenschlagen ist nicht leicht, Vorurteile und Missverständnisse würden bestehen und falsche Einschätzungen hätten sich auf beiden Seiten festgesetzt.

Mit ihrer ersten großen Vortragsreise im Februar 1952 im Münsterland hatte Kahle dann eine umfangreichere Aufgabe gefunden. Sie sprach in Versmold und Rheda, in Wettringen und in Gronau, in Greven und auch in Warendorf. Kahle war durch die Fachstelle „Ostdeutsches Volkstum“ des Westfälischen Heimatbundes ausgewählt worden, weil sie die Heimat der Vertriebenen aus eigener Anschauung kannte. Auf sog. „Ost-West-Abenden“ sollte sie „die Beziehungen der Vertriebenen und der Westfalen freundschaftlicher verknüpfen.“ Das gelang ihr besonders bei den Vertriebenen, wenn sie z.B. sagte: „Denn zuerst sind wir Deutsche und erst dann Ostpreußen, Schlesier oder Westfalen. Es ist nicht euer Osten, der verloren ging, sondern unserer.“ Und: Die Vertriebenen seien keine Fremdlinge: „Wir sind Brüder und Schwestern eines Stammes“, ihre „geistig-seelische Heimat“ würde in Westfalen weiterleben.

Es folgten 1952 noch Vortragsreisen durch das Siegerland und im Lippischen. Zu einem Vortrag in Dortmund erwartete Kahle viele Zuhörer von Jungdeutschen und aus VDA-Kreisen. Sie wurde aber auch in Olsberg aufgesucht: 37 jungdeutsche Freunde kamen mit dem Bus aus Dortmund und 36 Frauen kamen vom Katholischen Frauenbund aus Rheine zu Lesungen, weitere Busse wurden erwartet. Ende 1952 war Kahle im Kreis Siegen unterwegs, zu Beginn des Jahres 1953 sprach sie in Eickelborn bei Lippstadt und in Soest, für den 24. März sind dann Vorträge in Hagen und für den 25. März 1953 in Hemer belegt. Im späteren Frühjahr 1953 war Kahle im Industriegebiet, in der Lippstädter Gegend und wieder im Münsterland zu Vorträgen unterwegs. Später dann in Dortmund, Hemer, Bottrop, Minden und Ibbenbüren. Im Januar 1954 sprach sie auf Einladung des örtlichen Heimatbundes in Lippstadt zum Thema „Westfälische Stammesart“. Im Mittelpunkt ihres Vortrages standen – so „Der Patriot“ – „die großen Leistungen Westfalens. Kahle würdigte viele Einzelpersonen wie Eduard Pape, Konrad von Soest, Christian Dietrich Grabbe u.a., doch als die größte Leistung sei der Anteil anzusehen, den Westfalen an der Ostkolonisation gehabt habe. So sei z.B. vierzehnmal in Danzig der Familienname „von der Lippe“ nachgewiesen und um 1400 hätten die Westfalen im Rat der Stadt Thorn die Oberhand gehabt. Abschließend sprach Kahle darüber, wie sich die Begegnung der Vertriebenen mit Westfalen „nach dem Zusammenbruch“ vollzogen habe.

Auf der Vortragsliste des WHB stand Kahle im Dezember 1956 mit folgenden Themen: 1. Westfälische Stammesart, 2. Erlebnisse in Brasi-

lien, 3. Heimat und Volkstum. Themen, die dem „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik, der ab 1950 von einem wirtschaftlichen Aufschwung – auch bedingt durch den Korea-Krieg – geprägt war, nur begrenzt entsprachen und sich auf die Nachfrage negativ auswirkten. Durch das „Wirtschaftswunder“ sanken auch die Arbeitslosenzahlen – besonders bei den Vertriebenen und Flüchtlingen, die 1/6 der Bevölkerung der Bundesrepublik stellten. Ein weiterer Industrialisierungsschub, der verstärkte Konsummöglichkeiten brachte, hatte eingesetzt mit einer weiteren Verfestigung der Veränderung zahlreicher Normen und Werte, die ein Auslaufen antimoderner Dichtung – nicht nur Kahlescher Prägung, die häufig „eine kaum trennbare Mischung von völkisch-nationalsozialistischen Grundgedanken beinhaltet“ – forcierte.

Im Herbst 1956 war Maria Kahle drei Wochen auf Vortragsreise, im Januar 1957 an zwölf Tagen für den konservativen „Verband deutscher Frauenkultur“ mit täglichen Vorträgen.

Unermüdlich war Kahle noch jahrelang besonders in West- und Norddeutschland unterwegs zu Vorträgen, häufig auf durchorganisierten Vortragsreisen mit täglichen Terminen. Immer wieder berichtete sie darüber Ilsa Schlegel. So war sie 1960 – fast 70 Jahre alt – immer noch aktiv: Sie hatte u.a. in Saarbrücken an der Peter-Wust-Hochschule und auf der Landfrauentagung in Witzenhausen Vorträge gehalten, allein zu 12 Vorträgen an einer Berufsschule war sie eingeladen worden; sie sprach in einem Sportheim vor 60 Lehrern und Lehrerinnen – 25 aus Holland. Ende des Jahres sprach Kahle in Höxter, Minden, Büren und Bad Salzufeln – vormittags in Schulen, nachmittags vor Lehrern – „über den deutschen Osten“, später vor 200 Landfrauen in Meschede. Sie nahm an mehreren Adventsfeiern mit ostdeutschen Frauen teil – „alles beglückend“, doch Weihnachten wurde sie erneut krank. Sie hatte ihre „Kräfte überschätzt“, schrieb sie am 14. Januar 1961 an Agnes Miegel.

Noch 1961 war sie gelegentlich vormittags in Schulen unterwegs gewesen und sprach dann abends auf Vorträgen – immer wieder „über den Osten“. Doch im Februar 1962 schrieb Maria Kahle an Heinrich Luhmann, dass sie keine Vortragsabende mehr machen werde. Schon 1956 hatte sie erklärt: „Ich habe wohl 3-4000 Vorträge im In- und Ausland gehalten.“ Ein unfassbares Volumen!

Weiterhin Kulturkritik

Ende 1949 wollte Maria Kahle in einem Brief nicht bestreiten, dass „die Vermassung mit ihren Begleiterscheinungen wie: Oberflächlichkeit, Materialismus und Vergnügungssucht längst unser auch biologisch geschwächtes Bürgertum durchsetzt“ hat.

An Geburtstagsgrüßen zu Kahles 60. Geburtstag wird deutlich, dass sie „nicht allein“ sei. So schrieb Anton Grosche, bekannt durch seine Heimatgrüße an die Soldaten des Amtes Medebach 1939-1944, in denen er sich als Propagandist des Nationalsozialismus dargestellt hatte, von „leiser Wehmut, wenn Sie zurückschauen, was alles an Idealen zerbrach und wieviel Mißverständnis man seit den Tagen des Zusammenbruchs Ihrem edlen Wollen gegenüber bewiesen hat.“ Georg Nellius beklagte die „materielle Verproletarisierung“, und auch Heinrich Kleibauer blickte zurück auf Zeiten „voller Ideale und Hoffnungen! Und heute? Ich muss mir oft den Mund zubinden, und wenn ich einen brustgeschwellten Sieger sehe, geht mir die Galle hoch.“ Und das „heutige Stadium“ der Volksgeschichte sah er „nur“ als „en Üowergang“ an.

Inzwischen wieder aktiver als Rednerin besonders zur Vertriebenen- und Flüchtlingsproblematik schrieb Kahle am 28.11.1953:

„Im Laufe meiner letzten Vortragsreisen hörte ich oft Klagen, man sprach von ‚Leid‘ und meinte banale Dinge, enttäuschter Egoismus beschwerte sich, übersteigerte Ansprüche an das ‚Leben‘ fanden bittere Unzufriedenheit, die nur in materiellen Gründen gegründet war ... Ja, das Materielle, die Sucht nach Befriedigung der primitivsten Ansprüche, nach Genuss, oder nach dem, was die Masse da-runter versteht, beherrschen unser Dasein. War es nicht ganz anders nach 1918? Wir sind hoffnungslos amerikanisiert, am schlimmsten in kulturellen Dingen, und werden noch hemmungslöser amerikanisiert werden.“

Kahles gesellschaftspolitische Ausrichtung hatte sich nicht erneuert: Weiterhin hatte sie einen kulturkritisch und kulturpessimistisch ausgeprägten Blick auf die Veränderungen, die sich nicht erst seit 1918 abgezeichnet hatten und die sie früh – auch mit dem Jungdo und teilweise dem WHB – bekämpft hatte, als sie das „Steinlabyrinth der großen Industriestadt“ mit seinen „gleißenden Schaufenstern“ beklagte, dort „Strudel der Genussucht“ und „Brutnester der Sünde“ erkannte, den „Schmutz der Kinos“ befürchtete und vor „internationaler Gesinnung“ warnte. Romantisierend verklärend hatte sie das bauerliche Leben und den Bauern „fernab von den unkrautgleichen Auswüchsen des krank-

haften modernen Daseins“ beschrieben. Dies war eine Schnittstelle zur NS-Kulturpolitik, die auch die bürgerlich-liberale Moderne als „Kultur bolschewismus“ und „Amerikanismus“ bekämpfte hatte – es blieb unreflektiert.

Und nun waren Exilliteraten zurückgekommen, der Schriftstellerzirkel „Gruppe 47“ hatte sich gebildet und dessen Mitglieder wurden von ihr abgelehnt; von den Nationalsozialisten verbotene Bücher waren wieder zugänglich, Kinos zeigten ausländische Filme, der amerikanische Soldatensender AFN brachte Swing und Jazzmusik besonders der Jugend nahe – alles nicht im Sinne Kahles. Noch 1956 schrieb sie in der ‚Westfalenpost‘ (erneut 1960 abgedruckt im ‚Sauerlandruf‘) gegen Amerikanisierung an, die sie inhaltlich beschrieb mit „Einflüssen der Technik und von Kino, Radio und dergleichen Errungenschaften“, die auch „Gutes“ hätten und sich natürlich nicht zurückschrauben ließen. Doch mit diesen Entwicklungen einhergehe „die Gefahr einer seelischen Entwurzelung“ ...:

„Der Massengeist großstädtischer Zivilisationserscheinungen und damit das Unechte, Rauschhafte, Lärmende überwuchern die alten Sitten. Dazu gesellt sich noch ein Geist der Ehrfurchtslosigkeit gegenüber dem, was unsern Vorfahren heilig war! ... Wir sehen heute doch, auch auf dem Lande, den Siegeszug eines fremden Ungeistes, sehen mehr und mehr Menschen von Genusssucht und Lebensgier getrieben, von einem übersteigerten Geltungsbedürfnis, einer Großmannssucht, die dem Westfalen früher fremd war.“

Und grundsätzlich: „Wir leben nicht nur politisch, sondern auch kulturell in einer Übergangszeit. Verfallserscheinungen werden stets eher bemerkt als Ansätze zu ihrer Bekämpfung.“ Doch sie hatte Hoffnung: „Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch ...“. Konkrete erwartete sie die „Rettung“ als „Aufgabe der Frau“, die sich für die Kinder Zeit nehmen soll, „wenigstens eine halbe Stunde am Tage oder am Feierabend mit ihnen zu singen und zu beten, ihnen etwas zu erzählen, sie zu unterweisen. Worte und Lieder fallen wie Saat in das aufgetane Erdreich der Kinderseele.“ Früher habe die Mutter aus Kräften gelebt, „die heilig waren“:

„Zahllosen kleinen Dingen des Alltags diene sie, und das war sichtbarer als ihr großer unaufhörlicher Dienst am Geheimnis ihres Mutterseins. Doch dies umwob auch die kleinen Dinge, und so schuf sie Heimat.“

Eine doch eher hilflose Position, die angesichts des – auch in den diesbezüglichen weiteren Veröffentlichungen des Sauerländer Heimat-

bundes diskutierten – sozialen Wandels in Stadt und Land randständig war.

Dass Kahle punktuell ihre Grundhaltung hinterfragte, zeigte ihr Brief an Schlegel vom August 1954 – wohl angeregt durch die Verleihung des Friedensnobelpreises an Albert Schweitzer u.a. für sein Engagement als Leiter eines Urwaldkrankenhauses in Gabun:

„Schweitzer, einer der genialsten Männer unserer Zeit, geht zu den Negern, kuriert ihre Krankheiten – was gilt uns ein Schwarzer? – und gibt dafür alles, alles auf. Ich muss gestehen: So weit bin ich noch nicht. Für mein Volk, ja! Aber für primitive Neger, – nein, das könnte ich nicht. Dazu gehört ein Christentum, stärker als es in mir lebt. Ja, so bin ich.“

Im Dezember 1955 artikuliert Kahle gegenüber Schlegel die Sorge, dass es Mode werden könnte, auf dem Dorf zu leben „als Flucht vor der Vermassung, vor dem Kollektivdenken, vor dem Massen-Vergnügungsummel.“ Eine unbegründete Sorge, war doch die Flucht in die Städte zu den industriellen Arbeitsplätzen verbunden mit mehr Freizeit und Konsum ungebrochen. Eher drohten Verkleinerungen der Dorfgemeinschaften.

Noch Ende 1960, fast siebzig Jahre alt, analysierte Kahle angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung gegenüber Schlegel resignierend und auf „Gottes Hand“ wartend:

„Es klingt vielleicht ketzerisch, wenn ich sage: wäre das russische Volk nicht vom Gift des Bolschewismus angekränkt, dieses Volk, noch rein in seinen Sitten, stark in seiner biologischen Kraft, wäre für uns ein besserer Partner als der Amerikanismus, die Hollywood-Sensationslust und Sex-Vergötterung, das Gangstertum in den Gazetten, die Über-Zivilisation mit ihren Ansprüchen. Das russische Volk, ohne den Bolschewismus, ist biologisch so stark, hat so viele ausgeruhte Kräfte in seiner Wissenschaft – wie wir es ja täglich erleben! – und lebt noch verhältnismäßig sittenrein, ehrt seine Frauen und Mütter, – dass es geradezu ein Jammer ist, diese starken Kräfte unter der Herrschaft des Bolschewismus zu sehen. Allerdings ein fanatischer Bolschewismus, mit allen Listen und Tücken die Weltherrschaft erstrebend und allerorts, wo Entrechtete oder Primitive leben, auch die Herrschaft erlangend.

Nun aber genug von Politik. Wir sind dem Schicksal anheimgegeben, können nur im kleinen Kreis das Unsere tun, vor allem im Wirken für die Bewahrung und Entfaltung christlicher Lebensgrundsätze. Alles andere steht in Gottes Hand.“

Dem Hinweis auf die russische Wissenschaft lag wohl der weit verbreitete Schock über den ersten künstlichen Erdsatelliten namens „Sputnik“ zu Grunde, den die Sowjetunion im Oktober 1957 mit einer Interkontinentalrakete in den Weltraum schoss und damit das Zeitalter der Raumfahrt eröffnete. 1959 folgten der erste Aufschlag auf dem Mond und der erste Vorbeiflug am Mond mit Fotos von der Rückseite des Mondes durch Luna-Raumsonden der Sowjetunion.

Kahle verklärte eine imaginäre schöne Vergangenheit – wie schon zu Weimarer Zeiten – und beklagte Verluste und Defizite, die Dekadenz der aktuellen westlichen Zivilisation, während das russische Volk „biologisch stark“ und „sittenrein“ sei und Frauen und Mütter ehren würde. Das russische Volk sah Kahle als Vorbild – wenn nicht der „fanatische Bolschewismus“ wäre.

Kahle und die „Jungdeutschen“

Ilsa Schlegel, die ab 1931 bis zum Verbot 1933 Mitglied im Jungdeutschen Orden war, arbeitete in der Nachkriegszeit wieder mit interessierten ehemaligen Jungdeutschen zusammen – von Kahle ermuntert. Schlegel nahm an zahlreichen Veranstaltungen und Tagungen teil, bei denen es auch um konzeptionelle Überlegungen ging, und berichtete darüber in Briefen an Maria Kahle. Schon 1949 sah sie eine „politische Reformation des Jungdeutschtums“ und erkannte auf der Tagung auf Schloss Kappenberg im August 1949, an der 25 alte Mitarbeiter und Kameraden sowie der ehemalige Hochmeister des Ordens Artur Mahraun teilnahmen, die „Geburtsstunde des wahren deutschen Volksstaates“. Beeindruckt von der „Genialität“ des Lebenswerkes von Mahraun schrieb sie: „Ich hatte viel erwartet, aber nicht das Höchste, dass die Würde des Menschen in unserem entgöttlichsten Massenzeitalter durch das Beispiel dieser Tagung wiederhergestellt wurde.“ Im November 1950 berichtet sie von einer Tagung, an der neben Mahraun hundert weitere Interessierte teilgenommen hatten, auf der sich aber die Presse „eingeschlichen“ habe.

Im Mittelpunkt der Diskussionen standen Überlegungen zum Nachbarschaftsgedanken und entsprechenden Organisationsformen. Zwar lehnte Kahle eine aktive Mitarbeit ab, doch bezog sie das einschlägige Organ „Ruf und Echo. Zeitschrift für Gemeinsinn und unmittelbare Demokratie“. Dort wurde angesichts einer „Menschheitskrise“ eine Neuordnung des Staates in Nachbarschaften empfohlen. Auch wenn der Begriff der „Volksgemeinschaft“ nicht mehr genutzt wurde, war – wie in der Weimarer Republik – die Kritik am Parteienstaat und besonders an

der modernen Massengesellschaft, die zu einem bindingslosen und entwürdigten Einzelmenschen führen würde, geblieben. Das wurde auch von Kahle noch 1956 vertreten:

„Worte wie ‚Volksgemeinschaft‘ sind ja heute ohne Wirkungskraft, weil man sie totgehämmert hat im Propagandavokabular des Dritten Reiches. Darum ist ja alles heute so schwer, weil solche Worte oder Begriffe, die für meine Generation inhaltsvoll waren, den Jungen banal klingen, völlig ausgeleert sind. ... Zwischen unserer Generation und den jetzt Heraufkommenden aber klafft als schrecklicher Abgrund der zweite Weltkrieg und das Entsetzliche, das der Nationalsozialismus beging unter der Maske von Ideen und Vorstellungen, die uns einst hohe Werte waren, ihm aber Täuschung, Lüge, Propaganda.“

Schade, dass man auch hier nicht konkret erfuhr, welche Ideen und Vorstellungen Kahle meint. Der Beitrag des Jungdeutschen Ordens zur Destabilisierung der Weimarer Republik und ihr persönlicher Anteil blieben weiterhin unreflektiert, ebenso wie Kahles eigener Beitrag zum „Nationalsozialismus“, der bei ihr zu einem abstrakten unpersönlichen Phänomen schrumpft, „der Nationalsozialismus“ als Täter.

Als deutlich wurde, dass Schlegel 1954 am Aufbau einer jungdeutschen Gemeinschaft beteiligt war, beklagte Kahle, dass sie nicht mitmachen könne aufgrund ihres Alters. Zudem habe sie 30 Jahre des Lebens im „Außendienst“ verbracht, „ihr „Soll“ erfüllt und nun „Urlaub“; sie betonte später, dass sie sich „seit vielen Jahren ... bewusst von allem Politischen“ fernhalten würde. Zwar war Kahle nie parteipolitisch tätig – wenn man von ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP ab 1940 absieht –, doch Schlegel ordnete im September 1955 „im jungdeutschen Sinne“ Kahles Wirken so ein: Sie sei „immerzu öffentlich tätig, immerzu politisch wirksam, d.h. für die Gemeinschaft, die Allgemeinheit kraftausströmend da“.

Auffällig ist, dass Kahle nicht nur 1952 (siehe oben) bei ihren Vorträgen 1955 (u.a. auf dem Westfalentag in Siegen), 1956, 1958 (in Nachrodt traf sie „unvermutet eine ganze Anzahl von alten Freunden aus der jungdeutschen Zeit“), 1959 und 1960 immer wieder auf „Jungdeutsche“ getroffen war, wie sie oftmals in ihren Briefen an Ilse Schlegel schrieb – sowohl in Westfalen als auch in Schleswig-Holstein und Berlin. Zum Vortrag auf der 60-Jahr-Feier des Verbandes „Deutsche Frauenkultur“ in Berlin war Kahle mit dem Flugzeug von Hannover angereist. Sie traf dort auch Hanna Klostermüller und Frau Klingener. Hanna Klostermüller war in der Weimarer Zeit Reichsführerin der

jungdeutschen Schwestern gewesen. Sie hatte auf dem 1. Reichs-Schwesterntag im Juni 1924 in Bad Pyrmont die Gründerin Charlotte Mahraun als Hochmeisterin abgelöst. Mit Hanna Klostermüller war Maria Kahle häufig gemeinsam auf Veranstaltungen aufgetreten. Seit 1951 bestand ein brieflicher Kontakt, den Klostermüller anlässlich Kahles 60. Geburtstages eröffnet hatte. Kahle schrieb ihr am 17.9.1951, dass sie viele Jahre krank gewesen war, sich „richtig siech“ gefühlt habe, aber seit zwei Jahren wieder „leistungsfähig“ sei. Kahle stellte rückblickend fest, dass ihr „Schreiben und Dichten leicht programmatisch“ gewesen sei, dass es „einer Idee dienen“ sollte und oft „volkserzieherisch bestimmt“ war. Und nachdenklich fasst sie zusammen:

„Es war wohl ein ‚Muss‘, weil ich von meiner Aufgabe besessen war. Jetzt, am Daseinsrande, möchte ich nur noch der Kunst dienen, und – – Gott, dem Göttlichen.“

Klostermüller, die als Katechetin arbeitete: „der schwerste Beruf meines Lebens“, doch „endlich materielle Sicherheit“, schrieb an Kahle über zahlreiche Kontakte zur jungdeutschen Szene und sah in den Nachbarschaften – „da wächst Neues“ – „neues politisches Denken und Handeln“.

Mindestens 1952, 1959 und 1960 wurde Kahle in Olsberg von Jungdeutschen aufgesucht. Kahle galt eben als Jungdeutsche und wurde aufgrund ihrer Reden in der Weimarer Republik, von denen sie sich nicht distanziert hatte, weiterhin geachtet. Zudem: Der von Jungdeutschen aktuell vertretene und in einigen Städten realisierte Nachbarschaftsgedanke fand besondere Beachtung bei Vertriebenen, Flüchtlingen und Heimkehrern, für die in der Nachbarschaftsführung ein Platz im zweiförmigen Beirat neben dem Vorsitzenden grundsätzlich reserviert war.

Noch 1960 schrieb Kahle an Schwester Marga Meyer in Schleswig-Holstein, dass sie im Sommer besucht worden war von einer jungdeutschen Schwester aus Iserlohn, die vorher eine Woche bei einer Tochter von Artur Mahraun verbracht hatte. Zudem verwies Kahle auf ihre Kontakte zu Bruder Max Lasse aus Dresden, dem ehemaligen Großkomtur in Sachsen, und zu Lore Simon-Prumann, der Statthalterin der jungdeutschen Frauenschaft in Sachsen. Sie erwähnte auch den Besuch einer Bekannten aus Bremen, die früher im VDA Gruppenleiterin der Jugendgruppe „Maria Kahle“ gewesen war.

1961 beklagt Kahle gegenüber Ilda Schlegel den Tod von Kurt Pas-tenacis, der ab September 1925 – von der nationalliberalen „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ kommend – Hauptschriftleiter der Tageszeitung „Der Jungdeutsche“ geworden war und in der NS-Zeit vor

allem über das Germanentum publiziert hatte. Kahle charakterisierte ihn: Er habe ein „durchgeformtes Geschichtsbewusstsein“ gehabt, das „leider heute der Mehrheit unserer Jugend fehlt.“ Die Ansichten der Deutschen seien heute oft „oberflächlich angelesen“ oder von „einem Parteiblatt inspiriert“.

Noch 1970 bat Kahle Ilda Schlegel, die nach Berlin fuhr, darum, dort „Grüße an die alten Jungdeutschen Hanna Klostermüller und Liesa Daemen“ auszurichten. Liesa Daemen war Mahrauns langjährige Sekretärin und Mitarbeiterin gewesen. Anlässlich der Glückwünsche zu ihrem 80. Geburtstag bedankte sich Kahle 1971 bei den jungdeutschen Schwestern und Brüdern aus Iserlohn und begrüßte den „Zusammenhalt der jungdeutschen Gemeinschaft.“

Kaum Rückhalt für Kahle bei jungen westfälischen Dichtern, aber in der rechten Szene

Kahle las ab 1950 privat Ernst Jüngers „Strahlungen“, den 2. Band von Paul Fechtters Erinnerungen, Gedichte von Manfred Hausmann, empfahl „Das Lorbeerufer“ (1942) von Emil Barth. Eher konservative, teils unpolitische Literatur, wenn man von Jüngers Hinweisen auf Kriegsverbrechen der Wehrmacht im Kaukasus absieht. Dass Kahle den völkischen Schriftsteller Hans Grimm – bekannt durch seine Publikation „Volk ohne Raum“ (1926), mit der die Nationalsozialisten später den Ostfeldzug rechtfertigten – im Brief an Ilda Schlegel im Sommer 1950 als „Gewissen des weißen Mannes auf der Welt“ einstufte, dessen „prophetische Mahnworte“ man erst nach 100 Jahren begreifen werde, erstaunt kaum. Grimm verteidigte noch 1950 den „ursprünglichen Nationalsozialismus“, der ihm als Maßnahme gegen „Vermassung“ und „Verfall der europäischen Kultur“ galt. Ziele, die auch Kahle verfolgte. Kahle erkannte in einem Brief vom 19.7.1950:

„Heute erweckt der Kommunismus die farbigen Massen in der Welt und bringt sie in Bewegung. Eine Bewegung, die einmal ausgelöst, durch keinen Knopfdruck wieder abgestellt werden kann. ... Aber England, unbegreiflich ist die Blindheit Englands! Die Labour Party vermasst, proletarisiert – und nach 2 Weltkriegen des besten adeligen Blutes beraubt, außer Churchill keine große Persönlichkeit, Attlee diese Mittelmäßigkeit.“

Kahle fühlte sich wie auch Heinrich Luhmann in der neuen heimischen Literaturszene der Nachkriegszeit nicht mehr wohl, was sich in Marl

1955 beim ersten Treffen westfälischer Autoren nach 1941 erst angedeutet hatte und dann auf dem Schmallenberger Dichtertreffen 1956, das sich mit dem „Westfälischen“ in der Literatur befassen sollte, sehr deutlich wurde, als junge Autoren sich gegen eine Kontinuität der Heimatideologie aussprachen. Paul Schallück (geb. 1922), dem der Landschaftsverband Westfalen-Lippe 1955 den „Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis“ verliehen hatte, lehnte das jahrzehntelang als spezifisch westfälisch Beschriebene pointiert als „Mystifikation“ ab. Für viele jüngere Dichter aus Westfalen war „Westfalen“ keine Stammes- und Kulturlandschaft, sondern nur ein „Verwaltungsbezirk“. Der Literaturwissenschaftler Clemens Heselhaus warnte davor, „den Nationalsozialismus vorne zur Tür herauszuwerfen, um ihn zur Stalltür mit Blut- und Bodendunst wieder hereinzulassen.“ Diesen Affronts stellten sich die angesprochenen Maria Kahle, Josepha Behrens-Totenohl, Heinrich Luhmann u.a. nicht; sie schwiegen aus „Altersweisheit“ gegenüber dieser „Nestbeschmutzung“, hieß es später. Sie zogen sich zurück in den „Winkel der Freunde“. Wie sich der Sauerländer Heimatbund zu der Kontroverse stellte, machte Kirchenmusikdirektor Theodor Pröpfer in einem Beitrag des ‚Sauerlandrufes‘ überaus deutlich. Pröpfer, Mitbegründer des Heimatbundes und dessen 2. Vorsitzender, wollte „Untertöne aus der Nähe eines kosmopolitischen Lebensgefühls“ erkannt haben, die in weiten Kreisen heimatbewusster Menschen auf Ablehnung stießen. Pröpfer unterstellte den jungen Autoren: „Künstlerisches Schaffen ist doch wohl etwas anderes als Intellektualismus und Gehirnakrobatik, als Ästhetizismus und Analyse, als kalte Sachlichkeit ohne Enthüllung bedeutsamer Hintergründigkeiten, als fotografischer Abklatsch harter Wirklichkeit ohne den reinen Duft jener Atmosphäre, die nur der Erlebniskraft des wirklichen Dichters entsteigt und die kein ‚Kaffeehaus‘- oder ‚Asphalt-Literat‘ je zu schaffen vermag.“ Und Pröpfer fragte: „Oder soll heute etwa das herrliche und inhaltsschwere Wort Heimat, das die hellsten und tiefsten Töne der Leier eines Sängers zu wecken vermag, belastet werden mit dem verirrtten und überstrapazierten ‚Blu-Bo-Begriff‘ einer unrühmlichen Vergangenheit?“ Eine Aufarbeitung des Heimatbegriffs und seiner Nutzung im NS-Staat hatte sich Pröpfer mit seiner Polemik verweigert. Seine Hoffnung, dass die neuen Thesen bald „vom Winde verweht“ sein würden, ging nicht in Erfüllung. Mit dem ‚Schmallenberger Streit‘ (und der Vergabe des Droste-Preises an Ernst Meister 1957) war die Kontinuität in der westfälischen Heimatliteratur gebrochen. Wegen der Kontroverse in Schmallenberg schrieb Heinrich Luhmann als erste Reaktion an Kahle: „Ich will von dem Unfug nichts mehr hören. Ich kann nur noch darüber lachen“, und dass er ans Auswandern dachte. Luhmann zog sich von zahlreichen

weiteren Treffen zurück und suchte „Trost und Vergessen“ in seiner „Bücherstube“. Anlässlich von Geburtstagsgrüßen an Maria Kahle schrieb Anna Kayser aus Hespecke am 25.6.1956, dass sie sich durch die Schmallenberger Vorgänge nicht beirren lassen solle: „Eine ganze Generation hat sich aus ihrem religiösen Wurzelgrund gelöst, fast möchte man sagen, auch sie ertragen es nicht, ‚nicht selbst Gott zu sein.‘ Daher ihr entseelter Intellekt.“ Im Frühjahr 1958 schrieb Heinrich Luhmann an Maria Kahle zu den Versen des inzwischen anerkannten Ernst Meister: „Alles ist fragmentarisch, zerrissen, fetzenhaft, ohne innere Beziehung zu einem ‚Leitmotiv‘, und: ich kann mir nicht helfen, alles, was ich bisher von ihm las, wirkt auf mich wie das Gestammel eines Kranken, es ist pathologisch.“ Und Maria Kahle bestätigte ihm: „Der Graben zwischen den Generationen, den wir so bitter empfinden, mußte ja entstehen; es ist oft mehr als ein Graben, manchmal ein Abgrund, der uns trennt.“ Nach einem Besuch Heinrich Luhmanns bei Maria Kahle im Dezember 1959 schrieb er ihr: „Der Einklang unserer Ansichten über viele Dinge, nicht nur über den heutigen ‚Literatur-Betrieb‘, ist etwas Tröstliches inmitten von so viel Unehrlichkeit, Berechnung, soviel Mitläuferei, – daran wir ja beide leiden.“ Im Frühjahr 1962 schrieb Heinrich Luhmann an Maria Kahle, dass er Besprechungen schreiben solle von „Autoren der Altersstufe um die Dreißig, die so namenlos schmutzig und ekelhaft sind, daß sie sich keinen Begriff machen können.“ Und er beklagte, dass nur noch Bücher verkauft würden, in denen sich „die gemeinsten Instinkte austoben“. Angesichts von Angriffen gegen Freund Anton Aulke und gegen Josefa Berens stellte er fest: „Unsere ältere Generation [wird] einfach abgeschlachtet von jungen Leuten, die keine Ahnung haben von den wahren Zuständen der vergangenen Jahrzehnte.“

Auch Kahle beklagte die Schwierigkeiten, Verlage für Veröffentlichungen zu finden, da diese eine Auflage von mindestens 1.000 Exemplaren erwarten würden. Zu den westfälischen Dichtertreffen kam für Kahle aber eine Alternative in Betracht.

An einem Aufruf zu einer Spende in Höhe von 3 DM für das „Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes“ – verfasst durch dessen Geschäftsführer Hermann Schnepf 1956 wegen Verschuldung des Vereins – beteiligte sich Kahle, obwohl ihre finanzielle Situation sehr prekär war. Für die Gastewoche „Schicksal – Geschichte – Volk“ des „Deutschen Kulturwerkes“ auf Burg Ludwigstein vom 18.-24.8.1956 befindet sich in Kahles Nachlass ein Teilnehmerausweis. Präsident des Kulturwerkes war Herbert Böhme – ehemaliger Leiter der Fachschaft Lyrik der Reichsschrifttumskammer, NSADP-Mitglied seit 1.5.1933 (ausgetreten 3/1934, Wiedereintritt 6/1934), Mitglied im Führerrat des Bundes

deutscher Osten, SA-Sturmhauptführer und Referent im Erziehungshauptamt der obersten SA-Führung, ab Wintersemester 1944/45 Dozent für „wehrgeistige Erziehung“ an der Universität München, der in zahlreichen Gedichten den „Führer“ und die „preußische Ostmark“ verherrlicht hatte. Die „heldische Dichtung“ des „SA-Lyrikers“ Böhme förderte den „Geist der Wehrhaftigkeit“, denn „Böhme wies der ‚neuen Art der Dichtung‘ die Aufgabe zu, dem ‚kämpferischen Geist einer jungen Gefolgschaft‘ Ausdruck zu verleihen und sie im ‚Geist von Langemarck‘ anzuspornen.“ (Vondung) Das Vorwort zu seinem Sammelband „Rufe in das Reich“ (1934) endete mit dem Aufruf: „Es lebe unser Führer Adolf Hitler!“

So wichtig dem Verein die Förderung europäischen Kultur- und Geistesleben war, so fand dieses Ziel seine Grenze „im Rahmen des deutschen Volkstums“. Die Totenehrung bei diesem Dichtertreffen erfolgte im Langemarck-Raum. Der Mythos vom Opfergang singender junger Soldaten im 1. Weltkrieg hatte noch Bestand. Hauptredner in der Gästewoche war Theodor Seidenfaden – ein extrem christlich-konservativer ehemaliger Kölner Stadtschulrat (1934-1949), der 1931 der NSDAP beitrug und sie ein Jahr später wieder verließ. Er arbeitete aber dennoch weiterhin regelmäßig u.a. an der Zeitschrift „Rheinische Blätter der NS-Kulturgemeinde“ mit. Das 1950 von Böhme gegründete Deutsche Kulturwerk, in dem Seidenfaden ein Stellvertreter Böhmes und Präsidiumsmitglied war, erwies sich als Sammelbecken NS-belasteter Literaten und Schriftsteller und wurde früh vom Verfassungsschutz beobachtet, der 1954 als Ziel der Vereinigung erkannt hatte: „Bereitung des Nährbodens für eine spätere Massenbewegung durch ständige Infiltration von NS-Ideengut auf dem Wege über Kunst und Literatur.“ Die Vereinigung gilt als „größte rechtsextreme Kulturorganisation in Westdeutschland.“ (Schaper) Zu den Teilnehmern gehörten in den 1950er Jahren auch die NS-Schriftsteller Hans Friedrich Blunck, Erwin Guido Kolbenheyer, Agnes Miegel sowie der von Kahle geschätzte Hans Grimm. Ende 1958 erhielt Kahle noch Rundbriefe und Spendenaufträge für ein „Haus der Freundschaft“. 1960 bezeichnete Böhme in seinem Buch „Bekenntnisse eines freien Mannes“ denjenigen, der dem Nationalsozialismus entgegentreten wollte, als „Narr“. Er verehrte Rudolf Heß und trat später der NPD bei. 1962 zum 71. Geburtstag Maria Kahles schrieb ihr das Präsidium des Deutschen Kulturwerkes: „In der Not unseres Vaterlandes gilt es, alles Trennende zu überwinden, um das letztlich Gemeinsame so spürbar werden zu lassen, dass unseres Volkes Bewusstsein sich stärke, um sich zu behaupten. Darin Vorbild sein zu dürfen, ist uns Berufung. In solcher Verbundenheit grüße ich herzlich zum Geburtstag.“

Kahle hatte weiterhin Kontakt zu Luhmann und ließ sich von ihm beraten. Sie stand auch in Verbindung zu Josef Winckler, einem eher apolitischen Heimatdichter Westfalens, der mit anderen Literaten die „Kogge“ 1953 wieder neu gegründet hatte. Kahle war dort Mitglied, wollte 1958 an einer Kogge-Tagung teilnehmen und eine Lesung vor Jugend halten. Doch auch die Kogge-Tagungen waren geprägt von Gegensätzen, wie sie in Schmallenberg sich gezeigt hatten. Auf der Mindener Tagung 1962 führten diese zum Austritt einer progressiven Gruppe, die der Führung Versagen vorwarf wegen zu geringer Distanz zu denjenigen, die immer noch NS-Vorstellungen verhaftet waren.

Im Dezember 1958 schrieb Kahle, dass sie an einem mehrtägigen Treffen von westfälischen und ostdeutschen Dichtern in Espelkamp teilnehmen wolle. Einen Monat später berichtete sie Ilsa Schlegel, dass in Espelkamp von den westfälischen Dichtern außer ihr nur Walter Vollmer anwesend gewesen war: Josef Reding war nicht gekommen, Josefa Berens-Totenoehl hatte kurzfristig abgesagt wegen Krankheit. Und Kahle musste analysieren: „Drei Tage – voller Auseinandersetzungen, zum Teil stand ‚junge‘ Generation gegen die alte wie in Schmallenberg, und ebenso wie dort ging es um den Begriff, besser: Wert: Heimat. Kramp war auch da; er ist wirklich ein Dichter.“ Willy Kramp, ein sehr gläubiger evangelischer Christ, war nach Kindheit im Elsass in Pommern aufgewachsen, erhielt 1967 den Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis.

Der ‚Schmallenberger Streit‘ war offensichtlich keine Eintagsfliege gewesen, sondern hatte weitere Dichter und Organisationen erfasst.

Finanzielle Unterstützung durch den Westfälischen Heimatbund

Die wirtschaftliche-finanzielle Lage Maria Kahles blieb trotz der Veröffentlichungen und Vorträge extrem angespannt. Es bekam Kahle 1954 und 1955 daher punktuell Unterstützung von der 1953 vom Bundespräsidenten Heuss gegründeten „Deutschen Künstlerhilfe“ durch Einmalzahlungen von 300 DM und 500 DM, da man ihr „große Verdienste in der geistigen Betreuung der Ostflüchtlinge“ zusprach. Diese Unterstützung war keine Sozialfürsorge, sondern war „als vaterländischer Dank für besondere Leistungen“ gedacht. Aus einem Briefentwurf des WHB vom 17.1.1956 an den Landschaftsverband wird deutlich, dass man sich im Freundeskreis Kahles weiterhin Sorgen machte um ihre finanziellen Lebensgrundlagen:

„... Sie besitzt ein Haus, das monatlich 130,-- DM Miete einbringt, wovon aber 80,- DM an Lasten abgehen. Von ihren Geschwistern erhält sie 100,-- DM im Monat. Die Einkünfte aus Veröffentlichungen (in den letzten Jahren 2 Jugendbücher und das bekannte Sauerlandbuch) sind sehr gering. Zweimal hat Frau Kahle auch Beiträge aus der Stiftung ‚Künstlerdank‘ [gemeint: Deutsche Künstlerhilfe, HGB] bekommen. ... Im Übrigen hält sie sich über Wasser durch die Vorträge, die ihr der Westfälische Heimatbund laufend vermittelt (je Vortrag 50 DM). ... Da Frau Kahle ihre Vorträge immer völlig frei spricht, ist mit ihnen jeweils eine sehr zeitraubende Vorbereitung verbunden. Aus eigenen Beobachtungen wissen wir, dass sie – bei ohnehin seit einer schweren Erkrankung gegen Ende des Krieges geschwächter Gesundheit – nach den Vorträgen physisch völlig immer am Ende ist. Lange wird sie diese Einsätze nicht mehr durchhalten können. Die Vorträge beanspruchen zudem ihre ganze Zeit und ihre ganze Kraft, so dass sie auf dichterische und schriftstellerische Arbeit seit Jahren schweren Herzens verzichten muss. Nur eine wirtschaftliche Hilfe, die die Dichterin von den größten Sorgen befreit, würde die Dichterin in die Lage versetzen, sich wieder mehr der schöpferischen Arbeit zu widmen.“

Die Erwägung, Kahle einen Ehrensold zukommen zu lassen, wird dann wie folgt begründet: „... Es entspricht vielleicht einer Veranlassung, dass sie mehr noch als Meisterin des gesprochenen Wortes denn als Dichterin größten Einfluss ausübt. Diese Gaben hat sie ihr ganzes Leben lang in den Dienst Deutschlands und ihrer Heimat Westfalen gestellt. ... Während des 2. Weltkrieges ist Frau Kahle im Auftrag von Landeshauptmann Kolbow den Spuren der westfälischen Ostsiedler im Wartheland und im Baltenland an Ort und Stelle nachgegangen, hat auch dort das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur westfälischen Stammesheimat gestärkt. ... Nach dem Zusammenbruch hat sie sich dann dem Westfälischen Heimatbund für die heimatliche und kulturelle Betreuung der Ostvertriebenen zur Verfügung gestellt. ...“

Die NS-Zeit wurde in der umfangreichen Begründung nur mit einer verharmlosenden nichtssagenden Passage zum 2. Weltkrieg thematisiert. Kahles Kampf gegen die Weimarer Demokratie und ihre umfangreiche Vortragstätigkeit für den Westfälischen Heimatbund (WHB) und ihre Hitlerverehrung in Wort und Schrift zwischen 1933 und 1945 blieben völlig ausgeklammert.

Schon am 25.4.1956 konnte Maria Kahle sich bei Dr. Riepenhausen vom WHB bedanken, dass sie von Herrn Landesrat Paasch (Landchaftsverband) 400,- DM erhalten habe: „ein Geschenk des Himmels.“ Sie bedankte sich für „echte menschliche Hilfsbereitschaft“ und „so viel Verständnis für schicksalsbedingte und jahrelang verschwiegene Not“.

Anlässlich ihres 65. Geburtstages – einige Monate später – erhielt sie dann auf die Initiative des Westfälischen Heimatbund hin vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe einen jährlichen „Ehrensold“ in Höhe von 1.000 DM. Für 1964 ist zusätzlich eine Krankheitsbeihilfe belegt.

Die Unterstützung für Kahle ging über den WHB hinaus. Aus einem Brief an Dellenbusch Januar 1957 geht hervor, dass sie für ihre Kur im Rheumabad Oy (Oberallgäu) eine „großmütige Spende“ vom Sauerländischen Gebirgsverein (SGV) erhalten hatte, bevor sie nach Berlin flog.

Kahle empfiehlt christliche geprägte Literatur

Maria Kahle empfahl in einem Brief an Ilda Schlegel vom 22.7.1957 das Buch „Friedland“ vom jungen Josef Reding. Es sei „ganz sachlich geschrieben, aber erschütternd“ und „alle Deutschen müssten es lesen“.

Das Buch hatte Reding im Winter 1955/56 in der Baracke C 3 des Lagers Friedland geschrieben, in der er auf Wunsch des Paulus-Verlages gelebt hatte. Der Lagerpfarrer Krahe sah in seinem Vorwort das Barackenlager, durch das bis zu diesem Zeitpunkt schon ca. zwei Millionen Flüchtlinge, Vertriebene, Evakuierte, heimkehrende Kriegsgefangene und Internierte, Aussiedler, politische Flüchtlinge etc. gegangen waren, als leuchtendes Zeichen vieler Völker, „weil hier die Welt des Satans durch die Welt Gottes überwunden wurde.“ Redings „Bericht“ bestand aus 28 Episoden über den „verstopften Eingangstunnel zum Westen“ und einem Nachwort. Die „Berichte“ über Ereignisse, die teils zehn Jahre zurück lagen, wurden ausgeweitet durch das, was vielleicht gedacht, gesagt und geantwortet worden war – jeweils in wörtlicher Rede –, wodurch eher eine Erzählung entstand, der überwiegend das große Leid der Flüchtlinge, das Elend der Kriegsgefangenen etc. zugrunde lag. Von Reding als „Chronik“ annonciert war es eher eine Sammlung von ausgewählten eindringlichen Beschreibungen auch des Alltags in Friedland: von der Spendenbereitschaft nicht nur der Deutschen, von der Arbeit des Suchdienstes, vom Lagerpfarrer als Bauorganisator, vom Bau der „Friedland-Gedächtnis-Kirche“ mit Spenden. Reding erzählte anschaulich, was ein Kriegsgefangener im russischen Arbeitslager in Workuta gedacht haben könnte, und über religiöse Gespräche eines inhaftierten Feldgeistlichen. Er beschrieb Adenauers Verhandlungen in Moskau 1955 über die Freilassung von Kriegsgefangenen, und die Gedanken, die diese sich gemacht haben könnten, als sie davon hörten. Reding dachte sich auch in die wartenden Familien

herein, auch die, die auf den Zug mit den „Nichtamnestierten“ – von den Sowjets als Kriegsverbrecher eingestufte Deutsche – warteten.

Kahles Bewertung kann man nur teilweise folgen. Zwar ist die Wut der Russen auf die deutschen Kriegsgefangenen – abzulesen am Umgang mit den Gefangenen und ihrer Versorgung in den sibirischen Arbeitslagern – spürbar „erschütternd“ beschrieben, doch es fehlt jeglicher Hinweis auf die Ursache der Wut. Der Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion führte zu 27 Millionen Toten, Hunderttausende russische Kriegsgefangene verhungerten in den deutschen Lagern, die Wehrmacht hinterließ „verbrannte Erde“. Viele Erzähl-Episoden unterliegen einer stark christlichen Prägung, so dass Kahles Bewertung „ganz sachlich“ nur begrenzt nachvollzogen werden kann. Mit dem Verzicht auf die geschichtliche Einbindung und die Ursachenklärung sowie durch die Betonung der christlichen Ausrichtung war die Veröffentlichung von Reding, der auch punktuell auf die Vertriebenen zu sprechen kam, durchaus im Sinne Kahles.

Geplantes Bundesverdienstkreuz scheitert

Hans Riepenhausen, Geschäftsführer des WHB, hatte den ‚Streit‘ beim Dichtertreffen in Schmallenberg, in einem Rundschreiben aufgegriffen und als Anlass gesehen, die „Grundlagen der Heimatarbeit in Westfalen und die Wege der westfälischen Heimatpflege von verschiedenen Sachbereichen aus, in stiller, gründlicher Arbeit zu überprüfen“. Auch wenn für ihn Heimat und Volkstum „Ausdruck naturgegebener Ordnung“ waren und sie im Dritten Reich „parteipolitisch und weltanschaulich missbraucht“ wurden und er sich so auf die Seite der älteren Dichtergeneration schlug, ging es ihm perspektivisch darum, die „erschreckende Kluft“ „soweit es in ehrlicher Weise getan werden kann, sachlich und menschlich zu überbrücken.“ Dass eine neue Nachdenklichkeit wenigstens teilweise Einzug erhielt, die Tradiertes auch kritisch überprüfte, ließ sich an der Verleihung des Annette von Droste Hülshoff-Preises durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe im Jahr 1957 an den Lyriker Ernst Meister ablesen, an dessen Werk etwas ‚typisch Westfälisches‘ kaum erkennbar war. Auch an dem Umgang mit einer geplanten Ehrung für Maria Kahle lässt sich eine gewisse gebremste Euphorie erkennen.

Die Professoren Menzel und Perlick der Ostdeutschen Forschungsstelle im Lande NRW hatten beim WHB angeregt, Maria Kahle für ihre „Kulturarbeit bei den Vertriebenen“ das Bundesverdienstkreuz zu

verleihen, da sie die „wertvollste Mitarbeiterin im westfälischen Raum“ sei.

Dies griff WHB-Geschäftsführer Riepenhausen in einer Anfrage an den Landschaftsverband vom 7.8.1957 befürwortend auf, und konnte sich vorstellen, ausnahmsweise „gemeinsam mit den Ostdeutschen Initiativträger des Antrages“ zu werden: „Sachliche Bedenken bestehen m.E. nicht im Geringsten. Vielmehr ist es vollberechtigt, Frau Kahle diese Anerkennung für ihre Arbeit für die Vertriebenen zu verschaffen.“

Am 9.8.1957 schrieb auch die Leiterin des Frauenkreises der Fachstelle für ostdeutsches Volkstum im WHB und stellvertretende Landesvorsitzende im Bund der vertriebenen Deutschen förmlich an den WHB eine Eingabe zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Maria Kahle mit der Begründung: „Seit Jahren steht Maria Kahle in engster Zusammenarbeit mit dem Frauenkreis der Fachstelle für ostdeutsches Volkstum. ... Ihr Wissen um die ostdeutschen Kulturgüter ist erstaunlich. Ihre Ausführungen verraten tiefste Einfühlung in unser Schicksal.“ ... Wir sehen in Maria Kahle eine Frau, „deren Sprache für uns Vertriebene ein Born bedeutet, aus dem wir schöpfen.“

Am 13.8.1957 schrieb Riepenhausen an die Abteilung 7a, hier: „Auf meine Veranlassung haben mehrere Ostvertriebenenkreise beim Heimatbund Anträge auf Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse an Frau Maria Kahle eingereicht“, und er fragt: „Wer den eigentlichen Antrag bei der zuständigen Stelle einreicht. Tut das der Landschaftsverband? Es scheint, dass der Herr Landeshauptmann Dr. Köchling bereit dazu ist.“ Der WHB wolle den Antrag nicht selber stellen, um keinen Präzedenzfall zu schaffen, da durch einen Vorstandsbeschluss derartige Anträge ausgeschlossen seien.

Diesem Schreiben fügte Riepenhausen eine förmliche Stellungnahme des WHB bei, in der er umfangreich und strukturiert den Antrag begründete mit der „besonders erfolgreichen Arbeit“ von Frau Kahle.

Der Landschaftsverband stoppte den WHB mit Schreiben vom 31.8.1957. Aus grundsätzlichen Überlegungen (Präzedenzfall) und aus Kompetenzgründen verwies er das Begehren zurück und empfahl, den Antrag z.B. von der Fachstelle für ostdeutsches Volkstum ergehen zu lassen, da diese die Arbeit von Frau Kahle am besten beurteilen könne. Den Antrag wolle man dann durchaus unterstützen, aber aus grundsätzlichen Erwägungen vermeiden, „von hier aus den ersten Anstoß zu geben.“

Der Direktor des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe schrieb am 5.9.1957 an den Kultusminister NRW die dringende Bitte, für Maria Kahle das Verdienstkreuz 1. Klasse vorzuschlagen.

Vorschlagsberechtigt für die Einreichung beim Bundespräsidenten war aber der Ministerpräsident des Landes NRW. Grundlage einer Würdigung konnten nur Leistungen nach 1945 sein. Warum und an welcher Stelle durch wen dann die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes doch noch scheiterte, ist derzeit noch nicht bekannt.

Unabhängig davon können nun in der Literatur Hinweise auf eine erfolgte Verleihung gestrichen werden.

Kahle erhält Agnes-Miegel-Plakette und Ehrenmitgliedschaft in der Hoffmann von Fallersleben-Gesellschaft

1960 erhielt Kahle dann die Agnes-Miegel-Plakette des „Tatenhauser Kreises“: für „Verdienste um die ostdeutsche Kultur und die Integration der Vertriebenen“, „in Anerkennung des jahrelangen Bemühens um die Pflege des Heimatbewusstseins der Deutschen in aller Welt“, für das „Bemühen, eine Brücke zwischen den Westfalen und den Ostpreußen zu schlagen.“ Kahle „empfing die hohe Auszeichnung aus der Hand der 82jährigen ostpreußischen Dichterin“ im Heimatmuseum des Kreises Warendorf in Anwesenheit von Dr. Riepenhausen, Hauptgeschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes, der die Festansprache hielt, und des Regierungspräsidenten von Münster, Dr. Josef Schneeberger, der die Glückwünsche des Kultusministers Werner Schütz überbrachte. Kahle selber hielt die Auszeichnung gegenüber Heinrich Luhmann für übertrieben, da ihre Tätigkeit „aus dem Zwang des Herzens“ erfolgte: „Mein Einsatz für die Ostvertriebenen geschah aus innerer Besessenheit.“ Die konkrete Ursache dieser „Besessenheit“ blieb aber unklar.

Agnes Miegel (1879-1964) hatte 1933 das Treuegelöbnis für Hitler unterzeichnet und sich der NS-Frauenschaft angeschlossen, wurde in den Vorstand der preußischen Dichterakademie aufgenommen und wie Kahle war sie 1940 der NSDAP beigetreten. Miegel erklärte mit Gedichten nicht nur den Führer, sondern stützte den Ost-Krieg. Entsprechend erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen. Nach 1945 erfolgte keine Distanzierung vom Nationalsozialismus. Miegel wollte sich nur vor Gott verantworten. Biografen sprechen von einem „großen Irrtum“ der „Mutter Ostpreußens“. Zahlreiche nach Agnes Miegel benannte Schulen und Straßen wurden inzwischen umbenannt.

1961 wurde Maria Kahle anlässlich ihres 70. Geburtstages von der Hoffmann von Fallersleben-Gesellschaft, Zweigvereinigung Höxter-Corvey, zum Ehrenmitglied ernannt. Doch erst fast ein Jahr später konnte wegen einer Erkrankung Kahles die Ehrenurkunde von einer Vorstandsdelegation der Gesellschaft unter Führung von Oberstudien-

rat Dr. Eichholz überreicht werden. In einem Mitteilungsblatt der Gesellschaft skizzierte Fritz André Leben und Werk Kahles. Er sprach von einem „bewegten und aufopferungsfreudigen Leben“, das „über oft kaum fassbare Höhen und Tiefen führte“ und von ihr „tapfer und rühmlichst“ gelebt wurde. Konkret wusste er: „Ihre aus schlichter, einfacher Gottgläubigkeit in Verbindung mit ihrer Liebe zur Heimat entstandenen Verse haben vielfach den anderen Menschen geholfen, das Leben zu bestehen. ... Ihre Auslandsarbeit betrieb sie nicht unter politischen Aspekten. ... Aus dem Menschlichen und Mütterlichen heraus wurde sie die große Sendbotin für die deutschen Menschen in aller Welt.“ Dass Kahle 1937 den Westfälischen Literaturpreis „als äußeres Zeichen der Anerkennung ihrer Lebensarbeit“ verliehen bekommen habe, war wohl eher eine unglückliche Formulierung angesichts der NS-Zeit. Damit war für André das Wirken von Maria Kahle in der Zeit der Weimarer Republik und der NS-Diktatur hinreichend beschrieben, wenn man von der Nennung zahlreicher Buchpublikationen absieht.

Maria Kahle bedankte sich per Brief noch einmal für die „überreichte Urkunde (so schön im Schriftbild wie in den Farben und für mich ehrend im Text) ... und auch für die herrlichen Nelken ...: Unsere Gespräche klingen noch nach in mir.“ Aufgrund einer Erwähnung der Auszeichnung im Fernsehen habe sie „Anrufe, Telegramme und viele Briefe“ erhalten.

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874) war Professor für Germanistik und ab 1860 als Bibliothekar in Corvey tätig. Er dichtete Kinderlieder, politische Gedichte und 1841 das „Deutschlandlied“, das 1922 zur Nationalhymne erklärt wurde und seit 1991 begrenzt ist auf dessen 3. Strophe. Seit dem Jahre 2000 vergibt die Hoffmann von Fallersleben-Gesellschaft zweijährig einen Preis für „zeitkritische Literatur“, der „eigenständiges Denken“ honorieren soll.

Kontinuierlich Lobhudeleien mit umfassenden Verdrängungen

Josef Bergenthal, Hauptschriftleiter von „Heimat und Reich“ ab 1935, den W. Gödden als einen der „Chefdemagogen des Dritten Reiches“ qualifiziert, gab 1949 die Richtung vor, wie mit literarischen Unterstützern des NS-Regimes umzugehen sei. Nachdem er in „Lob des Landes“ beklagt hatte, dass der Beitrag des Sauerlandes zur „großen deutschen Kulturleistung“ eher gering sei, wagte er einen Blick in die Zukunft: „Vielleicht ist die Tatsache, dass sich in den letzten Jahrzehnten in schneller Folge drei namhafte sauerländische Dichterinnen zu Wort

gemeldet haben: Maria Kahle, Josefa Berens-Totenohl und Christine Koch, der verheißungsvolle Anfang einer besonderen kulturellen Blüte, würdig der Schönheit und Eigenart des Landes.“ Bergenthal, der selber vielfältig in das NS-Regime eingebunden gewesen war, leitete mit dieser Einschätzung einen Verdrängungsprozess ein, der mehrere Jahrzehnte andauern sollte. So nahm er Kahle mit zwei Gedichten und einem Textauszug aus „DEUTSCHE HEIMAT IN BRASILIEN“ (1937) auch in seinen Sammelband „*Westfälische Dichter der Gegenwart*“ (1954) auf. Ohne Verweis auf die Quelle gehörte zu dieser Auswahl Kahles Gedicht „EIN WUNDER GOTE SANG DIES LIED“, dessen letzte Strophe lautet:

*„Am Donau-Ufer sank er hin,
Wo schon viel deutsches Blut verdorrt.
Und Odins Vogel trägt den Sang
Noch heut durch jene Lande fort.“*

Als zweites kam hinzu das Gedicht „SERRASTRAßE“, genauer: „AN DER SERRASTRAßE VON S. BENTO“, aus dem Band „*Urwaldblumen*“ (1921), dessen beide letzte Strophen hier wiedergegeben seien:

*„Im gleichen Takt mit Schlag und Sang
Hackt hier der Specht am hohlen Baum
Und pocht und pocht mit dumpfem Klang.*

*Das geistert nieder auf die Flur,
Als klopfe an zersprungener Wand
Des Deutschtums bange Totenuhr.“*

Ein dreiseitiger Auszug aus dem rassistischen Buch „DEUTSCHE HEIMAT IN BRASILIEN“ (1937) – mit „*Im Urwald*“ überschrieben – war in keiner Weise repräsentativ für das gewählte Kahle-Werk, da er die vielen antidemokratischen und antisemitischen Passagen des Buches umschiffte.

Im angefügten Schriftenverzeichnis von Bergenthals Anthologie fehlten der im Jungdeutschen Verlag erschienene Gedichtband „GEKREUZIGT VOLK“ und das 1940 im Berliner Verlag „Grenze und Ausland“ erschienene Buch „WESTFÄLISCHE BAUERN IM OSTLAND“ – beides keine Ruhmespublikationen von Kahle.

Unter der Überschrift „*Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde*“ erhielt Kahle zum 60. Geburtstag im Hellweger Anzeiger 1951 eine Laudatio ohne jeglichen Hinweis auf ihren Kampf gegen die

Weimarer Demokratie und ihre Unterstützung des NS-Regimes.

Die „Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung“ ordneten Maria Kahle unter der Rubrik „*Künderin des Volkstums*“ ein und schrieben nicht zu Unrecht, dass sie den stärksten Eindruck hinterlassen würde, „wenn man das leidenschaftliche Bekenntnis zum Volkstum aus ihrem eigenen Munde hört.“ Zum Kampf gegen die Weimarer Demokratie und zum Wirken im Nationalsozialismus wurde aber geschwiegen.

Ein Gedicht zu Maria Kahle

1955 veröffentlichten die Lippstädter Heimatblätter ein Gedicht über Maria Kahle, das Studienrat *Ferdinand Wippermann* – bekannt als „der plattdeutsche Professor“ – ohne jegliche Problematisierung von Kahles Wirken gegen die Demokratie geschrieben hatte (auch abgedruckt in „De Suerländer“ 1956, S. 85):

„Maria Kahle
Früh trieb das Sachsenblut dich übers Meer,
Wo düfteheiß und gleißend aus den Tiefen
Des Urwalds Märchenblumen lockend riefen
O Fernenluft! Wenn nicht das Heimweh wäre!
Schon blühte Trost und Kraft dir – früchteschwer
Den deutschen Brüdern, die vergessen lassen
Auf fremder Erd', der Heimat schier vergaßen
Reich trugst du deutsche Grüße hin und her.
Als dich umfing die alte Heimat wieder
Hob dich beglückt der Flügel deiner Lieder
Bald erden- und bald himmelheimatwärts.
Weh! Deutsches Volk versank in Weltbrandgluten!
Der deutschen Brüder heimatlos Verbluten –!
Gott tröst' dies große deutsche Mutterherz!“

Zu ihrem 65. *Geburtstag* hatte Maria Kahle über 300 Karten und Telegramme erhalten. Auch zahlreiche Kollegen und Publizisten ließen es sich nicht nehmen, aus diesem Anlass Kahles Wirken zu würdigen. – *Heinrich Luhmann* schrieb „Zum Werk Maria Kahles“ u.a.:

„Inhaltlich greift ihre Lyrik die alten, ewig neuen Probleme auf, es geht neben der Natur um Mensch und Liebe, Heimat und Vaterland, Gott und Ewigkeit.“ Der Auswahlband „Land der hohen Wälder“ lasse „mit der zunehmenden Reife immer mehr die Hinwendung zu größerer

Schlichtheit in der Form und zur seelischen Vertiefung des Inhalts erkennen.“ Und grundsätzlich: „Immer wieder ging sie den Wegen derer nach, die in der Fremde lebten, und unermüdlich kündete sie dem Vaterlande von ihren Schicksalen. ... Wenn auch der Ausgang des zweiten Weltkrieges die Lage der Auslandsdeutschen änderte, das Menschliche der Aussagen, das in manchen Büchern dokumentarischen Wert besitzt, ist nicht verloren. (Siedler am Itajahy, Westfälische Bauern im Ostland, Umweg über Brasilien u.a.)“. Die rassistischen Aussagen in diesen Werken hatte Luhmann wohl nicht erkannt.

Von Kahles Publikationen und Vorträge gegen die Weimarer Demokratie weiß Luhmann ebenfalls nichts; er kannte nur die eher religiöse und naturverbundene Lyrik. Die Bücher und Aufsätze bzw. die Mitgliedschaft im Jungdeutschen Orden werden gar nicht erwähnt. Der Westfälische Literaturpreis 1937 sei Dank gewesen „für Einsatz in Heimat und Fremde“ – immerhin keine literarische Würdigung, doch auch kein Hinweis auf Einsatz für das NS-Regime.

Deutlich wird Luhmanns Grundhaltung, aus der er Kahles Werk aktuell bewertet, an seiner schließenden Aussage: „Ihr Leben ist ... in die Erschütterungen und Spannungen einer Zeit gestellt, die sich um den Wandel aller Werte beflissen zeigte.“ Die gesellschaftlichen Demokratisierungsbemühungen und die kulturellen Veränderungen stießen bei Luhmann nicht auf positive Resonanz. Doch erhielt er 1966 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Für die Weimarer Zeit wusste *Fischer* in der Westfalenpost 1956 nichts über Kahles Kampf gegen die Weimarer Demokratie, sondern nur etwas über eine „hohe Anerkennung“ für ihre Bücher. Für die NS-Zeit folgte ein lapidarer Hinweis auf den 1937 erhaltenen Westfälischen Literaturpreis und allgemein auf veröffentlichte Bücher, die „heute leider vergriffen“ sind. Aufgrund der vorgenommenen Bewertung kann man nur hoffen, dass Fischer die Bücher nicht gelesen hatte.

In einer westfälischen Zeitung hieß es 1956 anlässlich ihres 65. Geburtstages zu Kahles Werk u.a.: „In den Volkston auffangenden Liedern, in Hymnen, Balladen und Sonetten griff sie die alten, ewig neuen Probleme des Menschseins auf. Ihr Denken und Fühlen kreist um Natur, Mensch und Liebe, um Heimat, Gott und Ewigkeit, und findet Ausdruck in einer schlichten, verinnerlichten, doch starken Sprache.“ Kein einziger Hinweis auf Kahles Unterstützung der Demokratie-Gegner in der Weimarer Republik und Kahles Unterstützung des NS-Regimes.

Auch *Adolf Stakemeier* nahm Kahles 65. Geburtstag zum Anlass, um ihr „segenreiches Wirken im In- und Ausland“ als „geistige Brückenbauerin zwischen Heimat und Welt“ in „Schule im Alltag“ zu würdigen. Sie sei „ein versöhnender und helfender Engel zwischen zwei

feindlichen Welten von hüben und drüben!“, der gemahnt habe „der Kulturgemeinschaft des christlichen Abendlandes in Treue verbunden zu bleiben.“ Diese eher seltsamen Formulierungen werden etwas klarer, wenn Stakemeier urteilte: „Uns allen kann sie Vorbild sein in einer Zeit der Umwertung der Werte beim letzten Ringen und Reifen zur höchsten Rangordnung der Werte.“ Und konkreter: „Wenn auch der Ausgang des zweiten Weltkrieges die Lage der Auslandsdeutschen änderte, das Menschliche der Aussagen, das in manchen Büchern der Dichterin dokumentarischen Wert besitzt, ist nicht verloren. (Siedler am Itahy. Westfälische Bauern im Ostland. Umweg über Brasilien u.a.)“. Der in diesen Werken – wie aufgezeigt werden konnte – deutlich werdende Rassismus der Führerverherrlicherin Kahle, ihr Kampf für Großdeutschland und ihre Ignorierung der Vertreibungen der Polen werden ebenso vollkommen ausgeblendet wie Kahles Kampf gegen die Weimarer Demokratie.

Auch *Friedhelm Kaiser* ehrte zum 65. Geburtstag die „große Tochter des Sauerlandes“, deren Lebensweg „über ungeheure und oft kaum fassbare und unerträgliche Höhen und Tiefen ging.“ In der Weimarer Zeit habe sie „zahllose Vorträge“ gehalten und von dem „harten Kampf und der Bewährung der Brüder und Schwestern im Ausland“ erzählt. Für die NS-Zeit wusste Kaiser nur, dass Kahle „wieder nach Brasilien gefahren“ sei und dort „beste ‚Herzstärkung‘ vermittelt“ habe. Für die Zeit nach dem 2. Weltkriege hielt Kaiser zu Recht fest: „Sie hatte wirtschaftliche Nöte zu überwinden, aber auch mit schweren Krankheiten sich herumzuplagen.“ Kaiser klagte: „Deutschland, das dieser Frau so viel Dank schuldete, hat vergessen, ihr eine eigens für diese Leistung zu schaffende Auszeichnung ‚Für deutsche Volkspflege‘ oder etwa den ‚Adlerschild des deutschen Reiches‘ zu überreichen. Westfalen zeichnete Maria Kahle 1937 mit dem Westfälischen Literaturpreis aus.“ In seiner „tiefen Verehrung“ vergaß auch Kaiser, Kahles antidemokratische Engagement und ihren Einsatz für die NS-Diktatur zu berücksichtigen.

Heinrich Kleibauer schrieb zu Kahles Geburtstag 1956 im „Der Märker“, dass er seit 1921 „enge Fühlung mit ihr halten und ihren Wegdegang, ihren harten kämpferischen Weg verfolgen“ konnte. Doch wird dieser Weg nicht beschrieben: Kein Wort zur Weimarer und zur NS-Zeit, sondern nur abstrakt zur Persönlichkeit. Kahle sei „nicht nur Schreibtischnatur, sondern mitreißende Rednerin“, eine „kämpferische, edle, idealistische und überzeugungstreue Frau“, eine „ehrlich-wackere Kündlerin heimatlicher Art“.

Schulte Kemminghausen/Thiekötter hatten 1956 eine „Blütenlese aus tausend Jahren westfälischer Dichtung“ herausgebracht unter dem

Titel „Stimme Westfalens“, die – wie es „Zur Einführung“ hieß – den „Grundsatz verfolgt, künstlerisch wertvolle Proben westfälischer Wortkunst zusammenzustellen“. Von Maria Kahle wurden ausgewählt – sicherlich nur repräsentativ für einen sehr kleinen Teil ihres Werkes – „SOMMERMITTE“ und:

„ICH MÖCHTE OFT NUR IN DER STILLE SEIN

*Ich möchte oft nur in der Stille sein
Im Wald, wo grünes Dämmern mich umspinnt;
Das Licht hat so geheimnisvollen Schein,
Als ob hier eine Märchenwelt beginnt.
Ein schlanker Fingerhut am Tannenhag
Steht da wie ein verzaubert Königskind
Aus fernem Dickicht hallt der Drossel Schlag,
Mit scheuem Flüstern eine Quelle rinnt.
Mein Fuß geht leise über weiches Moos,
Erzitternd weht die Stille um mich her;
Und Sehnsucht wächst in mir und wird so groß,
Daß sie mich ausfüllt wie ein wogend Meer.“*

Im Werkverzeichnis zu Maria Kahle fehlte u.a. das brisante Buch „DEUTSCHE BAUERN IM OSTLAND“ (1940). Die zweite Auflage des Sammelbandes erschien 1979 in ungeänderter Form.

Tilly Pöpperling, früher Mitglied des Zentrums und dem VDA verbunden, brachte im Kalender „De Suerlänner“ einen bunten Herbststrauß, in dem es u.a. hieß: „Einst hatte Maria Kahle den erzenen Klang kühner Forderungen in ihrer Stimme – heute ist auch sie, mitsamt dem deutschen Volke durch ein Meer von Schmerzen, Enttäuschungen und Leiden gegangen. Maria Kahle reifte zu einer warmen Klarheit. Der süße Kern ‚Heimat‘ ist voll ausgelost. Schalen sind oft prangend, aber bitter. Wesenhaftes vollzieht sich in einem langen Menschenleben nur in der Stille. Stille ist die Goldwäsche eines Lebenswerkes.“ Pöpperling war auch still über das antidemokratische Engagement gegen die Weimarer Demokratie und Kahles Führerverherrlichung in der NS-Zeit.

Diese tendenziösen Darstellungen setzten sich zum 70. Geburtstag nahtlos fort: in den Ruhm Nachrichten unter „Westfalen und der deutsche Osten“ und in der Westfalenpost unter der Überschrift „Herz zwischen Heimat und Welt“. Aber nicht nur die Tagespresse gratulierte: Josef Bergenthal grüßte Maria Kahle zum 75. Geburtstag im ‚Westfalenspiegel‘ – erneut ohne Hinweis auf den Kampf gegen die Weimarer Demokratie und Unterstützung des NS-Regimes.

Auch *Tilly Pöpperling*, seit Jahren eine von Kahles Verehrerinnen, wusste 1967 sehr allgemein im ‚Suerländer‘ u.a. nur noch zu berichten: „Was Maria Kahle auch immer geschrieben hat, ihres Lebens Ernte ist groß, und weiträumig ist der Bogen ihres schriftstellerischen Talentes gespannt. Immer ist der Leser beschenkt vom Reichtum ihrer bilderklaren Gedanken. ... Es ging ihr um die Pflege deutschen Heimatbewusstseins, namentlich um Westfalen und den deutschen Osten in kultureller Deutschumsarbeit.“

Zum 80. Geburtstag verstieg sich *Martha Schlinkert* in der ‚Westfalenpost‘ sogar bei der Beschreibung von Kahles Engagement in der Weimarer Republik zu der Formulierung: „In Reden kämpfte sie gegen Unrecht und Unfreiheit“. Und für die NS-Zeit wurde nur auf den Westfälischen Literaturpreis verwiesen – kommentarlos.

Pöpperling wurde diesmal in ihrem Lobesartikel in der Zeitschrift ‚Sauerland‘ noch etwas vager: „Weiträumig ist der Bogen ihres schriftstellerischen Werkes gespannt. Immer ist der Leser beschenkt vom Reichtum ihrer bilderklaren Sprache, oft auch erfreut von ihrem treffsicheren Humor, der in ihren Worten wetterleuchtet.“ „Bilderklare Sprache“ und „treffsicherer Humor“ sind in Kahles Werk eher selten zu finden. Während Pöpperling die Weimarer und die NS-Zeit völlig ausklammerte, stellte sie für die Nachkriegszeit heraus: Maria Kahle „half in Wort und Schrift an der Rettung und Bewahrung ostdeutschen Kulturgutes.“ Das mag stimmen, wenn man „ostdeutsches Kulturgut“ auf die Beschreibung der aggressiven „Ostkolonisation“ und einige Familiengeschichten und Bauwerke reduziert.

Es stellt sich die Frage: Hatte man Jahrzehnte lang immer nur abgeschrieben, Kahles zahlreiche Publikationen und Zeitschriftenartikel aber selbst nur sehr selektiv oder gar nicht gelesen? Man mag kaum die Frage hinzufügen: Oder stammten die Rezensenten alle aus einem Milieu, das ‚Volkstumsvorstellungen‘ von Maria Kahle und noch ganz anderen ideologischen Autoren teilte?

Maria Kahle verstarb am 15. August 1975 an altersbedingten Erkrankungen in Telgte. Die letzten Jahre war sie von ihren Schwestern in Münster betreut worden. Auf eine Darstellung der langen Erkrankung und des Krankheitsbildes wird aus Respekt vor dem Alter verzichtet.

Nach Kahles Tod beschränkte sich die *Westfalenpost* in einem ersten Hinweis auf förmliche Ehrungen: „... Maria Kahle hatte 1937 den Westfälischen Literaturpreis erhalten. 1960 wurde ihr für engagiertes Mitwirken an den Ost-West-Kontakten die Agnes-Miegel-Plakette verliehen. Die Hoffmann-von-Fallersleben-Gesellschaft ernannte Maria Kahle ‚in dankbarer Anerkennung ihrer Verdienste um das Schrifttum

Westfalens und um das Deutschtum in aller Welt' zum Ehrenmitglied.“

In einem umfassenderen Nachruf wusste die *Westfalenpost* zur Weimarer Zeit etwas mehr mitzuteilen. Dass Kahle aus Brasilien von deutschen Auswanderern 350.000 Goldmark eingesammelt hatte und diese nach Rückkehr „dem damaligen Reichspräsidenten Hindenburg zur Linderung der Not in den Ostgebieten überreichte.“ Hindenburg war zu diesem Zeitpunkt aber nicht Reichspräsident sondern Pensionär gewesen, der später den Vorsitz der 1921 gegründeten „Deutschenhilfe“ übernommen hatte – einer Gesellschaft zur Unterstützung der Deutschen besonders im östlichen Ausland, die vor allem von der deutschen Schwerindustrie finanziert wurde. Ohne auf Kahles Kampf gegen die Weimarer Demokratie einzugehen, hieß es nur: „Vortragsreisen führten sie in fast jede Stadt im deutschen Osten.“ Die Betrachtung der NS-Zeit wurde reduziert auf die Verleihung des Literaturpreises 1937. Ausführlicher wurde auf die Zeit nach dem 2. Weltkrieg eingegangen. Kahle habe versucht, „den deutschen Osten mit seinen unendlich vielen Wechselbeziehungen zu Westfalen nahezubringen und Brücken zu schlagen zwischen den Menschen aus Ost und West.“ „In Anerkennung des jahrelangen Bemühens um die Pflege des Heimatbewusstseins in aller Welt“ habe sie die Agnes-Miegel-Plakette erhalten. Und abschließend zitierte man Hans Riepenhausen, den Hauptgeschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes, der am 3. August 1971 u.a. gesagt habe: Maria Kahle „sei immer ihren Weg gegangen, weil sie gewusst habe, was den Menschen gemäß ist und was ihnen not tut.“ – Nicht ansatzweise ist zu erkennen bei all diesen Lobhudeleien, dass die Schreiber sich mit dem Werk Kahles intensiv auseinandergesetzt hatten.

Ganz lapidar fiel der Nachruf in der Zeitschrift „Sauerland“ aus in einem einspaltigen Artikel von A. Redecker. Über die Jahre der Weimarer Republik und die NS-Zeit hieß es: Maria Kahle „erzählte und schrieb von den Deutschen im Ausland. 1937 erhielt Maria Kahle den westfälischen Literaturpreis.“

Dies galt auch für die Würdigung Kahles zu ihrem 90. Geburtstag durch *Helmut Scheffler* 1981 in einem Heimatkalender. Dieser Autor schrieb für die Zeit der Weimarer Republik: „Ihre ganze Kraft widmete sie der Stärkung des nationalen Bewusstseins in den Jahren der Verwirrung und der äußersten Not. In wunderbarer dichterischer Sprache wusste Kahle ihrem Glauben an eine Zukunft Ausdruck zu verleihen.“ Scheffler, der die NS-Zeit inhaltlich kaum erwähnte, überraschte mit dem einschränkenden seltsamen Hinweis zur Nachkriegszeit: „Zugleich musste sie erleben, dass in den Augen vieler Menschen ihr Ringen um ein tiefes Heimatbewusstsein unter dem Filter der Kriegsereignisse beleuchtet und verworfen wurde.“ Mit ihren Werken – so grenzte

Scheffler dann aber ein – habe sie sich „unsterbliche Verdienste um ihre sauerländische und westfälische Heimat erworben.“

Hannes Tuch, der Maria Kahle aus „vielen Begegnungen kannte“, schrieb in einem Buch über Olsberg 1983 u.a., ohne auf die Weimarer Zeit und die NS-Zeit einzugehen, erklärend: Maria Kahle „war eine Mittlerin und Verkünderin zwischen Heimat und Fremde, zwischen den Vergangenen und Kommenden. Sie war ein Stern über den Erdteilen, dessen Licht alles [alle?] anstrahlte, die es brauchten, um sich ihres Ursprungs bewußt zu werden.“

Eine mehrseitige stark bebilderte Würdigung Kahles publizierte der *Olsberger Heimatbund* 1985 anlässlich Kahles zehnjährigen Todestages im „Strunzerdaal“, dem Heimatblatt für die Stadt Olsberg, unter dem Titel: „In memoriam Maria Kahle“. *Heinz Lettermann*, der Maria Kahle nicht lange gekannt hatte, sagte bei einer Kranzniederlegung am Grab: „Vielleicht ist ihre Sprache heute nicht mehr jedermanns Sache. Vielleicht klingt manches übertrieben und ist nur verständlich aus ihrer Zeit und aus ihren Lebensumständen heraus. Wer aber hat z.B. Bigge in Versen so traulich beschrieben wie sie?“

„BIGGE

*Du liebes Schieferdörfchen, grau verträumt,
Du trautes Kirchlein in der Häuser Mitten,
In dem Jahrhunderte schon fromm gesäumt
Und alles Leben Glück und Weh durchlitten;
Da liegst du nun, von Frühlingsblust umsäumt,
Wie eines Künstlers Meisterhand entglitten,
Weißblühen um die grauen Dächer schäumt,
Der schlanke Kirchturm ist in Licht geschnitten.
Hörst du dem Klang der flinken Wellen zu,
Sinnst du dem Liede nach, das dir begegnet,
Wenn zu den Bergen strebt ein Wanderschuh?
Nachts wenn das Mondlicht Silber auf dich regnet,
Liegt Haus an Haus so überglänzt in Ruh,
Als sei von Gottes Gnaden es gesegnet.“*

Durch seine Beschränkung auf Kahles Heimatliteratur blendete Lettermann das größere politische Werk der Schriftstellerin, das im Dienst antidemokratischer Bewegungen gestanden hatte, vollkommen aus. Warum? War es nur schlichte Unkenntnis?

Im Jahr 1991 – Kahle hätte ihren 100. Geburtstag gefeiert – ergriff die *Westfalenpost* die Gelegenheit, auf Person und Werk zurück zu blicken.

Für die Weimarer Zeit wurde neben der Geldübergabe an von Hindenburg geschrieben, dass Kahle „von einer eigentümlichen Unrast“ getrieben worden sei, die sie 1927 und 1930 nach Spanien geführt habe und 1933 in die Tschechoslowakei, wo sie verhaftet und ausgewiesen worden sei. Gründe hierfür wurden nicht genannt. Die NS-Zeit wurde gekennzeichnet mit folgenden Sätzen: „1934 warb sie in Brasilien, Argentinien, Paraguay und Uruguay für die deutsche Heimat. Sie reiste zu den Banater Schwaben, nach Siebenbürgen, ins Elsaß und nach Österreich.“ Zur Werbung für den NS-Staat, für Hitlerverehrung in Vorträgen und Büchern kein Wort. Abschließend musste erneut Riepenhausen herhalten mit einer Äußerung bei Kahles 80. Geburtstag. Er hatte gesagt, dass Dankbarkeit zur „Grundsubstanz ihrer Existenz“ gehört habe: „Aus dieser Substanz heraus sei letztlich ihr Wirken gewachsen, das die begnadete Lyrikerin als das Unverfälschte und Unverlierbare ihrer sauerländischen Heimat in Versen bündelte.“

Am Grab von Maria Kahle, wo sich Freunde eingefunden hatten, sprach Rektor i.R. *Josef Hesse* ausweislich der Westfalenpost, ohne zu verschweigen, „dass alles, was mit der Pflege und dem Interesse am Deutschtum im Ausland zu tun hatte, den Nationalsozialisten sehr entgegen kam, die es in ihr Propagandakonzept einbauten und vor ihren ideologischen Karren spannten.“ Hesse weiter: „Inwieweit sich Maria Kahle von deren Ideologie vereinnahmen ließ oder ausgebeutet wurde, müssten berufene Literaturwissenschaftler und -kritiker prüfen und werten.“ Immerhin wurde hier von ihm inzwischen ein Problem angedeutet, das aber jeder Demokrat beim Lesen von Kahles Gesamtwerk – ohne die übliche Beschränkung auf einige ‚Sauerlandgedichte‘ – genauer hätte erkennen können – auch ohne Germanistikstudium.

Vielfältig hat sich *Dietmar Rost* zu Maria Kahle geäußert. In sein „Sauerländer Lesebuch“ von 1986 nahm er fünf Gedichte/Geschichtchen von Kahle auf zum Sauerland und zu seinen Menschen, Texte, die sie zwischen 1954 und 1959 veröffentlicht hatte. Noch in der 2. Auflage von 1989 stellte er die Schriftstellerin so vor: „Maria Kahle wurde am 3. August 1891 in Wesel geboren und starb am 15. August 1975 in Münster. Der Titel ihres Buches ‚Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde‘ kennzeichnet ihren Lebensweg, der sie viele Jahre nach Übersee verschlug. Sie veröffentlichte Gedichtbände, Erzählungen, Naturbeschreibungen und Kinderbücher. Ihren Lebensabend verbrachte Maria Kahle in der sauerländischen Heimat ihrer Eltern und Vorfahren, in Olsberg, wo sich auch ihr Grab befindet. Das Buch ‚Herz der Frau‘, 1959 bei Aschendorff in Münster erschienen, vereinigt ihre schönsten Gedichte. Sie erhielt den Westfälischen Literaturpreis (1937).“ Rost kannte den Titel ‚DEUTSCHES HERZ ZWISCHEN HEIMAT UND FREMDE‘,

aber offensichtlich nicht den Inhalt des 1937 erschienenen Buches und auch nicht die zweite Auflage in der Kriegszeit. Kahles Wirken zwischen 1920 und 1945 blieb bei ihm fast vollständig ausgeklammert. Unfassbar, denn dieser Autor war damals der engagierteste und bekannteste Literaturvermittler in der sauerländischen Landschaft. Dass Maria Kahle die letzten Lebensjahre in Münster bei einer Schwester verbrachte und in Telgte verstarb, soll nur am Rande korrigiert werden. Rost hatte für sein Lesebuch von Josef Bergenthal „Lob des Landes“ von 1949 ausgewählt, ohne auf seine tendenziöse Kürzung zu verweisen, die Maria Kahle, Josefa Berens-Totenohl und Christine Koch in den Kontext „besonderer kultureller Blüte“ gestellt hatte.

In seinem „Sauerländer Weihnachtsbuch“, in dem Rost 1990 Gedichte und Erzählungen versammelte, die für „christliche Hoffnung“ und gegen „alle zynische Anti-Weihnacht“ stehen sollten, hatte er erneut fünf kleine Beiträge von Kahle aufgenommen. Im Autorenverzeichnis stellt Rost hier die Verfasserin so vor: „Maria Kahle, 1891-1975, Schriftstellerin aus Olsberg, verbrachte mehrere Jahre in Brasilien, schrieb zahlreiche Bücher, darunter Gedichte und Erzählungen aus dem Sauerland. 1937 erhielt sie den Westfälischen Literaturpreis.“ Eine peinliche, da nichtssagende Darstellung, der man fast völlige Unkenntnis über Kahles Wirken und Werk vorwerfen könnte.

Aber ab 1990 wurde Rost dann doch auch in anderen Publikationen – inzwischen hatte er wohl einige Werke von Kahle nachgelesen – inhaltlicher und zum Teil etwas differenzierter – so auch in der Zeitschrift „Sauerland“. Zwar stellt er immerhin fest, dass ihre Naturgedichte „nicht frei von Pathos und Schwülstigkeit waren“, doch wichtiger war sein Hinweis: „Es kann auch kein Zweifel bestehen, dass in den meisten ihrer Prosabücher die Weltanschauung über die literarische Form dominiert.“ Leider wurden historische Zusammenhänge von ihm laufend relativiert bzw. verharmlost. – Auch trug er keine Bedenken, die erste deutsche Demokratie, die u.a. auch Frauen das Wahlrecht brachte, mit Unfreiheit (!) gleichzusetzen. – So werden Forderungen nach einem Großdeutschland nicht akzeptabler, weil dies schon Jahrzehnte vorher gefordert worden war. Da wird Kahles Mitgliedschaft im Jungdeutschen Orden hingenommen, weil dieser sich zum „Neuaufbau Deutschlands bekannte“, ohne hinzuzufügen, dass er zu diesem Zeitpunkt eine paramilitärische, antisemitische und die Parteien abschaffen wollende Organisation war, die lange Hitlers Weltanschauung teilte und nur dessen Methoden ablehnte. Kahles „Irrtum“ war, so Rost, „dass sie sich von den Nationalsozialisten die Verwirklichung ihrer Sehnsüchte erhoffte.“ Doch habe „sie sich zu keinem Zeitpunkt mit der Nazi-Barbarei solidarisiert“, behauptete Rost. Man fragt sich, wie es denn zu bewerten

ist, wenn Kahle häufig als Hitler-Verherrlerin auftrat, wenn Kahle 1939 noch die NSDAP-Mitgliedschaft beantragte, wenn sie im Gefolge der Wehrmacht im Warthegau der Vertreibung der Bevölkerung zusah und die Neuansiedlung der Volksdeutschen begrüßte, wenn sie auch zum Kriegsende hin noch Durchhalteparolen publizierte. Dass mit der Befreiung von der NS-Diktatur auch „der Zusammenbruch ihrer Lebensarbeit“ einherging, ist aufgrund ihrer zahlreichen euphorischen Vorträge und Publikationen gegen die Weimarer Demokratie und im Geiste des Nationalsozialismus nachvollziehbar. Leider hat Kahle sich damit nie inhaltlich auseinandergesetzt. Und Rosts angebliche Kenntnis über Kahles „Sehnsüchte“ ist reine Spekulation.

Inhaltsreicher war Rosts Darstellung 1990 auch in seiner Publikation „*Sauerländer Schriftsteller*“: Nach Rückkehr 1920 aus Brasilien „kämpft, redet und schreibt [Maria Kahle, HGB] gegen Unfreiheit und Unrecht.“ Nein, im Gegenteil, sie kämpft, redet und schreibt mit völkischen Organisationen gegen die Weimarer Demokratie.

Und Rost weiter: „Jetzt im ‚Dritten Reich‘ Hitlers, das mit einem großen wirtschaftlichen Aufschwung beginnt und viele begeistert, sieht sie [Maria Kahle, HGB] die Verwirklichung ihrer Idee nahe. So reist sie 1934 erneut nach Südamerika, um die Menschen dort für das ‚neue Deutschland Adolf Hitlers‘ zu begeistern.“ Auch zehn Jahre später, nach den Verfolgungen, Vertreibungen und Ermordungen und dem Angriffs- und Vernichtungskrieg des Regimes, lobte Kahle unverdrossen Hitler immer wieder öffentlich. Rost wies auf Kahles ernsthafte Erkrankungen hin, die zwischen 1942 und 1944 zu langen Krankenhausaufenthalten führten, aber offensichtlich das Publizieren im NS-Organ ‚Westfälische Tageszeitung‘ (siehe →Kapitel 6.2.) nicht ausgeschlossen hatten. Dass Kahle in den Nachkriegsjahren zurückgezogen in Olsberg lebte, ist auch der sehr späten Einreichung ihrer Entnazifizierungsunterlagen 1949 geschuldet. Danach ist sie wieder unermüdlich unterwegs gewesen, wie auch in manch einer Laudatio zu lesen war. Dass ihre Bücher „keine große Beachtung mehr finden“, gilt sicher für viele ihrer Werke bis 1945, für die neuen Bücher – wie z.B. für die Auflage von „*Eine Schildkröte erzählt*“ – teilweise nicht. Berechtigt ist selbstredend die Feststellung, dass „sie spürt, wie die Zeit über ihr Werk hinweggeht“. Das gilt für das antidemokratische Werk in der Weimarer Republik und die NS-Publikationen Kahles, das gilt ebenfalls für ihre religiösen Traktate in einer stärker säkularisierten Bundesrepublik; aber auch ihr literarischer Neuanfang mit dem Band „HERZ DER FRAU“ fand kaum Resonanz.

Rost führt grundsätzlich aus: „So sind [!] eine Anzahl ihrer Bücher nicht literarisch bestimmt, sondern stehen im Dienste ihrer Volkstums-

idee.“ Das gilt sicher für die Mehrzahl ihrer Bücher und für fast alle Aufsätze bis 1945. „Auch ist ihre frühe religiöse Lyrik nicht frei von sentimentaler epigonenhafter Sprache“, stellte Rost weiterhin fest. Vielleicht muss man sogar sagen, dass ihre religiöse Lyrik von einer derartigen Sprache dominiert wurde. Und Rost weiter: Das rechtfertige es nicht, Kahles gesamtes Werk „in Bausch und Bogen als literarisch minderwertig zu verdammen“ – wie Renate von Heydebrand und im Anschluss an diese Karl Ditt, „wie es andere ihnen nachplappern, ohne vielleicht eine Zeile von Maria Kahle gelesen zu haben.“ Wenn man von der sehr leichtfertigen und unüberlegten Schlussunterstellung einmal absieht, muss man konstatieren, dass einfach konkrete Belege bisher nicht erbracht wurden, die Hochwertiges in Kahles Werk erkennen lassen – in einem Werk, das, wie in diesem Buch aufgezeigt werden konnte, viel umfassender ist, als bisher von „Kennem“ behauptet wurde. Zudem war die Kritik der Literaturwissenschaftlerin Renate von Heydebrand keineswegs so pauschal, wie Rost behauptet. Eher muss man die von ihr angesprochenen „riesigen Auflagen“ von Kahles Büchern teils deutlich relativieren.

Und Dietmar Rost grenzte ein: „Wer sich intensiv mit den Versen und Erzählungen Maria Kahles auseinandersetzt, findet darin auch Verdichtetes, menschlich Gültiges, Anrührendes, Bilder und Klänge, wie sie die Dichtung aller Zeit kennzeichnen. Und wenn es nur das ist, was es zu bewahren gilt.“ Dann sollten diese Teile aus Kahles Werk auch einmal nicht nur allgemein, sondern konkret benannt werden. Noch wichtiger wäre es angesichts der pauschalen Kahle-Verehrung, die immer noch durch manch einen Leserbrief geistert, endlich das alles klar und konkret zu benennen, was als antidemokratisch, rassistisch, nationalsozialistisch etc. abzulehnen ist. Warum fällt das so schwer, könnte man fragen.

Auch das Briloner Heimatbuch (1991) wusste nur sehr allgemein und selektiv, dass Maria Kahle „ihre beherrschende Lebensaufgabe darin sah, sich auf Vorträgen im Ausland und in Schriften für das deutsche Volkstum einzusetzen.“

1992 gab *Otto Knoche*, der Vorsitzende des Olsberger Heimatbundes, angesichts der öffentlichen Diskussionen dem Arbeitskreis „Maria Kahle, Leben und Werk“ laut Bericht der ‚Westfalenpost‘ zu bedenken: „Es ist unbedingt notwendig, Lebensumstände und Werk von Maria Kahle zu erhellen und kritisch zu würdigen“.

Ebenso gab Dr. *Erika Richter* im gleichen Jahr in der Zeitschrift „Sauerland“ zu bedenken, dass ein Sammelband über Kahles Werk auch die „Volkstumsgesänge“ der Schriftstellerin dokumentieren müsse, „deretwegen Maria Kahle zu einer beliebten Lesebuch-Autorin

in den Zeiten des 3. Reiches avancierte“; Richter sah dies als „wichtige Aufgabe der Heimatforschung“ an, da man sonst die Kahle-Kritiker nicht kritisieren könne. Diese Aufgabe, die vor drei Jahrzehnten gestellt wurde, ist mit der hier vorgelegten Publikation bearbeitet worden und nunmehr fast erledigt.

Noch 2006 qualifizierte Erika Richter in ihrer Schrift „85 Jahre Sauerländer Heimatbund“ Maria Kahle für die Zeit der ausgehenden 1920er Jahre so: „Da war Maria Kahle, die Lyrikerin, Kündlerin eines starken, kämpferischen Deutschtums, gleichzeitig Verfasserin von Liedern zur Gottesmutter von durchaus katholischer Prägung.“ Maria Kahles Kampf gegen die Weimarer Demokratie wird umschrieben mit „kämpferischem Deutschtum“ und relativiert durch den Hinweis auf die Lieder zur Gottesmutter, ohne auf die zahlreichen religiös gefärbten Hass- und Rache gesänge Kahles einzugehen. In dem knappen Kapitel „Der SHB in der braunen Ära“ fand die auch für den Sauerländer Heimatbund aktive Hitlerverehrerin Kahle keine Erwähnung.

Eine Ausstellung des Olsberger Heimatbundes zu Maria Kahle klammerte im Jahr 1993 weitgehend – wie auch der Einführungsvortrag – Brisantes zu Maria Kahles Veröffentlichungen aus; die Westfalenpost reduzierte in ihrer Berichterstattung darüber die Inhalte noch weiter und titelte: „Faszination Regenwald“.

1999 veröffentlichte *Fleitmann* drei Gedichte von Kahle, die sie ihm 1963 handschriftlich – nach „langer Krankheit, die mit Lungenembolie begann“ – hatte zukommen lassen. Vorangestellt waren ein knapper formaler Lebenslauf und eine umfangreiche Auflistung ihrer Bücher – ohne jegliche Beachtung der inzwischen eingesetzten Diskussion. Auch eine Kommentierung der Gedichte erfolgte nicht. Hier das Gedicht ohne Titel – von Altersnachdenklichkeit geprägt:

*„Sagst du: Dies ist mein – – –
Was kann unser sein,
Da doch nichts hat Dauer?
Des Vergehns Gewalt
Macht vor keinem halt,
Alles saugt die Erde in sich ein.
Dennoch, nichts vergeht,
Was im Geist besteht.
Es hat ewige Dauer.“*

Das beigelegte Gedicht „OSTVERTRIEBENE“ (datiert auf 1948) war schon veröffentlicht worden. Ob dies auch für das Gedicht „SCHNEEGLÖCKCHEN“ gilt, ist noch unklar.

Insgesamt ist auffällig, dass in allen Lobeshymnen auf Maria Kahle höchstens nur thematisiert wird, ob sie in der NS-Zeit „ausgebeutet“ bzw. „vereinnahmt“ wurde; gegebenenfalls wird noch von einer vagen „Verstrickung“ gesprochen. Warum wurde über Jahrzehnte nicht konkret geprüft, inwieweit Kahle sich selbst dem Nationalsozialismus zur Verfügung gestellt hatte – auch mit ihrer harmlos erscheinenden „Feld-Wald-Wiesen-Lyrik“, die archaisierende Floskeln nutzte. Denn diese Literatur war eine fast notwendige Ergänzung zu ihren vielen pseudo-historischen Texten und Gedichten mit antidemokratischer Kampfstimmung sowie mit kultischer Führerverehrung – oft noch verbrämt mit religiösem Vokabular. Das Sortiment einer oftmals denkbar schlichten ‚Heimat-Dichtung‘ machte Kahle glaubhafter als Propagandistin ideologischer Elemente des Nationalsozialismus; das ist durchaus von Schriftleitern der Zeitungen und Zeitschriften, aber auch von den Verlagen erkannt und genutzt worden.

Schule 1936 nach Maria Kahle benannt – Schriftzug 2012 entfernt

1936 sollte eine Volksschule in Schwäbisch-Gmünd einen „zeitgemäßen“ Namen erhalten. Während die NSDAP sich sehr für den Namen der Reichsfrauenschaftsführerin Gertrud Scholtz-Klink aussprach, setzte sich das Lehrerkollegium durch mit dem „Namen der westfälischen Lehrerin [?] und Dichterin Maria Kahle“, schrieb Banholzer 1978 und erläuterte: „Diese war in Schwäbisch Gmünd nicht unbekannt. Am 21.1.1928 hatte sie auf Veranlassung des Schulgruppen-Landesverbands des Vereins für das Deutschtum im Ausland (VDA) im Stadtgartensaal in einer gut besuchten Versammlung ‚Von Kampf und deutscher Treue im Baltenland‘ gesprochen. ... Der Name ‚Maria-Kahle-Schule‘ wurde durch ‚Entschließung des Oberbürgermeisters‘ genehmigt. Auch die Ministerialabteilung für die Volksschulen hatte keinen Einspruch erhoben.“

1945 soll dann ein Schuloffizier der amerikanischen Militärregierung die Namensgebung hinterfragt haben. Ihm wurden zur Beurteilung wenig repräsentativ Kahles Bücher „URWALDBLUMEN“ und „GEGRÜßET SEIST DU, KÖNIGIN“ ausgehändigt sowie die Abläufe bei der Namensgebung erzählt; so erinnerte sich später die damalige kommissarische Schulleiterin. Der Name konnte bleiben. Ab 1962 erhielt die Schule von Maria Kahle Bücher mit Widmung, die dann als „Maria-Kahle-Preis“ jährlich für die besten Leistungen im Fach Deutsch in der Entlass-Klasse vergeben wurden. – Nach langjährigen Diskussionen

beschloss der Gemeinderat am 16. Februar 2012, dass der Schriftzug ‚Maria Kahle‘ vom Schulgebäude entfernt wird.

Ehrung Maria Kahles als Vorbild ?

Namensgebung einiger Straßen rückgängig gemacht

In mehreren Städten des Sauerlandes und der weiteren Umgebung waren in der Nachkriegszeit Straßen nach Maria Kahle benannt worden, um die berühmte Heimatdichterin zu ehren. Als seit Beginn der 1990er Jahre nach und nach durch Forschungen bekannt wurde, wie stark und umfassend Kahle die Weimarer Demokratie bekämpft und den Nationalsozialismus und Hitler unterstützt hatte, kam es aus der Bevölkerung zu Initiativen in den lokalen politischen Raum hinein mit dem Ziel, die Namensgebungen rückgängig zu machen. Zugleich wurden auch andere Namensgeber, die sich in der Weimarer Republik und/oder NS-Zeit kompromittiert hatten, problematisiert, z.B.: Berens-Totenohl, Wagenfeld, Nelli, Pöggeler. Dies führte zu intensiven kontroversen Diskussionen in den Medien und in den örtlichen Stadträten mit dem Ergebnis einer Rücknahme u.a. der im öffentlichen Raum vorgenommenen Ehrungen von Maria Kahle als Vorbild – und zwar in Olsberg, Sundern, Hüsten und Finnentrop. Jahre früher war schon in Soest auf den Namen Friedrich Kleim (Bürgermeister) und in Brilon auf den Namen des Sportfunktionärs Carl Diem verzichtet worden.

Literatur und Internetveröffentlichungen

- Agnes-Miegel-Plakette für Maria Kahle, in: Westfalenspiegel Dezember 1960, S. 33
- ALTHAUS, Claudia: Nachbarschaftsbewegung und direkte Demokratie in den frühen 50er-Jahren = http://www.brauweiler-kreis.de/wp-content/uploads/GiW/GiW2000_1/GiW_2000_1_ALTHAUS_NACHBARSCHAFTSBEWEGUNG.pdf – eingesehen am 31.05.2021
- ANDRÉE, Fritz: Maria Kahle erhielt die Urkunde der Hoffmann von Fallersleben-Gesellschaft, in: Mitteilungs-Blätter der Hoffmann von Fallersleben-Gesellschaft e.V. 1962, Nr. 31, S. 4-6
- BANHOLZER, Agnes: Maria-Kahle-Schule Schwäbisch Gmünd 1877-1977, Schwäbisch Gmünd 1978
- BERGENTHAL, Josef: Lob des Landes, in: Sauerländischer Gebirgsverein (Hrsg.), Land der tausend Berge, 3. Auflage Iserlohn 1949, S. 5-12
- BERGENTHAL, Josef: Westfälische Dichter der Gegenwart. Deutung und Auslese, 2. durchgesehene Auflage Münster 1954
- BERGENTHAL, Josef: Geburtstagsgruß für Maria Kahle, in: Westfalenspiegel August 1966, S. 32

- BÖHME, Herbert: Rufe in das Reich. Die heldische Dichtung von Langemarck bis zur Gegenwart, Berlin 1934
- BRACHT, Hans-Günther: Zur Problematik von Straßenbenennungen. Dargestellt am Beispiel der Pöggelerstraße in Rüthen, in: Heimatblätter, Lippstadt 2015, S. 25-32
- BRILONER HEIMATBUND (Hrsg.): Briloner Heimatbuch Bd. 1, Brilon 1991, S. 119
- BRINKMANN, Jan-Henning: „Literarische Seniorenzirkel“? Gesellschaften zur Förderung des Werkes von Schriftstellern des „Dritten Reichs“ (Miegel, Kolbenheyer, Blunck), in: Düsterberg, Rolf (Hrsg.), Dichter für das „Dritte Reich“, Bd. 2 Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie, Bielefeld 2011, S. 301-342
- BÜRGER, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nelliuss, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internet-beiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de
- CORDES, Ursula: Name vom Straßenschild verbannt – Gedenkstein vom Friedhofs-Ehrenfeld entfernt – Heimdichterin Maria Kahle als Bauernopfer, in: Strunzerdaal. Heimatblatt für die Stadt Olsberg, 32. Ausgabe, November 2013, S. 162-166
- CORDES, Wilhelm: „Von Heimatliteratur keine Ahnung“, Leserbrief in: Westfalenpost vom 5.3.2013
- CULLMANN, Hellmut: Maria Kahle, Kämpferin fürs Reich, in: Die Westmark 1935/36, S. 81-83
- DITT, Karl: Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich, in: Westfälische Forschungen 42(1992), S. 324-345
- ELVERT, Jürgen: Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918-1945), Stuttgart 1999
- ER: Zwischen Heimat und Fremde, Ausriß, o.O., 1956
- Faszination Regenwald. Auf den Spuren Maria Kahles, in: Westfalenpost vom 15. Juli 1993
- FISCHER, Walter: Geburtstagsgruß für Maria Kahle, in: Westfalenpost 3.8.1956
- FLEITMANN, K.-H.: Die Schriftstellerinnen Josefa Berens-Tontenohl und Maria Kahle, AdA-1999, Sonderdruck aus: Krevert, Peter u.a. (Hrsg.), Autographen und Autogramme. Eine faszinierende Leidenschaft, Bd. 1, Münster 1999
- GÖDDEN, Walter: Nachwort, in: Gödden, Walter (Hrsg.), Maxwill, Arnold, Westfälische Literatur im „Dritten Reich“. Die Zeitschrift „Heimat und Reich“. Eine Dokumentation Teil II: 1938-1943, Bielefeld 2012, S. 821-847
- GÖDDEN, Walter: Von den Schwierigkeiten schwieriger Lyrik in schwierigen Zeiten. Ernst Meister, Schmallenberg und der Droste-Preis 1957, in: Gödden, Walter u.a. (Hrsg.), Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 2, Paderborn 1994, S. 185-211
- GÖDDEN, Walter: Das Schmallenberger Dichtertreffen – zum historischen Hintergrund, in: Gödden, Walter/Kiefer, Reinhard: Utopische Dichter. Der Schmallenberger Dichterstreit 1956, Ernst Meister und die Folgen. Analysen und Dokumente, Köln 2000, S. 11-26
- HEYDEBRAND, Renate von: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literatur-historischer Modell-Entwurf. Münster 1983
- K.: Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde. Ein Gruß für Maria Kahle zum 60. Geburtstag, in: Hellweger Anzeiger vom 3. August 1951
- In memoriam Maria Kahle, in: Strunzerdaal. Heimatblatt für die Stadt Olsberg, Heft 4 1985, S. 144-153
- KAHLE, Maria: Heimateerde (Gedicht), in: Heimatblätter Lippstadt 18 (1936), S. 28 und 37 (1956), S. 116
- KAISER, Friedrich: Sauerland-Heimweh in Rio de Janeiro. Maria Kahle zum 65. Geburtstag, in: Sauerländischer Gebirgsbote 1956, Heft 5, S. 97-99

- KLEIBAUER, Heinrich: Maria Kahle des Sauerlandes Dichterin, 65 Jahre, in: Der Märker Heft 3 1956, S. 106
- KLÜNEMANN, Daniel: Das Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes (DKEG), in: Düs-terberg, Rolf (Hrsg.), Dichter für das „Dritte Reich“. Biografische Studien zum Ver-hältnis von Literatur und Ideologie, Bd. 3, Bielefeld 2015, S. 277-306
- KNOCH, Otto: in: Heimatbund aktiviert Arbeit, in: Westfalenpost vom 7.2.1992
- KOCH, Werner/ Striewe, Paul (Hrsg.): Deutschland muß leben! Sammlung nationaler Ge-dichte für die Schule des Dritten Reiches, 2. verbesserte und vermehrte Auflage, Halle 1934
- Künderin des Volkstums, in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung 12 (1951), S. 110-114
- LE: Heimatverse für die Heimatlosen. Dichterin Maria Kahle wäre heute 100 Jahre alt, in: Westfalenpost vom 3.8.1991
- LETTERMANN, Heinz: Im memoriam Maria Kahle, in: Strunzerdaal. Heimatblatt für die Stadt Olsberg, November 1985, S. 149-153
- LUHMANN, Heinrich: Zum Werk Maria Kahles, in: Westfalenspiegel Juli 1956, S. 29f
- KAHLE, Maria: Ostlanddeutsche (Gedicht), in: Westfälischer Heimatkalender 1953 – Pa-derbomer Land, Münster 1952, S. 112
- Maria Kahle auf Vortagsreise durch Westfalen, in: Westfälische Rundschau vom 28.2.1952
- Maria Kahle. Sie schlug viele Brücken zwischen Ost und West, in: Sauerland Heft 3/1975, S. 53
- Maria Kahle verstorben, in: Westfalenpost vom 18. August 1975
- MÜLLER, Magnus: Westfalen und der deutsche Osten. Maria Kahle wird heute siebzig Jahre alt, in: Ruhr-Nachrichten vom 3.8.1961
- POMILUEK, Klaus-Dieter Walter: Heinrich Wilhelm Beukenberg, Ein Montanindustriel-ler seiner Zeit. Diss., Düsseldorf 2002 = <https://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-3646/1646.pdf> – eingesehen am 15.11.2020
- PÖPPERLING, Tilly: Herbststrauß für Maria Kahle, in: De Suerländer 1957, S. 69
- PÖPPERLING, Tilly: Herz zwischen Heimat und Welt, in: Westfalenpost 3.8.1961
- PÖPPERLING, Tilly: Maria Kahle 70 Jahre alt geworden, in: Sauerlandruf Heft 3/4 1961, S. 5f
- PÖPPERLING, Tilly: Unsere Maria Kahle, in: De Suerländer, Heimatkalender für das kur-kölnische Sauerland 1967, S. 50
- PÖPPERLING, Tilly: Maria Kahle. Verbunden der Heimat und der Welt, in: Sauerland, Heft 2 1971, S. 39
- PRÖPPER, Theodor: Der Sängerkrieg in Schmallingenberg. Gedanken zum zweiten westfäli-schen Dichtertreffen, in: Sauerlandruf, Heft 1/2 1956, S. 10-17
- REDECKER, A.: Sie schlug viele Brücken zwischen Ost und West, in: Westfalenpost vom 19.8.1975
- REDING, Josef: Friedland. Chronik der großen Heimkehr, Recklinghausen 1956
- RICHTER, Erika: Nachplappern über Maria Kahle (Leserbrief), in: Sauerland 1992, S. 34
- RICHTER, Erika: 85 Jahre Sauerländer Heimatbund 1921-2006, Meschede 2007
- RIEPENHAUSEN, Hans: Das Dichtertreffen in Schmallingenberg (1956), abgedruckt in: Göd-den, Walter/ Kiefer, Reinhard: Utopische Dichter. Der Schmallingenberger Dichterstreit 1956, Ernst Meister und die Folgen. Analysen und Dokumente, Köln 2000, S. 78-83
- ROST, Dietmar (ausgewählt und angeordnet): Sauerländer Lesebuch, Schieferbergbau-museum Schmallingenberg-Holthausen (zuerst 1986), 2. Auflage 1989
- ROST, Dietmar: Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert, Schiefer-Bergbaumuseum Schmallingenberg-Holthausen 1990
- ROST, Dietmar: Herz zwischen Heimat und Fremde. Gedanken zum 100. Geburtstag von Maria Kahle, in: Sauerland, Heft 3 1991, S. 87f

- ROST, Dietmar (Hrsg.): Sauerländer Weihnachtsbuch, Schieferbergbaumuseum Schmalenberg-Holthausen (zuerst 1990), 2. Auflage 1991
- SCHAPER, André: Herbert Böhme – der Dichter der „preußischen Ostmark“, in: Düsterberg, Rolf (Hrsg.), Dichter für das „Dritte Reich“, Bd. 4, Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie, Bielefeld 2018, S. 83-113
- SCHEFFLER, Helmut: Zum 90. Geburtstag der Dichterin Maria Kahle, in: Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck, Jg. 1981, S. 136-139
- SCHLINKERT, Martha: Maria Kahle wird heute 80 Jahre alt. Deutsches Herz zwischen Heimat und Fremde, in: Westfalenpost vom 3.8.1971
- SO: Aus Liebe zur Heimat entstanden in Brasilien erste Gedichtbände, in: Westfalenpost vom 6.8.1991
- STAKEMEIER, Adolf: Zum Lebensweg und Lebenswerk Maria Kahles, in: Schule im Alltag: Werkhefte für Unterrichtsgestaltung, Jg. 1956, S. 182-185
- TOCHTROP, Theodor: Chronik des Sauerländer Heimatbundes e.V. 1921-1935, 1950-1975, Brilon 1975
- TUCH, Hannes, in: Olsberg. Geschichte und Tradition. 100 Jahre Spar- und Darlehenskasse Olsberg-Bigge e.G., o.O (Olsberg), o.J. (1983)
- VONDUNG, Klaus: Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge, in: Denkler, Horst u.a., Die deutsche Literatur im Dritten Reich: Themen, Traditionen, Wirkungen, Stuttgart 1976, S. 44-65
- WIEGELMANN, Ulrich: „Umdenken nicht selbstverständlich“, Leserbrief in: Westfalenpost vom 7.3.2013
- WIPPERMANN, Ferdinand: *Maria Kahle* (Gedicht), in: Lippstädter Heimatblätter 36 (1955), S. 7

https://www.hamm.de/fileadmin/user_upload/Medienarchiv/Startseite/Dokumente/Gutachten_Steffen_Stadthaus_ueber_Luhmann_neu.pdf – eingesehen am 22.7.2020

<http://www.rheinische-literaturmachlaesse.de/authors/seidenfaden-theodor/?q=Seidenfaden#biography> – eingesehen 15.1.2020

<https://portal.dnb.de/opac.htm?method=simpleSearch&query=116021195> (Portal Deutsche Nationalbibliothek) – eingesehen 10.7.2020

https://www.schwaebische.de/landkreis/ostalbkreis/schwaebisch-gmuend_artikel,-schrifzug-maria-kahle-an-schule-wird-entfernt-_arid,5208376.html – zuletzt eingesehen am 9.7.2020

http://wulfen-wiki.de/index.php/Maria_Kahle – eingesehen 9.7.2020

<http://www.muenster.de/stadt/strassennamen/agnes-miegel-strasse.html#politik> – eingesehen am 9.7.2020

https://de.wikipedia.org/wiki/Ergebnisse_der_Kommunalwahlen_in_Iserlohn – eingesehen am 23.7.2020

<https://www.lexikon-westfaelischer-autorinnen-und-autoren.de/autoren/castelle-friedrich/#biographie> – eingesehen am 16.4.2021

Quellen

Archiv Olsberger Heimatbund

– Briefe und Karten von Ilda Schlegel an Maria Kahle 1944-1975

– Briefe und Karten von Maria Kahle an Ilda Schlegel 1944-1975

Bundesarchiv Berlin

– R 9361 – IX Kartei / 3521145

Der Jungdeutsche vom 10.5.1924, 15.6.1924, 30.8.1925

ULB Münster, Historische Bestände, Nachlass Maria Kahle

- B(riefe) 273, 275, 335, 344, 345,395, 422, 423, 424,429, 436, 443, 448, 451, 452, 454, 456, 680
 - Kapsel 10, Blatt 20, 56, 63, 81, 87, 88, 89
 - Kapsel 40, Blätter 78, 79, 94 und 106
 - Kapsel 41, Blatt 77
 - Kapsel 56, Blatt 26
 - Kapsel 57, Blatt 68
 - Kapsel 62, Blätter 24, 28 und 64
 - Kapsel 64, Blatt 53
 - Kapsel 66, Blätter 101 und 102
 - Kapsel 72, Blatt 1
 - Kapsel 94, Blätter 43 und 44
- Westfälischer Heimatbund, Münster
- Akte Biographien K
- Stadtarchiv Lippstadt
- Der Patriot vom 15.1.1954 und 26.1.1954

8.

Statt einer Zusammenfassung: Gesellschaftliche Verortung Maria Kahles im rechten Milieu

Maria Kahle war eine Autodidaktin; sie sammelte etwa Zeitungsausschnitte über sie interessierende Themen. Sie hatte sich auf diese Weise viele Kenntnisse angeeignet – nicht wie die meisten anderen Schriftsteller über den nur für wenige eines Geburtsjahrganges üblichen akademischen Bildungsweg (ca. 1% erlangten die Reifeprüfung, fast nur Jungen) oder/und eine journalistische Ausbildung. Kahle war interessiert, durchaus wagemutig bei ihrer Reise nach Brasilien 1913 und nutzte den ‚erzwungenen Aufenthalt‘ dort bis 1920 für den Erwerb einer großen Sprachkompetenz im Portugiesischen. Sie gewann auch viele landeskundliche Informationen über Reisen innerhalb des Deutschen Reiches und besonders in das durch den Vertrag von Versailles entstandene sog. neue Grenzlanddeutschum, aber auch darüber hinaus. Längerfristig war aber lediglich ihre „Missionsreise“ 1934 nach Brasilien. Hinweise auf Nutzung von Literatur enthält nur das Buch „DEUTSCHE HEIMAT IN BRASILIEN“ (1937). Das schließt aber grundsätzlich einen Rückgriff auf einschlägige Veröffentlichungen nicht aus, denn manch ein Hinweis war durchaus fachspezifisch. Nur gelegentlich fielen bei Kahle Namen, auf die sie sich bezog, wie z.B. Walther Darré, Hans Grimm, Paul de Lagarde, Herybert Menzel, Julius Langbehn, Oswald Spengler, Monteiro Lobato, August Pieper, häufiger ab 1933 Adolf Hitler. Die namentlichen Verweise führten dann aber nie zu reflektierenden Auseinandersetzungen mit Positionen oder Theorien dieser Personen, sondern es waren eher beiläufige – stützende und schlagwortartige Erwähnungen.

Neben thematisch unterschiedlichen Gedichten – von Liebeslyrik und Naturbeschreibungen, von frommer Religionslyrik bis zu kriegerrisch-nationalistischen Hassgesängen – schrieb Kahle zunehmend überwiegend als publizistische Sachtexte auftretende Weltanschauungstraktate, durchsetzt mit Reiseeindrücken, Erzählungen, Legenden, Gesellschaftsbeschreibungen etc. Analyse und Absichten und Gefühle wurden hierbei nicht getrennt dargestellt bzw. erörtert, sondern bewusst als „Erleben“ miteinander verquickt, wodurch zugleich eine spekulative Dimension ins Spiel kam. Eine diskutierend-abwägende Darstellung und

Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen war nicht erkennbar, wenn überhaupt allenfalls eine sehr vordergründige, oberflächliche Plausibilität der Ausführungen. Stattdessen dominierten in ihren Traktaten eine Komplexitätsreduktion und ein Konglomerat von biologistischen Bildern, historischen Hypothesen, autobiographischen Mitteilungen, persönlichen Ansichten, sittlichen Bedenken, gesellschaftlichen Diagnosen etc., was dann zu Appellen und spekulativen Voraussagen führte. Die als umfassende sittlich-moralische und politische Krise empfundene Entwicklung in der Weimarer Zeit sollte gelöst bzw. überwunden werden durch ein (un)bewusst nur vage angedeutetes, aber immer wieder publiziertes völkisches Konzept, dem *Volkstumsge-danken*. Im Vergleich zu vielen Autoren, deren weltanschaulicher Hintergrund nicht immer deutlich erkennbar war, schrieb Kahle direkter und offensichtlicher – aber fast immer auf den Volkstumsgedanken reduziert, dessen Propagierung mit erlebten Fakten aus ihren Erfahrungen im Auslandsdeutschum durchzogen war und so ein autobiographisches Element erhielt. Die Texte können als propagandistisch bezeichnet werden, aber es fehlte fast immer der direkte, enge Bezug zur Parteipolitik oder zu politischen Alltagsfragen. Ein methodisches literarisches Stilmittel, ihre politisch-gesellschaftlichen Vorstellungen – man kann sagen: eher unauffällig – einzubringen, waren für Kahle fast immer die anekdotische Erinnerung und/oder Gesprächssituationen, in denen sie einzelnen Protagonisten ihre gesellschaftliche Anschauung, ihre Meinung, ihre Vermutungen, ihre Hoffnungen, ihre Ideologie „in den Mund legte“, ohne sich selbst eindeutig zu erklären. Ob Sachsenzeit oder Ostkolonisation – Kahle schrieb häufig Texte, die den Eindruck eines persönlichen Miterlebens suggerierten. Nur in der Veröffentlichung „DER RHEIN“ war ansatzweise eine Meinungsvielfalt der Mitwirkenden erkennbar. Geschichte verkümmerte bei ihr weitgehend zur Sage, zum Märchen, zur Legende. So wurde von ihr die „Schuldfrage“ bezogen auf den 1. Weltkrieg in keiner Weise reflektiert; Überlegungen zur Kriegsdeutung subsumierte die Autorin vielmehr unter dem vagen Begriff „Verrat“. Andere analytischere Erklärungsmöglichkeiten, die schon von Zeitgenossen vorgetragen und später unter dem Begriff „Krieg der Illusionen“ diskutiert wurden, stellten sich ihr nicht. So bedeuteten nicht die Abdankung des Kaisers, die Novemberrevolution und die parlamentarische Parteien-Demokratie mit einem Frauenwahlrecht die „Wiedergeburt des deutschen Volkes“, sondern die diesbezügliche Entwicklung wurde von der völkischen Bewegung und Kahle als „Verfall“ diskreditiert. Die von rechten Kreisen erhoffte „Wiedergeburt“ sollte dann hingegen erst ab 1933 kommen.

Ihre Vorträge hielt Kahle überwiegend ohne dezidiertes Manu-

skript. Insofern war auch nicht immer eine klare Struktur erkennbar, wie die Zeitungsberichte belegen; erkennbar war aber eine pauschale – angesichts des Publikums nicht mehr zu hinterfragende – Grundrichtung, die gedankliches Mitmachen ermöglichte bzw. auch einforderte. Bei dieser Vorgehensweise zeigte sie sich als Rednerin mit großer Emphase und vermittelte einen authentischen Eindruck in der Zuhörerschaft. Gegenüber Bergenthal hat Kahle 1937 sich dazu gut nachvollziehbar erklärt und eine entsprechende Begabung erkennen lassen. Sie spreche häufig aus dem Stegreif: „Dazu brauche ich die Atmosphäre der Versammlung, der Menschen, des Ortes“. Kahles Vorträgen kam ein Erlebnischarakter mit prophetischen Zügen zu, der das Publikum mindestens oberflächlich bestätigte, was Begeisterung sehr begünstigte und inhaltliche Details ihrer Aussagen überlagerte. Kahles Überzeugungskraft gründete auch darauf, dass sie – bescheiden auftretend – mit privilegierten Erfahrungen über das Auslandsdeutschtum sprechen konnte, die sie auf zahlreichen Reisen erworben hatte.

Insgesamt war kein Bruch zwischen dem fiktionalen literarischen Werk Kahles und ihren Vorträgen als auch den Einschätzungen zahlreicher Zeitzeugen aus der literarischen Fachwelt zu erkennen. Kahle entsprach in Teilbereichen dem – angesichts der überfordernd schnell komplizierter werdenden Welt sehr ausgeprägten und in der Literatur etwas unterschiedlich beschriebenen – „*Hunger nach Ganzzeit*“ oder „*Hunger nach Mythos*“ oder „*Hunger nach Weltanschauung*“, wie er besonders unter den Völkischen verbreitet war. Kahles Vorstellungen stellten ein amorphes Ideenkonglomerat völkischer Provenienz dar.

Zurück im Deutschen Reich übernahm sie kurzzeitig eine Beschäftigung in Hamburg und trat in Kontakt zu mehreren völkischen Gruppen, denen bei allen Divergenzen gemeinsam war, dass sie den demokratischen Neuaufbau nicht unterstützten, den Parteienstaat massiv ablehnten und die Revision des Vertrages von Versailles einklagten. Bei den Artamanen lernte sie deren Siedlungskonzepte mit ihrer Abkehr von der „Zivilisation“ und Ausrichtung nach Osten kennen. Kahle schloss sich aber den eher jugendbewegten, den vom Krieg und von den späteren Freikorps geprägten nationalistischen Gruppen an, die auch eine ‚sittliche Erneuerung des Volkes‘ forderten und nicht nur ein Zurück ins wilhelminische Zeitalter. Zu diesen jungen Nationalisten zählte auch der Jungdeutsche Orden, für den Kahle zehn Jahre lang aktiv war: als wichtige Rednerin bei Veranstaltungen und auch kurzzeitig als Redakteurin der Zeitung „Der Jungdeutsche“. Im Band „GEKREUZIGT VOLK“ (1924) – erschienen im Jungdeutschen Verlag – belegte Kahle mit ihrer Ermunterung zum Widerstand gegen die Ruhrbesetzung und ihrer Bewertung des Hitler-Ludendorff-Putschversuches 1923 (Marsch

zur Feldherrnhalle), der am „Verrat“ gescheitert sei, als „zu früh“, dass sie den aktivistischen Teil der völkischen Bewegung insgesamt begrüßte. Noch 1932 trat Kahle zusammen mit der Spitze des Jungdeutschen Ordens auf, der ansonsten überwiegend nur noch durch gelegentliche Parademärsche öffentlich präsent war. Doch ließ Kahle sich insgesamt nicht auf Aktivitäten des Ordens reduzieren. Als freie Schriftstellerin veröffentlichte sie erfolgreich nicht nur in westfälischen Verlagen teils religiöse, teils volkstümelnde Gedichte/Texte. Dass sie als völkisch orientierte kulturkritische Frau immer wieder eingeladen wurde zu Vorträgen auch von Heimatvereinen in einer männerdominierten konservativen Umwelt, die die sogenannte Schützengrabengemeinschaft idealisierte, war fast ein Alleinstellungsmerkmal. Sie hatte Erfolg mit Redehalten, die außerhalb der Parteien ansonsten nur von eher radikalen nationalistisch gesinnten Männern öffentlich vertreten wurden – und die sie Gewissheit ausstrahlend vortrug. Frauen galten den Einladenden in ihrer Wirkung offensichtlich als friedfertiger, so dass sie auch extreme völkische Elemente „unauffälliger“ verbreiten konnten. Einer Frau wurde z.B. von einer Mutter offensichtlich eher der Appell „abgenommen“, zu akzeptieren, dass ihr gefallener Sohn „ein erfülltes Leben“ gehabt habe und dass sie als Mutter stolz sein dürfe/müsse über dessen Tod.

Wie in vielen völkischen Gruppen, in der Führung des Jungdo etwas weniger, galt auch bei Kahle zunehmend die *ratio* als überholt, der Intellekt als zu einseitig. Es setzte sich insgesamt ein „modischer Irrationalismus“ durch, der das Unbewusste, Instinkthafte, Mythische, Schöpferische, Mütterliche, Wesenhafte, Erleben, Blutmäßige etc. und damit das „organische Leben“ betonte gegenüber rationalem Denken und damit wenig fassbar war: Tiefsinn statt Scharfsinn, eine Abkehr vom Vernunftglauben (Thomas Mann nach Sontheimer 1988). Bei Kahle schlug sich dies u.a. nieder, indem sie die Seele des Individuums auf das Volk verlagerte: ‚Volksseele‘, ‚Rassenseele‘ – in der spezifischen Variante des Deutschtums. Über die Bedeutung der Rassenseele hatte Alfred Rosenberg als führender NS-Ideologe schon seit 1920 fabuliert. Bei der Gründung der „Zeitschrift für deutsche Bildung“ 1925 lautete das Ziel: „Die Bildung des Deutschen zum Deutschen, die Verwurzelung der deutschen Einzelseele in der deutschen Volksseele.“ Und weiter: „In der Heimat liegt das Geheimnis aller Urkräfte völkischen Staatslebens beschlossen.“ Diese völkische Ausrichtung fand sogar 1930 Eingang in die preußischen Richtlinien für den Deutschunterricht: Die Kinder sollten nicht nur lernen, deutsch zu reden und zu schreiben, sondern auch „deutsch zu fühlen, zu denken und zu wollen“ (nach Emmerich). So war 1933 auch kein Bruch in der Germanistik festzustellen, sondern nur eine

Verstärkung der schon in der Weimarer Zeit betonten völkischen und teils rassistischen Ausrichtung der Deutschkunde.

Kahle wollte bei vielen Auslandsdeutschen eher als in Deutschland selber ein Deutschtum erkannt haben, dessen Wesen durch „Zivilisation“ noch nicht verdorben war. Kahle beklagte „undeutschen modernen Geist“ und allgemeiner „undeutsche Menschen“ sowie „artfremdes Blut“ und „artfremde Verführer“; sie wollte ein „reinrassiges“ Volk bzw. den „deutschrassigen Menschen“, da „die Seele unter der Vermischung mit anderem Volkstum“ leide, sprach schon für die Steinzeit von der „Unsterblichkeit des Blutes“, kannte ein „Streben des Blutes“, fühlte sich „an die Blutessaat gebunden“ und wusste: „Ewig flutend kreist der Strom des Blutes.“ Diese Vorstellungen vom Blut als einer mythischen Größe waren unter Völkischen weit verbreitet. So schrieb auch der als Jungkonservativer zur völkischen Bewegung gehörende und ab 1933 mit einer Professur für Volkstumssoziologie bedachte Max Hildebert Boehm in seiner Publikation „Ruf der Jungen“: „In uns ist die Sehnsucht nach den Tiefen des Lebens wieder wach geworden, sie rauscht in den Strömen unseres Blutes“ (zitiert nach Sontheimer 1978). Und der politische Publizist Ernst Jünger konnte nur teilweise zur Klarstellung beitragen, wenn er schrieb: Das Blut sei kein vorwiegend biologischer Begriff, sondern „Brennstoff, den die metaphysische Flamme des Schicksals verbrennt“ (zitiert nach Breuer). Zudem ist bei Kahle häufig von Ahnen, Abstammung und auch Erbanlagen die Rede. Mit Vorstellungen von einer „Reinhaltung des Blutes“ und Reinigung von fremden und verderblichen Einflüssen näherte sich Kahle antisemitischen – auch im Jungdo vertretenen – Positionen an, die eine Ausmerze jüdischer Elemente aus Kultur, Wirtschaft und Politik einforderten. Der Philosophie-Professor Hermann Schwarz, NSDAP-Mitglied ab 1923, formulierte 1929 vage und für willkürliche Festlegungen offen: „Wenn Deutschland sich rein erhalten will, muss es die fremden Säfte von sich abtun und die deutschen Seelen müssen das nordische Edelgeschmeide ihres Daseins festhalten“ (zitiert nach Sontheimer 1978).

Aufgrund der Unbestimmtheit vieler diesbezüglicher Aussagen Maria Kahles, die auch noch oft mit christlich-mythischem Vokabular umschrieben wurden, war eine sachliche Diskussion nur schwer möglich, denn wie kann man Begriffe wie z.B. „Volksseele“, „Seelen-Atmosphäre“, „Seelen-Erbe“, „Seelennot“, „Seelenhaltung“, „Urzellen deutscher Seele“ etc. analytisch erfassen? Doch diese Frage war schon unangemessen, denn es ging nicht um Zergliederung und Differenzierung, abwertend um „Gehirnethik“ (Stapel), sondern gefragt waren Instinkt, Erahnung etc. Karl Heinrich Waggerl, Verherrlicher des bauerlichen Lebens in der alpenländischen Bergwelt und Glorifizierer eines

apolitischen Daseins, formulierte sogar in seiner Ablehnung von Intellektualität und Wissenschaft: „Wo das Wissen anfängt, steht der Tod“ (nach Kößling/Sobotka). So passte (nicht nur) er in die spätere NS-Kulturpolitik. Kahle ging nur selten in Vorträgen und Publikationen auf konkrete aktuelle politische Ereignisse ein, sondern erging sich überwiegend in pauschalen Beschreibungen und vagen Hinweisen, wenn man z.B. ihre negativen Einordnungen von Foerster, Harder, Eisler etc. vernachlässigt.

Kahle war überfordert mit der Vielfalt der Großstadtkulturen und deren unterschiedlichen Lebensentwürfen; sie wollte eine von „artfremdem Blute und Denken gespeiste Zivilisation“, eine „Herrschaft des Fleisches über den Geist“ erkannt haben angesichts von Kabaretts, Kinos, Revuen, Tanzsalons etc., einer offeneren Sexualmoral und angesichts avantgardistischer Kunst und Literatur. Die komplizierte Gegenwart wurde konfrontiert mit angeblich einheitlichen Strukturen in der Vergangenheit; das Wort wurde ergriffen zugunsten der Flucht in eine industrieferne Provinz mit völkischem Lebensgrund – nicht frei von ‚Blut und Boden‘ mit rassistischen Einsprengseln. Konkret stellte Kahle der Industriegesellschaft bildhaft und wortstark eine auf die „Scholle“ gründende harmonische, in sich geschlossene, ländliche Kultur gegenüber – im Rahmen einer Verklärung des Landlebens, das es so weder früher noch aktuell gegeben hatte, welches aber als „deutsche Kultur“ vom „Werteverfall“ bedroht sein sollte. Die von Kahle vielfach beschriebene „heile“ agrarische Welt war realitätsfern, da sorgenfrei, und geschichtslos. Die Auswanderungen aus wirtschaftlichen und/oder politischen Motiven – auch aus ihrer näheren Heimat – wurden von ihr nicht reflektiert.

Auch andere nationalsozialistische Dichter wie z.B. der junge *Herybert Menzel*, der als „Homer der SA“ galt und der von Kahle auch zitiert wurde, betonten wie Kahle den Hintergrund ihrer Gedankenwelt bezüglich der „Volks- und Rassenseele“: „Was ich schrieb war immer irgendwie diktiert von den Stimmen meiner Landschaft, von den Stimmen meiner Väter“ (nach Ketelsen). Der Schriftsteller und Bühnenauteur *Josef Magnus Wehner*, Verherrlicher des 1. Weltkrieges („Sieben vor Verdun“), der 1933 ein Treueversprechen gegenüber Hitler gab, lag ganz auf Kahles Linie, als er 1944 schrieb: Die großen Dichter „leben im Auftrag der Ewigkeit; in ihnen will die Seele ihres Volkes Gestalt werden In ihnen webt und wallt noch der Urgeist, der vor aller Geschichte ist“ (nach Ketelsen). Ein Hinterfragen oder sogar Reflektieren war so kaum noch möglich: eine Immunisierung der Texte. Kahle vertrat ein Lebensgefühl mit negierender Grundhaltung, das besonders im Kleinbürgertum zu Hause war: gegen Materialismus, Intellektualismus,

Großstadt, Proletariat, Industrialismus, Moderne. Dem stellte sie positiv gegenüber: Traditionalismus, Provinzialismus und Germanenbegeisterung sowie punktuell Antisemitismus.

In ihren Vorstellungen ging auch Kahle auf „germanisches Volkstum“ zurück, sie wusste vom „Wallen des Sachsenblutes“, wollte „germanisches Volksbewusstsein erwecken“ und forderte eine „germanisch-heldische Weltanschauung“ – Träume in einer modernen Industriegesellschaft, die die soziale und ökonomische Realität nicht beachteten, aber die politische Realität veränderten. Kahles frühe unchristliche Rachevorstellungen gingen wohl zurück auf den germanischen Kulturkreis, der von *Arno Mulot*, einem der führenden Literaturwissenschaftler in der NS-Zeit, so beschrieben wurde: „Rache ist also für den Germanen nicht Rausch und böser Instinkt, sondern eine Pflicht.“ Wie Kahle den Soldatentod als Opfer verklärte, sah nach Mulot der heroische germanische Krieger „die Erfüllung nicht im Erfolg, sondern im Opfer“.

Kahle erkannte „schrannenlosen Individualismus einer liberalen Zeithaltung“ und wünschte sich die „unterwürfige Gefolgschaft an einen Helden“, denn die Auseinandersetzungen zwischen den Weimarer Parteien und die Notwendigkeit permanenter Kompromisse lehnte sie mit dem Schlagwort „Parteiismus“ des Jungdo ab. Mit diesem Schlagwort korrespondierte das Schlagwort „Überparteilichkeit“, mit dem die (Sonder-)Interessen von Parteien diskreditiert wurden. Unter Einbeziehung der verklärten Frontgemeinschaft wurde die parlamentarische Demokratie abgelehnt zu Gunsten eines pauschalen Einsatzes für Volk, Vaterland und nationale Interessen.

Für eine plurale Gesellschaft mit (teils stark) unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen fand Kahle kein Verständnis. Zwar war die anfängliche Kaisertreue auch von Kahle bald vergessen, doch konnte sie sich eine gleichwertige Mitwirkung der Massen nicht vorstellen, wie sie erstmalig in der deutschen Geschichte ohne Klassenunterschiede und auch für Frauen in der Weimarer Verfassung ermöglicht wurde. Das favorisierte „Führertum“, wie in den völkischen Gruppen in Anlehnung an das „Fronterlebnis“ praktiziert, war auch für Kahle mit demokratischen Wahlen nicht vereinbar, die nach Ansicht der völkischen Autoren zur „Herrschaft der Minderwertigen“ (*E.J. Jung*) oder auch zur „Herrschaft der seelenlosen Zahl“ (*A. Kames*) führten. Das spätere „Ein Volk – ein Wille“, eine Volksherrschaft ohne liberal-repräsentative Zwischeninstanzen, war für die völkische Bewegung und auch Kahle erstrebenswert. Dass damit das autonome Individuum auf punktuelle Akklamation reduziert wurde, entsprach dem Vorbild der entdeckten (bzw. propagierten) „germanischen

Gefolgschaftstreue“. Die autoritären Präsidialregierungen unter Reichspräsident von Hindenburg hatten dann die Parteien schon weitgehend zurückgedrängt.

Kahle griff das – besonders unter den Völkischen – verbreitete Schlagwort vom „Hundertmillionenvolk“ auf, welches das „leidende“ und „blutende“ Grenzlanddeutschtum, das um „jede Kindesseele“ kämpfe, und auch das Auslandsdeutschtum einbezog, dessen „frisches gesundes deutsches Blut zum Aufbau fremder Nationen gegeben“ wurde als „Kulturdünger“. Ihre Losung hieß: „Damit ein Volk sei!“

Die aufgezeigten Elemente – und damit auch der Beitrag Kahles – komprimierten sich bei vielen Menschen zum Ende der Weimarer Republik in einem ‚Zeitgeist‘, der geprägt war von Ängsten vor den Facetten der Moderne, den divergierenden Alltagserfahrungen und dem vielfach erkannten „Verfall“; dies alles gipfelte im Wunsch nach deutlicher Veränderung, nach einer Gesamtordnung ohne soziale Auseinandersetzungen, nach Orientierung, nach Führung. Begünstigt wurden diese Vorstellungen, die über das völkische Milieu hinaus Anhänger fanden, nicht zuletzt auch durch die (Welt-)Wirtschaftskrise.

Die erhoffte „Wiedergeburt der Nation“ nach der „Emiedrigung“ und „Entwürdigung“ durch den Versailler Vertrag und als Ersatz für die sich zunehmend pluralisierende und aufspaltende Gesellschaft sollte durch die nur vage bestimmbare „Volksgemeinschaft“ erfolgen, die als „Zauberwort“ (Vondung) für die erhoffte gesellschaftliche „Erlösung“ gelten konnte. Die religiöse Aufladung fand dann später ihren Ausdruck im „gottgesandten Erlöser“ – auch für Kahle. Insgesamt waren Kahles Ausführungen eher durch vielfältige Ablehnungen und Anklagen negativ geprägt als durch positiv konstruktive Forderungen, die über das nebulöse Konzept „Volksgemeinschaft“ hinausgingen. Während der Mann im „Lebenskampf“ stehe, wollte Kahle vielfach der erdverbundenen Frau und Mutter als „Hüterin, Erhalterin, Neubeleberin des Volkstums“ eine besondere Stellung zusprechen. Sie propagierte Vorstellungen, die in keiner Weise die emanzipatorischen Kämpfe sozialistischer und liberaler Frauen aufgriffen und letztlich ein ‚Zurück an Herd und in Kirche‘ bedeuteten. Damit entsprachen sie zwar nationalsozialistischer Ideologie, aber nicht der Alltagsrealität im Nationalsozialismus, in der die Berufstätigkeit der Frau gebraucht wurde. Der „rasante Modernisierungsschub innerhalb der deutschen Gesellschaft“ (Ketelsen 1990) wurde von Kahle nicht wahrgenommen.

Insgesamt konnte man bei Kahle „missionarischen Eifer“ feststellen und ihre meisten Veröffentlichungen inhaltlich als politische Literatur qualifizieren, was dann in der NS-Zeit zunehmend bis 1945 Gültigkeit beanspruchen konnte. Die Etablierung der NS-Diktatur 1933/34

bedeutete für Kahles Weg keinen Bruch, da sie ihr Wirken nicht nur problemlos fortsetzen, sondern sogar ausweiten konnte. Kahle wurde schnell zum Teil des NS-Kulturbetriebes – allerdings ohne den Jungdeutschen Orden, der zunehmend an Ausstrahlung aufgrund fehlenden Aktivismus gegenüber dem bei Wahlen erfolgreichen Nationalsozialismus verloren hatte. Auch der VDA, dessen Grenzrevisions-Forderungen nicht nur Kahle teilte und der sich nach 1933 in das neue System zügig eingliederte, wurde mit der Stabilisierung des Nationalsozialismus für das Regime weniger wichtig; er hatte aber von Kahle – besonders im Zusammenhang mit der Missionsreise nach Brasilien 1934 – als Sprungbrett zum Nationalsozialismus genutzt werden können.

Der Volkstumsgedanke war nicht nur für Kahle, sondern in der völkischen Bewegung und damit auch in der NS-Ideologie ein zentrales Element. So auch für den konservativen Germanisten *Johann Georg Sprengel*, Mitverantwortlicher für die Etablierung der schulischen Deutschkunde in der Weimarer Republik: „Unser Volkstum gründet als konkrete Lebensstatsache in Blut und Boden, in Rasse und Lebensraum, in den natürlichen Bedingungen von Landschaft, Klima, Himmel, Land und Meer; es ist biologisch und geopolitisch in der nordischen Heimat und im germanischen Bluterbe verwurzelt.“ Auch die konservative katholische Zeitschrift „*Pharus*“ gab Volkstumsüberlegungen Raum, da „dem katholischen Menschen der Volksgedanke im Blut“ liege. So 1933 durch *Bernhard Bergmann*: „Wir spüren alle diesen Volks- und Volkstumsverfall, wir sehen die atomisierte Masse, den ‚Interessentenhaufen‘, die Volkstumstrümmer. Wir spüren alle ... die Zersetzung der Gemeinschaft durch die große Massenmörderin ‚Zivilisation‘; ... die Zerstörung des Volkstums durch die Vergötzung der Materie und der Vernunft, ...die Zersetzung der Volkstumssubstanz ... durch den fortschreitenden Amerikanismus“, ... was „im letzten Ausrottung und Untergang eines Volkes bedeutet.“ Solche Standorte führten später sogar dazu, auch den Vernichtungskrieg gegen den „gottlosen Bolschewismus“ zu begrüßen – bis in die Spitzen der katholischen Kirche hinein (Bürger 2019).

Kahle fand mit ihren Vorträgen bei den Völkischen und später bei den Nationalsozialisten Beachtung, was sich aber in den Auflagenzahlen ihrer Bücher nur sehr begrenzt niederschlug. Ursächlich war vielleicht auch, dass ihr Publikationsfeld thematisch doch sehr eng war und sich überwiegend auf schmale Essay-Bändchen beschränkte. Ein einschlägiger Roman wurde von ihr nicht angepackt. Zudem war das Lesen ihrer Texte nie so „berauschend“ wie ihre öffentlichen Vorträge.

Kahle, die Hitlers Aktivismus und Führung schon 1923 verehrend beschrieben hatte, sah mit der Machtübergabe an ihn die Erlösung von

allen gesellschaftlichen Defiziten, die sie empfunden und wahrgenommen hatte, gekommen. Ihr Sprachgebrauch wurde radikaler, d.h. antisemitischer/rassistischer und zugleich sakraler. Hitler wurde als Person häufiger religiös überhöht. Zugleich wurden rein religiöse Gedichte seltener. Nach der erstrebten und erreichten „Grenzrevision“ durch die ersten Angriffe auf Deutschlands Nachbarn wurden aufgrund des veränderten Kriegsverlaufs auch von ihr später die Kriegsziele von „Revision von Versailles“ auf die mobilisierende „Rettung des Abendlandes“ ausgeweitet.

Kahle forderte einen „Glauben“ an ‚Volk‘, an ‚Blut‘, an ‚den Führer‘ ein, ohne ihre eigenen katholischen Glaubensvorstellungen damit zu konfrontieren. Aus der zu Beginn der Weimarer Zeit geforderten ‚sittlichen Reinheit‘ war nun ‚rassische Reinheit‘ und schließlich ‚Reinheit des Blutes‘ geworden. „Vermischung“ von Kulturen wurde von Kahle rigide abgelehnt, was dann nicht nur Abgrenzung, sondern „Aussonderung“ bedeutete.

Wie schon zur Weimarer Zeit, als Kahle als „Seherin“ bezeichnet wurde und einen Verfall beklagte, gab sie sich ab 1933 als „Seherin und Kündlerin“ einer neuen Zeit. Die Schriftstellerin passte so auch in die Vorstellungen des Germanistikprofessors und Volkskundlers *Hans Naumann*, die dieser bei der Bücherverbrennung 1933 in Bonn verbreitete: „Wir wollen ein Schrifttum, dem Familie und Heimat, Volk und Blut, das ganze Dasein der frommen Bindungen wieder heilig ist.“ Diese Glaubensinhalte – unhinterfragbar und wahr, da heilig – repräsentierte der um Erlösung bemühte „Führer“. Da Kahle alle Parteien schon nach ihrem ersten Brasilienaufenthalt als egoistische Interessenvertretung abgelehnt hatte, fand sie aber auch nur geringen Bezug zur NSDAP, die in ihren Veröffentlichungen und Vorträgen kaum Erwähnung fand. Herrschaft ohne Parteien – wie schon der Jungdo forderte, aber jetzt durch einen starken Führer – wurde von ihr präferiert.

Für Kahle waren Deutsche irgendwie privilegiert, auserwählt, und hatten so eine „nationale Sendung“ in ihrem „heiligen Land“, in deren Erfüllung der Tod verklärt wurde als Opfer auf dem „Altar des Vaterlandes“, dem „Feld der Ehre“. Nicht nur für Kahle kann man von einer religiös geprägten Kampf- und Aufopferungsethik sprechen – von ihren ersten Kriegsgedichten 1916/17 bis hin zu den Durchhalteparolen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges.

Heldentum und Opfertod galten für Kahle schon seit der Weimarer Zeit als Pflicht. Im Band „Volk, Freiheit, Vaterland“ (1923) lautete die letzte Strophe des Gedichts „DEUTSCH SEIN“:

*„Wer nicht ein Heiligtum gewann,
Das höher ihm als Wein und Brot,
Wer nicht, wenn ihn der Feind bedroht,
Für dieses Heil'ge sterben kann,
Das ist kein Deutscher!“*

Und im Gedicht „DEN STILLEN“ verklärte sie mit den letzten drei Zeilen den (toten) Soldaten:

*„Der Krieger, er weiht sich mit Todesmut
In begeisterter Stunde, in stürmender Glut ...
Sie opfern ihr langes Leben!“*

Hieß es im Gedicht „GELÖBNIS“, mit dem Kahle 1924 den Band „Gekreuzigt Volk“ einleitete, doch u.a.:

*„Ich will glühen in Taten,
Mein Leben soll brennen:
Deutschland!“*

Apodiktisch verklärte Kahle den Soldatentod: *„Wir wissen, dass nur der, welcher zu sterben vermag, ein Recht hat zu leben.“* Oder: *„Der Tod für das Vaterland [krönt] jedes Dasein.“*

Kahle, die den 1. Weltkrieg in Brasilien wahrgenommen hatte, heroisierte und mystifizierte den Krieg. Das Massensterben in den westlichen Materialschlachten – um Verdun fielen 700.000 Deutsche und Franzosen – wurde von ihr zum Heldentod verklärt. Der für die Opfer angesichts der offensiven Kriegsziele sinnlose Tod sollte ein Beitrag zur Läuterung sein. Der Krieg wurde dargestellt als „Zeitenwende“ zu einem neuen Deutschland, dessen Träger die überlebende Frontgemeinschaft sein sollte, für die der Krieg verharmlosend als „geistiges Erlebnis“ (Ernst Jünger) betrachtet wurde. Die Frontgemeinschaft – besonders das Führung-Gefolgschaft-Verhältnis wurde glorifiziert – war aber real eine „Gemeinschaft von Todeskandidaten“ (Scharrer). Kahle war damit Teil der Völkischen, die nach 1933 schnell Anschluss zum Nationalsozialismus fanden. *Walther Linden*, NS-Literaturwissenschaftler, verkündete 1934: „In den Schauern des Weltkrieges wurde die deutsche Volksgemeinschaft seelisch begründet. ... Eine neue Menschheit wurde im Feuer der Front geschmiedet.“ Oder Oberlehrer *Johann Georg Sprengel* 1934: „Erst das Erleben des Weltkriegs und der Nachkriegszeit führte zum wahren und ganzen völkischen Durchbruch der Nation“, ... der entsprungen ist „aus dem in unserem Volke nie erloschenen kämpferischen germanischen Grundgefühlen von Ehre, Pflicht, Mann-

haftigkeit und Mannentreue, der Todesverachtung und willigen freien Hingabe bis zum Letzten, aus dem Fronterlebnis des unbekannten Soldaten, der weder Griechisch noch Latein gelernt hatte.“

Der religiöse völkisch-nationalistische Kriegsdichter *Walter Flex*, der im Oktober 1917 gefallen war, hatte geschrieben: „Ich fühle, Gott will, dass es so ist. Der Krieg ist eine der heiligsten und größten Offenbarungen, mit denen er Licht in unser Leben schüttet. Der Opfertod der Besten unseres Volkes ist nur eine gottgewollte Wiederholung des tiefsten Lebenswunders, von dem die Erde weiß, vom stellvertretenden Leiden Jesu Christi.“ Es kann kaum erstaunen, dass *Flex's* sakrales Werk von *Walther Linden* empfohlen wurde. Dem Krieg kam etwas Schicksalhafteres zu und galt z.B. *Ernst Jünger* nicht als „menschliche Einrichtung“, sondern sogar als „Naturgesetz“: „Leben heißt töten.“ Innerhalb dieser Männergesellschaft sollte sich auch für Kahle das Wirken der Frauen auf Kinderaufzucht und Hausarbeit – immer unter der Volkstumperspektive – beschränken, doch sollte der Opfersinn der Frauen stark ausgeprägt sein, um Männer und Söhne im Krieg für das Vaterland fallen sehen zu können, ohne den Krieg in Frage zu stellen. So ließ Kahle eine Mutter, deren Sohn gefallen war, stolz sagen, dass sie gerne einen weiteren Sohn an die Front schicken würde. Da ab 1943 Aufforderungen zum Hass nicht mehr ausreichten, um die Heimatfront zu stärken, trat hinzu die als „tröstliche Erkenntnis“ von Kahle verbreitete Sicht, angesichts des anonymen Massensterbens – 1943/44 fielen ca. 80.000 deutsche Soldaten im Monat – sich in eine „stolze Reihe“ von Müttern versetzen zu können, da deren Söhne ihr Leben – „größtes Heldentum aller Zeiten“ – für die Volksgemeinschaft geopfert hätten, auch wenn die Grabesstätte oft nicht bekannt war. Kahle sprach den Gefallenen ein „erfülltes Leben“ zu, das einen Beitrag zur Rettung und Befreiung Europas darstelle.

Kahles apokalyptische Vorstellungen zum „Volk aller Völker“ hatten sich schon im Band „Gekreuzigt Volk“ gezeigt – z.B. in „VOLKERS EWIGES LIED“

*„Unter Eichen, Germanien, stand deine Wiege!
Willst du jetzt sterben, wohlan stirb, wie kein Volk noch zerbrach!
Reiß deine Feinde hinab mit in des Untergangs Flammen,
Dass in den Gluten vergeh mit uns Germaniens Schmach!“*

Und im Gedicht „DAS LETZTE“ lautete die letzte Strophe:

*„Willst du jetzt dein zertret'nes, armes Leben
Auch noch dem Feind freiwillig, bettelnd geben?
Ha, lieber doch in Ehren untergehn!“*

Und im bekannten „VATERLÄNDISCHEN GEBET“ in „Volk, Freiheit, Vaterland“ hieß es:

*„Eh wir denn zu Knechten werden,
Die beim Feind in Demut flehen,
Laß uns, stolzer Gott der Freien,
Laß uns lieber untergehen!“*

Zwanzig Jahre später wiederholten sich diese Vorstellungen Kahles angesichts ihrer Durchhalteparolen, mit denen Kahle versuchte, dem Untergang des Nazi-Reiches Sinn zu geben.

Das Jahr 1933 hatte für Kahle keinen Anpassungsdruck gebracht, keine „innere Emigration“, keinen Rückzug, sondern Chance und schnell breitere Anerkennung. Es war eine dem NS-Regime gefällige Literatur, die Kahle verstärkt weiterhin verfasste: mit einem sakralisierten Führerkult, Kriegsverherrlichung und Opferhuldigung, mit einer Erweiterung der Staatsgrenzen, einer Vergötzung des Heroischen und Ablehnung jeglicher Demokratie, mit einem verquastem Volkstumsgerede, das durchaus offen für rassistische Vorstellungen war. Wie Kahle sah auch der Literaturwissenschaftler *Lothar Böhme* in der Umwälzung durch die nationalsozialistische Bewegung „nichts anderes als Wiedergeburt der uralten ewigen Grundlagen und Wesenszüge des Deutschtums, eine deutsche Renaissance.“ Kahles schlichte Frömmigkeit bot dem offensichtlich keinen Einhalt. So verstieg sich Kahle auch, die NS-Zeit als Befreiung vom liberalen demokratischen System der Weimarer Republik und von den Fesseln des Versailler Vertrages zu beschreiben. Das wurde auch nicht eingeschränkt dadurch, dass sich – ab 1937 offensichtlicher – die von ihr abgelehnten Industrialisierungs- und Konzentrationsprozesse beschleunigt fortsetzten. Ihre Lobhudelei des Hitler-Regimes wurde auch durch den Angriffskrieg nicht eingeschränkt, sondern der eroberte „Lebensraum“ im Osten mit früher Deportierung der Polen wurde begrüßt. Kahles Unterstützung des Regimes endete in Durchhalteparolen und nicht in solchen erbaulichen Traktaten oder Gedichten, mit denen einige Literaten versuchten, irgendwie eine humanistische Tradition zu bewahren.

Mit ihrer Rückkehr nach Deutschland 1920 waren Maria Kahles Ängste und Sorgen um gesellschaftliche Entwicklung noch größer geworden, was sich in ihrem Werk – nicht in jedem Gedicht – niederschlug. Die „nationale Erhebung“ brachte für sie dann durchgängig Hoffnung und Erlösung, was offenkundig weder durch die Verfolgung der Demokraten und die Vertreibung der Juden noch durch den Krieg und seinen Verlauf getrübt werden konnte – auch nicht durch die De-

portierung der Juden und den Holocaust. Auch wenn vielleicht nicht jede literarische Äußerung Kahles zwischen 1920 und 1945 der Bekämpfung der demokratischen Republik und später der Regime-Unterstützung gelten sollte – das müssen vor allem Literaturwissenschaftler interpretieren –, ist an der objektiven Funktion der Kahle'schen Textproduktion und ihrer Wirkung nicht mehr zu zweifeln.

Das eigene Werk, das eigene Verhalten rückblickend zu bewerten, war auch für Dichter nach 1945 nicht einfach. Kahle enthielt sich jeglicher Stellungnahme. Neuauflagen ihrer Veröffentlichungen vor 1945 waren nicht mehr gefragt. Durch die erst spät von ihr beantragte Entnazifizierung war Kahle täuschend und problemlos gekommen. Dies war nicht unwichtig, da doch der ökonomische Druck zu Veröffentlichungen sich weiterhin vergrößerte. Texte gegen die „moderne Zivilisation“ waren in der entstehenden Konsumgesellschaft aber öffentlich von geringem Interesse. Kahle konnte mit ihrer Vergangenheit aber nur sehr begrenzt brechen. Bereinigungen und Umgestaltung früherer Texte dienten dem Broterwerb. Das ‚Grenzlanddeutschum‘ wurde von ihr im Bereich der Vortragstätigkeit durch die Vertriebenen/Flüchtlinge ersetzt. Mit deren Integration war dann später aber Kahles öffentliches Auftreten deutlich weniger gefragt. Auf ihre schwierige wirtschaftliche Lage reagierte unterstützend der Westfälische Heimatbund.

Auch wenn Maria Kahle sich selbst als unpolitisch bezeichnete, kommt sie, wie auch weitere Schriftsteller, nicht an einem Diktum vorbei, das Thomas Mann zugeschrieben wird: „In jeder geistigen Haltung ist das Politische latent!“

Maria Kahle war nicht die einzige völkischen Dichterin, die wie viele Autoren von Kriegerromanen vom NS-Regime profitiert hatte. Groß war der Kreis jener, die wie sie nach 1945 dem Vergessen Vorrang vor Reflexion und Einsicht einräumten, ohne zu bedenken, welches Leid sie mitzuverantworten hatten. Dazu zählten – unterschiedlich stark belastet – weitere Schriftsteller(innen), was im Folgenden nur bei einigen aufgezeigt werden soll:

Die völkische Dichterin des Artlandes *Margarete zur Bentlage* (1891-1954) versah ihre Heimatdichtung in der NS-Zeit verstärkt mit völkisch-nationalen bis zu rassistischen Strukturen und Passagen. Sie wurde entsprechend gelobt und ausgezeichnet, bekannte sich ihrerseits zum NS-Regime, seinem Führer und dem Krieg für ein Großdeutschland. Zur Bentlages Roman „Räuber und Soldaten oder der ‚böse‘ Gustav“ von 1939 erreichte noch 1944 eine dritte Auflage und wurde später in der SBZ als auszusondernde Literatur eingestuft. Ihr „Geheimnis um Hunebrook“ (1943) gilt über den Rassismus hinaus als „mit politischer

Hetze gesättigter Roman der Heimatliteratur“. Doch in der Nachkriegszeit reklamierte zur Bentlage für sich dann wenig reflektierend und abwehrend: „Ich bin völlig unpolitisch; für mich gelten die ewigen Gesetze der Natur.“ (Düsterberg)

Die bei Vertriebenen beliebte Ostpreußin *Agnes Harder* (1864-1939), Lehrerin und später freie Schriftstellerin, begab sich schon früh auf die Spuren des „nordischen Menschen“, sprach in der Weimarer Zeit sich radikalisiert von „geheimen Säften der Rasse“ und öffnete ihre Werke dem völkischen Nationalismus. Kunst konnte für Harder nie international sein, da die Kunst der „tiefste Ausfluss völkischen Wesens“ sei. Ihre die Heimat erklärenden Werke waren zunehmend durchzogen von nationalsozialistischen Ideologie-Elementen und Polenfeindlichkeit. 1933 gab Harder mit weiteren Schriftstellern gegenüber Hitler ein Treuegelöbnis ab. Einige ihrer Werke wurden in den NS-Literaturkanon aufgenommen, was nach 1945 weitgehend ignoriert wurde – besonders von der Landsmannschaft Ostpreußen. (nach Junge)

Die völkische fränkische Dichterin *Kuni Tremel-Eggert* (1889-1957), die wie Kahle Rassismus mit ihrem frommen Katholizismus verbinden konnte, reüssierte nach der Machtübergabe mit NS-Propaganda-Literatur; ihr Roman einer deutschen Frau „Barb“ gelangte ab 1934 zu einer Auflage von über 750.000 Exemplaren, nicht zuletzt wohl wegen seines Propagandakitsches. Tremel-Eggerts Aufnahmeantrag in die NSDAP datierte auf Juli 1937. Ihr erneut sehr erfolgreicher Roman „Freund Sansibar“ (1938) gilt als typisches Beispiel für schlichte Blut- und Boden-Literatur angereicht mit antisemitischer Hetze. Auch Tremel-Eggert behauptete später, „mit irgendwelchen politischen Angelegenheiten ... nichts zu tun“ gehabt zu haben – ähnlich wie Kahle, zur Bentlage und weitere. Aber noch viel trauriger verlief die mehrjährige Entnazifizierung dieser völkischen Dichterin und NS-Propagandistin (nach Weber): Eingestuft in Stufe II (Belastete) erreichte sie nach mehreren Berufungen über zahlreiche „Persilscheine“ und mit Hilfe der hartnäckigen Behauptung, völlig unpolitisch zu sein, die Kategorie IV (Mitläufer). 1958 wurde in Burgkunstadt, über das Tremel-Eggert geschrieben hatte und wo sie beerdigt wurde, eine Straße nach ihr benannt. Noch 2010 wurde in einer Ausstellung zu ihrem Leben die NS-Zeit ausgeklammert.

Der Schriftsteller *Hans Friedrich Blunck* (1888-1961), 1924 Mitgründer der konservativ-völkischen Autorenvereinigung „Die Kogge“, war mit seiner anpassungsfähigen Unterhaltungsliteratur 1933 Präsident der Reichsschrifttumskammer geworden und konnte dann bis 1944 insgesamt 97 Bücher (Romane, Erzählungen, Sagen etc.) und ca. 100 Aufsätze im „Völkischen Beobachter“ veröffentlichen. Mit diesen

Publikationen hatte er „wesentliche Elemente der nationalsozialistischen Weltanschauung propagiert“ (Wippermann in: Sarkowicz/Mentzer). Blunck trat 1937 der NSDAP bei und wurde von Hitler 1944 in die sogenannte Gottbegnadeten-Liste aufgenommen. Blunck selber bezeichnete sich nach 1945 als „Antifaschist“, der aber Mitglied im rechtsextremen „Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes“ war. Blunck schrieb nach 1945 überwiegend nur noch Märchen und Sagen.

Der Romanautor und Lyriker *Erwin Guido Kolbenheyer* (1878-1962) wurde aufgrund seines „darwinistisch-biologistisches Weltbildes“, seiner fast religiösen „Mystifizierung des Deutschtums“ (Seidler), seiner frühen Unterstützung des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ und seiner Hitlerverehrung nach 1933 mit zwölf Preisen überschüttet. Kolbenheyer trat 1940 der NSDAP bei und wurde von Hitler 1944 in ebenfalls die „Gottbegnadeten-Liste“ aufgenommen. Kolbenheyer hielt auch nach 1945 als „politischer Schriftsteller“ am NS-Gedankengut weitgehend fest – doch Freunde bescheinigten ihm „unabhängigen Geist“ und 1958 wurde Kolbenheyer der Große Sudetendeutsche Kulturpreis verliehen. Noch im hohen Alter trat Kolbenheyer der rechtsextremen – so der Verfassungsschutz – Kulturvereinigung „Gesellschaft für freie Publizistik“ bei. (nach Brinkmann)

Der Böhmer Schriftsteller *Wilhelm Pleyer* (1901-1974) war Schriftleiter von 1929 bis 1933 des Gablonzer Tagesboten und des Reichenberger Tagesboten sowie von 1934 bis 1943 der Sudetendeutschen Monatshefte. Sein aggressiv-chauvinistischer Volkstumskampf bereitete die Annektierung des Sudetenlandes vor – gestützt vom rassistischen und antisemitischen Roman „Der Puchner. Ein Grenzlandschicksal“ (1934), in dem er festlegte: Wo deutsch geredet wird, ist Deutschland. Dass er mit mehreren Preisen in der NS-Zeit geehrt wurde, kann nicht erstaunen. Doch 1956 erhielt er auch den Förderpreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft als sudetendeutscher Heimdichter, obwohl er in rechtsextremen Verlagen Tschechen rassistisch diffamierte. Pleyer war Mitglied im rechtsextremen „Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes“ und in der rechtsextremen Kulturvereinigung „Gesellschaft für Freie Publizistik“. Erst 1964 setzte öffentlich eine Distanzierung von ihm ein, als Pleyer in der rechtsradikalen National-Zeitung kommentierte und auf Veranstaltungen der NPD auftrat. Noch im hohen Alter beteiligte Pleyer sich als Gründungsmitglied an dem rechtsextremen Verein DVU, der später zur Partei umgewandelt wurde (nach Hillesheim und Wikipedia).

Die Journalistin und spätere freie Schriftstellerin *Agnes Miegel* (1879-1964) verehrte ihre ostpreußische Heimat fast hymnisch und passte mit ihren Werken in die nationalsozialistische Blut-und-Boden-

Romantik. So war sie 1933 in die „Deutsche Akademie der Dichtung“ berufen worden und hatte als literarisches Aushängeschild von den Nationalsozialisten zahlreiche Preise verliehen bekommen, u.a. den Goethe-Preis. Miegel revanchierte sich u.a. mit Hymnen auf den Führer oder den Krieg im Osten und wurde zu einer Stütze des NS-Kulturbetriebes. 1940 trat Miegel der NSDAP bei. Später wurde auch sie von Hitler in die „Gottbegnadeten-Liste“ aufgenommen. Nach 1945 reklamierte Miegel aber für sich, eine unpolitische Dichterin gewesen zu sein, und verzichtete auf eine Distanzierung von ihrer NS-Vergangenheit: Das habe sie „*mit meinem Gott alleine abzumachen und mit niemand sonst.*“ Diese Sicht verhinderte zwar keine weiteren Ehrungen im Nachkriegs-Deutschland, doch wurden inzwischen zahlreiche nach Miegel benannte Straßen, Schulen etc. wieder umbenannt. (nach diversen Internet-Portalen)

Mit dem Roman „Wiltfeber der ewige Deutsche“, der als „wüstes Pamphlet gegen die Moderne und gegen jede Form demokratischen Denkens“ gilt, gab sich der badische Schriftsteller *Hermann Burte* (1879-1960) als früher Verfechter völkischer Ideologie zu erkennen. Auch wegen seines Rufes nach einem starken Führer und wegen seines Antisemitismus wurde er von der NS-Literaturgeschichtsschreibung gefeiert und mehrfach geehrt, so dass sein Beitritt zur NSDAP 1936 nicht erstaunen kann. 1944 wurde er von Hitler in die „Gottbegnadeten-Liste“ aufgenommen. Nach 1945 lehnte er es ab, sich vom Nationalsozialismus wegen angeblich ‚kleiner Jugendsünden‘ zu distanzieren – Burte war bei Eintritt in die NSDAP 57 Jahre alt! Als Heimatdichter, der Ehrenmitglied im rechtsextremistischen „Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes“ war, wurde Burte aber erneut geehrt – unter Ausblendung seiner nationalistisch-antisemitischen Publikationen. (nach Sarkowicz/Mentzer)

Der lebensreformerisch orientierte Erzähler *Emil Strauß* (1866-1960) heroisierte das Bauernleben und entsprechend lehnte er das Großstadtleben als dekadent ab. Für ihn galt lapidar: „Heimat ist dort, wo die Großstadt nicht ist.“ (nach Sarkowicz/Mentzer) Zudem war sein Werk schon früh durchzogen von antisemitischen und rassistischen Ansichten. Völkisches Rassebewusstsein hatte der Dichter Emil Strauß schon in seinem Erzählband „Menschenwege“ von 1899 betont – und zwar auf Grundlage seines kurzzeitigen Lebens als Kolonist in Blumenau (Südbrasilien) und als Leiter eines Jungen-Internates in Sao Paulo (1892/93). Er warf den Siedlern vor: „Es ist schon zu viel Vermischung, Rassenragout! Zu wenig Rassen- und Farbeninstinkt und -stolz!“ (nach Bohley) – Strauß war Mitglied im „Kampfbund für deutsche Kultur“ und auch schon 1930 in die NSDAP eingetreten. Vielfach geehrt

schwenkte der zum Reichskultursenator ernannte Strauß ganz auf die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Literatur ein, in deren Mitte für ihn „Scholle“, „Volksgemeinschaft“ und der „starke Führer“ standen; er weitete seinen „instinktiven Rassismus“ nach 1933 in seinen Veröffentlichungen durch seine politische Orientierung auf Antisemitismus und Demokratiefeindschaft aus. Während die Stadt Freiburg ihm nach 1945 die 1936 ausgesprochene Ehrenbürgerschaft aberkannte, wurde sie ihm von seiner Geburtsstadt Pforzheim 1956 verliehen.

Der weniger bekannte Mecklenburger Schriftsteller *Friedrich Griese* (1890-1975) mystifizierte in seinen Romanen die vorindustrielle bäuerliche Welt in den mecklenburgischen Dörfern und beschrieb sie als „Modell für die völkische Lebensgemeinschaft“ (Sarkowicz/Mentzer) mit faschistischen Ideologemen. Griese glaubte an die „Urkräfte des deutschen Bodens“, an die „Einheit zwischen dem Blut und dem Boden“. Er wurde 1933 in die „Deutsche Akademie der Dichtung“ berufen. Griese, der als Dichter „ewigen Bauerntums“ und „nordischen Schicksalsgefühl“ galt, erhielt mehrere NS-Preise – u.a. die Goethe-Medaille – und trat 1941/42 der NSDAP bei. Nach 1945 sah er sich zwar als mitschuldig an NS-Verbrechen, weil er geschwiegen habe, doch erst ausgehend von der Verleihung des Mecklenburgischen Literaturpreises 1964 wurde seine Rolle als wichtiger Vertreter der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Literatur problematisiert.

Josefa Berens-Totenohl (1891-1969), ausgebildete Lehrerin mit zusätzlichem Malstudium (NSDAP-Mitgliedschaft schon 1932) – neben Maria Kahle und Christine Koch Teil des „Sauerländer Dreigestirns“ – , wurde als Vertreterin nationalsozialistischer Blut-und-Boden-Literatur geehrt – u.a. 1935 durch den ‚Westfälischen Literaturpreis‘. Ihr Hauptwerk „Der Femhof“ (1934) gilt als „Archetypus nationalsozialistischer Frauenliteratur“ (Sarkowicz/ Mentzer). Wiederholt trat sie auf Lesereisen für das Propagandaministerium vor allem vor der HJ auf. Ihre Schrift „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums“ (1938) wurde den NS-Frauenorganisationen als Pflichtlektüre empfohlen. Berens-Totenohl legte 1936 öffentlich folgendes Bekenntnis ab: „Immer mehr erkennen wir, dass unsere Treue zum Führer die Treue zur Ordnung der Welt ist. Das Heer der Dämonen der Zerstörung wächst. Volk um Volk holen sie in ihre Reihen. Noch stehen wir einsam in dem Kampf mit ihnen, den auszutragen die Vorsehung uns heilig verpflichtete. Einsam sind wir. Laßt uns umso treuer sein!“ Sie erklärte dann 1941 gemeinsam mit Maria Kahle, Heinrich Luhmann und anderen in dem „Kriegsbekenntnis westfälischer Dichter“ ihre Zugehörigkeit zu den „Soldaten des Wortes“. In der Nachkriegszeit, die sie als „dunkle Jahre“ und „Zeit der wilden Not und Verfolgung“ analysierte,

bezeichnete sie sich als „schicksalsgläubig“ und „apolitisch“ und gab sich naiv-unwissend, fast provokativ dumm: „Wer den Krieg zu verantworten hat und alle die entsetzlichen Zerstörungen und Schrecknisse, weiß ich nicht.“ Noch Anfang der 1990 Jahre erklärte Dietmar Rost ihren Roman „Der Femhof“ zu „großartiger epischer Dichtung“; ähnlich hoch veranschlagte Würdigungen sind noch im letzten Jahrzehnt vortragen worden. (Bürger 2013; umfassend: Bürger 2022, daunlots-Dokumentation ‚Josefa Berens-Totenohl‘ 2014)

Der Siebenbürgener Schriftsteller *Heinrich Zillich* (1898-1988) gab von 1924 bis 1939 die wichtigste deutschsprachige Kulturzeitung in Südosteuropa „Klingsor“ heraus. Auch mit seinen Büchern versuchte er, die Sitten und Gebräuche seiner Heimat zu konservieren. Vor allem aber „waren seine Arbeiten Teil der auslandsdeutschen Propaganda, mit der die nationalsozialistische Aggressionspolitik vorbereitet wurde“ (Sarkowicz/Mentzer) – besonders sein Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten“ (1936), der dann auch NS-Preise erhielt. Schon vorher war er, der erst 1941 der NSDAP beitrug, durch rassistische Texte aufgefallen. Seine großdeutschen Allmachtsphantasien dokumentierte Zillich. Er stritt aber nach 1945 jegliche Nähe zum Nationalsozialismus, als er 1950 Deutschland die Aufgabe zuschrieb, „Hüter des Abendlandes“ zu sein, und noch 1968 Hitler als „Genie“ qualifizierte. Zillich war ab 1952 Sprecher und ab 1963 Ehrenvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürgener Sachsen. Er war auch Ehrenmitglied des rechtsextremen „Deutschen Kulturwerkes Europäischen Geistes“ und veröffentlichte in der 1951 gegründeten – als neonazistisch anzusehenden – Zeitschrift „Nation Europa“. Dies war bekannt, verhinderte aber nicht, dass Zillich 1968 den Kulturpreis der Siebenbürgener Sachsen erhielt. (nach Holzträger)

Der niederschlesische Volksschullehrer und spätere freie Schriftsteller *Hermann Stehr* (1864-1940) aus der Grafschaft Glatz wurde bekannt durch seinen mystisch-romantischen Roman „Der Heiligenhof“ (1918) über einen groben Bauern, der auf der Suche nach Gott sich wandelt und sein Kind als engelgleich verehrt. Konnte der kirchenkritische Stehr noch in der Anfangsphase der Weimarer Republik als demokratisch eingestuft werden – 1926 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der „Preußischen Dichterakademie“ –, näherte er sich zum Ende des Jahrzehnts völkischen Positionen an. Stehr wurde politischer. Seine deutliche Rechtfertigung der zahlreichen Morde beim sogenannten Röhm-Putsch 1934 in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ muss da schon noch sehr erstaunen: „Der alte Kämpfer Hitler ist mit den Landesverrättern in einer Nacht fertig geworden.“ Schon weniger erstaunt, dass er dann 1935 in den Reichskultursenat aufgenommen

men wurde, wozu ihn Goebbels persönlich beglückwünschte. Inzwischen galt Stehr dem NS-Kulturbetrieb wegen seiner „Erdverbundenheit“ als „Künder deutscher Seele“, was dann den Goethepreis und eine Ehrendoktorwürde ermöglichte – auch weil Stehr inzwischen vom „Genius des Führers“ sprach. Zur Reichstagswahl 1938 in Verbindung mit der Volksabstimmung zum Anschluss Österreichs verstieg Stehr sich dann weiter: „Uns sollen die Zähne ausfallen und die Zunge im Munde verdorren, wenn wir am 10. April nicht dem Führer und seinen Taten ein begeistertes Ja zurufen.“ 1940 wurde Stehr mit großem NS-Pomp (ca. 400 Kränze) beerdigt. Im Jahr 1952 wurde Stehr in Münster auf Vorschlag von Kulturdezernent Wilhelm Vernekohl, der im NS-Organ „Westfälische Tageszeitung“ für „Volkstum, Kunst und Unterhaltung“ zuständig gewesen war, erneut geehrt, indem ein Weg nach ihm benannt wurde. Als dies 2012 von der parteiübergreifend besetzten Kommission „Straßennamen“, zu der auch zwei hochkarätig ausgewiesene Geschichtsprofessoren gehörten, problematisiert wurde, hielten Anwohner diesen in einer Eingabe, „Dämonisierung des Dritten Reiches“ vor. Zugleich wehrten sich Vertriebene im Verein „Grafschaft Glatz“ dagegen, dass ihnen durch einen anderen Namen „Heimat“ genommen werde – über 65 Jahre nach ihrer Flucht. Die diskutierte Namensaufhebung wurde von der zuständigen Bezirksvertretung Münster-Ost mit 10:9 Stimmen abgelehnt – gegen den einstimmigen Beschluss der Kommission.

Die genannten Schriftsteller(innen) – und nicht wenige weitere – zählen zu einer völkisch-nationalen-konservativen Literatur, die gekennzeichnet ist durch Antimodernismus, Mystifizierung dörflichen Lebens und antidemokratische Tendenzen sowie teils antisemitischen/rassistischen Zügen – eine Literatur, die sich in den Dienst des Nationalsozialismus stellte und entsprechend mit Ehrungen durch die Machthaber ausgezeichnet wurde. Es war die (erfolgreich gemeisterte) Aufgabe einer derartigen Heimatliteratur – teils ergänzt durch sogenannte Kriegsliteratur, die das ‚Heldentum‘ der Frontkämpfer im 1. Weltkrieg herausstellte –, NS-Ideologie im Bewusstsein der Bevölkerung zu festigen sowie die Kampfbereitschaft zu stärken und letztendlich aufrechtzuerhalten. Nicht alle Schriftsteller(innen) begrüßten den Krieg offensiv und schrieben Durchhalteparolen. Auch wenn vielleicht punktuell einzelne Maßnahmen des NS-Regimes bei einigen völkischen Autoren(innen) keine Zustimmung fanden – Kahle hat z.B. nie erklärt, welche das vielleicht bei ihr gewesen waren –, blieb die zustimmende pauschale unterstützende Einstellung zum NS-Staat fast durchgängig gewahrt. Eher muss erstaunen, dass mehrere Beitritte zur NSDAP erst erfolgten, als sich der Diktatur-Charakter des Regimes

schon für alle deutlich offenbart und die Verfolgung von Demokraten und die Vertreibung von Juden etc. schon eingesetzt hatte. Initialzündung für einen Beitritt zur NSDAP war offensichtlich bei einigen die Annektierung von Gebieten mit deutschsprachigen Bevölkerungsanteilen besonders im Osten und der anfangs militärisch erfolgreiche Eroberungskrieg für ein gigantisches ‚Großdeutschland‘.

Als eher seltenes Gegenbeispiel kann *Ricarda Huch* (1864-1947) gelten, die schon Anfang April 1933 aus der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste, in die sie 1926 als erste Frau gewählt worden war, besonders angesichts der antisemitischen und antidemokratischen gesellschaftlichen Entwicklung couragiert austrat.

Eine Ausnahme war (leider) auch das nachdenkliche Verhalten des Schriftstellers *Reinhold Schneider* (1903-1958), ein konservativer Monarchist, der in Hitler einen „echten Führer“ sah und noch Mitte 1933 eine „Verschmelzung des Germanischen und Christlichen“ erhoffte. Aber schon 1934 kritisierte er in seiner Darstellung des preußischen Königshauses die Vergöttlichung weltlicher Herrschaft. Schneider beschäftigte sich in Folge nur noch indirekt mit deutscher Geschichte und Gegenwart in Büchern über England und Spanien/Portugal. Schneider, elfmal als „unerwünschter Autor“ eingestuft, konnte bis 1941 veröffentlichen. Im April 1945 drohte eine Anklage wegen Hochverrates. Schneiders Opposition gründete auf einem „katholisch-christlichen Ethos“; seine gewandelte Haltung verstand er auch als Sühne für das auch von ihm vertretene konservativ-antirepublikanische Gedankengut, das er „rückblickend als geistige Wegbereitung des ‚Dritten Reiches‘“ (Sarcowicz/Mentzer) ansah. Eine überzeugende Analyse, der aber nur sehr vereinzelt aus dem Kreis der völkischen Schriftsteller gefolgt wurde.

Nach 1945 fiel es den meisten Schriftstellern, die am nationalsozialistischen Kulturbetrieb mitgewirkt und verdient hatten, wie auch Maria Kahle schwer, ihr Verhalten zu reflektieren und sich mit dem Nationalsozialismus distanzierend auseinanderzusetzen. Man bezeichnete sich lieber naiv als unpolitisch – und dies angesichts der vielfachen Ehrungen durch das nationalsozialistische Regime, denen man sich ja nicht verweigert hatte, im Gegenteil. Seltsam verquer ist auch die Vorstellung, dass Rassismus, Antisemitismus, Verstoß gegen Menschenrechte etc. hingenommen werden könnten, wenn man sich als „unpolitisch“ ausgibt. Eine Identifikation mit dem Grundgesetz und der vielfältigen Parteiendemokratie der Bundesrepublik Deutschland war in der Nachkriegszeit oft nicht zu erkennen, sondern eher eine Ablehnung der gesellschaftlichen Entwicklung, die besonders im Großstadtbereich vielfältigere kulturelle Lebensentwürfe ermöglichte. Da fühlten sich nicht

wenige Schriftsteller in der rechtsextremen Szene offensichtlich wohler. Einige traten auch rechtsextremen Vereinigungen bei. Was hatten sie aus der Zeit des Nationalsozialismus gelernt?

Dass die Veröffentlichungen Kahles in der NS-Zeit im Nachkriegsdeutschland von der Literaturkritik weitgehend ausgeklammert wurden und nur der Westfälische Literaturpreis 1937 erwähnt und als frei von politischen Hintergründen deklariert wurde, fällt auf das unhistorische und unkritische Bewusstsein der Literaturkritiker zurück, die sich überwiegend einem konservativen Background verpflichtet fühlten – gefördert von einer restaurativen innenpolitischen Entwicklung. Die auf den ersten Blick vielleicht unpolitische Landschaftsliteratur, Heimatliteratur und/oder Volkstumsliteratur etc., die sich gesellschaftlichen Themen teilweise nur oberflächlich versagten, lieferte angesichts der äußeren Unsicherheiten wie Korea-Krieg, „Kalter Krieg“, Aufrüstung etc. einen „gefährlichen und zweideutigen Trost der Geborgenheit im Provinziellen“ (Adorno in Sarkowicz/ Mentzer). Hans Werner Richter, Inspirator der Dichtervereinigung „Gruppe 47“, beklagte noch 1962: „Wo aber sind die Bücher der Nationalsozialisten, die ihre eigene Vergangenheit, ihren Glauben, ihre verfehlten Anschauungen im Selbstreinigungsprozess durchleuchten? Sie sind nie geschrieben worden?“ (Sarkowicz/ Mentzer) Seltsam auch, dass nicht problematisiert wurde, dass für viele Autoren – so auch Kahle – die Machtübergabe 1933 kein Traditionsbruch war, keine einschneidende Zäsur darstellte, dass ihr Kampf gegen die Weimarer Demokratie erst die Machtübergabe ermöglicht hatte – wie Reinhold Schneider klar erkannt und auch öffentlich bekannt hat. Der Buchmarkt spiegelte sich auch in den schulischen Unterrichtsmitteln. Bei der Auswertung von 116 Lesebüchern wurde noch 1961 festgestellt, dass sie der rasanten Industrialisierung der Landwirtschaft weiterhin mit pseudo-romantischen Vorstellungen trotzten. Und grundsätzlich: Nur zwölf Beiträge waren von den zwölf Schriftstellern abgedruckt worden, die die Nationalsozialisten 1933 aus der preußischen Akademie ausgeschlossen hatten. „Die zwölf nachrückenden völkischen Autoren waren dagegen mit 334 Beiträgen vertreten.“ Allein von Agnes Miegel wurden 100 Arbeiten gefunden. (ebd.) Insgesamt ein wirklichkeitsfremdes „dunkles Geraune“ (Glotz/ Langenbucher) in den Schulbüchern – abseits der Industriegesellschaft und ihren Kulturen.

Angesichts Kahles Schweigen über ihr Werk und Leben nicht nur zwischen 1933 und 1945, sondern auch zu Weimarer Zeiten, weiß man nicht, ob sie Kompromisse eingegangen ist oder Konzessionen gemacht hat, ob sie in Widersprüchen gelebt hat. Ihre Veröffentlichungen und Verlautbarungen lassen keinerlei diesbezügliche Hinweise erkennen.

Sie lassen auch nicht erkennen, dass nach einer Anfangseuphorie 1933 im Gefolge der antisemitischen Maßnahmen, der Verhaftungen, der Einschränkungen der Kirchen, der kriegerischen Überfälle, der Deportationen etc. eine Nachdenklichkeit über das eigene Verhalten eingesetzt hätte – im Gegenteil. Beitritt zur NS-Frauenschaft Ende 1935, der (Ende 1939 beantragte) NSDAP-Beitritt datiert auf 1940. Kahle zog sich in der NS-Zeit mit Kriegsbeginn nicht zurück, arbeitete kaum an neuen Gedichten und schon gar nicht an Gedichtbänden, nein, sie schrieb propagandistische Texte, hielt Vorträge mit Führerverehrung, schrieb rassistische Bücher, verbreitete unsäglich Durchhalteparolen nicht nur in Tageszeitungen. Die von Paul/Mallmann beschriebene individuelle bzw. gruppen-/milieuspezifische Gemengelage, die – bezogen gerade auf das Verhalten so mancher Katholiken – gekennzeichnet werden kann durch „widerwillige Loyalität“ gegenüber dem Nationalsozialismus oder „partielle Nichtanpassung“, ist bei Maria Kahle nicht zu erkennen.

Es fehlt auch die von Loewy beschriebene – nach 1945 übliche – Rechtfertigung von Schriftstellern über ihre Mitwirkung im Getriebe der NS-Kulturpolitik, die sich häufig darstellte als deutliche und umfangreiche Erläuterung der punktuellen Unterschiede zum NS-Regime. Maria Kahle, die sich demgegenüber eher kurz fasste und von großer Naivität geprägt war bei der offensichtlichen Unterstützung des NS und der Zusammenarbeit mit dem Regime, sah keine Veranlassung zu eingehenden Erklärungen. Sie wollte in ihrer sich unpolitisch gebenden Haltung den Führermythos um Hitler nicht umfassend unterstützt und die politische Realität des Regimes ignorierend ausgeblendet haben. Ob ihr angesichts der Bücherverbrennungen „wider den undeutschen Geist“ nicht aufgefallen war, dass keineswegs allen Dichtern durch den Kulturbetrieb der Nazis Förderung zuteil wurde? Warum gerade zählte auch ihr Werk ab 1933 nicht zur sogenannten „destruktiven Dichtung“? Warum konnte sie weiter publizieren und wurde sogar geehrt? Hatte Maria Kahle nicht gemerkt, dass Nationalsozialismus polarisierend bedeutete: Vereinnahmung oder Ausgrenzung? War ihr verborgen geblieben, dass ihre eigene Literaturproduktion propagandistisch passte – auch ihre Vorträge, während Gesichtspunkte der Ästhetik für den öffentlichen Zuspruch nicht entscheidend waren?

Eine Brücke für volkstümelnde Literatur nach 1945 waren auch die Vertriebenen: „Die Trauer über die verlorene Heimstatt führte auch zu einer unkritischen Aneignung der Bücher, die seit 1933 (manchmal auch schon davor) eben diese Heimat literarisch verklärt haben“, schreiben Sarkowitz/Mentzer. Dazu zählte auch die von einer Blut-und-Boden-Ideologie durchzogene Grenzlanddichtung, in der besonders nach

1933 der ‚Volkstumskampf des Auslandsdeutschtums‘ thematisiert wurde. In ihr sahen Vertriebene einen Rückhalt für ihren Kampf zur Rückkehr in die alte Heimat. Maria Kahle konnte aufgrund ihrer vielfachen Vor-Ort-Erfahrung, aufgrund ihrer ‚Blut-und-Boden-Sicht‘ und ihres Einsatzes für Groß-Deutschland die Hoffnungen, Wünsche und Forderungen der Vertriebenen gut aufgreifen und verstehen. Hatte sie doch vor und nach 1933 durch ihr propagandistisches Auftreten und spezifische Veröffentlichungen mit „Heim-ins-Reich“-Parolen die Hoffnungen auf die Revision des Versailler Vertrages kräftig mit angestachelt. Ihre Ausweisung 1933 aus der Tschechoslowakei war ein Markenzeichen, dessen Relevanz aber für die spätere Vertriebenen-Jugend, die sich in der neuen Heimat überwiegend integrierte, schon Ende der 1950er Jahre deutlich nachgelassen hatte. Das „Wirtschaftswunder“ hatte sich als ein hilfreicher integrativer Faktor erwiesen. Zugleich war der Einfluss Ewig-Gestriger unter den Vertriebenen-Funktionären, der sich häufig u.a. auch an ihrer Nähe zu rechtsextremen Organisationen wie z.B. zum „Deutschen Kulturwerk Europäischen Geistes“ zeigte, u.a. allein schon aus Altersgründen rückläufig.

Kahles größere Publikationen nach 1945 waren im Grundsatz überarbeitete, d.h. von zu starken volkstümelnden und rassistischen Passagen befreite frühere Texte. Dazu kamen überwiegend gelegentliche Landschaftsbeschreibungen in Gedichtform und christlich gefärbte Legenden. Diese Veröffentlichungen bezeugten eher nicht einen demokratisch orientierten Neuanfang, für den auch eine Aufarbeitung von Kahles Vergangenheit notwendig gewesen wäre. Die wurde aber auch nicht begünstigt durch das von der Schriftstellerin gewählte Umfeld, das sich mit der demokratisch-kulturellen Entwicklung der bundesrepublikanischen Gesellschaft kaum anfreunden konnte. Der erst 1959 von der 68-Jährigen veröffentlichte kleine Sammelband von Gedichten war dann auch weder ein literarischer Neuanfang noch ein kommerzieller Erfolg. Kahles Vortragstätigkeit besonders vor Vertriebenen war zweispältig: Einerseits verklärte sie deren verlorene Heimat, andererseits förderte sie die Einsicht der Nicht-Vertriebenen in die Verlust Erfahrung.

Kahle wurden Haltungen wie Gastfreundschaft und Freundlichkeit zugeschrieben. Auch das darf bei der Beurteilung ihres Werkes und ihres Wirkens nicht dazu führen, den Beitrag der Schriftstellerin zum Nationalsozialismus zu verdrängen oder durch ‚sympathische Berichte‘ zu überlagern. Schon früh hat der Schriftsteller Carl Amery darauf aufmerksam gemacht, dass bestimmte ‚Tugenden‘ ethisch gewichtigere negative Charaktereigenschaften bei der Beurteilung der Handlungen von Menschen nicht überdecken dürfen. So kann es z.B. nicht entlastend sein, wenn ein KZ-Verantwortlicher seine Kinder liebt, den

Nachbarn hilft, in der Kirche spendet etc. Auch vor Gericht sind nur ein Schuldeingeständnis bzw. Reuebekundungen eines Täters zu seinem Unrecht gegebenenfalls strafmildernd, nicht aber freundliches Auftreten etc. Darüber hinaus ist bei Kahle auch kein besonderes Engagement für den demokratischen Neubeginn im Sinne einer Wiedergutmachung erkennbar – eher im Gegenteil. Sie blieb der rechten Szene, die den bundesrepublikanischen Staat und seine Parteien-Demokratie ablehnte, verhaftet, auch wenn sich dies in ihren Veröffentlichungen nur bedingt spiegelt. Ein radikaler Neuanfang, ein Bruch mit der Vergangenheit, der die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht – das Kriegsende in Europa – auch als *Befreiung von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* begriffen hätte, ist nicht erkennbar. Das Beschweigen der nationalsozialistischen Verbrechen war aber lange Zeit durchaus mehrheitsfähig in der älteren bundesdeutschen Bevölkerung, bevor spätestens 1985 mit der auch international stark beachteten Gedenk-Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker – vierzig Jahre nach der „Befreiung“ – die „Jahre der Amnesie“ (Benz) zumindest weitgehend vorüber waren. Auf die (familiären) Lebenslügen im Sinne eines sehr einseitigen Familiengedächtnisses machten im Anschluss daran Welzer u.a. später mit „*Opa war kein Nazi*“ erneut aufmerksam.

Es deutet sich an, dass manch eine lobende Einstufung Maria Kahles in der Nachkriegszeit nur aus einer oberflächlichen Beurteilung besteht, d.h. ohne Sorgfalt und ohne eigenständige Prüfung ihres Gesamt-Werkes erstellt worden ist. Manch einer hat sich nach 1945 von der lieben alten Frau, ihren überwiegend trivialen Landschaftsbeschreibungen und den geschichtslosen Legenden zu einer gutmütigen – wenig analytischen – Einschätzung hinreißen lassen. Anders verhält sich die Sache freilich bei denjenigen Literaturkritikern, die Kahle schon in der NS-Zeit für ihr völkisches Werk, ihre Propaganda und ihre Führerverherrlichung gelobt haben und dies später einfach „vergessen“ wollten.

Literatur – Quellen

- AMERY, Carl: Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute, Reinbek 1963
BENZ, Wolfgang: „Zwischen Amnesie und Erinnerungskultur“ – Die Deutschen und der 8. Mai 1945, in: Deutschland Archiv, 24.5.2019, Link: www.bpb.de/291762 – eingesehen am 18.7.2021
BERGMANN, Bernhard: Schule, Volk und Volkstum, in: Pharus 1933, 1. Halbjahr, S. 116-133

- BOHLEY, Johanna: Erziehung zur Heimat? Die Heimat- und Identitätsmodelle bei Emil Strauß, in: Caemmerer, Christiane / Delabar, Walter (Hrsg.), *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945*, Opladen 1996
- BÖHME, Lothar: Deutschnerriicht und Nationalsozialismus, in: *Zeitschrift für Deutschkunde* 1933, S. 387-398
- BREUER, Stefan: *Anatomie der konservativen Revolution*, 2., durchgesehene Auflage Darmstadt 1995
- BRINKMANN, Jan-Henning: „Literarische Seniorenzirkel“? Gesellschaften zur Förderung des Werkes von Schriftstellern des „Dritten Reichs“ (Miegel, Kolbenheyer, Blunck), in: Düsterberg, Rolf (Hrsg.), *Dichter für das „Dritte Reich“*, Bd. 2 Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie, Bielefeld 2011, S. 301-342
- BÜRGER, Peter: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internet-beiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de
- BÜRGER, Peter (Red.): „Erfüllt eure Pflicht gegen Führer, Volk und Vaterland!“ Römisch-katholische Kriegsvoten aus den deutschen Bistümern und der Militärkirche. Arbeitshilfe zum 80. Jahrestag des Überfalls auf Polen, 2019 = <http://upgr.bv-opferens-militaerjustiz.de/uploads/Dateien/Links/PB-ArbHil20190828NSkriegsbeginn-u-Kathkirche.pdf>
- BÜRGER, Peter (Hrsg.): *Über Josefa Berens-Totenohl und westfälische Literaturgeschichte. Beiträge zu Forschung und Straßennamendebatte 1992-2016*, Norderstedt 2022
- DÖPPER-HENRICH, Angelika: „... es war eine trügerische Zwischenzeit“. Schriftstellerinnen der Weimarer Republik und ihr Verhältnis zu den gesellschaftlich-politischen Umgestaltungen ihrer Zeit (Diss), Frankfurt 2004 – http://www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-89958-052-5_volltext.frei.pdf – eingesehen am 27.9.2021
- DÜSTERBERG, Rolf: Margarete zur Bentlage – die Artländerin, in: Düsterberg, Rolf (Hrsg.), *Dichter für das „Dritte Reich“*, Bd. 4 Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie, Bielefeld 2018, S. 45-82
- EMMERICH, Wolfgang: *Zur Kritik der Volkstumsideologie*, Frankfurt 1971
- FLEX, Walter, *Gesammelte Werke*, Bd. 1, München 1925
- GIMMEL, Jürgen: *Die politische Organisation kulturellen Ressentiments. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne*, Münster 2001
- HEINE, Philipp David: *Die Literatur und der Kampf um die Weltanschauung. Ein Beitrag zur Literatur- und Intellektuellengeschichte zur Zwischenkriegszeit am Beispiel Alfred Döblin und Ernst Jünger*, Dissertation, Göttingen 2018 = https://ediss.uni-goettingen.de/bitstream/handle/21.11130/00-1735-0000-0003-C120-E/Diss%20gesamt_final%20online_optimiert.pdf?sequence=1
- HERING, Rainer: „Parteien vergehen, aber das deutsche Volk muss weiterleben.“ Die Ideologie der Überparteilichkeit als wichtiges Element der politischen Kultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Schmitz, Walter / Vollnhals, Clemens (Hrsg.), *Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*, Dresden 2005, S. 33-43
- HERMANDT, Jost: *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*, Frankfurt 1988
- HILLESHEIM, Jürgen u.a.: *Lexikon nationalsozialistischer Dichter* (Eintrag Wilhelm Pleyer), Würzburg 1993
- HOLZTRÄGER, Hans: Erinnerungslücken und Verschweigen, in: *Halbjahresschrift für südeuropäische Geschichte, Literatur und Politik*, 6. Jg., 1/1994, S. 30-38
- JANSEN, Christian / BORGGRÄFE, Henning: *Nation – Nationalität – Nationalismus*, 2., aktualisierte Auflage, Frankfurt u.a. 2020

- Josefa Berens-Totenohl (1891-1969), nationalsozialistische Erfolgsautorin aus dem Sauerland. – Forschungsbeiträge von Peter Bürger, Reinhard Kiefer, Monika Löcken, Ortrun Niethammer, Ulrich Friedrich Opfermann und Friedrich Schroeder. Herausgegeben vom Christine Koch-Mundartarchiv in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatbund Olpe. = daunlots. Internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 70. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de
- JUNGE, Manuel: Agnes Harder – die „nordische“ Ostpreußin, in: Düsterberg, Rolf (Hrsg.), Dichter für das „Dritte Reich“, Bd. 4. Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie, Bielefeld 2018, S. 247-271
- JÜNGER, Ernst: Der Kampf als inneres Erlebnis, Berlin 1922
- KETELSEN, Uwe-K.: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945, Stuttgart 1976
- KETELSEN, Uwe-K.: Probleme einer gegenwärtigen Forschung zur „Literatur des Dritten Reiches“, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 64 (1990), S. 707-725
- KETELSEN, Uwe-K.: Literatur und Drittes Reich, 2. durchgesehene Auflage, Vierow 1994
- KIEFER, Reinhard: Erinnerung als Verdrängung. Überlegungen zu Josefa Berens-Totenohl und ihrer Autobiographie, in: Josefa Berens-Totenohl (1891-1969), nationalsozialistische Erfolgsautorin aus dem Sauerland. – Forschungsbeiträge von Peter Bürger, Reinhard Kiefer, Monika Löcken, Ortrun Niethammer, Ulrich Friedrich Opfermann und Friedrich Schroeder. Herausgegeben vom Christine Koch-Mundartarchiv in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatbund Olpe. = daunlots. Internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 70. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de, S. 98-113
- KÖBLING, Sabine / Sobotka, Jörg: „Unordnung ist ihm verhaßt, alles Fremde und Abenteu-
teuerliche.“ Über Karl Heinrich Waggerl und sein Werk, in: Caemmerer, Christiane / Delabar, Walter (Hrsg.), Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996, S. 119-134
- KROLL, Frank-Lothar (Hrsg.): Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich, Berlin 2003
- LINDEN, Walther: Volkhafte Dichtung von Weltkrieg und Nachkriegszeit, in: Zeitschrift für Deutschkunde 1934 (Heft 1), S. 1-22
- LINDNER, Burkhardt: Der Mythos „Deutsch“, in: Diskussion Deutsch 17 (1986), S. 311-325
- LOEWY, Ernst: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main 1977
- MULOT, Arno: Die heroische Lebensform der Germanen, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 1934, S. 225-234
- PAUL, Gerhard / MALLMANN, Klaus-Michael: Milieus und Widerstand. Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus, Bonn 1995
- SARKOWICZ, Hans / MENTZER, Alf: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon, Hamburg 2000
- SCHILDT, Axel: Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998
- SEIDLER, Herbert: „Kolbenheyer, Erwin Guido“ in: Neue Deutsche Biographie 12 (1980), S. 453-455 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118564803.html#dnbcontent>
- SONTHEIMER, Kurt: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, Taschenbuchausgabe München 1978
- SONTHEIMER, Kurt: Die politische Kultur der Weimarer Republik, in: Bracher, Karl Dietrich / Funke, Manfred / Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.), Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, 2. durchgesehene Auflage Bonn 1988, S. 454-464

- SPRENGEL, Johann Georg: Deutsches Volkstum und deutscher Geist, in: Zeitschrift für deutsche Bildung 1934, S. 144-151
- THOMÉ, Horst: Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp, in: Danneberg, Lutz/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.), Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert, Tübingen 2002, S. 338-380
- VONDUNG, Klaus: Von der völkischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus: Kontinuität oder neue Qualität?, in: Puschner, Uwe/ Vollnhals, Clemens (Hrsg.), Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte, Göttingen 2012, S. 29-41
- VONDUNG, Klaus: Deutsche Wege zur Erlösung. Formen des Religiösen im Nationalsozialismus, München 2013
- WAGNER, Jens-Peter: Die Kontinuität des Trivialen. Hans Friedrich Blunck (1888-1961), in: Caemmerer, Christiane / Delabar, Walter (Hrsg.), Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen 1996, S. 245-264
- WEBER, Bettina: Kuni Tremel-Eggert – die katholische Antisemitin, in: Düsterberg, Rolf (Hrsg.), Dichter für das „Dritte Reich“, Bd. 3, Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie, Bielefeld 2015, S. 243-275

<https://www.muenster.de/stadt/strassennamen/agnes-miegel-strasse.html> –
eingesehen am 27.09.2021

<https://www.muenster.de/stadt/strassennamen/stehrweg.html> –
eingesehen am 29.09.2021

<https://www.sueddeutsche.de/bayern/oberfranken-ehrerung-fuer-eine-antisemitin-1.807596> –
eingesehen am 30.09.2021

https://de.wikipedia.org/wiki/Agnes_Miegel – eingesehen 05.03.2022

https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Pleyer – eingesehen 16.03.2022

ULB Münster, Historische Handschriften, Nachlass Maria Kahle

– Kapsel 33, Blatt 89

ÜBER DEN VERFASSER

Dr. Hans-Günther Bracht, geb. 1946, acht Jahre Volksschule, Abitur am Aufbaugymnasium 1966, verkürzter Wehrdienst, Lehramtsstudium an der Universität Köln Geographie, Zeitgeschichte und Sozialwissenschaft (Politik, Volkswirtschaft, Soziologie) und Diplomstudium an der Sporthochschule Köln, Abschlüsse 1972/74, Referendarszeit in Arnsberg/Neheim-Hüsten, ab 1976 Lehrer am Friedrich-Spee-Gymnasium Rüthen (2001-2013 als Schulleiter: Schwerpunkt Unterrichtsentwicklung und Einführung der 67,5 Minuten-Stunde).

Geprägt von den in der NS-Zeit emigrierten und später zurückgekehrten Kölner Professoren König, Newman und Silbermann Entwicklung eines ausgeprägten Interesses an einer demokratisch-liberalen Gesellschaft. Fortbildung an der Universität Paderborn (Prof. Wolfgang Keim) zur Reformpädagogik und zur Erziehung im Nationalsozialismus. Promotion 1998 in historischer Pädagogik mit der Dissertation „Das höhere Schulwesen im Spannungsfeld von Demokratie und Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Kontinuitätsdebatte am Beispiel der preußischen Aufbauschule“. Mitherausgeber der Alternativ-Zeitung „das blatt für Brilon und Umgebung“ von 1985-1996. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Briloner und Rüthener Lokalgeschichte zwischen 1918 und 1950, seit 1991 regelmäßig auch Aufsätze zur Sauerländer Schriftstellerin Maria Kahle. Einige weitere Veröffentlichungen zu taktischen Fragen des Basketballspiels und zur Unterrichtsentwicklung.

edition *leutekirche sauerland*

Alle Buchbände portofrei direkt erhältlich beim Verlag:
www.bod.de/buchshop/

Zu bestellen auch überall
über den nahen Buchhandel

1 |

Peter Bürger

Friedenslandschaft Sauerland

Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region.

Ein Überblick – Geschichte und Geschichten

ISBN 978-3-7392-3848-7 (204 Seiten; Paperback; Norderstedt 2016)

2 |

Peter Bürger (Hg.)

Irmgard Rode (1911-1989)

Dokumentation über eine Linkskatholikin
und Pazifistin des Sauerlandes

ISBN 978-3-7386-5576-6 (230 Seiten; Paperback; Norderstedt 2016)

3 |

Jens Hahnwald, Peter Bürger,

Georg D. Heidingsfelder

Sühnekreuz Meschede

Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern
im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges
und die Geschichte eines schwierigen Gedenkens

ISBN 978-3-7431-0267-5 (440 Seiten; Paperback; Norderstedt 2016)

4 |

Peter Bürger (Hg.)

Sauerländische Friedensboten

Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer
des kurkölnischen Sauerlandes: Erster Band

ISBN 978-3-7431-2852-1 (524 Seiten; Paperback; Norderstedt 2016)

5 & 6 |

Georg D. Heidingsfelder – Gesammelte Schriften

Eine Quellenedition zum linkskatholischen

Nonkonformismus der Adenauer-Ära

Band I: ISBN 978-3-7431-3416-4 (400 Seiten; Paperback)

Band II: ISBN 978-3-7448-2123-0 (428 Seiten; Paperback)

Norderstedt 2017

7 |

Werner Neuhaus

August Pieper und der Nationalsozialismus

Über die Anfälligkeit des Rechtskatholizismus

für völkisch-nationalistisches Denken

ISBN 978-3-7460-1141-7

(174 Seiten; Paperback; Norderstedt 2017)

8 |

Norbert Hannappel SAC

**Der Gestapo-Angriff auf
das Pallottinerkloster in Olpe**

19. Juni 1941: Menschen im Widerstand –

Zeitzeugenberichte und Dokumente

ISBN 978-3-7460-3040-1

(380 Seiten; Paperback; Norderstedt 2017)

9 |

Peter Bürger

Sauerländische Lebenszeugen

Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer

des kurkölnischen Sauerlandes: Zweiter Band

ISBN 978-3-7460-9683-4 (488 Seiten; Paperback; Norderstedt 2018)

10 |

W. Neuhaus, M. Gosmann, P. Bürger

Georg Nelli (1891-1952)

Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen,

antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung –

späte Straßennamendebatte

ISBN 978-3-7460-4284-8

(284 Seiten; Paperback; Norderstedt 2018)

11 |

Peter Bürger

Hermann Klostermann

Der populärste Wilddieb Westfalens
und sein Fortleben in literarischen Mythen

ISBN 978-3-7448-5055-1

12 |

Peter Bürger (Hg.):

Krieg im Wald

Forstfrevel, Wilddiebe und tödliche Konflikte in Südwestfalen

ISBN 978-3-7460-1911-6

13 |

Rudolf Götde:

Wildschütz Klostermann.

Ein westfälischer Wilddieb-Roman von 1935 aus dem Diemeltal

ISBN 978-3-7528-4262-3

14 |

Nadja Thelen-Khoder

Der „Franzosenfriedhof“ in Meschede

Drei Massaker, zwei Gedenksteine, eine „Gedenktafel“ und 32 Grabsteine.

Dokumentation einer Spurensuche

ISBN 978-3-7528-6971-2

15 |

Peter Bürger

Voll bereit für die neue Zeit

Deutschnationale, militaristische und NS-freundliche

Dichtungen Christine Kochs 1920-1944.

Ein Beitrag zur Erforschung des südwestfälischen Rechtskatholizismus

ISBN 978-3-7494-0910-5

16 |

Clementine Tillmann,

Johannes Kistenich-Zerfaß, Michael Overmann

Gestapo-Klostersturm in Germete und Sennelager 1939/1940

Texte zur Auflösung des Mutterhauses der Schwestern von Germete
und des Hauses Heilandsfriede der Salvatorianer

ISBN 978-3-7494-5307-8

17 |

Rudolf Franzen, Gudrun Schulte, Peter Bürger (Hg.)

Sind wir auch Israels Kinder

Beiträge zur Geschichte der Esloher Juden.

Erster Band

ISBN 978-3-7357-3723-6

18 |

Werner Neuhaus

Armut – Auswanderung – Aufruhr

Studien zur Sozialgeschichte des Sauerlandes

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

ISBN 978-3-7504-1387-0

19 |

D. Bald, P. Bürger,

H. Haumann, K. Homrighausen u.a.

Wo Wild ist, da wird auch gewildert

Historische Waldkonflikte im

Wittgensteiner Land und Siegerland

ISBN 978-3-7528-8090-8

20 |

P. Bürger, O. Höffer,

W. Scherer, M. Vormberg u.a.

Heimliche Jagd

Historische Waldkonflikte im Kreisgebiet Olpe

ISBN 978-3-7504-0903-3

21 |

M. Sigram Sauer, Alban Buckel,

Dominicus M. Meier u. a.

Gestapo-Klostersturm im Hochsauerland

Texte zur Auflösung der missionsbenediktinischen

Niederlassungen in Meschede und Olpe

ISBN 978-3-7504-3666-4)

22 |

Peter Bürger, Hans-Dieter Hibbeln (Hg.)

Es gab nicht nur den Klostermann

Quellen und Berichte zur Wilderei in Westfalen

ISBN 978-3-7557-9778-4

23 |

Peter Bürger (Hg.)

**Über Josefa Berens-Totenohl
und westfälische Literaturgeschichte**

Beiträge zu Forschung und
Straßennamendebatte 1992-2016
ISBN 978-3-7568-0023-0

In Vorbereitung für Dezember 2022

24 |

Werner Neuhaus

**Ländliche Gesellschaft,
verspätete Industrialisierung
und katholischer Klerus**

Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und
Religion in Sundem/Sauerland im
19. und frühen 20. Jahrhundert
Fester Einband ISBN 978-3-7568-8643-2
Taschenbuch ISBN 978-3-7568-8723-1

25 |

Hans-Günther Bracht

**Maria Kahle – Einblicke in Leben und Wirken
einer rechtskatholischen Schriftstellerin**

Eine dokumentarische Darstellung
entlang der Originalquellen
Fester Einband ISBN 978-3-7568-8755-2
Taschenbuch ISBN 978-3-7568-8981-5

Peter Bürger – Werner Neuhaus (Hg.):

Am Anfang war der Hass.

Der Weg des katholischen Priesters und
Nationalsozialisten Lorenz Pieper (1875-1951)

Erster Teil.

Schmallenberg: Woll-Verlag 2022.

(ISBN: 978-3-948496-49-4; 652 Seiten;

Fester Einband; 29,90 Euro)

<https://www.woll-verlag.de/>

Der sauerländische Priester Dr. Lorenz Pieper (1875-1951) trat schon 1922 der NSDAP bei, wurde 1923 Mitarbeiter Adolf Hitlers und hielt von München aus zahlreiche Propagandavorträge. Kein anderer römisch-katholischer Kleriker hat so früh ein Parteibuch der Nationalsozialisten erhalten. Im Sauerland förderte er ‚Kulturschaffende‘ wie Maria Kahle und besonders Josefa Berens, die er schon in der Spätphase der Weimarer Republik zum Eintritt in die NSDAP bewegen konnte. Kurz vor der sogenannten Machtergreifung bekannte der gewaltbereite Antisemit: „Und naturgemäß wurde ich ein Soldat Hitlers. Es ist mein Stolz, dass ich gleich zu Anfang der Bewegung zu ihr stieß!“ „Das Wort ‚Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube!‘ gilt auch von unserer Bewegung. Der Sieg steht felsenfest!“

Bis hin zum bitteren Ende 1945 wird Lorenz Pieper dem „Führer“ die Treue halten. Zu den Widersprüchen dieses Fanatikers gehört allerdings auch sein Widerstand gegen die „Euthanasie“-Morde.

Der Theologe Peter Bürger und der Historiker Werner Neuhaus erhellen mit dem hier vorgelegten Werk den Lebensweg eines Geistlichen aus dem Gefüge des Sozialkatholizismus, der sich ab Ende des 1. Weltkrieges ganz dem völkischen Nationalismus und Judenhass verschrieben hat. Das „Evangelium“ Hitlers wurde ihm anstelle der christlichen Sinngabe zum Religionsersatz. Umfangreiche Quellenerschließungen im Dokumententeil ermöglichen es den Leserinnen und Lesern, geschichtliche Kontexte zum Phänomen der „braunen Priester“ zu erkunden. Erstmals zugänglich ist jetzt auch Piepers „Brieftegebuch 1918-1933“, ein erschütterndes Zeitdokument sondergleichen.